This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 905 269

4.- (6.-)

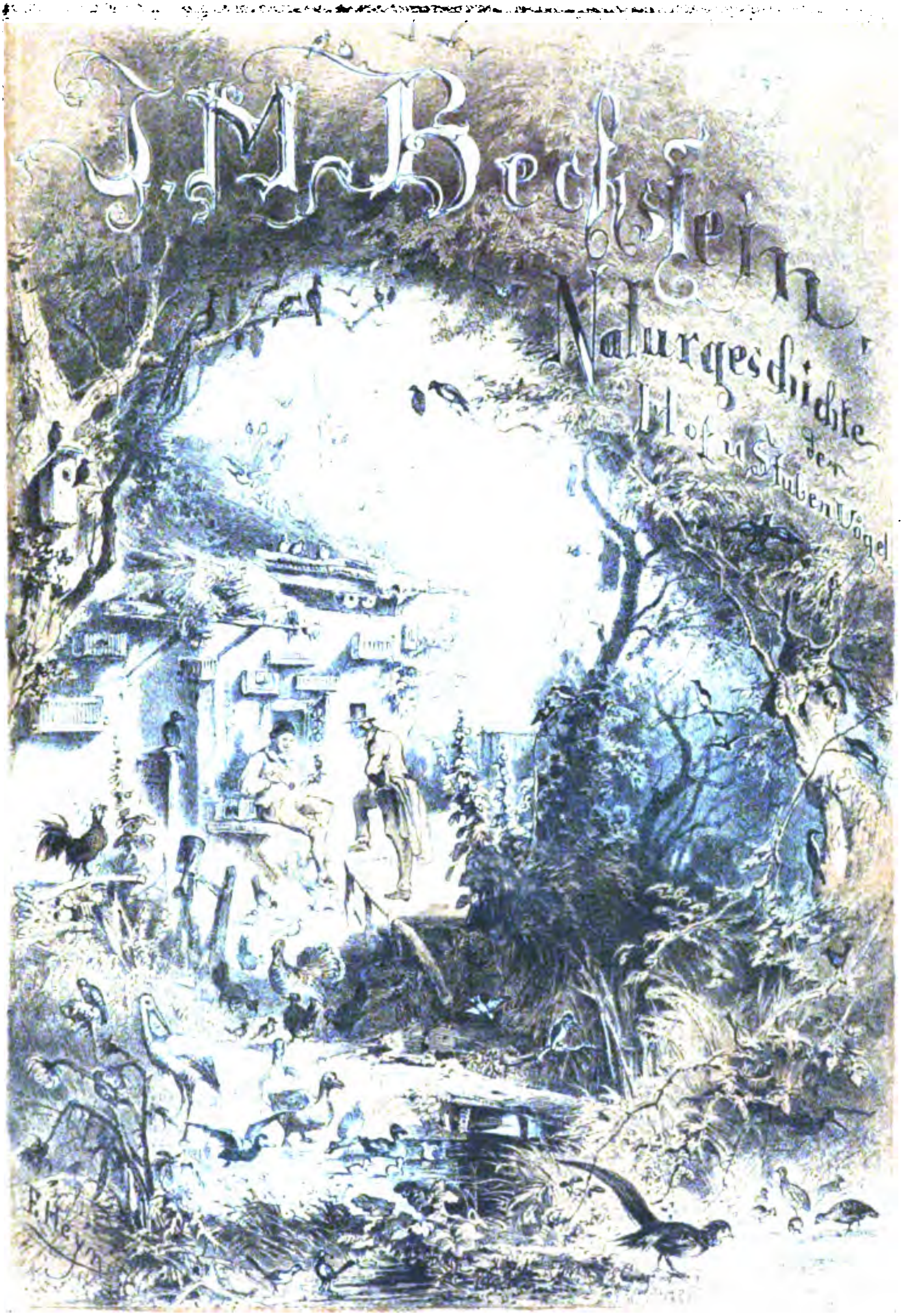
85169

Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid
BMC

3171

Preis: Zwei Thaler.

Fünfte, gänzlich umgearbeitete, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage


J. M. Bechſtein
Naturgeſchichte
der
Hof- u. Stuben-Vögel
P. Heyn

Mit 79 prachtvollen Vogelportraits in Farbendruck.

Leipzig, Ernſt Keil.

Naturgeſchichte

der

Hof- und Stubenvögel.

Naturgeſchichte
der
Hof- und Stubenvögel.

Anleitung
zur Kenntniß, Wartung, Zähmung, Fortpflanzung und zum Fang derjenigen
in- und ausländiſchen Vögel, welche man in der Stube, im Hauſe, Garten,
oder auf dem Hofe halten kann,

von

Dr. J. M. Bechſtein.

Neu herausgegeben
von
Dr. Edmund Berge.

Mit 8 Tafeln in Farbendruck, enthaltend 79 prachtvolle Vogelportraits nach Originalzeichnungen
von **Emil Schmidt** und mit mehreren Holzſchnitten zur Verſinnlichung des Vogelſanges
und Vogelſchutzes.

Fünfte, gänzlich umgearbeitete, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ernſt Keil.
1870.

Alle Rechte vorbehalten.

K-QL673
B38
1870
Biol.
Lib.

Vorrede zur erſten Auflage.

Ich übergebe hiermit dem Publikum eine Naturgeſchichte der Stubenvögel, zu deren Ausarbeitung mich viele meiner Freunde und ſelbſt der Herr Verleger ſeit verſchiedenen Jahren aufgefordert haben.

Wenn eigene Beobachtung und Erfahrung einem Buche zur Empfehlung gereichen können, ſo kann ſich dieſes derſelben ſchmeicheln. Von Kindheit an habe ich dieſe befiederten Geſellſchafter faſt alle um mich gehabt, und mich ſo an ſie gewöhnt, daß ich faſt nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit und Luſt an meinem Pulte ſitzen und arbeiten kann, wenn nicht meine Stube durch die Chöre der Singvögel belebt wird; ja meine Liebhaberei zu dieſen geht ſo weit, daß immer dreißig bis ſechzig allein auf meiner Studirſtube anzutreffen ſind. Ganz natürlich habe ich alſo auf ſolche Mittel gedacht, wie dieſelben nicht nur auf die leichteſte Art zu bekommen, ſondern auch am wohlfeilſten, geſündeſten und längſten zu erhalten ſind. Beruf hätte ich alſo dazu, eine ſolche Naturgeſchichte zu ſchreiben — wäre doch nun die Ausführung auch ſo gerathen, daß meine Leſer mit mir zufrieden ſein könnten!

Von den einheimiſchen Vögeln habe ich alle beſchrieben, welche einer Zähmung fähig und in der Stube zu halten ſind, von den fremden aber nur diejenigen, welche am gewöhnlichſten nach Deutſchland gebracht werden, und daher auch ohne große Schwierigkeit zu bekommen ſind. Die Naturgeſchichte der Stubenvögel ſelbſt habe ich zur leichtern Ueberſicht, wie faſt alle meine Schriften, in gewiſſe Rubriken getheilt, deren beſtimmte Wahl auf denjenigen Gründen beruht, die ich hier kürzlich angeben will.

1) Beſchreibung. Dieſe mußte ich deshalb etwas genau liefern, damit eines Theils der Liebhaber ſeine Vögel überhaupt kennen, andern Theils ſolche aber vorzüglich dem Geſchlechte nach unterſcheiden lerne; denn bei den Stubenvögeln iſt dieſe Kenntniß um ſo nöthiger, da die Vogelſteller nicht ſelten betrügeriſche Leute ſind, und nicht nur einen Vogel für den andern, ſondern auch noch öfter Weibchen für Männchen verkaufen.

2) Aufenthalt. Wenn ich mir einen Stubenvogel wünſche, ſo iſt ganz natürlich, daß ich a) wiſſen muß, wann und wo ich ihn bekommen kann, und b) wenn ich ihn erhalte, was für einen Platz ich ihm bei ſeinem Stubenaufenthalte anweiſen ſoll.

3) Nahrung. Bei der Wartung der Stubenvögel kommt das meiſte darauf an, was für eine Fütterung ſie erhalten. Dieſe muß aber der Nahrung am nächſten kommen, die ſie in der freien Natur genießen. — Daher unter dieſer Rubrik von der Nahrung der Stubenvögel a) in der Freiheit und b) in der Gefangenſchaft gehandelt wird.

4) Fortpflanzung. Viele Vögel laſſen ſich am beſten jung aufziehen, oder auch blos beim Neſte fangen. — Daher iſt Kenntniß der Fortpflanzungsart der Stubenvögel nothwendig.

M367781

5) Krankheiten. Da die Vögel, wenn ſie aus dem natürlichen Zuſtande der Freiheit in den unnatürlichen der Gefangenſchaft übergehen, oft nicht mehr die gehörige Bewegung, Nahrung u. ſ. w. haben, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie auch verſchiedenen Krankheiten ausgeſetzt ſind. Dieſer Abſchnitt handelt daher von den Krankheiten der Stubenvögel, und iſt freilich am dürftigſten ausgefallen, weil man eigentlich von Aerzten, die Vogelfreunde ſind, noch nähere Belehrung über dieſen Gegenſtand erwarten muß.

6) Fang. Wie bekomme ich einen Stubenvogel? iſt eine der wichtigſten Fragen in der Naturgeſchichte der Stubenvögel. Sie wird hier ſo vollſtändig als nöthig beantwortet.

7) Empfehlende Eigenſchaften. Unter dieſer Rubrik wird eigentlich angegeben, warum man dieſen oder jenen Vogel gefangen hält.

Am Schluſſe des Werkes habe ich noch eine Tabelle beigefügt, die nicht nur eine allgemeine Ueberſicht der Stubenvögel gewährt, ſondern auch das Auf- und Ausſuchen derſelben erleichtern kann.

Möchte doch dieſe von der Bewunderung und der Freude über ſo viele Geſchöpfe unſers Erdballes eingegebene Schrift den beabſichtigten Nutzen ſchaffen!

Waltershauſen, den 20. Oktober 1794.

Der Verfaſſer.

Vorrede zur fünften Auflage.

Das Bechſtein'ſche Werk, welches ſich ſeit der langen Zeit ſeines erſten Erſcheinens den Ruhm eines ebenſo zuverläſſigen als praktiſchen Handbuchs zu bewahren gewußt hat, war leider während der letzten Jahre aus äußeren Gründen etwas in den Hintergrund getreten. So vorzüglich auch ſein Inhalt, ſeine Begrenzung auf die Stubenvögel allein und ſein einfaches Gewand genügten den Anſprüchen Vieler nicht mehr. Als mir daher von der Verlagshandlung der ehrenvolle Auftrag wurde, das bezeichnete Buch neu herauszugeben und den heutigen Bedürfniſſen anzupaſſen, habe ich für nöthig erachtet, daſſelbe einer gänzlichen Umarbeitung zu unterziehen, und es zugleich auf alle diejenigen Vögel auszudehnen, welche man aus irgendwelchem Grunde gar nicht oder ſelten im Zimmer, ſondern in abgeſonderten Räumen des Hauſes, auf dem Hofe oder im Garten zu halten pflegt. Außerdem wurden die einleitenden, allgemein-belehrenden Artikel nach eigenen und fremden Erfahrungen ſämmtlich verbeſſert, viele Paragraphen ganz neu hinzugefügt, und die Reihe der beſchriebenen in- und ausländiſchen Vögel, welche früher nur 195 Species betrug, ſo bedeutend vermehrt, daß ſie in vorliegender Auflage 293, alſo alle dem Liebhaber vorkommende Arten zählt. Bei Bearbeitung derſelben ſind die ornithologiſchen Schriften des Verfaſſers häufig angezogen, Brehm's Thierleben und Schlegel's Erfahrungen über überſeeiſche Stubenvögel in einigen Fällen benutzt, überhaupt die reichen Forſchungen der Neuzeit nach jeder Richtung zu Rathe gezogen und denſelben Rechnung getragen worden.

Ich übergebe hiermit dem Publikum dieſe neue, fünfte Auflage mit der Bitte um freundliche Aufnahme und in der Hoffnung, daß es dem Verleger, welchem bei wohlfeilem Preiſe die prachtvolle Ausſtattung zu verdanken iſt, und mir gelingen möge, dem Lieblingswerke unſeres Bechſtein diejenige Verbreitung wiederzugeben, welche es in ſo hohem Maße verdient.

Rothenkirch, am 18. Oktober 1870.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Einleitung.

Seite
§. 1. Allgemeines über Hof- und Stubenvögel 1
§. 2. Vom Körper der Vögel 2
§. 3. Von der Stimme und dem Geſange 4
§. 4. Aufenthalt 7
§. 5. Nahrung 10
§. 6. Fortpflanzung 15
§. 7. Krankheiten 19
§. 8. Alter 22
§. 9. Fang 23
§. 10. Vom Lähmen der Flugkraft 30
§. 11. Vom Ausſtopfen und Aufbewahren der Vögel 31
§. 12. Ordnung der Hof- und Stubenvögel 32

Naturgeſchichte der Hof- und Stubenvögel.

A. Landvögel.

I. Ordnung. Raubvögel. Accipitres.

a. Tagraubvögel.

Nr.

Gattung Geier.

1. Der graue Geier. Vultur cinereus 34

Gattung Falke.

2. Der Steinadler. Falco fulvus 35
3. Der Seeadler. Falco albicilla 36
4. Der Flußadler. Falco haliaëtos 37
5. Der Mäuſebuſſard. Falco buteo . . . . Tafel 1. Fig. 1. . . 38
6. Der Rauchfußbuſſard. Falco lagopus 39
7. Der Wespenbuſſard. Falco apivorus 40
8. Die Gabelweihe. Falco milvus 40
9. Die Rohrweihe. Falco rufus 41
10. Die Kornweihe. Falco cyaneus 42
11. Der Hühnerhabicht. Falco palumbarius 43
12. Der Sperber. Falco nisus 44
13. Der Edelfalke. Falco candicans 46
14. Der Wanderfalke Falco peregrinus 47
15. Der Lerchenfalke. Falco subbuteo 49
16. Der Thurmfalke. Falco tinnunculus . . . . Tafel 1. Fig. 2. . . 50

b. Nachtraubvögel.

Gattung Eule.

17. Der Uhu. Strix bubo 51
18. Die Waldohreule. Strix otus 53
19. Die Sumpfohreule. Strix brachyotos 55
20. Die Zwergohreule. Strix scops 56
21. Der Waldkauz. Strix aluco 57
22. Der Schleierkauz. Strix flammea . . . . Tafel 1. Fig. 3. . . 58
23. Der kleine Kauz. Strix passerina 59

II. Ordnung. Krähen- oder rabenartige Vögel. Coraces.

a. Inländiſche.

Gattung Würger.

Nr Seite
24. Der große Würger. Lanius excubitor . . . 60
25. Der graue Würger. Lanius minor . . . 61
26. Der rothköpfige Würger. Lanius rufus . . . 63
27. Der rothrückige Würger. Lanius collurio . . . Tafel 1. Fig. 4. . . 64

Gattung Rabe.

28. Der Kolkrabe. Corvus corax . . . 65
29. Die Rabenkrähe. Corvus corone . . . 66
30. Die Nebelkrähe. Corvus cornix . . . 67
31. Die Saatkrähe. Corvus frugilegus . . . 67
32. Die Dohle. Corvus monedula . . . 67
33. Die Elſter. Corvus pica . . . 68
34. Die Alpenkrähe. Corvus pyrrhocorax . . . 69
35. Die Steinkrähe. Corvus graculus . . . 69
36. Der Eichelheher. Corvus glandarius . . . Tafel 1. Fig. 5. . . 70
37. Der Tannenheher. Corvus caryocatactes . . . 71

Gattung Racke.

38. Die Mandelkrähe. Coracias garrula . . . 72

Gattung Pirol.

39. Der Pirol. Oriolus galbula . . . Tafel 1. Fig. 6. . . 74

Gattung Kukuck.

40. Der Kukuck. Cuculus canorus . . . 75

Gattung Wiedehopf.

41. Der Wiedehopf. Upupa epops . . . Tafel 1. Fig. 7. . . 76

b. Ausländiſche.

Gattung Rabe.

42. Der Flötenvogel. Gymnorhina tibicen . . . Tafel 7. Fig. 58. . . 77
43. Der Blauheher. Corvus cristatus . . . 78

Gattung Kukuck.

44. Der Turako. Cuculus persa . . . 79

III. Ordnung. Groß- oder leichtſchnäbelige Vögel. Levirostres.

Papageien.

45. Der rothe Aras. Psittacus macao . . . Tafel 7. Fig. 59. . . 80
46. Der blaue Aras. Psittacus araucana . . . 81
47. Der grüne Aras. Psittacus militaris . . . 82
48. Der Illineſiſche Sittich. Psittacus pertinax . . . 82
49. Der blauköpfige Sittich. Psittacus cyanocephalus . . . 82
50. Der gelbe Sittich. Psittacus solstitialis . . . 83
51. Der rothſchnäbelige Sittich. Psittacus rufirostris . . . 83
52. Der Pavuan oder Guianiſche Sittich. Psittacus guianensis . . . 83
53. Der rothſtirnige Sittich. Psittacus canicularis . . . 84
54. Der Pennant'ſche Sittich. Psittacus Pennanti . . . 84
55. Der zweifleckige Sittich. Psittacus bimaculatus . . . 85
56. Der Halsbandſittich. Psittacus torquatus . . . 85
57. Der Amboiniſche Sittich-Lory. Psittacus amboinensis . . . 86
58. Der Caroliniſche Sittich. Psittacus carolinensis . . . 86
59. Der Wellenſittich. Psittacus undulatus . . . Tafel 7. Fig. 60. . . 87
60. Der weiße Kakadu. Psittacus cristatus . . . 88
61. Der gelbhäubige Kakadu. Psittacus sulphureus . . . 89
62. Der rothhäubige Kakadu. Psittacus moluccensis . . . 89
63. Der rothbäuchige Kakadu. Psittacus Philippinarum . . . 90
64. Der aſchgraue Papagei. Psittacus erithaeus . . . Tafel 7. Fig. 61. . . 90
65. Der geſchwätzige Lori. Psittacus garrulus . . . 91

Nr. Seite
66. Der Frauenlori. Psittacus domicella 92
67. Der gemeine Amazonenpapagei. Psittacus amazonicus 92
68. Der weißköpfige Amazonenpapagei. Psittacus leucocephalus 92
69. Der gelbköpfige Amazonenpapagei. Psittacus ochrocephalus 93
70. Der Herbſt-Papagei. Psittacus autumnalis 93
71. Der Maitakka. Psittacus menstruus 94
72. Der Zwerg-Papagei. Psittacus pullarius 94
73. Der Sperlings-Papagei. Psittacus passerinus 95

IV. Ordnung. Spechtartige Vögel. Pici.

Gattung Specht.

74. Der Schwarzſpecht. Picus martius 95
75. Der Grünſpecht. Picus viridus 97
76. Der Grauſpecht. Picus canus 97
77. Der Rothſpecht. Picus major 98
78. Der Mittelſpecht. Picus medius 98
79. Der Grasſpecht. Picus minor 99
80. Der Weißſpecht. Picus leuconotus 99
81. Der Dreizehenſpecht. Picus tridactylus 99

Gattung Wendehals.

82. Der Wendehals. Yunx torquilla . . . . Tafel 2. Fig. 8. . . 100

Gattung Kleiber.

83. Der Kleiber. Sitta caesia . . . . Tafel 2. Fig. 9. . . 101

Gattung Baumläufer.

84. Der graue Baumläufer. Certhia familiaris 102

Gattung Eisvogel.

85. Der Eisvogel. Alcedo ispida 102

V. Ordnung. Singvögel. Oscines.

a. Inländiſche.

1. Unterordnung. Sperlingsartige Vögel.

Gattung Kernbeißer.

86. Der Kiefern-Kreuzſchnabel. Loxia pityopsittacus 105
87. Der Fichten-Kreuzſchnabel. Loxia curvirostra . . . Tafel 2. Fig. 10. . . 106
88. Der Fichten-Kernbeißer. Loxia enucleator 108
89. Der Kirſch-Kernbeißer. Loxia coccothraustes 109
90. Der Grünling. Loxia chloris 110
91. Der Girlitz. Loxia serinus . . . . Tafel 2. Fig. 11. . . 111
92. Der Gimpel. Loxia pyrrhula 113
93. Der Carmingimpel. Loxia erythrina 117

Gattung Fink.

94. Der Edelfink. Fringilla coelebs . . . . Tafel 2. Fig. 12. . . 127
95. Der Bergfink. Fringilla montifringilla . . . . . Tafel 2. Fig. 13. . . 125
96. Der Hausſperling. Fringilla domestica 126
97. Der Feldſperling. Fringilla montana 127
98. Der Steinſperling. Fringilla petronia 128
99. Der Schneefink. Fringilla nivalis 128
100. Der gemeine Hänfling. Fringilla cannabina . . . Tafel 2. Fig. 14. . . 129
101. Der Berghänfling. Fringilla montium 131
102. Der Stieglitz. Fringilla carduelis . . . . Tafel 2. Fig. 15. . . 132
103. Der Zeiſig. Fringilla spinus . . . . Tafel 2. Fig. 17. . . 135
104 Der Flachsfink. Fringilla linaria 137
105. Der Citronenfink. Fringilla citrinella . . . . . . Tafel 2. Fig. 16. . . 138

Gattung Sporner.

106. Der Lerchenſporner. Plectrophanes lapponica 139
107. Der Schneeſporner. Plectrophanes nivalis 139

Gattung Ammer.

Nr.				Seite
108.	Der Goldammer. Emberizia citrinella	Tafel 2.	Fig. 18.	140
109.	Der Gerſtenammer. Emberizia miliaria			141
110.	Der Rohrammer. Emberizia schoeniclus			142
111.	Der Gartenammer. Emberizia hortulana	Tafel 2.	Fig. 19.	143
112.	Der Zaunammer. Emberizia elaeathorax			145
113.	Der Zipammer. Emberizia cia			146

2. Unterordnung. Droſſelartige Vögel.

Gattung Droſſel.

114.	Die Miſteldroſſel. Turdus viscivorus			147
115.	Die Wachholderdroſſel. Turdus pilaris			148
116.	Die Singdroſſel. Turdus musicus	Tafel 3.	Fig. 20.	149
117.	Die Rothdroſſel. Turdus iliacus			150
118.	Die Ringdroſſel. Turdus torquatus			151
119.	Die Schwarzdroſſel. Turdus merula			152
120.	Die Rohrdroſſel. Turdus arundinaceus	Tafel 3.	Fig. 21.	153
121.	Die Steindroſſel. Turdus saxatilis	Tafel 3.	Fig. 22.	154
122.	Die Blaudroſſel. Turdus cyaneus			155

Gattung Seidenſchwanz.

123.	Der Seidenſchwanz. Ampelis garrulus	Tafel 3.	Fig. 23.	156

Gattung Schwätzer.

124.	Der Waſſerſchwätzer. Cinclus aquaticus	Tafel 3.	Fig. 24.	157

Gattung Staar.

125.	Der gemeine Staar. Sturnus vulgaris			158
126.	Der Roſenſtaar. Pastor roseus	Tafel 3.	Fig. 25.	160

3. Unterordnung. Pfriemenſchnäbelige Vögel.

Gattung Fliegenfänger.

127.	Der gefleckte Fliegenfänger. Muscicapa grisola	Tafel 3.	Fig. 26.	161
128.	Der weißhalſige Fliegenfänger. Muscicapa albicollis			161
129.	Der ſchwarzgraue Fliegenfänger. Muscicapa luctuosa			162
130.	Der kleine Fliegenfänger. Muscicapa parva			162

Gattung Bachſtelze.

131.	Die weiße Bachſtelze. Motacilla alba			163
132.	Die graue Bachſtelze. Motacilla sulphurea	Tafel 3.	Fig. 27.	164
133.	Die gelbe Bachſtelze. Motacilla flava			165

Gattung Sänger.

134.	Die Nachtigall. Sylvia luscinia	Tafel 3.	Fig. 28.	166
135.	Der Sproſſer. Sylvia philomela	Tafel 4.	Fig. 29.	176
136.	Die Mönchgrasmücke. Sylvia atricapilla	Tafel 4.	Fig. 30.	178
137.	Die Gartengrasmücke. Sylvia hortensis	Tafel 4.	Fig. 31.	180
138.	Die Dorngrasmücke. Sylvia cinerea			181
139.	Die Zaungrasmücke. Sylvia curruca			182
140.	Die Sperbergrasmücke. Sylvia nisoria	Tafel 4.	Fig. 32.	184
141.	Der Flußrohrſänger. Sylvia fluviatilis			185
142.	Der Buſchrohrſänger. Sylvia locustella			185
143.	Der Binſenrohrſänger. Sylvia aquatica			186
144.	Der Schilfrohrſänger. Sylvia phragmitis			187
145.	Der Teichrohrſänger. Sylvia arundinacea			188
146.	Der Sumpfrohrſänger. Sylvia palustris	Tafel 4.	Fig. 33.	189
147.	Das Rothkehlchen. Sylvia rubecula			189
148.	Das Blaukehlchen. Sylvia suecica	Tafel 4.	Fig. 34.	191
149.	Das Hausrothſchwänzchen. Sylvia tithys			193
150.	Das Gartenrothſchwänzchen. Sylvia phoenicurus			194
151.	Die Braunelle. Sylvia modularis	Tafel 4.	Fig. 35.	196
152.	Der Gartenlaubvogel. Sylvia Hippolais	Tafel 4.	Fig. 36.	197
153.	Der Waldlaubvogel. Sylvia sibilatrix			199
154.	Der Fitislaubvogel. Sylvia fitis			200
155.	Der Weidenlaubvogel. Sylvia rufa			201
156.	Das Goldhähnchen. Sylvia regulus	Tafel 4.	Fig. 37.	202
157.	Der Zaunkönig. Sylvia troglodytes			203

Gattung Schmätzer.

Nr. Seite
158. Der weißſchwänzige Steinſchmätzer. Saxicola oenanthe . . . 204
159. Der braunkehlige Wieſenſchmätzer. Saxicola rubetra . Tafel 4. Fig. 38. . . 205
160. Der ſchwarzkehlige Wieſenſchmätzer. Saxicola rubicola . . . 206

Gattung Flühvogel.

161. Der Alpenflühvogel. Accentor alpinus . . . Tafel 4. Fig. 39. . . 207

Gattung Pieper.

162. Der Baumpieper. Anthus arboreus . . . Tafel 4. Fig. 40. . . 207
163. Der Wieſenpieper. Anthus pratensis . . . 209
164. Der Brachpieper. Anthus campestris . . . 210
165. Der Waſſerpieper. Anthus aquaticus . . . 211

Gattung Lerche.

166. Die Feldlerche. Alauda arvensis . . . Tafel 4. Fig. 41. . . 211
167. Die Kalanderlerche. Alauda calandra . . . 214
168. Die Haidelerche. Alauda arborea . . . Tafel 5. Fig. 42. . . 215
169. Die Haubenlerche. Alauda cristata . . . 216
170. Die Berglerche. Alauda alpestris . . . 218

Gattung Meiſe.

171. Die Kohlmeiſe. Parus major . . . Tafel 5. Fig. 43. . . 219
172. Die Tannenmeiſe. Parus ater . . . 221
173. Die Blaumeiſe. Parus coeruleus . . . 222
174. Die Laſurmeiſe. Parus cyaneus . . . Tafel 5. Fig. 44. . . 223
175. Die Haubenmeiſe. Parus cristatus . . . Tafel 5. Fig. 45. . . 223
176. Die Sumpfmeiſe. Parus palustris . . . 224
177. Die Schwanzmeiſe. Parus caudatus . . . 225
178. Die Bartrohrmeiſe. Parus biarmicus . . . 226
179. Die Beutelrohrmeiſe. Parus pendulinus . . . 227

b. Ausländiſche.

1. Unterordnung. Sperlingsartige Vögel.

Gattung Kernbeißer.

180. Der rothe Cardinal. Loxia cardinalis . . . Tafel 7. Fig. 62. . . 228
181. Der graue Cardinal. Loxia cucullata . . . Tafel 7. Fig. 63. . . 229
182. Der Reisvogel. Loxia oryzivora . . . Tafel 7. Fig. 64. . . 229
183. Der getigerte Bengaliſt. Loxia amandava . . . Tafel 7. Fig. 65. . . 229
184. Der Paradieskernbeißer. Loxia erythrocephala . . . 230
185. Der Grenadierkernbeißer. Loxia oryx . . . Tafel 8. Fig. 66. . . 231
186. Der Cap'ſche Kernbeißer. Loxia capensis . . . 231
187. Der Elſtervogel. Loxia pracsipteron . . . Tafel 8. Fig. 67. . . 232
188. Der Muskatvogel. Loxia punctularia . . . Tafel 8. Fig. 68. . . 232
189. Der Halsbandvogel. Loxia fasciata . . . Tafel 8. Fig. 69. . . 233
190. Das Silberbekchen. Loxia cantans . . . 233
191. Der Malakka-Kernbeißer. Loxia malacca . . . 234
192. Der Blutſchnabel-Kernbeißer. Loxia sanguinirostris . . . 234
193. Der Pirol-Kernbeißer. Loxia galbula . . . Tafel 8. Fig. 70. . . 234
194. Das Helenafaſänchen. Loxia undulata . . . Tafel 8. Fig. 71. . . 235

Gattung Fink.

195. Der (a. wilde, b. zahme) Kanarienvogel. Fringilla canaria . Tafel 8. Fig. 72. . 235
196. Der grünſchimmernde Stahlfink. Fringilla nitens . . . 215
197. Der Purpurfink. Fringilla purpurea . . . 246
198. Der amerikaniſche Stieglitz. Fringilla tristis . . . 246
199. Der Granatfink. Fringilla granatina . . . 247
200. Der blaue Bengaliſt. Fringilla phoenicotis . . . 247
201. Der grüne Stieglitz. Fringilla melba . . . 247

Gattung Ammer.

202. Die Paradies-Wittwe. Emberizia paradisea . . . Tafel 8. Fig. 73. . 248
203. Die Dominikaner-Wittwe. Emberizia serena . . . Tafel 8. Fig. 74. . . 248
204. Die Königs-Wittwe. Emberizia regia . . . 249
205. Der Indigo-Ammer. Emberizia cyanea . . . 249
206. Der blauköpfige Ammer. Emberizia ciris . . . 250

2. Unterordnung. Droſſelartige Vögel.

Gattung Droſſel.

Nr. Seite
207. Die amerikaniſche Spottdroſſel. Turdus polyglottus . Tafel 8. Fig. 75. . . 250

Gattung Staar.

208. Der Paperling. Sturnus oryzivorus . . . . . . Tafel 8. Fig. 76. . . 251

VI. Ordnung. Schwalbenartige Vögel. Chelidones.

Gattung Schwalbe.

209. Die Rauchſchwalbe. Hirundo rustica 252
210. Die Hausſchwalbe. Hirundo urbica 253
211. Die Uferſchwalbe. Hirundo riparia 254

Gattung Segler.

212. Der Mauerſegler. Micropus murarius 254
213. Der Alpenſegler. Micropus alpinus 255

Gattung Tagſchläfer.

214. Der Tagſchläfer. Caprimulgus punctatus . . . . . Tafel 5. Fig. 46. . . 255

VII. Ordnung. Tauben. Columbae.

a. Inländiſche.

Gattung Taube.

215. Die Holztaube. Columba oenas 256
216. Die Ringeltaube. Columba palumbus 258
217. Die Turteltaube. Columba turtur . . . . Tafel 5. Fig. 47. . . 258
218. Die Felſentaube. Columba livia 260
219. Die Haustaube. Columba domestica 260

b. Ausländiſche.

Gattung Taube.

220. Die Lachtaube. Columba risoria 272
221. Die Wandertaube. Columba migratoria 273
222. Die Sperbertaube. Columba striata 274

VIII. Ordnung. Hühnerartige Vögel. Gallinae.

a. Inländiſche.

Gattung Faſan.

223. Der gemeine Faſan. Phasianus colchicus 275

Gattung Haushuhn.

224. Das Haushuhn. Gallus domesticus 276

Gattung Waldhuhn.

225. Das Auerhuhn. Tetrao urogallus 292
226. Das Birkhuhn. Tetrao tetrix 294
227. Das Haſelhuhn. Tetrao bonasia 294
228. Das Schneehuhn. Tetrao lagopus 295

Gattung Feldhuhn.

229. Das Rebhuhn. Perdix cinerea 296
230. Das Steinhuhn. Perdix saxatilis 297
231. Das Rothhuhn. Perdix rubra 298
232. Die gemeine Wachtel. Perdix coturnix . . . . . . Tafel 5. Fig. 48. . . 298

Gattung Trappe.

233. Der Großtrappe. Otis tarda 301
234. Der Zwergtrappe. Otis tetrax 303

b. Ausländiſche.

Nr. Gattung Faſan. Seite

235. Der Goldfaſan. Phasianus pictus . . . . Tafel 8. Fig. 77. . . 303
236. Der Silberfaſan. Phasianus nycthemerus 304

Gattung Pfau.

237. Der Pfau. Pavo cristatus 305

Gattung Perlhuhn.

238. Das Perlhuhn. Numida meleagris 306

Gattung Truthuhn.

239. Das Truthuhn. Meleagris gallopavo 307

Gattung Flughuhn.

240. Das Steppenhuhn. Syrrhaptes paradoxus 309

Gattung Baumhuhn.

241. Die californiſche Schopfwachtel. Lophortyx californianus Tafel 8. Fig. 78. . . 309

B. Waſſervögel.

IX. Ordnung. Sumpfvögel. Grallae.

Gattung Reiher.

242. Der Fiſchreiher. Ardea cinerea 311
243. Der Purpurreiher. Ardea purpurea 312
244. Der Silberreiher. Ardea egretta 313
245. Der Seidenreiher. Ardea garzetta 313
246 Der Rohrdommel. Ardea stellaris 314
247. Der Nachtreiher. Ardea nycticorax 315
248. Der Rallenreiher. Ardea ralloides 315
249. Der kleine Reiher. Ardea minuta 316

Gattung Storch.

250. Der weiße Storch. Ciconia alba 316
251. Der ſchwarze Storch. Ciconia nigra 317

Gattung Kranich.

252. Der gemeine Kranich. Grus cinerea . . . . Tafel 6. Fig. 51. . . 317

Gattung Brachvogel.

253. Der große Brachvogel. Numenius arquatus 318

Gattung Schnepfe.

254. Die Waldſchnepfe. Scolopax rusticola . . . . . . Tafel 5. Fig. 49. . . 319
255. Die Pfuhlſchnepfe. Scolopax media 321
256. Die Bekaſſine. Scolopax gallinago 321
257. Die Moorſchnepfe. Scolopax gallinula 322

Gattung Waſſerläufer.

258. Der punktirte Waſſerläufer. Totanus ochropus 323
259. Der Gambett-Waſſerläufer. Totanus calidris 324

Gattung Strandläufer.

260. Der Streitſtrandläufer. Tringa pugnax . . Tafel 6. Fig. 52 a und b. . . 324
261. Der Flußſtrandläufer. Tringa cinclus 325
262. Der Zwergſtrandläufer. Tringa minuta 326

Gattung Kiebitz.

263. Der Kiebitz. Vanellus cristatus . . . . Tafel 5. Fig. 50. . . 326

Gattung Regenpfeifer.

264. Der Flußregenpfeifer. Charadrius fluviatilis 327

Gattung Ralle.

265. Die Waſſerralle. Rallus aquaticus 328

Nr. Seite

Gattung Sumpfhuhn.

266. Der Wachtelkönig. Crex pratensis 328
267. Das geſprenkelte Sumpfhuhn. Crex porzana 329
268. Das kleine Sumpfhuhn. Crex pusilla 330

Gattung Teichhuhn.

269. Das gemeine Teichhuhn. Gallinula chloropus . . . Tafel 6. Fig. 53. . . 330

X. Ordnung. Schwimmvögel. Natantes.

1. Unterordnung: Kegelſchnäbler.

Gattung Waſſerhuhn.

270. Das ſchwarze Waſſerhuhn. Fulica atra . . . . . . Tafel 6. Fig. 54. . . 331

Gattung Steißfuß.

271. Der Haubenſteißfuß. Podiceps cristatus . . . . . Tafel 6. Fig. 55. . . 332
272. Der kleine Steißfuß. Podiceps minor 333

Gattung Meerſchwalbe.

273. Die Flußmeerſchwalbe. Sterna hirundo 334
274. Die Zwergmeerſchwalbe. Sterna minuta 334
275. Die ſchwarze Meerſchwalbe. Sterna nigra 335

Gattung Möve.

276. Die Lachmöve. Larus ridibundus . . . . Tafel 6. Fig. 56. . . 335
277. Die Sturmmöve. Larus canus 336

2. Unterordnung: Entenartige Vögel.

Gattung Scharbe.

278. Der Kormoran. Carbo cormoranus 337

Gattung Gans.

279. Die Graugans. Anser cinereus 338
280. Die Hausgans. Anser domesticus 339
281. Die Saatgans. Anser segetum 340

Gattung Schwan.

282. Der Höckerſchwan. Cygnus olor 341
283. Der Singſchwan. Cygnus musicus 342

Gattung Ente.

284. Die Brandente. Anas tadorna . . . . Tafel 6. Fig. 57. . . 342
285. Die Märzente. Anas boschas 343
286. Die Hausente. Anas domestica 344
287. Die Spießente. Anas acuta 345
288. Die Schnatterente. Anas strepera 345
289. Die Bergente. Anas marila 346
290. Die Knäkente. Anas querquedula 347
291. Die Krickente. Anas crecca 347
292. Die Pfeifente. Anas Penelope 348
293. Die Löffelente. Anas clypeata 349

Einleitung.

§ 1.

Allgemeines über Hof- und Stubenvögel.

„Den Vogel kennt man an den Federn“. Mit dieſem Sprüchwort bezeichnet das Volk klar und deutlich diejenigen Thiere, welche als Vögel zu betrachten ſind. Weiter genügt es hier, daran zu erinnern, daß letztere zu den Wirbelthieren zählen, ſowohl in ihrer äußern und innern Einrichtung als auch in ihrer Lebensweiſe mehr als andere Thierclaſſen unter einander übereinſtimmen, und durch ihren hornigen, Lippen und Zähne erſetzenden Schnabel, mit Federn bedeckten Körper, regere Athmungsthätigkeit, daher hohe Blutwärme von 34—38 Grad Réaumur, ihre Flügel ſtatt der Vorderfüße, durch das Legen der Eier, die außer dem Leibe ausgebrütet werden, den Mangel der Lippen, der Brüſte, des Stimmritzendeckels und durch den verſchiedenen Bau der Fortpflanzungswerkzeuge, deren Oeffnung durch keine Scheidewand vom After getrennt iſt, ein iſolirtes Ganzes ausmachen.

Unter Hofvögeln oder Hofgeflügel verſteht man nun ſolche Vögel, welche auf dem Hofe niſten, wie z. B. die Schwalben, oder hier oder auch im Garten zum Nutzen und Vergnügen des Liebhabers, unter Stubenvögeln ſolche, die im Zimmer aus letzterem Grunde gehalten werden. Dieſes Vergnügen gründet ſich gewöhnlich blos auf die Schönheit ihres Gefieders und die Annehmlichkeit des Geſanges, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß den Vogelkenner und Liebhaber auch noch andere Rückſichten beſtimmen können, dieſe lieblichen Geſchöpfe ſo gern um ſich zu ſehen, z. B. ihre Munterkeit, Anmuth, Kenntniß ihrer beſondern Eigenſchaften u. ſ. w. Jener beiden Rückſichten wegen iſt es vorzüglich nöthig, daß man beide Geſchlechter gut von einander zu unterſcheiden wiſſe, weil ja, wie bekannt, das männliche Geſchlecht unter ihnen faſt immer einen großen Vorzug vor dem weiblichen hat. Daher ich auch hier, bei Entwerfung der Geſchichte der Hof- und Stubenvögel, vorzüglich darauf Rückſicht nehmen werde, wie ſich beide Geſchlechter nach ihren Farben und andern Merkmalen von einander unterſcheiden. Da aber nicht alle Vögel einer Zähmung fähig, andere nicht dem Zwecke einer ſolchen Zähmung entſprechen oder ſo ſelten ſind, daß ſie nur in wenigen Fällen in die Hände des Liebhabers gelangen, und dann keinerlei allgemeines Intereſſe bieten dürften: ſo iſt es geboten, derartige Vögel von dieſer Anleitung auszuſchließen, um dafür die anderen deſto eingehender zu behandeln. Der Leſer wird aus dieſem Grunde unter den für uns minder wichtigen Waſſervögeln einige, jedoch unweſentliche Lücken bemerken.

§ 2.

Vom Körper der Vögel.

Derſelbe iſt, meiſtens mit Ausnahme des Schnabels, der Füße und zuweilen des Kopfes und Halſes, beinahe durchaus mit Federn, einem hornartigen Gebild der Oberhaut bedeckt, welche die Stelle der Haare verſehen, zum Schutze gegen Kälte und Näſſe dienen, und deren jede aus Spule oder Kiel, Schaft und Fahne oder Bart beſteht. Erſterer iſt ein elaſtiſcher, zelliger Cylinder, während des Wachsthums mit gallertartiger, ernährender Maſſe angefüllt; der Schaft kegelförmig, hat vier Flächen, wovon gewöhnlich die äußere glatt und erhaben, die innere gefurcht iſt und die der Seiten mit den ſtrahligen und faſerigen Fahnen beſetzt ſind. Zwiſchen den eigentlichen, in Farbe und Geſtalt ſehr verſchiedenen Federn ſitzen dicht die kürzeren, weichen, zarten Daunen oder Flaumen, welche vorzüglich dem Vogel ſeine Wärme erhalten.

Die Mauſer, der bei den einen jährlich ein-, bei den andern zweimalige Erſatz der alten vertrockneten und abgenutzten Federn durch neue, findet meiſt im Spätſommer, gegen Ende Juli, Auguſt und September, zum zweiten Male im Frühjahr ſtatt, und iſt bei den freien Vögeln, wenn kalte Witterung eintritt, ſowie bei den Stubenvögeln auch ohnedies, mit einer gewiſſen Kränklichkeit verbunden, ſo daß ſie dann nicht ſingen, ſtill und matt ſind, folglich beſſerer Nahrung bedürfen.

In der Zwiſchenzeit wird das Gefieder dadurch geſchmeidig und für Waſſer weniger empfänglich gehalten, daß der Vogel zuweilen aus den beiden, auf ſeinem Steiße befindlichen Fettdrüſen einen Tropfen öliger Feuchtigkeit herausdrückt, hiermit erſteres beſtreicht, indem er Feder für Feder durch den benetzten Schnabel zieht; diejenigen aber, zu denen er auf dieſe Art nicht kommen kann, ſalbt er mit den Zehen, die er vorher mit dem Schnabel fett gemacht hat.

Der Kopf iſt bei den meiſten Vögeln klein, rundlich, mit einem, bei Beſtimmung der verſchiedenen Arten höchſt wichtigen Theile, dem ſpitzen, hornigen Schnabel verſehen, welcher zum Feſthalten, Benagen und Zerkleinern der Nahrung dient, und nach ſeiner Geſtalt hakenförmig bei den Geiern, keilförmig bei den Spechten, kegelförmig bei den Ammern und Sperlingen, ſtumpf, zuſammengedrückt, klaffend ꝛc. genannt wird. Die Naſenlöcher ſind verſchieden, doch unbeweglich und unveränderlich; die Zunge, meiſt hornig und zum Schmecken wenig geeignet, iſt bald fleiſchig, z. B. bei dem Eisvogel, bald knorpelig wie bei den Raben, ganz bei dem Wiedehopf, geſpalten beim Pirol, ausgezackt bei den Würgern, ausgeſchnitten beim Staar, ſpitzig beim Baumläufer, ſtumpf beim Kernbeißer, mit Haaren eingefaßt bei den Enten, pfeilförmig beim Kukuk und rund oder wurmförmig bei den Spechten. Die Augen ſind groß, bei vielen Vögeln äußerſt ſcharf, können beliebig fern- und kurzſichtig geſtellt, daher allen Entfernungen angepaßt werden, haben farbige Iris, liegen meiſt, wenige, z. B. die Eulen ausgenommen, an den Seiten des Kopfes, ſo daß ſie einen doppelten Geſichtskreis haben. Das theils von dünnen Federn überdeckte Ohr ermangelt der äußern Muſchel, iſt klein bei den Waſſervögeln, halb offen wie bei den Hühnern, oder weit offen wie bei den Geiern und auffallend groß und ſcharf bei den Eulen.

Der **Hals** iſt lang, dünn und ſehr beweglich, enthält neben den Wirbeln die Luftröhre mit dem doppelten oder vielmehr in zwei Hälften getheilten zweiſtimmritzigen Kehlkopf (Larynx). Die eine Hälfte liegt am obern Ende der Luftröhre, und beſteht aus einer mit Muskelfaſern verſehenen Stimmritze ohne Kehldeckel, die andere Hälfte aber, der ſogenannte Bronchial-Larynx, liegt an der Luftröhre, da, wo ſie ſich nach ihrem Eintritt in die Bruſthöhle in zwei Aeſte theilt. In dieſem untern Larynx iſt eine zweite Stimmritze angebracht, die durch mehrere angeſpannte Bänder gebildet wird, und bei mehreren Vögeln liegen hier auch noch andere Organe, welche zur Bildung und Verſtärkung der Stimme dienen.

Der **Rumpf** iſt der größte und ſtärkſte Theil am Vogelkörper, faſt eirund, doch oben mehr zugerundet, breit und dürr, unten mehr zugeſchärft und ſeltener an den Seiten zuſammengedrückt, hat ſtarke Flugmuskeln, und endigt ſich in eine herzförmige, drüſige Spitze, die Schwanzwurzel oder den Steiß.

Der **Flügel**, der Arm und die Hand des Vogels, wird eingetheilt in den **Hinterarm**, welcher ein einzelner Knochen iſt, in den zweiknochigen **Vorderarm**, die zweiknochige **Handwurzel**, die **Mittel-** oder **Unterhand**, und den **Daumen** (Afterflügel), welcher aus einem langen, am Ende mit einem ſpitzigen Anſatz verſehenen Knochen beſteht und aus zwei Fingern, wovon der längſte drei, der andere nur zwei Gelenke hat, die aber auch zuweilen beide, wie bei den Raubvögeln, zuſammengewachſen ſind. An dieſen mit Haut und Fleiſch überzogenen Knochen befinden ſich die Schwungfedern. Die erſten zehn, welche an der Flügelſpitze, und zwar vier davon an den Fingern und ſechs an der Unterhand liegen, heißen die **großen** oder **vorderen Schwungfedern**, auch die **Schwungfedern erſter Ordnung**. Die **hinteren Schwungfedern**, oder die **zweiter Ordnung** ſtehen an dem Vorderarme in unbeſtimmter Anzahl, ja nachdem der Flügel lang oder kurz iſt, und ſind faſt von gleicher Breite. Zuweilen finden ſich am Hinterarme noch große Federn, wie bei den Bachſtelzen und Schnepfen, und dieſe nennt man **Schwungfedern dritter Ordnung**. Außer dieſen trifft man auch noch drei bis fünf kleine ſteife am Daumen an, die **Afterflügel** heißen und zuweilen, wie beim Waſſerhuhn, durch einen Dorn erſetzt werden. Die **Deckfedern der Flügel** ſind diejenigen, welche die Schwungfedern bedecken.

Der **Schwanz** befördert nächſt den Schwingen den Flug am meiſten; er entſpringt aus dem Steißbein, dient zum Steuern oder Lenken und beſteht gewöhnlich aus zwölf Federn; die Hühner haben mehr und die Kuckuke weniger und die Steißfüße gar keine.

Der **Flug** der Vögel iſt äußerſt mannigfaltig, bei jeder Art anders, wird ſehr gefördert durch die vielen markleeren Knochen, und die großen häutigen Luftſäcke, die in der Bruſthöhle liegen, und welche der Vogel mittelſt Verengerung des oberen Kehlkopfes nach und nach mit warmer Luft füllt, um ſich ſo leichter als die ihn umgebende Luft, gewiſſermaßen zum Ballon zu machen. Man unterſcheidet Segler, Ruderer und Flatterer.

Die **Füße** oder **Beine** dienen zum Stehen, Gehen, Hüpfen, Schreiten, Laufen (Strandpfeifer), Klettern (Specht) und Schwimmen, und liegen meiſt im Mittelpunkt der Schwere des Körpers, bei einigen jedoch, welche gar nicht gehen, wie bei den Steißfüßen, faſt am Ende deſſelben. Wir finden an ihnen vier Haupttheile als Gelenke: 1. den **Schenkel** oder **Oberſchenkel** und 2. das **Schienbein** oder den Unterſchenkel, ſind meiſtentheils ganz mit Fleiſch bedeckt oder befiedert; 3. die Fußwurzel oder den Mittelfuß und 4. die Zehen. Alle Vögel gehen und ſtehen nur auf den Zehen, und nur die ganz jungen und die Papageien auf den eigentlichen (Mittel-) Füßen. Von den Zehen haben die Vögel, mit Ausnahme des abnormen Dorkinghuhns, vier Zehen, wovon mehrentheils drei vorwärts und eine rückwärts ſteht. Sind ſie frei und abgeſondert, ſo hießen ſie: Gangfüße, iſt die mittlere mit der äußern zum Theil verwachſen: Schreitfüße (Eisvogel); fehlt die Hinterzehe: Lauffüße (Trappe); ſind nur zwei Vorderzehen da: Rennfüße (Strauß); ſtehen zwei vor und zwei rückwärts: Kletterfüße, und ſind alle vier Zehen vorwärts gerichtet: Klammerfüße (Mauerſchwalbe). Sodann findet man noch bei den Waſſervögeln: Lappenfüße (Steißtaucher), Floſſenfüße (ſchwarzes Waſſerhuhn), halbe Schwimmfüße (Hühner), und ganze Schwimmfüße (Gans), wovon alsdann gewöhnlich nur die drei vorderen Zehen mit einer entſprechenden Schwimmhaut verbunden ſind und ſeltener alle vier, wie beim Kormoran.

Die Verdauungswerkzeuge der Vögel beſtehen: aus Kropf, Vormagen, Muskelmagen und den Därmen; eigentliche Zähne ſind nicht vorhanden, und muß daher alles ungekaut verſchluckt werden. Der Kropf, eine häutige, ſackförmige Erweiterung der Speiſeröhre, ſitzt im Halſe, findet ſich faſt bei allen Vögeln und dient dazu, durch einen Saft, welchen ſeine Drüſen bereiten, die Speiſe aufzuweichen, ſei es nun zur Aetzung der Jungen oder zur eigenen beſſeren Verdauung. Sodann kommt das alſo präparirte Futter in den ebenfalls drüſenreichen Vormagen, wo es weiter zerſetzt wird, und nachher in den bei den Samenfreſſern auffallend ſtarken, bei den Raubvögeln dünnern Muskelmagen, der es mit ſcharfen Steinchen vermengt, zerdrückt, zerreibt; ſpäter tritt es in die Därme, die im Ganzen genommen kurz ſind. Alles Unverdauliche, wie Haare, Federn, Gräten, Beine und Flügel der Käfer, Spelzen ꝛc., wird zuſammengeballt wieder ausgebrochen.

§ 3.

Von der Stimme und dem Geſange.

Jede Vögelart hat ihre eigenthümliche Art und Weiſe des Tones, durch deſſen Mannigfaltigkeit ſich die Vögel gar ſehr vor allen andern Thieren auszeichnen, indem ſie dadurch im Stande ſind, ſich ihre Leidenſchaften und Bedürfniſſe, wenn auch nicht alle untereinander, doch als Gattungs- oder wenigſtens als Arts-Verwandte zu erkennen zu geben.

Wer nur ein wenig in der Natur bewandert iſt, wird wiſſen, daß die Aeußerung der Furcht und der nahen Gefahr ein allgemein verſtändlicher Ruf iſt, der, wenn er vom Zaunkönig geſchieht, dem Truthahn, und wenn ihn dieſer von ſich giebt, dem Zaunkönige verſtändlich iſt. Jeder Vogel, der zuerſt einen Raubvogel über ſich erblickt, kann durch ſeinen ihm eigenen Warnungston alle Vögel in ſeiner Gegend aufmerkſam machen, auf ihrer Hut zu ſein und ſich ſo geſchwind als möglich zu verbergen. Sobald die Blaumeiſe im Walde ihr ängſtliches Iſs! hören läßt (und dieſe ſcheint es wirklich zuweilen blos aus Neckerei zu thun, wie man in der Stube an ihr wahrnimmt), ſobald verſtummt der ganze Wald auf einige Augenblicke, und jeder Vogel lauſcht nach einem nahen Feinde, oder eilt, wenn aus dieſer Stimme der Warnung ein Angſtgeſchrei wird, zu Hülfe. Dieſe letztere Beobachtung wiſſen ſich die Vogelſteller gar ſehr zu Nutze zu machen. Sie bauen ſich daher eine Hütte, ſtellen vor dieſelbe einen Uhu oder andern Raubvogel, und beſtecken auf und um dieſelbe alle Aeſte und Zweige mit Leimruthen, ahmen alsdann das ängſtliche Geſchrei irgend eines Vogels z. B. eines Holzhehers oder Spechts, weil ſich dieſes am weiteſten verbreitet, nach, und ſind gewiß, daß alle Vögel groß und klein zu ihrer Hütte kommen und ſich fangen laſſen.

Eben ſo verſtändlich ſcheinen auch, wo nicht allen, doch den meiſten Vögeln die Töne der Freude und des Wohlbefindens zu ſein, wodurch einer den andern zu ähnlichen frohen Empfindungen anzureizen vermag. Dieſe Freude aber drückt ſich nicht blos in den bekannten Geſängen der Vögel aus, wodurch, wenn einer anſtimmt, oft in kurzer Zeit ein ganzer Wald und ein ganzes Zimmer im vollſten Jubel erſchallet, ſondern auch durch einzelne Töne. Im Herbſt und Frühjahr trifft man in Hecken und Gebüſchen eine Menge Vögel von den verſchiedenſten Gattungen und Arten an, die ſich durch nichts, als durch ein gemeinſchaftliches Geſchrei unter einander zu vergnügen ſcheinen. Zum Geſang kann man auch im Zimmer durch Geräuſch, lautes Sprechen, und beſonders durch Inſtrumentalmuſik ermuntern, in der Natur aber nicht; denn dies werden alsdann Verſcheuchungsmittel.

Weiter haben auch die verſchiedenen Gattungen unter einander eine Sprache, wodurch ſie ſich manches verſtändlich machen. So verſtehen z. B. Raben, Krähen, Dohlen und dergleichen Vögel ihre verſchiedenen Locktöne und nähern ſich, wenn es nöthig iſt, z. B. auf ihren Wanderungen einander. So fängt der Vogelſteller durch die Lockſtimme eines Goldammers den Zipammer, Gartenammer, Schneeammer, Rohrammer u. ſ. w.; durch das lockende Geſchrei des gemeinen Finken den Bergfinken, durch die Töne des Zeiſigs den Flachsfinken, den Citronenfinken u. ſ. w.

Endlich hat jeder Vogel von der Natur, wo nicht einen Geſang, doch einige deutliche Laute erhalten, wodurch er nicht blos ſeinem eignen, ſondern auch dem andern Geſchlechte ſeine Begierden zu erkennen geben kann. Dies geſchieht entweder durch einzelne Töne, oder durch eine oder mehrere melodiſche Strophen. Jenes nennt man die Locktöne (Lockſtimme, das Locken) des Vogels, und dieſe ſeinen Geſang. Bei manchen ſind die Locktöne nach den verſchiedenen Leidenſchaften und Bedürfniſſen auch verſchieden, bei andern einerlei. So lockt z. B. der gemeine Fink auf ſeinen Wanderungen Jack! Jack! in der Freude einzeln Fink! Fink! wenn er zornig iſt, haſtig Fink, fink, fink! und aus Zärtlichkeit und Traurigkeit Trief, Trief! Die Rabenkrähe hingegen ſchreit in allen dieſen Verhältniſſen Grab, grab! und drückt nur die Verſchiedenheit ihrer Leidenſchaft durch langſames oder ſchnelles Aufeinanderfolgen dieſes Ausdrucks aus.

Der ſogenannte Geſang der Vögel iſt immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigſtens des Wohlbefindens. Daher ſingt die Nachtigall nur, ſo lange die Begattungs- und Brütezeit währt, und verſtummt, ſobald ſie ihre Jungen zu füttern genöthigt iſt; da hingegen der Staar, Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch ſingen und nur aufhören, wenn ihr Mauſern ſie unmuthig macht.

Es ſcheint dies auch ein beſonderes Vorrecht der Männchen zu ſein, wodurch dieſe entweder die Weibchen anzulocken, oder ihre Liebe zu erhalten ſuchen. Denn es giebt nur ſehr wenige Weibchen, die beſonders im Wittwenſtande dem Geſange des Männchens ähnliche Töne hervorbringen können, wie z. B. die Hennen

Rothkehlchen, Lerchen, Canarienvögel u. dergl., und ſie hören auch in der That auf die mehr oder wenigere Vollkommenheit und Annehmlichkeit des Geſangs der Männchen, um demjenigen nur ihre Liebe zu ſchenken, welches ſie für den vollkommenſten Sänger halten. So ſucht ſich immer das munterſte Canarienvogelweibchen auch den beſten Sänger, und die Finkin in der Freiheit unter hundert Finken denjenigen aus, deſſen Schlag ihr am beſten gefällt.

Vorzüglich ſchätzbar werden uns, wie geſagt, die Stubenvögel durch ihren Geſang, welchen man in den natürlichen und künſtlichen eintheilt. Jener iſt oft ſo verſchieden als die Singvögel ſelbſt ſind, und ich wüßte mich keines einzigen inländiſchen Vogels zu erinnern, der vollkommen den Geſang des andern hätte, man müßte denn die drei deutſchen Würgerarten ausnehmen, die, obgleich ſie wegen ihres ungemein ſtarken Gedächtniſſes den Geſang aller Vögel, die um ſie wohnen, täuſchend genug nachahmen können, doch denſelben mit ihren eigenen Melodieen ſo vermiſchen, daß ein Kenner gar bald hört, ob eine Feldlerche ſelbſt ſingt, oder ein rothköpfiger Würger ihren Geſang nachahmt. Die Kenntniß dieſer verſchiedenen Geſänge iſt nicht nur für den Vogelliebhaber, ſondern auch für den Naturforſcher von großer Wichtigkeit, weil ſich oft merkwürdige Beobachtungen über dieſe befiederten Geſchöpfe nur allein durch ihre Geſänge machen und anſtellen laſſen.

Der künſtliche Geſang beſteht theils aus erborgten Geſängen anderer Vögel, die vorzüglich junge Vögel in der Stube hören, oder die ihnen von Menſchen ſelbſt vorgepfiffen oder auf Flöten und Orgeln vorgeſpielt werden. Faſt alle Singvögel nehmen, wenn ſie ſehr jung aus dem Neſte in die Stube kommen, einige Strophen von ſolchen Melodieen an, die ihnen täglich vorgepfiffen oder geſpielt werden; allein nur die vorzüglich gelehrigen verlaſſen ganz die angebornen elterlichen Lieder und ſingen das unverſtümmelt nach, was ihnen gelehrt wird. So lernt z. B. der junge Stieglitz auch einige Strophen des Liedes, das man dem Gimpel vorpfeift, aber niemals wird er das Lied ſo ganz und vollkommen, wie dieſer, zu pfeifen im Stande ſein. Die Urſache davon liegt nicht, wie manche wohl glauben, in der größern oder geringern Geſchmeidigkeit der Organe, ſondern vielmehr in dem beſſern oder ſchlechtern Gedächtniß, womit die verſchiedenen Vögel begabt ſind. Von denjenigen, die keine zerſchliſſene Zunge, wie die Singvögel, haben, ſondern eine breite ganze, und daher im Stande ſind, artikulirte Töne nachzuahmen, ſagt man, ſie ſprechen. So ſprechen viele Papageiarten, der Holzheher u. ſ. w.

Außerdem claſſificiren die Vogelſteller und Liebhaber auch noch den Geſang der Vögel auf folgende Art. Der Vogel ſchlägt, ſagen ſie, wenn er die lauten Strophen oder einzelnen Töne ſeines Geſanges immer in derſelben Folge auf einander hören läßt; ſo ſchlägt die Nachtigall und der Fink. Die Vögel ſingen, wenn ſie, ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu ſehen, ihren zwitſchernden oder auch mit lauten Tönen vermengten zirpenden Geſang ertönen laſſen; ſo der Zeiſig, das Rothkehlchen u. ſ. w. Endlich pfeifen ſie, wenn ihr Geſang aus deutlichen, runden (flötenartigen) Tönen beſteht; ſo pfeift der Hänfling und der unterrichtete Gimpel.

Einige Vögel ſingen den ganzen Tag, andere nur des Morgens und wieder andere nur des Abends, oder wohl gar in der Nacht; einige lieben bei ihren Geſängen Geſellſchaft, andere wollen ſich hingegen nur allein hören laſſen. Die Nachtigall z. B. ſchlägt lieber am ſtillen Abende oder des Nachts, und ſchweigt am

Tage, und es ſcheint in der That, als wenn ſie als Königin der Singvögel den Vorzug ihres Talentes kenne und ihre ſchönen Lieder nicht durch das geſchäftige Getöſe des Tages und das gemiſchte Geſchwirre und Geſchrei der andern Vögel übertönen, ſondern auch den Menſchen dieſelben deſto beſſer empfinden laſſen wolle.

Merkwürdig iſt es, daß alle Vögel, die nicht das ganze Jahr ununterbrochen fortſingen, wie es wohl die Rothkehlchen, Zeiſige, Stieglitze u. ſ. w. zu thun pflegen, ihren Geſang nach der Mauſer, oder wenn es nicht blos ein Geſang der Freude und des Wohlbefindens, ſondern nur ein Lied der Liebe iſt, im Frühjahr wieder lernen müſſen. Dies iſt aber, nach meinen Beobachtungen, kein eigentliches Lernen, ſondern nur eine Art der Geſchmeidigmachung des Organs, damit dieſes die gewöhnlichen Töne wieder leicht von ſich giebt. Denn das ſogenannte Lernen beſteht eigentlich nur aus einer Art von Zwitſchern und Zirpen, welches mit den Haupttönen des Liedes, das der Vogel pfeift, gewöhnlich in gar keiner Verbindung ſteht, und, wer aufmerkſam iſt, wird es gar zu deutlich gewahr, wie durch dieſe Uebungen der Kehle dieſelbe nach und nach die Töne wieder von ſich giebt, die des Vogels gewöhnlichen Geſang bilden. Das Lernen ſetzt alſo nicht Gedächtnißfehler, ſondern, wenn man ſo ſagen darf, einen Fehler oder eine Verwöhnung der Gurgel des Vogels voraus. Der Fink zirpt daher faſt acht Wochen (einer freilich länger, der andere kürzer), ehe er ſeinen Schlag wieder vollkommen hervorbringt, und die Nachtigall modulirt eben ſo lange die Strophen ihres Liedes undeutlich, ehe ſie, abgeſetzt und laut, ihren vortrefflichen Schlag erſchallen läßt.

Die Urſache, warum ein Vogel ſtärker und beſſer ſingt als der andere, liegt in der verhältnißmäßigen Größe und Stärke des Kehlkopfs; aus eben der Urſache ſingen auch die Weibchen gewöhnlich gar nicht, weil der Larynx nicht ſo ſtark iſt als an dem Männchen. Vor allen andern Singvögeln hat daher die laut, lang und ſtark ſingende Nachtigall den ſtärkſten Kehlkopf. So wie aber der Organiſmus des Körpers durch Uebung und Gewöhnung vervollkommnet werden kann, ſo iſt es auch bei den Vögeln, und man kann Vögel von einerlei Art durch gute Nahrung und Pflege, durch Geräuſch, in welchem ſie erzogen werden, ſo weit bringen, daß ihre Kehle durch Anſtrengung und Uebung ſich ſo erweitert und verſtärkt wird, daß ihr Geſang um vieles erhöht wird; ſo ſieht man es alle Tage bei den in der Stube erzogenen Finken, Hänflingen, Gimpeln und andern Vögeln.

§ 4.

Aufenthalt.

Der Hof, auf welchem man größere Zier- und Nutzvögel, ſei es nun frei oder eingeſchloſſen, hegt, ſei geräumig, reinlich und luftig, laſſe Sonne und Regen herzu, gewähre aber auch dagegen Schutz durch Bäume und Verſchläge, wenn deſſen zuviel vorhanden, habe trockene ſandige Stellen, womöglich Felder und Wieſen in der Nähe, wenn er hühnerartigen, und feuchte Gründe und Waſſer, wenn er Sumpf- und Waſſervögeln zum Aufenthalte dient, enthalte für frei herumlaufende Raub- und Reihervögel erhöhte Sitz- und Schlafplätzchen, und trockene vor Zug und großem und kleinem Ungeziefer aller Art, Katze, Marder und dergleichen, ſichere warme Ställe für den Winter. Dies die Hauptbedingungen; über die beſonderen für Tauben, Enten und Hühner u. ſ. w. noch nöthigen Vorrichtungen wolle man an betreffender Stelle nachleſen.

Die Stubenvögel befinden ſich am wohlſten in einem ſogenannten Zimmerfluge oder in Volièren, ſingen aber freilich dann nicht alle ſo gut, als wenn man ihnen eine ſo enge Wohnung giebt, wie die Käfige es ſind, wo ſie ſich ja faſt mit nichts anderem unterhalten können, als mit ihrem Geſange.

Zu einem Zimmerfluge wählt man eine helle, am beſten nach Oſten gelegene, die Morgenſonne genießende Kammer, womöglich, zur leichten Beobachtung der Vögel mit Glasthür, vergittert dieſe ſo wie die Fenſter, ſo daß man beide unbeſchadet öffnen kann, letztere um von außen friſche Luft, erſtere um im Winter Wärme aus dem benachbarten Zimmer oder Flur herzuzulaſſen. Eine Minimaltemperatur von 13—16 Wärmegraden R. genügt, auch wenn man zärtliche tropiſche Finken hält, und iſt die Kammer zum Heizen eingerichtet, ſo muß der Ofen ſo weit ab vergittert werden, daß die Hitze keinem Vogel mehr ſchaden kann. Den Fußboden belegt man zu ſeinem Schutze erſt mit alten Pappen, Wachstuch, dünnen Brettern und dergleichen, dann etwas hoch mit Flußſand und hierauf Moos und Tuffſteingruppen, und hängt an die Decke, Wände und in die Ecken beliebig viele Niſtkörbchen aus Draht oder Holz und Käſtchen aus Brettern oder hohlen Baumſtämmen, da viele Vögel darin zu ſchlafen lieben und manche allen Störungen zum Trotz doch jährlich ein, zwei oder mehr Bruten aufbringen. In der Mitte der Kammer ſtellt man Tannenbäumchen auf, die man, damit ſie ihre Nadeln nicht fallen laſſen, vor Eintreten des Saftes im Winter oder ſpäteſtens März abhauen muß, und rechts und links vom Fenſter dürre, knorrige, recht verzweigte Aeſte. Freſſen und Saufen wird in offnen Gefäßen gereicht, und dieſe, damit kein Unrath hineinfalle, unter einen blechernen oder bretternen Schutz placirt.

Einen ſolchen Zimmerflug bevölkert man, wenn man ihn zur Züchtung, etwa von Canarienvögeln oder Wellenpapageien benutzen will, am beſten nur mit einerlei Art, da verſchiedene Vögel ſich nur gar zu gern einander ſtören, oder wenn man ſeine Freude an der Mannigfaltigkeit der Inſaſſen hat, mit ſämmtlichen Droſſeln, dem Kleiber, den in- und ausländiſchen Kernbeißern, Finken, Ammern, Pfriemenſchnäblern, kleinen Meiſen, Lachtauben, Faſanen, Rebhühnern, Wachteln, Schnepfen und kleinen Strandvögeln. Unverträglich und gefährlich für ſchwächere Vögel, alſo wegzulaſſen, ſind hiervon der Bergfinke, die Kohlmeiſe, der Wachtelkönig und manche Amſeln, weil dieſe, auch bei Ueberfluß von Nahrungsmitteln, doch oft die Luſt anwandelt, ihre Kameraden zu tödten, um ſich an ihrem Gehirn und den edeln Eingeweiden zu laben.

Die Volière oder das Vogelhaus iſt ein ſehr großer, auf Holz- oder Steingrund im Freien aufgeführter Käfig, der durch ein dichtes breites Dach und eine oder zwei feſte Wände den Vögeln Schutz vor Sonne, Regen und Wind gewährt. Sie dient meiſt nur zum Sommeraufenthalt, ſteht im Winter leer, wo man ſie mit dem Zimmerflug vertauſcht, und iſt ganz ähnlich wie dieſer eingerichtet. Bedeutend verſchönern und beleben kann man ſie dadurch, daß man in ihrer Mitte eine kleine Fontaine anbringt, mit flachem Waſſerbecken, Steingruppen rings herum, in den Ecken und an den Wänden, Moos, Raſen und harten Sträuchern, welche man entweder hinein oder in Töpfe pflanzt und dann leicht von Zeit zu Zeit, wenn erſtere gelitten haben, erneuern kann. Von außen laſſe man die Pfeiler und das Dach des Vogelhauſes von wildem oder edeln Wein beranken, der demſelben ein ebenſo maleriſches als natürliches Anſehen giebt und deſſen junge Triebe, wenn ſie ſich durch das Gitter drängen, beſonders von den Finkenarten gern gefreſſen werden.

Die bekannten kleinen ganz freiſtehenden Volièren, die Wind und Wetter ausgeſetzt ſind, und den Vögeln keinen genügenden Zufluchtsort bieten, ſind unbedingt verwerflich.

Kann man es ſo einrichten, daß Volière und der heizbare Zimmerflug mit einander verbunden ſind, ſo daß die Vögel zum Herbſt, wenn es kalt wird, von ſelber in den wärmern letzteren ſpazieren, ſo fällt nicht nur die heilloſe Fangerei vor der jedesmaligen Ueberſiedelung weg, ſondern man hat auch weniger Verluſte, und wenn man die Verbindungsthür den ganzen Sommer über offen läßt, auch mehr ungeſtört brütende Paare. Freilich wird ſich eine derartige höchſt praktiſche Einrichtung zufällig nur ſelten und apart nur mit ziemlichen Koſten herſtellen laſſen.

Die verſchiedenen Arten der Käfige werde ich hier nicht beſchreiben, ſondern ſie bei jedem Vogel angeben, ſo wie ich ſie am beſten gefunden habe.

Reinlichkeit iſt bei allen Behältniſſen äußerſt nothwendig, denn dadurch erhält man nicht nur die Vögel viele Jahre am Leben, ſondern auch immer geſund und munter. Es iſt daher erforderlich, daß man, wo nicht alle acht Tage (denn dies wollte ich nicht einmal rathen, weil man die Vögel zu viel ſtören würde), doch wenigſtens alle vierzehn Tage einmal den Käfig reinige, den Vögeln, die blos auf dem Boden herumlaufen, wie Wachteln und Feldlerchen, friſchen Waſſerſand gebe, und die Springhölzer derjenigen, die darauf ſitzen, von allem Schmutz befreie. Thut man dies nicht, ſo werden die Stubenvögel nicht allein durch die ſtarke Ausdünſtung ihres Unrathes kränklich, ſondern bekommen auch, wenn ſie beſtändig in dieſem Koth herumgehen müſſen, lahme Füße, Podagra und Krankheiten, die ſich mit Ablöſung der Zehen endigen, wie diejenigen zu ihrem Nachtheil erfahren haben werden, die Stubenvögel gehalten und die Reinlichkeit derſelben vernachläſſigt haben. Bei der Reinigung der Füße iſt aber noch die beſondere Vorſicht zu beobachten, daß man die Vögel vorher mit denſelben in's Waſſer tauche, ehe man ihnen den Schmutz ablöſt; denn geſchieht dies nicht, ſo löſt ſich die an dem Unrath feſtangeklebte Haut leicht mit ab, und der Vogel wird dadurch nicht bloß ſchon an ſich lahm, ſondern es ziehen ſich auch alle böſe Säfte, die bei der unnatürlichen Lebensart nicht ſelten eintreten, an eine ſolche gereinigte Stelle und lähmen ſie. Ueberhaupt leiden die Stubenvögel am meiſten an den Füßen, und man muß daher täglich nachſehen, ob ſie durch etwas verſtrickt, oder gar mit Menſchenhaaren umwickelt ſind, die ſich oft tief einſchneiden, ſo daß in einigen Tagen derjenige Theil des Fußes oder Zehes, der dadurch leidet, vertrocknet und abbricht. Bemerkenswerth iſt, daß beſondern Vögelarten die Reinlichkeit eigen iſt. So habe ich immer den Goldammer, Rohrammer, Gimpel und Flachsfink, und beſonders den letztern, als Muſter der Reinlichkeit gefunden. Vielen andern Vögeln, beſonders den Lerchen- und Grasmückenarten, hängen dagegen die Füße beſtändig voll Schmutz ꝛc. und dergleichen Vögel laſſen ſich lieber die Zehen abſchwären, als daß ſie ſich bemühten, die Füße rein zu erhalten.

Manche Vogelfreunde finden ihr Vergnügen daran, die Stubenvögel ſo zahm zu machen, daß man ſie auf der Hand mit in's Freie nehmen, oder fliegen laſſen und wieder zurückrufen kann. Eine eigene und bewährte Methode, dies bei allen Arten in ein bis zwei Stunden ſoweit zu erreichen, daß ſie auf der Hand ſitzen, von einem Finger zum andern hüpfen, wegfliegen und wiederkommen, aus dem Munde freſſen u. ſ. w., iſt folgende:

Man nimmt einen Zeiſig, Stieglitz, Buchfinken, welche ſich in einer halben Stunde zähmen laſſen, oder einen Gimpel, eine Nachtigall u. ſ. w., bei welchen es etwas ſchwerer hält und länger dauert, und ſchneidet ihm, nach Verhältniß ſeiner Wildheit, bald mehr bald weniger von der innern Fahne der Schwungfedern weg, damit der Vogel beim Wegfliegen von der Hand keinen Schaden leidet und doch die Flügel ihre gehörige Geſtalt behalten. Hierauf beſtreicht man ihm die Gegend der Naſenlöcher mit Bergamottenöl (oder auch mit einem andern ſtark riechenden Oele), wodurch er eine Zeitlang ſo betäubt wird, daß er die Dreſſur, welche hauptſächlich im ruhigen Sitzen auf einem Finger, oder in dem Forthüpfen von einem zum andern und im Verhindern des Wegfliegens beſteht, empfangen kann. Ehe er ruhig ſitzt, wird er zwar einigemal wegfliegen, allein dies währt nicht lange, beſonders wenn man mit ihm an einen dunkeln Ort, z. B. hinter einen Bettvorhang geht, wodurch auch vermieden wird, daß der Vogel durch das Anfliegen an die harten Wände oder Fenſter Schaden nehmen könnte. Sitzt er erſt ruhig, ſo hält man ihm, wenn er auf dem Zeigefinger der einen Hand ſitzt, den andern unten vor, daß er darauf ſchreiten muß, und indem man denſelben nach und nach entfernt, wird er bald von einem Finger zum andern hüpfen. Dies iſt die Hauptſache; denn hüpft der Vogel erſt ruhig von einem Finger zum andern, ſo wird er ſich bald, beſonders wenn er, aus der Betäubung erwacht, merkt, daß ihm ſein Dreſſirer nichts thut, an alle Arten von Kunſtſtücke, z. B. Piſtolen abſchießen, aus- und einfliegen gewöhnen laſſen.

Soll er aus dem Munde freſſen, ſo läßt man ihn eine Zeitlang im Käfig ohne Nahrung und hält ihm dann, indem er auf dem Finger ſitzt, ſeine Lieblingskoſt mit ausgeſtreckter Zunge vor. Der Hunger lehrt ihn bald anbeißen.

Solche gezähmte Vögel lernen auch bald auf der Hand pfeifen. Dies zu bewirken iſt weiter nichts nöthig, als durch gewiſſe Töne, Bewegungen und Schmeicheleien ſie zu reizen. Der Buchfink thut es, wenn man ihm zur Singzeit jack, jack vorpfeift und ihn im Nacken ſtreichelt, und der Dompfaffe, wenn man ihm mit freundlichen Mienen und Hin- und Herbewegen des Oberleibes zuſpricht.

Noch iſt es bei dieſer Art von Zähmung nöthig, daß man längere Zeit damit fortfährt, und darf man nicht verlangen, daß der Vogel in einigen Wochen ſchon freiwillig thun ſoll, was man ihm in einer Stunde gelehrt oder eigentlich, wozu man ihn in ſo kurzer Zeit gezwungen hat.

§ 5.

Nahrung.

Während das frei herumlaufende Hofgeflügel ſich theils ſeine ganze und paſſende Nahrung ſelber ſucht, oder doch außer dem vorgeworfenen Futter noch ſo viele dieſes ergänzende Thiere, Sämereien und Pflanzen aller Art findet, daß ſeine Verdauung ſelten Störung erleidet und dem Körper immer die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Stoffe wieder zugeführt werden, iſt bei den eingeſperrten Hof- und

Stubenvögeln die Frage von der richtigen Ernährung derſelben eine ebenſo wichtige als zuweilen ſchwer zu löſende. Es kommt hier alles darauf an, die künſtlichen Nahrungsmittel ſo zu wählen, daß ſie den natürlichen gleichkommen oder wenigſtens ähnlich werden. Wer aber giebt uns die tauſenderlei Körner, Würmer, die Kräuter und Inſecten, welche unſere inländiſchen, wer in unſern Gegenden die Sämereien, welche die ausländiſchen Stubenvögel verlangen? Es gehört alſo hier eine beſondere Vorſicht dazu, dieſe Thiere oder vielmehr ihren Magen nach und nach an unſer Nothfutter zu gewöhnen, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß es auch Vögel giebt, wie z. B. Finken, Goldammern, Droſſeln, Seidenſchwänze u. ſ. w., die, ſobald man ſie in's Zimmer ſetzt, gleich Alles ohne Anſtoß und Nachtheil wegfreſſen, was man ihnen vorwirft. Andere aber ſind zärtlicher und nehmen, theils aus Kummer über den Verluſt ihrer Freiheit, theils aus Mangel ihrer bisherigen Koſt, nichts zu ſich. Mit dieſen muß man daher ſehr behutſam verfahren. Fangen ſolche Vögel, die man gewöhnlich als zärtlich kennt, z. B. die meiſten Sängerarten, ſobald ſie in die Stube kommen, gleich gierig an zu freſſen, ſo iſt dies ein Zeichen, daß ſie ſterben werden. Es ſetzt dieſes eine gewiſſe widernatürliche Gleichgültigkeit gegen die verlorene Freiheit voraus, die faſt allemal in Kränklichkeit ihren Grund hat. Für diejenigen, die ſich erſt einige Stunden in eine Ecke verſtecken und trotzen, braucht man der Regel nach am wenigſten bange zu ſein. Nur muß man ſie ungeſtört austrotzen laſſen.

Ein faſt untrügliches Mittel, Vögel an das Futter zu gewöhnen, iſt folgendes: Man bringe den Vogel in einen Käfig dahin, wo er ſich aufhalten ſoll, ſetze ihm das ihm zweckmäßige Futter und das Saufen in offenen Gefäßen frei hin, laſſe ihn ſo mehrere Stunden ungeſtört, fange ihn dann, und tauche ihn ganz in friſches Waſſer ein, und laſſe ihn nun wieder in ſein voriges Behältniß. Er wird nun einige Augenblicke ganz erſchöpft daſitzen, ſich aber bald wieder erholen, ſich zu putzen beginnen, nach einigen Minuten äußerſt lebhaft werden und gewiß von der ihm vorgeſetzten Speiſe freſſen. Zuverläſſig entſteht bei den Vögeln der Appetit nach dem Bade aus eben denſelben Urſachen, wie bei dem Menſchen.

Sollte auch hiernach der Vogel das Freſſen noch verweigern, ſo muß man ihm ſo lange den nöthigen Lebensunterhalt einſtopfen, bis er Vernunft annimmt, und zwar den Raubvögeln Fleiſch, Mäuſe und kleine Vögel, den Wurmfreſſern Ameiſeneier, Mehlwürmer, Käſequark, gekochtes, feingehacktes Ei und Rindsherz, den Körnerfreſſern in Milch geweichte Semmel und abgekochte oder doch gequellte Sämereien, den Krähen, Möven, Reihern und Tauchern Fleiſch, letztern drei auch kleine Fiſche, Gänſen und Enten Brod, Hafer, Salat und Gerſte, den Hühnern Ei, Beeren, Körner, Quark, gekochtes Fleiſch, und wie weiter bei jeder Art ausführlich angegeben. Man öffnet zu dieſem Behufe größeren Vögeln mit den Fingern, kleineren mit einem ſtumpfen, abgerundeten Hölzchen, täglich fünf bis ſieben Mal vorſichtig den Schnabel, und ſchiebt die betreffende Nahrung ſanft ſo weit die Speiſeröhre hinab, daß ſie dieſelbe vollends hinunterſchlucken müſſen; ſolchen größeren, die ihren Trotz ſo weit treiben, dieſelbe wieder herauszubrechen, mag man zur Verhütung dieſes einen Gummiring um den Hals legen.

Vor und nach dem Stopfen hält man die Wildfänge in einem geräumigen, mit einem dunkeln Tuche dicht verhängten, womöglich hölzernen Käfig, gegen deſſen dicke Stäbe ſie weniger heftig als gegen Drahtgitter anrennen, bindet ihnen, wenn ſie ſich gar zu wild benehmen, die Spitzen der Flügel, doch ſo, daß ſie ihre natürliche Lage möglichſt behalten, mit einem Faden feſt aber ſchonend zuſammen und ſetzt ihnen frei und offen Waſſer und Futter, letzteres bei Wurmvögeln mit vielen Ameiſeneiern, Beeren, Inſecten und Würmern vermengt und beſtreut, täglich friſch vor. Bei vielen wird man nach wenigen, bei den andern erſt nach acht bis zehn Tagen, ja bei einigen erſt nach zwei und drei Wochen mit Freude bemerken, daß die Widerſpenſtigkeit beſiegt iſt, und ſie allein freſſen.

Beim Auffüttern der aus dem Neſte genommenen Jungen verfährt man in gleicher Weiſe. Die Vorſichtsmaßregeln, welche man in dieſer Beziehung den verſchiedenen Vogelarten gegenüber zu beobachten hat, werde ich bei der einzelnen Geſchichte derſelben anführen. Am beſten iſt es bei den Stubenvögeln freilich, wenn man die Alten und Jungen zugleich fangen, zuſammen in einen dunkeln Käfig ſtecken und ſo erſtern das Geſchäft der Ernährung überlaſſen kann; doch darf man ihnen dann ſelbſtverſtändlich keine künſtliche, ſondern muß ihnen hierzu die natürliche Nahrung reichen. Will oder muß man das Auffüttern ſelber beſorgen, ſo nimmt man die Jungen aus dem Neſte, wenn ſie acht bis zehn Tage alt, alſo zur Zeit, wenn die Schwanzkielen aufgeſprungen ſind, auch alle Federn ſich auszubreiten anfangen, und ſie die Augen noch nicht vollkommen öffnen können. Thut man es früher, ſo iſt ihr Magen noch zu ſchwach, die Stubenkoſt zu vertragen, und geſchieht es ſpäter, ſo ſind ſie meiſt immer nur mit großer Mühe dahin zu bringen, daß ſie den Schnabel aufſperren, um eine ihnen unbekannte Nahrung zu empfangen. Doch giebt es auch Vögelarten, die ſich zu allen Zeiten gut auffüttern und zähmen laſſen.

Um nun im Allgemeinen das Nöthige über die Nahrungsmittel der inländiſchen, alten und eingewöhnten Stubenvögel ſagen zu können, ſo ſcheint es am beſten zu ſein, dieſelben in dieſer Rückſicht unter vier Claſſen zu bringen. Stubenvögel ſind daher 1) ſolche, die ſich blos von Sämereien nähren, als Canarienvögel, Stieglitze, Zeiſige, Hänflinge, Gimpel ꝛc.; 2) ſolche, die Sämereien und Inſekten freſſen, als Wachteln, Lerchen (von allen Arten), Goldammern, die verſchiedenen Arten von Meiſen (wiewohl auch einige von dieſen noch Beeren freſſen); 3) ſolche, die ſich von Inſekten und Beeren nähren, als Nachtigallen, Rothkehlchen, Droſſeln, Mönche und andere Grasmückenarten ꝛc.; 4) ſolche, deren Nahrungsmittel blos Inſekten ſind, z. B. die weißen und gelben Bachſtelzen, der Steinſchmätzer, das Blaukehlchen u. a. m. Die Vögel der letztern Claſſe ſind am ſchwerſten zu erhalten, und belohnen gewöhnlich durch ihren eben nicht ausgezeichneten Geſang die Mühe und Pflege kaum, die man auf ſie wenden muß. Doch kann man ſie auf folgende Art gewöhnen. Man ſammelt im Frühjahre Fliegen, die man in alten Gebäuden an den Fenſtern in Menge findet, dörrt dieſe, und hebt ſie in einem Topfe auf. Wenn es dann gerade keine lebendigen Inſekten giebt, ſo thut man ſie unter folgendes Futter, das man auch als ein Univerſalfutter bei zärtlichen Vögeln, z. B. Nachtigallen, wenn man ihnen nur zuweilen Ameiſeneier oder Mehlwürmer giebt, brauchen kann. Man läßt ſich, nach Verhältniß der Anzahl der Vögel, auf ein Vierteljahr ungeſalzene Semmeln backen. Dieſe müſſen beim Bäcker altbacken werden, und wenn abgebacken iſt, noch einmal in den Ofen geſetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann laſſen ſie ſich im Mörſer gar leicht zu Gries ſtoßen, welcher ſich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeſchmack erhält. Von dieſem Gries nimmt man auf jeden Vogel des

Tages einen ſtarken Theelöffel voll, und gießt auf denſelben laue oder kalte, nur nicht ſiedende Milch, und zwar dreimal ſo viel als der Semmelgries, wenn die Semmel von gutem Mehl iſt. Dies läßt man nun quellen, woraus ein ſteifer Teig wird, den man auf einem Brette klar hackt. Dies Futter hält ſich auch in der heißeſten Witterung lange, ohne ſauer zu werden, und wird nie klebrig, bleibt immer trocken und bröcklig, und iſt ſehr nahrhaft.

Bei der Wartung und Nahrung der erſten Claſſe hat die Erfahrung gelehrt, daß die Canarienvögel ein Gemiſch von Canarienſamen, zerdrücktem Hanf und Sommerrübſamen am liebſten freſſen, die Stieglitze und Zeiſige Mohn, zuweilen mit etwas zerquetſchtem Hanf vermiſcht, die Hänflinge und Gimpel blos Rübſamen. Alle verlangen dabei zuweilen etwas Grünes, als Kohl, Salat oder Brunnenkreſſe, und Waſſerſand, den man nur auf den Boden des Käfigs oder ihres ſonſtigen Aufenthalts ſchütten darf, und der ihnen zur Verdauung oft äußerſt nöthig iſt.

Jung erzogenen Vögeln, vorzüglich jungen Finken und Gimpeln, giebt man den Samen gern eingequellt. Man thut nämlich ſo viel, als man des Tages Rübſamen braucht, in ein thönernes Gefäß und ſchüttet ſo viel Waſſer darauf, daß es überall damit umgeben iſt. Thut man dies gleich Morgens, wenn die Vögel gefüttert ſind, ſo kann man es den andern Morgen ſchon gebrauchen. Im Winter ſetzt man es auf den Ofen, doch von der großen Hitze entfernt, und im Sommer in die Sonne.

Aus der zweiten Claſſe verlangen die Wachteln Weizen, Semmel- und Brodkrumen, die Lerchen Gerſtenſchrot mit gehacktem Kohl oder Brunnenkreſſe, und Mohn und Brodkrumen vermiſcht, und im Winter Hafer, die Finken Sommerrübſamen, im Sommer zuweilen mit etwas Hanf vermengt, die Goldammern das Lerchenfutter, doch ohne Vermiſchung mit dem Grünen, die Kohlmeiſen Hanf, Fichtenſamen, Speck, Hafer, Fleiſch, Brod, Semmeln, Haſel- und Wallnußkerne, die Blaumeiſen und Tannenmeiſen das nämliche. Zu viel Hanfſamen jedoch iſt allen Vögeln ſchädlich, derſelbe muß daher gewöhnlich nur eine Delikateſſe für ſie bleiben; denn wenn man ihnen denſelben zu häufig giebt, ſo werden ſie nicht nur heiſer und blind, ſondern ſterben auch an der Auszehrung.

Alle Vögel der erſten und zweiten Claſſe, die im Freien entweder nur Sämereien oder dieſe und Inſekten freſſen, bleiben ohne Mühe im Zimmer am Leben, ſie müßten denn zur Paarungszeit gefangen ſein, und wegen des Verluſtes ihrer Freiheit ſich ſelbſt zu Tode hungern.

So verdächtig immer die Anpreiſung von Univerſalmitteln iſt, ſo ſehr muß ich doch hier ſelbſt, durch Erfahrung belehrt, die ich von Kindheit auf gemacht habe, ein oder vielmehr zwei Univerſal-Nahrungsmittel für die Stubenvögel empfehlen, und zwar Mittel, die im eigentlichſten Verſtande univerſell oder allgemein ſind, da ſich alle meine Stubenvögel, die ich nicht des vorzüglichern Geſangs wegen im beſondern Käfig halte, dabei ſehr wohl befinden. Sie empfehlen ſich nicht blos durch ihre Wohlfeilheit und Einfachheit, ſondern auch vorzüglich dadurch, daß ſie demjenigen, der viele Stubenvögel hält, einen merklichen Zeitverluſt beim Füttern erſparen. Das Eine iſt Folgendes: Man nimmt eine alte, gut ausgebackene Semmel, weicht ſie ſo lange in friſches Waſſer ein, bis ſie ganz durchdrungen iſt, drückt das Waſſer wieder aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder weniger (bis auf $^2/_3$ ſteigendes) griesartig gemahlenes und von allen Hülſen befreites Gerſtenſchrot, oder noch beſſer klaren Weizengries bei. Letzterer iſt nicht ſo hitzig, als Gerſtengries, aber, da er theuer, nicht eben nothwendig.

Das Andere iſt: Man nimmt eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller, in Sand geſcharrt, friſch erhalten kann), reibt ſie auf einem platten Reibeiſen, das ſogleich wieder rein abgebürſtet wird, quellt eine Pfennigſemmel in Waſſer ein, drückt das Waſſer wieder aus, mengt beides unter zwei Hände voll vom obigen Gerſten- oder Weizenſchrot und reibt dies Alles in einem Napfe mit einer Keule recht unter einander.

Es iſt bei dieſen Futterarten weiter nichts zu bemerken nöthig, als daß ſie alle Morgen friſch gemacht werden müſſen, weil ſie (beſonders das erſte) leicht ſauer, und dadurch den Vögeln ſchädlich werden. Ich habe dazu eine thönerne längliche Krippe, an welcher jedesmal die Hälfte meiner Vögel Platz hat, weil ſich ein thönernes Gefäß beſſer reinigen läßt, als ein hölzernes, durch welches letztere auch noch überdies das Sauerwerden leichter befördert wird. Bei dem erſten Futter befinden ſich meine Stubenvögel, deren ich doch beſtändig dreißig bis vierzig frei herum laufen habe, ſo wohl, daß ſie alle nicht nur gut bei Leibe, ſondern auch ſo voll befiedert ſind, daß man ihnen ihren Stubenaufenthalt gar nicht anſieht. Samen- und inſektenfreſſende, alle Vögel freſſen dies Futter gern, und man ſieht daher in meiner Stube Finken, Hänflinge, Stieglitze, Zeiſige, Canarienvögel, Grasmücken, Rothkehlchen, Lerchen aller Art, Wachteln, Goldammern, Ortolane, Zipammern, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Rothſchwänzchen u. ſ. w. alle an einer Krippe ſtehen und freſſen.

Zum Ueberfluß und als Leckerei giebt man ihnen zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübſamen, Brod- und Semmelkrumen und Ameiſeneier.

Nothwendig wird eins von dieſen Futtern auch den Vögeln der dritten und vierten Claſſe.

Außerdem verlangen alle Stubenvögel jeden Morgen friſches Waſſer, nicht nur zur Löſchung des Durſtes, ſondern die meiſten auch, um ſich zu baden. Wenn man eine große Anzahl frei herumlaufen hat, ſo ſetzt man ihnen ein thönernes, längliches Gefäß von 19 Centimeter (8 Zoll) Länge und $4^1/_2$ Centimeter (2 Zoll) Breite und Höhe, das oben verſchiedene Unterſchiede hat, hin, damit ſie ſich nicht ganz hineinſetzen und baden, und dadurch die Stelle immer unrein und naß machen können. Eben ein ſolches Gefäß kann auch zu den Univerſal-Nahrungsmitteln gebraucht werden, doch ſo, daß es keine Unterſchiede hat. Zum Baden bedürfen nur die Hühner, Wachteln und Lerchen des Waſſerſandes.

Diejenigen Vögel, die Alles verſchlucken, was man ihnen vorwirft, ſind vor allen Speiſen zu bewahren, woran Pfeffer gethan iſt, und vor allem ſauren Fleiſche und dergleichen. Dies iſt eine allgemeine Vorſichtsregel. Auch will ich noch bemerken, daß man den Vögeln in Käfigen nicht mehr geben muß, als ſie des Tages freſſen, ſonſt gewöhnen ſie ſich daran, das Futter aus der Krippe oder dem Freßgeſchirr zu ſchleudern, genießen heute das beſte und laſſen bis Morgen das ſchlechteſte, befinden ſich daher heute wohl, und ſind des andern Tages verdrießlich.

Schließlich noch ein Wort über den für jeden Liebhaber unſerer zarten Sänger unentbehrlichen Mehlwürmerſatz. Man richtet ſich denſelben vor der Einpuppung dieſer Thiere, alſo etwa im Monat Mai her, indem man mehrere große Töpfe mit Weizenkleie, Gerſten- oder Haferſchrot füllt, Tuchfetzen, Knochen, todte Vögel ꝛc. und je zweihundert Mehlwürmer hineinthut, das Ganze dann mit ſtarkem Papier zubindet, ein Vierteljahr ruhig ſtehen läßt und nur zuweilen einen zur Tränkung in Bier getauchten wollenen Lappen hineinlegt.

Dann verpuppen ſich die Würmer zu Käfern, welche wieder Eier legen und ſich auf dieſe Weiſe ſtark vermehren. Stellt man noch die Töpfe im Winter an mäßig warme Orte, verſäumt nicht, ſie immer mit Bier oder Waſſer friſch zu netzen, und von Zeit zu Zeit neue Kleie nachzuſchütten, ſo wird man bei nicht übermäßigem Verbrauch immer Mehlwürmer haben.

§ 6.

Fortpflanzung.

Der Trieb zur Fortpflanzung tritt bei den Vögeln alsdann ein, wenn ihr Körper vollkommen ausgebildet iſt, daher bei den meiſten noch vor dem Ende des erſten Jahres, bei andern, wie den Raubvögeln, die dann auch ſo lange ihr Jugendkleid behalten, erſt im zweiten.

Die gewöhnliche Fortpflanzungszeit iſt der Frühling und nur wenige, z. B. der Fichtenkreuzſchnabel macht hiervon eine Ausnahme und brütet im Winter, weil er in dieſen Monaten die Nahrungsmittel für ſeine Jungen, nämlich die reifen Fichtenſamen in Menge findet. Manche Vögel leben in Vielweiberei (Polygamie), wie z. B. die hühnerartigen, andere aber paarweiſe und ſolche letzteren trennen ſich nie wieder, wenn ſie auch auf ihren Wanderungen zeitweilig von einander gehen, fertigen mit der größten Geſchicklichkeit, und gleichſam immer nach dem nämlichen Modell, ihre theils oben offenen, theils geſchloſſenen Neſter, welche mit Moos, Rinde und Blättern dem Auge des Feindes wohl verborgen, in Zweige, hohle Bäume oder auch auf die ebene Erde, doch ſtets an die ſchicklichſten Stellen gebaut werden, während die anderen gewöhnlich nur ein Loch in den Sand ſcharren und dieſes mit Halmen und Federn loſe belegen. Hauptbaumeiſter iſt immer das Weibchen, denn nur bei den zu Paaren lebenden Vögeln hilft das Männchen mit Material herbeitragen, und kümmert ſich bei den andern gar nicht um Neſt, Eier und Junge. Sobald der Bau vollendet, legt das Weibchen gewöhnlich denſelben Tag das erſte Ei und fährt damit einen Tag um den andern, oder auch zwei Tage hintereinander und einen Tag ausgeſetzt, ſo lange fort, bis die zu einem Gehecke nöthige Anzahl beiſammen iſt. Nicht immer ſind die Eier oval oder haben die Geſtalt einer länglichen Kugel, ſondern bei einigen Arten, z. B. den Eulen ſind ſie faſt kugelrund, bei den Schnepfen und Strandläufern birnförmig, und bei den Tauben wieder mehr länglich. Endlich giebt es ganz weiße und ſolche, auf welche eine, zwei, drei und mehrere Schattirungen in Strichen, Punkten, Flecken, Ringen, Wolken, Marmor und dergleichen aufgetragen ſind. Zur Bedeckung haben ſie ſämmtlich eine kalkartige Schale, in welcher ſich zur Erhaltung des Jungen, mikroſkopiſch kleine Luftlöcher (Poren) finden; darunter die aus zwei dünnen Schichten beſtehende Eierſchalhaut, welche erſtere am ſtumpfen Ende etwas getheilt ſind und den Luftſack bilden. Sie umſchließen das durchſichtige, weißliche, zähe Eiweiß, eine Verbindung von Fett, Traubenzucker, Kochſalz, Phosphorſäure und Erden, das eigentlich aus zwei Lagen, einer kleineren, äußeren, flüſſigen, waſſerreichen und einer dichten inneren beſteht, welche noch in eine feine Haut eingeſchloſſen ſind. Faſt in der Mitte des Eis ſteht der aus Eiſen, Fetten, Schwefel, Käſeſtoff, Kalk und Talk zuſammengeſetzte Dotter oder das Eigelb, ehemals eines der vielen Körnchen des Eierſtockes, und iſt ebenfalls in eine zarte Haut eingehüllt. An beiden, gegen die Enden des Eis zugekehrten Flächen bemerkt man zwei weißlich gallertartige Bänder oder Stränge, der Hagel genannt. Auf der Dotterhaut findet man den kleinen, runden, weißlichen und wichtigen Keimfleck oder Hahnentritt, aus welchem ſich durch die Befruchtung der eigentliche Embryo oder belebte Keim bildet.

Die Entwickelung des jungen Vogels muß durch Bebrüten vollzogen werden, was bekanntlich alle unſere deutſchen Vögel mit Ausnahme des Kuckuks ſelber thun — doch auch dieſer ſoll ja, neuen Beobachtungen zufolge, zuweilen wie die anderen niſten und brüten. Es iſt dies eigentlich Sache des Weibchens, doch nehmen bei vielen Vogelarten, wie bei den Tauben, Bachſtelzen, Grasmücken ꝛc., die Männchen einige Stunden am Mittage daran Antheil, andere füttern während dem das Weibchen und wieder andere beſchützen blos dieſes und das Neſt.

Die erſte Spur des neuen Vogels zeigt ſich immer erſt eine ziemliche Zeit, nachdem das Brüten (wozu eine Wärme von 30 Grad Réaumur gehört) begonnen hat. Beim Hühnerei z. B. kaum vor dem Ende des erſten Tages, ſowie am Ende des zweiten die erſte Bewegung des dann noch ſehr unvollkommen, wie ein Blutfleck erſcheinenden Herzens ſeinen Anfang nimmt. Zum Ende des fünften Tages ſieht man ſchon das ganze, kleine, gallertartige Geſchöpf, das einen großen Kopf und beſonders ungeheure Augen hat, ſich bewegen; am vierzehnten brechen die Federn aus und die Eingeweide ſind vollkommen gebildet; zu Anfang des fünfzehnten ſchnappt das Hühnchen ſchon nach Luft und iſt am neunzehnten im Stande, einen Laut von ſich zu geben. Gewöhnlich iſt es am einundzwanzigſten Tage zum Auskriechen aus dem Ei, in welchem es drei Wochen über vom Dotter und Eiweiß ernährt worden, reif und durchbricht dann die inzwiſchen morſch und dünn gewordene Schale, mittelſt eines ihm von der Natur dazu verliehenen knorpeligen Höckers auf dem Schnabel, der dann, nachdem es ausgekrochen, meiſt ſchon am zweiten Tage verſchwindet.

Große Vögel brüten länger als kleinere; der Schwan 5, Gans und Ente 4, die Henne 3 Wochen und die Taube 17—19, die kleineren Vögel 14, kürzeſtens 13 Tage.

Die ausgekrochenen jungen Vögel ſind entweder nur theilweiſe oder ganz mit Flaumfedern beſetzt, welche in kurzer Zeit durch hervorſproſſende größere Jugendfedern überdeckt werden. Sie werden noch immer von der Mutter mit großer Sorgfalt erwärmt und verſorgt, und nach Verſchiedenheit der Vogelgattung mehrentheils mit den Männchen gemeinſchaftlich durch entweder im Schnabel oder Kropf beigetragene Nahrungsmittel gefüttert. Auch die Excremente trägt die Mutter ſo lange im Schnabel weg, bis die Jungen ſie über das Neſt werfen und ſo dieſes reinlich zu halten verſtehen. Andere Junge, z. B. alle hühnerartigen und viele Sumpf- und Waſſervögel laufen und ſchwimmen, ſoeben aus dem Eie gekrochen, mit der Mutter davon, werden von derſelben ihre Nahrung ſelber zu ſuchen und aufzunehmen gewöhnt, und unter ihrem Leibe und Flügeln gehudert. Wenn ſie dann ganz flügge und ſo weit erwachſen ſind, daß ſie ſich allein ſchützen und nähren können, ſo verläßt ſie die Mutter und macht eventuell zu einem zweiten Gehecke Anſtalt.

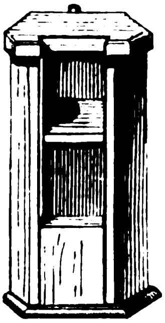
Ueber Fortpflanzung und Züchtung des Hofgeflügels, die zuweilen beſondere Vorrichtungen und Schwierigkeiten bieten, wird an den bezüglichen Abſchnitten das Nöthige geſagt werden, ebenſo über die der hierzu geeigneten Stubenvögel. Doch mögen über letztere noch einige allgemein gültige Bemerkungen folgen.

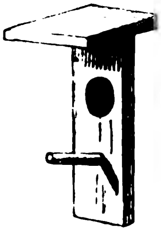
Von unſern in Deutſchland wild vorkommenden Sing- und Hühnervögeln ſind es nur wenige, die ſich bequemen in geſchloſſenen Räumen zu niſten und zu brüten, von den fremden Papageien, Finken und Ammern dagegen die meiſten und letztere zwar ſtets zu der Zeit, wenn in ihrer Heimath nach langer Regenzeit der neue Sommer, alſo wenn in unſeren Breiten der Herbſt und Winter beginnt. Das Haupterforderniß iſt, den Vögeln, die ſich fortpflanzen ſollen, einen ſtillen, einſamen und geräumigen Aufenthaltsort, wo möglich ein ganzes Zimmer anzuweiſen, worein man im Winter abgehauene Tannen ſtellt, die die Nadeln nicht verlieren, es ähnlich oder ganz ſo einzurichten, wie im Abſchnitt „Aufenthalt“ beim Zimmerfluge beſchrieben, und einen ſolchen Raum dem natürlichen Aufenthaltsorte in der Freiheit möglichſt gleich zu machen, damit die Vögel den größten Reiz zur Paarung haben. Da man aber, bei aller angewandten Sorgfalt, ihren Brüteplatz der Natur getreu nachzubilden, doch ihnen theils die nöthigen Unterlagen, theils die gehörigen Verbindungsmaterialien nicht verſchaffen kann, ſo thut man am beſten, ihnen auch künſtliche Neſter aus geflochtenem Baſt, Weiden, Draht, Stroh oder gedrechſeltem Holz und den Höhlenbrütern aus hohlen Aeſten und Baumſtämmen oder Brettern Niſtkäſtchen zu verfertigen, in welche ſie nur die nöthigen weichen Unterlagen, wozu man ihnen Thierhaare und gezupfte Seide und Leinwand hinlegt, zu tragen brauchen. Für Papageien ſtreue man in letztere eine 2 Centimeter hohe Schicht trockener Sägeſpäne, da ſie, im Freien gewohnt auf morſchem Holzmehl zu brüten, wenig oder gar kein Material herbei ſchleppen. Vorzüglich muß man dann auch auf eine zweckmäßige Nahrung und gleichmäßige Temperatur ſehen, welche erſtere theils die alten Vögel zur Paarung geſchickt macht, theils dem verſchiedenen Alter der ausfliegenden Jungen angemeſſen iſt. Dabei ſind natürlich, um günſtige Reſultate zu erzielen, mancherlei Einrichtungen zu treffen und Vorſichtsmaßregeln zu beobachten, auf welche, da ſie ſich im allgemeinen ſchwer aufſtellen laſſen, beſſer bei Beſprechung jeder Vogelart beſonders aufmerkſam gemacht werden ſoll.

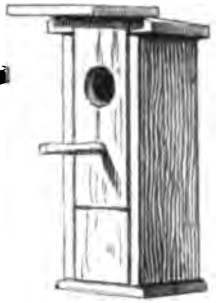
Schließlich darf an dieſer Stelle die bedauerliche Wahrnehmung nicht verſchwiegen werden, daß ſeit circa 30 Jahren unſere liederreichſten, durch Vertilgung pflanzenverwüſtender Raupen, Würmer, Käfer ꝛc., nützlichſten Sänger an Zahl gewaltig abgenommen haben. Der Grund hiervon iſt in der Verminderung alter höhlenreicher Bäume, in der größeren Ausnutzung der Wälder und Felder, wodurch ſo viele Schlupfwinkel zerſtört worden ſind, ſowie in der ſchonungsloſen Verfolgung zu ſuchen, welche die Vögel auf ihrem Zuge beſonders in Italien zu erleiden haben. Letzteres zu ändern ſteht leider nicht in unſerer Macht, erſterem, dem fühlbaren Mangel an Niſt- und Zufluchtsorten, kann durch künſtliche Niſtkäſten, welche man an hohen und niedrigen Bäumen und Wänden anhängt, abgeholfen werden.

Dr. Gloger, der auf dieſem Gebiete anerkannte Forſcher, äußert ſich in ſeinem empfehlenswerthen Werkchen „Hegung der Höhlenbrüter“:

„Alle dieſe Käſten ſind von vier- oder ſechseckiger Geſtalt, aus Brettſtückchen von 1 Ctm. (½ Zoll) Stärke zuſammengeleimt, dann genagelt und mit einem ſchwärzlichen waſſerdichten Anſtriche von Oelfarbe überzogen, der vor dem Trockenwerden mit zerſchnittenen Baumflechten und Mooſe beſtreut iſt. Sie haben vorn einen Schieber zum Oeffnen und ſind inwendig durch eine wagerechte Zwiſchenwand getheilt, welche nicht bloß den Katzen, Mardern und anderen feindlichen Thieren das Hineingreifen in den unten befindlichen eigentlichen Niſtraum verwehrt, ſondern letzteren auch beſſer warm erhält.“


Geöffneter Kaſten.


Schieber.


Geſchloſſener Kaſten.

Mit dem Flugloch dürfen ſie nie nach Weſten, Nord- oder Südweſt, ſondern müſſen damit ſtets nach Oſten gerichtet werden, da ſie allein von dieſer Seite vor Regen geſchützt und zudem, was die Vögel ebenfalls ſehr lieben, hier den erſten Strahlen der Morgenſonne ausgeſetzt ſind.

„1. Für Staare, weiße Bachſtelzen, Wendehälſe ꝛc.: 28—33 Ctm. (12—15 Zoll) hoch und ‚im Lichten‘ 13½ Ctm. (5½ Zoll) weit; Einflugloch 4½ Ctm. (2 Zoll) im Durchmeſſer. Auf großen Bäumen in 5½—8½ und noch mehr Meter Höhe anzubringen.

2. Schlaf-Käſten, zum gemeinſchaftlichen Uebernachten für eine größere Anzahl von Meiſen und ähnlichen Vögeln im Herbſte und Winter (deshalb mit 3 Sitzhölzern im Innern), jedoch auch zum Niſten im Frühjahre geeignet. Sonſt wie die Staarkäſten.

3. Für Sperlinge und mehrere andere Vögel ähnlicher Größe: 28 Ctm. (12 Zoll) hoch, 10½ Ctm. (4½ Zoll) weit; Einflugloch 3 Ctm. (1¼ Zoll) breit. An Bäumen in 4½—5½ Meter (15—20 Fuß) Höhe.

4. Für Meiſen, die unbedingt nützlichſte Gattung von Inſektenvertilgern für Obſtgärten und Gehölz-Anlagen: Höhe 21 Ctm. (9 Zoll), Weite 9½ Ctm. (4 Zoll); Einflugloch nur 2,2 Ctm. (knapp 1 Zoll) weit (damit nicht Sperlinge ſich eindrängen und die Meiſen vertreiben). Auf Bäumen 2¾—5½ Meter (10—15 oder höchſtens 20 Fuß) hoch zu befeſtigen, und zwar da, wo es keine großen giebt, auch auf jungen. Hier bindet man ſie dann entweder feſt, ſtatt ſie anzunageln, oder man nagelt ſie an den Stützpfahl, wenn dieſer noch vorhanden iſt.

Die Sorten 5 und 6, für minder wärmeliebende Vögel beſtimmt, ſind oberwärts (unter dem vorn und an den Seiten weit vorſtehenden Deckelſtücke) halb offen, daher ohne Schieber.

5. Für *Rothſchwänzchen*. Höhe und Weite ſo wie bei den Meiſenkäſten. An größere oder mittelgroße Bäume $2\frac{3}{4}$—$4\frac{1}{4}$ Meter (10—12 oder 15 Fuß) hoch zu befeſtigen.

6. Für *Fliegenſchnäpper*. Weite ebenſo; Höhe 7—$9\frac{1}{2}$ Ctm. (3—4 Zoll). Gleichfalls an großen oder mittelgroßen Bäumen $2\frac{3}{4}$—$4\frac{1}{4}$ Meter (10—15 Fuß) hoch zu befeſtigen.

Den *Staaren*, welche zu allen Zeiten des Jahres die Geſellſchaft lieben, kann man 10—20 oder noch mehr Käſten auf Einen und denſelben Baum hängen. Dagegen duldet von den übrigen Gattungen kein Pärchen ein anderes ganz in der Nähe, und noch weniger auf demſelben Baume.

Den *Meiſen* ſind zu dieſem Behufe Nadelbäume, beſonders Fichten, ſehr angenehm, weil hier ſowohl ſie ſelbſt, wie die Käſten, ihren Feinden am wenigſten ſichtbar werden. Darum bringe man auf großen Laubholz- oder Obſtbäumen die Käſten für ſie auch nicht an Stellen an, die weithin kahl (aſtfrei) ſind, und ebenſo nie auf ſolchen Bäumen, die ſich, wie die Akazien, zu ſpät belauben. Umgekehrt, lieben die *Rothſchwänzchen* und *Fliegenſchnäpper* nur lichte, dünn ſtehende Baumgruppen und die Ränder kahler oder halb-freier Plätze.

Sei Sorte 1—4 ſind im Frühjahr die oberſten, meiſt von dem Uebernachten der Vögel verunreinigten Neſtſtoffe herauszunehmen. Hiernach ſtreue man aber Federn und Haare, die nicht überall zu finden, ſondern von den Thierchen oft weither geholt worden ſind, unter dem Baume umher, da ſie durch Beregnen ſehr bald wieder genügend rein und ſomit auf's Neue brauchbar werden.“

Dieſe Käſtchen haben ſich in Deutſchland allerwärts bewährt, ſind von vielen forſt- und landwirthſchaftlichen Vereinen maſſenhaft angefertigt worden und von dieſen, wie von einzelnen Händlern, leicht zu beziehen.

Sodann laſſe man ſich die Vertilgung gefährlicher Räuber, wie Marder, Katzen, Raubvögel, Elſtern, Häher, Würger ꝛc. eifrig angelegen ſein, lege Mulden und Becken, in denen ſich das Waſſer anſammelt, als Vögel-Tränken für den Sommer an, Futterſtellen für den Winter und rauhe ſchneeige Frühlingstage, pflanze dornige breite Hecken und dichtes Buſchwerk als Niſt- und Zufluchtsplätzchen, und laſſe an thunlichen Stellen das dürre Laub zuſammenkehren, damit allerlei Gewürm ſich dorthin ziehe und es den zarten Inſectenvögeln, die nahe der Erde ihr Futter ſuchen, wie den Nachtigallen, zur Zeit ihrer Ankunft genügende Nahrung biete. Dann werden ſicherlich die ehemals leeren, ſchweigenden Gärten und Wälder ſich bald mit Vögeln aller Art bevölkern, die den freundlichen Pfleger und Heger durch ihr klingendes Lied erfreuen und ihm die aufgewendete Mühe mit raſtloſer Vertilgung ihm ſchädlicher Kerfe reichlich lohnen.

§ 7.

Krankheiten.

So wie alle zahmen Thiere, ſo ſind auch die Hof- und Stubenvögel häufiger *Krankheiten* ausgeſetzt, als die Vögel, welche im Freien leben, und dies um ſo mehr, da ſie oft in einem Käfig ſo eng eingeſperrt ſind, daß ſie wenig Bewegung haben. Man vermehrt aber bei den Stubenvögeln die Krankheiten oft dadurch, daß man dieſen allerhand Leckereien von Backwerk, Zucker u. dergl. reicht, welche ihnen den Magen verderben und gewöhnlich ein langſames Auszehren verurſachen

Die vorzüglichſten Krankheiten und deren Heilung, wie ich ſie an meinen Vögeln erprobt gefunden habe, ſind folgende:

1. Der Pips. Es iſt dies eigentlich ein Katarrh, bei welchem das oberſte Zungenhäutchen durch die Hitze verhärtet und die Naſenlöcher verſtopft werden. Ein Biſſen, der aus Butter, Pfeffer und Knoblauch beſteht, löſt ihn gewöhnlich. Auch kann man mit Erfolg Bruſtthee, der von Ehrenpreis gemacht iſt, ſaufen laſſen. Wärme, beſonders Sonnenwärme, trägt viel zur Heilung bei.

Man erkennt dieſe Krankheit an der gelben Schnabelwurzel, den aufgeſträubten Kopffedern, dem öfteren Aufſperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

2. Für den Schnupfen, welcher ſich durch öfteres Nieſen und Schütteln mit dem Kopfe zu erkennen giebt, habe ich kein beſſeres Mittel gefunden, beſonders, wenn mir der Vogel ſehr werth geweſen iſt, und ich die Natur nicht ſelber habe wirken laſſen wollen, als etliche Tropfen Bruſtelixir in Bruſtthee zum Trinken vorgeſetzt, oder, wenn er es nicht ſelbſt trank, eingeſchüttet. Kranken Hühnern habe ich in ½ Nöſel Thee 20 Tropfen gegeben.

3. Die Dürrſucht (Auszehrung). Sie iſt gewöhnlich die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel, die das Geſchäft der Verdauung ſtören, und man erkennt ſie daran, daß die Vögel ſich kröpfen, dick machen, d. h. die Federn nicht anlegen und ihnen das Fleiſch ſchwindet. Ich weiß bis jetzt kein beſſeres Mittel, als daß man ſolchen Vögeln eine Kreuz- oder Hausſpinne eingiebt, welche ſie purgirt, und daß man in ihr Trinkgeſchirr einen verroſteten Nagel legt, was ihnen die Eingeweide ſtärkt. Sie müſſen dabei das beſte, ihrer Natur angemeſſenſte Futter bekommen. Bei Vögeln, die Grünes freſſen, fand ich dieſes immer und beſonders Brunnenkreſſe als das ſicherſte Mittel gegen die Auszehrung. Gewöhnlich haben auch die Vögel in dieſer Krankheit einen großen Appetit danach. Ich fütterte einen Zeiſig, der ſchon ganz abgezehrt war, drei Tage hinter einander mit nichts anderm als Brunnenkreſſe, und den vierten Tag ſang er wieder.

4. Die Verſtopfung. Man erkennt dieſe Krankheit daran, daß die Vögel alle Augenblicke den Hinterleib beugen, um die Excremente von ſich zu geben, es aber nicht vermögen. Wenn eine eingeſtopfte Spinne nichts hilft, ſo nimmt man einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöl ein, und ſchiebt ihn etlichemal ſanft den Maſtdarm hinein. Ein ſolches Klyſtier hilft gewöhnlich. Bei Vögeln die Mehlwürmer freſſen, hebt man die Verſtopfung durch einen ausgedrückten Mehlwurm, der mit Leinöl und Safran gefüllt iſt. Der Vogel verſchlingt in demſelben die Laxirung ohne Zwang, und die Wirkung iſt gewiß.

5. Der Durchfall. Die Vögel bekommen ihn häufig, ehe ſie ſich an das Stubenfutter gewöhnen, und ſterben meiſtentheils. Sie geben alle Augenblicke eine weiße kalkartige Materie von ſich, die ſich meiſt in die Federn um den After hängt, und ſo ſcharf iſt, daß ſie den Maſtdarm und After entzündet. Auch hier hat zuweilen der innere Gebrauch von Eiſenroſt, den man in's Trinkgeſchirr thut, und ein Leinölklyſtier geholfen. Ich kenne aber eigentlich noch kein Hauptmittel dagegen, und habe nur gefunden, daß man kranke Vögel zuweilen noch rettet, wenn man ihnen nur Futter reicht, was ihrer Natur am meiſten zuſagt. Manche rupfen ihnen die Schwanz- und Afterfedern aus, beſtreichen den Hintern mit friſcher Butter und thun unter das Futter etwas hartes gelbes Ei. Dies Mittel habe ich indeß nur ſelten mit günſtigem Erfolge angewendet.

6. Die Verſtopfung der Fettdrüſen oder die ſogenannte Darre. Es befindet ſich bei jedem Vogel auf dem Steiße (oberhalb des Schwanzes) eine Drüſe, welche das nöthige Oel enthält, womit die Vögel ihr Gefieder beſtreichen, um daſſelbe geſchmeidig zu erhalten und das Durchdringen der Näſſe zu verhindern. In der Gefangenſchaft unterlaſſen die Vögel das öftere Aufdrücken dieſer Drüſe, indem ſie ſeltener, als im Freien, durchnäßt werden, und es geſchieht daher oft, daß die Drüſe aufſchwillt, verhärtet oder zuſchwärt. Bemerkt man den Vogel traurig ſitzen, den Schwanz abwärts beugen, ſieht man, daß ſich die Federn am Steiß ſträuben und daß die Vögel immer danach beißen, ſo unterſuche man, ob nicht die angeſchwollene Drüſe daran ſchuld ſei. Man kann dieſe zuweilen blos durch ungeſalzene Butter, unter welche man viel Zucker miſcht, erweichen und die Oeffnung durch Streichen mit einer Nadel oder einem Meſſerchen erweitern; am beſten aber öffnet ſie ein Bleiſälbchen oder vielmehr ein Sälbchen von Silberglätte, Bleiweiß, Wachs, Baumöl, das man in einer Apotheke beſtellen muß. Das gewöhnliche Mittel, welches man anwendet, iſt das Aufſtechen mit einer Nadel, oder Abſchneiden der verhärteten Drüſe. Dies iſt aber das fehlerhafteſte, was man thun kann; allerdings hebt man die Verſtopfung, allein zerſtört auch die Drüſe und die Vögel ſterben faſt ſämmtlich an dieſer ſogenannten „Cur“ ein paar Tage darauf oder in der nächſten Mauſer.

7. Die fallende Sucht. Eine ſehr gewöhnliche Vögelkrankheit. Erkältung, das gute Stubenfutter und der Mangel an Bewegung, wodurch viel und dickes Blut erzeugt wird, ſollen die hauptſächlichſten Urſachen davon ſein. Ich habe kein beſſeres Mittel gefunden, als daß ich die Vögel, indem ſie davon befallen wurden, einigemal in eiskaltes Waſſer tauchte, und ihnen die Nägel ſo weit beſchnitt, daß einige Tropfen Blut heraus floſſen. Auch waren einige dem Vogel eingegebene Tropfen Baumöl von gutem Erfolg. Großen Vögeln läßt man an den Seiten der Füße an einer Blutader zur Ader. Gewöhnlich ſterben dergleichen kranke Vögel über lang oder kurz an dieſer Krankheit.

8. Die Mauſer iſt zwar an ſich keine Krankheit, ſondern der jährliche Federwechſel, alſo ein ſehr natürlicher, nothwendiger Vorgang, hat aber, beſonders bei jung aufgezogenen Vögeln, oft mehr oder minder bedenkliches Unwohlſein im Gefolge. Man muß die Vögel zu derſelben Zeit beſonders gut warten und pflegen, und ihnen abwechſelndes Futter, nur keine Leckereien, geben.

9. An den Füßen leiden die Stubenvögel auch gar ſehr. Man muß ſie immer und zwar ſo behutſam reinigen, daß man ihnen die Haut nicht verletzt. Die großen dicken abgetretenen Schuppen oder Schilder vorn an den Beinen müſſen den Vögeln auch alle Jahre einmal, doch mit großer Vorſicht, abgelöſt werden.

10. Die Windſucht. An einem Theile des Leibes oder oft am ganzen Leibe bläſt ſich die Haut auf, oft ſo ſteif wie eine Trommel. Man macht mit einer Stecknadel eine kleine Oeffnung, wodurch die Luft wegfährt und der Vogel gewöhnlich ſogleich geſund iſt. Ich habe Feldlerchen gehabt, die an dieſer Krankheit litten, und die in der nächſten Viertelſtunde, wo ſie die Luft los waren, wieder ſangen, obgleich ſie vorher bis zum Sterben krank waren.

11. Das Drehen. Es iſt dies zwar eigentlich keine Krankheit, aber doch ein faſt allgemeines Uebel und eine Gewohnheit, die ſamenfreſſende Stubenvögel im Käfig annehmen, indem ſie den Kopf und Hals zurückdrehen, manchmal ſo ſtark

daß ſie ſich überpurzeln. Man kann ihnen dies nicht beſſer abgewöhnen, als wenn man ihnen, ſobald man ſo etwas merkt, einen Deckel über den Käfig macht, damit ſie nicht über ſich ſehen können; denn dies iſt die Veranlaſſung zum Drehendwerden.

12. Die Läuſeſucht. Werden die Vögel zuweilen, beſonders des Nachts ſehr unruhig, ſieht man ſie öfters plötzlich mit dem Schnabel bald den Unterleib, bald den Rücken, bald die Flügel betaſten, ſo unterſuche man, ob man nicht kleine gelbliche Inſekten (Läuſe oder vielmehr Milben) auf dem Körper, oder zwiſchen den Federn entdeckt. Man ſtreue ihnen echtes perſiſches Inſektenpulver zwiſchen die Federn, ſpüle den Käfig mit ſiedendem Waſſer aus, bade die Vögel öfters, gebe ihnen täglich friſchen, trockenen Sand und ſorge überhaupt für die möglichſte Reinlichkeit.

13. Findet man, daß die Vögel übermäßig fett werden, was im Herbſt beſonders bei einigen Arten von Grasmücken leicht der Fall wird, ſo entziehe man ihnen das zu ſehr nährende Futter, miſche mehr gelbe Rüben darunter und reiche ihnen im Trinkwaſſer dürre Ameiſeneier, die überhaupt das Fettwerden ſehr verhindern.

14. Noch einer Krankheit ſind die Stubenvögel unterworfen, die ich das Liebesfieber nennen möchte. Sie fällt gewöhnlich in den Monat Mai, wo der Begattungstrieb am ſtärkſten iſt. Die Vögel, die davon befallen werden, hören gewöhnlich um dieſe Zeit auf, zu ſingen, werden verdrießlich, ſträuben die Federn, zehren ab und ſterben. Vögel, die in Käfige eingeſperrt ſind, trifft dieſe Krankheit am erſten. Die Urſache ſcheint mir in der Einförmigkeit und langen Weile, eingeſperrt zu ſein, und in der Sehnſucht nach einem Weibchen zu liegen. Ich curirte daher mehrere Patienten dieſer Art blos damit, daß ich ſie oft vor's Fenſter hing. Dadurch wurden ſie gleichſam wieder aufgeheitert und ſchienen ihren Kummer und ihre Sehnſucht nach Freiheit und Begattung in der Hoffnung und in der allgemeinen Freude der Liebe ſingenden Vögel zu vergeſſen.

§ 8.

Alter.

Das Alter der Stubenvögel hängt vorzüglich von ihrer guten Wartung ab. Man erzählt von Papageien, daß ſie über hundert Jahr alt geworden wären, und von Nachtigallen, Finken und Stieglitzen weiß man, daß ſie vierundzwanzig Jahre im Käfig gelebt haben. Die Lebensdauer der Stuben- und zahmen Vögel iſt um ſo beachtenswerther, als man dadurch allein im Stande iſt, etwas Gewiſſes über das Alter der Vögel überhaupt zu beſtimmen; und die Stubenvögel werden daher auch in dieſer, ſo wie in vielen andern Rückſichten, für den Naturforſcher von großer Wichtigkeit. Ueberhaupt iſt es merkwürdig, daß die Vögel, obgleich ſie geſchwinder wachſen, doch ein weit höheres Alter erreichen, als die Säugethiere; denn bei dieſen dauert das Leben ſechs- bis ſiebenmal länger als die Zeit ihres Wachsthums, bei jenen aber fünfzehn-, zwanzig- bis dreißigmal länger. Man giebt als Urſache das Gewebe der Knochen an, deren Maſſe lockerer und leichter iſt, und alſo länger porös und unverhärtet bleibt, als bei Säugethieren.

§ 9.

Fang.

Zum Beſitze der zu zähmenden Hof- und Stubenvögel gelangt man vorzüglich durch Vogelhändler und Vogelſteller; jene verſehen uns mit fremden und abgerichteten, und dieſe mit unſern einheimiſchen wilden Vögeln. Letztere müſſen nicht allein die gehörige Kenntniß von den verſchiedenen Arten, die Vögel zu fangen, ſondern auch von den verſchiedenen Locktönen haben, womit ſich dieſelben nicht nur überhaupt, ſondern auch und vorzüglich die verſchiedenen Geſchlechter derſelben hintergehen und herbeirufen laſſen. Doch wie bekannt, ſind ja die Locktöne bei den Vögeln, vorzüglich bei den Stubenvögeln, nach den verſchiedenen Leidenſchaften und Bedürfniſſen verſchieden. Dieſe Sprache muß nun der Vogelſteller verſtehen, wenn er ſeines Fanges gewiß ſein will.

Da faſt ein jeder Vogel eine eigene Art des Fanges erfordert, wenn man ihn einzeln zum Ziele ſeiner Wünſche macht, ſo werde ich auch nur bei der beſondern Geſchichte jedes Vogels die Hauptkunſtgriffe angeben können, wie man ſich deſſelben bemächtigt. Hier kann ich nur im Allgemeinen vom Fange der Stubenvögel reden.

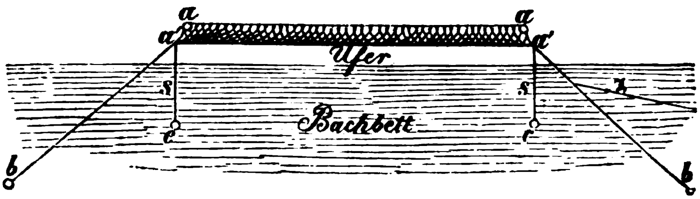
Vor allen Dingen muß man wiſſen, wann die Vögel zu fangen ſind. Sind es Zugvögel, welche ſowohl der Kälte als Nahrung wegen in wärmere Länder reiſen müſſen, ſo kann man ſich ihrer am beſten auf ihren Wanderungen im Herbſt oder Frühjahr bemächtigen. Die Strichvögel, welche zwar nicht die Kälte, aber doch der Mangel an Nahrungsmitteln bald da bald dorthin treibt, kann man theils im Herbſte und Frühjahr, theils aber auch im Winter erlangen, und endlich die Standvögel, welche aus keiner von dieſen Urſachen ihr Vaterland zu verlaſſen brauchen, kann man zu allen Jahreszeiten fangen, doch im Winter, wo ſie ſich meiſt in kleine Heerden zuſammenſchlagen, am leichteſten.

Im Herbſt fängt man die Stubenvögel gewöhnlich in großer Menge im Garn, einige, die nach den Lockvögeln und den hingeſtreuten Nahrungsmitteln gehen, in den Garnen auf den ſogenannten Vogelheerden, und andere, die ſich alsdann nicht anlocken laſſen, wie die Lerchenarten, treibt man in die aufgeſtellten Vogelnetze. Im Frühjahre iſt die eigentliche Zeit, wo man die Stubenvögel fängt, die auf die lockende Stimme der Vogelſteller oder des im Käfig verborgenen Lockvogels zugehen, um hier einen Gatten zu ſuchen, mit dem ſie ſich paaren können. Auch werden alsdann diejenigen nördlichen Vögel gefangen, die nur bei uns durchwandern, und die man nicht im Winter, da ſie weit ſüdlicher überwintern, zu fangen Gelegenheit gehabt hat. Jetzt iſt es auch die Zeit, wo man die Stubenvögel am beſten nach ihrem Geſchlechte unterſcheiden kann. Denn es iſt eine bewährte Erfahrung, daß bei den Zug- und Strichvögeln die Männchen immer einige Tage, ja zuweilen eine ganze Woche und früher ankommen, als die Weibchen. Daher fangen die Vogelſteller bei den erſten Zügen lauter Männchen, bei den letzten aber nur Weibchen. Die geeignetſte Jahreszeit zu dieſem Vogelfange iſt der März und April, und zwar von Tagesanbruch bis früh neun Uhr; denn nach dieſer Zeit gehen die Vögel ihrer Fütterung nach und hören nicht auf die Lockſtimme.

Da man auf dieſe Art faſt alle ſamenfreſſende Stubenvögel fängt, ſo will ich dieſen einfachen Vogelfang, deſſen man ſich am häufigſten bedient, hier etwas näher beſchreiben.

Man nimmt nämlich etliche ſtarke Aeſte von Eichen oder Rothbuchen, welche die verwelkten Blätter noch haben, und ſchneidet ſie bis auf 28 oder 42 Ctm. (1 oder 1½ Fuß) weit oben am Gipfel glatt, ritzt alsdann die oben abgeköpften Zweige, damit man die Leimruthen in dieſelben ſtecken kann. Dieſe Büſche, die man Lockbüſche nennt (weil der Vogelfang ſelbſt die Locke heißt), ſetzt man nun auf eine Anhöhe oder an denjenigen Ort, wo die Vögel gern ihren Zug hin nehmen. Denn die Vögel haben auf ihren Reiſen ſo beſtimmte Straßen, die ſie allezeit paſſiren, und wo ſie alsdann häufig vorbeiſtreichen, daß ſie z. B. in einer Entfernung von vier- bis fünfhundert Schritten von einer ſolchen Straße gar nicht angetroffen werden. In gebirgigen Gegenden nehmen die Zugvögel ihren Weg meiſtens über die Thäler hin, und man muß daher die Lockbüſche auf den Anhöhen aufſtellen, die an Thäler ſtoßen. Auf dem Gipfel der Büſche ſteckt man nun in die gemachten Einſchnitte die Leimruthen (Leimſpindeln) etwas ſchief ein, und unter dieſelben ſtellt man auf den Boden die verſchiedenen Lockvögel in Käfigen, welche man mit Tannenzweigen bedeckt, damit die Lockvögel theils nicht von den vorüberfliegenden geſehen werden, theils ſie ſelbſt jene nicht ſehen; denn ſonſt würden ſich jene Vögel nicht auf die Lockbüſche ſetzen, und dieſe ſie nicht herbeilocken. Zu Lockvögeln nimmt man lieber ſogenannte Wildfänge (in der Freiheit gefangene alte Vögel), als jung aufgezogene Vögel, weil die letztern ſo ſehr verwöhnt ſind, daß ſie entweder die Locktöne gar nicht verſtehen, oder doch nicht ſo emſig nach einem Gatten rufen, wie jene, oder wohl gar ſich fremde, verſcheuchende Locktöne angewöhnt haben.

Einer der beſten Vogelfänge iſt noch der Tränkheerd. Man fängt auf demſelben Vögel von allen Arten, und hat dabei immer das Ausſuchen, was man gerade haben will. Es iſt nichts Angenehmeres, als in ſchwülen Sommertagen in einem dunkeln Grunde, wo ein Bächlein rauſcht, dieſen Fang abzuwarten. Man ſtellt das Netz über eine kleine Grube, in welche man das Waſſer durch ein Rinnchen rauſchen läßt, oder über einen Bach, deſſen Waſſer man mit Ausnahme der Fangſtätte ſoweit als möglich mit Reiſern zudeckt. Das Netz hat die Form eines länglichen Vierecks, iſt 1 Meter 40 bis 1 Meter 60 Ctm. (5 bis 6 Fuß) breit und 2 Meter 80 bis 3 Meter 40 Ctm. (10 bis 12 Fuß) lang, aus feinem aber ſtarken Bindgarn in enge Maſchen geſtrickt, ſo daß man kaum einen Finger durchſtecken kann. Mittels ſtarker Schleifen an den zwei Enden der Langſeite wird daſſelbe an zwei genau nach ſeiner ausgeſpannten Länge eingerammelte Pflöcke (a a) längs des Bachufers geſchlungen und in eine künſtliche Erdrinne verſenkt.

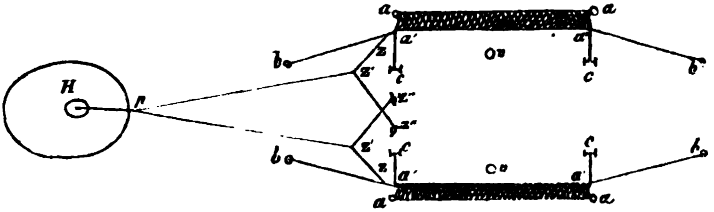


Die andere Langſeite des Garns (a' a'), die ſogenannte Schlagwand, läuft an ihren beiden Ecken in zwei, etwa 2 Meter 30 Ctm. (8 Fuß) meſſende Leinen (a' b) aus, die ebenfalls in Schleifen endigen, um dieſe an die im Bachbette befindlichen, oben mit Haken oder Knöpfen verſehenen Pflöcke (b b) ſchlingen zu können; man nennt dies das „Einbinden des Garnes“. Wenn dies geſchehen, ſetzt man die „Sprenkel“ (s s) ein, zwei Stäbe von 85 Ctm. (3 Fuß) Länge. Sie ſind an einem Ende, oben auf der Querſchnittfläche mit einer Rinne verſehen, welche in die Leine der neben die erſte Seite (a a) des Garnes angelegten und zuſammengefalteten Schlagwand (a' a') beiderſeits rechtwinklig eingeklemmt und mit dem andern Ende an die kaum über den Boden ragenden Pflöcke (c c) eingeſtemmt werden. Hierdurch iſt auf beiden Seiten die Leine mit der Schlagwand des Garnes äußerſt ſtramm angeſpannt. Die Transportirkäfige mit den Lockvögeln, welche dazu dienen, die vorüberſtreichenden Vögel durch Ruf heran und unter die Schlagweite des Garnes zu locken, werden am Ufer mit Zweigen ſorgfältig bedeckt oder „verblendet“. Sodann befeſtigt man bei z ein etwa halbfingerdickes Seil, die Zugleine genannt, und führt daſſelbe etwa 50 bis 70 Schritte weit in einem Winkel von ungefähr dreißig Graden ſchief über den Bach hinüber bis zu dem nächſten dichten Buſch, oder wohl verblendeten Erdloche und ſetzt ſich dort ſtill wartend nieder. Giebt man nun an der Schnur einen Ruck, ſo wird ein Zug bewirkt, der durch die raſche Hebung bei z die beiden Sprenkel um die Pflöcke (c c) wie um eine Achſe ſchwingt und zugleich das ganze Garn in einen Bogen blitzſchnell über das Bachbett hinzieht. Gut iſt es übrigens, wenn man die Leine, 3 Meter 40 Ctm. (12 Fuß) vom Garn entfernt, durch eine in den Boden geſteckte Holzgabel leitet, damit ſie, hier 52 Ctm. (1½ Fuß) über den Boden gehalten, beim Zuge die Schlagwand des Garnes nicht allzu dicht über der Erde hinſchnellt, ſowie das Garn in der Rinne, um es den Blicken der einfallenden Vögel zu entziehen, locker mit Erde beſtreut.

Früh und Abends, beſonders nach Sonnenuntergang iſt der beſte Fang, der Ende Juli anfängt und bis October dauert. Wenn die Tränke ſo angelegt werden kann, daß ſie ſich gleich vor einem großen Holze in einem Wieſenhölzchen befindet, das nicht mit Laubholz bewachſen iſt, und an welches andere Umzäunungen und Gärten ſtoßen, ſo kann man den Fang mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; ſonſt muß man ſich zwei Tränkplätze anlegen.

Doch bekommt man auf dieſem einfachen Heerde hauptſächlich kleinere Wurm- und Körnervögel, während man für größere, wie Droſſeln, Staare, Seidenſchwänze ꝛc. den doppelten Heerd benutzt. Der eigentliche Fang auf letztere beginnt erſt Ende November bis in den Winter hinein mit dem „Strich“ der Wachholderdroſſel oder des Krammetsvogels. Dieſer hauptſächlich in den Birkenwaldungen des nördlichen Europa geſellig niſtende Zugvogel verbreitet ſich auf ſeiner Herbſt- und Frühjahrswanderung auch über unſer Deutſchland und „fällt“ gern auf hoch und einſam gelegenen Wachholderwüſtungen der Gebirge „an“. Dieſer gewöhnlich gebräuchliche Krammetsvogelheerd oder der „doppelte Strauchheerd“ iſt im Weſentlichen nichts Anderes, als der ſchon bekannte einfache, in zweifacher Geſtalt derart angebracht, daß beide Schlagwände durch einen Ruck der gemeinſchaftlichen Zug- oder Ruckleine gegeneinander zuſammenſchlagen und ſo eine etwa einen Fuß erhöhte Fläche von fünfzehn bis zwanzig Fuß Länge und acht bis zwölf Fuß Breite bedecken. Zum beſſeren Verſtändniſſe diene ſtatt weitläufiger Beſchreibung eine Zeichnung.

In aa'bc erkennt der Leſer die oben beſchriebene Einrichtung des Schlaggarns wieder, und in der Vorrichtung zz'z" eine einfache Vereinigung der beiden Zugleinen rechts und links beim Punkte p der Hütte (H) des Vogelfängers, woſelbſt durch einen ſtarken Ruck bei H die beiden Schlagwände (a'a')in einem Bogen gegeneinander geſchnellt werden. Gut iſt es, wenn bei cc Curveln oder Curren in der Erde angebracht ſind, worin ſich die „Sprenkel“ oder „Schlagſtäbe“ (a'c) beſſer bewegen als an bloßen Pflöcken.



An guten Lockvögeln iſt viel, beinahe Alles gelegen. Dieſe dürfen keine aufgezogenen Vögel, ſondern müſſen Wildfänge ſein. Ihnen widmet der Vogelſteller alle Aufmerkſamkeit, pflegt ſie in einer beſondern kalten Kammer und gewöhnt ſie nach und nach an die ſogenannten „Feſſeln“. Dieſelben beſtehen bei ſorgſamen Vogelſtellern in einem halbfingerdicken Riemen weichen Leders, welcher zwei Paar Längsſchnitte hat. In das innere Paar werden vom Rücken aus die Flügel bis an das Ende der Knochen am Schulterblatt geſteckt, in das äußere Paar kommen die Füße mit den Schenkeln, ſo daß beide Riemenenden zwiſchen den letzteren am Bauche zuſammengeheftet werden können. Mittels eines Drahtkettchens oder eines ſtarken Bindfadens feſſelt man die Lockvögel bei vv auf dem Heerd an, auf welchen ſchwache Wachholderreiſer geſteckt und Wachholderbeeren ausgeſtreut werden. Durch einen feinen Bindfaden, den man von den Feſſeln aus zur Hütte leitet, kann man einen und den andern dieſer Vögel auch zu einem „Ruhrvogel“ umgeſtalten, welcher, durch einen Ruck am Bindfaden „angeregt“, zu flattern beginnt und hierdurch die vorüberſtreichenden Wachholderdroſſeln ebenfalls anlockt.

Von den übrigen Fangarten iſt die auf der ſogenannten Schneuß eine der am leichteſten zu bewerkſtelligenden und intereſſanteſten, weshalb ſolche hier näher beſchrieben und durch eine Abbildung verſinnlicht wird.

In Wäldern und im Gebüſche fängt man im Herbſt, vorzüglich vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis in Schlingen von leinenem Garn oder Pferdehaaren, welche in gerade oder geſchlängelte Gänge auf mancherlei Weiſe aufgeſtellt werden, verſchiedene Arten großer und kleiner beerenfreſſender Vögel, z. B. Droſſeln, Rothkehlchen, und nennt einen ſolchen Fang und Gang eine Schneuß. Man bedient ſich dazu vorzüglich der Dohnen und Sprenkel.

1) Von den Dohnen.

Es wird genug ſein, hier nur die vorzüglichſten Arten der Dohnen, deren man in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſehr viele hat, anzugeben.

Fig. a. Baſtdohnen, die aus im Julius geſchältem Lindenbaſte geflochten werden. Die ganze Dohne beſteht in einer dreifach geflochtenen Schnur von fünf Zoll Länge, in welche drei, aus vier bis ſechs Pferdehaaren zuſammen geflochtene Schleifen mit eingeflochten werden, ſo daß der Knoten der Schleife in der Baſtſchnur befeſtigt iſt, und das übrige zum Ausſtellen frei heraushängt. An dem einen Ende der Baſtſchnur wird ein Auge (offene Schlinge) einen Zoll lang angebracht, am andern aber bleiben geflochtene oder ungeflochtene Baſtfaſern zum Anbinden hängen. Zum Aufſtellen der Dohne nimmt man ein Stöckchen von der Stärke eines kleinen Fingers, an welchem ein kleiner Zweig gerade ausgewachſen iſt, bohrt ein Loch in einen dicken oder dünnen Baum, hängt an den Zweig die Dohne mit dem Auge, bindet ſodann die Enden um den Baum und zieht die drei an der aufgeſpannten Schnur über dem Stöckchen hängenden Dohnſchleifen auf. Endlich hängt man die Lockſpeiſe, welches Vogelbeeren (Ebereſchenbeeren) ſind, in die unten an dem Stöckchen eingeſchnittenen Ritzen ſo ein, daß ſie abwärts hängt.

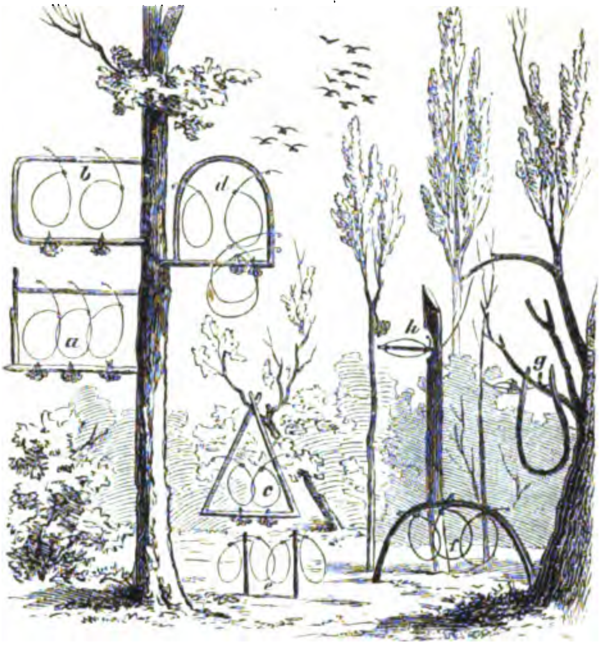


Fig. b. Bügeldohnen. Hierzu nimmt man zähe Ruthen von Weiden- oder beſſer von Seelenholz, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und ſteckt ſie als einen Bügel oder halbes Oval ſo in dieſelben, daß die obere und untere Seite etwa ſechs Zoll lang und der Zwiſchenraum vier Zoll hoch wird. In der Oberſeite des Bügels werden zwei bis drei herunterhängende pferdehaarne Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils ſteckt man die Vogelbeeren.

Fig. c. Hängedohnen. Sie beſtehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten 14 Ctm. (6 Zoll) breit, aber faſt dreimal ſo hoch iſt, an der Grundlinie die Vogelbeeren, an beiden Seiten aber zwei Schleifen hat. Sie ſind ſehr gut an Bäumen, in Hecken und Geſträuche anzubringen und werden mit der Spitze oben an einen Zweig angebunden. Wer aber einen Dohnenſteig beſitzt, der wird wiſſen, daß die Beeren immer abgefreſſen ſind; dies thun theils die Mäuſe, theils aber auch die Vögel ſelbſt. Letztere machen nämlich, wenn ſie nicht der größte Hunger treibt, alle möglichen Verſuche, den Beeren beizukommen, ohne ſich in den Bügel zu ſetzen. Die meiſten ſchnappen die Beeren im Fluge weg; ſie fliegen dabei allezeit auf dieſelben los, reißen eine oder ein paar ab, und ſetzen ſich auf die Erde, um ſie zu freſſen. Dies können beſonders die Singdroſſeln ſehr geſchickt. Die

Rothdroſſel ſetzt ſich gern von der Seite hinein, oder klammert ſich auswendig an die Dohne. Oft fliegt der Vogel aufgerichtet hinein und fährt über den Schlingen durch, bisweilen fliegt er gebückt hinein, und geht unter den Schlingen weg, und auf dieſe Art werden alſo die Dohnen von Beeren entblößt (ausgebeert). Dieſem Uebel abzuhelfen, dient folgende Dohnenart.

Fig. d. Man kann ſie ganze Bügeldohnen nennen. Man nimmt Stöcke von zähen Weiden, die ungefähr die Stärke eines kleinen Fingers haben, knickt ſie acht Zoll vom dicken Ende an ein, biegt ſie vor dem Knie oder aus freier Hand länglich rund, ſchneidet das ſchwache Ende ſcharf wie einen Keil, macht zwei Zoll von dem Ende des dickern eine Spalte und ſteckt es hinein und etwas durch. Auf dieſe Art wird der Bügel oval-rund. An den Seiten der Rundung ſticht man mit einem ſpitzigen Meſſer ein und ſteckt die Schlingen durch, und unten die Beeren. Unten bei den Beeren klemmt man noch an der Seite in einen Ritzen zwei Schlingen ein, und ſtellt ſie ſo auf, daß die Beeren recht dazwiſchen hängen, doch etwas abwärts, und man wird finden, daß ſich oft in den unterſten Schleifen mehr Vögel als in den oberſten fangen. Uebrigens iſt die Breite und Höhe dieſer Dohnen, wie bei den vorhergehenden.

Beim Aufſtellen aller dieſer Arten von Dohnen muß vorzüglich darauf geſehen werden, daß die Haarſchleifen gerade ſtehen, welches man dadurch bewirkt, daß man ſie bei ihrer Verfertigung etliche Male in kochendes Waſſer legt; ferner, daß ſie genau zuſammenpaſſen und keinen Zwiſchenraum laſſen, durch welchen der Vogel mit dem Kopfe durchkriechen könnte.

Fig. e. Die Laufdohnen. Man macht dazu zwei ſtarke Schlingen von Roßhaaren, nimmt ein 28 Ctm. (1 Fuß) langes daumenſtarkes Stöckchen, ſchneidet daſſelbe an einem Ende zum Schiefeinſtecken in den Boden ſpitzig, ſpaltet es vor dem andern Ende ein wenig, ſteckt dieſe Schleifen nach beiden Seiten durch und ſtellt ſie dann fängiſch. Rebhühner und andere laufende Vögel werden hierin mit Leichtigkeit gefangen und es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſolcher Dohnen, wenn man ein Gebüſch beſtecken will, mehrere haben muß. Auch kann man, Fig. f, einen längeren Stock nehmen, befeſtigt an ihm drei ſolcher Schlingen, ſpitzt ihn auf beiden Seiten zu und ſteckt ihn ſo in die Erde ein, daß ein Bogen entſteht, in welchem die Schlingen ebenſo hoch eine bei der anderen Dohne hängen. Für Krammetsvögel macht man die Schlingen enger, ſteckt die Stöcke ſo ein, daß jene nur 3½ Ctm. (1½ Zoll) vom Boden entfernt aufgehängt ſind, und ſtellt ſie im Herbſt und Winter in gereinigte Gänge um Wachholderbüſche herum, auf welche dieſe Vögel gern einfallen. Man kann auch, wie bei den hohen Dohnenſteigen, Vogelbeeren als Lockſpeiſe daran anbringen.

Dieſe Dohnen kann man einige Jahre brauchen, wenn man ſie nach dem Schluſſe des Vogelſtrichs wohl aufbewahrt, und die Schlingen in die Runde in einen großen Zirkel aufwickelt oder lang und ſtraff aufhängt.

2) Von den Sprenkeln.

Mit dieſen fängt man die Vögel an den Beinen, und nicht am Halſe wie bei den Dohnen. Man hat vorzüglich zweierlei Arten.

Fig. g. Die eigentlichen Sprenkel. Man nimmt eine Haſel- oder Weidenruthe, ſchneidet an dem dicken Ende eine Kerbe, wie ein halbes Oval ein, und bohrt ein Loch durch, und befeſtigt an das dünnere Ende eine pferdehaarene oder zwirnene Schnur, zieht ſie ſo durch das Loch, daß die Kerbe vorne iſt, und verſieht ſie mit einem halbzolllangen Querhölzchen oder Stückchen Filz, daß ſie nicht durchfahren kann. Beim Aufſtellen zieht man die Schnur faſt anderthalb Fuß zum Loche heraus, ſtellt vor das Loch ein Stellhölzchen (Tipphölzchen), das ein Knoten in der Schnur feſthält, breitet über daſſelbe die Schlinge aus, und heftet ſie des Windes wegen in einem Ritzen etwas feſt. Dieſen Sprenkel hängt man auf einen ſtarken Zweig in einen kleinen Einſchnitt, daß er nicht wanket, und ſteckt vor das Stellholz ein Reiß mit Beeren, das, wenn man große Schneußvögel fangen will, Vogelbeeren, für kleine aber Hollunderbeeren ſein müſſen. Wenn der Vogel auf das Stellholz tritt, ſo fällt es herab, das Bein kommt zwiſchen die Schlinge, der Sprenkel prallt zurück und hält es an dem Loche feſt.

Da die Garnſchlingen oft, beſonders nach dem Regenwetter, ſchlaff herabhängen, und alſo der Vogel mit den Beinen nicht dazwiſchen, ſondern daneben kommen, und ſich nicht fangen würde, ſo nimmt man einen Grashalm, ſteckt ihn dazwiſchen, und breitet ſie damit aus.

Fig. h. Die ſogenannten Aufſchläge. Sie haben alles mit den Sprenkeln gemein, außer daß ſie nicht aus einem Stücke ſind. Man nimmt nämlich entweder einen daumendicken oder noch ſtärkern Stock von verſchiedener Länge, und ſteckt ihn in die Erde, oder wählt dazu einen dergleichen angewachſenen Stock, ſchneidet die Kerbe und bohrt das Loch durch, wie vorher, alsdann ſticht man die Schleife durch das Loch und befeſtigt ſie an einen Zweig (Schnipper, Schneller), den man aus der Hecke, einem Buſche oder von einem Baume zieht, und ſtellt die Schlinge auf, wie vorher. Auf dieſe Art wird in einigen Gegenden Deutſchlands, wie z. B. auf dem Thüringerwalde, die Schneuß gewöhnlich beſtellt.

Wenn die Zeit des Vogelfanges vorüber iſt, ſo löſt man die Schlingen wieder aus, und die letztere Art oder die Aufſchläge kann man das folgende Jahr wieder brauchen, wenn man einen neuen Schneller dazu nimmt, die Sprenkel aber nicht, weil ſie bald lahm werden.

Schließlich ſei noch des Fanges mit Leim erwähnt, mit welchem man, durch Verkleben der Federn, der Vögel habhaft wird. Man beſtreicht hiermit Stohhalme für mittlere Vögel und Schweinsborſten für kleine und legt ſie nebſt Kirrung an ſolche Stellen, die letztere oft beſuchen. Sie ſetzen ſich dann darauf, werden nach den erſten Bewegungen von den klebrigen Halmen umſchlungen und können nicht fortfliegen.

Will man z. B. Krähen oder Dohlen haben, ſo geht man in die Felder, in welchen ſie ſich aufhalten, und beſteckt die Kronen der einzelnen Bäume mit ſtarken Leimruthen, jagt dieſe Vögel auf und ſie werden ſich fangen, wenn ſie ſich auf die Bäume ſetzen, wie ſie gewöhnlich thun. Will man im Frühjahr eine Nachtigall, ein Rothkehlchen, Rothſchwänzchen ꝛc. für die Stube haben, ſo macht man an diejenigen Hecken, in welchen ſie am öfteſten geſehen werden, einen runden Platz auf dem Boden, legt auf denſelben ein paar Mehlwürmer, umſteckt ihn mit Leimruthen, jagt den Vogel behutſam herbei und er wird ſich gleich fangen. Die Rothkehlchen bekömmt man im Herbſt und Frühjahr auch dadurch, daß man 1 bis 1½ Meter lange Ruthen aus der Hecke horizontal herausſteckt und dieſe in Kimmen mit Leimruthen beſteckt. Die Rothkehlchen, auch die Rothſchwänzchen fliegen vorzugsweiſe auf vorſtehende Reiſer, um ſich frei auf dem Boden nach Inſekten umſehen zu können. Will man Kohlmeiſen fangen, ſo nimmt man eine andere Kohlmeiſe als Lockvogel, ſetzt dieſen in einen Vogelbauer an eine Hecke oder Baum, wo man Kohlmeiſen ſieht, ſteckt daneben ſchief in die Höhe einen Stock mit Leimruthen und ſie fliegen nach dem Lockvogel und fangen ſich. Umſtellt man Orte, wo die Vögel zur Tränke gehen, mit Leimruthen, oder im Frühjahr ſchneeleere Stellen an Bächen, wo Staare, Lerchen, Bachſtelzen u. dergl. ihr Futter ſuchen, ſo kann man ihrer viele fangen.

Bereitet wird der Leim auf mehrere Arten, von denen die beiden bequemſten folgen mögen: 1) Man ſtellt einen Topf ungeſottenen, aber reinen Leinöls an das Feuer, klebt der Deckel feſt zu und läßt es ſo lange kochen, bis das Oel anfängt zu ſieden und den Deckel weißgrau wird. Iſt das Oel gehörig eingeſotten, ſo zündet man es an und läßt es ſo lange brennen, bis es eine Rinde bekommt und klebrig wird. Je länger man das Oel brennen läßt, deſto beſſer wird der Leim. Damit Feuchtigkeit und Kälte ihm nicht ſchaden, miſcht man Terpentinöl darunter, koche ihn aber der leichten Entzündung und des Geſtankes wegen im Freien.

2) Man löſt Tiſchlerleim durch Kochen im Waſſer auf, und ſetzt zu demſelben eine Auflöſung von' ſalzſaurem Zink. Dieſe Miſchung wird ſehr klebrig, trocknet nicht an der Luft und hat vor andern Vogelleimen den bedeutenden Vorzug, daß ſie ſich durch Abwaſchen mit lauem Waſſer leicht aus dem Gefieder entfernen läßt.

Um nicht viel Gepäcke bei ſich zu haben, und die gefangenen Vögel deſto beſſer transportiren zu können, läßt man ſich Vogelkäfige machen, die ſo zuſammen gelegt werden können, daß ſie ſich in die Taſche ſtecken laſſen. Dieß gilt aber nur von ſolchen Vögeln, die nicht gar zu wild ſind, als Stieglitze, Zeiſige, Hänflinge u. a. m. Andere geberden ſich oft gar arg, wenn ſie gefangen ſind, z. B. die gemeinen Finken, Lerchen u. ſ. w. Dieſe ſteckt man entweder in ein leinenes Säckchen, oder beſſer in ein wie Filet geſtricktes Säckchen, in welches unten ein Deckel von einem Filzhut genäht iſt. Zu Hauſe muß man dann die wilderen Arten dunkel hängen, auch oft mit Gebüſch oder einem Tuch bedecken, wenn ſie ſich nicht blutend ſtoßen, oder die Federn verſtümmeln ſollen. Beides lehrt eine geringe Beobachtung über das Betragen der Vögel, das nicht einmal bei allen Individuen von einerlei Art überein iſt.

§ 10.

Vom Lähmen der Flugkraft.

Man thut dies bei ſehr wilden Vögeln oder ſolchen, die frei herumlaufen und nicht entrinnen ſollen, und auf dreierlei Weiſe: man bindet die Flügel, oder beſchneidet die Schwungfedern, oder löſt das vordere Handgelenk.

Erſteres iſt eine höchſt einfache Procedur, die Jeder kennt, und die in verſchiedener Ausdehnung angewandt wird. Schnell- und hochfliegenden Tauben, wie Tümmlern, Mönchen u. dergl. bindet man vor dem erſten Auslaſſen an jedem Flügel die vorderſten ſechs oder ſieben Schwingen mit einem ſtark gewichſten Faden feſt zuſammen, ſo daß ſie nur bis zu den nächſten Dächern kommen und nicht ausreißen können, dagegen friſch gefangenen und arg flatternden Stubenvögeln beide Flügelſpitzen auf dem Rücken übereinander, wobei darauf zu achten iſt, daß ſie ihre natürliche Lage beibehalten. Iſt der Vogel ruhiger und zahmer geworden, ſo löſt man den Faden und wäſcht die zerknillten Federn mit warmem Waſſer aus. Beſchnitten werden nur die Flügel frei herumlaufender Vögel, damit dieſe gar nicht mehr oder nur noch niedrig fliegen können, und zwar kürzt man mit ſcharfer Scheere, die vorderſten zwei oder drei Schwungfedern ſtehen laſſend, die nächſten zehn bis unter die Deckfedern, ſo wird man wenig davon bemerken. Dieſelben wachſen nicht, wie Viele glauben, nach, ſondern bleiben ſo bis zur Mauſer, wo ſie ausfallen und durch neue, natürlich lange erſetzt werden. Man muß dann die Beſchneidung wiederholen.

Das Gelenken, oder die Amputation des vorderſten durch ſeine fünf Schwingen kenntlichen Flügelgliedes nimmt man ſtets nur an einem Flügel vor, und ſchwächt hierdurch nicht allein den Vogel bedeutend, ſondern ſtört auch ſein Gleichgewicht ſo ſehr, daß er zeitlebens flugunfähig bleibt. Man legt hierzu das Thier mit dem Rücken auf ein Brett, breitet den betreffenden Flügel aus, drückt das Handgelenk feſt an, und trennt es mittels eines ſcharfen Meiſels und mit einem Schlag. Hernach beſtreut man, um allzuſtarken Blutverluſt zu verhüten, die Schnittfläche mit Eſſig und Aſche, oder ſtreicht Collodium oder Gummi arabicum darauf. Schwächliche oder noch nicht ganz eingewöhnte Vögel darf man dieſer Operation natürlich nicht unterwerfen. Manche wollen auch im Wundfieber der erſten Tage nichts mehr freſſen und müſſen dann mit beſter Nahrung geſtopft werden.

Weniger gefährlich iſt das Gelenken übrigens, wenn man, anſtatt zu ſchneiden, das Gelenk mit haltbaren Faden ganz feſt unterbindet und ihm ſo die Nahrung entzieht, es wird dann verdorren und nach zwei bis drei Wochen von ſelbſt abfallen. Eine Quälerei, die man, wo irgend möglich vermeiden ſoll. iſt aber beides. Verſchneiden iſt mühſamer, thut jedoch dieſelben Dienſte.

§ 11.

Vom Ausſtopfen und Aufbewahren der Vögel.

Zum Ausſtopfen der Vögel gehört Geſchicklichkeit und Uebung. Die erſten Verſuche gerathen gewöhnlich nicht. Der Vogel iſt entweder geſchoſſen oder gefangen. Im erſten Fall hat er gewöhnlich Blutflecken, die mit reinem Waſſer vermittelſt eines Läppchens immer der Länge der Federn nach abgewaſchen, und dann mit Stärkmehl abgetrocknet werden müſſen. In den Schnabel ſteckt man etwas Löſchpapier, damit die herauslaufende Feuchtigkeit keine Flecken auf den Federn verurſacht. Zum Ausbälgen legt man den Vogel auf den Rücken, die Bruſt- und Bauchfedern auseinander, und macht einen feinen Hautſchnitt von der Bruſt bis zum After herab. Man kann dieſe Oeffnung auch von der Kehrſeite vom Rücken herab bis zum Steiß machen, und dieß muß vorzüglich bei Waſſervögeln geſchehen, die viele Flaumenfedern haben, die ſich am Bauchritz nicht, ohne dieſen bemerkbar zu machen, wieder zuſammenfügen laſſen. Durch Hülfe der Finger oder eines meiſelförmigen Federmeſſer-Stiels wird nun die Haut an beiden Seiten abgelegt, auch von den am Oberarm zerbrochenen Flügelknochen und von dem Oberſchenkel. Den Hals ſchneidet man in der Mitte entzwei, damit man ſeine und die Kopfhaut deſto leichter abziehen kann. Den Kopf trennt man in der Mitte zwar durch, doch daß die Augenhöhlen bleiben, und in dieſe ſteckt man gleich etwas feuchtes Werg.

Wenn das Fett von dem Balge gehörig abgeſchabt, auch das Flügel- und Beinfleiſch fein abgelöſt und das Gehirn ausgenommen iſt, ſo erfolgt das Ausſtopfen. Man formet erſt von Werg, mit Zwirn oder feinem Bindfaden umwickelt, den Hals etwas kürzer, als er natürlich vorliegt, dann eben ſo den Rumpf, und umwickelt auch die Flügel- und Schenkelknochen damit. Hierauf beſtreut oder beſtreicht man die Haut mit arſenikhaltiger Seife und umlegt erſtere genau um den eingeſchobenen Hals und Rumpf, und macht an größern Vögeln den Schlitz zu. Zum Aufſtellen braucht man ſtärkern als ſchwächern Drath, der nach dem Leibe, Halſe und Beinen abgemeſſen wird. Um den Leib zu befeſtigen, ſteckt man ihn von hinten bis zum Hals, und um Hals und Kopf zu vereinigen, durch den Scheitel und Hals bis zum Rumpf. Durch die Fußſohlen wird ein ausgeglühter Drath zwiſchen der Beinhaut weg bis in den Rumpf befeſtigt, und die Flügel werden durch einen ſtärkeren oder ſchwächern Drath zum Fliegen, oder nur mit großen oder kleinen Stecknadeln zum Anlegen in Ordnung gebracht. Auf dieſe Art iſt man nun im Stande dem Vogel die gewählte Stellung zu geben und auf ein Bretchen oder einen Zweig aufzuſtellen.

Die ſichere Aufbewahrung gegen Motten und Pelzkäfer geſchieht am ſicherſten in einzelnen Glaskaſten. Frei aufgeſtellt, verdirbt ſie Staub und Inſecten, die man durch keine Mittel, außer dem öftern Ausklopfen, Abſtäuben und Beſtreuen mit Kampfer und echt perſiſchen Inſectenpulver ſicher abzuhalten weiß.

Wer ſich eine Eierſammlung machen will, der muß die Eier friſch gelegt zu erhalten ſuchen, ſie ausblaſen, und auf Baumwolle in einem vor Staub und Sonne geſchützten Kaſten aufbewahren.

§ 12.

Ordnung der Hof- und Stubenvögel.

Ich könnte eine ſehr verſchiedene Ordnung wählen, könnte ſie theils nach ihrer Größe, theils nach ihrem Zwecke nach einander aufzählen, könnte in letzterer Hinſicht erſt blos von denjenigen Vögeln reden, die uns durch ihren Geſang erquicken, und dann von denjenigen, die unſer Auge durch die Schönheit ihrer Federn erfreuen, könnte erſt die fremden und dann die einheimiſchen beſprechen, könnte erſt diejenigen, die ſich alt, und dann diejenigen, welche ſich blos jung zähmen laſſen, behandeln u. ſ. w. Allein da keine von dieſen Aneinanderreihungen einen weſentlichen Vortheil gewährt, ſo will ich die Vögel lieber in der hergebrachten leichten und überſichtlichen Claſſification auf einander folgen laſſen und beſchreiben, die jedenfalls den Vortheil hat, daß ſich der Laie ohne Schwierigkeit darin zurecht findet und in Bälde weiß, wo er jeden Vogel zu ſuchen hat. Ich erinnere hier nur noch, daß mehrere Vogelarten, wenn ſie gemeinſchaftliche Kennzeichen, beſonders an Schenkel und Füßen aufzuweiſen haben, zu einer Gattung und mehrere Gattungen, die wiederum gemeinſchaftlichen Charakter beſitzen, zu einer Ordnung gerechnet werden. So gehören z. B. die verſchiedenen Eulenarten zu einer Gattung, und die Eulen und Falken zu einer Ordnung, die man Raubvögel nennt.

Naturgeſchichte
der Hof- und Stubenvögel.

A. Landvögel.

I. Raubvögel. Accipitres.

Die Raubvögel, welche vom Raube anderer Thiere, oder von Fleiſch leben, haben einen gekrümmten, hakenförmigen, ſtarken Schnabel, der faſt immer an der Wurzel mit weicher (Wachs-) Haut bedeckt iſt, kraftvolle, mittelmäßig lange, mit vier Zehen verſehene Füße, deren drei vorwärts und eine rückwärts ſteht, und welche unten Warzen, am Ende ſcharf geränderte Krallen haben; bei einigen ſind ſie befiedert, bei andern bloß. Sodann beſitzen ſie ein vorzügliches Geſicht und einen gewandten Flug. Sie halten ſich auf Bäumen, erhöhten Orten oder ebener Erde auf, leben einſam in Einweiberei und ſind die Männchen meiſtens kleiner als die Weibchen, aber ſchöner gezeichnet und gefärbt. Ihre Beute reinigen ſie nur flüchtig von Fell und Federn, ſchlucken Fleiſch und Knochen, Haut und Haare ſtückweis hinter, erweichen es im Kropfe, und brechen aus dem Magen das Unverdauliche gewöhnlich des Morgens mit Mühe in Geſtalt von Ballen wieder aus. Sie ſaufen wenig, ſind im Stande, ganz erſtaunlich viel auf einmal zu freſſen, können hernach aber auch mehrere Tage, ja Wochen lang unbeſchadet hungern. Ihre Haut iſt zäh und unrein; ihre Excremente flüſſig-kalkig, weiß und ätzend, und ſchnellen ſie dieſelben unter Verneigen des Körpers, Sträuben der Federn, Heben und Schütteln des Schwanzes weit hinter ſich.

Dieſe Vögel ſind ein Gegenſtand der Jagd, der Falknerei und des Vogelfanges, indem man nämlich die dem Menſchen ſchädlichen Arten nach Kräften vertilgt, mit mehreren Falken Vögel beizen oder fangen läßt, und mit den Eulen die kleinen Vögel auf den Herd und die Krähenhütten lockt. Da die Raubvögel weder ſingen, noch ſprechen lernen, im Gegentheil unangenehm ſchreien und ziſchen, viel Unrath von ſich geben und gewöhnlich ſchwer zu zähmen ſind, ſo wird nicht leicht ein Vogelfreund Gefallen daran finden, dieſelben zu halten; doch machen hiervon mehrere kleinere Arten wegen ihrer Schönheit, leichten Zähmung, oder wegen des angenehmen Betragens eine Ausnahme, während die größern immerhin als Zierde des Hofes oder Gartens dienen mögen.

1. Der graue Geier. Vultur cinereus.

Mönchsgeier, Kuttengeier, Kahlkopf.

Beſchreibung. Dieſer Geier iſt der größte Vogel Deutſchlands, ja Europas. Seine Länge beträgt von der Schnabelwurzel bis zum Schwanzende 1 Meter 14 Ctm. (oder 4 Fuß*), ſeine Breite von der Spitze eines ausgeſtreckten Flügels bis zu der des anderen 2 Meter 56 Ctm. (9 Fuß) und darüber. Er wiegt von 15 bis in die 20 Pfund.

Der Schnabel, das Hauptkennzeichen aller Geier, iſt 11 Ctm. (4¾ Zoll) lang, von der Wurzel ab gerade, an der Spitze aber jäh abwärts hakenförmig gekrümmt, ſchwärzlich-braun und die Wachshaut dunkel-himmelblau. Der Augenſtern iſt nußbraun. Die Beine ſind halbbefiedert, der kahle Theil mit den Zehen blaß-fleiſchfarben, die Nägel flach, gebogen und ſchwarz.

Kopf und Hals ſind mit wolligen röthlichen Federn beſetzt, der Augenkreis und die Wangen dunkelbraun. Im Nacken iſt ein breiter, bläulicher, kahler Fleck. Die Wolle am Hinterkopfe iſt aufgerichtet. In Ruhe ſitzend, bildet die Halswolle vorn nach der Bruſt zu einen herzförmigen, lichtgrauen Kragen, und die Wolle des Vorderhalſes bis zur Bruſt, die von ihm eingeſchloſſen wird, ſteht ſeichter und iſt dunkelbraun. Auf den Schultern zwiſchen Flügel und Hals ſteigen auf beiden Seiten lange lichtgraue, an den Seiten dunklere Federbüſche in die Höhe. Dieſe und der Kragen aber legen ſich an den Hals an, und werden unmerklich, wenn der Vogel ſich ſtark bewegt, oder in Aufregung iſt. Der Oberleib iſt dunkelbraun, mit hellen Spitzen; Bruſt, Bauch, After und Schenkel etwas heller. Die Schwungfedern ſchwarz, lichtgrau gerändert. Der Schwanz wie der Rücken.

Das Weibchen iſt merklich größer, ſchwarzbrauner und dunkler von Farbe, als das Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Jetzt lebt dieſer Geier auf deutſchem Gebiet häufiger nur noch in den Schweizer und Tiroler Alpen, während er früher im Rieſen-, Erz- und Harzgebirge und in Thüringen oft anzutreffen war. Nur heftige Stürme und ſchneeige Winter führen ihn uns noch manchmal, obwohl ſelten zu.

b) In der Gefangenſchaft. Im Zimmer oder Hauſe dieſe Rieſen, oder irgend einen der nachſtehend beſprochenen, größeren Raubvögel zu halten, wird bei ihrem widrigen Geruch und Geſchrei wohl Niemandem einfallen. Man bringe ſie auf den Hof, wo ſie Winter und Sommer aushalten, gebe ihnen einen weiten, ſtarken, eiſernen Käfig mit Gitterboden, damit der dünnflüſſige Unrath durchfallen kann, und verwahre ſie durch Decken vor allzukaltem Luftzug. Will man ſie beſſer pflegen, oder beſitzt man mehrere Raubvögel, die man dann — wohl bemerkt: verträglicher Arten! — der Bequemlichkeit oder beſſeren Beobachtung willen, gern zuſammenſteckt, ſo baue man ihnen aus Eiſengittern ein apartes Raubvogelhaus von mindeſtens Zimmergröße, das zu überdachen oder doch mit einem Zufluchtsorte gegen Regen und Schnee zu verſehen iſt, oder man räume ihnen einen Stall zum ſtändigen Aufenthalte ein. In beiden Fällen iſt der Boden mit Flußſand hoch zu belegen und in der Mitte des Raumes eine dürre Baumkrone mit möglichſt wagerechten ſtarken Aeſten einzurammen, auf denen die Vögel ſitzen, freſſen, die Flügel recken und ſchlafen können.

Nahrung. a) Im Freien. Er „kröpft" nur Aas von Säugethieren und Vögeln; Fiſche verſchmäht er auch bei größtem Hunger. Daß er auf lebendige Thiere ſtößt, iſt möglich, doch noch unerwieſen.

b) In der Gefangenſchaft. Man nährt ihn mit Fleiſch von gefallenem Vieh, todten Hunden, Katzen ꝛc., letztere frißt er vorzugsweiſe gern. Starke Knochen zerbricht er mit dem Schnabel, Fleiſch und Haut reißt er in Fetzen und verſchlingt unglaubliche Maſſen auf einmal, ſo daß ihm bald der Kropf ſchwer gefüllt herunterhängt, und ihn noch häßlicher macht, als er ſchon war. Aller zwei Tage eine Mahlzeit genügt, doch kann er auch wochenlang faſten. Waſſer iſt ihm zum Baden und Saufen nothwendig. Beſitzt man übrigens mehrere Raubvögel, ſo thut man gut, mit dem nächſten Scharfrichter über regelmäßige Lieferung von Pferdefleiſch abzuſchließen. Dies iſt für alle Arten ein ebenſo billiges als geſundes Futter.

---

* Als Maßſtab iſt durchgängig in dieſem Werke der Meter oder Stab zu 100 Centimeter oder Neuzoll und der ſächſiſche Werkfuß zu 12 Zoll genommen.

Fortpflanzung. Sein ungeſchickt gebauter Horſt ſteht auf ſchwer zugänglichen alten Kiefern, Fichten oder Eichen, nur etwa 6 Ellen hoch. Im Februar und März findet man darin ein weißes und verhältnißmäßig kleines Ei.

Fang. Mit dem Fuchseiſen und einem Stücke Fleiſch als Köder kann man ſeiner unſchwer habhaft werden. In ſattem Zuſtande iſt er dumm und träge, und mit der Büchſe leicht zu erlegen.

Eigenſchaften. Der graue Geier hat nichts, was ihn für Haus und Hof empfehlen könnte. Freilich wird er bald zahm, iſt aber ein mürriſcher, unliebenswürdiger Geſelle, der ſtets auf einem Beine ſteht, und ſchläft, wenn er nicht frißt. Man thut wohl, ſich vor ihm in Acht zu nehmen, denn bei übler Laune beißt und haut er oft mit Schnabel und Fängen. Da nun ſtets Aastheile an dieſen heften, ſo können ſolche Wunden ſehr gefährlich, ja tödtlich werden.

2. Der Steinadler. **Falco fulvus.**

Gemeiner Adler, Rauchfußadler, Haſenaar.

Beſchreibung. Er gehört zu der Gattung der Falken, deren gewaltigſter er in Deutſchland, und welche kenntlich iſt an dem nicht länglichen, ſondern runden oder platten, ganz befiederten Kopfe, dem gleich von der Wurzel ab hakenförmig gekrümmten, theils gezahnten Schnabel mit gefärbter Wachshaut, weiten Flügeln, ſtark beſchuppten, behoſten Fängen, rauher und warziger Fußſohle und ſpitzen, ſehr gekrümmten Krallen.

Seine Länge beträgt 86 Ctm. (3 Fuß), Flügelweite 1 Meter 98 Ctm. (an 7 Fuß), der Schwanz mißt 33 Ctm. (13 bis 14 Zoll). Schnabel gräulich-blau, Mundwinkel, Wachshaut wie Fänge gleichmäßig gelb; das Auge iſt goldfarbig, in der Aufregung und beim Ergreifen der Beute feurig-roth. Vom Scheitel bis zum Rücken iſt er hellbraun, Vorderhals, Bruſt, Flügel, Rücken und Hoſen tief dunkelbraun. Der Schwanz an der Wurzel ſchmutzig weiß, mit ſchwarzen Streifen und Flecken und geht nach der Spitze in's Roſtfarbene über. Er iſt verhältnißmäßig ſcharf und ſchmächtig gebaut. Je jünger der Vogel, deſto geringer und lichter iſt er.

Das Weibchen iſt größer und ſtärker, und in den hellen wie dunkeln Theilen weniger entſchieden gefärbt als das Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. In den Hochgebirgen Deutſchlands, Frankreichs, Spaniens gehört er unter die häufigeren, in den Ebenen und Hügelländern unter die ſeltnern Vögel. Felſen zieht er unbedingt Allem vor; in den ebenen nördlichen Theilen unſeres Vaterlandes aber bewohnt er mit Sümpfen, Seen und altem Hochwald beſetzte Striche.

b) In der Gefangenſchaft. Er verlangt einen geräumigen feſten Käfig, und duldet keine anderen Vögel, alle an Stärke übertreffend, neben ſich. Nur ſelten verliert er, alt gefangen, ſeinen unbändigen Sinn; während jung aufgezogene bald zahm und anhänglich werden.

Nahrung. a) Im Freien. Mit Ausnahme des Menſchen, der Pferde und unſerer größten Wiederkäuer iſt kein Geſchöpf vor dieſem Adler ſicher. In weitem Bogen ſchwebt er ſpähend in den Wolken. Hat er ſeine Beute erblickt, ſo ſenkt er ſich in immer enger werdenden Kreiſen langſam hernieder, legt plötzlich ſeine Schwingen hart an den Körper und ſtürzt pfeilgeſchwind und ſauſend auf ſein Opfer herab, ſchlägt dieſem die furchtbaren Fänge in den Leib, und eilt mit ihm von dannen. Unbekümmert um das Jammergeſchrei reißt er es oft noch lebend an.

b) In der Gefangenſchaft. Alte Adler zum Freſſen zu bewegen, hält manchmal auch mit lebendigen Thieren (Kaninchen, Tauben, Hühner) ſchwer. Hat er aber die erſte Scheu und Grimm überwunden, ſo hält er bei leidlicher Pflege mit

Pferdefleiſch ꝛc. Jahrzehnte lang aus. Hin und wieder ein Vogel iſt ſeinem Wohlbefinden dienlich.

Fortpflanzung. Am liebſten baut er ſeinen plumpen Horſt in Felsſpalten und -zacken, und nur, wenn er dieſe nicht findet, auf hohe Bäume. Im April brütet er zwei, ſelten drei, Junge aus, die er lange Zeit ätzt und gegen feindliche Angriffe mit großem Muth vertheidigt.

Fang. Der Steinadler iſt ſehr ſcheu, und nur ausnahmsweiſe gelingt es, ihn mit dem Tellereiſen oder großen Schlagnetze zu fangen. Am Horſt und in futterarmen Zeiten auf der Aaslocke erlegt man ihn mit der Büchſe. Zerſchoſſene Flügel heilen meiſtens raſch, bleiben aber immer lahm.

Eigenſchaften. Unbändiger Muth, trotziges Selbſtvertrauen, Kraft und Gewandtheit kennzeichnen dieſen königlichen impoſanten Vogel. Majeſtätiſch ruhig, gleitet er durch die Lüfte, nichts entgeht ſeinem ſchönen wilden Auge. Läßt er, noch hoch über den Wolken, ſeinen hellen und gellenden Ruf hia—hi—hi—a erſchallen, ſo verbirgt ſich ſchweigend und zitternd alle Creatur; es iſt auf Feld und im Buſche kein Thier, das ihm widerſtände. Der Menſch aber verfolgt, ſo weit irgend er vermag, dieſen unbedingt ſchädlichſten Vogel. Auch jahrelange Einkerkerung raubt ihm ſeine urſprüngliche Wildheit nicht. Scheinbar theilnahmlos ſitzt er auf ſeiner Stange, aber Alles beobachtend, grimmig und immer zum Beißen bereit. Er iſt der Löwe unter den Vögeln.

3. Der Seeadler. Falco albicilla.

Große Fiſchadler, Meeradler, Beinbrecher, Haſenadler.

Beſchreibung. Weniger ſchlanken Rumpfes als der vorige, laſſen ihn ſeine dicken, großen Flügel noch breiter erſcheinen, als er wirklich iſt. In der Länge des Körpers und Schwanzes gleicht er dem Steinadler, klaftert aber bis 2 M. 22 Ctm. (8 Fuß); ſeine Schwungfedern reichen faſt bis zur Schwanzſpitze. Der geierähnlich gebogene flach gezahnte Schnabel nebſt Wachshaut iſt bald hell-, bald hochgelb, die Fänge ohne Schwimmhaut, dunkelblau und auf der Sohle mit auffallend rauhen Warzen zum Feſthalten der glatten Fiſche verſehen. Kopf-, Hals- und Bruſtfedern weiß mit hellbraunen Spitzen, wodurch er wie geſchuppt ausſieht; die Flügel dunkel roſtfarben und hell gerändert, Bauch, Rücken und Hoſen tiefbraun, der Schwanz weiß und braun gefleckt.

Bei den jungen Männchen ſind an Hals und Bruſt die braunen Federſpitzen kürzer, daher ſie heller geſprenkelt erſcheinen; je älter aber, deſto einförmiger werden ſie, ſchließlich verſchwindet das Weiß faſt ganz, und er wird durchaus dunkelbraun, mit helleren Federſäumen. Das Weibchen wie das Männchen gleichen Alters, aber lichter, größer und breiter.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Wenn er auch vorzugsweiſe an den norddeutſchen Küſten hauſt, ſo kommt er doch auch im Binnenland an größeren Flüſſen, Teichen und Seen häufig genug vor, beſonders in kalten Wintern. Er iſt dann überall, und an ſeinem ſchwerfälligen, gewöhnlich nicht allzu hohen Fluge, wobei er Kopf, Hals und Schwanz auffallend ſenkt, leicht zu erkennen. Haſenreiche Gegenden liebt er ſehr.

b) *In der Gefangenſchaft.* Er verlangt ein ſicheres feſtes Bauer, und kann mit anderen Raubvögeln zuſammengeſteckt werden. Doch pflegt er ſchwächeren, ſolange er noch Hunger hat, gern das Futter abzunehmen.

Nahrung. a) *Im Freien.* Im Sommer frißt er größtentheils Fiſche, nach denen er mit auffallender Geſchicklichkeit bis ziemlich tief unter die Oberfläche des Waſſers ſtößt, daneben auch Waſſervögel, wie Enten, Rohrhühner u. ſ. w., im Winter Rehkälbchen und Haſen, die er auch bei ſchnellſter Flucht einholt, und denen er großen Abbruch thut, Rebhühner, Lämmer, Gänſe und Hühner, die er frech vom Hofe wegnimmt. Auch Aas verſchmäht er nicht.

b) *In der Gefangenſchaft.* Mit der ſchlechteſten Nahrung nimmt er fürlieb, iſt ein unmäßiger Schlinger, und von dauerhafter Geſundheit. Pferdefleiſch und Küchenabfall ſind ihm Leckerbiſſen, auch gekochte Kartoffeln frißt er gern.

Fortpflanzung. Er niſtet in den Sümpfen, Wäldern und Felſenklüften der norddeutſchen Niederungen und Küſten, vorzüglich auf der Rügen'ſchen Halbinſel Jasmund. Sein Horſt, den er alljährlich wieder bezieht und ausbeſſert, iſt aus Aeſten und Reiſern roh aufgebaut, und enthält im April 2 bis 3 bräunlich gefleckte Eier.

Fang. Er iſt ziemlich unvorſichtig und ſo gelingt es bei günſtigem Terrain oft, ihn zu beſchleichen und zu erlegen, im Winter mit Aas leicht anzulocken und in Fuchseiſen zu fangen. Seiner Schädlichkeit halber ſollte er überall vertilgt werden.

Eigenſchaften. Dem Seeadler fehlt im Ausdruck das Majeſtätiſche des Steinadlers, man ſieht ihm den Strolch, den Räuber an. Dazu iſt er in der Freiheit ſchwerfällig, im Käfig meiſtens plump und träge. Sein Ruf klingt von weitem wie Bellen, und jagt dem ſchwächeren Wild Schrecken ein. Er hält ſich, wie ſchon geſagt, gern nahe an der Erde, und ſchwingt ſich bei weitem nicht ſo hoch in die Luft, als die Vorerwähnten, was er wegen ſeiner kürzeren Flügel nicht kann. Sein Flug iſt auch nicht ſo ſchnell und ſein Geſicht nicht ſo ſcharf und weit. Eigenthümlich iſt, daß er auch des Nachts auf Raub ausgeht. Alt wie jung gefangen wird er bald zahm, lernt ſeinen Wärter kennen, den er oft mit Geſchrei begrüßt, und belohnt wenigſtens dadurch die auf ihn verwandte Mühe.

4. Der Flußadler. Falco haliaëtos.

Kleiner Fiſchadler, Rohradler, Seefalke, Fiſchhabicht.

Beſchreibung. Er iſt der kleinſte Adler, nur 54 Ctm. (1 Fuß 11 Zoll) lang, aber kräftig gebaut, von eigenthümlich fettigem, anliegendem Gefieder, und bildet den Uebergang zu den Weihen. Der Schnabel iſt flachgezahnt und ſchwarz, die Wachshaut blau, der Augenſtern hellgelb. Die meiſten Federn am Kopfe ſind braun mit weißem Rande. Hinterkopf, Kehle und Hals weiß, wenig mit Braun gemiſcht, an jeder Seite des letztern, vom Auge bis faſt zur Schulter, ein brauner Streif. Der Körper iſt unten weiß, oben braun, die Schwanzfedern innen weiß geſtreift, die zwei mittelſten ganz braun. Die dicken Fänge, deren ſonderbarer Bau ihn von allen andern ſeines Geſchlechtes kennzeichnet, ſind bis zu den Füßen befiedert, letztere nackt, kurz und ſtark, bläulich und aſchgrau, mit ſchwarzen langen, gekrümmten und ſehr ſcharfen Krallen.

Das Weibchen iſt größer und am Halſe, Rücken und den Flügeln mehr weiß gefleckt und geſäumt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt ein Zugvogel, im Sommer in ganz Deutſchland, wenn auch nicht allzuhäufig, an allen fiſchreichen Flüſſen, Teichen und Seen. Im September und October geht er nach dem wärmeren Süden und kehrt im März, wenn dieſer mild iſt, ſonſt Anfangs April zurück.

b) In der Gefangenſchaft. Der Käfig oder das Haus anderer Raubvögel iſt auch für ihn paſſend; zahm wird er alt gefangen kaum, jung ſchwer, ſitzt meiſtens ſtill, ohne ſich ſcheinbar um ſeine Umgebung und Pfleger zu kümmern, und iſt vor Kälte zu ſchützen. In unſern Thiergärten gehört er zu den ſeltneren Erſcheinungen.

Nahrung. a) Im Freien. Säugethiere, Vögel und Aas verſchmäht er und lebt nur von Fiſchen. Nicht allzuhoch und gemächlich ſtreicht er meiſt in der Mitte inne im Flug, und oft nur ſpähend über den Gewäſſern hin, hält plötzlich flatternd (rittelt, wie die Jäger ſagen) um ſeine Beute genauer in's Auge zu faſſen, und ſtürzt ſich dann mit angezogenen Schwingen oft mit ſolcher Wucht in die Wellen, daß das Waſſer hoch über ihm zuſammenſchlägt. Karpfen, Forellen, Schleien u. ſ. w. — erſtere beiden liebt er vorzugsweiſe — von einem halben bis zu drei Pfunden erjagt er auf dieſe Weiſe und trägt ſie in den Fängen an das ſichere Ufer, wo er ſie, die Gräthen zurücklaſſend, frißt; unterwegs noch ſchüttelt er ſich rittelnd das Waſſer aus den Federn. Zuweilen freilich taucht er fehl, oder findet, was gar nicht allzuſelten vorkommt, ſeinen Tod beim Raube dadurch, daß er einen ihm an Stärke überlegenen Karpfen angreift, dieſem krampfhaft die ſcharfen Krallen in den Rücken ſchlägt, nicht wieder loslaſſen kann und nun von dem ſchmerzgepeinigten Fiſche mit in die Tiefe gezogen und erſäuft wird. Es iſt höchſt intereſſant, eines Flußadlers Jagd zuzuſchauen.

b) In der Gefangenſchaft. Nur mit vieler Mühe, und lediglich mit lebendigen Fiſchen obenerwähnter Arten, kann man ihn anfangs zum Freſſen bewegen. Er erträgt die Gefangenſchaft ſchlecht, auch bei der ſorgſamſten Wartung kaum länger als ein halbes Jahr.

Fortpflanzung. Seinen Horſt baut er auf alte hohe Bäume, in der Nähe ſeines Jagdbezirkes, aus Reiſern und Moos, und wird man ſeiner leicht an den maſſenhaft herumliegenden Fiſchgerippen gewahr. Im April findet man darin 3 oder 4 braungefleckte Eier, im Mai die immer hungerigen und übelriechenden Jungen.

Fang. Er iſt ſehr vorſichtig und daher ſchwer zu erlegen und zu fangen. Erſteres gelingt noch am erſten wohlverborgen auf dem Anſtand, letzteres in ſeichtem Waſſer mit dem Tellereiſen und einem lebenden Fiſch als Köder.

Eigenſchaften. Nächſt der Otter iſt unſer Fiſchadler der Fiſcherei ſchädlichſter Feind, der mit Recht überall verfolgt und vermindert wird. Sein Flug iſt für gewöhnlich weder ſchnell noch hoch, ſein Ruf kai—kai, in Furcht und Schrecken ein tiefes krau! Für den Käfig eignet er ſich, wie bereits bemerkt, ſeiner Zärtlichkeit und Undankbarkeit willen wenig, und doch behaupten Manche, er ſolle ſich zum Fiſchfang abrichten laſſen.

5. Der Mäuſebuſſard. Falco buteo.

Tafel I. Figur 1.

Mäuſefalke, gemeine Weihe, Mauſer, Bußaar.

Beſchreibung. Alle Zeichen ſeiner Familie: den ſchwachen flachgezahnten Schnabel, dicken Kopf und Rumpf, breite Flügel, kurze Füße, plumpe Zehen trägt dieſer Vogel an ſich. Seine Länge 53 Ctm. (22—23 Zoll) ſeine Breite 1 M. 18—25 Ctm. (52—57 Zoll). Der Schnabel iſt bleifarben und von der Wurzel ab gebogen, die Wachshaut dunkelgelb, der Augenſtern dunkel; der Körper iſt oben roſtigrothbraun, unten hell mit braun untermiſcht, der Schwanz oben braun mit noch dunkelbraunern Streifen, unten gräulich mit röthlich-weißer Spitze. Die Fänge ſind hellgelb, die Klauen ſchwarz.

Die einjährigen Jungen ſind kleiner, die alten Weibchen größer, ſonſt ohne regelmäßigen Unterſchied in der Zeichnung.

Von allen unſern Raubvögeln iſt er in der Farbe der veränderlichſte, ſo daß man kaum zwei gleiche trifft. Die Urſache hiervon iſt unbekannt, liegt aber erwieſenermaßen nicht an Alter und Geſchlecht. Man unterſcheidet drei Hauptſpielarten: die ſchwarzbraune, braune und weiße, in der jedesmal die betreffende Farbe vorherrſcht. Zur erſteren gehören die meiſten, doch iſt auch letztere häufig genug.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt ſehr gemein; an Vorhölzern größerer Waldungen, Gebüſchen, die an Feld und Wieſen ſtoßen, in Bergen und an Flüſſen Winters wie Sommers überall zu bemerken. Meiſtens ſitzt er auf Erdhaufen oder Markſteinen, oder ſtreicht niedrig über den Boden hin.

b) In der Gefangenſchaft. Allein oder in Geſellſchaft mit andern Falken und Weihen befindet er ſich gleich wohl. Gegen Kälte iſt er als nordiſcher Vogel ziemlich unempfindlich. Alt und jung gefangen wird er bald zahm.

Nahrung. a) Im Freien. Den ganzen Sommer über frißt er hauptſächlich Mäuſe, Ratten, Maulwürfe, Hamſter, Fröſche, Schlangen und Inſecten, ſeltener Singvögel und niederes Wild. Im Winter aber, wenn die Lurche und kleinen Nager unter der Schneedecke ſchlafen, geht er auch auf ſchwache Haſen, Strichvögel, Reb- und Haushühner, und Aas. Uebrigens iſt er nicht im Stande, ſchnelle Thiere im Laufe oder Fluge zu erhaſchen. Geduldig kauert er ſich zuſammen und lauert von einem Baum oder Stein auf ſeine Beute. Er iſt ſehr gefräßig, daher in guten Zeiten auffallend fett, und kann, wenn's ſein muß, auch 2 bis 3 Wochen hungern.

b) In der Gefangenſchaft. Man giebt ihm Pferdefleiſch, Küchenabfälle, Mäuſe u. ſ. w.; ſchwierig im Futter und empfindlich iſt er durchaus nicht.

Fortpflanzung. Zeitiger als andere Falken legt er Anfangs und Mitte März bereits ſeinen Horſt in den hohen Wipfeln alter Eichen, Buchen und Kiefern an. Sehr oft benutzt er dazu alte Krähen- und Rabenneſter, die er nur vergrößert und oberflächlich herrichtet; wo er einmal ungeſtört gebrütet, iſt er auch das nächſte Jahr zu finden. In den erſten Tagen des April kriechen ſeine drei Jungen aus, die er emſig, leider viel mit kleinen Vögeln, ätzt.

Fang. Im Schlagnetz und Habichtſtoße wird er von allen Raubvögeln am leichteſten gefangen, und iſt bei Annahme des Köders ſo gierig, daß er ſelbſt im Netze die angefeſſelte Henne oder Taube noch auffrißt. Zu ſchießen iſt er gewöhnlich nur über dem Uhu von der Hütte aus, ſonſt ſchwer.

Eigenſchaften. Es ſind träge, ungeſchickte, aber in der Hauptſache nützliche und ſchützenswerthe Vögel, die ſtundenlang auf niederm Aſte oder Steine zuſammengekauert ſitzen, und nicht eher auf Raub ausfliegen, als bis ſie der Hunger zwingt. Sie ſteigen langſam empor und beſchreiben zur Paarungszeit an klaren warmen Frühlingstagen auch weite Kreiſe; ihre ziſchende Stimme laſſen ſie nur ſelten hören. Trotz ihrer Aengſtlichkeit verrathen ſie in der Freiheit wie Gefangenſchaft nicht viel Klugheit.

6. Der Rauchfußbuſſard. Falco lagopus.

Rauchfüßiger Falk, Schneeaar, Rauchbeinige Weihe.

Beſchreibung. Ein im Sommer ebenſo ſeltener als im Winter häufiger Vogel, der an 60 Ctm. (26 Zoll) lang und 1 M. 41 Ctm. (60 Zoll) breit iſt. Sein Schnabel iſt dunkel, die Wachshaut hellgelb, Kopf, Bruſt und Hals gelblichweiß, an einigen Stellen mit länglichen braungelben Streifen, der Bauch dunkelbraun, und Schenkel und Füße ſind hellgelb mit Braun untermiſcht. Die Schulterfedern haben braune und gelblichweiße Flecken, die braunen Deckfedern der Flügel einen roſtfarbenen Rand. Die Enden der großen Schwungfedern ſind dunkelbraun, die untern Theile weiß. Die äußere Hälfte des Schwanzes iſt braun mit ſchmutzig weißer Spitze; zunächſt am Körper iſt er weiß, die Füße bis an die hellgelben Zehen befiedert. Er variirt in der Farbe aus dem Dunkelbraunen bis in's Dunkelgraue und Hellrothfarbene, mehr oder weniger weiß gefleckt. Das Weibchen iſt 2—3 Zoll größer und weniger weiß.

Nahrung. a) Im Freien. Meiſtens hält er ſich an die beim Mäuſebuſſard angegebenen Ungeziefer- und Inſectenarten, liebt aber noch mehr als dieſer Hühner und Haſen. Seiner Beute lauert er auf, wie er nach ihr, vorher rittelnd, ſtößt. Nach Aas geht er nur bei Schnee und Kälte gern. b) In der Gefangenſchaft. Da er zärtlicher iſt, als der vorige, ſo muß man ihn auch ausgewählter nähren. Bei allerhand rohem Fleiſch, kleinen Vögeln, Ratten und Mäuſen bleibt er Jahre lang geſund.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der gemäßigte Norden, Schweden, Norwegen, Dänemark ꝛc. iſt ſeine Heimath; bei uns erſcheint er im September und zieht im März oder April wieder weg. Während dieſer Monate iſt er überall, wo er Nahrung findet, vorzüglich aber an waldigen Vorbergen, ebenen Feldern und größeren Feldhölzern. b) In der Gefangenſchaft. Als wenig geſelligen, räuberiſchen und muthigen Vogel hält man ihn beſſer allein; gegen Kälte iſt er leidlich abgehärtet.

Fortpflanzung. Da er ſtets jenſeits der Oſt- und Nordſee brütet und nur ganz ausnahmsweiſe bei uns, ſo iſt zuverläſſiges hierüber noch nicht bekannt geworden.

Fang. Gelegentlich läßt er ſich mit den Schlagnetze, Habichtsſtoße und Korbe ſchon erwiſchen, ſonſt aber iſt ihm nur mit der Flinte auf dem Anſtande oder aus der Krähenhütte beizukommen.

Eigenſchaften. Auch er iſt ein ziemlich fauler Vogel. Langſam, aber leicht und ohne augenſcheinliche Anſtrengung ſchwebt er dahin, zuweilen in großer Höhe und weiten Kreiſen. Sein Ruf iſt hell und laut: Hiahi. In der Gefangenſchaft wird er bei ſeinem behäbigen Temperament und Liebe zu gutem und reichlichem Futter bald zutraulich.

7. Der Weſpenbuſſard. Falco apivorus.

Weſpen- und Bienenfalke, Honigbuſſard, Sommerweihe, Froſchgeier.

Beſchreibung. Mit dem Mäuſebuſſard hat er ſo vieles gemein, daß er oft mit dieſem verwechſelt wird. Seine Länge beträgt 56 Ctm. (2 Fuß) ſeine Flügelweite 1 Meter 24 Ctm. (4 Fuß 4½ Zoll). Der lange ungezahnte Schnabel und die Wachshaut iſt ſchwarzbraun, letztere oben gelblich, der Augenſtern gelb. Der breite glatte Kopf iſt aſchgraubraun, der Oberleib dunkelbraun mit roſtfarben eingefaßten — im Winter großen, im Sommer kleinen — weißen Flecken; der Unterleib dunkelbraun und einfach weißgefleckt. Die Schwanzfedern ſind ſchwarz, auf der innern Fahne weiß gefleckt. Der 26 Ctm. (11 Zoll) lange Schwanz iſt dunkelbraun mit einigen röthlich-aſchgrauen Querbinden und weißer Spitze.

Das größere und ſtärkere Weibchen iſt auf dem Kopfe aſchgrau, unten weiß roſtbraun gefleckt oder geſtreift.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er gehört unter die Zugvögel, geht ſpät weg und kommt bald wieder. Vom März bis November ſieht man ihn oft auf fernſtehenden Bäumen, Büſchen, Erdhaufen oder Markſteinen. Ebene Auengegenden liebt er ſehr. b) In der Gefangenſchaft. Wie alle vorerwähnten Arten. Er iſt ſehr verträglich und muß gegen rauhe Jahreszeit geſchützt werden.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht aus Hamſtern, Maulwürfen, Mäuſen allerhand Lurchen (Amphibien) und Inſecten, und aus jungen Haſen, Vögeln und Eiern. Gewöhnlich lauert er auf niedrigen Feldbäumen, fängt ziemlich geſchickt, und fliegt mit ſeiner Beute wieder auf ſeinen Aſt oder Stein zurück. Bienen, Weſpen, Raupen und Würmer lieſt er vom Boden auf und dienet ihm hierzu ſein ſchneller behender Gang. b) In der Gefangenſchaft. Mit Fleiſch, kleinen Thieren, Fröſchen und Würmern kann man ihn leicht und lange erhalten.

Fortpflanzung. Die höchſten Kronen kleiner Holzungen oder Grenzbäume, große Wälder wählt er am liebſten für ſeinen Horſt. Seine Jungen ätzt er anfangs mit Inſecten, ſpäter mit Fröſchen, Eidechſen, Mäuſen und kleinen Singvögeln.

Fang. Mit ſtarken Leimruthen und kleinen Tellereiſen ſoll man ihn fangen können; in Netze geht dieſer Vogel ſchwer. Zu beſchleichen und ſchießen iſt er leicht, wenn man gute Deckung hat.

Eigenſchaften. Unbeſtritten iſt er der feigſte aller unſerer Raubvögel, der jeden Gegner, auch den ſchwächern fürchtet, und ſich ſeine Beute faſt ohne Widerſtand abjagen läßt. Sein Flug iſt langſam, und erhebt ſich nur zu mittelmäßiger Höhe. Das ihm eigenthümliche Ziſchen: kick—kick—kick läßt er zuweilen in der Begattungszeit oder beim Zanke mit Krähen und Raben hören. Gefangene werden bald zahm; läßt man ihn mit verſchnittenen oder gelähmten Schwingen im Garten und auf dem Hofe frei herumlaufen, ſo kann er nützlich werden.

8. Die Gabelweihe. Falco milvus.

Rotherer, Gemeiner Milan, Königsweihe, Schwalbenſchwanz, Kurwi.

Beſchreibung. Dieſer Raubvogel hat an Schnabel und Füßen viel Aehnlichkeit mit dem Geier: erſterer iſt wenig gezahnt, an der Wurzel gerade, an der Spitze ſehr gekrümmt, mit gelber Wachshaut, letztere ſind halbbefiedert und mit ſcharfen, ſchwarzen Klauen verſehen. Seine Länge beträgt 59 Ctm. (5 Zoll), Flügelweite 1 M. 42 Ctm. (5 Fuß); der charakteriſtiſche gabelförmige Schwanz mißt an den äußern Federn 35 Ctm.

(15 Zoll), an den innern 28 Ctm. (12 Zoll), und reichen die Flügelſpitzen bis faſt an das Ende deſſelben. Der kleine Kopf und die Kehle iſt weiß, an der Seite klar ſchwarz und braun geſtrichen, der Hals roſtroth, dunkel gefleckt. Bruſt, Leib, Bürzel und Schenkel ſind roſtfarben, die vorderen Deckfedern der Flügel dunkel-, die hinteren hellroſtbraun mit ſchwarzbraunen Spitzen. Der Gabelſchwanz ſammt Steißfedern roſtroth mit ſchwärzlichen Querſtrichen.

Die Weibchen ſind etwas größer, durchaus heller und an der Bruſt weißer gefleckt, und haben bläſſern Schwanz.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie ſcheint über die ganze Welt, mit Vorliebe für warme Länder, verbreitet zu ſein. In Deutſchland ſieht man ſie den Sommer im Felde und Walde allenthalben. Im September ziehen ſie ſüdwärts, oft in großen Geſellſchaften und ſelten, nur bei ſehr mildem Winter bleibt eine bei uns.

b) In der Gefangenſchaft. Ihre Muthloſigkeit macht ſie gegen andere Falken ſo verträglich, daß man ihr einen aparten Käfig nicht einzuräumen braucht. Kälte wird ihr leicht ſchädlich.

Nahrung. a) Im Freien. Bei ihrer Ungeſchicklichkeit können ſie kein laufendes oder fliegendes Thier erhaſchen. Spähend wiegen ſie ſich nahe über der Erdoberfläche und ſtoßen mit dem Schnabel auf ihre Beute, als: Feldmäuſe, Schlangen, Fröſche, Inſecten und auch junge Haſen, Hühner und Enten. Sie wittern Aas und crepirte Fiſche von weitem und fliegen ſtark darnach. b) In der Gefangenſchaft. Rohes Fleiſch und hin und wieder lebende Mäuſe, Ratten oder kleine Vögel.

Fortpflanzung. Sie horſten in gebirgigen Waldungen und auf den höchſten Bäumen größerer Feldhölzer. Anfangs Mai legt das Weibchen 2—3 Eier und brütet dieſe, vom Männchen inzwiſchen geätzt, in 3 Wochen aus. Die Jungen verrathen ſich meiſt durch ihr fortwährendes gellendes Geſchrei.

Fang. Früher wurde ſie mittels abgerichteter Edelfalken oder Sperber gebeizt, jetzt fängt man ſie mit dem Netze oder Eiſen, oder erlegt ſie gelegentlich mit der Flinte.

Eigenſchaften. Die Gabelweihen ſind träge, wenig ſcheue und feige Raubvögel. Ihr Geſicht und Geruch iſt ſcharf, ihr Flug hoch, geſchwind und ſchön. Dem menſchlichen Auge kaum noch erreichbar, ſchweben ſie in vielen Kreiſen ſanft einher, ihre langen Schwingen kaum bewegend und nur mit dem ſchlanken Schwanze ihre Wendungen und Schwingungen ordnend. Mit Recht nennt man ſie Schwimmer. Im Fluge ſchreien ſie gewöhnlich dumpf: hiäh, hihihiäh, beim Ergreifen eines Raubes aber heller und abgebrochener. Gefangen ſind ſie anfangs etwas ungeſtüm, fügen ſich aber bald in ihr Schickſal und werden anhänglich. Es ſind ſchöne Vögel, die keine Verfolgung verdienen, da der Nutzen, welchen ſie uns durch maſſenhafte Vertilgung von Ungeziefer erweiſen, den Schaden überſteigt, den ſie anrichten können.

9. Die Rohrweihe. Falco rufus.

Schilf-, Sumpf-, Roſtweihe, Entengeier, Rohrvogel.

Beſchreibung. Dieſer ſchädliche und ſehr verſchieden gefärbt und gezeichnete Räuber iſt 54 Ctm. (an 2 Fuß) lang und 1 Meter 25 Ctm. (an 52 Zoll) breit. Sein Schnabel iſt ſchwarz, der Augenſtern ſafrangelb, die Hauptfarbe des Gefieders iſt braunroth; Rücken, Schultern, der Bürzel und die großen Deckfedern der Flügel jedoch ſpielen in's Braune. An den anderen Theilen, wie Hals, Bruſt, Bauch und Schenkel, welche einfach braunroth ſind, hat jede Feder an ihrer Mitte hinab einen länglichen braunen Streif. Oberkopf, Kehle und Achſel iſt weiß, der Schwanz aſchgrau, und dadurch charakteriſtiſch. Die äußeren Schwungfedern ſind ſchwarz, die kleineren grau, die drei innerſten braun. Die Füße hellgelb, die Klauen ſchwarz. Im Fliegen leuchten die hellern Stellen und das Weiß ſo ſehr vor, daß der Vogel ziemlich bunt ausſieht.

Das Weibchen iſt 2—3 Ctm. größer, und in der Zeichnung heller und weniger lebhaft, dunkelt jedoch im Alter nach. Von beiden Geſchlechtern findet man hell- und dunkelbraune Vögel, ſelten zwei gleiche.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Rohrweihe findet man im März bis Auguſt an niedrigen Orten, den Ufern der Flüſſe, Seen und an Teichen, wo Schilf ſteht.

b) In der Gefangenſchaft. Die gewöhnlichen Käfige der vorerwähnten Arten. Sie iſt einer der Zugvögel, die uns am zeitigſten verlaſſen, und daher der Wärme ſehr bedürftig.

Nahrung. a) Im Freien. Sie fängt — aber nur ſitzende oder laufende — Waſſer- und Sumpfvögel, kleine Säugethiere, Amphibien, holt Fiſche aus flachem Waſſer und nimmt Neſter mit Eiern und Jungen aus. Letzteres thut ſie während der Brütezeit ausſchließlich, und wird dadurch höchſt ſchädlich. Auf Aas fällt ſie nie.

b) In der Gefangenſchaft. Man füttert ſie mit rohem Fleiſch und friſchgetödteten Vögeln, ſie dauert aber, an wechſelnde Nahrung zu ſehr gewöhnt, meiſt nicht lange aus.

Fortpflanzung. Ihren Horſt baut ſie verſteckt und heimlich in Rohr und Schilf, aus Binſen und Halmen und zieht im Mai, nach dreiwochenlangem Brüten, 4 bis 5 Junge mit Vögeln, Eiern und Inſecten auf.

Fang. Sie iſt äußerſt liſtig und ſcheu und nur mit leicht geſtelltem und wohlverborgenem Tellereiſen am Rande des Waſſers, mit einem lebenden Sumpfvogel als Köder, zu berücken. Ueberall wird ihr eifrig, aber leider ohne viel Erfolg, mit Gewehr und Falle nachgeſtellt.

Eigenſchaften. Die Rohrweihe gehört glücklicherweiſe nicht zu den in Deutſchland häufigern Vögeln; nur weite, ebene und waſſerreiche Gegenden haben ſie in vereinzelten Paaren; in gebirgigen kommt ſie gar nicht vor. Ihr Nutzen für den Menſchen iſt gleich Null, ihr Schade, den ſie, wie bereits bemerkt, durch die Jagd auf Nutzvögel und ſchonungsloſes Zerſtören der Eier und Bruten anrichtet, ſehr bedeutend. Sie iſt immer voll Hunger und Gier; ihr Flug ſelten hoch und ſcheinbar unſicher und ſchwankend. Ihr Geſchrei iſt mannigfacher Art, nach Geſchlecht und Jahreszeit verſchieden; im Frühling: kei! kei! im Herbſte häherartig. Das Weibchen dagegen ruft hoch und gellend: pitz! pitz! Jung ſind ſie leicht, alt gefangen aber ſchwer zähmbar, und von Zeichnung und Geſtalt ſchöne und durch ihr munteres und muthiges Betragen intereſſante Vögel.

10. Die Kornweihe. Falco cyaneus.

Bleifalke, weiße Weihe, Schwarzflügel, blaues Gägerle.

Beſchreibung. Die Länge dieſes Vogels beträgt 45 Ctm. (19 Zoll), die Breite 1 Meter 3 Ctm. (3 Fuß 8 Zoll), der Schwanz hat 20 Ctm. ($8^{1}/_{2}$ Zoll) und die Flügel endigen zuſammengelegt an ſeiner Spitze. Der Schnabel iſt kurz, ſtark gekrümmt, ſeicht gezahnt und ſchwarz; die Wachshaut gelblich weiß, der Augenſtern gelb; die Fänge, ſoweit nicht behoſt, gelb mit ſchwarzen Klauen. Der ganze Oberleib iſt bläulich aſchgrau, am Kopfe mehr weiß und zuweilen bräunlich gefleckt; über die Augen geht ein weißer Strich, der die Kehle einfaßt. Die vordern Schwungfedern ſind ſchwarz, der Unterleib weiß, am Bauch braune Querbinden; die Schwanzfedern röthlich aſchgrau, die beiden mittelſten ganz weiß, die übrigen mit großen ſolchen Flecken.

Das Weibchen iſt merklich größer, am Oberleibe heller aſchgrau, und unten faſt ungefleckt. Es iſt ſchon von Weitem kenntlich, denn es erſcheint in der Luft faſt ganz weiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Deutſchland und England ſind die nördlichſten Länder, die ſie beſucht. Sie iſt hier mit Ausnahme der Gebirge überall zu bemerken und trifft man ſie zur Zugzeit im Felde oft häufig an. In der Gefangenſchaft gebe man ihr ein reinliches und warmes Plätzchen; durch ſein hübſches Ausſehen und munteres Betragen belohnt dieſer Vogel die auf ihn verwendete Mühe.

Nahrung. a) Im Freien. Sie fangen die zur Ruhe ſich begebenden Lerchen, Wachteln, Rebhühner im Sitzen weg; im Fluge erhaſchen ſie nichts. Auch mit jungen Haſen, Hamſtern, Feldmäuſen, Schlangen und Eidechſen nähren ſie ſich. Sie ſchlucken nicht, wie andere Raubvögel, ihre Beute ganz, ſondern zerfleiſchen ſie erſt wie die Neuntödter. Neſter ſuchen ſie mit großer Fertigkeit und nehmen Eier wie Junge aus. Aas freſſen ſie niemals. b) In der Gefangenſchaft befinden ſie ſich bei friſchem rohen Fleiſche und kleinen Vögeln und Mäuſen von Zeit zu Zeit, Jahre lang äußerſt wohl.

Fortpflanzung. Sie niſten niemals auf Bäumen, ſondern ſtets auf ebener Erde, in langem Korn, Rohr, Sträuchern und in hohem Graſe. Selten kommen ſie daher vor Mitte Mai dazu ihren Horſt zu bauen; dann legt das Weibchen 4 bis 6 bräunlichgelbe Eier, brütet dieſe in drei Wochen aus und pflegt die Jungen mit jungen Vögeln, Fröſchen, Mäuſen ꝛc. zu ätzen.

Fang. Sie ſind ſcheu und daher ſchwer zu fangen; in ſehr leicht und verborgen auf ebene Erde geſtellten Fallen mit lebendigem Mäuſe- oder Sperlingsköder bekommt man ſie manchmal, öfter noch auf dem Lerchenherd und im Habichtsſtoß. Zu ſchießen ſind ſie leichter, da man, wenn ſie im Korne ſitzen, ihnen unbemerkt ſich nähern kann.

Eigenſchaft. Schon von Weitem macht ſich dieſe Weihe vor andern Raubvögeln durch ihre ſchwarzen Schwingen und bläuliche Farbe ſehr kenntlich. Ihre ſchlanke ſchmächtige Geſtalt bekundet Gewandtheit; ſie fliegt ſchnell, aber nicht hoch, und ſtreicht, beſonders des Abends und Morgens, niedrig auf der Erde hin. Ihr Flug iſt ſchwankend, ſchaukelnd, hat etwas Eulenartiges. Auf Bäume ſetzt ſie ſich nie, und übernachtet in den Feldern und Wieſen. Auf ihre Beute ſtößt ſie nicht, ſondern wirft ſich darauf, oder hetzt ſie matt. Sie ſchreit: Gäger, gäg, gäg!

In der Gefangenſchaft wollen altgefangene oft recht ſchwer an's Futter und ihren Trotz ablegen; mit der Zeit aber wird ſie leidlich zahm. Sie unterhält durch ihr hübſches Ausſehen, ihren Muth und ihre Munterkeit. Im Gegenſatz zu anderen Falken wird ihre Stimme ſelten läſtig. Uebrigens ſind ſie mehr ſchädliche als nützliche Vögel, und müſſen vertilgt werden.

11. Der Hühnerhabicht. Falco palumbarius.

Stockfalke, Taubenfalke, Hacht.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel hat in Bau und Anſehen Aehnlichkeit mit dem Sperber, iſt aber viel größer. Seine Länge beträgt 50 Ctm. (1 Fuß 9 Zoll), ſeine Breite 1 Meter (3¼ Fuß). Er erreicht ſomit in der Größe nahezu den Mäuſebuſſard, iſt jedoch von weit geſchmeidigerer Geſtalt. Der ſcharfgezahnte Schnabel iſt blau mit ſchwarzer Spitze, die Wachshaut gelblich grün, die Iris hellgelb. Ueber jedes Auge läuft ein langer, weißlicher Streif, der bis zum Nacken geht, ſich an demſelben ausbreitet und ihn weißbunt macht. Kopf und die oberen Theile ſind dunkelbraun, und Bruſt und Bauch mit unzähligen ſchwarzen und weißen Querſtreifen durchzogen. Der Schwanz iſt aſchfarben, lang, mit vier oder fünf dunkeln Bändern; die Fänge ſind grau behoſt, ſonſt hellgelb, die Klauen ſchwarz.

Das Weibchen iſt etwas größer, an den oberen Theilen von hellerer Farbe und an den unteren mit eirunden ſchwarzen Flecken bezeichnet.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt ſehr weit verbreitet, bewohnt faſt ganz Europa, allenthalben wo Tannen-, Fichten- und Laubwälder ſind, umkreiſt Städte und Dörfer und durchſtreift die Felder. Da er das ganze Jahr ſeine Nahrung findet, ſo wandert er nicht aus.

b) In der Gefangenſchaft. In ſeiner Wildheit und Mordgier tödtet und verſchlingt er jedes ſchwächere Geſchöpf, das er bewältigen kann, ſeien es auch ſeines

Gleichen, ja ſeine Eltern und Geſchwiſter. Man muß ihm deshalb unbedingt ein eigenes Behältniß anweiſen. Ein Förſter ſteckte einſt in einen ſehr geräumigen Käfig vierzehn Hühnerhabichte zuſammen; — in wenig mehr als einer Woche hatten ſie ſich ſämmtlich, trotz reichlichen Futters, nach heftigen Kämpfen, bis auf zwei Exemplare erwürgt und aufgefreſſen.

Nahrung. a) Im Freien. Sein großer Muth und ewig reger Blutdurſt macht ihn zu dem gefährlichſten Feind des Wildes, denn ſie tödten junge Haſen und Rehe, Auer-, Birk- und Rebhühner, Sing- und Waſſervögel, Haus- und kleine Truthühner, Enten und Tauben holen ſie mit großer Frechheit oft vom Hofe weg. Sie ſtoßen auf Alles was lebt, und gehen des Winters auch auf Aas. Die wohlgenährten zarten Haustauben, denen ſie mit großem Geſchicke, zäher Ausdauer und leider nur allzu erfolgreich nachſtellen, ſind ihre Lieblingsnahrung. Ein einziges Exemplar iſt im Stande, einen zahlreichen Schlag binnen Kurzem zu entvölkern.

b) In der Gefangenſchaft. Wenn man dieſen nichtswürdigen Räuber überhaupt hegen will, ſo gebe man ihm rohes Pferdefleiſch und dann und wann zur Stärkung der Verdauung niedere Thiere. Gekochtes nimmt er nur bei großem Hunger an.

Fortpflanzung. Sein Horſt ſteht auf hohen Waldbäumen, beſonders Tannen und Fichten und findet man darin im April drei bis vier rothgelbe Eier mit ſchwarzen Flecken und Streifen, unter welchen hie und da die weiße Farbe vorſchimmert. Die häßlichen, großköpfigen Jungen ſehen bis zur ſechſten Woche weißgrau aus, und dann erſt wird der Oberleib allmählig braun.

Fang. Man berückt ihn am beſten mit einer weißen, weitſichtbaren Taube, die man zwiſchen vier Netze ſtellt, welche in einem 2½ bis 3 Meter langen und ebenſo breiten Raume etwa 3 Meter hoch um dieſelbe herum geſpannt ſind. Er ſtößt dann in ſchräger Richtung auf die Taube, verwickelt ſich dabei in das Netz, fängt und verzehrt ſie jedoch noch, ohne ſich im Geringſten daran zu kehren, daß er in Feſſeln liegt. Auch in Haarſchlingen, auf dem Rücken einer Taube mit Leder befeſtigt, bleibt er hängen. Man kann auch ſechs kleine Pfeiler in einem Viereck aufſtellen, an den Seiten dicht beflechten, und oben mit einer Feder oder Rolle verſehen, die ein Netz über ihn herzieht, wenn er ſich auf die Falle ſetzt, wie ausführlicher beim Thurmfalken beſchrieben.

Eigenſchaften. Er iſt ein ungeſelliger, einſiedleriſcher Vogel, der nur zur Paarungszeit ſich zu einem Gatten findet und ein ebenſo muthiger, ja oft tollkühner als ſcheuer und liſtiger Räuber. Trotz ſeiner ziemlich kurzen Flügel fliegt er ziemlich raſch, doch ſelten hoch und meiſt mit etwas nach unten gedrücktem Halſe und erhobenem Kopfe. Seine Stimme wird nicht häufig vernommen; iſt weittönend und gellt langgezogen: Jwiä! das beim Ergreifen der Beute mehrmals kurz wiederholt wird. Bei der Paarung ruft er: Gäck, gäck, gäck und dann ſchneller: Gia, giack, giack.

Dem Wildſtande und dem Hausgeflügel iſt der Habicht äußerſt ſchädlich und verdient daher die eifrigſte Verfolgung. Raben, Krähen und kleine Falken befeinden ihn mit Wuth, wo ſie ihn erblicken, laſſen ihm keine Ruhe und jagen ihm manche Beute ab. — In der Gefangenſchaft machen ſeine Mordgier und Heimtücke ihn unleidig; zahm wird er nur, wenn jung gefangen oder aufgezogen. Im Orient benutzt man ihn noch heutigen Tages zur Beize und bezahlt abgerichtete Vögel mit hohen Preiſen.

12. Der Sperber. Falco nisus.

Finkenſtößer, kleiner Stockfalke, Lerchenhabicht.

Beſchreibung. Wie bereits bemerkt, gleichen ſich der vorige und dieſer Vogel in Geſtalt und Betragen ebenſo ſehr, als ſie in der Größe von einander abweichen: der Letztere iſt nur etwa 30 Ctm. (13 Zoll) lang und das Doppelte breit. Beim Weibchen iſt der Kopf, hinterer Theil des Halſes, Rücken, Bürzel, die Deckfedern der Flügel und die oberen des Schwanzes und die Schultern braun, die Ränder der Federn braunroth. Am Hinterkopfe ſind einige weißliche Flecken. Die unteren Theile ſind weiß oder fallen in's Hellgelbliche, mit röthlich braunen Wellen; das Kinn hat einige ſchrägſenkwärtſe Streifen. Die Schwungfedern der auffallend runden, kurzen, aber gewandten Flügel ſind dunkel, an der äußern Fahne ſchwärzlich und am unteren Theile nach innen weiß gefleckt. Der Schwanz iſt ſehr dunkelbraun geſtreift, an der Spitze weiß; die langbehoſten Füße hellgelb mit ſchwarzen Klauen. Das merklich kleinere Männchen iſt nur darin verſchieden, daß die Querſtreifen der Bruſt weniger abgebrochen und nicht ſo zahlreich ſind, die unteren Theile dunkler von Farbe und das Braun auf Oberleib und Rücken ſich mehr dem Aſchblauen nähert. Beide Geſchlechter ſind blaßfarben über den Augen, haben blaue Schnäbel und hellgelbe Wachshaut.

Aufenthalt. a) Im Freien. In Deutſchland iſt der Sperber das ganze Jahr über anzutreffen, im Winter aber nur da, wo er ſicher Nahrung findet; alſo um Dörfer und in ſtrichvögelreichen Gegenden. Des Sommers hält er ſich vorzugsweiſe gern in gebirgigem und, wenn es ſein kann, waldigem Terrain auf, in Vorhölzern und ſucht immer dem freien Felde nahe zu ſein. Er gehört zu unſern gemeinſten Raubvögeln.

b) In der Gefangenſchaft. Man kann ihrer viele in einen Käfig zuſammenſtecken, am beſten in einen ſolchen von Volièrengröße, der mehr lang und breit als hoch iſt, damit ſie hin- und herfliegen können. Sie ſind verträglich, lebhaft und freſſen viel. Gegen Kälte ſind ſie wenig empfindlich, aber immerhin zu ſchützen.

Nahrung. a) Im Freien. Sie gehn dieſer vorzüglich kurz vor Sonnenauf- und Untergang nach; und ſie beſteht des Sommers aus Lerchen, Wachteln, jungen Wald- und Feldhühnern, Faſanen, Feldmäuſen, Eidechſen und Inſecten; im Winter aus Krammetsvögeln, Zeiſigen, Stieglitzen, Sperlingen, Ammern, Meiſen, Tauben, und im Herbſt und Frühjahre aus Finken. Sie pflegen nicht über ihren Raub zu ſchweben, ehe ſie ihn faſſen, ſondern, ihn von Weiten ſehend, fliegen ſie blitzſchnell ſeitwärts drauf zu, ergreifen ihn, wenn er klein iſt, mit den ſcharfen Fängen, oder ſchlagen ihn mit denſelben auf die Erde nieder wenn er größer iſt. Die Sperlinge holen ſie unter den Dächern hervor. Stets ſind ſie hungrig und ſtoßen in ihrer Gier oft durch Fenſterſcheiben nach Vögeln in Käfigen. Ich ſah einſt einen gegen mein Haus — einen flinken Spatz verfehlend — mit ſolcher Wucht anprallen, daß er betäubt zu Boden fiel, und aufgenommen werden konnte. Oft hat man bemerkt, wie ſie in blinder Wuth gegen Stangen, Mauern, ja gegen Perſonen und in dichte Dornbüſche flogen!

b) In der Gefangenſchaft. Man füttert ſie mit rohem Fleiſch, Küchenabfällen und kleinen Vögeln. Die unverdaulichen Knochen und Federn ſpeien ſie in Geſtalt von Bällchen (Gewölle) unter poſſirlichen Geberden wieder aus. Sie brauchen verhältnißmäßig viel, dauern aber ſehr lange.

Fortpflanzung. Im Mai und Juni bauen ſie ihren Horſt in waldigen Gegenden, am liebſten auf die höchſten Fichten, legen 3—4 ſchmutzigweiße, roſtbraungefleckte Eier und brüten dieſe in beinahe 3 Wochen aus. Die Jungen werden erſt ſpät zur Selbſternährung fähig.

Fang. Sie gehn leicht in die bekannten Raubvogelfallen wie Netz und Korb, wollen aber als Köder keine Taube, ſondern einen Finken, Sperling, Ammer oder Lerche haben. Zu ſchießen ſind ſie, da ſie ſich viel im Buſche aufhalten, gelegentlich bequem, im ebenen freien Felde aber um ſo ſchwerer.

Eigenſchaften. Die Sperber ſind muthige, liſtige, meiſtens ſcheue und trotz ihrer verhältnißmäßig kurzen Schwingen gelenke Vögel. Sie ſchweben nicht hoch und langſam in der Luft fort, ſondern fliegen niedrig mit der größten Schnelligkeit, zuweilen ohne ein einziges Mal die Flügel zu bewegen, über die weiteſten Felder weg oder von einem Baum zum andern. Alle kleinen Vögel gerathen bei ihrem Erſcheinen ſo in Furcht, daß ſie ein viel ängſtlicheres Geſchrei ertönen laſſen, als ſie es bei andern Raubvögeln thun. Der Gebrauch ihrer Flügel ſteht ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie ohne den geringſten Anſtoß wie ein Pfeil durch dichte Büſche und Bäume fliegen können. Wenn ſie ſich niederſetzen, ſo bewegen ſie den Schwanz einige Mal, wie eine Bachſtelze, ziehen den Hals ſehr ein und machen einen Buckel. Zur Paarungszeit hört man von ihnen ein ſanftes gu gu gu; in der Gefahr „ſchirken“ ſie, das heißt, ſchreien heftig: kir kir kirk.

Das Männchen iſt nicht nur kleiner, ſondern auch weichlicher, gegen Witterung und Mangel empfindlicher und weniger muthig als das ſtärkere Weibchen. Drei Viertheil aller erlegten und faſt ſämmtlicher Sperber, die ſich durch Dreiſtigkeit bemerkbar machen, gehören dem letzteren Geſchlecht an. Beide ſind ſehr gelehrig, laſſen ſich leicht zähmen und werden im Morgenlande heute noch zur Jagd abgerichtet. In der Gefangenſchaft machen ſie durch Munterkeit und Anhänglichkeit ſich bald ſehr angenehm. Man kann ſie ſogar — am leichteſten des Winters — zum freien Aus- und Einfliegen gewöhnen. Nur muß man dann darauf verzichten, in eignen und den Nachbargärten das fröhliche Lied unſrer gefiederten Sänger zu vernehmen.

13. Der Edelfalke. Falco candicans.

Isländiſcher, gemeiner, weißer, großer Falke, Baizvogel, Geierfalke.

Beſchreibung. Es iſt der ſchönſte, größte und edelſte unſerer Falken. Das Weibchen gleicht in der Körpergröße einem mittlern Haushuhn, hat im Gefieder eine Länge von 61 Ctm. (2 Fuß 3 Zoll) und eine Breite von 1 M. 32 Ctm. (4 Fuß 8 Zoll). Die Flügel reichen zuſammen feſt gelegt bis an die Spitze des 22 Ctm. (9 Zoll) langen Schwanzes. Das Männchen iſt um ein Drittel kleiner.

Der ſtarke, ſcharfgezahnte und ſehr ſpitze Schnabel beider Geſchlechter iſt hornblau mit gelber oder grünlichgelber Wachshaut, und 4 Ctm. ($1^{3}/_{4}$ Zoll) lang; die Fänge ſind gleichfalls gelb, $9^{1}/_{2}$ Ctm. (an 4 Zoll) hoch, mit kraftvollen gekrümmten und glänzend ſchwarzen Krallen. Kopf und Obertheil des Halſes iſt roſtbraun mit ſchwarzen Strichen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und die Schultern graubraun mit Roſtfarbe eingefaßt; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze weiß, an der Kehle ein ganz weißer Fleck, der Hals und die Bruſt aber vorzüglich mit dunkelbraunen oder bräunlichſchwarzen herzförmigen Flecken bezeichnet; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, an der äußern Seite ſchwarz geſtreift; der gerade Schwanz von 4—5 breiten, ſchwarzaſchgrauen Bändern durchzogen, wovon jedes wieder von einer ſchmalen ſchmutzigweißen Linie eingefaßt iſt.

Je älter dieſer Falke wird, um ſo mehr tritt bei ihm die weiße Farbe hervor, und die braune zurück; zuerſt an der Bruſt und am Bauche, ſpäter auch auf den Flügeln und dem Kopfe, ſo daß ſchließlich ein recht alter Vogel durchaus weiß ausſieht, mit ſchwarzen und braunen Flecken und Streifen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt im hohen Norden Europas, auf Grönland, Island und Norwegen zu Hauſe, und kommt nur als Gaſt während der Wintermonate zu uns. An den Seeküſten iſt er dann ſo ſelten nicht; in's Innere von Deutſchland ſtreifen aber nur wenige, die ſich dann am liebſten in waldigen Gebirgen aufhalten.

b) In der Gefangenſchaft. Als königlicher Vogel verlangt er einen geräumigen Käfig, den er mit keinem ſeines Geſchlechts, der ſchwächer iſt als er, theilen will, und den man ihm in Anbetracht ſeiner Schönheit, Seltenheit und Koſtbarkeit gern gewähren wird.

Nahrung. a) Im Freien. In ſeiner Heimath lebt er nur von Seevögeln, die er ja dort in unglaublicher Menge vorfindet; in Deutſchland ſtößt er auf junge Haſen, Kaninchen, Birk-, Haſel- und Rebhühner, wilde Enten und alles Hausgeflügel. Er fällt ſogar andere Raubvögel an, aber weniger um ſie zu freſſen, als um ſeinen Muth zu zeigen, oder ihnen eine gute ſchmackhafte Beute abzujagen. Nach Aas geht er niemals.

b) *In der Gefangenſchaft.* Man kann ihm nur lebendige Thiere geben, beſonders anfangs, wo er todte unbedingt verſchmäht. Später gewöhnt er ſich an letztere, die aber immer friſch ſein müſſen, und ſogar an rohes Fleiſch. Doch muß er ſtets, da er vielen Krankheiten ausgeſetzt iſt, mit großer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt gepflegt werden. Seine beſte Nahrung bilden Vögel aller Art (Hühner, Tauben, Häher ꝛc.), deren Federn ihm zur Verdauung ſehr vortheilhaft ſind.

Fortpflanzung. Er niſtet nur in nordiſchen Ländern, und zwar in möglichſt unzugänglichen Felsſpalten. Ueber die Art ſeines Neſtbaues, Eier und Aufzucht der Jungen fehlen bisher noch zuverläſſige Nachrichten.

Fang. Als äußerſt ſcheuer und ſchlauer Vogel geht er in die gewöhnlichen Raubvögelfallen ſehr ungern, und nur dann, wenn die Ködertaube frei darin herumflattert. Erlegt wie gefangen wird er bei ſeiner Seltenheit nur gelegentlich.

Eigenſchaften. Der Edelfalke iſt ein wilder Vogel, der ſehr ſchwer zu fangen, aber noch ſchwerer zahm zu machen iſt; im eigentlichen Sinne zahm wird er, wenn er alt ſeiner Freiheit beraubt, faſt niemals. Sein ſcharfes Geſicht in die Ferne iſt weltbekannt. Man muß ſich wundern, daß ein ſo anſehnlicher Vogel kein größeres Gewicht hat; wenn man ihn aber genau unterſucht, ſo findet man, daß ſein Körper weniger aus Fleiſch, als aus Sehnen, Bändern, Nerven und Knochen zuſammengeſetzt iſt. Das Größte an ihm ſind ſeine Flügel. Durch dieſen Körperbau iſt er im Stande, ſehr ſchnell zu fliegen, hoch in die Luft zu ſteigen, daſelbſt ſtundenlang ohne Ermüdung herumzuſchweben, aus einer Höhe herab, die ihn faſt unſichtbar macht, auf der Erde ſeinen Raub zu entdecken, auf denſelben wie der Blitz und zwar in etwas ſchiefer Richtung herabzuſchießen, und ihn mit ſich fortzuführen. Fehlt er, ſo ſteigt er raſch wieder empor und ſtößt abermals mit großer Kraft herab. Dies wiederholt er ſo lange, bis er ſein Opfer erfaßt hat, oder ermüdet von der Verfolgung ablaſſen muß. Uebrigens läßt er zu manchen Zeiten ein unangenehmes, dem Katzenmiauen ähnliches Geſchrei: Gier! Gier! Gau! Gau! von ſich hören.

In ſeinem ſonſtigen Thun und Treiben beobachtet, ſtellt ſich unſer Edelfalke als ein äußerſt beweglicher, lebhafter, ebenſo muthiger als kraftvoller edler Vogel dar. Ganz jung gefangen oder aufgezogen iſt er gelehrig, ſeinem Pfleger gehorſam und läßt ſich leicht zur Jagd auf ſchwächere Thiere abrichten. So wurde er im Mittelalter in ganz Europa viel verwendet, ſtand bei Fürſten und Adel in hohem Anſehen und wurde je nach Tugenden und Farbe mit fabelhaften Preiſen bezahlt. Das Abrichten (Abtragen) der Falken war eine angeſehene Kunſt, in der Kaiſer und Könige ſich hervorgethan haben. Karl der Große verbot allen Unfreien die Falkenjagd und ſetzte auf das Stehlen und Tödten eines Vogels harte Strafe; Kaiſer Friedrich I. von Deutſchland trug ſelbſt Falken ab, und Kaiſer Friedrich II. wurde gefeiert als der erſte Falkenwart ſeiner Zeit; auch hat er über die Kunſt, Edelfalken abzurichten, ein Buch in lateiniſcher Sprache geſchrieben, das bis auf unſere Tage gekommen iſt. Doch iſt hier nicht der Ort, eine Geſchichte und Anleitung der Falkenzucht zu geben. Wer ſich des Weitern darüber unterrichten will, möge die betreffenden Bücher, deren es ja viele giebt, zu Rathe ziehen.

14. Der Wanderfalke. Falco peregrinus.

Tauben-, Fremdlings-, Tannen-, Blau-Falke, Schwarzbacken, Blaufuß.

Beſchreibung. Die Größe dieſes Falken, der dem vorigen in Charakter und Betragen ſo nahe ſteht, iſt auffallend verſchieden, je nach Alter und Lebensweiſe des Exemplars. Seine mittlere Länge beträgt 42 Ctm. (1 Fuß 6 Zoll), der Schwanz iſt gegen 16 Ctm. (7 Zoll) lang, und die Flügel, welche ſich über der Mitte des letzteren kreuzen, klaftern ungefähr 1 Meter ($3^{1}/_{4}$ Fuß). Der Schnabel iſt kurz, ſtark, ſehr gekrümmt, bläulich und ſcharf gezahnt, Wachshaut und Füße ſind gelb, die Mittelzehe bemerklich durch 2 große Ballen, gegen die andern 2 Ctm. länger, die Nägel lang und ſcharf, ſehr gekrümmt und hornbraun. Der Scheitel und Hintertheil des

Kopfes iſt dunkelbraun, an der Stirn weißlich auslaufend. Vom Unterkiefer geht — ſehr charakteriſtiſch und allen dieſen Vögeln jedes Alters und Geſchlechtes eigenthümlich — ein ſchwarzer Streif herab bis an die Mitte des Halſes. Der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel ſind aſchgraubraun, auf dem Steiß am dunkelſten; Kehle, Hals und oberer Theil der Bruſt weiß, letztere zwei mit einzelnen runden, dunkelbraunen Flecken, der übrige Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen Querbinden, die in der Mitte zugeſpitzt ſind, die vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun, die hintern, wie der Rücken, alle auf der inneren Fahne rothbraun, in's Weißliche übergehend gebändert, der Schwanz aſchgraubraun mit röthlich aſchgrauen Streifen, die untern Deckfedern der Flügel ſchwärzlich, mit vielen weißgelben, eirunden Flecken.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, als das hier beſchriebene Männchen, und auch auf dem Rücken dunkler, alſo dunkelbraun und ſchwarz geſtreift.

Die Jungen bis 1½ Jahr alten Vögel beiderlei Geſchlechts weichen von oben geſchilderter Zeichnung vielfach ab, zu verſchiedentlich, als daß alle die Variationen hier angegeben werden könnten. Im zweiten Jahre kommen ſie ſchon der ſtetigen Farbe ſehr nahe, und erreichen dieſe im dritten vollkommen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Es ſind Zugvögel, die in der Mitte des Märzes zu uns kommen, und im October uns wieder verlaſſen. Nur die höchſten, ſteilen und felſigen Gebirge, die mit Bäumen und Gebüſchen bewachſen ſind, wählen ſie zu ihrem Aufenthalte und begeben ſich auch den Sommer über ſelten in's freie Feld.

b) In der Gefangenſchaft. Bei ihrem lebhaften und oft heftigen Temperament wollen ſie einen geräumigen Käfig haben, der ihnen womöglich zu fliegen geſtattet. Obwohl im allgemeinen verträglich und im Freien ſogar unbegreiflich nachgiebig gegen Schwächere — ſo nehmen ihnen z. B. die Buſſarde ohne Umſtände ihre Beute ab! — iſt es doch gerathen, ſie allein zu halten. Als zärtliche Sommervögel ſind ſie natürlich gegen Kälte zu ſchützen.

Nahrung. a) Im Freien. Sie ſind der Schrecken alles Wildgeflügels, das ihnen nahe wohnt. Von der größten Höhe ſtürzen ſie ſich unverſehens blitzſchnell auf eine fliegende Taube — alles Sitzende verſchonen ſie —, wilde Ente oder Gans herab, ergreifen ſie mit ihren Klauen und tragen ſie auf diejenige Felsbank, auf welcher ſie alle ihre Mahlzeiten zu halten pflegen. Vom Sperling bis zum Auerhahn iſt kein Vogel vor ihnen ſicher, ſogar die ſtarken Trappen greifen ſie an, wenn auch ohne Erfolg; niemals aber ſtoßen ſie auf vierfüßige Thiere. Wähleriſch ſind ſie nicht, denn haben ſie keine Birk- und Rebhühner, ſo jagen ſie Tauben, und ſind auch dieſe knapp, dann Häher und Krähen. Auf Aas aber gehen ſie in keinem Falle.

b) In der Gefangenſchaft. Hier zwingt ſie der Hunger und Mangel natürlich manches zu verſpeiſen, was ſie in der Freiheit ſtolz verſchmähen, wie z. B. Mäuſe und rohes Fleiſch. Iſt letzteres aber einige Tage alt und riechend geworden, ſo rühren ſie es ſicher nicht mehr an. Krähen und andere geringe Vögel werden ihnen im Käfig bald Leckerbiſſen, die ſie unter lebhaftem und fröhlichem Geſchrei: Giah! Giah! Giah! verzehren, und bei denen ſie ſich wohlbefinden.

Fortpflanzung. Sie horſten in den höchſten Nadelbäumen oder in den Ritzen ſchroffer Felſen, und es gehört ein geſchickter Kletterer dazu, der ihre Neſter ausnehmen will. Letzteres beſteht aus einem ſchlechten Gewebe von großen und kleinen Reiſern. Drei bis vier gelbröthliche, braungefleckte Eier liegen in demſelben, und werden in 18 bis 21 Tagen von dem Weibchen ausgebrütet, dem inzwiſchen das Männchen Nahrung zuträgt und, vielleicht um es zu vergnügen, über ſeinem Neſte, bald hoch bald tief, halbzirkelförmige Schwenkungen beſchreibt.

Fang. Auf ihren Zügen werden ſie in den gewöhnlichen Raubvogelnetzen, wo die Ködertaube ſtill ſitzt, da ſie gewohnt ſind, ihren Raub im Fluge zu erhaſchen, ſehr ſelten gefangen; es müſſen eben große Netze ſein, in die ſie gehen ſollen, und die Taube unbedingt flattern. Zu Schuß kann man, ihres außerordentlich feinen Geſichts und Geruchs wegen, nur ſehr ſchwer an ſie kommen, auf der Krähenhütte gelingt dies dagegen leicht, da ſie dem Uhu ſcharf zuſetzen und bald aufbäumen.

Eigenſchaften. Der Wanderfalke iſt in ganz Deutſchland bekannt, in den mitteldeutſchen Gebirgen beſonders gemein, und man wird in letzteren Gegenden überall, wo eine hohe Wand oder ein einzelner ſchroffer Felſen in die Luft ragt, im Sommer ein Päärchen antreffen. Er hat einen ſehr hohen und ſchönen Flug. Im Frühjahr ſchwingen ſich Männchen und Weibchen alle Tage, beſonders zur Mittagsſtunde, zu einer Höhe, die das menſchliche Auge kaum erreichen kann, in die Luft, ſchweben daſelbſt in halben Kreiſen ſpielend herum und ſchreien dazu ihr Giah! Giah! Es ſind von Natur ſchnelle, gelehrige und geſchickte Vögel, die ſich leicht zur Baize abrichten laſſen. Im Käfig danken ſie durch Anhänglichkeit und Zutraulichkeit bald die auf ſie verwandte Mühe. Uebrigens iſt der Wanderfalke, da er nur von nützlichem gehegten Geflügel lebt, einer der ſchädlichſten Räuber, der ſchonungslos verfolgt zu werden verdient.

15. Der Lerchenfalke. Falco subbuteo.

Baum-, Steinfalke, Weißbäckchen, Lerchenſtößer.

Beſchreibung. Er zählt zu den edelſten Falken, und hat mit den beiden vorher beſchriebenen in Geſtalt und Lebensweiſe vieles gemein. Seine Länge beträgt 28 Ctm. (1 Fuß), die Breite der ausgeſtreckten Flügel 73 Ctm. (2 Fuß 7 Zoll), zuſammengelegt reichen ſie über die Schwanzſpitze hinaus. Der himmelblaue Schnabel iſt im Bogen an 2 Ctm. lang, ſehr gekrümmt und ſtark gezahnt, Wachshaut und die 4½ Ctm. hohen Fänge gelb, die Mittelzehe 3 Ctm. und die Hinterzehe 1,8 Ctm. lang, die mittlere und äußere etwas verbunden, die Krallen ſpitz und ſchwarz.

Der Scheitel iſt ſchwärzlich röthlichgrau überhaucht, von demſelben läuft auf die weißen Wangen herab ein ſchwarzer Strich, Genick und Seiten des Halſes, Kehle und Unterhals ſind gelblichweiß, der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich oder ſchwarzblau, und faſt unmerklich gelblichweiß gerändert, Bruſt und Bauch röthlichweiß mit länglichrunden ſchwarzen Flecken. Die Schenkel und der After ſind blaß orangegelb, erſtere mit feinen dunkelbraunen Streifen, die Schwungfedern — die erſte ausgenommen, die ſchwarz und weiß gerändert iſt — bläulichſchwarz, die inneren an den Spitzen weiß, die inwendige Seite der vordern Schwungfedern mit eirunden röthlichen Flecken, die unteren Deckfedern der Flügel ſchwärzlich und hellroſtfarben gefleckt. Der Schwanz iſt dunkelbraun mit röthlich weißen Spitzen, die zwei mittleren Federn aber einfach taubenblau.

Als gemeinſame Kennzeichen aller Lerchenfalken ſind die gelbe Bein- und Wachshaut, der braune Rücken und die blaßorangegelben Schenkel und Steiß zu betrachten

Das Männchen iſt auch hier etwas kleiner als das Weibchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt im warmen und gemäßigten Europa die gebirgigen und waldigen Gegenden, geht nördlicher als bis in die ſüdlichſten Theile von Schweden nicht, iſt in Deutſchland überall bekannt, kommt im April an und geht im September und October mit der Lerche wieder weg.

b) In der Gefangenſchaft. Gegen Kälte und rauhe Witterung iſt er äußerſt empfindlich und muß daher ſehr warm gehalten werden. Als lebhafter und gewandter Vogel gebührt ihm ein geräumiger Käfig. Uebrigens wird er bei guter Pflege bald zahm und anhänglich.

Nahrung. a) Im Freien. Er iſt der Erbfeind der Lerchen, die er auch auf allen ihren Zügen begleitet. Sie fürchten ihn in der Mauſerzeit ſo ſehr, daß ſie bei Erblickung deſſelben aus der Luft ſo ſchnell wie möglich herabſchießen, ſich im Graſe oder Gebüſch verbergen, ja bei Menſchen, denen ſie zwiſchen die Füße fliegen, Hülfe ſuchen. Daneben frißt er Rebhühner, Wachteln, Ammern und Schwalben; auch letztere haben große Angſt vor ſeiner Gewandtheit, ſo daß ſie ſich oft, wenn er unter ſie fährt, wie todt aus der Luft herabfallen laſſen, und lange Zeit nicht wagen, wieder aufzufliegen. Aas verſchmäht er unbedingt.

b) In der Gefangenſchaft. Mit kleinen Vögeln, größern Inſecten und friſchem Fleiſch kann man ihn, bei ſonſtiger ſorgſamer Wartung, jahrelang erhalten.

Er wird hierbei bald ſo zahm, daß er wiederkommt, wenn man ihn aus dem Zimmer in's Freie fliegen läßt.

Fortpflanzung. Er horſtet ſtets im Wald und auf den höchſten, dichteſten Bäumen. Zuweilen baut er kein eigenes Neſt, ſondern bedient ſich eines alten der Nebelkrähe, das er nothdürftig ausbeſſert, und legt ſeine 3 bis 4 weißen, röthlich gefleckten Eier hinein. Dieſe werden in drei Wochen ausgebrütet, und die Jungen erſt mit Inſecten, dann mit allerhand Vögeln geätzt. Dabei ſchreien die Alten wiederholt: Gäht! Gäht! und verrathen dadurch oft den Horſt.

Fang. Man fängt ihn durch geblendete Feldlerchen, an deren einen Fuß man ein mit Leim beſtrichenes Gabelchen oder auch nur einen beleimten Bindfaden gebunden hat. Eine ſolche Lerche, welche man leiſe fliegen läßt, wenn man einen derartigen Falken bemerkt, ſteigt, wie alle blinden Vögel, gerade in die Höhe. Wenn ſie der Lerchenfalke erblickt und auf ſie ſtößt, ſo ſchlägt das Gabelchen oder der Bindfaden über ihn, er fängt ſich und fällt mit der Lerche herab.

In die gewöhnlichen Netze geht er ſelten, da er alle nicht flatternden Köder unbeachtet läßt. Auch zu ſchießen iſt er, bei ſeiner großen Vorſicht und blitzſchnellen Fluge, ſchwer, am eheſten noch bei heftiger Verfolgung eines Vogels, wo er in der Jagd-Hitze oft den Schützen nicht bemerkt, und von der Krähenhütte aus.

Eigenſchaften. Eine außerordentliche Schnelligkeit und Gewandtheit, gepaart mit großem Muthe, zeichnen den Lerchenfalken vor allen andern Räubern aus. Dank ſeiner langen und ſpitzen Schwingen jagt er leicht und raſch einher, meiſt niedrig, und mit ſicherer Wendung die vor ihm aufſtehenden Lerchen, Wachteln und Finken erhaſchend. Niemals ergreift er ſeine Beute im Sitzen, ſogar die flinken Schwalben fängt er im Fluge, wenn auch unter manchen Fehlſtößen. An heitern Abenden ſieht man ihn an den Ufern der Teiche und Flüſſe und am Wald- und Wieſenrande, auch nach Inſecten jagen. Jung wie alt gefangen wird er äußerſt zahm, ſo daß er ſich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen und zur Vögeljagd abrichten läßt. Zu letzterem Zwecke wird er noch heutigen Tages im nördlichen Afrika, unter den Beduinen und Arabern vielfach eingefangen und verwandt, und ſchätzt man ihn dort ſeiner Folgſamkeit wegen beſonders hoch.

In der Gefangenſchaft iſt er liebenswürdiger und erheiternder, als andere ſeines Geſchlechts; im Freien aber muß ihm, als einem der ſchlimmſten Verminderer der ſchutzwerthen Singvögel, auf das äußerſte Abbruch gethan werden.

16. Der Thurmfalke. **Falco tinnunculus.**

Kirchenfalke, Rittelgeier, Wannenweber, Lachweihe, Steinſchmack, rother Sperber.

Tafel I. Figur 2.

Beſchreibung. Er iſt ſo groß wie eine Lachtaube, 33 Ctm. (14 Zoll) lang, wovon der Schwanz 14 Ctm. (6 Zoll) einnimmt; die gefalteten Flügel erreichen zwei Drittheile des Schwanzes; der Schnabel iſt 2,2 Ctm. (10 Linien) lang, mit einer großen Ausbeugung oder Zahn und bläulichſchwarz; der Augenſtern, ſo wie die Füße und die Wachshaut, gelb; der Fuß d. h. der nackte Theil von den Zehen bis zum erſten Gelenke 5½ Ctm. (2⅓ Zoll) hoch.

Männchen und Weibchen ſind nicht nur in der Größe, ſondern auch in der Farbe merklich verſchieden. Es ſind, wie geſagt, im Ganzen ſchöne Vögel. An erſterm iſt Scheitel und Schwanz ſchön lichtgrau, das untere Ende des letzteren mit einem breiten ſchwarzen Streifen bezeichnet; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſchön ziegelroth mit einzelnen ſchwarzen Flecken; der Unterleib roſtig-roſenroth mit ſchwarzen länglichen Flecken; Bein- und Steißfedern ſind einfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun, inwendig weiß gefleckt.

Beim Weibchen ſind Rücken und Flügel ſchön roſtfarbig mit vielen ſchwarzen Querſtreifen durchzogen; der Kopf iſt hellrothbraun mit ſchwarzen Streifen; der

Schwanz eben ſo mit vielen ſchwarzen Streifen durchzogen, am Ende die nämliche ſchwarze Querbinde, wie beim Männchen, bei beiden die Spitze ſehr blaß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn in ganz Europa, vorzüglich in ſolchen gebirgigen waldigen Gegenden an, wo Felſenwände, oder alte verfallene Schlöſſer ſind. Als Zugvogel geht er mit allen Lerchen im Oktober weg, wo man ihn dann überall, meiſt paarweiſe in der Luft über einer Lerche oder Maus flatternd (was die Jäger ritteln nennen,) antrifft. Im März kommt er wieder in ſeiner Heimath an.

b) In der Stube. Wenn er alt gefangen iſt, thut man ihn in einen drähternen Vogelbauer. Jung aufgezogen aber kann man ihn im ganzen Hauſe herum laufen laſſen, auch vor das Fenſter ſetzen und hinaus fliegen laſſen, denn er verläßt das Haus oder den Holzſtoß nicht, auf den er einmal hingewieſen iſt, beſonders, wenn man ihn erſt an Hunde und Katzen gewöhnt hat.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe machen meiſt kleine Vögel und Mäuſe aus. Sonſt nimmt er auch mit Käfern und Heuſchrecken vorlieb.

b) In der Stube. Man giebt ihm Vögel und Mäuſe und etwas friſches Fleiſch. Wenn er immer friſches Vogel- oder Pferdefleiſch, Schöpſenlunge oder Leber zu freſſen bekömmt, ſo wird er recht zutraulich, und wünſcht auch, alt gezähmt, ſeine Freiheit nicht leicht wieder.

Fortpflanzung. Seinen Horſt findet man in den Steinritzen hoher Thürme, Bergſchlöſſer, Felſen und auf alten hohen Baumſtämmen. Es liegen 4 bis 6 gelbröthliche, mit rothen und braunen Flecken beſetzte Eier in demſelben. Die Jungen ſind Anfangs blos mit weißen Flaumfedern bekleidet, und laſſen ſich mit Stücken friſchen Schöpſenfleiſches und Vögeln leicht aufziehen. Sie ſitzen gleich auf der Hand, lernen ihren Fütterer bald kennen und fliegen ihm nach, wohin er ſie ruft.

Fang. Die Alten fängt man über den Neſtern zur Zeit, wenn ſie die Jungen füttern, mit ſtarken Leimruthen. Auch kann man da, wo man ſie immer herum ſpielen ſieht, einen ſogenannten Habichtskorb, in welchen zur Körnung eine Lerche oder Maus ſich befindet, auf ſie aufſtellen. Dieſer Fang ſteht auf einer oder 4 Säulen, und ſieht oben wie ein Fliegenſchrank aus. Es ſind nämlich von der Größe und Breite eines mittelmäßigen Tiſches vier Säulen aufgeſetzt, welche unten auf dem Boden durch ein Bret und an den vier Wänden mit einem Garn oder Draht verbunden ſind. Oben werden in 2 Seiten 2 eiſerne Stäbchen angebracht, an welchen ein Garn mit Ringen zur Decke wie Gardinen laufen kann. In der Mitte iſt ein Stellholz, das mit einem Holz verbunden iſt, an welchem ein abzuſtoßendes Gewicht befeſtigt wird, angebracht. Sobald der Thurmfalke die Körnung gewahr wird, ſtößt er in den Korb hinein, tritt das Stellholz nieder, das Gewicht fällt herab, und zieht das Garn über ihn zu, und ſo iſt er gefangen.

Empfehlende Eigenſchaften. Seine glockenartig klingende Stimme: Kli, Kli, Kli! die er oft lange hinter einander hören läßt, machen ihn, ſo wie ſeine Farbe und artiges Betragen angenehm. Nur dürfen nicht mehrere beiſammen ſein, ſonſt wird das ſtete Geſchrei derſelben läſtig. Er läßt ſich, alt wie jung gefangen, leicht zähmen, und, wie andere Falkenarten, zur Jagd auf Vögel und Thiere abrichten, und iſt, wie geſagt, jung aufgezogen ſehr leicht bei dem oben angegebenen guten Futter zum Aus- und Einfliegen, auch in den größten Städten zu gewöhnen. Nur muß man ihn im September und Oktober, wo dieſe Vögel ſtreichen, in Acht nehmen, und nicht ganze Tage lang im Freien herum ſchwärmen laſſen, ſonſt läßt er ſich durch ſeine Kameraden verführen und ſtreicht mit weg.

17. Der Uhu. **Strix bubo.**

Schuhu, Auf, große Ohreule, Adlereule, Großherzog.

Beſchreibung. Dieſe ſtärkſte aller unſerer deutſchen Eulen iſt mit dem Gefieder an Größe einem Adler gleich, dem Körper nach aber viel kleiner und leichter. Die Länge des Uhus beträgt 56 bis 58 Ctm. (2 Fuß), ſeine Breite 1 Meter 60 bis 65 Ctm.

(5 Fuß 8 bis 10 Zoll), ſein Gewicht nur 3½ Pfund. Der Schnabel iſt 5 Ctm. (2 Zoll) lang, an der Wurzel breit, ſtark gebogen und, wie die 3½ Ctm. (1½ Zoll) langen, ſtarken, krummen Fänge, ſchwarzblau. Die großen, ſtarren, glänzenden Augen haben einen breiten ſchwarzen Augapfel, der mit einem zuweilen orangegelben, meiſt aber ſchwefelgelben Ringe eingefaßt iſt. Die Ohren ſind rund und verhältnißmäßig klein.

Seine Figur iſt unförmig, der Kopf ſo dick, wie ein Katzenkopf, der ſtarke Hals und die kräftigen Beine kurz, die Bruſt voll und ſtark. Dieſe Geſtalt haben faſt alle Eulen.

Der Kopf iſt ſchwarz mit weißen Sprenkeln, die Federohren ſchwarz, 9 Ctm. (4 Zoll) lang und ſchwarz eingefaßt; die ſteifen Federn an der Wurzel des Schnabels weißlich mit ſchwarzen Spitzen; das Geſicht mit kleinen, einfachen weißen Federn beſetzt, und mit gekräuſelten und ſchwarz und braun beſprengten, beſonders an der Backenſeite, umgeben; der ſtarke Rücken rothgelb, ſchwarz gefleckt und einzeln weiß geſprenkelt. Der Unterleib weißgelb mit großen, länglichen ſchwarzen Flecken; die Kehle weißlich; die Füße ſind bis an die Klauen mit roſtbräunlichen und klar und fein quergeſtreiften, weichen Federn beſetzt, ebenſo der After; die kleinen Deckfedern der Flügel ſchwarzbraun mit gelblich rothen und weißen Flecken, die ſchwarzbraun beſpritzt ſind; die vorderſten Schwungfedern gelbroth mit ſieben dunkelbraunen Bändern, die andern rothgelb grundirt, mit Dunkelbraun beſpritzt und ebenfalls gebändert; die obern Deckfedern des Schwanzes rothgelb, dunkelbraun beſpritzt und unregelmäßig geſtreift; der Schwanz gerade, gelbroth mit neun ſchwarzbraunen Binden, an den Spitzen dunkelbraun beſprengt; die beiden mittelſten Federn dunkelbraun mit winkligen, gelblich weißen Streifen, die dunkelbraun beſpritzt ſind; die unteren Deckfedern der Flügel gelblich weiß, mit vielen ſchmalen dunkelbraunen Streifchen.

Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen durch die dunklere Zeichnung ſeiner Federn am Leibe, an den Flügeln und am Schwanze, und durch den Mangel des weißen Bartes an der Kehle.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt in ganz Europa und Amerika zu Hauſe. In den gebirgigen und mit Ruinen, Klüften und alten Waldungen beſetzten Gegenden Deutſchlands findet man ihn allenthalben, doch bleibt er bei den vielen Nachſtellungen, denen er von Seiten der Jäger ausgeſetzt iſt, immer ſelten.

b) In der Gefangenſchaft. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß im Zimmer oder Wohnhauſe für den Uhu kein Platz iſt. An einer abgelegenen Stelle im Hofe weiſe man ihm einen ſtarken, mit Draht durchflochtenen Käfig oder Verſchlag an, der vor Wind und Wetter geſchützt iſt, oder einen kleinen Stall, der nicht hell zu ſein braucht. Stangen oder Aeſte zum Sitzen muß er jedenfalls haben, ſonſt verſtößt er ſich bald Flügel und Schwanz.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht in Maulwürfen, Ratten, Mäuſen, Amphibien, Haſen, Kaninchen, Reh- und Hirſchkälbern und allerlei Wildgeflügel, die er Nachts, wenn ſie ſchlafen, aufſucht und fängt. Die größern Thiere reißt er in Stücke, den kleinern aber bricht er mit ſeinem Schnabel die Knochen und verſchlingt ſie mittelſt ſeines weiten Schlundes ganz. Alle vierundzwanzig Stunden würgt er Haar- und Federballen, in welche die unverdaulichen Knochen eingehüllt ſind, wieder von ſich. Da ihn das Tageslicht weniger als andere Eulen blendet, ſo fliegt er noch vor Abenddämmerung auf Raub aus, und kehrt auch des Morgens ſpäter in ſeinen Hinterhalt zurück.

b) In der Gefangenſchaft. Man füttert ihn mit Pferdefleiſch, Küchenreſten, Ochſenleber, Mäuſen und mit Aas, welches im Winter auch die wilden angehen. Sie freſſen auch kleine Fiſche, wenn man ſie eine Zeit lang hungern läßt, und geben deren Gräten ebenfalls zuſammengeballt wieder von ſich. Täglich ſoviel, als etwa eine Krähe beträgt, iſt ihm genug, ja mehr ſogar ſchädlich und hin und wieder einmal faſten ſeiner Geſundheit erfahrungsmäßig ſehr zuträglich. Die Ueberbleibſel ſeiner Mahlzeiten und ſeine Excremente verbreiten, wenn man ſeine Wohnung nicht täglich reinigt, einen abſcheulichen Geruch.

Fortpflanzung. Seinen Horſt findet man in Felſenhöhlen, in Klüften hoher und alter Mauern, Ruinen und ſelten auf hohen Bäumen. Er hat 1 Meter im Durchmeſſer und iſt aus kleinen, biegſamen Reiſern zuſammengeſetzt und inwendig mit Blättern ausgefüttert. Jährlich macht der Uhu nur ein Geheck und ſind ſeine Eier, deren das Weibchen zwei, höchſtens drei in drei Wochen ausbrütet, faſt rund, weiß und etwas größer als Hühnereier. Die Jungen ſind ſehr gefräßig, bleiben lange im Neſte ſitzen und die Alten ſind in dieſer Zeit ſo geſchäftig auf ihrer Jagd, daß ſie oft nicht allen Raub im Neſte laſſen können; ſie ſammeln mehr Vorrath als irgend ein anderer Raubvogel.

Fang. Nachts ſoll er ſich in Habichtsnetzen fangen, wenn man als Köder ein weißes Kaninchen anbringt; doch mögen derartige Fälle ſelten genug ſein, denn der Uhu iſt ſehr ſcheu und vorſichtig. Da er alt gefangen kaum zähmbar iſt, ſtets voller Tücke und Bosheit bleibt, ſo thut man am beſten, man nimmt ihn jung aus dem Neſt und zieht ihn auf. Will man ſonſt ſeiner habhaft werden, ſo muß man ſchon zum Schießgewehre greifen, aber auch dann noch mit aller Liſt verfahren. Am beſten iſt ihm noch auf dem Abendanſtande durch Nachahmen ſeines oder des Lockrufes eines Haſen oder einer Maus, wonach er raſch herzueilt, beizukommen.

Eigenſchaften. Der Uhu kann das Tageslicht beſſer als unſere anderen Eulenarten vertragen, und fliegt daher, wie der ſcheueſte Tagvogel, über hundert Schritt weit am hellen Mittag auf, wenn er einen Menſchen bemerkt. Dabei ſtößt er niemals an, wenn er auch durch die dichteſten Baumwipfel fliegt, was doch geſchehen müßte, wenn ihn die Sonne nur merklich blendete. Am Tage ſtreicht er niedrig daher, des Abends kann er ſich aber auch ſehr hoch in die Luft ſchwingen. Sein fürchterlich ſtarkes Geſchrei, das er des Nachts hören läßt, und das um ſo ſchrecklicher klingt, weil alsdann die ganze Natur im ſtillen Schlafe liegt, iſt: Uhu! Puhu! das er oft ſehr lange fortſetzt. Zur Zeit der Begattung, im April, fügt er auch noch ein ſtarkes Jauchzen dazu, wie es die Betrunkenen machen, vielleicht um durch dieſe Töne ſein Weibchen herbeizulocken. Sicher iſt er es, de zur der Sage vom wilden Jäger Anlaß gegeben.

Alle Wald- und Feldvögel haſſen den Uhu auf das Heftigſte und befehden ihn, wo ſie immer können. Die ſcheueſten Raubvögel und beſonders die Krähen ſtoßen wüthend auf ihn herab. Dies benutzt der Jäger, um auf erſtere zu Schuß zu kommen. Er ſetzt einen zahmen Uhu auf einen freien Pfahl und verbirgt ſich in der nahen, möglichſt verblendeten Erdhütte. Stößt nun irgend ein Falke nach der Eule, oder ſetzt ſich gar auf einem der nächſten Bäume nieder, ſo wird er von der Hütte aus erlegt.

Der gefangene Uhu macht wenig Vergnügen, iſt immer mürriſch und tückiſch, und bleibt ſtets ein gefährlicher Patron, dem man die Fänge ſtumpf feilen muß. Im Zorn klappt er laut mit dem harten Schnabel zuſammen, ſträubt alle Federn und ziſcht und pfaucht. Trotz allen Aergers, ohne welchen dem grämlichen Geſellen wohl kein Tag entſchwindet, erreicht er doch in der Gefangenſchaft bei abwechſelndem Futter oft ein ſehr hohes Alter.

18. Die Waldohreule. Strix otus.

Hornohreule, kleiner Uhu, Fuchs-, Katzen- und Ranzeule.

Beſchreibung. Sie iſt in der Geſtalt ein Uhu im Kleinen, dem Charakter nach aber weit gutmüthiger, unſchädlicher und geſelliger als dieſer. In ihrem dicken Federpelz ſieht ſie ſo groß aus, wie eine Nebelkrähe, iſt 33 Ctm. (14 Zoll) lang und 87 Ctm. (3 Fuß 1 Zoll) breit, aber ihr kleiner Körper erreicht kaum den einer Feldtaube.

Der Schnabel und die $3^{1}/_{2}$ Ctm. ($1^{1}/_{2}$ Zoll) hohen Fänge ſind ſchwärzlich, der Augenſtern glänzend gelb. Den Kopf zieren auf beiden Seiten zwei 4,7 Ctm. (2 Zoll) lange, hörnerartige Federohren, die aus wenigſtens zehn, ſtufenweiſe zu- und abnehmenden ſchwarzen und gelb und weiß geränderten ſchmalen Federn beſtehen. Die borſtenförmigen Haare, die den Schnabel und das Geſicht umgeben, ſind weiß mit ſchwarzen Spitzen, die krauſern aber, welche die Augen nach den Ohren zu umſchließen, roſtgelb; die ganze Geſichtsfläche umkränzt ein ſchwarzes Band, das an den Seiten ſchön roſtgelb, weiß und dunkelbraun beſpritzt iſt. Der Kopf, der Oberleib und die Flügel — welche letztere übrigens zuſammengefaltet bis über die Schwanzſpitze hinausreichen — ſind roſtgelb, tiefbraun gefleckt und allenthalben hellaſchfarben beſpritzt; der Unterleib iſt blaßgelb mit ſchmalen, dunkelbraunen, ſenkrechten Streifen, die in der Mitte des Bauches weiß eingefaßt ſind. Die Afterfedern ſind röthlich weiß mit einzelnen braunen Strichen auf den Federſchäften, die bis zu den Klauen befiederten Fänge ſchmutzig blaßgelb; der gerade Schwanz iſt roſtgelb und dunkelbraun geſtreift, auf den beiden mittleren Federn und an den Seiten aſchgrau beſprengt.

Das Weibchen iſt etwas ſtärker und auf dem Schwanz mehr aſchgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt gewöhnlich alte verfallene Gebäude, Felſenhöhlen, gebirgige Wälder, auch ebene Eichenwälder, wenn ſie viele alte, hohle Bäume enthalten.

b) In der Stube. Gezähmte Vögel kann man auf einem freien Stäbchen, aber, damit ſie Nachts nicht herunterfliegen und Singvögel tödten, mit einem Lederriemen und Kettchen am Beine angefeſſelt, ſitzen laſſen; ſonſt gebe man ihr einen großen Käfig, in dem ſie ſich bequem nach allen Seiten hin bewegen kann.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht vorzüglich aus Waſſerratten, Maulwürfen, Mäuſen und großen Käfern, deren Ueberreſte man in dem ausgeſpieenen Gewölle vorfindet. Doch fängt ſie auch Rebhühner, Wachteln und Droſſeln. Daß ſie die Dohnenſtiege beſucht, um die gefangenen Vögel auszunehmen, iſt gewiß, da ſie dabei ſchon oft in den Schlingen einen unerwarteten, aber wohlverdienten Tod gefunden.

b) In der Stube. Friſches Fleiſch und hin und wieder eine Ratte, Maus oder ein Vogel, erhält ſie Jahre lang geſund und munter. Jung aufgezogen kann man ſie übrigens leicht gewöhnen, ſich wie die Katzen, durch Fang der Hausmäuſe ihren Unterhalt ſelbſt zu verſchaffen.

Fortpflanzung. Sie niſten in alten, verlaſſenen Krähen-, Wildtauben- und Eichhornneſtern, die auf dichten Bäumen, beſonders in Fichtenwaldungen ſtehen; ſeltner in hohlen Eichen und Steinklüften.

Das Weibchen legt 4 bis 5 rundliche, weiße Eier, brütet ſie allein aus, unterdeſſen trägt ihm aber das Männchen Speiſe zu. Die Jungen ſind, wenn ſie ausgekrochen, weiß, fangen aber ſchon nach vierzehn Tagen an, ſich zu färben. Sie laſſen ſich, aufgefüttert, leicht zähmen, ja ſogar zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen.

Fang. In Schlagnetze gehen ſie leicht, doch ſucht man gewöhnlich die Neſter auf und nimmt die Jungen weg. Zu ſchießen ſind ſie, wenn man ſie erſt entdeckt hat, ſehr bequem, da ſie am Tage ſchlafen, und einen ganz nahe herankommen laſſen. Als in der Hauptſache ſehr nützliche Thiere ſollten ſie nach Möglichkeit geſchont werden. Dumme Bauern aber nageln ſie heute noch beſonders gern an's Scheunenthor, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Eigenſchaften. Die Waldohreule macht unter allen Eulen, wenn ſie gezähmt iſt, die wunderlichſten Poſituren: bald reißt ſie die Augen weit auf, bald drückt ſie ſie ganz zu, bald dehnt ſie ſich und breitet die Flügel weit aus, bald kauert ſie ſich wieder wie ein Ball zuſammen; bald macht ſie den Hals lang und dreht den Kopf, wie ein Wendehals, bis auf den Rücken, bald zieht ſie ihn ſo ein, daß der Schnabel auf der Bruſt zu ſtehen ſcheint, und zu allen dieſen Wendungen knackt ſie immer mit dem Schnabel. Man kann alle dieſe Figuren, wenn man ſie daran gewöhnt, mit dem Finger dirigiren, oder auch, wenn man ihr eine Katze vorhält, hervorrufen. Hierbei läßt ſie auch wohl noch ein ſauſendes, grimmiges Blaſen hören Ihr eigentliches Geſchrei aber beſteht in einem wiederholten dumpfen, hohlen: Hoho! hoho!

Zu brauchen iſt ſie auf dem Vogelheerd, der Krähen- und der Meiſenhütte, um größere und kleinere Vögel — denn ſie iſt ebenſo verhaßt, wie der Uhu — herbeizulocken; die Grünſpechte fliegen ihr ganz beſonders eifrig nach.

19. Die Sumpfohreule. Strix brachyotos.

Moor-, Bruch- und Wieſeneule, kurzohrige Eule, Kohleule.

Beſchreibung. Sie iſt ebenſo groß als die vorige, durch die längeren Flügel aber, die über die Schwanzſpitze hinausreichen, beträchtlich breiter. Ihr Schnabel iſt braunblau mit gelblich weißer Spitze und gleichem Rand am Oberkiefer, die Beine befiedert, die Zehen — und dies iſt allen gemeinſam — nur mit einzelnen Haaren beſetzt und dunkelbraun, die Klauen ſchwarz. Oben iſt ſie weiß, grau und braun, ſo daß jede Feder einen weißen oder blaſſen Rand hat; Kopf und Oberleib mit einzelnen weißen, größeren Flecken. Die Augen umgeben nach dem Hinterkopfe zu graue und dunkelbraun beſprengte, nach dem Schnabel zu weißbunte Federn. Die ſechs zurückgebogenen Ohrfedern ſind weiß, grau und braun geſprengt und gewellt; ein gelblicher Ring mit kaffeebraunen Flecken geht um den Hals. Der Unterleib iſt röthlichgrau, zur Seite mit großen, langen, kaſtanienbraunen Streifen. Die Beine ſind roſtgelb mit unordentlichen dunkleren Querlinien; die Schwungfedern an den Spitzen kaffeebraun, darauf weiß mit großen kaffeebraunen Flecken, welche auf den zuſammengelegten Flügeln vier Streifen bilden. Die zwölf Schwanzfedern haben fünf dergleichen Flecken, die fünf unregelmäßige Querbinden geben, und ſind übrigens ſchmutzig weiß. Die Weibchen ſind hingegen ſchmutziger und dunkler gezeichnet, und beträchtlich größer; bei jungen Vögeln herrſcht die braune Farbe vor.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie lebt in ganz Deutſchland als Strichvogel, häufiger aber nur in den nördlichen ſumpf- und marſchreichen Ländern. Im Herbſt liebt ſie es in Kohl- und Kartoffeläckern zu ſitzen, ſich hinter Pflanzen und Feldſchollen zu drücken, und läßt einen ſo ziemlich nahe herankommen. In Gebäuden oder Felsſpalten findet man ſie niemals, auch in die Wälder geht ſie ſelten. Der Aufenthalt zu ebener Erde iſt ihr der liebſte.

b) In der Stube. Man kann ſie, wie die vorige, gewöhnen, frei zu ſitzen; beſſer iſt es jedoch, man weiſt ihr einen recht geräumigen Käfig an; leider giebt ſie viel und übelriechenden, ſcharfen Unrath von ſich.

Nahrung. a) Im Freien. Gleich nach Sonnenuntergang, wenn die Dämmerung kaum hereingebrochen, ſtreift ſie ſchon über Wieſe und Feld, um ſich dort Fröſche, Maulwürfe, Inſekten, Ratten und Mäuſe zu fangen. Im Winter, wenn hoher Schnee liegt, nährt ſie ſich nur von letztern, die ſie an Landſtraßen, Scheunen, in der Nähe von Dörfern zu finden weiß.

b) In der Stube. Mäuſe und friſches Fleiſch, von erſteren möglichſt viele, bekommen ihr ausgezeichnet und kann man ſie lange dabei unterhalten. Auch kleine Vögel freſſen ſie gern.

Fortpflanzung. Sie niſten ſtets zu ebener Erde, auf einer Schilf- oder Binſenkufe, in ſumpfigen Torfmooren, im hohen Gras oder in Neſſelbüſchen. Das Neſt beſteht aus wenigen Halmen, Stoppeln und getrocknetem Miſte und legen ſie drei bis vier weiße Eier von der Größe der Taubeneier hinein, die in drei Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen ſehen anfangs ſchmutzig weiß aus, beginnen ſich aber bald zu färben.

Fang. Gelegentlich werden ſie in Schlagnetzen gefangen; hat man es aber auf eine beſtimmte abgeſehen, ſo wird man ſie mittelſt Leimruthen und Schlingen leicht erhaſchen. Geſchoſſen ſollte dieſer ſehr nützliche Vogel niemals werden.

Eigenſchaften. Sie iſt nicht ſo poſſirlich und liebenswürdig, wie die Waldohreule, wird aber ebenfalls leicht zahm. Im Käfig ſitzt ſie meiſtens am Boden, den Körper wagerecht haltend, und die Ohren nur im Zorn erhebend; dann ſchlägt ſie auch mit dem Schnabel zuſammen, daß man es deutlich klappen hört.

Nähert man ſich zur Brutzeit ihrem Neſte, ſo umkreiſt ſie einen mit ängſtlichem Geſchrei: Zack! zack! zack! während ſie ſonſt ſanft käw! käw! käw! ruft. Am Tage wie des Nachts fliegt ſie gleich leiſe und geſchickt; ja, ich habe es ſchon geſehen, daß ſie am hellen Nachmittag zu bedeutender Höhe ſich erhoben, und wie eine Weihe weite Kreiſe beſchrieben hat, bis ſie ſich plötzlich faſt ſenkrecht wieder zur Erde herabſtürzte. Sie iſt unbedingt unſere ſchnellſte und gewandteſte Eule.

20. Die Zwergohreule. Strix scops.

Kleinſte, Krainiſche Ohreule, Poſſeneule, Ohrenkauz, Waldäuſel.

Beſchreibung. Unter allen Ohreneulen iſt dieſe die kleinſte, und nicht viel größer als eine Droſſel. Ihre Länge iſt 19 Ctm. (gegen 8 Zoll), die Breite ihrer Flügel, die nur wenig über die Schwanzſpitze reichen, 47 Ctm. (20 Zoll).

Der ſchwarze Schnabel iſt ſtark und ſehr gekrümmt, der Augenſtern gelb, und die unter dünnen Federn durchſcheinenden Zehen und Krallen dunkelbraun.

Die einzige Ohrfeder überſteigt nicht 3 bis 3½ Ctm. (1 bis 1½ Zoll) in der Höhe, liegt im Tode feſt auf den Kopf angedrückt, während ſie im Leben fortwährend damit ſpielt, ſie bald hebt, bald wieder ſenkt. Der Kopf iſt verhältnißmäßig kleiner als bei den vorhergehenden Eulen, und der Körper regelmäßiger, deutlicher und ſchöner gefleckt. Ihre Farbe iſt am ganzen Leibe ein Gemiſch von Grau, Röthlich, Braun und Schwarz, wovon am Oberleibe das Braune und am Unterleibe des Graue die Oberhand hat. Die Füße ſind mit röthlichgrauen und braungefleckten Federn bedeckt. Die Schwung- und Schwanzfedern haben blaßröthliche und dunkelbraune Bänder, die am Schwanze etwas heller ausfallen.

Die Weibchen ſind größer — oft um einen Zoll — und ſtärker, und im Allgemeinen von hellerer Färbung. Junge Vögel ſehen ſchmutziger und verwaſchener aus; auch haben ſie kürzere Ohren.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie lebt überall in Deutſchland, wenn auch nirgends häufig, in gebirgigen und ebenen Waldungen, bleibt das ganze Jahr hindurch da, und zieht ſich nur zum Herbſte, ihrer Nahrung halber, nach den Feldern zu. Im Winter ſucht ſie zum Schutze und Hinterhalte die Büſche und die Feldhölzer auf.

b) In der Stube. Hier giebt man ihr, wie der vorigen, einen großen Käfig oder Verſchlag. Jung gefangen oder aufgezogen läßt ſie ſich leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Nahrung. a) Im Freien. Sie iſt ein großer Feind der Feld- und Waldmäuſe, Mai- und Roßkäfer, Abend- und Nachtſchmetterlinge. Der erſteren halber kommt ſie auch im Herbſt und Winter in die Ebene, und jagt des Nachts auf den Feldern.

b) In der Stube. Bei friſchem Fleiſch, kleinen Vögeln und obenerwähnten Thieren erträgt ſie die Gefangenſchaft viele Jahre und wird ſehr zutraulich, auch Kartoffeln und Käſe lernt ſie freſſen.

Fortpflanzung. Hierüber iſt, da ſie bei uns immerhin ſelten niſtet, wenig bekannt. Das Weibchen ſoll in hohle Bäume vier weiße, abgeſtumpfte, rundliche Eier legen, dieſe in drei Wochen ausbrüten, und die im Dunenkleide anfangs ſchmutzig weißen Jungen mit Käfern und Heuſchrecken aufziehen.

Fang. Sie wird gelegentlich in Leimruthen oder mittels Netzen, die man vor ihre Schlupfwinkel ſpannt, gefangen. Die unerfahrnen Jungen gehen leicht in jede Falle, aber auch die alten ſind nicht ſcheu.

Eigenſchaften. Durch ihre ſchöne wendehalsartige Zeichnung und Farbe erfreut ſie das Auge des Beſchauers und macht gezähmt gar poſſirliche Bewegungen, wobei ſie ſehr niedlich mit ihrer Ohrfeder ſpielt. Sie wird noch leichter zahm, als die Waldohreule, und es iſt deshalb um ſo mehr zu bedauern, daß ſie in manchen Gegenden nicht häufiger vorkommt. Durch ihre eifrige Vertilgung der Feldmäuſe ſtiftet ſie großen Nutzen, und verdient daher durchaus geſchont zu werden. Bei der Kleinheit ihrer Ohren, die bei getödteten Vögeln faſt gar nicht zu bemerken ſind, wird ſie vielfach mt dem kleinen Kauze (strix passerina) verwechſelt.

21. Der Waldkauz. Strix aluco.

Nacht-, Wald-, Buſch-, Grab- und große Eule.

Beſchreibung. In ebenen wie gebirgigen Waldungen Deutſchlands wird er allenthalben angetroffen. Seine Länge beträgt 38—40 Ctm. (16—17 Z.), der Schwanz 17 Ctm. (7 Z.) die Breite 91—92 Ctm. (3 F. 3 Z.) und reichen die zuſammengelegten Flügel ein wenig über die Schwanzſpitze hinaus. Der ſehr gekrümmte Schnabel iſt 3½ Ctm. (1½ Z.) lang und in der Mitte grünlich, an den Seiten hornfarben, der Augenſtern dunkelbraun und die Krallen ſchwärzlich. Sein Kopf iſt groß, rund und dicht befiedert, der weißgraue und ſchwärzlich geſtrichelte Federkreis um die Augen und Schnabel ſehr ſtark und dicht, die großen Ohren und das Kinn ſind mit einigen Reihen weiß, braun und ſchwarz gefleckter Federn umgeben, welche den Vogel merklich zieren. Von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein breiter kaſtanienbrauner Streif. Die gefiederten Füße und Zehen ſind ſchmutzigweiß und ſchwärzlich punktirt, der Oberleib iſt röthlich aſchgrau mit klaren dunkelbraunen ungleichen Querflecken und langen ſchwarzbraunen Streifen bezeichnet, der Unterleib weiß, an der Bruſt und am Bauche ſchwärzlich geſtreift und gewellt. Der Kopf hat kleine, die großen Deckfedern der Flügel und die Achſeln große weiße Flecken, die Schwung- und Schwanzfedern haben dunkelbraune und grauröthliche Querſtreifen, die vorderſten drei der erſteren ſind ausgezackt und außen weiß gefleckt.

Es giebt lichtere und dunklere Vögel, doch iſt das Weibchen ſtets dunkler, mehr braun, oft fuchsroth von Farbe, das Männchen mehr aſchgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Den Sommer hindurch hält er ſich beſtändig in Wäldern auf, und nur im Winter nähert er ſich zuweilen unſern Wohnungen. Am Tage verbirgt er ſich in hohlen Bäumen oder in finſtern, dichten Aeſten, und ſitzt unbeweglich da.

b) In der Stube. Des üblen Geruchs ſeines Unraths wegen wird man ihm lieber einen Platz in unbewohnten Räumen anweiſen. Sein Käfig braucht nicht allzu geräumig zu ſein, da er den ganzen Tag über mürriſch, verdroſſen und verſchlafen dahockt und nur von Sonnenuntergang an und des Nachts lebendig wird.

Nahrung. a) Im Freien. In der Abenddämmerung verläßt er ſeinen Ruheort und macht Jagd auf Fröſche, größere Inſecten und beſonders Mäuſe, Ratten und Maulwürfe. Wenn er im Winter nicht genug Nahrung im Felde auftreiben kann — er ſtellt um dieſe Jahreszeit gern den Rebhühnern, Lerchen ꝛc. nach — ſo fliegt er nach den Scheunen und fängt dort die Mäuſe und Ratten weg. Bei hohem Schnee und ſtrenger Kälte veranlaßt ihn den Hunger auch am lichten Tage auszufliegen; dann zeigt er ſich als dreiſter und muthiger Räuber.

b) In der Stube. Was bei den andern Eulenarten angegeben, iſt auch für ihn recht. Er iſt genügſam, und nimmt, einmal gezähmt, mit allem fürlieb. Zuweilen eine Maus, Ratte oder ein Vogel iſt zur Erhaltung ſeiner Geſundheit unbedingt nothwendig.

Fortpflanzung. Der Waldkauz baut in hohle Bäume oder Felſenlöcher ein einfaches Neſt aus Moos, Halmen und Federn, und legt darein 3 bis 5 hellgraue, rundliche Eier. Die wolligen Jungen haben lauter perlgraue und weißliche Federn, ſind häßlich, entwickeln ſich nur langſam, und müſſen ſehr lange von den Alten geätzt werden. Gegen Angriffe vertheidigt er ſeine Brut, zu der er große Liebe hegt, muthig mit Flügel- und Krallenſchlägen.

Fang. Hat man ſein Verſteck ausfindig gemacht, das ſich oft ſehr niedrig, in alten Weiden befindet, ſo zieht man ihn mit verwahrter Hand einfach daraus hervor, oder man ſchließt ſeine Höhle durch ein ſackförmiges Netz, in dem er ſich, ſobald die Dunkelheit hereinbricht, ſicher fängt. Da er auf Aas geht ſo iſt er auch, mittels Schlagnetze zu berücken. Zu ſchießen iſt er auf dem Abendanſtande am Waldesrande leicht, beſonders wenn man ihn mittels Nachahmen des Mäuſezirpens wiederholt heranlockt; er vernimmt äußerſt fein.

Eigenſchaften. Es iſt gar nicht zu leugnen, daß der Waldkauz hin und wieder kleine Vögel, Rebhühner, ja auch junge Haſen und Kaninchen frißt, doch kann der hierdurch verurſachte Schaden nicht den großen Nutzen überwiegen, den er durch die maſſenhafte Vertilgung von Mäuſen und Ratten bringt. Er iſt daher zu hegen und vor Nachſtellungen zu ſchützen.

Im Fluge machen ihn ſein großer Kopf, die runden Schwingen, und das geräuſchloſe ſchwerfällige und langſame Schwanken leicht kenntlich. Tief und gedämpft ſchreit er Huh, huh, huh, huhuhu! Alt wie jung gefangen wird er bald recht zahm, iſt aber bei weitem nicht ſo unterhaltend, als die Wald- und Zwergohreule. Er ſchläft faſt den ganzen Tag, und pfaucht und klappt mit dem Schnabel grimmig, wenn man ihn ſtört. Auf der Krähenhütte iſt er trotz ſeiner Größe nicht zu gebrauchen.

22. Der Schleierkauz. **Strix flammea.**

Tafel I. Figur 3.

Schleier-, Perl-, Gold-, Thurm-, Todten- und Kircheneule, Schleiernuſſe.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Kauz hat die Größe einer ſchwarzen Krähe, iſt 33 Ctm. (14 Zoll) lang, wovon der Schwanz 12 Ctm. (5 Zoll) einnimmt. Der Schnabel iſt 2,7 Ctm. ($1\frac{1}{8}$ Zoll) lang und weiß; die Füße ſind kurzfedrig befiedert, die Fußwurzel 5,4 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Zoll hoch, die Nägel ſchwärzlich, der an der mittlern Zehe inwendig gezähnelt. Das Geſicht ſitzt in einem herzförmig geſtalteten Schleier von weißen und kaſtanienbraunen Federn, der Augenſtern iſt hochgelb, der Oberleib röthlich aſchgrau, wie gewäſſert und mit Schnüren beſetzt, die kleine ſchwarze und weiße Flecken, wie Perlen haben, der Unterleib blaßrothgelb mit ſchwärzlichen Punkten, die Schwung- und Schwanzfedern ſind roſtgelb mit ſchwarzgrauen, aſchgrau beſpritzten Streifen, die erſte Schwungfeder iſt von außen ſtark gezähnelt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er wohnt in Deutſchland in den volkreichſten Städten und Dörfern, in alten Schlöſſern, in Kirchen, Scheuern und anderen Schlupfwinkeln.

b) In der Stube. Da er nach den kleinen Vögeln fliegt, ſo muß man ihn anfeſſeln und auf eine Stange ſetzen oder in einen großen Käfig ſtecken.

Nahrung. a) Im Freien nähren ſich dieſe Käuze hauptſächlich von Mäuſen.

b) In der Stube. Auch hier giebt man ihnen Mäuſe und kleine Vögel. Anfangs wollen ſie nicht gern freſſen, und zur Zeit der Fortpflanzung ſind ſie ſehr ſchwer aufzubringen. Zu jeder andern Zeit aber darf man ihnen nur Mäuſe und Vögel in den Käfig legen; ſie werden ſie gewiß des Nachts, wenn ſie nicht geſehen werden, verzehren.

Fortpflanzung. Das Neſt findet man in alten Mauerklüften. Die Jungen laſſen ſich leichter zahm machen als die Alten.

Fang. Man fängt ſie zuweilen in Scheuern, beſonders im Winter, wenn man ein Sackgarn vor die Luftlöcher ſtellt. Sie ſchlafen nämlich in den Scheuern und gehen auch dahin, Mäuſe zu fangen.

Eigenſchaften. Sie ſehen ſehr gut aus, machen aber ein klägliches Geſchrei, Schech Schihu! weshalb ſie auch von abergläubiſchen Landleuten Todtenvögel genannt werden, ſind zärtlicher als die andern Eulen, und fliegen zuweilen in Zimmer wo Lichter brennen. Auch die Taubenſchläge beſuchen ſie, doch wie die einen meinen, nur um dort Mäuſen nachzuſtellen. Mir ſind jedoch mehrere Fälle bekannt, wo zugleich junge, noch nicht flügge Tauben verſchwanden. Dieſer ſonſt gewiß äußerſt nützliche Kauz dürfte hiervon wohl die ſchuldige Urſache geweſen ſein.

23. Der kleine Kauz. **Strix passerina.**

Lerchenkauz, Sperlings-, Zwerg- und Hauseule, Todtenhühnchen.

Beſchreibung. Er iſt nicht viel größer als eine Steindroſſel, doch machen ihn der dicke Kopf und die dichten Federn ſtärker. Die Länge iſt 23—24 Ctm. (10 Zoll), wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Zoll) einnimmt, die zuſammengelegten Flügel reichen faſt bis an das Ende des Schwanzes, der Schnabel iſt 2 Ctm. ($^7/_8$ Zoll) lang, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb, der Augenſtern blaßgelb, im Winter ſaatgrün, die Füße ſind 3,1 Ctm. ($1^1/_3$ Zoll) hoch, die Klauen ſchwärzlich. Der Oberleib iſt lichtbraun mit weißen runden Flecken, die auf den Schultern und dem Rücken am größten ſind; der Unterleib weiß, dunkelbraun gefleckt, und mit etwas Roſtfarbe gemiſcht; die Schwungfedern ſind dunkelbraun mit runden weißen Flecken, der Schwanz lichtbraun mit großen runden hellroſtfarbenen Flecken, die faſt wie Bänder zuſammenlaufen. Das Weibchen iſt etwas heller gefärbt.

Aufenthalt. a) Im Freien wohnt dieſe Eule in alten Gebäuden, auf Thürmen, in Kirchmauern und in hohlen Feldbäumen, wo man auch das Neſt findet.

b) In der Stube. Will man ſie daſelbſt frei ſitzen oder frei herumfliegen laſſen, ſo dürfen keine anderen Vögel vorhanden ſein, weil ſie dieſelben ſonſt fängt. Am beſten ſteckt ſie in einem weiten Drahtbauer oder ſie hängt vor dem Fenſter in einer großen Art von Wachtelkäfig, daß man ſie von innen ſehen kann.

Nahrung. a) Im Freien. Haus- und Feldmäuſe, Käfer und Grillen. Ich habe auch in ihrem Gewölle die Steine von den Hartriegelbeeren (Cornus sanguinea) in Menge gefunden, die ſie alſo auch freſſen müſſen.

b) In der Stube laſſen ſie ſich, alt und jung, ſehr leicht durch getrocknetes Schöpſenfleiſch, von welchem Haut, Knochen und Fett gelöſt iſt, und welches zwei Tage vor dem Füttern eingewäſſert wird, viele Jahre lang am Leben erhalten. Durch dieſe Fütterung wird auch der üble Geruch der Excremente verhütet. Ein Vogel erhält täglich $1^1/_2$ Loth gedörrtes Fleiſch und zuweilen Mäuſe oder Vögel, welche letztere er mit ſammt den Schwungfedern verſchluckt. Fünf Mäuſe kann er auf eine Mahlzeit zu ſich nehmen. Von zwei Uhr Nachmittags an (auch im Sommer) wird er ganz munter und frißt auch ſchon nach dieſer Zeit.

Fortpflanzung. Das Neſt findet man in den Ritzen der Mauern und auch in hohlen Feldbäumen. Das Weibchen legt auch in der Stube ohne Männchen zwei runde weiße Eier. Die Jungen laſſen ſich mit friſchem Fleiſch, beſonders von Tauben, leicht aufziehen. Sie ſind vor dem erſten Mauſern, ſtatt der lichtbraunen Hauptfarbe, rothgrau, am Kopf wollig und ſchwach weiß gewölkt; die großen weißen, runden Flecken auf dem Rücken erſcheinen deutlicher, und der röthlich weiße Unterleib hat auf der Bruſt und an den Seiten ſchmälere graue Längsſtreifen.

Krankheiten. Wenn ſie nicht zuweilen Mäuſe oder kleine Vögel bekommen, ſo ſterben ſie an der Auszehrung.

Fang. Kennt man ihren Schlupfwinkel, ſo darf man nur einen Garnſack vorhängen, ſo fängt man ſie bei der Dämmerung, wo ſie ausfliegen, gewiß.

Empfehlende Eigenſchaften. Es ſind ſehr reinliche Vögel. Sie bringen ihren Unrath alle auf einen Platz. Man vergnügt ſich an den ſonderbaren Geberden, die ſie machen. Schade, daß ihr heiſeres Geſchrei Kliat, Kliait und ihre Unruhe zur Paarungszeit läſtig wird. Abergläubiſchen Leuten macht dieſes Thierchen bange wenn es ſich auf dem Hauſe eines Kranken hören läßt, und glaubte man früher alles Ernſtes, daß es eine ſo feine Naſe und einen ſo ſonderbaren Geſchmack habe, ſich nach den Stuben in denen löſe Fieber herrſchten hingezogen zu fühlen!

II. Krähenartige Vögel. Coraces.

So nennt man diejenigen Vögel, welche einen etwas zuſammengedrückten, mehr oder weniger gekrümmten, oben erhabenen, meiſt meſſerförmigen Schnabel von mittelmäßiger Größe, und kurze, meiſt ſtarke, geſpaltene, theils beſonders zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtete Füße haben. Ihre Nahrung beſteht aus Inſekten, Würmern, dem Fleiſch und Unrath anderer Thiere, auch aus Sämereien und Früchten. Die wenigſten ergötzen durch Singen, die meiſten durch Sprechen oder durch ihre ſchöne Farbe.

a) Inländiſche.

24. Der große Würger. **Lanius excubitor.**

Würgengel, Sperelſter, Wächter, große Krickelſter.

Beſchreibung. Er iſt ſo groß als eine Rothdroſſel, doch etwas geſtreckter, 24 Ctm. (über 10 Zoll) lang, wovon der Schwanz 10 Ctm. (4¼ Zoll) und der Schnabel 1,8 Ctm. (8 L.) ausmacht; die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes. Der Schnabel iſt, wie bei allen Würgerarten, an der Wurzel gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und mit einem kleinen Zacken oder Zahn verſehen, von Farbe ſchwarz, an der Wurzel unten gelblich weiß; der Augenſtern ſchwarzbraun; die Füße eiſenſchwarz und 2½ Ctm. (1 Z.) hoch. Der ganze Oberleib iſt ſchön hellaſchgrau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn, und an den Schultern in's Weißliche übergehend; von den Naſenlöchern an läuft durch die Augen ein breiter ſchwarzer Streif bis über die weißen Schläfe; der Unterleib iſt weiß mit verloſchenen dunkelbraunen Wellenlinien, die am Weibchen deutlicher als am Männchen ſind; die großen Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, daher auf den Flügeln zwei weiße Flecken; der keilförmige Schwanz iſt an den Endfedern faſt ganz weiß, an den Mittelfedern ſchwarz.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bleibt Sommer und Winter bei uns, und hält ſich in kleinen Feldhölzern, in Vorhölzern großer Waldungen, auch im Felde, wo Buſchwerk und einzelne Bäume ſtehen, auf, und ſitzt immer oben auf den Gipfeln.

b) In der Stube. Er iſt ein ſehr muthiger, räuberiſcher Vogel, den man nicht mit andern Vögeln in der Stube frei herumlaufen laſſen darf. Man thut ihn daher lieber in einen großen, wo möglich drähternen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer nähren ſich dieſe Würger meiſt von Käfern, Feld- und Maulwurfsgrillen, Blindſchleichen, Eidechſen, und nur dann von Mäuſen und kleinen Vögeln, wenn ſie jene Thiere nicht haben können. Im Winter aber fangen ſie Goldammern, Zeiſige, Mäuſe, Maulwürfe ꝛc. Im Herabfliegen nach ihrem Raube machen ſie immer noch eine beſondere Schwenkung, um ihre Beute von der Seite faſſen zu können, doch müſſen ſie öfters mit einem Schnabel voll Federn vorlieb nehmen, weil ſie ſich nicht, wie die andern Raubvögel, der Fänge bedienen können.

b) In der Stube. Man wirft ihnen, wenn ſie alt in's Zimmer kommen, lebende kleine Vögel, Mäuſe, Käfer und Grillen vor. Man muß ſie aber allein laſſen, denn ſo lange man bei ihnen ſteht, rühren ſie nichts an. Wenn ſie erſt einmal gefreſſen haben, ſo nehmen ſie dann auch friſches Fleiſch an, gewöhnen ſich ſogar an die Univerſalfutter, beſonders an das von Semmelgries. Sie freſſen für ihre Größe viel, wenigſtens 2 Loth Fleiſch auf einmal. Gern haben ſie es, wenn man ihnen einen Aſt mit etlichen Gabeln in den Käfig bindet, oder die Springhölzer kreuzweiſe befeſtigt. Auch baden ſie ſich gern.

Fortpflanzung. Ihr Neſt, das aus Haidekraut, Grashalmen, Wolle und Haaren zuſammengeflochten iſt, befindet ſich auf Baumäſten, und es liegen fünf bis ſieben grünliche, am dicken Ende oft mit olivengrünen und ein wenig violetgrauen Flecken beſetzte Eier in demſelben. Die Jungen, welche man ausnimmt, füttert man mit rohem Fleiſch auf, was überhaupt die beſte Art iſt, alle Würger zu zähmen. Sie lernen bald das Futter aus der Hand nehmen.

Fang. Man fängt dieſen Vogel auf Vogelheerden, wo er nach den Läufern geht, in Schneußen, wo man Vögel vorſteckt, mit Leimruthen, unter welche man ein Neſt voll junger Vögel ſetzt; wenn dieſe hungrig werden und ſchreien, ſo iſt er gleich bei der Hand. Im Herbſt und Winter ſtößt er auch nach den Vögeln, die unter den Fenſtern hängen. Man kann ihn alsdann gar artig betrügen, wenn man das Vogelhaus in eine Steige ſetzt, und vermittelſt eines Stellholzes macht, daß er, wenn er auf das Vogelhaus ſtößt, die Thür der Steige über ſich zuſchlägt. Solche Anſtalten ſind denjenigen beſonders nöthig, die aus- und einfliegende Vögel haben wollen.

Empfehlende Eigenſchaften. Seine Locktöne ſind wie das Gihr, gihr! einer Lerche. Er ahmt, wie der Tannenheher, gar viele Stimmen nach, doch will es ihm mit dem Geſange anderer Vögel nicht recht glücken. Deſto ſchöner iſt ſein eigener flötenartiger Ton, der viel Aehnlichkeit mit dem Pfeifen des aſchgrauen Papageies hat, wobei er die Gurgel wie ein Laubfroſch aufbläſt. Schade, daß er nicht länger als in der Begattungszeit, vom März bis Mai ſingt, und ſein ſchönes Lied oft mit einzelnen ſchnarrenden und kreiſchenden Strophen vermiſcht. Männchen und Weibchen ſingen.

Vielleicht könnte man ihn zum Sprechen bringen, denn er hat Töne, die der menſchlichen Stimme ſehr nahe kommen. Wer Falken fangen will, muß auch einen ſolchen Stubenvogel auf ſeiner Stallung oder dem Falkenfang haben. Er zeigt nämlich durch ſeine Aufmerkſamkeit und Geberden den ſich annähernden Falken von weitem an, und ſchlüpft, wenn er ſo nahe iſt, daß er ſich fangen will, mit einem Schrei in ſeinen Käfig oder Behälter, der ihm zum Verſtecken neben dem Fang angebracht iſt. Daher ſein Name Wächter. Da er jenen Schrei auch im Freien thut, wenn er einen Raubvogel gewahr wird, ſo ſagt man, er warne die kleinen Vögel aus Nahrungsneid, damit ſie ihm allein blieben.

25. Der graue Würger. Lanius minor.

Kleiner grauer Neuntödter, kleine Berg- und Krickelſter.

Beſchreibung. Er hat ungefähr die Größe einer Feldlerche und iſt 20 Ctm. ($8^1/_2$ Z.) lang, wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3^3/_4$ Z.) einnimmt; die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf ein Dritttheil des Schwanzes; der ſchwarze Schnabel mißt $1^1/_2$ Ctm. (7 L.), iſt, wie bei allen Würgern, an der Wurzel gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und mit einem kleinen Zahn verſehen, und von Farbe glänzend ſchwarz; der Augenſtern kaffeebraun; die Füße ſind ſchwarz, bleifarbig überlaufen und 3 Ctm. ($1^1/_3$ Z.) hoch; die Stirn ſchwarz; ein breiter ſchwarzer Streifen geht durch die Augen; Kopf, Nacken, Hintertheil und Seiten des Halſes, Rücken und obere Deckfedern des Schwanzes ſind aſchgrau, letztere am hellſten; der ganze Unterleib weiß, die Bruſt und der Bauch roſenfarben angeflogen; die Deckfedern der Flügel ſchwarz, die kleinſten aſchgrau gerändert; die Schwungfedern ſchwarz, die vordern von ihrer Wurzel an bis zur Hälfte weiß, wovon ein weißer Fleck auf den zuſammengelegten Flügeln entſteht; der Schwanz keilförmig, die zwei äußerſten Federn weiß mit einem ſchwarzen Schafte, die dritte und vierte ſchwarz mit weißer Wurzel und Spitze, und die fünfte und ſechſte ganz ſchwarz.

Das Weibchen iſt faſt gar nicht vom Männchen verſchieden, außer daß es ein wenig kleiner, mit einem kürzern und etwas ſchmälern Backenſtreifen verſehen iſt, und meiſtens nur eine weiße äußere Schwanzfeder hat.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt ein Zugvogel, der Anfangs September fortzieht und Anfangs Mai wieder erſcheint. Er hält ſich gern in der Nähe großer

Feldhölzer oder großer Waldungen in den Gärten auf, die an die Aecker und Triften ſtoßen, und ſitzt immer auf den Gipfeln der Bäume, ſeltener auf einzelnen Feldſträuchen und lauert den Inſecten auf.

b) In der Stube verlangt er einen großen drähternen Vogelbauer, wie ihn ungefähr die Lerchen haben, mit drei Springhölzern; denn ihn in einem Zimmer mit andern Vögeln frei herum fliegen oder laufen zu laſſen, dürfte um deßwillen nicht angehen, weil ihn (und wenn es auch nicht aus Hunger geſchähe) leicht die Luſt anwandeln möchte, einen von ſeinen Kameraden aus Neid, Bosheit oder nur, um ſeine Stärke zu zeigen, zu tödten.

Nahrung. a) Im Freien. Er nährt ſich meiſtens von Mai-, Miſt-, Erd- und anderen Käfern, von Viehbremen, und von Feld- und Maulwurfsgrillen. Nur bei anhaltendem Regenwetter fängt er auch wohl einen jungen Vogel.

b) In der Stube. Man wirft ihm, wenn er alt gefangen iſt, ſobald er in den Käfig kommt, geſchoſſene kleine Vögel, Mai-, Miſt- und andere Käfer vor. Nachher nimmt er auch mit rohem und gekochtem Fleiſch vorlieb. Es hält freilich ſchwer, ihn aufzubringen, und es koſtet viel Zeit und Mühe, indem man ihm wohl acht Tage lang blos Käfer und andere Inſekten, beſonders Mehlwürmer geben muß; wenn er aber erſt an Fleiſch gewöhnt iſt, ſo wird er auch bald ſo zahm, daß er daſſelbe von den Fingern nimmt, ja, wenn man den Vogelbauer öffnet, herausfliegt, ſich auf die Hand ſetzt und es frißt. Ich habe auch einen gehabt, der das oben angegebene erſte Univerſalfutter fraß. Länger als zwei Jahre ſind aber gewöhnlich die Wildfänge nicht zu erhalten, dann ſterben ſie meiſt an der Dürrſucht. Weniger Wartung bedürfen die jung aufgezogenen, die bald mit jeder Koſt vorlieb nehmen.

Fortpflanzung. Das Neſt dieſer Würger ſteht gewöhnlich in Gärten oder am Rande der Holzungen auf einem Baume, iſt groß, unregelmäßig aus Wurzeln, grünen Kräutern und Wolle zuſammengewirkt, und inwendig mit Wolle, großen und kleinen Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis ſechs rundliche, graulichweiße, in der Mitte violetgrau und hellbraun gefleckte Eier, und brütet ſie mit dem Männchen gemeinſchaftlich in fünfzehn bis ſechszehn Tagen aus. Die Jungen wachſen ſehr ſchnell heran, und werden ſo bald flügge, daß, ungeachtet der ſpäten Ankunft und des baldigen Abgangs dieſes Vogels, er doch bei guter Witterung des Sommers zweimal brütet Die Jungen werden mit lauter Käfern und Heuſchrecken ernährt. Bis zum erſten Mauſern fehlt ihnen die ſchwarze Stirnbinde gänzlich, der Oberleib iſt dunkelaſchgrau, kaum merklich röthlich gewellt, der Unterleib weiß, an der Bruſt gelblich überlaufen und an den Seiten röthlich gewellt. Wenn man ſie aufziehen will, ſo nimmt man ſie aus dem Neſte, ſobald der Schwanz zu ſchieben anfängt, füttert ſie Anfangs mit Ameiſeneiern, und alsdann mit Semmel in Milch geweicht.

Fang. Man kann ſie nicht anders lebendig in ſeine Gewalt bekommen, als daß man auf den Feldbuſch oder das Reiß, auf welches ſie ſich oft ſetzen, um auf die Inſecten zu lauern, Leimruthen ſteckt. So gelehrig ſie ſind, ſo unklug ſind ſie; denn ſie fliegen ohne Scheu darauf.

Empfehlende Eigenſchaften. Das Männchen iſt ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit, das Weibchen ſingt, wie bei den meiſten Vögeln, nicht. Dieſer Würger ahmt nicht blos, wie die andern ſingenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel nach, ſondern die ganzen Geſänge ohne Zuſatz bis zur größten Täuſchung; ja er ſcheint wenig oder gar keinen eigenen Geſang von der Natur erhalten zu haben. So ſingt er z. B. vollkommen das Lied der Nachtigall, nur viel ſchwächer, da er die runde ſtarke Stimme nicht hat, den Geſang der Feldlerche und anderer Vögel nach. Im Käfig macht er dem Liebhaber durch dieſe Nachahmungsſtücke ſehr viel Vergnügen. Beſonders habe ich bemerkt, daß es ihm ſelbſt Spaß macht, den Wachtelſchlag nachzurufen. Ich beſaß einen, der, ſo eifrig er auch in ſeinen übrigen Geſängen war, ſobald er die Wachtel hörte, mit jenen aufhörte, und den Wachtelſchlag nachahmte, ſo daß dieſe, ehe ſie dies gewohnt wurde aus Eiferſucht oft emſig im Zimmer herum lief, um ihren Nebenbuhler aufzuſuchen.

26. Der rothköpfige Würger. Lanius rufus.

Mittlerer, rother Neuntödter, Rothkopf, Finkenbeißer.

Beſchreibung. Er iſt etwas kleiner, wenigſtens ſchmäler als der vorhergehende, 19 Ctm. (8 Zoll) lang. Der Schwanz mißt 8 Ctm. (3½ Zoll) und die Flügel bedecken den dritten Theil deſſelben, der Schnabel iſt 1,8 Ctm. (8 L.) lang, hat einen merklichen Zahn und iſt ſchwarzblau, die Füße ſind 2½ Ctm. hoch, und mit den Zehen ſchwarzblau, die Stirn iſt ſchwarz, und mit derſelben verbindet ſich ein dergleichen Streifen durch die Augen weg, der hinter die Ohren läuft, Hinterkopf und Nacken ſind ſchön rothbraun, der Oberrücken ſchwarzbraun, der Mittelrücken röthlich aſchgrau, die obern Deckfedern des Schwanzes gelblichweiß, einige große weiße Schulterfedern bilden, wie bei der Elſter, einen großen weißen Fleck an beiden Seiten des Rückens, über den Naſenlöchern hebt die gelblichweiße Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwei Punkten an, die Seiten ſind etwas röthlicher und unmerklich grau gewäſſert, die kleinern Deckfedern der Flügel ſind ſchwarzblau, gelblichweiß gerändert, die größern und die Schwungfedern ſchwarz, in's Bräunliche ſpielend, die vordern Schwungfedern mit weißen Wurzeln, die bei zuſammengelegten Flügeln einen weißen Fleck bilden, der Schwanz ſchwarz, in's Bräunliche übergehend, die äußerſten Federn weiß mit einem ſchwarzen Fleck in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß, und mit abnehmend weißen Wurzeln, die zwei mittleren ganz ſchwarz.

Das Weibchen iſt dem Männchen ganz gleich, ausgenommen, daß die Farben, beſonders das Rothbraun, etwas bläſſer ſind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils bei uns an, und geht in der Mitte des Septembers wieder weg. Er wohnt in Gebirgen, Wäldern, und buſch- und baumreichen Ebenen, vorzüglich da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeſchränkten Weideplätzen ſich aufhalten.

b) In der Stube hält man ihn in einem Käfig von Draht.

Nahrung. a) Im Freien. Er nährt ſich vorzüglich von Roß- und Miſtkäfern, auch von Heuſchrecken, Viehbremen und andern Inſekten. Auch fällt er in der Noth junge Vögel und Eidechſen an.

b) In der Stube muß man ihn ebenſo verpflegen wie den grauen Würger; doch iſt er noch zärtlicher, daher man ihn lieber jung aufzieht, als alt zähmt. Man giebt ihm jung gleich rohes Fleiſch zu freſſen.

Fortpflanzung. Er niſtet auf hohen Bäumen in dichten Zweigen; ſein Neſt beſteht aus Pflanzenſtengeln, Moos, Gras, Schweinsborſten, Wolle und Haaren, und das Weibchen legt zweimal des Jahres ſechs röthlichweiße Eier, die über und über, beſonders oben am ſtumpfen Ende, mit deutlichen hellblutrothen und undeutlichen bläulich-grauen Flecken beſetzt ſind, und in fünfzehn Tagen ausgebrütet werden. Selten findet man das Neſt im Felde auf hohen Schlehen-, Maßholder- und andern Büſchen. Die Jungen ſehen bis zum erſten Mauſern oben ſchmutzigweiß und dunkelaſchgrau geſchuppt, unten ſchmutzigweiß und graugewölkt und an den Flügelfedern ſtark roſtfarben gerändert aus; Schwanz- und Schwungfedern ſind ſchwarzgrau.

Fang. Iſt man grauſam genug, ihn auf dem Neſte mit Leimruthen zu fangen, ſo geht dies um deſto leichter von ſtatten, da er unter allen Würgerarten am wenigſten ſcheu iſt. Er badet ſich, ſo wie der folgende, gern, weshalb man ſie dann auf Tränkheerden gegen Mittag fangen kann, wenn dieſe in der Nähe von Hecken angelegt ſind. Man findet oft dieſen Würger in großen Pfützen ertrunken.

Empfehlende Eigenſchaften. Obgleich er faſt ebenſo gelehrig, wie der vorige Würger, zu ſein ſcheint, ſo hört ſich doch ſein Geſang nicht ſo angenehm zu, da er eines Theils nicht die angenehme Stimme hat, andern Theils auch unter alle Vogelſänge verſchiedene von ſeinen eigenen kreiſchenden und krächzenden Strophen mit einmiſcht. Er ſingt gern den Geſang der Nachtigall, der verſchiedenen Grasmücken, des Stieglitzes und des Rothſchwanzes nach. Nur in Erwägung ſeiner ſchönen Farbe wird er ein ebenſo angenehmer Stubenvogel, als der vorhergehende Würger.

27. Der rothrückige Würger. Lanius collurio.

Tafel 1. Figur 4.

Blauköpfiger, ſchäckiger Würger, kleiner Neuntödter, Dorndreher.

Beſchreibung Durch dieſen Vogel grenzen die rabenartigen Vögel an die Singvögel; ſo viele Eigenſchaften hat er mit letzteren gemein. Er iſt 17 Ctm. (etwas über 7 Zoll) lang, der Schwanz iſt 8 Ctm. (3½ Zoll), und die gefalteten Flügel reichen mit einem Drittheil auf den Schwanz; der ſtarke, faſt gerade, nur an der Spitze gekrümmte Schnabel iſt 1,3 Ctm. (6 L.) lang und ſchwarz, der Augenſtern nußbraun, die Füße ſind 2,2 Ctm. (10 L.) hoch und mit den Zehen ſchwarz, in's Blaue fallend. Der Kopf und Nacken ſind aſchblau, ſo wie die obern Deckfedern des Schwanzes und die Kniee; über den Augen und an der Stirn wird dieſe Farbe etwas heller; von den Naſenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Ohren ein breiter ſchwarzer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſind ſchön rothbraun; die Kehle und die Steißfedern ſchön weiß, ſo wie der Unterleib, der an der Bruſt, dem Bauch und den Seiten ſchwach roſenroth angelaufen iſt; die Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern ſtark rothbraun gerändert, der etwas keilförmige Schwanz an den mittlern Federn ſchwarz, an den übrigen aber bis über die Hälfte von der Wurzel an zunehmend weiß und mit weißen Spitzen.

Das Weibchen hat in der Farbe faſt gar nichts mit dem Männchen gemein. Sein ganzer Oberleib iſt ſchmutzig roſtbraun, am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig in's Aſchgraue ſpielend, und auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß gewäſſert; über den Augen und der Stirn herum bis zu den Augen gelblichweiß; an den Wangen braun; Kehle, Bauch und Afterfedern ſchmutzigweiß; Hals, Bruſt und Seiten gelblichweiß, mit dunkelbraunen, wellenförmigen Querlinien; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere etwas in's Röthliche ſpielend; die äußerſte Schwungfeder weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die vier mittlern mit weißen Spitzen verſehen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt faſt der letzte Zugvogel, der bei uns ankommt, was Anfangs Mai geſchieht. Obgleich man ihn auch in den Thälern der Wälder, wo Viehweiden ſind, antrifft, ſo wohnt er doch mehr im Felde an Hecken und Büſchen, aber auch da am liebſten, wo das Vieh weidet und die Pferde eingeſchränkt ſind. Er zieht ſchon im Auguſt familienweiſe weg und zwar ehe ſich die Jungen gemauſert haben.

b) In der Stube. Auch er muß, wie ſeine Gattungsverwandten, in einen großen Käfig allein geſetzt werden; denn wenn man ihn frei unter den andern Vögeln herum laufen läßt, ſo fängt er bald an zu würgen. Vor etlichen Jahren fing ich einen, der drei Tage hungerte, ehe er nur das Geringſte verlangte, ich mochte ihm geſchoſſene Vögel, oder Käfer und andere Inſekten vorlegen. Am vierten Tag, als ich ſchon glaubte, er würde zu ſchwach ſein, um andern Vögeln Schaden zu thun, und vielleicht ſich eher an anderes Futter gewöhnen, wenn ich ihn auf dem Boden frei laufen ließe, fing er, ſo wie ich ihn hingeſetzt hatte, ſogleich eine Braunelle, und tödtete ſie, ehe ich noch im Stande war, ſie ihm aus den Klauen zu bringen. Ich ließ ſie ihm alſo freſſen und ſetzte ihn dann wieder in den Käfig, und von der Zeit an, wo er gleichſam ſeine Rache ausgeübt hatte, fraß er, was ich ihm vorlegte.

Nahrung. a) Im Freien. Hier richtet er große Niederlagen an unter den Mai- und Miſtkäfern, Feldgrillen, Heuſchrecken und vorzüglich unter den Viehbremen, die das Lieblingsfutter der Würgerarten zu ſein pflegen, und ſpießt dieſer Inſekten ſo viel an die Dornen des Schwarz- und Weißdornſtrauchs, bis er eine volle Mahlzeit hat. Wenn regneriſche Witterung eintritt, wo ſich die andern Inſekten verkriechen, ſo fängt er auch Feldmäuſe, Eidechſen und junge Vögel, und ſteckt ſie an die Dornen. Man behauptet mit Unrecht, daß er dies deßhalb thue, um andere kleine Vögel, die danach gingen, dabei zu fangen.

b) Im Zimmer erfordert er eben die Behandlung, wie die vorhergehenden. Man wirft ihm Inſekten unter Nachtigallen=Futter, das er bald gern frißt, und giebt ihm dann und wann ein bischen rohes oder gekochtes Fleiſch.

Fortpflanzung. Er niſtet bei günſtiger Witterung des Jahres zweimal in einen dichten Buſch, wozu er gern den Weißdornſtrauch wählt. Das Neſt iſt groß, auswendig mit Wurzeln und groben Grasſtängeln angelegt, darauf mit einer Lage Moos und Wolle durchwirkt, und inwendig mit lauter kleinen Wurzelfaſern ausgefüttert. Die fünf bis ſechs ſtumpfen Eier, die das Weibchen in vierzehn Tagen mit dem Männchen ausbrütet, ſind grünlich weiß, und überall, beſonders am ſtumpfen Ende, mit roſtgrauen und aſchgrauen Pünktchen und Flecken beſtreut. Die Jungen ſehen der Mutter ähnlich, ſind am Oberleibe und der Bruſt grünlichgrau mit vielen dunkelbraunen Wellenlinien und am Bauche ſchmutzig weiß. Sie laſſen ſich, aus dem Neſt genommen, leicht aufziehen, und man giebt ihnen Anfangs Ameiſeneier, dann gekochtes Fleiſch, und zuletzt Semmel in Milch geweicht. Dies letztere Futter freſſen ſie dann, ſo lange ſie leben, gern, wenn ſie in der Jugend daran gewöhnt ſind.

Fang. Er iſt leicht zu fangen. Wenn er im Mai ankommt, ſo darf man ſich nur die Büſche merken, deren es gewöhnlich nicht viel ſind, auf welche er ſich oben in die Spitze ſetzt, auf dieſelben Leimruthen ſtecken, und ihn dann behutſam hinjagen. Gewöhnlich bekömmt man ihn in der erſten Viertelſtunde. Noch beſſer geht es, wenn man auf ſolchen Sträuchen einen Käfer, eine Heuſchrecke oder Viehbreme mit den Beinen an ein Roßhaar bindet, ſie flattern läßt und daneben Leimruthen ſtellt. Man muß ſich aber beim Abnehmen hüten, weil er, ſowie alle Würgerarten, ſehr beißt.

Empfehlende Eigenſchaften. Dieſer Vogel nimmt unter den Singvögeln keine geringe Stelle ein, denn er ſingt nicht nur angenehm, ſondern auch anhaltend fleißig, und ſitzt dabei frei auf einem Feldbuſch, oder auf den untern lichten Aeſten der Bäume, immer in der Nähe ſeines Neſtes. Sein Geſang iſt aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Grasmücke, Nachtigall, des Gartenlaubvogels, Rothkehlchens, Zaunkönigs, der Feldlerche, Pieplerche, u. dergl. und noch aus einigen rauhen eigenthümlichen Strophen zuſammengeſetzt. Diejenigen Vögel, die nahe um ihn wohnen, bilden allezeit ſeinen eigentlichen und bleibenden Geſang, und es iſt Muthwille, wenn er das Lied oder die Locktöne eines vorüberfliegenden Vogels nachahmt. Die ſprechenden Geſänge der Finken und Goldammern ſind ihm verſagt. Vielleicht daß ihn der Bau ſeiner Gurgel hindert. Im Käfig nimmt er alle Melodien der Stubenvögel an, die um ihn hängen, und iſt dabei ein luſtiger und ſchöner Vogel. Wenn man ihn in ein Zimmer, das mit Fliegen angefüllt iſt, ſetzt, ſo hat er in kurzer Zeit aufgeräumt. Er fängt ſie am leichteſten, wenn ſie im Fluge ſind; wenn man ihm dann durch einen Zweig etliche Nadeln ſticht, ſo ſpießt er dieſelben mit einer gar eigenen ſonderbaren Geberde an. Zum Liederpfeifen iſt er nicht gut abzurichten. Er lernt ſehr ſchnell und richtig, vergißt es aber ebenſo leicht, um etwas Neugehörtes zu ſingen.

28. Der Kolkrabe. Corvus corax.

Aas=, Stein=, Kiel= und Goldrabe, Raab, Raue, großer Galgenvogel.

Beſchreibung und Merkwürdigkeiten. Dieſer, ſo wie die folgenden ſieben Vögel, ſind eigentlich mehr Hof= als Stubenvögel; allein da ſie Wörter nachſprechen lernen, werden ſie nicht ſelten deshalb jung aufgezogen und in den Zimmern und Werkſtätten der Handwerker gehalten. Der gemeine Rabe iſt bekannt genug. Er iſt 56 Ctm. (2 Fuß) lang, wovon der etwas kegelförmig abgeſtumpfte Schwanz 24 Ctm. (10 Z.) mißt. Der ganze Vogel iſt ſchwarz, oben mit violettem, unten und an den Schwungfedern, auf dem Schwanze und an den großen Rückenfedern mit einem grünem Glanze, und an der Kehle etwas heller ſchwarz.

Er läßt ſich wegen ſeiner breiten Zunge von allen Vögeln, die einen erhabenen, runden, meſſerförmigen, an der Wurzel mit vorwärts liegenden Barthaaren verſehenen Schnabel haben, oder mit andern Worten, die zur Krähengattung gehören, am beſten zum Sprechen gewöhnen. Es iſt daher nichts ſeltenes in Thüringen, daß man in den Wirthshäuſern mit den Scheltworten Dieb, Spitzbube ꝛc. empfangen wird, womit dieſer Vogel, dem man einen ſchönen Käfig in Geſtalt eines Thurms an die Thürwand ꝛc. baut, die Eintretenden begrüßt. Man kann ihn aber auch frei herumlaufen, und wenn er jung aufgezogen iſt (wie es geſchehen muß, wenn man ihn ſprechen lehren will) ihn auch frei herumfliegen laſſen, und er kommt auf den Ruf Hans, welchen Namen er gewöhnlich führt, wieder dahin, wo er gefüttert wird. Alles glänzende Metall, beſonders Geld muß man vor ihm bewahren, ſonſt trägt er es, wie alle Krähenarten, fort. Zur Erleichterung des Sprechens oder zu mehrerer Beweglichkeit der Zunge, die bei artikulirten Tönen nöthig iſt, löſt man ihm das Zungenband, was allerdings etwas, obgleich wenig beiträgt, ſeine Redegabe zu erhöhen und zu vermehren; denn ich habe auch Raben mit ungelöſter Zunge ſprechen hören. Zu den Zeiten, wo die Wahrſagekunſt noch einen Theil der Religion ausmachte, ſtand dieſer Vogel in großem Anſehen. Man gab ſich ſogar Mühe, alle ſeine Handlungen, alle Umſtände bei ſeinem Fluge und alle die verſchiedenen Modulationen ſeiner Stimme zu ſtudiren. Von dieſer hat man bis vierundſechszig verſchiedene Veränderungen gezählt, ohne andere feinere, ſchwer zu beſtimmende Unterſchiede zu rechnen, wozu doch wahrlich ein außerordentlich feines Ohr gehört, da ihr Ruf Krack und Kruck! ſo einfach iſt. Eine jede Veränderung derſelben hatte ihre beſtimmte Bedeutung, und es fehlte weder an Leuten, welche ſich Kenntniß derſelben erwarben, noch an ſolchen, die dieſe Hirngeſpinnſte glaubten. Einige trieben die Narrheit gar ſo weit, daß ſie das Herz und die Eingeweide deſſelben aßen, in der Hoffnung, ſeine prophetiſche Gabe zu erhalten.

Er hat ſeinen Aufenthalt in waldigen Gegenden, wo er ſein Neſt auf die höchſten Bäume baut, und drei bis fünf ſchmutziggrüne, olivenbraun gefleckte Eier ausbrütet. Die Jungen, die man unterrichten oder zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen will, nimmt man aus, wenn ſie halb flügge, alſo ungefähr zwölf Tage ausgebrütet ſind, und füttert ſie mit Fleiſch, Schnecken und Regenwürmern auf. Auch freſſen ſie Brod und Semmel in Milch geweicht. In der Folge laſſen ſie ſich mit Brod, Fleiſch und allerhand Ueberbleibſeln von Speiſen leicht erhalten. Durch ihre Nahrung im Freien, welche in jungen Haſen, Vogeleiern, Mäuſen, jungen Gänſen, Hühnern, Schnecken, Birnen, Kirſchen u. ſ. w. beſteht, werden ſie theils ſchädlich, theils nützlich.

29. Die Rabenkrähe. Corvus corone.

Schwarze Haus- und Feldkrähe, kleiner Feld- und Mittelrabe.

Beſchreibung. Sie iſt dem vorhergehenden Vogel faſt in allen Stücken gleich, nur kleiner, 42 Ctm. (1½ F.) lang, und hat keinen keilförmigen, ſondern einen zugerundeten Schwanz. Das ganze Gefieder iſt ſchwarz, am Oberleibe mit einem violetten Glanze.

Merkwürdigkeiten. Sie gehört in vielen Gegenden Deutſchlands unter die gemeinſten Vögel, die ſich in Feldhölzern (ſo wie die Saatkrähe) zuweilen in ſolcher Menge aufhalten, daß auf einem Baume mehr als ein Neſt ſteht. Das Weibchen legt vier bis ſechs grüne, mit aſchgrauen und olivenbraunen Flecken beſetzte Eier. Da, wo ſie im Winter nicht wegziehen, ſondern das ganze Jahr bleiben, kann man im März ſchon Junge ausnehmen und aufziehen. Sie werden ebenſo, wie die vorhergehenden, behandelt; ja ſie laſſen ſich leichter zähmen; denn ich weiß alte Vögel, die ſich noch zum Aus- und Einfliegen gewöhnten, und ſogar ſolche wilde, die den ganzen Winter ſich haben im Hofe füttern laſſen, zu Anfang des Frühlings wieder in den Wald geflogen ſind, dort gebrütet, zu einer beſtimmten Zeit, zu Anfange des Winters, ſich wieder eingeſtellt haben, und ſo zahm, wie die Hofhühner geworden ſind.

Ihre Nahrung im Freien beſteht aus Inſekten und Würmern, Getreide und Früchten, Mäuſen ꝛc.

Am leichteſten fängt man ſie im Winter, ſo wie die Nebelkrähen und Dohlen, in Städten und Dörfern mit Papierdüten, in welche man unten ein Stückchen Fleiſch ſteckt, und den innern Rand mit Vogelleim beſtreicht. Auch mit ſtarken Leimruthen laſſen ſie ſich im Hofe und vor den Thüren bei ausgeſtreutem Getreide oder Pferdemiſt fangen.

30. Die Nebelkrähe. Corvus cornix.

Schildkrähe, Sattelkrähe, Kräge, graue Krähe, grauer Rabe, Mehlrabe, Graumantel.

Beſchreibung und Merkwürdigkeiten. Im Winter trifft man dieſen Vogel faſt in allen Gegenden Deutſchlands an, im Sommer aber nur vorzüglich in den nördlichen, wo er im Gehölze und in Gärten, die an das freie Feld ſtoßen, brütet. Die vier bis ſechs Eier, welche das Weibchen legt, ſind hellgrün, fein braun geſtrichelt und gefleckt. Der Vogel iſt etwas größer als der vorhergehende, grau, aber Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz ſind ſchwarz.

Jung ſpricht er leichter als der vorhergehende, und läßt ſich auch alt noch leichter zähmen. Man behandelt ihn ebenſo, wie jenen.

31. Die Saatkrähe. Corvus frugilegus.

Sächſiſcher, Altenburgiſcher Rabe, Grindſchnabel, ſchwarze Krähe.

Beſchreibung. Sie hat in allen Stücken die Größe der Rabenkrähe, von der ſie ſich aber durch den Schnabel, der weit gerader, dünner und an der Wurzel räudig und nackt iſt, unterſcheidet. Von Gefieder iſt ſie glänzend ſchwarz, ſchöner ſtahlblau und violett als andere Krähen; das Weibchen etwas matter als das prächtig ſchillernde Männchen.

Eigenſchaften. Die Saatkrähe iſt ein Zugvogel, der im Herbſte in zahlreichen Schaaren nach dem ſüdlichen Europa zieht, um dort zu überwintern; nur einzelne bleiben bei uns. Im Frühling kehren ſie zurück und ſind dann — wenigſtens in Sachſen und Thüringen — auf den ebenen Feldern und in der Nähe kleiner Gehölze überall zu finden. Ihre Nahrung in der Freiheit und Gefangenſchaft unterſcheidet ſich nicht von der der vorerwähnten Arten. Ende April und Anfang Mai niſten ſie auf hohen Bäumen, oft auf einem zu mehreren Paaren. Jung aufgezogen — alt ſind ſie bei Schnee mit beleimten Papierdüten leicht zu fangen — werden ſie bald zahm, fliegen ein und aus, lernen aber nur mit Mühe menſchliche Worte nachſprechen. Ihr Geſchrei klingt krah, kroah; ſie iſt einer unſerer nützlichſten Vögel, der unbedingten Schutz verdient.

32. Die Dohle. Corvus monedula.

Aelke, Kaike, Schneegäcke, Thurmkrähe.

Beſchreibung und Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel iſt ohnehin, da er ſein Neſt mit vier bis ſieben grünen, dunkelbraun und ſchwarz gefleckten Eiern in alten Gebäuden, Häuſern, Schlöſſern, Thürmen und Kirchen anlegt, ein halber Hausvogel, und wird es ganz, wenn man ihn ausnimmt und erzieht, wo er alsdann mit dem Hausfedervieh auf dem Hof herumgeht. Nicht ſowohl ihn reden zu lehren (denn er lernt mit vieler Mühe einige Worte nachſprechen), als um ſich an ſeiner Zahmheit und an ſeinem Aus- und Einfliegen zu vergnügen, hält ihn der Liebhaber. Er wird oft ſo zahm, daß er mit ſpazieren geht oder fliegt, und iſt ſo aufmerkſam, daß er alles, was im Hauſe vorgeht, beſonders was das Eſſen betrifft, bemerkt. Er ſtellt ſich z. B. beim Zutiſchgeläuten beſtimmt im Eßzimmer ein. Auch alte, die man im Herbſte fängt, denen man die Flügel beſchneidet, und im Frühjahr ausrupft, daß ſie nach und nach wieder fliegen lernen, kann man gewöhnen, daß ſie auf einen gewiſſen Ruf wiederkommen. Im Winter ſind ſie alsdann gewiß wieder auf dem Hofe. Die Dohle iſt wie eine Taube, 31 Ctm. (13 Z.) lang. Der Hinterkopf iſt lichtgrau, der übrige Körper ſchwarz, unten etwas heller.

Wenn ſie im Winter wilden Knoblauch auf dem Felde frißt, ſo ſtinkt ſie ganz außerordentlich und behält den Geruch eine ganze Woche lang noch in der Stube.

33. Die Elſter. Corvus pica.

Alſter, Azel, Heiſter, Adelſter, Gartenkrähe.

Beſchreibung. Dieſe Krähe, die ungefähr die Größe der vorigen, aber wegen ihres langen Schwanzes die Länge von 42 Ctm. (18 Z.) hat, iſt allenthalben in Deutſchland als ein Vogel, der ſich ſo nahe um die Wohnungen der Menſchen herum aufhält, bekannt genug. Er iſt in der That ein ſchöner Vogel, ſo einfach auch ſeine Farbe zu ſein ſcheint. Er iſt nämlich ſchwarz und weiß bunt, aber beide Farben ſind ausgezeichnet ſchön, und er wird noch mehr durch den keilförmigen Schwanz geziert, welcher an der Spitze purpurfarben glänzt, und ſodann in's Stahlblaue übergeht.

Nahrung. In der Freiheit nährt ſich dieſer Vogel von Inſekten, Gewürmen, allerhand Arten von Wurzeln, auch Früchten; im Vogelhaus oder im Zimmer und Haus freigehend nimmt er mit Brod und gekochtem Fleiſch vorlieb, ja faſt mit Allem, was auf den Tiſch kommt, und iſt er gut gewöhnt, ſo kommt er zur Eſſenszeit zum Fenſter hereingeflogen und hält ſeine Mahlzeit vom Tiſch. Wenn man ihm mehr giebt, als er freſſen kann, ſo verſteckt er das Ueberflüſſige bis zu einer andern Mahlzeit. Dieſen Trieb bemerkt man ſchon an den Jungen, die man aufzieht, ſobald ſie nur ſelbſt freſſen können.

Empfehlende Eigenſchaften. Dies iſt unter den deutſchen Vögeln derjenige, welcher ſich faſt am leichteſten und beſten zähmen läßt. Die Elſter ahmt alle auffallenden Töne nach, lernt ſprechen, und zwar leichter als die andern Krähenarten, muß aber dann jung aus dem Neſte genommen und unterrichtet werden. Sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, iſt leicht, wenn man ſie etwa ſo zahm, wie die Haustauben, oder noch zahmer haben will, denn rohes Fleiſch, Brod und Alles, was vom Tiſch kommt, ſchmeckt der aufgezogenen Elſter ſo gut, daß ſie ſich gar nicht von dieſer Koſt wegſehnt, daher immer wieder zurückkehrt, und nur aus Leckerei manchmal ein Inſekt oder einen Wurm frißt. Um ſie hierzu zu gewöhnen, nimmt man ſie (und das iſt die Hauptſache, welche man bei den meiſten Vögeln, die man zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen will, zu beobachten hat), wenn ſie vierzehn Tage alt ſind, aus dem Neſte, das auf Bäumen nahe bei Dörfern und Städten, mit vier bis ſechs weißgrünen, mit aſchgrau und olivenbraunen Pünktchen und Strichelchen beſetzten Eiern, ſteht, und füttert ſie mit Brod, das in Milch oder auch in Waſſer eingeweicht iſt, giebt ihnen nach und nach auch gehacktes Fleiſch, und endlich von Allem, was in die Küche kommt, auch gekochte oder faule Aepfel und Birnen, die man ſonſt nicht brauchen kann. Wenn ſie ſo flügge ſind, daß ſie auf einen nahen Baum fliegen können, ſo läßt man ſie wohlgeſättigt ausfliegen, und lockt ſie dann wieder zu ſich, oder an den Ort, wo ſie immer bleiben ſollen; das wiederholt man ſo lange, bis ſie ganz flügge ſind, aldann beſchneidet man ihnen die Flügelfedern ein wenig bis zum Winter, wo man ſie ihnen wieder ausrupft, damit ſie wachſen. Unterdeſſen werden ſie ſich ſo an ihren Wärter und das Haus, wo er wohnt, gewöhnt haben, daß man ſie ohne Beſorgniß halbe Tage lang im Freien laſſen kann, und ſie doch wieder kommen ſieht. Können ſie dabei ſprechen, ſo vergnügen ſie deſto mehr. Auch die Alten, welche man im Winter leicht in Leimruthen, an die man Fleiſch thut, fangen kann, wird man dadurch auf den Hof gewöhnen, daß man ihnen im Sommer die Flügel verſchneidet und ſie ihnen im Herbſt wieder wachſen läßt. Sie kommen dann ohne Scheu wieder, und finden ſich wenigſtens unter dem Federvieh des Hofes ein, brüten auch im Sommer nicht weit vom Hauſe ihre Jungen aus, für welche ſie immer Nahrung aus der Küche verlangen. Etwas Glänzendes darf man aber vor dieſen Gäſten nicht liegen laſſen; denn ſie ſchleppen alles Metall und andere glänzende Dinge weg und verſcharren ſie, ſo wie ihren Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

34. Die Alpenkrähe. Corvus pyrrhocorax.

Schneekrähe, Bergdule, Alprapp. Chächtv, Ryeſtern.

Beſchreibung. So ſelten auch dieſe wie die nachfolgende Krähe, ihres auf die höchſten Gebirge begrenzten Aufenthaltes wegen, in die Gefangenſchaft und Hände unſerer deutſchen Vogelfreunde fallen dürften, ſo ſollen ſie doch der Vollſtändigkeit willen hier mit aufgeführt werden. Die Alpenkrähe iſt ein ſchlanker munterer Vogel, von glänzend ſchwarzer Farbe mit violettem und grünem Wiederſchein — der jedoch dem Weibchen fehlt — rothen Füßen und gelbem, faſt geradem Schnabel, welcher letzterer kürzer als der Kopf iſt. Ihre Länge beträgt 36 Ctm. (über 15 Z.), ihre Breite 71 Ctm. (32 Z.), und iſt ſie bei ihrem einfachen und charakteriſtiſchen Ausſehen kaum zu verwechſeln.

Eigenſchaften. Auf den Schweizer und Tyroler Alpen iſt ſie ein häufiger Standvogel, den nur der Regen, Sturm und der Schnee des Winters zu bewegen vermag, in die Thäler herabzukommen. Ihre Nahrung beſteht des Sommers aus allerhand Gewürm und Geſäme, ſpäter aus Beeren, ja Baumknoſpen in der Noth; in der Gefangenſchaft ſind ſie wie die anderen Krähen zu behandeln. Mit Schlagnetzen und Leimruthen kann man ſie auf Felſen und Bäumen, die ſie regelmäßig beſuchen, leicht fangen, doch wird man die für's Haus Beſtimmten am beſten aus dem Neſte nehmen, das ſich auf Bäumen und in Steinhöhlen befindet, und aufziehen. Solche Vögel werden dann ſehr zahm, lernen ſogar, wenn auch mit Mühe, einzelne Worte ſprechen und gewähren durch ihr munteres und behendes Betragen viel Unterhaltung. Ihre Stimme laſſen ſie bei ihren Flügen um die Berge und Felſenſpitzen oft ertönen; dieſe klingt krü, krü, küri, und jaick, jaick und trägt trotz ihrer Einförmigkeit zur Belebung hoher und öder Alpengegenden merklich bei.

35. Die Steinkrähe. Corvus graculus.

Steindohle, Alpenrabe, Schweizerkrähe, Eremitrabe.

Beſchreibung. Mit der vorigen iſt ſie oft verwechſelt worden; ihre Länge beträgt 35 Ctm. (15 Z.), ihre Breite 78 Ctm. (33 Z.); der gerade Schwanz mißt 14 Ctm. (6 Z.) und reichen die Flügelſpitzen, zuſammengelegt, über deſſen Spitze hinaus. Der Schnabel iſt lang, dünn, gebogen, an der Wurzel mit Borſtenfedern beſetzt, und wie die kräftigen und ſtark bekrallten Beine glänzend korallenroth. Uebrigens iſt ſie dunkelſchwarz, am Schwanz und den Flügelſpitzen in's Grüne, an Kopf, Hals und Bruſt in's Violette und Blaue ſchillernd; das Weibchen weniger als das Männchen.

Eigenſchaften. Die Steinkrähe hat mit der Alpenkrähe einerlei Aufenthalt, alſo die Hochgebirge Deutſchlands, iſt aber noch ſeltener, als dieſe. Dazu verläßt ſie nie die Berge und kommt nur in die höchſten Thäler. Ihre Nahrung ſind ebenfalls Inſekten und Körner, in der Gefangenſchaft Milch, Brod und Sämereien; ſpäter bequemt ſie ſich zu allen Gerichten. Ihr Neſt ſteht in den ſteilſten Felſenritzen, altem abgelegenen Gemäuer, und iſt mit 4 bis 5 ſchmutziggelb und weiß gefleckten Eiern belegt. Die Jungen ſind meiſt nur mit Lebensgefahr auszunehmen, die Alten ſchwer und nur gelegentlich mit Schlingen und Netzen zu fangen. Trotz ihrer Wildheit und Unruhe laſſen ſie ſich doch bis zu einem gewiſſen Grade zähmen und lernen ſogar ſprechen. Ihre Geberden ſind lebhaft und ſehr unterhaltend; im Zimmer klopfen ſie an alle Wände und ſuchen in allen Ritzen nach Gewürm. Leichtes Hausgeräth und vorzüglich alles Glänzende lieben ſie leider wegzuſchleppen und zu verſtecken. Sie ſchreien und kreiſchen viel kria, kria, oder kruhü, kruhü, zwitſchern aber auch zuweilen, den Staaren ähnlich.

36. Der Eichelheher. Corvus glandarius.

Tafel 1. Fig. 5.

Rothbrauner Markwart, Markelfuß, Häzler, Fack, Holzſchreier, Eichelkrähe, Holzheher.

Beſchreibung. Dies iſt ein ſchöner Vogel, der nicht ſelten als Stubenvogel im Käfig gehalten wird, und den man Sprechen lehrt. Er hat die Größe einer Taube und iſt 32 Ctm. ($13^1/_2$ Zoll) lang. Sein Schnabel ſieht aus wie ein Krähenſchnabel und iſt ſchwarz, die Füße aber ſind bräunlich ins Fleiſchfarbene fallend. Alle kleine Federn ſind dunenartig geſchliſſen und wie Seide anzufühlen. Beinahe der ganze Körper fällt in's Purpurröthlichaſchgraue; die Kehle iſt weißlich, die Augen ſind röthlichweiß und After und Steiß ganz weiß; die langen lockern Federn des Vorderkopfes, die ſchwarz, aſchgrau und purpurroth ausſehen, können in einen Federbuſch aufgerichtet werden; von der unterſten Kinnlade läuft an jeder Seite ein ſchwarzer Streifen bis faſt zur Hälfte herab; die Schwungfedern ſind ſchwärzlich, die mittleren weiß gerändert, was einen weißen Fleck auf den Flügeln bildet; die Deckfedern der vordern Schwungfedern haben auf ihrer Außenſeite (und dieß macht den Vogel außerordentlich ſchön) ſchmale, ſchöne, glänzende, weißblaue, hellblaue und blauſchwarze Querſtreifen, deren Farben, wie beim Regenbogen, ſanft in einander fließen; die Schwanzfedern ſind ſchwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloſchenen Streifen der eben beſchriebenen ſchönen Flügeldeckfedern bezeichnet.

Das Weibchen iſt nicht ſehr vom Männchen unterſchieden. Doch iſt es im Nacken graulich, dagegen das Männchen an dieſer Stelle bis zum Rücken viel röther iſt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn in Schwarz- und Laubwäldern an, ſowohl in bergigen als ebenen Gegenden, und am häufigſten, wo beide Holzgattungen vermiſcht ſind. b) In der Stube ſteckt man ihn in einen großen drähternen Vogelbauer, dem man die Geſtalt eines Hauſes, Thurmes ꝛc. giebt. Er muß unbedingt allein gehalten werden.

Nahrung. a) Im Freien frißt er vorzüglich Eicheln, junge Vögel und Eier, und wenn es dieſe nicht giebt, allerhand Inſekten, Würmer und Beeren. Zu der Zeit, wenn es volle Neſter giebt, iſt er der ſchädlichſte Vogel für die kleinen Vögel.

b) Wenn man ihn allein im Vogelhaus hält, oder in der Stube herum laufen läßt, ſo gewöhnt man ihn gern an Kleie in Milch geweicht. Er frißt aber auch Brod, Käſequark, gekochtes Fleiſch, und faſt alles, was auf den Tiſch kommt. Eicheln und Nüſſe ſind alsdann Leckerbiſſen für ihn. Bei ſeiner Wartung muß man ſehr auf große Reinlichkeit halten, denn ſonſt beſchmutzt er ſich die Federn und wird unanſehnlich. Am beſten iſt es, man gewöhnt ihn an bloßen Weizen, dann verunreinigt er ſich nicht ſo leicht, und ſein Unrath iſt nicht ſo flüſſig und übelriechend, er läßt ſich mehrere Jahre lang damit unterhalten. Nicht blos zum Trinken, ſondern auch zum Baden will er immer friſches Waſſer haben.

Fortpflanzung. Er niſtet auf Buchen, Eichen und Nadelholzbäumen, hoch und niedrig, und legt fünf bis ſieben aſchgraue, ins Graue ſpielende und mit kleinen dunkelbraunen Punkten beſetzte Eier. Die Jungen, denen man das Sprechen lehren will, nimmt man aus, wenn ſie vierzehn Tage alt ſind, und füttert ſie mit Käſequark, Semmel, Brod, Fleiſch ꝛc. auf. Sie ſind leicht aufzuziehen und zu zähmen. Die Alten wollen nicht recht zahm werden. Sie verkriechen ſich immer, wenn ſie einen Menſchen gewahr werden, und faſten deshalb oft lieber den ganzen Tag.

Fang. Wer Vergnügen an alten Vögeln dieſer Art hat, der kann ſie am beſten auf folgende Art fangen. Im Herbſt, von Michaelis bis Martini, wählt man ſich in einem Tannen- oder Fichtenwalde an einem ſolchen Ort, wo man dieſen Vogel häufig vorbeikommen ſieht, einen Platz, wo eine einzelne Fichte oder Tanne ſteht, die drei bis ſechs Schritte rings herum von den nächſten Bäumen entfernt ſein muß. Von dieſer haut man die überflüſſigen Aeſte weg, läßt nur einzelne in Geſtalt einer Wendeltreppe ſtehen, und ſchneidet auch dieſe ſo weit ab, daß ſie nur 5 bis 6 Spannen lang ſind. Ohngefähr 10 bis 13 Fuß von der Erde fangen dieſe Aeſte an und reichen bis 6 Fuß unter den Gipfel. Sie werden mit Leimruthen beſteckt. Unter dem Baume wird eine mit grünem Reißig bedeckte Hütte gebaut, die nach Verhältniß der Perſonen, die ſie faſſen ſoll, groß gemacht wird. Auf dieſe ſetzt man eine lebende oder todte, oder von Thon gebrannte Eule, oder in deren Ermangelung einen Haſenbalg, welcher eben die Dienſte thut, nur muß er an etwas angebunden ſein, damit er bewegt werden kann. Um die Heher herbeizulocken, hat man die ſogenannte Bichtelpfeife nöthig, welche man von einem Stückchen Holz macht, in deſſen Kerbe man ein Stückchen Kirſchbaumrinde legt, und dieſe wieder mit dem Deckel der Kerbe bedeckt. Man ahmt alsdann das Geſchrei einer Eule nach; die Holzheher, als Erbfeinde derſelben, kommen herbei, ſchreien, man ſchreit mit, wie ein Holzheher, dadurch verſammeln ſich ihrer noch mehrere, fliegen auf die Leimruthen, bleiben daran kleben, fallen herab und können weggenommen werden. Wenn man die obere Decke der Hütte nur leicht mit Fichtenreißig belegt, fallen ſie als ſchwere Vögel in dieſelbe. Auch eine Menge anderer Vögel kommen auf dieſen trügeriſchen Ruf herbei, wollen ihre Brüder von einem Feinde retten, fangen ſich, und man bekommt oft in einigen Stunden eine Menge Holzheher, Elſtern, Spechte, Droſſeln, Rothkehlchen, Meiſen u. ſ. w. Dieſer Fang beginnt mit Anbruch des Tages; man kann ihn aber auch in der Dämmerung des Abends anſtellen. Sie gehen auch ſehr gern auf den Tränkheerd, wo man im Julius ganz Junge mit halbgewachſenem Schwanze bekommen kann. Auch dieſe eignen ſich noch zum Sprechen und Zähmen.

Empfehlende Eigenſchaften. Wie geſagt, ſo empfiehlt dieſe Vögel ihre Gelehrigkeit, indem ſie leicht ſprechen lernen, beſonders wenn man ihnen die Zunge gelöſet hat. Doch ſprechen ſie nichts als einzelne Worte. Sie lernen auch das Trompeterſtückchen und andere kleinſtrophige Melodien, und gackeln die Töne von vielen Vögeln nach. Auch ihre Farben haben Reiz genug, ſie zu Stubenvögeln zu machen. Außerdem kann man ſie auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, doch geht dies nicht, wie bei den Raben und Krähenarten, in der Stadt an, ſondern nur auf dem Lande nahe am Walde und Felde. — Von Seiten der Jäger verdienen ſie als arge Neſterplünderer keine Schonung.

37. Der Tannenheher. Corvus caryocatactes.

Nußheher, Nußknacker, ſchwarzer Markwart.

Beſchreibung. An Größe gleicht er faſt dem vorhergehenden, iſt 29 Ctm. (12¼ Zoll) lang, wovon der Schwanz 11 Ctm. (4¾ Zoll); die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf die Mitte deſſelben; der Schnabel iſt 4 Ctm. lang, gerade, an den Seiten zuſammengedrückt, vorn gekrümmt und ſchwarz; der Augenſtern iſt nußbraun; die Füße ſind ſchwarz. Er iſt ſo bunt wie ein Staar. Der Leib iſt ſchwarzbraun, oben heller, unten dunkler; Kopf, Nacken und Steiß einfarbig; vor den beiden Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halſes eine Menge weißer, kleiner, eirunder Flecken, auf dem Rücken einzelne größere oder nur einzelne Strichelchen; an der Bruſt häufige, große, eirunde, am Bauche etwas ſparſamere, aber größere und faſt dreieckige weiße Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz, die untern weiß; die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich, die kleinen mit einzelnen dreieckigen weißen Spitzen; die Schwungfedern ſchwarz, die Schwanzfedern ebenfalls, doch haben dieſe weiße Spitzen. Das Weibchen iſt mehr roſt- als ſchwarzbraun.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er wohnt in den tiefſten Wäldern, beſonders wenn ſie mit Nadel= und Laubholz vermiſcht, und Wieſen und Quellen in der Nähe ſind. Obgleich er ein Standvogel zu ſein ſcheint, ſo ſtreicht er doch geſellſchaftlich im October in diejenigen Gegenden, wo es Eicheln, Buchecken und Haſelnüſſe giebt. Ja man trifft ihn im Winter wohl gar auf den Straßen an, wo er den Pferdemiſt durchſucht.

b) In der Stube hält man ihn wie den Holzheher.

Nahrung. a) Im Freien. Mit dem ſtarken Schnabel beißt der Tannenheher die Tannen= und Fichtenzapfen ab, zerknackt Eicheln, Buchecken und Haſelnüſſe mit Leichtigkeit. Er frißt auch allerhand Beeren, am liebſten aber animaliſche Nahrung, Inſekten und was er ſonſt habhaft werden kann.

b) In der Stube nährt man ihn wie den vorhergehenden. Er läßt ſich aber nicht nur leichter zähmen, ſondern auch leichter an alle Nahrung gewöhnen. Er frißt Weizen, am liebſten aber Fleiſch. Wenn man einen lebendigen Holzheher zu ihm in den Käfig wirft, ſo iſt dieſer in einer Viertelſtunde verzehrt; auch geſchoſſene ganze Eichhörnchen, die andere kleine Raubvögel ſcheuen, frißt er ohne Bedenken.

Fortpflanzung. Sein Neſt ſteht in hohlen Bäumen. Es enthält 5 bis 6 Eier, die auf dunkelolivengrauem Grunde ſehr einzelne dunkelbraune Querſtrichelchen haben. Man zieht die Jungen mit Fleiſch auf.

Fang. Man fängt ihn im Herbſt in der Schneuße, wo Vogelbeeren vorhängen; man kann aber dieſen Fang dadurch verbeſſern, daß man Haſelnüſſe vorſteckt. Er geht auch auf den Tränkheerd.

Empfehlende Eigenſchaften. In ſeinem Betragen iſt er ſo kurzweilig wie ein Würger. Er ahmt die Töne verſchiedener Thiere nach, und iſt ſo geſchwätzig wie ein Holzheher. Seinen Tönen und ſeiner Geſtalt nach müßte man ihn jung gefangen wohl reden lehren können.

38. Die Mandelkrähe. **Coracias garrula.**

Garbenkrähe, Grünkrähe, blaue Holzkrähe, blaue Racke, Heidenelſter, Halsvogel, Plauderrackervogel, Birkheher, Meerheher.

Beſchreibung. An Größe und Geſtalt gleicht er dem Holzheher, iſt 31 Ctm. (über 1 Fuß) lang, wovon der Schwanz 11 Ctm. (5 Zoll) weggnimmt, und 65 Ctm. (27 Zoll) breit. Der Schnabel iſt 3 Ctm. (1¼ Zoll) lang, faſt wie ein Elſterſchnabel geſtaltet, ſchwärzlich und mit nackten Naſenritzen; hinter den Augen ein nackter warziger Fleck; der Augenſtern grau; die Füße 2,8 Ctm. (1¼ Zoll) hoch und mit den Zehen ſchmutzig graugelb. Kopf, Nacken, Kehle, Hals, Bruſt, After, größere Deckfedern der Flügel und alle untern Deckfedern derſelben ſind bläulichgrün; Rücken, Schultern und die drei letztern Schwungfedern leberfarben; die Deckfedern des Schwanzes, die kleinern Deckfedern der Flügel, und die verborgene Seite der Schwungfedern am innern Rande indigoblau; die äußere Fahne der Schwungfedern ſchwarz; von der Wurzel an bis zur Hälfte bläulichgrün; der gerade Schwanz an der Wurzel ſchmutzig blaugrün, nach der Spitze reiner und heller, die beiden mittelſten Federn ganz braungrün, die erſte an der Spitze ſchwarz, die zweite bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Fleck und mit bräunlichen Spitzen, und alle dieſe Farben ſchimmern auch unten vor.

Das Weibchen iſt am Kopf, Hals, Bruſt und Bauch röthlichgrau, grünblau überlaufen; der Rücken und die hinterſten Schwungfedern ſind hell graubraun; der Steiß grün, indigoblau überlaufen; der Schwanz ſchwärzlich, grün und blau überlaufen; das Uebrige wie beim Männchen.

Aufenthalt a) Im Freien. Dieſer Vogel wohnt in Europa und dem nördlichen Afrika, aber nicht überall in den ganzen Breiten. In Deutſchland findet man ihn auch nicht überall, ſondern vorzüglich nur in den mehr ebenen als gebirgigen Eichen= und Kieferwaldungen, die ſandigen Boden haben; doch kommt er auf ſeinen Zügen auch oft in andere Gegenden. Häufig iſt er nirgends.

b) In der Stube. Hier läßt man ihn mit einem beſchnittenen Flügel herum laufen.

Nahrung. Dieſe machen Inſekten und Fröſche, und wie man ſagt, auch knotige Pflanzenwurzeln, Eicheln und Getreidekörner und dergleichen aus. Ich habe ſie aber in der Stube nie etwas Vegetabiliſches aufnehmen und freſſen ſehen, daher ich daran zweifle, daß ſie Pflanzenkoſt genießen ſollten.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in hohlen Bäumen und iſt mit Reiſern, Halmen, Federn und Haaren ausgefüllt. Es enthält 4 — 7 oben ſehr abgeſtumpfte und unten ſehr zugeſpitzte weiße Eier, die in 18—20 Tagen von den Eltern gemeinſchaftlich ausgebrütet werden. Die Jungen erlangen vor dem zweiten Jahre ihre ſchöne bläulichgrüne Farbe nicht, ſondern ſehen an Kopf, Hals und Bruſt noch mit Grauweiß überzogen aus.

Um dieſen vielleicht ſchönſten unſerer deutſchen Vögel, der ſich, alt gefangen, nie zähmen läßt, an Menſchen und Gefangenſchaft zu gewöhnen, nimmt man ſie halbflügge aus dem Neſte, und füttert ſie mit gehacktem Ochſenherz, Rindfleiſch oder Kaldaunen ꝛc., bis ſie allein freſſen können; dann giebt man ihnen obiges Futter ebenfalls oder auch halbwüchſige lebendige Fröſche. Es iſt luſtig anzuſehen, wie ſie dieſe tödten und freſſen. Sie werfen ſie oft in die Höhe, und fangen ſie immer mit offenem Rachen wieder auf, dann nehmen ſie ſie mit dem Schnabel bei den Hinterfüßen und ſchlagen ſie heftig mit dem Kopfe gegen den Boden. So wechſelt dieß in die Höhe werfen, Wiederfangen und Bodenſchlagen ab, bis der Froſch nur wenig Bewegung mehr macht, wo ſie ihn dann verſchlingen. Meiner Meinung nach geſchieht dieß deshalb, damit die Fröſche, deren ſie drei und vier hinter einander verſchlingen, ihnen in dem Kropfe nicht viel Bewegungen machen können. Hat man nun die Mandelkrähen auf die obige Art eine Zeitlang gefüttert, ſo vermiſcht man das Fleiſch mit Gerſtenſchrot. Ja ich habe ſie dahin gebracht, daß ſie Brod, Semmel, Gemüſe und Gerſtenſchrot (etwas angefeuchtet) fraßen; allein Ochſenherz bleibt doch immer noch ihre Lieblingsſpeiſe. Aas- und andere Erdkäfer ſind ihnen Leckerbiſſen; ſaufen habe ich ſie nie geſehen.

Sie lernen ihren Wärter genau kennen, kommen auf einen gewiſſen Ruf oder Pfiff zu ihm, und nehmen ihr Freſſen aus ſeiner Hand, jedoch ohne ſich ergreifen zu laſſen. Ganz zahm werden ſie nie, ſondern beißen immer um ſich. Sie ſitzen, außer der Freßzeit, faſt beſtändig ſtill auf einem Fleck, und hüpfen ſie ja einmal die Stube auf und ab, ſo geſchieht dieß, ihrer kurzen Füße wegen, doch nur unbehülflich. Man darf ſie weder in einer Stube frei herum fliegen laſſen, noch in einen Käfig ſtecken, weil ſie als äußerſt ſcheue Vögel ſich die Köpfe zerſtoßen und dadurch leicht tödten können. Am beſten thut man, ſie mit einem abgeſchnittenen Flügel in der Stube herum laufen zu laſſen. Sie ſind unter ſich wohl zänkiſch, und beißen ſich heftig, betragen ſich aber gegen andere Vögel friedlich. Ich habe ſie einige Zeit in einer großen Heckſtube unter kleinen und großen Vögeln herumfliegen laſſen, auch einige Zeit unter meinen Tauben, die nicht ausfliegen, gehalten. Gewöhnlich aber laſſe ich ſie unter großen und kleinen Vögeln bei mir in der Stube herumlaufen. Sie befinden ſich allein eben ſo geſund und munter als in Geſellſchaft.

Empfehlende Eigenſchaften. Außer ihrem prachtvollen Gefieder haben ſie nicht viel Empfehlendes an ſich. Doch hatte eine Dame einen ſo gewöhnt, daß er ihr auf den Schooß flog, und ſich von ihr füttern und ſtreicheln ließ. Es durfte aber Niemand zuſehen. Sie ſitzen faſt immer auf einem Fleck; ſind aber beſonders des Nachts ſehr unruhig, und ſtoßen ſich, in einen Käfig eingeſperrt, die Federn ab. Diejenigen, die ich geſehen habe, zankten ſich nicht, ſondern ſaßen immer traulich bei einander, und warteten die Verdauung ab. Ihre Stimme läßt ſich in einem unangenehmen Geſchrei hören, das wie vom Froſch oder von der Elſter klingt.

39. Der Pirol. Oriolus galbula.

Tafel 1. Figur 6.

Kirſchvogel, Gelbvogel, Vogel Pühloh, Golddroſſel, Pfingſtvogel, Gugelſihaus, Byrolf.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel (wenigſtens iſt das Männchen ſchön) hat die Größe einer Schwarzdroſſel und iſt 21 Ctm. (9 Zoll) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. ($3^1/_2$ Zoll) mißt. Der fleiſchrothbraune Schnabel iſt ein Zoll lang, ſtark, rundlich erhaben, und an der obern ſcharfen, etwas ausgeſchnittenen Spitze übergekrümmt; die Naſenlöcher ſind offen; der Augenſtern graubraun; die $2^1/_2$ Ctm. (1 Zoll) hohen Füße, ſo wie die Zehen, ſchmutzig bleifarben; Kopf, Hals, Rücken, Kehle, Unterhals, Bruſt, Bauch, Seiten und untere Deckfedern der Flügel ſchön goldgelb, an der Kehle und am Bauche etwas heller, und am Steiß etwas in's Grüne fallend; zwiſchen dem Schnabelwinkel und den Augen iſt ein ſchwarzer Fleck; die Augenlider ſind gelb geſäumt, die Flügel ſchwarz; die Deckfedern der großen Schwungfedern bleichgelb geſäumt, wodurch ein gelber Fleck auf den Flügeln entſteht; von dem graden Schwanze die beiden mittelſten Federn ganz ſchwarz, die übrigen von der Wurzel an bis zur Hälfte, dann goldgelb, doch ſo, daß die äußerſten mehr Gelbes haben, als die weiter nach innen ſtehenden, und die äußerſten auf der ſchmalen Seite ganz ſchwarz.

Das Weibchen iſt nicht ſo ſchön; nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel zeigt ſich die goldgelbe Farbe; der Oberleib iſt übrigens zeiſiggrün und der Unterleib ſchmutzig weißgrünlich mit dunkeln Streifen gemiſcht; die Flügel ſchwärzlichgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien wohnt er in einzelnen Feldhölzern und in den Vorhölzern großer Waldungen, wo dichtes, hohes, lebendiges Holz ſteht, und er hat es ſehr gern, wenn es mit einzelnen Schwarzholzbäumen untermiſcht iſt. Er ſucht die dichten Bäume ſo gern auf, daß man ihn ſelten frei ſitzen ſieht. Wenn die Kirſchen reif ſind, begiebt er ſich auch in die Gärten. Er kommt im Mai, wenn die Bäume ausgeſchlagen ſind, bei uns in Deutſchland an, und verläßt uns ſchon im Auguſt familienweiſe wieder.

b) In der Stube ſteckt man ihn, wenn er nicht frei herumfliegen oder laufen darf, in einen großen drähternen Käfig, den man wie einen gewöhnlichen Nachtigallen-Bauer, oder wie ein Vogelhaus machen laſſen kann. Des Nachts iſt er immer ſehr unruhig, wenn man ihn gleich dicht mit einer Decke verhängt, und ſtößt ſich deshalb gern die Flügel- und Schwanzfedern ab. Auch in der Stube herum laufend iſt es ein unbehülflicher Vogel, der wegen ſeiner kurzen Füße, wie ſeine Verwandtin, die Mandelkrähe, ſchief hüpft, nicht ſtill ſitzt, und ſich mit allen Vögeln zankt und beißt. Er iſt, alt gefangen, ſchwer zu zähmen.

Nahrung. Im Freien nährt er ſich von Kirſchen, Beeren und Inſekten. Wenn man ein altes Männchen mit dem Kauz, wie den Holzheher, fängt, es in einem weiten Käfig in eine einſame Stube oder Kammer ſtellt, ihm anfangs lauter friſche Kirſchen giebt, und nach und nach dieſelben mit in Milch eingeweichten Semmeln und dürren Ameiſeneiern, oder mit gewöhnlichem Nachtigallenfutter vermiſcht, ſo glückt es wohl zuweilen, daſſelbe längere Zeit am Leben zu erhalten.

Fortpflanzung. Die Pirole niſten nur einmal des Jahres. Sie beſitzen viel Kunſttrieb und hängen ſehr geſchickt ihr beutelförmiges Neſt in die Gabel eines Aſtes auf einem belaubten hohen Baum oder Strauch. Es gleicht einem Korbe mit zwei Handhaben. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße mit einzelnen ſchwärzlichen Pünktchen und dergleichen Flecken beſetzte Eier, und die Jungen ſehen bis zum kommenden Jahre wie die Mutter aus und mauen wie die Katzen. Wenn man ſie aufziehen will, wozu aber außerordentlich viel Fleiß und Aufmerkſamkeit gehört, ſo muß man ſie aus dem Neſte nehmen, wenn ſie halb flügge ſind, ſie anfangs mit friſchen Ameiſeneiern und Ochſenherz füttern, und ſie nach und nach an das gewöhnliche Nachtigallenfutter, oder an Semmeln mit Milch gewöhnen. Sie dauern dann vier Jahre und länger. Schade, daß ſie nie die ſchöne gelbe und ſchwarze Farbe der in der Freiheit wohnenden Männchen erhalten, ſondern den Weibchen gleich ſehen und bleiben.

Empfehlende Eigenſchaften. Ich habe zwei jung aufgezogene Männchen geſehen, wovon das eine neben ſeinem natürlichen Geſang, welcher in der Pirolſprache Hidahaja, Gvigaia ꝛc. klingt, oder, wie die Kinder in Preußen ſagen, wenn du geſoffen haſt, ſo zahle auch, noch das Trompeterſtückchen, und das andere ein Menuet pfiff. Ich muß geſtehen, der runde volle Flötenton machte dieſen Vogelgeſang außerordentlich angenehm. Schade, daß die goldgelbe Farbe verſchoſſen war, was in der Gefangenſchaft immer geſchieht, beſonders wenn man den Pirol in einer Stube hat, wo Tabak geraucht wird oder der Ofen raucht. Seine Lockſtimme, wodurch er ſich im Junius vor allen andern Vögeln ſo ſehr auszeichnet, iſt Yo oder Pühloh.

40. Der Kukuck. Cuculus canorus.

Europäiſcher, aſchgrauer, ſingender Kukuck, Guckaug.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Turteltaube, iſt 31 Ctm. (13 Zoll) lang, wovon der Schwanz 17 Ctm. (über 7 Zoll) mißt, die zuſammengelegten Flügel bedecken drei Viertheile deſſelben; der Schnabel iſt 2½ Ctm. (1 Zoll) lang, krümmt ſich allmählig, iſt oben ſchwarz, unten bläulich, an den Winkeln ſafrangelb und im Rachen orangenroth; der Stern und der Rand der Augenlider gelb; die Naſenlöcher gerändert; die Füße gelb und 2½ Ctm. hoch, zwei Zehen vor- und zwei rückwärts, alſo Kletterfüße. Kopf, Hinterhals, Rücken, Steiß und Deckfedern der Flügel ſind dunkelaſchgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel taubenhälſig glänzend; der Unterleib bis zur Bruſt hellaſchgrau, von da weiß mit ſchwarzgrauen Wellenlinien; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen Flecken; die Schwanzfedern keilförmig und ſchwarz, auf der Mitte mit eirunden weißen Flecken, die auf den mittelſten kaum ſichtbar ſind.

Das Weibchen iſt kleiner, oben dunkelgrau mit ſchmutzigbraunen, verwaſchenen Flecken; am Unterhals aſchfarben und gelblich gemiſcht mit ſchwarzbraunen Querſtreifen; der Bauch ſchmutzig weiß, dunkelbraun in die Quere geſtreift.

Aufenthalt. a) Im Freien. Als Zugvogel kommt er Ende April an, und geht im September wieder weg; wohin, iſt zur Zeit noch unbekannt.

b) In der Stube. Man läßt ihn frei herum fliegen, oder thut ihn in einen großen hölzernen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien. Mehrere Arten von Inſekten. Sie leſen viele Raupen von den Bäumen ab.

b) In der Stube. Fleiſch und das Univerſalfutter von Semmelgries.

Fortpflanzung und andere Merkwürdigkeiten. Er iſt der einzige Vogel, der aus noch unerklärten Urſachen nicht ſelbſt brütet, ſondern ein, ſelten zwei verhältnißmäßig ſehr kleine Eier legt, dieſe in den Schnabel nimmt, und in das Neſt irgend eines inſektenfreſſenden Vogels trägt. Man muß ihn jung aufziehen, denn gefangen wird er niemals zahm. Ich ſelbſt habe es nie gethan, allein mehrere meiner Bekannten. Da es in jeder Hinſicht ein merkwürdiger Vogel iſt, und wohl manche Liebhaber gern einen in der Stube haben möchten, ſo will ich hier mittheilen, was mir über ihn geſchrieben worden: „Der Kukuck hat faſt keine empfehlende Eigenſchaften zu einem Stubenvogel. Alt iſt er gefräßig, heftig, ſcheu und trotzig, tobt und flattert im Käfig herum, ſonſt ſitzt er immer melancholiſch ſtill. Ich habe einige aufgezogen; den letzten fand ich in dem Neſte eines Goldammers, der darüber ſehr verlegen war; er war noch blind, und fiel demungeachtet mit großem Ungeſtüm über mich her, als ich ihn ausnahm. Ich weiß daher nicht, wie die Dummheit der Pflegeeltern entſchuldigt werden kann. Ich hatte ihn kaum ſechs Tage, ſo fraß er im Grimme alle vorgehaltenen Speiſen; ich näherte ihn mit Vogelfleiſch. Es währte aber ſehr lange, ehe er aus ſeinem Freßtrog freſſen lernte, und er war ſo ſtürmiſch in ſeinem Betragen und Springen, daß er alle kleinen Gefäße umſtieß. Der Schwanz wuchs ſehr langſam. Ganz zahm wurde er nie; er fuhr mir immer nach Geſicht und Händen, ja er fuhr nach allem, was ihm zu nahe kam, auch nach andern Vögeln. Er fraß von dem erſten Univerſalfutter und zwar ſehr viel, wovon er aber viel miſtete, und ſich damit ſehr beſchmutzte; auch fraß er ſeinen eigenen Unrath. Mit ſeinen kurzen Kletterfüßen iſt er äußerſt ungeſchickt, gehen kann er gar nicht, höchſtens große Sprünge thun, deſto geſchickter aber fliegt er.“

41. Der Wiedehopf. Upupa epops.

Tafel 1. Figur 7.

Koth-, Dreck-, Stinkhahn, Baumſchnepfe, Heervogel.

Beſchreibung. An Größe gleicht er einer Miſteldroſſel und iſt 25 Ctm. ($10\frac{1}{3}$ Zoll) lang, wovon der Schwanz $9\frac{1}{2}$ Ctm. (4 Zoll) wegnimmt. Der Schnabel iſt ſchwarz, 5 Ctm. (2 Zoll) lang, dünn und gekrümmt; die Füße ſind kurz und ſchwarz; der Augenſtern ſchwarzbraun. Sein Federbuſch beſteht in einer doppelten Reihe Federn, von welchen die längſte ungefähr 5 Ctm. (2 Zoll) lang iſt, die Spitzen ſind ſchwarz und der untere Theil orangenfarben; Kopf, Nacken, Hals, Bruſt und die Deckfedern der Unterflügel ſind röthlichbraun; der Bauch weiß, bei jungen Vögeln aber mit dunkelbraunen, ſchmalen, oberwärts laufenden Linien bezeichnet; der Oberrücken und die kleinſten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken, die Schultern und Flügel ſchwarz und gelblichweiß bandirt; der Steiß weiß; der zehnfedrige Schwanz ſchwarz, um die Mitte mit einer weißen, aufwärts ſtumpfwinklig gebogenen, breiten Querbinde.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Viehtriften und Wieſen grenzen. Im Auguſt, wenn die Wieſen gemäht ſind, zieht er ſich familienweiſe nach den Ebenen. Er geht im September weg und kommt gegen Ende April wieder. Er iſt immer mehr auf der Erde als auf den Bäumen.

b) Im Zimmer ſetzt man ihn nicht in den Käfig, ſondern läßt ihn frei herum laufen. Er iſt außerordentlich froſtig, und liebt daher die Wärme, ſitzt immer hinter und unter dem Ofen, ja er läßt ſich aus Liebe zur Wärme lieber den Schnabel austrocknen und ausdorren, als daß er von dem warmen Ofen laſſen ſollte.

Nahrung. a) Im Freien freſſen ſie alle Arten von Käfern und Inſekten, die ſich unter den Excrementen der Thiere aufhalten, daher ſie auf den Triften alle Kuhfladen umwenden. Man hat ſie auch auf die Kornböden geſetzt, damit ſie Käfer, Spinnen und andere Inſekten wegfingen. Dies thun ſie auch; daß ſie aber auch Mäuſe fangen ſollten, iſt ungegründet.

b) In der Stube. Sie laſſen ſich leicht mit Fleiſch und mit Semmel in Milch geweicht erhalten. Man muß ihnen aber auch zuweilen einige Mehlwürmer hinwerfen.

Fortpflanzung. Sie niſten in hohle Bäume, und legen zwei bis vier längliche Eier. Ihr Neſt iſt eine aus Kuhmiſt mit zarten Wurzeln durchknetete Halbkugel. Obgleich man auch die Alten zuweilen mit Mühe aufbringen kann, ſo glückt es doch ſehr ſelten und faſt niemals, ſie zu zähmen; man nimmt daher die Jungen aus dem Neſte und füttert ſie mit Fleiſch von jungen Tauben groß. Es dauert ſechs Wochen, ehe ſie völlig freſſen wollen. Sie ſind beſchwerlich zu füttern, da ſie eine herzförmige Zunge von der Größe einer halben Linſe haben, und nur ſchwer ſchlucken können. Sie müſſen alles Futter in die Höhe werfen, den Schnabel öffnen, und mit dem Schlund auffangen, weil ſie mit der Zunge gar nichts aufnehmen können.

Fang. Um ſie zu fangen, merkt man den Ort, wo ſie im Auguſt auf den Wieſen oft herumlaufen, beſtreicht ein 8 Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet an daſſelbe einen fingerlangen Faden, an deſſen Ende einige lebendige Mehlwürmer befeſtigt ſind, und ſteckt es ganz locker auf einen Maulwurfshaufen. Wenn ſie die

Würmer gewahr werden, ſo zupfen ſie an den Faden, dadurch fällt die Leimruthe über ſie her und ſie bleiben daran kleben.

Empfehlende Eigenſchaften. Der Wiedehopf vergnügt nicht nur durch ſeine Schönheit, ſondern auch durch ſeine komiſchen Geberden. Vorzüglich zeichnet er ſich durch ein beſtändiges Nicken mit dem Kopfe aus, wobei er allezeit den Boden mit dem Schnabel berührt, ſo daß, wenn er ſo fortſchreitet, es ausſieht, als ginge er an einem Stocke. Dabei ſchnellt er auch ſeinen Federbuſch vorwärts und zuckt mit Schwanz und Flügeln. Ich habe verſchiedene im Zimmer gehalten, und mich an ihren wunderbaren Grimaſſen vergnügt. Wenn man ſie ſcharf anſieht, ſo fangen ſie an, ihre Pantomimen zu machen. Einſt fütterte ich mit Mühe zwei Junge auf, die ich aus dem Gipfel einer hohen Eiche ausnahm. Sie folgten mir überall, und wenn ſie mich nur von Ferne hörten, ſo machten ſie ein zwitſcherndes Freudengeſchrei und ſprangen an mir in die Höhe (viel flogen ſie nicht, aber mit ziemlicher Leichtigkeit, wenn ſie es thaten); ſetzte ich mich, ſo kletterten ſie an meinen Kleidern in die Höhe, beſonders wenn ich ſie fütterte, und den Milchtopf, wovon ſie die Fetthaut ſehr gern fraßen, angriff. Sonſt ſtiegen ſie auch ſo lange an mir in die Höhe, bis ſie auf den Schultern oder dem Kopf ſaßen und ſich an mich ſchmiegen konnten. Ich brauchte aber auch nur ein Wort zu ſagen, um mich von ihrer Zudringlichkeit zu befreien; ſie gingen dann gewöhnlich unter den Ofen. Ueberhaupt ſahen ſie immer nach meinen Augen, um zu bemerken, ob ich aufgeräumt war, wonach auch ſie ihre Laune richteten. Sie bekamen das bei der Nachtigall angegebene Univerſalfutter und zu Zeiten Käfer (Mai- und Roßkäfer ſind ihre Leckerbiſſen, Regenwürmer mochten ſie gar nicht), welche ſie mit ihrem ſpitzigen Schnabel ſo lange zerſtechen, bis Füße und Flügeldecken abſpringen und alles weich wird; dann werfen ſie dieſelben in die Höhe, und müſſen ſie ſo fangen, daß ſie der Länge nach in den Schlund fallen; kommen ſie der Quere, ſo müſſen ſie wieder von vorn anfangen. Sie baden ſich nicht im Waſſer, und wälzen ſich nur auf dem Sande herum. Ich nahm ſie mit auf nahe Wieſen, um ſie Inſekten fangen zu laſſen, bei welcher Gelegenheit ich ihre angeborene Furcht vor Raubvögeln bemerkte. Sobald ſich eine Taube oder ein Rabe im Fluge ſehen ließ, ſo machten ſie in weniger als einer Secunde eine artige Stellung; ſie legten ſich nämlich auf den Bauch nieder, breiteten die Flügel ſo weit aus, daß die äußerſten Schwungfedern einander berührten, und der Vogel mit einem Kranz von Schwung- und Schwanzfedern umgeben war, legten den Kopf zurück auf den Rücken, und ſtreckten den Schnabel in die Höhe. In dieſer Poſitur ſahen ſie einem alten Lumpen ganz gleich; war der Vogel außer dem Horizonte, ſo ſprangen ſie mit Freudengeſchrei auf. Sie liegen ſehr gern in der Sonne und ſtrecken ſich in derſelben aus. Aus Wohlbehagen ſchreien ſie Wek wek wek in einem ſchwebenden Ton; im Zorne haben ſie eine kreiſchende Stimme, und das Männchen (welches röthlicher iſt) ſchrie ein paar Mal Hup, Hup. Das Weibchen hatte ſein Futter öfters in der Stube herumgetragen, und kleine Federn, Fäden, Staub ꝛc. darum gewickelt. Dies machte einen Ballen im Magen, wie eine Haſelnuß groß; es ſtarb alſo an einer Unverdaulichkeit. Das Männchen erlebte den Winter und ſaß immer auf dem warmen Ofen, wovon ſein Schnabel vertrocknete, daß er wohl einen Zoll auseinander ſtand, und ſo mußte es elend umkommen.

b) Ausländiſche.

42. Der Flötenvogel. Gymnorhina tibicen.

Tafel 7. Fig. 58.

Beſchreibung. Dieſer liebenswürdige und neuerdings nach Deutſchland vielfach eingeführte Vogel gehört zu der Familie der Pfeifkrähen, deren Heimath Auſtralien iſt, wo ſie in einzelnen Strichen häufig, in anderen ſelten vorkommen. Seine Geſtalt iſt kräftig und gedrungen, der Schwanz abgerundet, die Flügel ſpitz; an Größe gleicht er ungefähr unſerer Saatkrähe, iſt 39 Ctm. (16½ Z.) lang, und mit Ausnahme des weißgrauen, an der Spitze dunkelhornfarbenen Schnabels und des weißen Genickes, Rückens, Bürzels, der vorderen Deckfedern der Flügel und der unteren Hälfte der Schwanzfedern glänzend ſchwarz. Der Augenſtern iſt dunkel braunroth.

Aufenthalt. Er lebt meiſt auf ebener Erde, namentlich in feuchten und fruchtbaren Gegenden in der Nähe von Gewäſſern; buſchige, ſumpfige Stellen, wo er Gewürm findet, und bebaute Felder, die ihm Körnerfutter bieten, zieht er einſamen und unbewohnten Strichen vor. Sein Flug iſt ungelenk. In der Gefangenſchaft verlangt er bei ſeiner ewigen Unruhe, großen Beweglichkeit und der Neigung, raſch hin und her zu rennen, einen geräumigen Behälter, am liebſten eine weite Volière. Der Boden derſelben muß dann zum Schutze ſeiner Füße hoch mit Flußſand beſtreut werden. Mit ſchwächern Vögeln darf er ſeines jähzornigen Temperamentes wegen nicht zuſammen gelaſſen werden. Kälte kann er merkwürdigerweiſe gut ertragen, ja einen milden Winter bei uns wohl im Freien aushalten. Aus Vorſicht wird man ihn jedoch in geſchützten Räumen unterbringen.

Nahrung. Im Freien lebt er von Geſäme und Gewürm, und, wie die Heher, von Eiern und kleinen Vögeln. Gefangen gewöhnt er ſich bald an Brod, Fleiſch, eingeweichte Körner und allerhand Speiſereſte.

Fortpflanzung. So weit die jetzigen Nachrichten reichen, baut er in hohe Baumkronen ein unordentliches Neſt aus Stroh und Federn, in dem er zweimal des Jahres, im Auguſt und Januar, drei bis vier Eier ausbrütet.

Eigenſchaften. Die Flötenkrähe iſt ein von Betragen wie Geſang gleich angenehmer Vogel. Er wird leicht zahm, iſt den ganzen Tag munter und geſchäftig, läuft emſig an den Wänden ſeines Käfigs auf und ab, alle Ritzen und Lücken mit klugen Blicken eifrig durchſuchend. Sein eigenes Lied iſt freilich unbedeutend, doch nimmt er bald allerhand Melodieen und Strophen aus anderen Vogelgeſängen an, die er dazu nur einige Male zu hören braucht. Allabendlich läßt er dann ſeine herrliche, vollklingende und ſtarke Stimme ertönen. Bis vor wenigen Jahren in Europa noch ſelten, iſt er ſeit einiger Zeit in allen Thiergärten, ja ſchon im Beſitze vieler Privaten zu finden, und in erſteren ſtets einer der bevorzugteſten Lieblinge des Publicums.

43. Der Blauheher. Corvus cristatus.

Beſchreibung. Er iſt viel kleiner als unſer Eichelheher, und nur 26 Ctm. (11 Zoll) lang. Sein Schnabel iſt ſchwarz, mit gleichfarbiger Wurzel; der Kopf mit einem Federbuſche verſehen, und blau; ein ſchwarzer Streif geht zu beiden Seiten über die Augen hinaus, unter und hinter dem Federbuſche hin, dann zieht er ſich vorwärts, und vereinigt ſich, um an der Bruſt einen halben Mond zu bilden. Die Seiten des Kopfes und der Kehle ſind bläulich weiß, über dem Auge ein Fleck von der nämlichen Farbe; Hinterhals, Rücken, Flügel und Schwanz ſind blau, die Federn der letzten beiden mit ſchönen ſchwarzen Streifen verſehen; die des Schwanzes und die größeren Deck- und kürzeren Schwungfedern haben weiße Spitzen. Die Bruſt iſt blutroth, der Bauch und der untere Schwanz weiß; letzterer iſt übrigens beinahe ſo lang, als der ganze Vogel. Beim Weibchen ſind die Farben nicht ſo lebhaft, als beim Männchen.

Aufenthalt. In Nordamerika iſt er als häufiger und prachtvoller Vogel überall bekannt, hält ſich in kleinern und an den Rändern größerer Waldungen vorzugsweiſe auf, vereinigt ſich im Herbſt zu zahlreichen Schaaren und fällt dann auf Eich- und Ahornbäume und in Maisfelder, wo er oft beträchtliche Verwüſtung anrichtet. Gefangen ſteckt man ihn in einen geräumigen und feſten Käfig, oder läßt ihn im Zimmer frei hermlaufen.

Nahrung. In der Freiheit wird er als eifriger Neſterplünderer, Eier- und Jungendieb ſehr ſchädlich; ja er greift ſogar verwundete Vögel, junge Hühner und ſchwache Säugethiere an. Im Uebrigen ernährt er ſich von allerhand Geſäme und Würmern. Im Käfig giebt man ihm friſches Fleiſch und Mais.

Eigenſchaften. Der Blauheher iſt jetzt ein regelmäßiger Bewohner unſerer zoologiſchen Gärten. Auch in die deutſchen Wälder hat man ihn überſiedeln wollen, und es iſt bei ſeiner Dauerhaftigkeit ebenſo zweifellos, daß dies ohne Schwierigkeiten durchzuführen, als daß dieſer ſchöne Vogel eine große Zierde unſerer Gehölze bilden müßte. Dagegen ſollte man aber bedenken, daß er ein arger Räuber iſt, der eifrig zur Verminderung unſerer ohnehin ſchon genug gefährdeten Sänger beitragen würde. In ſeinem Benehmen gleicht er ganz unſerem Heher. Seine Stimme iſt gewöhnlich ein gellendes Käh, das er in der Freiheit ſtets, wenn er etwas Verdächtiges erblickt, und auch in der Gefangenſchaft oft ertönen läßt. Dem Liebhaber aber wird er nur durch ſein prächtiges Gefieder angenehm.

44. Der Turako. Cuculus persa.

Beſchreibung. Der Schnabel dieſes Vogels iſt kurz und dick, faſt wie ein Taubenſchnabel geſtaltet, die obere Kinnlade über die untere gebogen, und röthlichbraun; die Naſenlöcher ſind mit Federn bedeckt; der Augenſtern nußbraun; die Augenlider mit rothen Fleiſchwärzchen beſetzt; der Rachen weit, bis hinter die Ohren aufgeſchlitzt; die Kletterfüße und die Klauen aſchgrau; der Kopf, Kehle, Hals, Oberrücken, Bruſt, Oberbauch und Seiten ſind mit weichen ſeidenartigen Federn von ſchöner dunkelgrüner Farbe bedeckt, die oberen Deckfedern der Flügel ebenſo; die Scheitelfedern verlängern ſich ſtufenförmig in einen hohen dreieckigen Federbuſch, den der Vogel nach Willkür aufrichten kann; die Spitze deſſelben iſt röthlich; zu beiden Seiten des Kopfes iſt ein ſchwarzer Streifen, der in der Mitte am breiteſten iſt, an den Schnabelwinkeln entſteht und zwiſchen den Augen durch nach dem Hinterkopfe geht; über und unter demſelben iſt eine ſchmale weiße Linie; der Unterrücken, Steiß, die oberen Deckfedern des Schwanzes, die Schulterfedern und die größeren Deckfedern ſind bläulich purpurfarben; der Unterbauch, After, die Schenkel und die unteren Deckfedern des Schwanzes ſchwärzlich; die großen Schwungfedern carmoiſinroth, am äußeren Rande und an der Spitze ſchwarz gerändert; der lange Schwanz bläulich purpurfarben.

Zuweilen iſt der grüne Federbuſch mit Weiß gemiſcht.

Merkwürdigkeiten. Es iſt einer der niedlichſten und zahmſten fremden Stubenvögel. Sein Ruf iſt kuk, kuk, kuk, erſt einzeln und dann haſtig und lange hintereinander kukkukkukkuk u. ſ. w. Er hüpft und klettert nicht, ſondern läuft ſo ſchnell wie ein Rebhuhn durch das Zimmer weg, und thut oft mit an den Körper angedrückten Flügeln ſchnellende Sprünge von zehn und mehreren Schuhen. Man ſieht im Rachen keine Zunge, daher er auch alles, was er frißt, ganz verſchluckt. Man füttert ihn mit Würfelchen von Obſt und Brod. Man bemerkt einen Kropf. Reis läßt er liegen; die Samenkörner der Weintrauben, ſowie Stücken von Aepfeln und Pommeranzen aber frißt er begierig. Hiernach dürften Früchte wohl ſein natürliches Futter ausmachen. Bis heute iſt noch ſehr wenig über ihn bekannt. Er iſt in Weſt-Afrika zu Hauſe.

III. Groß- oder leichtſchnäblige Vögel. Levirostres.

Die Schnäbel ſind ſehr groß, aber meiſtentheils hohl, daher ſehr leicht, oben erhaben und nach vorn gekrümmt. Die Füße ſind kurz und ſtark, und bei denen, die wir hier beſchreiben, Kletterfüße. Die Zunge iſt groß und fleiſchig zugerundet, daher der menſchlichen ähnlich, weshalb ſie gut ſprechen lernen. Es ſind ausländiſche Vögel, und wenn ſie ſprechen lernen ſollen, ſo müſſen ſie jung gezähmt ſein.

Papageien.*

45. Der rothe Aras. Psittacus macao.

Tafel 7. Fig. 59.

Weſtindiſcher oder indianiſcher Rabe.

Beſchreibung. Dieſer, ſowie alle Papageien, werden wegen der Pracht ihrer Federn und der vorzüglichen Sprachgabe gehalten, obgleich man auch welche darunter findet, wie z. B. den aſchgrauen Papagei, die auch die Geſänge der Vögel nachahmen und für ſich angenehm pfeifen können. Alle Vögel, die ſprechen, wenigſtens ſo deutlich als möglich ſprechen ſollen, müſſen, wie ſchon geſagt, eine dicke, zugerundete Zunge haben, deren Band man auch noch, um ſie beweglicher zu machen, etwas weiter löſt. Daher lernen die Papageien, beſonders die kurzſchwänzigen,** nach ihnen Raben, Krähen, Dohlen und Heher am beſten, am deutlichſten aber vermittelſt ihres eigenthümlichen Kehlenbaues Staare, Amſeln ꝛc. ſprechen.

Der rothe Aras iſt einer der größten Papageien, denn er hat die Größe eines mittelmäßigen Huhns und iſt 75 Ctm. (2 F. 8 Z.) lang; der Schnabel iſt ſo ſtark, daß er mit Leichtigkeit einen Pfirſichkern entzwei knacken kann; an der obern weit überkrümmten Kinnlade iſt er weiß, an der Spitze und an den Seiten der Wurzel ſchwarz, die untere aber ganz ſchwarz; die Füße, die man, wie ſchon erwähnt, Kletterfüße nennt, ſind grau und die Wangen ſind unbeſiedert und mit einer weißlichen, ungleichen Haut bedeckt; der Augenſtern hellgelb; Kopf, Hals, Bruſt, Bauch, Schenkel, der obere Theil des Rückens und die oberen Deckfedern der Flügel ſind ſchön ſcharlachroth; der Unterrücken und Steiß hellblau; die Schulterfedern und größten Deckfedern der Flügel ſind blau, gelb und grün melirt; die Schwungfedern ſind auf der äußern Fahne ſchön ultramarin- und königsblau, auf der innern bedeckten grauſchwarz; der Schwanz iſt keilförmig, die zwei mittleren Schwungfedern ſind ſcharlachroth mit hellbraunen Spitzen, die nächſte auf jeder Seite halb blau, halb roth, doch in einander vermiſcht, die vier äußerſten oben violettblau, unten mattroth.

Das Weibchen iſt faſt gar nicht vom Männchen verſchieden. Auch iſt die Farbe nicht bei allen ohne Abweichung, ſo wie ich ſie oben beſchrieben habe, ſondern an Flügeln und Schwanz kommen Abwechſelungen vor; doch wird dadurch der Vogel nicht unkenntlich.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt in Braſilien, Guiana und andern Ländern Südamerikas zu Hauſe, und hält ſich mehrentheils paarweiſe in feuchten Wäldern auf.

b) In der Stube. Bei uns läßt man ihn entweder frei herumgehen und ſetzt ihm zum Ausruhen eine glatt abgehobelte Stange mit kreuzweiſe geſtellten Querhölzern hin; oder da er, wie alle Papageien, ein ſehr ſchmutziger Vogel iſt, ſo thut man am beſten, man ſetzt dieſe Stange in einen drähternen Vogelbauer, der aber wenigſtens 71—85 Ctm. (2½—3 Fuß) im Durchmeſſer und 2 M. 26 Ctm. (8 Fuß) Höhe haben muß, wenn er ſeine ſchönen Schwanzfedern nicht abſtoßen und überhaupt die gehörige Bewegung, die ihm zu ſeiner Geſundheit ſo unentbehrlich iſt, haben ſoll.

Nahrung. In ſeiner Heimath frißt er vorzüglich die Früchte der Fächerpalme. Bei uns genießt er auch allerhand Obſt, wird aber am beſten mit Semmel, die in Milch geweicht iſt, gefüttert. Zwieback iſt ihm auch nicht ſchädlich, allein Fleiſch macht ihn, ſowie alles Zuckerwerk und andere Näſchereien, ungeſund, und wenn er auch einige Jahre dabei ausdauert, ſo wird er doch ſüchtig, bekommt ſtruppige Federn und beißt ſich, beſonders an den Flügeln, die Federn aus, ja oft gar Löcher in verſchiedene Theile des Körpers. Er trinkt ſehr wenig, da er immer ſaftige Nahrungsmittel erhält.

---

* Ich werde nur die gewöhnlichen Papageien hier anführen, die wir aus Oſt- und Weſtindien durch die Seefahrer und von dieſen in ganz Europa durch die Vogelhändler erhalten. Bekommt man auch einmal einen andern, hier nicht beſchriebenen, ſo wird er ſich ebenſo behandeln laſſen wie jene.

** Dieſe beginnen mit Nr. 60, dem weißen Kakadu; alle vorhergehenden Nummern ſind langſchwänzige.

Fortpflanzung. Dieſe Papageien machen ihr Neſt in die Löcher alter abgeſtumpfter oder verfaulter Bäume, erweitern das Loch, wenn es nicht groß genug iſt, mit dem Schnabel, und legen es inwendig mit Federn aus. Das Weibchen legt, wie alle Amerikaniſche Papageien, des Jahres zweimal zwei Eier, die wie Rebhühnereier groß und gefärbt ſind. Bei uns legen die Weibchen auch Eier, meiſt aber ſind ſie unbefruchtet, oder wenn ſie auch nicht unfruchtbar ſind, ſo verſtehen ſich doch dieſe Vögel, ſo wie faſt alle Papageien, ſehr ſchwer zum Brüten. Doch hat man Beiſpiele, daß die Weibchen von dem rothen Aras ſo hitzig geworden ſind, daß ſie Tauben- und Hühnereier ausgebrütet haben. Diejenigen Vögel dieſer Art, welche man bei uns ſieht, ſind mehrentheils aufgezogene, beſonders wenn ſie ſprechen können; denn die Alten ſind nicht nur ſchwer zu zähmen, ſondern auch gänzlich ungelehrig, ſo daß ſie nichts als ihr unerträglich ſtarkes Geſchrei, wodurch ſie ihre Leidenſchaften zu erkennen geben, hören laſſen.

Krankheiten. Sie ſind mancherlei Krankheiten, beſonders der Dürrſucht unterworfen, die man mit Brunnenkreſſe und Roſtwaſſer heilt. In der Mauſerzeit muß man ſie, wie alle Papageien, ſorgfältig warten, um ſie nicht blos geſund, ſondern auch mit vollkommen ſchönem Gefieder zu erhalten. (ſ. auch Nahrung.)

Empfehlende Eigenſchaften. Dieſe Papageien werden beſonders ihrer ſchönen Farben wegen ſehr geſchätzt; auch lernen ſie viele Wörter deutlich nachſprechen, ein- und ausfliegen, und den Wink ihres Herrn befolgen. Allein ihre kriechende Bewegung, das Forthelfen mit dem Schnabel und überhaupt ihre Unreinlichkeit machen ſie zu keinem angenehmen Stubenvogel. Sie ſind auch oft ſehr boshaft, können nicht alle Perſonen leiden, und man darf Kinder nicht bei ihnen allein im Zimmer laſſen, da ſie ihnen leicht nach dem Geſichte fliegen oder die Augen beſchädigen können. Ihren flüſſigen und übelriechenden Unrath muß man täglich beſeitigen.

46. Der blaue Aras. Psittacus araucana.

Regenbogenpapagei, blauer und gelber Papagei.

Beſchreibung. Dieſer Papagei, welcher die Größe eines Kapauns und die Länge von 75 Ctm. (2 Fuß 8 Zoll) hat, iſt in meinen Augen ein ſchönerer Vogel als der vorhergehende, obgleich ſeine Farben nicht ſo blendend ſind; der Schnabel iſt ſchwarz; die Füße ſind dunkelaſchgrau, die Wangen fleiſchfarbig und nackt mit etlichen ſchönen ſchwarzen kurzfedrigen, wie ein S gekrümmten Linien geſtreift; der Augenſtern iſt hellgelb; die Kehle mit einem ſchwarzen Halsband umgeben; die Stirn bis an den Wirbel, die Seiten des Kopfes und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind mattgrün; der übrige Oberleib ſchön blau; der Steiß himmelblau; der Unterleib ſafrangelb; die Schenkel pomeranzenfarben; die Deckfedern der Flügel bei dem Männchen auch pomeranzenfarben gemiſcht; die Flügel und der keilförmige Schwanz ſind ſchön blau; von letzterem ſind die beiden mittlern Federn einfarbig, die übrigen ſpielen am innern Rande ins Violette und nahe an der Wurzel ſind ſie ſchwärzlich gerändert.

Er variirt wenig in der Farbe.

Aufenthalt und Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Jamaika, Guiana, Braſilien und Surinam, ſtimmt in ſeiner Lebensart und in den übrigen für uns als ſchöner Stubenvogel intereſſanten Eigenſchaften mit dem rothen Aras überein, lernt aber nicht ſo leicht ſprechen, ruft auch das Wort Aras nicht ſo deutlich, obgleich er das Wort: Jacob, das Blöken der Schafe, das Miauen der Katzen und das Bellen der Hunde leicht und täuſchend nachahmen kann. Meiner hat die ſonderbare Gewohnheit, nur gegen Abend zu trinken.

47. Der grüne Aras. Psittacus militaris.

Militariſcher Makao, grüner Huſar.

Beſchreibung. Er iſt etwas kleiner als der vorhergehende, 66 Ctm. (2 Fuß 4 Zoll) lang. Der Schnabel iſt groß und ſchwarz; die Füße ſind fleiſchbraun; Wangen und Augenkreis ſind blaß fleiſchroth mit ſehr feinen ſchwarzhaarigen gekrümmten Federſtreifen durchzogen; Kopf, Hals, Rücken, Deckfedern der Flügel und Unterleib ſind grasgrün, an einigen Theilen ins Helle, an andern ins Dunkle oder Olivengrüne übergehend; an der Stirn liegt ein dichter Leiſten von hochrothen Federn, die ſich wie grober Sammet anfühlen; die grünen Afterfedern ſind etwas mit roth vermiſcht; die Schwungfedern ſind vorn ſchwärzlich und nach dem Hintern zu immer mehr blau, nur die letzten ziehen ſich mit den Schulterfedern weiter ins Grüne; der Steiß iſt blau; die mittlern Schwanzfedern ſind, wie bei den beiden vorhergehenden Vögeln, ſehr lang, und wie alle Schwanzfedern, blau mit grünlichen Spitzen und hochrothen Wurzeln.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Aras kommt aus Südamerika. Er iſt ſelten, aber außerordentlich gelehrig und geſprächig. Der, welchen ich ſah, ſprach gleich alles nach, nannte alle Kinder im Haus beim Namen, war ſehr geduldig, folgſam und zuthätig, und zeichnete ſich dadurch vor den beiden vorhergehenden zu ſeinem Vortheil aus.

48. Der Illineſiſche Sittich. Psittacus pertinax.

Beſchreibung. Dieß iſt einer der gemeinſten Papageien, den man bei den Vogelhändlern zu ſehen und zu kaufen bekommt. Er iſt 22 Ctm. (9½ Zoll) lang; der Schnabel hellaſchfarben; die Augen liegen in einer kahlen graulichen Haut; der Augenſtern iſt dunkel orangenfarben; die Füße dunkelgrau; die Hauptfarbe iſt grün, unten gelblichgrau; Stirn, Wangen und Kehle ſind ſchön orangenfarben; der Scheitel dunkelgrün, am Hinterkopf heller und mit gelb untermiſcht; der vordere Theil des Halſes aſchfarbig grün; am Bauche etliche orangenfarbige Flecken; die Schwungfedern bläulichgrün; an der innern Fahne ſchwärzlich, die fünf letzten grasgrün; der Schwanz keilförmig, grün, die mittlern Federn einfarbig, die andern theils aſchgrau, theils hellgelb gerändert. Am Weibchen iſt die Stirn dunkelgelb, und am Hinterkopf und Bauch fehlt die gelbe Miſchung.

Aufenthalt. Braſilien, Guiana und Cayenne iſt ihr Vaterland, wo ſie auf Haiden und andern offenen Plätzen ſich aufhalten, und in die Höhlen der Termiten-Ameiſen bauen. Sie ſind ſo geſellſchaftlich, daß man ſie in Schaaren von 500 beiſammen ſieht. Im Zimmer ſetzt man gewöhnlich ein Paar in einen großen meſſingdrähternen Vogelbauer. Sie liebkoſen ſich beſtändig, und der eine betrübt ſich oft bis zum Tode, wenn der Kamerad ſtirbt. Sie ſtellen, wenn ſie ihrer Nahrung, die in Kaſtanien, Eicheln, Erbſen und anderm Futter beſteht, nachgehen, Schildwachen aus, die ſie bei Annäherung ihres Feindes warnen müſſen, worauf ſie mit großem Geſchrei davon fliegen. Bei uns nährt man ſie mit in Milch eingeweichten Semmeln und mit Nüſſen.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihre ſchöne Farbe, Freundlichkeit, Zutraulichkeit und zärtliches Betragen, das beſonders beide Gatten gegen einander zeigen, macht ſie dem Liebhaber angenehm. Sie lernen wenig oder gar nichts ſprechen; laſſen aber beſtändig ein unangenehmes Lärmen hören.

49. Der blauköpfige Sittich. Psittacus cyanocephalus.

Beſchreibung. Ein gewöhnlicher ſchöner Papagei von der Größe einer Lachtaube. Er iſt 27 Ctm. (11½ Zoll) lang; der Schwanz 14 Ctm. (6 Zoll) und die Flügel legen ſich auf der Mitte deſſelben zuſammen. Die obere Kinnlade des

Schnabels iſt hellgelb mit einer hellaſchgrauen Spitze, die untere einförmig aſchgrau; der Augenkreis kahl und gelb; der Oberleib grün; der Unterleib gelblichgrün; die Stirn ſpielt ins Rothe; der Kopf iſt blau; die Kehle violet, ins Aſchgraue ſpielend; die Seiten des Halſes dunkelgelb; die Schwungfedern grün, an der innern Fahne und an der Spitze aſchgrau; die zwei mittelſten Schwanzfedern grünlich, am Ende ins Blaue übergehend, die nächſten eben ſo, aber inwendig hellgelb, die vier äußern an der äußern Fahne grün, an der innern dunkelgelb, aber an den Spitzen hellgelb, die zwei mittlern Federn 9 Ctm. (faſt 4 Zoll) länger als die äußern; die Füße bläulich; die Klauen grau.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Oſtindien. Er vergnügt durch ſeine ſchöne Geſtalt. Schade, daß er nicht ſprechen lernt. Man behandelt ihn, wie die obigen Arten.

50. Der gelbe Sittich. Psittacus solstitialis.

Langſchwänziger gelber Papagei, gelber Papagei aus Angola.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Turteltaube, und iſt 27 Ctm. (11½ Zoll) lang; die zuſammengelegten Flügel bedecken ein Drittheil des keilförmigen Schwanzes; Schnabel und Füße ſind grau; die Kehle, der Augenkreis und die Wachshaut hellaſchfarben; der Augenſtern hellgelb; die Hauptfarbe orangengelb; der Rücken und die Deckfedern der Flügel olivengrün, gefleckt; der Steiß gelblichgrün; die Augengegend, Seiten und Schenkel roth; die zunächſt am Körper ſtehenden Deckfedern der Flügel olivengrün mit orangengelbem Rande; der Afterflügel blau; die großen Schwungfedern außen blau, innen gelblichgrün, die kürzern von letzterer Farbe; die ſechs mittlern Schwanzfedern gelblichgrün, die drei äußern eben ſo, aber am äußern Rande blau.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Papagei kommt aus Angola, lernt leicht und gut ſprechen und wird übrigens wie die andern unterhalten.

51. Der rothſchnäblige Sittich. Psittacus rufirostris.

Grüner langgeſchwänzter Parkit.

Beſchreibung. An Größe gleicht er einer Schwarzdroſſel, und iſt 29 Ctm. (12¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 18 Ctm. (7½ Z.) einnimmt, deſſen mittlere Federn 16 Ctm. (faſt 5 Zoll) länger als die äußern ſind; die Flügel legen ſich auf ein Viertel deſſelben zuſammen. Die obere Kinnlade des Schnabels iſt blutroth, an der Spitze ſchwarz, die untere ganz ſchwarz; der kahle Augenkreis und die Wachshaut, ſo wie die Füße, ſind fleiſchfarben; der Augenſtern orangenfarben; die Hauptfarbe gelblichgrün; der Flügelrand hellgelblich. Manche ſind grün mit verſchiedenen Schattirungen, haben auch wohl blaue Spitzen an den Schwanzfedern.

Merkwürdigkeiten. Er wohnt in verſchiedenen Gegenden von Amerika, auf Dominik, in Guiana, Braſilien ꝛc. Er lärmt und ſchreit beſtändig, lernt ſehr leicht ſprechen, pfeifen und die meiſten Thier- und Vogelſtimmen nachahmen. In einen Käfig eingeſperrt, wo er ſich wenig bewegen kann, ſpricht und ſchreit er beſtändig, ſo daß er oft unerträglich wird. Er fordert die nämliche Behandlung wie die andern Papageien, ſcheint aber nicht ſo zärtlich zu ſein.

52. Der Pavuan oder Guianiſche Sittich. Psittacus guianensis.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß wie eine Miſteldroſſel, 28 Ctm. (12 Z.) lang, der Schwanz 15 Ctm. (6¼ Z.), und die zwei mittlern Federn ſind um 7 Ctm. (3 Z.) länger als die äußern; der Schnabel iſt weißlich, an der Spitze aſchgrau, die Wachshaut weißlich; die Füße grau; die Klauen ſchwärzlich; die obern Theile ſind dunkelgrün, die untern heller; die Wangen roth gefleckt (bei den Jungen erſt im vierten Jahre), die kleinen untern Deckfedern der Flügel ſcharlachroth, bei jungen Vögeln heller; die größern ſchön hellgelb; die Schwungfedern, wie der Rücken, inwendig gelblichgrün gerändert, an den Spitzen ſchwärzlich, auf der inwendigen Seite matt hellgelb; die Schäfte ſchwarz.

Merkwürdigkeiten. Er iſt in Guiana, auf Cayenne und den Karibäen zu Hauſe. Unter allen kleinen langgeſchwänzten Papageien lernt er am leichteſten und deutlichſten ſprechen. Man trifft ihn oft in Deutſchland bei den Vogelhändlern an, da er ſich gut transportiren läßt, und eben nicht ſehr zärtlich iſt. Die Behandlung iſt wie bei den großen Papageien.

53. Der rothſtirnige Sittich. Psittacus canicularis.

Roth- und blauköpfiger Parkit.

Beſchreibung. Dieſer nach Deutſchland oft kommende Papagei mißt 24 Ctm. (10 Z.) in der Länge, wovon der Schwanz faſt die Hälfte einnimmt. Die Flügel legen ſich auf ein Drittel des Schwanzes zuſammen. Die obere Kinnlade des Schnabels iſt hellaſchgrau; der Augenkreis dunkelgelb, orangenfarben, auch weißlich; der Augenſtern orangegelb; die Füße hellaſchgrau, fleiſchfarbig überlaufen. Die Stirn iſt ſcharlachroth; der Scheitel ſchön hellblau, nach hinten am hellſten; der Oberleib grasgrün, der Unterleib heller; die großen Schwungfedern auf dem äußern Rande blau, an der Wurzel zuweilen ſcharlachroth; der Schwanz oben dunkelgrün, unten bräunlichgrün, und ſeine zwei mittlern Federn ſind 9 Ctm. (über $3\frac{1}{2}$ Z.) länger als die übrigen. Wahrſcheinlich iſt das Weibchen an der Stirn rothgelb, und an den Augenkreiſen hellgelb.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus den ſüdlichen Theilen von Amerika. Er ſieht ſchön aus, ſpricht aber nicht gut. Man erhält ihn leicht wie die oberen Arten.

54. Der Pennantſche Sittich. Psittacus Pennanti.

Beſchreibung. Das Männchen, welches ſo groß als ein Sperberweibchen iſt, hat eine rothe Hauptfarbe, und heißt bei den Vogelhändlern Purpurvogel. Der Schnabel iſt ſtark, abſchüſſig, mit ſcharfem Zahn, die untere Kinnlade an den Seiten eckig, in der Mitte blos bauchig, die Farbe hornblau, nach der Spitze zu weiß auslaufend, der Augenſtern gelbroth; die Wachshaut dunkelbläulich, die Füße dunkelfleiſchfarben oder hellbräunlich, in's Weißliche übergehend und fein geſchuppt. Kopf und Steiß ſind dunkelcarmoiſinroth; Rücken- und Schulterfedern ſchwarz, carmoiſinroth eingefaßt. Es ſind nämlich alle Federn am Grunde ſchwarz; allein blos am Kopf und Steiß wird die Grundfarbe verſteckt, daß nichts ſchwarzes vorſieht. Die Kehle, ſowie die vordern kleinen Deckfedern der Flügel und die Ränder der mittlern Schwungfedern, ſind ſchön glänzend himmelblau, an einigen Stellen auf den Flügeln wie ausgeblichen; die übrigen Deckfedern, ſowie die letzten Schwungfedern, ſchwarz, mit ſchmalen carmoiſinrothen Säumen und darauf folgender grasgrüner Einfaſſung nach innen zu; die Schwungfedern ſchwarz, die vordern bis auf die Mitte von der Wurzel an dunkelhimmelblau eingefaßt; der ganze Unterleib hochcarmoiſinroth; die Schenkel in's Bläuliche fallend; am Steiß ſind manche Federn über dem rothen Ende mit einem grasgrünen Bande gezeichnet, das aus der ſchwarzen Grundfarbe vorſchimmert; der Schwanz iſt über die Hälfte des Körpers lang, ſehr keilförmig, dunkelblau, die äußern Federn auf der innern Fahne heller in's Himmelbläuliche ausgehend und nach der Spitze zu weiß, die vier mittlern Federn auf der innern Fahne in's Dunkelgrüne ſchimmernd und auslaufend; die Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes; die Schwungfedern ſind auf der äußern Fahne in der Mitte winklig eingeſchnitten, ſo daß die Spitzenhälfte ſchmäler iſt als die Wurzelhälfte.

Am Weibchen, welches die Vogelhändler meiſt für eine beſondere Papageiart ausgeben und Palmvogel nennen, iſt die Hauptfarbe grüngelb. Es hat ungefähr die Größe des Sperbermännchens. Kopf, Seiten des Halſes und halbe Bruſt ſind hochcarmoiſinroth; die Kehle perlblau mit himmelbläulichem Randſchimmer; Oberhals, Rücken, Schultern und hinterſte Schwungfedern ſammtſchwarz, alle Federn grüngelb eingefaßt; an den Schultern und dem Hals die Einfaſſung faſt ſchwefelgelb; Steiß und After papageigrün; die langen untern Deckfedern des Schwanzes carmoiſinroth mit gelbgrünen Rändern; ins Himmelblaue fallende Kniebänder; der Unterleib ſchön hochgelb, einzelne unregelmäßige rothe Spritzungen und Flecken auf den Federn, die es ſchon muthmaßen laſſen, daß es zum vorhergehenden Vogel gehört; die Wurzel des Schwanzes entenhalſig; ſonſt Flügel und Schwanz wie beim Männchen.

Merkwürdigkeiten. Dieſe ſehr ſchönen Papageien ſind leider wild, ſcheu und ungelehrig. Sie haben eine piepende Stimme, die ſie aber nur ſelten hören laſſen. Die Federn ſitzen, wie beim Sittich-Lori, ſo loſe, daß man ſie beim bloßen Angreifen in den Händen hat. Sie kommen aus Botany-Bay und ſind ſehr theuer. Die Behandlung iſt wie bei andern Papageien, ſie ſind aber zärtlicher, und müſſen daher ſorgfältig gepflegt werden.

55. Der zweifleckige Sittich. Psittacus bimaculatus.

Beſchreibung. Die Länge dieſes ſchönen Papageies iſt 33 Ctm. (1 Fuß 2 Zoll), wovon der Schwanz etwas über die Hälfte beträgt; er iſt daher ſo groß wie eine Turteltaube und ſehr ſchmächtig. Der Schnabel iſt groß, orangenroth oder blaß blutroth mit hellern Rändern und Spitzen; die Wachshaut fleiſchfarben, bläulich überlaufen, und hat einen tiefen Zahn; der Augenſtern hellgelblich, ſo wie die nackten Augenlider, die Füße ſind aſchgrau. Der Kopf iſt ſchön hellaſchgrau; der Scheitel grünlich überlaufen; ein ſchmales Stirnband ſchwarz; die Zügel nach den Augen zu nackt und blaß fleiſchfarben; die Stirn blaßgelb; von der Schnabelwurzel geht über die Wangen bis zur Kehle ein faſt dreieckiger ſchwarzer Fleck; der ganze Oberleib iſt grasgrün mit ſchwarzen Federſchäften; mitten auf den Deckfedern ein grüngelber Fleck; die Schwungfedern ſind ſchwärzlich; auf der äußern Fahne grün mit einem ſchwefelgelben Säumchen; der Unterleib dunkelroſenroth; die Unterflügel gelbgrün; Schenkel, Steiß und After grün; der Schwanz grün, die zwei ſpitzigen Mittelfedern nur zwei Zoll länger als die übrigen, obenauf bläulich, an der Spitze dunkelgrün. Er variirt mit ſchwarzem Schnabel.

Das muthmaßliche Weibchen iſt an Stirn, Kehle, Gurgel, Seiten des Kopfs und Halſes blaß orangenroth; von den Mundwinkeln läuft nach der Kehle zu ein ſchwarzer ovaler Streifen herab; Genick, Nacken, Schultern, Rücken, Steiß, und die obere Seite des Schwanzes ſind grasgrün; Bruſt, Bauch und After ſchön grün.

Merkwürdigkeiten. Es iſt ein allerliebſter, gelehriger und geſprächiger Papagei, von außerordentlicher Zahmheit, zärtlichem und ſchmeichelhaftem Betragen, ſchreit: Gäe, gäe, gäe! und kommt aus den Südſee-Inſeln, namentlich aus Botany-Bay.

56. Der Halsbandſittich. Psittacus torquatus.

Beſchreibung. Ein ſehr ſchöner Papagei, mit ungemein ſanften Farben und Federn. Er hat ohngefähr die Größe einer Miſteldroſſel, allein der ſehr lange und keilförmige Schwanz macht, daß er 33—35 Ctm. (14—15 Zoll) lang iſt, denn dieſer nimmt zwei Drittheile von dieſer Länge weg, und die zwei mittelſten Schwanzfedern ſind um 8 Ctm. ($3^{1}/_{3}$ Zoll) länger als die äußerſte. Der Schnabel iſt 2 Ctm. lang, ſtark, ſehr übergekrümmt, oben carmoiſinroth, unten an der Spitze, auch zuweilen an der Wurzel ſchwärzlichblau; die Wachshaut fleiſchfarben; die Augenlider hochroth; der Augenſtern weißlich, bläulich angelaufen; die Füße ſind graubraun. Das Gefieder iſt im Ganzen hellgrün, oben dunkler, unten heller, alſo unten faſt gelbgrün, eben ſo das Geſicht; von der ſchwarzen Kehle geht ein Anfangs ſchwarzes, dann blaß roſenrothes Halsband um den Kopf herum, und die Farbe im Nacken hat bei recht alten Vögeln einen bläulichen Anſtrich; auf den Deckfedern der Flügel und auf den Schulterfedern ſieht man eine dunklere Schattirung, und die Ränder der Schwungfedern ſind ebenfalls dunkler grün; der Steiß und die Deckfedern des Schwanzes ſind grüngelb, eben ſo die vier erſten Seitenfedern des Schwanzes ſelbſt, die zwei mittlern aber ſind von der Mitte an bis zur dunkelgrünen Spitze blaugrün, auch wohl gar aquamarinblau.

Das Weibchen hat eine kleinere ſchwarze Kehle, es fehlt ihm aber das roſenrothe Halsband, und der Unterleib fällt mehr ins Gelbe.

Merkwürdigkeiten. Dieſe ſchön gefärbten ſchlanken und beliebten Vögel ſtammen aus Mittel- und Weſtafrika, wo ſie ſich in den Waldungen und Gehölzen zu großen Schaaren aufhalten und durch ihr gellendes, alles übertönendes Geſchrei bemerklich machen. Sie ſind ſchön und ſchlau, ſchweigen ſofort, wenn ſie etwas Verdächtiges bemerken, und ſuchen ſich durch eilige Flucht der Gefahr zu entziehen. Ihr Flug iſt gewandt und ſchnell, ihr Gang aber im höchſten Grade ungeſchickt. Dabei halten ſie den Körper wagerecht, halten den Schwanz, damit er nicht nachſchleift, hoch empor und wackeln langſam und mit großer Mühe einher. Gefangen werden ſie bald zahm und vertraulich, lernen aber nur ſelten und wenig ſprechen. Ihre Behandlung iſt die der andern Papageien.

57. Der Amboiniſche Sittich-Lori. **Psittacus amboinensis.**

Beſchreibung. Er hat mit dem geſchwätzigen Lori einige Aehnlichkeit. Seine Länge beträgt 38 Ctm. (1 Fuß 4 Zoll), wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt, alſo lang, aber abgerundet iſt. Der Schnabel iſt 2 Ctm. lang, ſehr abſchüſſig und ſpitzig, die Wachshaut fehlt; die Naſenlöcher liegen in der Stirn; der Grund des Oberſchnabels iſt orangengelb, die Mitte heller, die Spitze und der Unterkiefer ſchwarz; der Augenſtern goldgelb; die Füße aſchgrau, die Schuppen ins Dunkelbraune fallend. Kopf, Nacken und ganzer Unterleib ſind dunkel mennigroth; den Oberhals umgiebt ein eben nicht deutliches, ſchmales, himmelblaues Halsband; der ganze Oberleib iſt ſchön grün, mit einer feinen, ins Dunkle oder Bläuliche laufenden Einfaſſung der Federn; der Bürzel und Steiß dunkelblau; der Schwanz ſchwarz, obenauf mit grünen und blauen Streifen ſchwach überlaufen, an der Wurzel ins Grüne übergehend, zuweilen iſt der Schwanz auch ganz dunkelbraun; der After ſchwarz, mit breiter rother Einfaſſung der Federn; die Schwungfedern ſchwärzlichblau mit grünen Kanten; der Flügelrand glänzend hellgrün eingefaßt, die Unterflügel ſchwarzblau.

Das Weibchen iſt am Kopf grün; an Kehle, Gurgel und Bruſt eben ſo, aber röthlich überlaufen; der After dunkelgrün mit rother Einfaſſung; der Schwanz mehr grün überlaufen; der Schnabel hornbraun, unten und oben etwas rothgelb überzogen.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Amboina, iſt wild, ſcheu, ſchreit Gäck, und pfeift hoch, ſpricht aber nicht. Man hält ihn wie die andern Papageien, was Aufenthalt, Nahrung und Pflege betrifft. Merkwürdig iſt, daß die Federn ſo loſe ſitzen, daß man ſie in der Hand hat, wenn man den Vogel angreift; ſie wachſen aber auch ſchnell wieder.

58. Der Caroliniſche Sittich. **Psittacus carolinensis.**

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Turteltaube, und iſt 31 Ctm. (13 Z.) lang. Der Schnabel iſt gelblichweiß; dieſer, ſo wie die Augen, ſind mit einer kahlen, hellgrauen Haut umgeben; der Augenſtern iſt hellgelb; Füße und Krallen ſchimmelgrau; der Vorderkopf orangenfarben, der Hinterkopf, Nacken und die Kehle hellgelb; der übrige Hals, der Rücken, die Bruſt, der Bauch und die Seiten, die obern und untern Deckfedern des Schwanzes ſind grün; die Schenkel eben ſo, aber nahe am Gelenke orangenfarben; der Flügelrand orangenfarben; die Deckfedern der Flügel oben grün, die kleinen unten auch grün, die größern braun; die vordern Schwungfedern auf der innern Seite braun, auf der äußern an der Wurzel hellgelb, von da an grün mit ins Blaue fallende Spitzen; die hintern Schwungfedern oben grün, auf der inwendigen und untern Seite braun; der Schwanz ſehr keilförmig und grün.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Papagei wohnt in Guiana und zieht im Herbſt heerdenweis nach Carolina und Virginien. Er niſtet aber auch in Carolina. Wenn die Früchte im Herbſt reif ſind, ſo thut er großen Schaden an den Baumfrüchten, von welchen er nur die Kerne frißt, und das Uebrige liegen läßt. Er wird nicht ſelten nach Europa gebracht, wo man ihn im Käfig mit Hanf nährt. Er ſchreit viel und ſpricht wenig; ſeine Schönheit und Zahmheit aber machen ihn dem Liebhaber angenehm.

59. Der Wellenſittich. Psittacus (melopsittacus) undulatus.

Taf. 7. Fig. 60.

Zebrapapagei, Wellenpapagei.

Beſchreibung. Ein ganz reizendes Vögelchen, das erſt vor circa 20 Jahren über Frankreich und England zu uns gekommen, und ſich ſeither die Liebe und das Intereſſe aller Thierfreunde erobert hat! Er gehört zu den kleinſten Papageien, denn ſeine Länge beträgt nicht mehr als 19 Ctm. (8 Z.), iſt ſchlank von Geſtalt, von dauerhafter Geſundheit und in allen Bewegungen lebhaft und gewandt. Das Schnäbelchen iſt aſchgrau, entſchieden nach abwärts gekrümmt, mit breiter bläulicher Wachshaut und weiten Naſenlöchern. Stirn, Kehle und Backen ſind gelb, mit einigen tiefblauen Flecken an letztern Beiden; Bruſt, Bauch, Schenkel und Bürzel ſchön grasgrün, Scheitel, Genick und Oberrücken ſchwarz und gelb gewellt. Die Deck- und Schwungfedern der Flügel gräulich-ſchwarz mit gelbem Saume, der ſchlanke Schwanz, der an Länge die Hälfte des Vogels ausmacht, bläulich und ſchmal. Die Füße ſind grau und bis zur Ferſe grün befiedert.

Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen durch geringere Größe und mehr aſchgraue Wachshaut, die ungemauſerten Jungen von den Alten durch die fehlenden blauen Backen- und Gurgelflecken.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die wieſenreichen Ebenen Auſtraliens beherbergen ihn in zahlreichen Flügen oft bis zu hundert Stück. Ihre Nahrung ſuchen ſie auf ebener Erde, ſchlafen, ruhen und niſten aber in den Wipfeln, Spalten und Höhlen der Bäume. Ihr Flug iſt äußerſt gewandt, gerade und raſch, ihr Gehen, Hüpfen und Klettern nicht ohne Behendigkeit. Obwohl aus warmem Klima ſtammend, ſind ſie doch gegen Kälte bis zu einem gewiſſen Grade ſo unempfindlich, daß ſich im Frühjahr in Deutſchland einſt entflohene Pärchen bis zum Spätherbſt nicht nur wohlerhalten, ſondern auch vermehrt hatten. Unſern ſchneeigen Winter können ſie natürlich im Freien nicht überſtehen.

b) In der Stube. Damit man ihr prächtiges Gefieder und liebenswürdiges, zärtliches Betragen jederzeit bewundern kann, giebt man ihnen einen hellen und möglichſt geräumigen Käfig, in dem ſie ſich Schwanz und Flügel nicht verſtoßen. Bei ihrer in der deutſchen Vogelwelt beiſpielloſen Verträglichkeit kann man ihrer viele zuſammenſtecken.

Nahrung. a) In der Freiheit. Hier freſſen ſie lediglich Grasſämereien, nach denen ſie in großen Schaaren ausfliegen.

b) In der Stube. Wenig Vögel wird es noch geben, die ſo einfach zu ernähren und ſo geringe Veränderung verlangen, als dieſe Wellenſittiche. Weiße Hirſe und Glanz ſind ihnen ein willkommenes Futter, bei dem ſie jahrelang geſund und munter bleiben.

Fortpflanzung. Ihre Züchtung im Zimmer und Käfig, die ſchon allerwärts in ganz Deutſchland mit vieler Liebe und Erfolg betrieben wird, bietet wenig Schwierigkeiten. In Auſtralien bauen ſie wie unſre Staare in Spalten und hohle Bäume; es ſind ihnen alſo auch hier entſprechende Niſtkäſtchen zu geben. Hohle Weidenſtämme, zum Theil mit zarten Sägeſpähnen gefüllt, ziehen ſie allen andern vor. Der Raum, in welchem ſie ſich vermehren ſollen, muß möglichſt geräumig und jedenfalls vor Störung ſicher ſein; warme Kammern oder Gewächshäuſer mit grünen Büſchen eignen ſich hierzu am beſten. Moos, Federn und Haare müſſen ihnen vorgelegt werden, wenn ſie auch wenig davon brauchen. In den Herbſt- und Wintermonaten November, December und Januar legt dann das Weibchen, wenn überhaupt das betreffende Paar Trieb und Eigenſchaft zur Fortpflanzung beſitzt, bis 6 und 8 weiße, rundliche Eier; etwas größer als die des Zeiſigs, je alle 2 Tage eins, und brütet dieſe in 21 Tagen aus, während deren es vom Männchen gefüttert wird. Das Neſt hält es peinlich reinlich. Die Jungen werden nur vom Weibchen, nicht vom Männchen mit Nahrung verſehen, bleiben 4—5 Wochen im Neſte ſitzen und verlaſſen es erſt, wenn ſie ganz befiedert ſind. Schon vorher macht das fruchtbare Weibchen oft Anſtalt zu neuem Geheck, ſo daß man, wenn alles gut geht, von einem einzigen Pärchen in einem Jahre ein Dutzend Junge bekommen kann. Geräumiger, ganz ungeſtörter und gleichmäßig ſtuben-warmer Aufenthalt, paſſende Niſtkäſtchen und gutes Futter — hin und wieder etwas Grünes — ſind unerläßliche Bedingungen zu gedeihlicher Zucht. Sind dieſe aber vorhanden, ſo wird faſt jeder Liebhaber ſeine Hoffnungen in erfreulichſter Weiſe erfüllt ſehen.

Eigenſchaften. Was dieſen Vogel hauptſächlich von andern kleinen Papageien unterſcheidet, iſt ſein zuthunliches, lebhaftes und fröhliches Weſen. Das Männchen iſt wirklich das Muſter eines Gatten, wie das Weibchen das Muſter einer Mutter iſt.

Er beſchäftigt ſich ausſchließlich nur mit ihr, und nicht mit den anderen, welche etwa zugleich in demſelben Käfig ſind, iſt ſtets eifrig, aufmerkſam, glühend und ſogar ſinnlich gegen ſein Weib Auf einem Zweige vor der Oeffnung des Neſtes ſitzend, ſingt er ihr ſeine ſchönſten Lieder vor, iſt nie traurig, ſtill oder ſchläfrig, wie ſo viele andere Papageiarten. Es hat einen ſo intelligenten Ausdruck in ſeinen Augen, daß man glaubt, er ſpräche, und lauſche auf Antwort. Dazu liebt er es, die Geſänge eeiner fremden Nachbarn nachzuahmen. Meiner Anſicht nach iſt dieſer kleine Papagei ſiner der ſchönſten Vögel, welche man zur Zierde einer Volière ziehen kann. Uebrigens erfordert ihre große Geſelligkeit ſie immer mindeſtens paarweiſe zu halten. Der Uebergebliebene ſtirbt zwar nicht gleich nach dem Verluſt des Gefährten, fühlt ſich aber höchſt unbehaglich und verlangt dringend nach Erſatz. Und wie reizend iſt es, ſolch ein koſendes Pärchen in ſeiner Zärtlichkeit und Liebe zu beobachten!

60. Der weiße Kakadu. Psittacus cristatus.

Beſchreibung. Er hat die Größe eines gemeinen Huhns und iſt 40 Ctm. (17 Z.) lang; der Schnabel iſt ſchwärzlich; die Wachshaut ſchwarz; der Augenſtern dunkelbraun; der Augenkreis kahl und weiß; die Farbe iſt weiß, die großen Schwungfedern und die äußerſten Schwanzfedern ausgenommen, die an ihrer innern Seite nahe an der Wurzel zur Hälfte ſchwefelgelb ſind. Der Federbuſch auf dem Kopfe iſt 12 Ctm. (5 Z.) lang, und läßt ſich nach Belieben auf und niederlegen. Der Schwanz iſt, wie der aller nachfolgenden Papageien, kurz.

Aufenthalt und merkwürdige Eigenſchaften. Sein Vaterland ſind die Moluckiſchen Inſeln. Bei uns läßt man ihm einen großen drähternen, glockenförmigen, oben gewölbten Käfig machen, den man außer zwei Springhölzern mit einem meſſingenen Ring, ſo wie für die folgenden großen Papageien, verſieht. In einen ſolchen Ring ſetzen ſie ſich ſehr gern. Sie bedürfen dieſelbe Pflege und Nahrung wie die andern Papageien, doch frißt dieſer, ſo wie der folgende Kakadu, ſehr gern Hülſenfrüchte, mehlige Sämereien und Backwerk. Er kann in der Gefangenſchaft an die 70 Jahre alt werden. Die Kakadupapageien (deren es viele Arten giebt, und die ſich alle durch den Federbuſch auszeichnen) lernen ſchwer ſprechen, laſſen ſich aber deſto leichter zähmen. Sie ſind deshalb in einigen Indiſchen Gegenden gelehrige Hausthiere geworden, die auf die Dächer der Häuſer niſten. Die Leichtigkeit, womit ſie erzogen werden können, ſcheint von der Gelehrigkeit herzurühren, worin ſie faſt alle Papageien übertreffen, ſie hören beſſer zu, verſtehen beſſer und gehorchen auf den Wink. Allein vergeblich bemühen ſie ſich, das zu wiederholen, was man ihnen vorſagt, und es ſcheint, daß ſie dieſen Fehler durch andere Ausdrücke des Gefühls und durch zärtliche Schmeicheleien erſetzen wollen. Durch ihre ſanften und angenehmen Bewegungen wird ihre Schönheit noch vermehrt. In Paris ſah ich ein Männchen und ein Weibchen, die auf Befehl ihres Herrn die Haube entfalteten, mit dem Kopf grüßten, die angezeigten Gegenſtände mit dem Schnabel und der Zunge berührten, die Fragen durch gewiſſe Zeichen bejahten oder verneinten, durch wiederholte Zeichen die Anzahl der Perſonen im Zimmer, die Stunden, die Farbe der Kleidung ꝛc. angaben. Sie küßten ſich auch, und ſollen ſich auch oft begattet haben. Obgleich ſich die Kakaduen auch ihres Schnabels, wie die andern Papageien, zum Auf- und Abſteigen bedienen, ſo haben ſie doch ihren ſchweren und unangenehmen Gang nicht. Sie ſind im Gegentheil behend, keck, drollig, und machen kleine lebhafte Sprünge.

61. Der gelbhäubige Kakadu. **Psittacus sulphureus.**

Der kleine weiße Kakadu.

Beſchreibung. Er iſt 34 Ctm. ($14^1/_2$ Z.) lang. Schnabel, Wachshaut und Füße ſind ſchwärzlich; der Augenſtern röthlich; die Augen liegen in einer kahlen weißen Haut; die Hauptfarbe iſt weiß, unten mit einem ſchwefelgelben Anſtrich, und auf dem Kopfe mit einem dergleichen zugeſpitzten Federbuſch; unter jedem Auge ſteht ein ſchwefelgelber Fleck; die untere Hälfte der äußern Schwungfedern iſt an der andern Seite eben ſo gefärbt, desgleichen die Schwungfedern zwei Drittheile ihrer Länge von der Wurzel an. Er bewohnt die Moluckiſchen Inſeln und iſt gezähmt ungemein artig, ſpielt, liebkoſet und läßt ſich gern liebkoſen. Es ſoll eine große und kleine Spielart geben.

62. Der rothhäubige Kakadu. **Psittacus moluccensis.**

Beſchreibung. Er iſt etwas größer als der gemeine Kakadu, und kommt in der Größe dem rothen Aras gleich. Der Schnabel iſt bläulichſchwarz; die Wachshaut ſchwarz; der kahle Augenkreis perlgrau; der Augenſtern mattroth; die Füße bleifarben; die Klauen ſchwarz. Die Hauptfarbe iſt weiß mit einem blaßroſenrothen Anſtrich; der ſich zurücklegende Federbuſch auf dem Kopfe ſehr groß, manche Federn ſechs Zoll lang, der untere Theil deſſelben ſchön orangenroth; die Seitenfedern des Schwanzes von ihrer Wurzel an bis zur Mitte auf der innern Fahne ſchwefelgelb; auch die untere Flügelſeite ſchwefelgelb angeflogen.

Merkwürdigkeiten. Es iſt ein ſchöner Vogel, von majeſtätiſchem Betragen, der aber ſelten ſo zärtlich wird, wie der gemeine, obgleich er auch eine große Zähmung verträgt. Er ſchreit, wie die meiſten Kakaduarten, ſeinen Namen Kakadu, und ruft ſehr laut trompetenmäßig Derdeng! Er ahmt alles Thiergeſchrei, vorzüglich der Haushühner und Haushähne nach. Wenn er aufſchreit, ſo ſchwingt er die Flügel dazu.

Er iſt auf den Molucken zu Hauſe und läßt ſich leicht erhalten, da er nicht weichlich iſt.

63. Der rothbäuchige Kakadu. Psittacus Philippinarum.

Beſchreibung. Er hat die Größe des aſchgrauen Papageis und iſt 31 Ctm. (13 Z.) lang. Der Schnabel iſt weiß, oder blaß fleiſchfarben, an der Wurzel grau; die Augenkreiſe ſind gelblich roth; die Füße ſchimmelgrau. Die Hauptfarbe iſt weiß; der Kopf mit einem Federbuſch geziert, den man aber nicht eher bemerkt, als bis er ſich muſchelförmig erhebt; die Federn deſſelben ſind 3 ½ Ctm. (1 ½ Z.) lang, an der Wurzel ſchwefelgelb, an der Spitze weiß; einige der untern Federn ſind hellroth, werden aber nur bei Aufhebung des Federbuſches ſichtbar; die zwei mittlern Schwanzfedern ſind weiß, die übrigen an der innern Fahne von der Wurzel bis zur Mitte ſchwefelgelb; die untern Bauch- und Deckfedern des Schwanzes roth mit weißen Spitzen.

Merkwürdigkeiten. Seine Heimath ſind die Philippinen. Man muß ſich im Zimmer mit ſeiner Schönheit begnügen, denn ſprechen lernt er nicht, wird aber ſehr zahm, und ſcheint ſehr neidiſch zu ſein, wenn er ſieht, daß man es mit andern ſeiner Gattungsverwandten gut meint. Er ſchreit häßlich Aiä! und Miäh! und nicht Kakadu. Die Behandlung iſt wie bei den andern Arten.

64. Der aſchgraue Papagei. Psittacus erithaeus.

Tafel 7. Fig. 61.

Gemeiner aſchgrauer Papagei, Jako, Guineiſcher Papagei, grauer Papagei mit rothem Schwanze.

Beſchreibung. Er iſt mit dem folgenden der gewöhnlichſte und gelehrigſte Papagei, den wir kennen. An Größe gleicht er einer Haustaube und iſt 21 Ctm. (9 Z.) lang; der Schnabel iſt ſchwarz; die Wachshaut und die Augenkreiſe ſind mehlig weiß; die Füße aſchgrau; der Augenſtern gelblich weiß; die Hauptfarbe aſchgrau, die Federn am Kopfe, Halſe nnd Unterleibe mit weißgrauen Rändern; der Steiß und untere Theil des Bauchs weißgrau mit aſchgrauen Rändern, daher der ganze Körper ein geſchupptes und gepudertes Anſehen erhält; der kurze Schwanz ſcharlachroth. Männchen und Weibchen ſehen einander ähnlich, und beide beſitzen auch dieſelbe Gelehrigkeit.

Aufenthalt. Man bringt ihn gewöhnlich aus Guinea, wohin er zum Verkauf aus dem Innern von Afrika gebracht wird. Auch findet man ihn auf Congo und an der Küſte von Angola. Bei uns hält man ihn, wo er nicht frei im Zimmer herumgehen darf, in einem ſchönen großen meſſingernen Vogelbauer mit einem Ringe.

Nahrung. In ſeinem Vaterlande lebt er faſt von allen Arten von Früchten und Körnern, und wird von dem Samen des Saflors, welcher für Menſchen ein hitziges Purgirmittel iſt, fett. In der Gefangenſchaft frißt er faſt alles, was man nur genießen kann. Am beſten aber befindet er ſich bei Semmel in Milch geweicht und Obſt. Fleiſch, das er zwar liebt, macht ihn, wie alle Papageien, gichtig und er rupft ſich dann die Federn aus und wird kahl. Wenn er gut gepflegt wird, ſo hat man Beiſpiele, daß er ſechszig Jahre alt geworden iſt.

Fortpflanzung. Dieſer Papagei baut in ſeinem Vaterlande in hohle Bäume, und iſt derjenige, welcher zuerſt in Europa gezähmt Junge gebracht hat. Ein Franzoſe beſaß gegen Ende vorigen Jahrhunderts ein Pärchen, das fünf bis ſechs Jahre hintereinander jeden Frühling eine Brut machte und die Jungen aufzog. Jedes Geheck beſtand aus vier Eiern, wovon immer eins unfruchtbar war. Um ſie zum Brüten geneigt zu machen, ſetzte man eine kleine Tonne in ein eigens dazu beſtimmtes Zimmer, nahm einen Boden derſelben heraus, und brachte innerhalb und außerhalb Stäbe an, damit das Männchen bequem aus- und einſteigen und immer beim Weibchen ſein konnte. Man durfte blos mit Stiefeln in das Zimmer gehen, wenn man die Beine vor den Schnabelhieben des eiferſüchtigen Männchens ſichern wollte, welches auf alles zuhieb, was ſeinem Weibchen zu nahe kam. Alt und Jung von dieſen Vögeln läßt ſich leicht zähmen, doch ſind freilich die Jungen, welche aus dem Neſte genommen werden (und dieß ſind die meiſten, die wir nach Europa bekommen) am gelehrigſten. Sie ſind faſt mit allen oben angegebenen

Krankheiten behaftet, und zwar dann um ſo eher, wenn man ihnen allerhand Leckereien zu freſſen giebt. Geſchwollene und aufbrüchige Füße (Podagra) iſt eines der gewöhnlichen Uebel, das ſie befällt. Man hat aber ſo wenig als bei Menſchen ein ſicheres Mittel dagegen. Am beſten ſind dieſe Krankheiten durch Reinlichkeit und Verſagung aller Fleiſchkoſt und aller Leckereien zu verhüten.

Empfehlende Eigenſchaften. Dieſer Papagei und die Loris lernen nicht nur ſehr leicht ſprechen und pfeifen, ſondern auch allerhand Bewegungen, Geberden und Künſte machen, und zeichnen ſich beſonders durch ein gefälliges, ſchmeichelhaftes Betragen gegen ihren Wohlthäter aus. Man zieht dieſen noch jenen vor, weil er nicht das rauhe unangenehme wilde Geſchrei von ſich giebt, das die Loris zu manchen Zeiten, beſonders zur Zeit der Paarung und wenn ſie zornig ſind, ſo unausſtehlich macht. Vorzüglich gern ahmt er die Stimme der Kinder nach; daher er ſich auch von dieſen am liebſten unterrichten läßt. Wie weit ſein Nachahmungstrieb geht, ſieht man an einem Beiſpiele, wo ein ſolcher Papagei auf einer Reiſe von Guinea von einem Matroſen unterrichtet wurde, und deſſen heiſere Stimme und Huſten ſo natürlich nachahmte, daß man ſich oft betrog, und, ſtatt des Papageies, den Matroſen zu hören glaubte. Man ließ ihn hierauf von einem jungen Menſchen unterrichten, und obgleich er alsdann keine andere Stimme hörte, ſo vergaß er doch die Unterweiſung ſeines alten Lehrers nicht, und es war luſtig, ihn von einer ſanften und angenehmen Stimme in ſeine alte Heiſerkeit und in den Ton eines Seemanns übergehen zu hören. Dieſer Vogel hat nicht blos die Geſchicklichkeit, die Stimme der Menſchen nachzuahmen, ſondern er bezeigt auch eine Begierde danach, welche man in der Aufmerkſamkeit und Mühe erkennt, die er ſich giebt, um die Stimmen zu wiederholen. Er plaudert daher unaufhörlich einige von den Sylben, die er gehört hat, und ſucht ſogar, um in ſeinem Memoriren nicht irre zu werden, alle Stimmen, die ihn ſtören können, zu überſchreien. Sogar im Schlaf, was ich ſelbſt mehrmals gehört habe, träumt er laut; ſo tief prägen ſich die aufgegebenen Lectionen ein. Wenn er jung unterrichtet wird, ſo ſoll ſein Gedächtniß ſo groß ſein, daß er ganze Verſe und Sprüche lernt. Rhodiginus erzählt von einem ſolchen aſchgrauen Papagei, der das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß ohne Anſtoß herſagte, und den deshalb ein Cardinal für hundert Sonnenthaler kaufte!

65. Der geſchwätzige Lori. Psittacus garrulus.

Der Lori von Ceram, der ganz rothe Papagei.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Taube, iſt 24 bis 26 Ctm. (10 bis 11 Z.) lang, und wechſelt ſehr in den Farben. Meiſtens ſieht man ihn in folgender Zeichnung. Der Schnabel iſt orangenroth; die Wachshaut und die kahlen Augenkreiſe ſind aſchfarbig; der Augenſtern dunkelgelb; die Füße braun; die Hauptfarbe ſcharlachroth, die kleinern und untern Deckfedern der Flügel ausgenommen, die grün und hellgelb gemiſcht ſind; die großen Schwungfedern dunkelgrün, an der innern Fahne ſcharlachroth und an den Spitzen aſchgrau; die zwei mittleren Schwanzfedern oben grün, dann mattroth und an der Spitze grün, die nächſte zu jeder Seite über die Hälfte roth, dann grün, und die vier äußerſten an der Wurzel ſcharlachroth, dann violet, und an den Spitzen dunkelgrün, das Knieband grün.

Merkwürdigkeiten. Er kommt von den Molukkiſchen Inſeln, und iſt, wie der vorhergehende, gelehrig und bedarf der gleichen Behandlung.

66. Der Frauenlori. Psittacus domicella.

Blauköpfiger, purpurkappiger Lori.

Beſchreibung. Ein prächtiger Vogel ſowohl hinſichtlich ſeines Gefieders, als auch ſeines Betragens. Er hat die Größe einer Taube und iſt 25 Ctm. (10½ Z.) lang. Der Schnabel iſt orangenroth; die Wachshaut iſt ſchwärzlich, ſowie der Augenkreis; der Augenſtern trübe rothbraun; die Füße ſind dunkelaſchrau; die Klauen ſchwarz. Die Hauptfarbe iſt roth; auf dem Rücken am dunkelſten, am Hals am hellſten; der Oberkopf purpurſchwarz, oder ſchwarz, nach hinten zu in's Bläulichpurpurfarbene übergehend; an der Gurgel ſteht ein bald mehr bald minder deutliches, halbmondförmiges, hellgelbes Halsband; der Flügelrand und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind dunkelblau, hellhimmelblau auslaufend; die übrigen Flügel grasgrün in's Hellgelbe ſchimmernd; die großen Schwungfedern ſchön blau; die kleinern gelblichgrün; der Schwanz zugerundet, nur etwas keilförmig an der Spitze, von Farbe bläulich-purpurfarben mit einem rothbraunen Anſtrich; die Kniebänder blau, etwas grün angeflogen. — Das Weibchen iſt kleiner; der Ring um den Hals fehlt, oder iſt blos angedeutet; die bläulich ſchillernde Kopffarbe nimmt weniger Raum ein; der Flügelrand iſt blau und grün gemiſcht, und das übrige Blau auf den Flügeln fehlt.

Merkwürdigkeiten. In ſeinem Betragen kommt dieſer Lori mit ſeinen Verwandten überein, doch ſcheint er mir der gelehrigſte, geſprächigſte, zahmſte, artigſte und zärtlichſte unter allen Papageien zu ſein. Er ſchreit Lori, ſpricht beſtändig und zwar ſo ſchnarchend wie ein Bauchredner, pfeift auch alles nach, und zwar ſehr hell und flötend. Er will aber auch immer unterhalten und geliebkoſet ſein. Er lernt Alles ſehr ſchnell. Dieſe Papageien kommen von den Molucken, wohnen aber auch auf Neu-Guinea, und gehören, weil ſie ſchwierig zu transportiren ſind, unter die ſeltenen und theuren. Sie verlangen ſorgſame Wartung und Pflege.

67. Der gemeine Amazonen-Papagei. Psittacus amazonicus.

Beſchreibung. Dieſer Vogel wird ſo häufig nach Europa gebracht, daß man ihn in Holland und England allenthalben antrifft. Er iſt auch, ungeachtet ſeiner Größe, in welcher er einer großen Haustaube gleicht, ſehr wohlfeil. Man trifft ihn in mancherlei Spielarten an. Gewöhnlich ſieht er folgendermaßen aus. Der Schnabel iſt ſchwärzlich; die Füße ſind aſchfarben; der Augenſtern goldgelb; die Stirn und der Raum zwiſchen den Augen bläulich; das Uebrige des Kopfes und die Kehle hellgelb, die Federn mit bläulich grünen Rändern; der übrige Leib lichtgrün, am Rücken und Bauch in's Hellgelbe ſpielend; der Rand der Flügel roth; die obern Deckfedern der Flügel grün; die Schwungfedern grün, ſchwarz, hellgelb, violetblau und roth; der Schwanz grün, ausgebreitet aber ſcheinen ſeine Federn mit einem ſchwarzen, rothen und blauen Saume eingefaßt zu ſein.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Guiana, Braſilien und Mexiko, lernt ſchwer ſprechen, und wird ein ſehr geſellſchaftlicher, zutraulicher Vogel. In ſeiner Behandlungsart kommt er mit dem vorhergehenden überein.

68. Der weißköpfige Amazonen-Papagei. Psittacus leucocephalus.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Taube, und gehört unter die gewöhnlichen und gelehrigen Papagei-Arten, die wir in Deutſchland ſehen. Der Schnabel iſt bald fleiſchfarben, bald hellgelb oder weißlich; der Augenſtern nußbraun; die Augenkreiſe weiß; die Füße dunkelbraun. Bald iſt der Kopf bis zum Scheitel, bald blos die Stirn weiß; am Männchen der Scheitel oder blos der Hinterkopf hellblau, auch zuweilen mit rothen Flecken; am Weibchen grün; die Hauptfarbe des Gefieders grün; die Federn dunkelbraun gerändert, was man beſonders an den vordern Theilen deutlich merkt; die Wangen, die Kehle und der Vorderhals ſchön ſcharlachroth; der Bauch grün, rothgemiſcht; die großen Schwungfedern blau, auf der innern Fahne ſchwarz, die hintern grün; die zwei mittlern Federn des kurzen Schwanzes grün, die drei nächſten ein Drittel ihrer Länge von der Wurzel an roth, die Endſpitzen grün, die äußern ebenſo, aber an der Außenſeite bläulich; der Flügelrand beim Männchen roth.

Merkwürdigkeiten. Er kommt von Martinik, Jamaika und Mexiko und iſt ebenfalls ſehr zahm und geſchwätzig, doch muß man mehr Mühe anwenden, ihm etwas beizubringen, als bei den vorhergehenden, beſonders wenn man ihm deutſche Wörter lehren will, wenn er ſchon holländiſche oder engliſche ausſpricht. Die Töne der Thiere, beſonders der Katzen, Schafe und Hunde lernt er gleich nachſchreien. Uebrigens muß man ihn ebenſo behandeln, wie die beiden vorhergehenden.

69. Der gelbköpfige Amazonen-Papagei. Psittacus ochrocephalus.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer mittelmäßigen Haustaube, iſt 33 Ctm. (1 F. 2 Z.) lang, wovon der Schnabel 4 Ctm. (über 1½ Z.) und der Schwanz 12 Ctm. (5 Z.) beträgt. Der Schnabel iſt ſtark, an den Seiten des Oberkiefers und an der Wurzel des untern orangenroth, übrigens dunkelaſchgrau oder hornbraun; die eirunden Augenkreiſe ſind kahl und hellaſchgrau; der Augenſtern goldgelb; die Wachshaut ſchwarz; die ſtarken Füße aſchgrau, die Krallen ſchwärzlich. Stirn, Hinterkopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und hinterſte Schwanzfedern ſind dunkel- und lauchgrün; der Unterleib gelblich grün, ſowie die Deckfedern der Unterflügel; der obere Flügelrand hochroth, am vordern Gelenke mit Hochgelb gemiſcht; der Scheitel hoch- oder goldgelb, ebenſo ein ſchmales Knieband; die vordern Schwungfedern ſchwarz, äußerlich grün eingefaßt, auf dem Schafte und nach innen zu etwas blau überlaufen;· die mittleren Schwungfedern ebenfalls ſchwarz, die vordere Hälfte auf der äußern Fahne hochroth, nach der Spitze zu mit Blau überlaufen, die hintern Flügelfedern auf der äußern Fahne grün, übrigens wie die vordere Hälfte; die Unterſchwingen bläulichgrün; der Schwanz grün, nach der Spitze zu grüngelb, die drei äußern Federn auf der innern Fahne bis zur Hälfte und der Wurzel an hochroth, an der Seite mit Gelb vermiſcht. — Man findet Varietäten: 1. Die Stirn iſt blaß hellgelb, und die Farbe überhaupt heller. 2. Stirn und Seiten des Kopfes ſind hellgelb. 3. Das Gelbe des Kopfes iſt mit Grün vermiſcht.

Merkwürdigkeiten. Sein Vaterland iſt das ſüdliche Amerika. Es ſcheint, als wenn er nicht gelehrig wäre, und man ſich blos an ſeiner Seltenheit und ſchönen Zeichnung vergnügen müßte; denn der, welchen ich vor mir habe, giebt blos ein ſtarkes Geſchrei und Gegrakel von ſich, will aber nichts nachſprechen lernen.

70. Der Herbſt-Papagei. Psittacus autumnalis.

Papagei mit blauem Geſicht.

Beſchreibung. Er iſt ſo groß als eine mittelmäßige Taube. Der Schnabel iſt hornfarben, an jeder Seite des Oberkiefers ein orangenfarbener langer Streifen; der Augenſtern orangenfarben; die Augenkreiſe fleiſchfarben; die Füße ſind dunkelfleiſchfarben; die Klauen ſchwarz; der Vorderkopf rund herum und die Kehle blau; der Unterhals bis zur Bruſt roth; der übrige Leib iſt grün, ausgenommen die großen Schwungfedern, die blau ſind, einige daſelbſt auch roth mit blauen Spitzen; die hintern Schwungfedern ſind ebenfalls grün, und die Schwanzfedern zur Hälfte grün, nach der Spitze zu gelbgrün, die Seitenfedern inwendig nach der Wurzel zu roth.

Varietäten: a) Statt roth und blau iſt der Kopf roth und weißlich. b) Die Stirn iſt ſcharlachroth; der Scheitel blau; unter jedem Auge ein orangengelber Fleck;

b) In der Stube. Man ſteckt ſie in den für dieſe Gattung Vögel allein geeigneten Spechtkäfig, der ſich ſelten fertig kaufen läßt, ſondern den wohl jeder Liebhaber eigens nach ſeinem Bedarf, leider nicht ohne erhebliche Koſten, von einem Klempner bauen laſſen muß. Um den ſtürmiſchen und ungeſtümen Inſaſſen, denn man hält gern ihrer mehrere zuſammen, Raum zum Fliegen und Arbeiten zu geben, muß ein ſolcher eine Baſis von mindeſtens circa 1 Meter (42½ Z.) Länge, eine Tiefe von 60 Ctm. (25½ Z.) und eine Höhe von wieder einem Meter haben, durchaus von Blech und Draht gearbeitet und in den Ecken und an den Seiten, um den Natur-Aufenthalt möglichſt zu erſetzen, mit hohlen, halbmorſchen Baumſtämmen verſehen ſein. Damit letztere von Zeit zu Zeit wenn ſie zermeißelt ſind, erneuert werden können, iſt Fußboden oder Dach des Baues, — am beſten Beides — zum beliebigen Abnehmen einzurichten. Freß- und Saufnäpfchen bringe man möglichſt offen, aber auch mit Klammern oder gutſchließendem Fuß möglichſt feſt an, da ſie dieſe ſonſt bald umwerfen; alle Sprungſtäbe laſſe man weg, und erſetze ſie durch ſtarke dürre Baumäſte, die man von den Eck- und Seitenſtämmen ausgehen läßt. Nur in einem ſolchen Behälter wird es gelingen, unſere Spechte Monate lang am Leben zu erhalten und ſie in ihrem äußerſt intereſſanten Thun und Treiben zu beobachten. Jeder andere Käfig iſt in wenig Tagen von ihnen zerhämmert.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht aus Inſekten, Raupen und Larven, die er meiſt unter der Rinde der Bäume, welche er mit ſeinem ſtarken Schnabel aufhackt, mit ſeiner langen und mit Widerhaken verſehenen Zunge hervorzieht. Er durchwühlt auch die Ameiſenhaufen und reißt die Hummel- und Weſpenneſter auf, um zu den Puppen und Maden zu kommen. b) In der Stube. Den gezähmten Vögeln giebt man allerhand lebende Inſekten, Fleiſch und Wallnüſſe, doch wird es meiſtens nur gelingen, ſie kurze Zeit, etwa 4—6 Monate am Leben zu erhalten.

Fortpflanzung. Er niſtet in Baumhöhlen, die er entweder vorfindet, oder ſich unter bedeutendem Kraftaufwand ſelbſt meißelt, und legt Mitte April ſeine 3 bis 4 weißen Eier auf das bloß Holzmehl ohne Unterlage hin. Die Jungen ſchlüpfen nach ungefähr 17 Tagen aus und ſind von Gefieder vor der Mauſer ſchwarzbraun und auf dem Kopfe nicht roth, ſondern roth und ſchwarz geſprenkelt.

Fang. Als äußerſt ſcheuer und liſtiger Vogel iſt er ſehr ſchwer zu ſchießen, geſchweige denn zu fangen. Letzteres gelingt allein, wenn man des Nachts vor ſeiner Schlafhöhle Netze oder Schlingen anzubringen weiß. Doch iſt dies in ſofern mißlich, als es ſehr geräuſchlos geſchehen muß und ſich dieſe Stellen gewöhnlich 40—50 F. hoch befinden,

Eigenſchaften. Durch Größe, Farbe, Schlauheit und Geſchicklichkeit im Auf- und Abklettern an rauhen Stämmen zeichnen ſich dieſe Spechte vor anderen ihres Geſchlechts und andern Vögeln überhaupt vorzüglich aus. Hierzu dienen ihnen beſonders die ſcharfbekrallten Kletterfüße und ihr ganz eigen gebildeter Schwanz. Die Federn derſelben ſind nämlich ſehr ſtark und mit Schäften verſehen, die ſo zähe und elaſtiſch ſind, daß ſie ſich wie Fiſchbein biegen und wieder aufſchnellen. Sie gewähren ihnen die beſte Unterſtützung, und da die mittleren lang und die Seitenfedern kurz ſind, ſo können ſie ſich feſt darauf lehnen und ſtemmen. Unabläſſig bemühen ſie ſich, mittelſt ihres ſcharfen Schnabels Löcher in die Bäume, Baumſtümpfe und in die Erde zu hacken, in der Abſicht, entweder in einer ſolchen Höhle zu niſten, oder Holzwürmer zu ihrer Nahrung in derſelben zu ſuchen. Geleitet von ihrem feinen Geruch greifen ſie aber niemals einen geſunden Baum an, ſondern allemal einen mit Würmern oder Fäulniß behafteten, und es iſt eine wohlbegründete Erfahrung, daß derjenige Stamm, den ein Specht angebohrt hat, und wenn er äußerlich noch ſo geſund ſcheint, wenigſtens kernfaul iſt. Der Schwarzſpecht fliegt ſeines ſtarren, unbeweglichen Schwanzes wegen ſehr gezwungen, bogenförmig, ſchnell genug, aber nur kurze Strecken. Das Geſchrei, das er hierbei und beim Hämmern hören läßt, iſt ein ſehr weittönendes: Gut Gut! gick gick gick gick! Als ein von Inſekten lebender und ſomit äußerſt nützlicher Vogel verdient er anſtatt der einfältigen Verfolgung, die ihm von Seiten unwiſſender Jäger immer noch zu Theil wird, die allgemeinſte Schonung.

Zum Stubenvogel eignet er ſich ſeiner unbändigen Wildheit und großen Zärtlichkeit willen leider nicht, zumal da er, wie alle wirklichen Spechte, alt gefangen gar nicht, jung aufgezogen nur bis zu einem gewiſſen, nicht hohen Grade zu zähmen iſt.

75. Der Grünſpecht. Picus viridis.

Zimmermann, Grasſpecht.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer kleinen Haustaube, iſt 31 Ctm. (13 Z.) lang, wovon der Schwanz 11 Ctm. (4½ Z.) mißt, und die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf die Mitte deſſelben; der Schnabel iſt 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, dreikantig, ſcharf zugeſpitzt und dunkelbleifarben; der Augenſtern hellbleifarben mit einer hellbraunen Einfaſſung um die Pupille. Die Zunge iſt 12 Ctm. (5 Z.) lang; die Füße ſind graulichbleifarben und Kletterfüße. Der Oberkopf iſt bis zum Nacken glänzend karmoiſinroth; ein ſchwarzer Strich läuft an den Seiten des Halſes herab, der bei Alten roth überflogen iſt; der Leib iſt oben glänzend olivengrün, unten ſchmutzig grünlichweiß, am Bauche mit undeutlichen Querſtreifen, die an den Seiten deutlicher werden. — Das Weibchen hat weniger Roth an dem Kopfe oder iſt gar grau auf demſelben, wenn es nicht über ein Jahr alt iſt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Des Sommers lebt er in Waldungen und in Gärten, die an dieſelben gränzen, im Winter aber zieht er ſich, wenn der Schnee und Duft ſtark wird, auf dem Lande nach den Häuſern und fliegt dann von einem Garten zum andern. Des Nachts verbirgt er ſich in hohle Bäume. Wenn die Bäume faul oder anbrüchig ſind, ſo hackt er mit ſeinem ſtarken Schnabel große und tiefe Löcher in dieſelben, um zu den in denſelben wohnenden Inſecten zu gelangen. Auch er geht keinen geſunden Baum an, und wird daher ebenfalls mit Unrecht von dem Jäger als ein ſchädlicher Vogel getödtet. Oft klopft er nur an den Baum, um die Inſecten welche ihn, wie die Regenwürmer den Maulwurf, fürchten, herauszulocken, und dies thut er ſo geſchwind, daß es wie ein Schnurren anzuhören iſt. b) In der Stube: der Spechtkäfig; bei genügender Anzahl Höhlen, mit andern zuſammen.

Nahrung. a) Im Freien. Maden und Inſecten, die unter der Rinde und im Holze der Bäume wohnen, Ameiſen, Wespenlarven, im Winter auch Bienen. b) In der Stube. Nüſſe, Ameiſeneier und Fleiſch. Er iſt futterneidiſch und zänkiſch.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt in einen hohlen Baum drei bis vier weiße Eier. Man muß die Jungen aus dem Neſte nehmen, wenn ſie halb flügge ſind, und ſie aufziehen. Alte laſſen ſich nicht zähmen; ſie lernen nach meiner Erfahrung nie freſſen.

Empfehlende Eigenſchaften. Wer einen ſeltenen, ungewöhnlichen Stubenvogel haben will, dem iſt dieſer Grünſpecht, ſo wie alle Spechte zu empfehlen. Ich habe noch keinen geſehen, und wenn man ſich auch noch ſo viel mit ihm abgegeben hätte, der artig geworden wäre; immer bleiben ſie wild. Indeſſen nimmt es ſich nicht übel aus, unter ſeinen Stubenvögeln ein Paar zu haben. Artig ſieht es aus, wenn der Specht Nüſſe aufhackt.

76. Der Grauſpecht. Picus canus.

Graukopf, kleiner Grünſpecht, norwegiſcher Specht.

Beſchreibung. Er iſt dem vorigen, mit dem er früher ſtets verwechſelt wurde, ſehr ähnlich, aber außer der anderen Zeichnung am Kopf, kleiner und ſchlanker von Geſtalt. Seine Länge beträgt 28 Ctm. (faſt 12 Z.) Sein Schnabel iſt mattaſchfarben, an der Wurzel gelblich und wie beim Grünſpecht geformt, Kopf und Hinterhals ſind ſchön aſchfarben, die Stirn grünlichgrau, der Scheitel mit eirunder, feurig-karmoiſinrother Platte bezeichnet, die Naſenlöcher von ſchwarzen vorwärtsgebogenen Borſten bedeckt. Vom Mundwinkel aus geht nach hinten hin gleich einem Schnurrbart ein ſchwarzer Streifen, der die hellgrauen Backen von der ſchmutzig weißen Kehle ſcheidet. Der Rücken und die

Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel ſind olivengrün, der Steiß iſt gelb, die Schwungfedern dunkelbraun mit lichtgelben Flecken; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes unten grün, der Schwanz ſelbſt braun, mit dunkeln Linien durchzogen. Bruſt, Bauch und After ſind aſchgrau, mit einer grünen Miſchung, Füße und Klauen ſchwarz. — Den Weibchen fehlt das Roth am Kopf ganz oder iſt nur in wenigen kleinen Flecken vorhanden; ſonſt ſind ſie den Männchen gleich, nur minder lebhaft gezeichnet.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er liebt die waldigen und buſchigen Gegenden wie der vorige, iſt nirgends in Menge anzutreffen, im Süden Deutſchlands aber weit ſeltener als im Norden. In gemiſchten Wäldern mit alten Bäumen wohnt und niſtet er gern. Zu ebener Erde trifft man ihn häufig und ſieht, was für ihn charakteriſtiſch iſt, ihn oft in den Wipfeln hoher Bäume, nicht hängen, ſondern ſitzen. Im Winter kommt er in die Nähe von Dörfer und in die Gärten. b) In der Stube. Auch für ihn iſt der oben beſchriebene Käfig der einzig erträgliche Aufenthalt.

Nahrung. Hauptſächlich gelbe und braune Ameiſen, die er allen andern Inſekten vorzieht, und auch im Winter aufzufinden weiß; ſodann allerhand Raupen, Maden und Inſektenlarven ꝛc. Im Zimmer nährt man ihn wie die andern. Alte gehen ſelten ans Futter und ſind nicht zu zähmen, man muß ihn alſo mit Eier, Inſekten, Fleiſch und Nüſſen jung aufziehen.

Fang. Durch Schlinge und Laufdohnen, welche man auf Ameiſenhaufen ſtellt, die er zu beſuchen pflegt, ſowie mit Netzen, die man über ſeine Höhle zieht, iſt er ohne Schwierigkeit zu fangen.

Eigenſchaften. Er iſt weniger ſchön, als der Grünſpecht, ähnelt dieſem aber ſonſt in ſeinem Weſen ebenſo ſehr als in der Farbe. Lebhaft und munter fliegt und klettert er immer auf und ab, und läßt keine Ritze und kein Loch undurchſucht. Auf dem Erdboden zeigt er ſich entſchieden geſchickter und ſchneller, als ſeine Verwandten Gefangen iſt er heftig und unbändig und verſchmäht meiſt ſtörriſch alle Nahrung.

77. Der Rothſpecht. Picus major.

Großer Buntſpecht, geſprenkelter Specht, kleiner Elſterſpecht.

Beſchreibung. Er iſt etwas größer als eine Singdroſſel, 21 Ctm. (9 Z.) lang, wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3\frac{3}{4}$ Z.) einnimmt; die zuſammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Mitte deſſelben. Der Schnabel iſt faſt $2\frac{1}{2}$ Ctm. lang, oben fünfeckig, und ſchwärzlich hornfarben, unten bläulich hornfarben; die Füße ſind hoch und bläulich olivengrün; der Augenſtern bläulich mit einem weißen Ring. Die Stirn iſt gelblichbraun; der Scheitel ſchwarz, hinten mit einer carmoiſinrothen Binde eingefaßt; der Rücken ſchwarz; die Schultern weiß; Flügel und Schwanz ſchwarz und weiß geſtreift, gelb überlaufen; der Unterleib röthlichſchmutzig weiß; der After karmoiſinroth. — Dem Weibchen fehlt die rothe Nackenbinde.

Merkwürdigkeiten. Der Rothſpecht wohnt in Laubhölzern und Gärten. Inſekten, Haſelnüſſe, Bucheckern Eicheln, Samen aus Tannen- und Fichtenzapfen machen ſeine Nahrung aus. Er klemmt die Nüſſe zum Oeffnen in eine Baumſpalte. Das Weibchen legt in hohle Bäume 3 bis 6 weiße Eier. Die Jungen ſehen auf dem ganzen Kopfe roth aus, ehe ſie ſich mauſern, und müſſen zum Zähmen halbwüchſig aus dem Neſte genommen und mit Ameiſeneiern, Fleiſch und Nüſſen aufgefüttert werden. Das Uebrige wie beim Grünſpecht.

78. Der Mittelſpecht. Picus medius.

Mittlerer Buntſpecht.

Beſchreibung. Er iſt etwas kleiner als der große Buntſpecht, ſonſt ihm faſt in Allem gleich. Der Schnabel iſt kleiner, weit dünner und läuft ſehr ſpitzig zu; der Scheitel karmoiſinroth und der After roſenroth.

Merkwürdigkeiten. Er iſt ſeltener als der große Buntſpecht. Die Jungen ſind nicht ſo unbändig, wenn man ſie aufzieht, obgleich ſie auch nicht gefällig zahm werden; man kann ſie aber, wie auch den folgenden, im Spechtkäfig halten.

79. Der Grasſpecht. Picus minor.

Kleinſpecht, kleinſter Buntſpecht.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Lerche, iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) hält, und die Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben; der Schnabel iſt 1½ Ctm. lang, und grünlichſchwarz; die Füße wie der Schnabel lang und gefärbt. Der Steiß iſt weiß; der Scheitel karmoiſinroth; der Hinterkopf ſchwarz; der Rücken weiß mit ſchwärzlichen Querſtreifen; der Unterleib roth, gräulich, weiß, an den Seiten mit einzelnen ſchwarzen Streifen bezeichnet. — Dem Weibchen fehlt der rothe Scheitel.

Merkwürdigkeiten. Dieſer niedliche Specht iſt weder ſelten noch häufig, wenig ſcheu und wohnt in Laubwäldern. Seine Nahrung ſind vorzüglich Inſekten, die er mit großer Munterkeit und Gewandtheit in der Rinde und dem Mooſe der Bäume aufſucht. Er hüpft auch deshalb oft auf der Erde im Graſe herum und ſucht Inſekten. Bei hellem ſchönen Wetter ſchreit er viel kiik kiik kiik kiik kik. Man ſteckt ihn jung aufgezogen in einen Käfig.

80. Der Weißſpecht. Picus leuconotus.

Weißrückiger Specht, großer Elſterſpecht.

Beſchreibung. Dieſer wie der nächſte ſind nordiſche und in Deutſchland ſehr ſeltene Spechte, die ich nur der Vollſtändigkeit wegen hier aufführe. Er iſt 30 Ctm. (faſt 11 Z.) lang, und ſchwarz und weißbunt gezeichnet. Der Schnabel iſt ſtark und lang, der Scheitel bis zum Hinterkopfe prächtig karminroth, der Mittelrücken bis an den Schwanz weiß. Die Flügel ſind ſchwarz mit mehreren weißen Flecken und 6—7 ziemlich breiten weißen Streifen. Vom Mundwinkel auf die Oberbruſt herab läuft ein ſchwarzer Streif. Kehle und Bruſt ſind weiß. Hinterbauch und After roſenroth. — Das Weibchen iſt leicht kenntlich an dem nicht rothen, ſondern ſchwarzen Scheitel.

Merkwürdigkeiten. Seine Heimath ſind Finnland, Rußland und Polen, wo er gemein iſt und aus denen er ganz vereinzelt zu uns kommt. Nahrung im Freien und Behandlung im Zimmer iſt die der andern Spechte. Er iſt ſehr ſtürmiſch und lebhaft, hämmert und klettert kraftvoll und gewandt, iſt ein auffallend bunter und ſchöner Vogel und, wie alle nordiſchen Gäſte, gar nicht ſcheu.

81. Der Dreizehenſpecht. Picus tridactylus.

Beſchreibung. Er unterſcheidet ſich hauptſächlich und unverkennbar dadurch von ſeinen Verwandten, daß er nicht wie dieſe 4 Zehen — 2 nach vorn, 2 nach hinten gerichtet — hat, ſondern ihm die eine hinten fehlt, er alſo nur 3 beſitzt. Seine Länge beträgt 23 Ctm. (9¾ Z.), der Schnabel iſt ſchwächlich und dunkelbraun, der Scheitel citrongelb, der Oberkopf bis in den Nacken und die Wangen ſchwarz. Vom Auge und von der Wurzel des Oberſchnabels läuft ein weißer, von der des Unterſchnabels ein ſchwarzer Streif; der Mittelrücken iſt weiß, die obern Theile des Körpers und der Flügel ſchwarz; die Deck- und Schwungfedern letzterer weiß gefleckt; Kinn, Kehle und Bauch weiß; der Bauch ſchwarz gefleckt und quer geſtreift. Im Schwanz ſind die zwei mittleren Federn ſchwarz und an der innern Fahne weißgefleckt, die andern auch ſchwarz, aber mit brandgelber Spitze, außer der äußerſten, die weiß und deren auswendige Fahne roſtgelb iſt. — Beim Weibchen iſt der Scheitelfleck ſchwarz mit ſenkrechten weißen Linien.

Merkwürdigkeiten. Er lebt in Norwegen, Schweden, Rußland und Sibirien und merkwürdigerweiſe zugleich in der Schweiz, Oeſterreich, Tyrol und dem Salzkammergute. Immer hält er ſich in den höchſten Nadelwäldern auf und kommt ſehr ſelten in ebene Gegenden. In ſeinem Weſen ähnelt er ſehr dem Mittelſpecht, iſt aber äußerſt ungeſellig, aber auch ebenſo emſig wie dieſer. Ueber ſeine Fortpflanzung iſt wenig bekannt. Gefangen mag man ihn wie alle andern Spechte pflegen.

82. Der Wendehals. Yunx torquilla.

Taf. 2. Fig. 8.

Drehhals, Natterwindel.

Beſchreibung. Er hat die Größe einer Feldlerche, iſt 17 Ctm. (über 7 Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel iſt gerade, ſpitz, 1 Ctm. lang, im Sommer bleifarben, im Herbſt olivengrün; der Augenſtern braungelb; die Füße ſind kurz, ſtark, bleifarben, mit zwei Zehen vor- und zweien rückwärts. Der Kopf iſt aſchfarben, mit feinen ſchwarzen und roſtfarbenen Flecken und einzelnen weißen Punkten; den Scheitel und halben Rücken theilt ein ſchwarzer mit Roſtfarbe überlaufener breiter Streifen der Länge nach; der übrige Oberleib iſt ſchön grau, ſchwarz, weiß und roſtfarbig geſtrichelt und getüpfelt; an dem hintern Augenwinkel läuft bis zur Hälfte des Halſes herab ein kaſtanienbrauner Strich; Backen, Kehle, Hals, halbe Bruſt und After ſind rothgelb mit feinen ſchwarzen Wellenlinien; hinter dem Schnabelwinkel läuft nach den Seiten des Halſes hin ein aſchgrauer, fein ſchwarz in die Quere geſtreckter Streifen; die Unterbruſt und der Bauch gelblichweiß mit einzelnen ſchwarzbraunen dreieckigen Punkten oder Querfleckchen; die Deckfedern der Flügel und die hinterſten Schwungfedern ſind braun, grau und ſchwärzlich fein geſtrichelt und mit einzelnen weißen und ſchwarzen Flecken beſtreut; die übrigen Schwungfedern ſind ſchwarz, auf der äußern Fahne roſtfarben und ſchwarzgewellt; der Schwanz hat zehn große und zwei kleine Nebenfedern, iſt blaßgrau, ſchwarz geſprenkelt und mit vier breiten ſchwarzen Querſtrichen beſetzt. — Das Weibchen iſt am Unterleib bläſſer.

Aufenthalt. a) Im Freien. Es iſt ein Zugvogel, der in der erſten Hälfte des Septembers wegzieht und gegen Ende des April wiederkommt. Man trifft ihn in Feldhölzern und in Gärten an. In Thüringen trifft man ihn in manchen Jahren im Herbſt ſo häufig an wie die Hänflinge, nur daß er nicht ſo geſellſchaftlich, ſondern einzeln fliegt.

b) In der Stube. In einem kleinen Vogelbauer hält er ſich deswegen nicht gut, weil er durch das Auflegen der Bruſt und des Bauches bei ſeinem Grimaſſenſchneiden ſich die Federn beſchmutzt. Man muß ihm daher einen großen Käfig oder ein Gitter geben, oder ihn in der Stube herum fliegen laſſen.

Nahrung. a) Im Freien. Hier beſteht ſie in Inſekten und Inſektenlarven. Auf den Bäumen und an der Erde ſteckt er in jeden Ritzen ſeine lange runde, vorn hartzugeſpitzte Zunge und unterſucht, ob er dergleichen Nahrungsmittel findet. Ameiſeneier ſind ſein Lieblingsfutter. Wenn es ihm im Herbſt auf ſeinem Zuge an Inſekten gebricht, ſo frißt er auch Hollunderbeeren.

b) In der Stube. Er iſt etwas zärtlich und verlangt Anfangs Ameiſeheier, die man ihm dann unter das gewöhnliche Univerſalfutter miſcht, an welches er ſich auch bald gewöhnt. Wenn man ihn viele Jahre erhalten will, ſo muß man ihm Nachtigallenfutter geben. Artig iſt es auch, wie er in alle Ritzen ſeine wurmförmige Zunge ſteckt, um Inſekten zu entdecken, und man kann ihm kein größeres Vergnügen machen, als wenn man ihm Ameiſeneier in Ritzen wirft. Er nimmt alle Nahrungsmittel, die zuſammenhängen, mit der Zunge auf. Wenn man ihm die Ameiſeneier in einer Taſſe oder einem andern Gefäße vor den Käfig ſetzt, ſo ſtellt er ſich ihr gleich gegenüber und holt ſie alle mit der größten Schnelligkeit vermittelſt ſeiner Zunge heraus. Nur weiches Futter, das nicht zuſammenhängt, hebt er mit dem Schnabel auf. Die Ameiſen ſelbſt frißt er auch ſehr gern.

Fortpflanzung. Man findet das Neſt in hohlen Bäumen, und beſteht es aus Moos, Wolle, Haaren und Halmen. Das Weibchen legt 8 bis 9 glänzend weiße Eier. Die Alten bringt man nicht leicht auf; deſto beſſer die Jungen, die man mit Ameiſeneiern und dem Univerſalfutter von Semmelgries aufzieht.

Fang. Man kann ſie gewöhnlich nicht anders als beim Neſte mit Leimruthen fangen. Doch ſind ſie ſo wenig ſcheu, daß man ſie im Frühjahr, wenn ſie die Büſche durchkriechen, oft mit den Händen fangen kann. Den, welchen ich jetzt in der Stube herumlaufen habe, brachte mir ein Knabe, der ihn auf dieſe Art gefangen hatte.

Empfehlende Eigenſchaften. Die Bewegungen, die ihm den Namen Wendehals verſchafft haben, empfehlen ihn auch vorzüglich als Stubenvogel. Er pflegt nämlich oft den Hals zu verlängern und den Kopf ſo zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Schnabels zu ſtehen kommt. Er ſitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langſame Verbeugungen, wobei er den Schwanz wie einen Fächer ausbreitet, und die Kopf- und Kehlfedern ſträubt. Wenn man ihn böſe macht, oder ſich ſeinem Futtergeſchirr nähert, ſo ſchiebt er den Körper langſam vorwärts, ſträubt die Kopffedern, verlängert und dreht den Hals um, verdreht die Augen, beugt ſich, breitet den Schwanz aus, kollert hohl in der Kehle, und macht überhaupt gar wunderbare Geberden. Sein ganzes Betragen iſt melancholiſch. Im Frühjahr ruft er auch oft aus vollem Halſe Gigigigi! welches die Töne ſind, wodurch er ſein Weibchen herbeizulocken ſucht. Auch ſeine Farbe empfiehlt ihn.

83. Der Kleiber. **Sitta caesia.**

Taf. 2. Fig. 9.

Blauſpecht, Spechtmeiſe, Holzhacker, Baumhacker.

Beſchreibung. Er iſt faſt ſo groß als eine Feldlerche, 14 Ctm. (beinahe 6 Z.) lang, wovon der Schwanz nur 3 Ctm. ($1^3/_4$ Z.) mißt; der Schnabel iſt 2 Ctm. lang, ſtark, gerade, an der Spitze etwas zuſammengedrückt, die obere Kinnlade ſtahlblaufarben, die untere blaulichweiß; die Augen graubraun; die Füße gelblichgrau und mit ſtarken Nägeln zum Anſtemmen verſehen; die Stirn iſt blau (am Weibchen nicht); der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel ſind bläulichgrau; Wangen und Kehle weiß; von der Wurzel des Schnabels läuft ein ſchwarzer Streifen durch die Augen bis an den Rücken; Bruſt und Bauch ſind dunkelorangenfarben; die Seiten-, Schenkel- und Afterfedern zimmetbraun, letztere mit gelblichweißen Spitzen; die Schwungfedern ſchwärzlich; von den zwölf Schwanzfedern haben die zwei mittlern die Farbe des Rückens, die Seitenfedern ſind ſchwarz, die zwei äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze und, wie die folgenden, mit blaulichgrauen Spitzen.

Aufenthalt. Im Freien trifft man ſie das ganze Jahr in den Buch- und Eichenwäldern und da am häufigſten an, wo dieſe mit Schwarzholz vermiſcht ſind. Im Winter kommen ſie oft in die Dörfer und fliegen in die Scheuern und Ställe. Wenn man ſie in der Stube halten will, ſo muß man ihnen einen ganz drähternen Vogelbauer geben; denn was hölzern iſt, zerhacken ſie.

Nahrung. Im Freien beſteht ihre Nahrung in allerhand Inſekten, die ſie zwiſchen den Ritzen der Bäume hervorſuchen, da ſie auf den Stämmen ſo gut unterwärts als aufwärts klettern können. Nüſſe und Bucheckern zwängen ſie in eine Baumritze und freſſen ſie ſo. Im Zimmer kann man ſie leicht mit Hanf und dem gewöhnlichen Gerſtenſchrot erhalten. Auch freſſen ſie Brod und Hafer. Vom letzteren ſtopfen ſie alle Dielenfugen voll und zwar den ſtumpfen Theil des Korns unten und den ſpitzigen oben hinein, damit er ſich deſto beſſer ſpalten laſſe. Wenn man ſie in der Stube frei herumlaufen läßt, ſo verſtecken ſie das Meiſte, was man ihnen hinwirft, und bewahren es, wie viele Meiſenarten, bis zur folgenden Mahlzeit. Sie hacken aber Löcher in's Holzwerk, weshalb man ſie eben nicht gern in der Stube hat.

Fortpflanzung. Sie brüten in allen hohlen Bäumen. Das Weibchen legt 6 bis 7 weiße, ſchön rothgefleckte Eier.

Fang. Sie gehen in die Meiſenkaſten nach dem Hafer und den Hanfkörnern; auch auf die Vogelheerde. Sie locken Grü, deck deck!

Empfehlende Eigenſchaften. Ihre Munterkeit, ihr außerordentlich gewandtes Weſen, das Verſtecken und Wiederhervorſuchen ihres Futters, ihre originelle Geſtalt, ihre ſchöne Farbe und ihr liſtiges Ausſehen macht ſie dem Liebhaber angenehm. In einer Volière ſollte dieſer liebenswürdige Vogel niemals fehlen.

84. Der graue Baumläufer. Certhia familiaris.

Kleiner Baumhacker, Baumgrille, Sichelſchnäbler.

Beſchreibung. Er iſt einer der kleinſten deutſchen Vögel, kaum größer als das Goldhähnchen, wiegt nur 2—3 Quentchen und iſt 13 Ctm. ($5^{1}/_{2}$ Z.) lang. Sein Schnabel iſt gekrümmt wie eine Sichel, die obere Kiefer braun, die untere weißlich; der Augenſtern iſt nußbraun, der Kopf und der obere Theil des Halſes braun, mit ſchwarzen Streifen, der Bürzel lohgelb. Die Deckfedern der Flügel ſind braun und ſchwarz melirt, die Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Spitzen, lohgelb gerändert und geſtreift; Bruſt und Bauch ſilberweiß, der Schwanz ſehr lang und ſchmal und beſteht aus zwölf ſteifen, lohgelben, an den Enden ſehr ſpitzen Federn; Füße und Klauen ſind grau. — Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich kaum in Farbe und Zeichnung.

Aufenthalt. Er wohnt in Deutſchland überall, wo Waldungen ſind, und kommt in Geſellſchaft der Meiſen und Kleiber im Winter in die Gärten an Städten und Dörfern. Seine helle Stimme „Zietz, Zietz, Hi Hietz!“ macht ihn leicht bemerkbar, wenn er ſich auch durch Flüchten auf die Rückſeite der Bäume den Blicken zu entziehen ſucht. An den Zweigen hängt er ſelten, meiſt an den Stämmen und ſtarken, rauhen Aeſten und klettert auch an alten Gebäuden herum. In der Stube läßt man ihn frei oder im Spechtkäfig herumfliegen. In erſterem Falle wird man Mühe haben, ihn aufzufinden, da er ſich mit großer Fertigkeit in den Vorhangsfalten, hinter den Möbeln u. ſ. w. zu verſtecken weiß.

Nahrung. Im Freien lebt er hauptſächlich von Inſekten, die er in der Baumrinde, Stein- und Mauer-Ritzen ſucht, in der Noth aber auch von kleinen Sämereien. Im Zimmer iſt er möglichſt mit lebendigen Fliegen, Würmern, friſchen Ameiſeneiern zu füttern. Nur in ſeltenen Fällen wird es gelingen, ihn längere Zeit am Leben zu erhalten.

Fortpflanzung. Sein Neſt macht er nach der Art der Spechte in hohle Bäume, Ritzen, Klüfte, an den Wurzeln und in Tannenwäldern ſehr gern zwiſchen den Spalt, wo zwei Bäume zuſammengewachſen ſind. Gewöhnlich zweimal des Jahres legt er 6—9 weiße, mit braunen Punkten beſtreut, ſehr abgerundete Eier, die er in 14 Tagen ausbrütet. Die Jungen ſehen auf dem Oberleibe ſchwarz und weiß getüpfelt aus und ſpringen, wenn man ſich dem Neſte nähert, aus dieſem heraus und wie die Mäuſe in die Löcher und unter's Moos, ſo daß man ſie ſchwer wiederfindet.

Fang. In Schlingen am Neſte, mit Schweinsborſten, die mit Vogelleim beſtrichen, oder mit dünnen Leimruthen, die man an einem Baume, an dem dieſer Vogel oft herumläuft, ſo anlegt, daß ſie den Stamm faſt berühren.

Eigenſchaften. Es iſt ein allerliebſtes harmloſes, durchaus nützliches Vögelchen, das im Freien durch Gewandtheit und Zutraulichkeit Jedermann erfreut, ſich aber bei ſeiner großen Zärtlichkeit nicht zum Stubenvogel eignet. Es iſt nahezu unmöglich, ihn paſſend zu ernähren, und jedes künſtliche Futter bringt ihm ein baldiges Ende.

85. Der Eisvogel. Alcedo ispida.

Beſchreibung. Ein ſehr ſchöner Vogel, den man aber alt höchſt ſelten an die Stubenluft und -Koſt gewöhnen kann. Er iſt 15 Ctm. ($6^{1}/_{2}$ Z.) lang, wovon der Schwanz 3 Ctm. ($1^{3}/_{4}$ Z.) wegnimmt; die mennigrothen Füße ſind 0,9 Ctm. hoch und Schreitfüße, indem die äußere Zehe mit der mittleren bis ans erſte Gelenke verwachſen iſt. Der Schnabel iſt 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, ſtark, gerade, an den Seiten etwas gedrückt, ſpitzig, hornbraun, inwendig ſaffrangelb, nach innen ſcharfkantig aufgezogen und für das Feſthalten der glatten Fiſche vortrefflich geeignet. Das große Auge mit brauner Iris iſt weit nach vorn gerückt und wirkt beim lebenden Vogel tiefſchwarz glänzend. Der Rachen iſt auffallend weit, die kurze Zunge hat die Form einer ſtumpfen Pfeilſpitze. Dem Schlunde fehlt der Kropf, der ganze Verdauungsapparat iſt überhaupt ſehr einfach, wie bei den meiſten Fiſchfreſſern. Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel ſind tiefgrün, erſtere mit hellem Lazur in die Quere gefleckt und letztere mit eirunden Lazurflecken; von den Naſenlöchern bis hinter die Augen läuft ein roſenrother breiter Streifen, der mit den Scheitelfarben prangt; Schultern und Rücken ſind glänzend lazurfarbig; die Kehle röthlichweiß; der übrige Unterleib ſchmutzig orangenroth, am Bauche etwas heller; die Schwungfedern ſchwärzlich, an der ſchmalen Fahne blaugrün; der Schwanz oben dunkelblau, unten ſchwärzlich. — Beim *Weibchen* ſind die Farben dunkler, und das Lazurfarbene iſt blos grasgrün.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Er iſt ein einſamer mißtrauiſcher Vogel, der das ganze Jahr hindurch an Teichen, Flüſſen und Bächen wohnt. Er ſitzt im Winter an den Eislöchern auf einem Zweige, Pfeiler oder Steine und wartet da ſeinen Fraß ab. Indeß ſcheint er den Menſchen vorzugsweiſe nur an ſeinen Bewegungen zu erkennen, denn er erſcheint oft ganz unerwartet dicht neben einem Fiſcher, welcher ruhig am Ufer hockt, und ſetzt ſich wohl gar für Augenblicke auf die eingeſteckten Angelruthen.

b) *In der Stube.* Er geht und hüpft nicht, ſondern ſitzt oder fliegt, daher man ihm in eine Ecke Raſen legt, oder Zweige ſtellt, oder ihn beſſer in einen großen Käfig mit einzelnen Springhölzern ſteckt. Er ſitzt immer auf einem Flecke ſtill.

Nahrung. a) *Im Freien* beſteht dieſe faſt ausſchließlich aus kleinen Fiſchen von der Größe einer Stecknadel bis zur Länge eines Zeigefingers, bei anhaltendem Regenwetter und trübem Hochwaſſer ſucht er kleine Schalthiere, Waſſerinſekten und Libellen, welche auch beim Auffüttern ſeiner gefräßigen Jungen mit aushelfen müſſen. Der Fiſchfang bleibt ihm indeß die Hauptſache und wird vom frühen Morgen bis zum Abend geübt, indem der Vogel unbeweglich auf einem überhängenden Zweig oder Stein am Ufer hockend auf die vorüberziehenden Fiſchchen lauert und im Moment ihres Erſcheinens blitzſchnell mit angezogenen Flügeln auf ſie hinunter ſtürzt. Oft verſchwindet der Vogel beim Stoß völlig unter der Waſſerfläche, arbeitet ſich aber ſofort wieder empor und flattert nun, den erbeuteten Fiſch quer im Schnabel haltend, auf ſeinen Platz zurück. Der Raub wird ohne jede weitere culinariſche Vorbereitung, roh und unzerſtückelt hinuntergeſchluckt. Oft würgt er Fiſche hinunter, welche faſt ſo lang als der ganze Vogel ſind, ſo daß der Schwanz des Fiſches noch aus dem Schnabel hervorſteht, während der Kopf bereits vom ſcharfen Magenſaft des Vogels aufgelöſt wird. Nicht ſelten wird er ein Opfer ſeiner Gefräßigkeit; man hat mehrfach Eisvögel beobachtet, welche mit einem halbverſchluckten Fiſch im Schnabel hülflos im Strome trieben und ſchließlich im Strome unterſanken oder von einem Hecht weggeſchnappt wurden. Die hervorſtechendſten Eigenſchaften unſeres Eisvogels ſind überhaupt ſein enormer Appetit und eine dem entſprechende raſche Verdauung. Je nach dem Quantum der Mahlzeit genügen zur letzteren fünfzehn bis zwanzig Minuten, der Vogel würgt dann die unverdauten Gräten und Schuppen, zu einer kleinen Kugel zuſammengeballt, aus dem Schnabel und — ſieht ſich nach weiterer Atzung um. Die Ballen des Eisvogels ſind von weißgelblicher Farbe, trocknen an der Luft raſch auf und werden dann nur noch durch den glasartig aufgetrockneten dünnen Schleimüberzug zuſammengehalten; bei geringem Fingerdruck zerfallen ſie ſchon.

b) *In der Stube* giebt man ihm ebenfalls Fiſche, Blutegel, Regenwürmer und gewöhnt ihn nach und nach ans Fleiſch. Alt läßt er ſich ſelten aufbringen, doch habe ich auch einen geſehen, der ſogar todte Fiſche fraß. Man ſetzt ihm ein Gefäß mit Waſſer hin und wirft ihm Fiſche und Fleiſch hinein. Eine kleine Schüſſel darf man aber nicht nehmen, ſonſt ſtößt er ſie um. Er ſpringt dabei nicht vom Springholze herab, ſondern dehnt ſich, bis er mit dem Schnabel in das Gefäß reichen kann. Wenn ſie alt in die Stube gebracht werden, ſo laſſen ſie ſich nicht zuſehen, wenn ſie freſſen.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in Waſſerlöchern, iſt aus klaren Wurzeln gebaut und mit einigen Federn belegt. Die Eier ſind weiß, und meiſt acht an der Zahl. Ehe die Jungen ſehen, ſind ſie mit langen Federkielen, die nicht aufgeſprungen ſind, beſetzt und ſehen wie ein Igel aus. Wenn die Federn aufſpringen, muß man ſie aus dem Neſte nehmen, und mit Fleiſch, Regenwürmern, Ameiſeneiern und Mehlwürmern auffüttern, dann auch ans Fleiſch gewöhnen. Wenn man ihnen ihr Futter ins friſche Waſſer wirft, ſo dauern ſie länger aus, als wenn man ſie gewöhnt, daſſelbe von der Erde aufzuheben.

Fang. Wenn man den Ort bemerkt, wo ſie ſich, beſonders da, wo das Waſſer einen Wirbel macht, oft hinſetzen, und dahin Sprenkel auf einen Pfahl hängt, ſo kann man ſie leicht fangen, auch da mit Leimruthen, wo der Strauch oder Pfahl nicht unmittelbar über dem Waſſer ſteht, daß ſie mit demſelben hineinfallen. Es gelingt aber ſelten, die Alten noch zu zähmen.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihre Schönheit und Seltenheit veranlaßt den Liebhaber zuweilen, dieſe Vögel im Bauer zu halten. Leider aber entſpricht ihr Betragen nicht ihrem empfehlenden Aeußern; ſie ſind ſtill, meiſt regungslos daſitzende, ungeſchickte Thiere, die, in allen ihren Handlungen ungeſtüm, ſich nur ſchwer an den Menſchen gewöhnen. Es gehört große Geduld, viel Mühe und ein ſehr geräumiger Käfig dazu, um den Eisvogel zum Stubenvogel zu machen.

V. Singvögel. Oscines.

Der Schnabel iſt kegel-, bei einigen etwas walzenförmig, meiſt ſchwach, mit unbeweglicher Oberkinnlade; die Naſenlöcher mehrentheils offen, blaß und eiförmig; die Füße ſchwach, bis über die Ferſe befiedert, mit freien Zehen und zum Hüpfen eingerichtet. Sie leben in Einweiberei, bauen ſich meiſt künſtliche Neſter, theils auf Bäumen, in Gebäuden und Höhlen, theils in das Geſträuch und auf die Erde. Ihre Nahrung beſteht entweder überwiegend aus Sämereien, die ſie ganz oder abgeſpelzt verzehren, oder überwiegend aus Inſekten, oder aus beiden zugleich, und füttern ſie ihre Jungen mit erſteren aus dem Kropfe, mit letzteren aus dem Schnabel. Zugvögel ſind ſie, wie ſich ſchon aus ihrem Futter ergiebt, zum größten Theil. Der Geſang der meiſten Arten iſt ſehr ſchön, daher ſie auch mit Recht den Namen Singvögel führen, und vom Liebhaber gern im Zimmer gehalten werden. Sie machen des Jahres mehrere Bruten. Dieſe ſehr zahlreiche Ordnung begreift in ſich drei Unterordnungen: die Sperlingsvögel (Kernbeißer, Finken, Sporner und Ammern), die Droſſeln (eigentliche Droſſeln, Seidenſchwanz, Schwätzer und Staar) und die Pfriemſchnäbler (Fliegenſchnäpper, Bachſtelzen, Sänger, Pieper, Lerchen und Meiſen).

a) Inländiſche.

1. Sperlingsartige Vögel.

Der Schnabel iſt kegelförmig, meiſt ſtark, mit ſcharfen harten Schneiden zum Schälen der Körner; einige aber freſſen neben dieſen auch Inſekten. Das Brutgeſchäft verrichten die Weibchen allein, oder werden doch nur kurze Zeit von den Männchen abgelöſt. Gefangen ſind ſie dauerhaft, dankbar, jung wie alt zu zähmen, und freudebringend durch ihren Anblick und Geſang.

86. Der Kiefern-Kreuzſchnabel. Loxia pityopsittacus.

Großer Kreuzſchnabel, Tannenpapagei.

Beſchreibung. Dieſer Kreuzſchnabel wird gewöhnlich mit dem folgenden verwechſelt oder für einen und denſelben Vogel gehalten, was auch von mir ſelbſt geſchehen iſt, ehe ich beide zuſammen in der Stube hielt, und ſie genauer mit einander zu vergleichen Gelegenheit hatte. Er hat die Größe des gemeinen Kernbeißers oder des Seidenſchwanzes, iſt 18 Ctm. (7¾ Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) wegnimmt, und die Flügel klaftern 30 Ctm. (13¾ Z.). Der Schnabel 2½ Ctm. (1 Z.) lang, hornſchwarz, ſehr dick, weit dicker als an dem folgenden, an der Spitze kreuzweiß vor einander hingebogen; doch ſo, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinreicht; auch iſt die Spitze weit kürzer, und nicht ſo lang und ſchlank als am Fichtenkreuzſchnabel; die Füße ſind 2 Ctm. hoch und die Mittelzehe 3 Ctm. (1¼ Z.) lang. So wie der Schnabel an unſerem Vogel ſtärker iſt als an dem anderen ſo iſt es auch Kopf und Leib. Die meiſten Männchen, welche ich geſehen habe, waren bald hoch, bald tief mennigroth, mit Graubraun gemiſcht, weil dies der Grund der Federn iſt; nur Hals, Bruſt und Steiß ſind reinroth; Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkelgrau, an den Schäften ſchwarz. Es ſcheint aber, als wenn dieſe Vögel, wie die nachfolgenden, im Alter in der Farbe variirten. Denn ich habe einen olivengrünen Kiefernkreuzſchnabel in der Stube gehabt, welcher ſehr gut ſang, und alſo wahrſcheinlich ein altes Männchen war. — Das Weibchen iſt dunkelgrau, auf dem Rücken olivengrün überlaufen; am Steiß zeiſiggrün; auch Bauch und After weißlich.

Merkwürdigkeiten. Wo in Deutſchland an einander hängende Kiefernwaldungen ſind, da trifft man dieſen Kreuzſchnabel an. Wer ſie im Sommer nicht bemerkt, der kann ſie im Winter gewiß finden, wenn er nur unter den Kiefern abgebiſſene Zapfen, deren Schuppen aufgeſperrt und ausgefreſſen ſind, gewahr wird. Man hört ſie nicht leicht, denn ſie ſitzen ſehr ſtill und freſſen den ganzen Tag. Nur wenn ſie von einem Baume zum andern ziehen, ſo locken ſie faſt wie die Fichten-Kreuzſchnäbel, aber gröber und ſtärker: Göp, göp, göp! Man ſieht ihrer immer 12 bis 24 Stück mit einander herumſtreichen. Sie ſind gar nicht ſcheu, denn wenn man z. B. unter eine Geſellſchaft ſchießt, ſo fliegen die übrigen ſelten weg, ſondern laſſen mehrmals unter ſich feuern. Sie ſitzen am liebſten auf den höchſten Bäumen. Man fängt ſie gerade wie die Fichten-Kreuzſchnäbel. In der Freiheit freſſen ſie, ſo viel ich weiß, blos den Samen der Kiefernzapfen. In der Stube wirft man ihnen Kiefernzapfen hin, oder füttert ſie mit Hanf, Rübſamen, dem zweiten Univerſalfutter, und ſie freſſen faſt alles, was auf den Tiſch kommt. Man darf ſie aber nicht frei in der Stube herumlaufen oder fliegen laſſen, denn ſonſt zernagen ſie Bücher, Schuhe u. ſ. w. Es haben mir einmal zwei dieſer Vögel in einem Tag ein Paar neue Schuhe zernagt. Die Männchen ſingen ſehr fleißig, dem Fichten-Kreuzſchnabel ähnlich, aber tiefer und abgebrochener. Die Strophe Graih, göp Garraih! nimmt ſich vorzüglich gut aus. Nicht nur unter ſich ſind ſie ſehr vertraut, ſondern auch mit dem nachfolgenden Vogel; denn ſie ſchnäbeln oder füttern ſich beſtändig, und wo einer hinläuft, da geht der andere nach. Durch ihr häufiges Locken werden ſie zuweilen etwas läſtig. Sie ſind auch ſo zahm, daß ſie ſich mit der Hand greifen laſſen. Ich habe noch kein Neſt gefunden; doch ſagt man, daß ſie auf die Gipfel der höchſten Kiefern und zwar nicht im Winter, wie die nachfolgenden Kreuzſchnäbel, ſondern im Mai niſten, und vier bis fünf Junge ausbrüten.

87. Der Fichten-Kreuzſchnabel. Loxia curviroſtra.

Tafel 2. Figur 10.

Krinitz, Kreuzvogel, Tannenpapagei, Krummſchnabel.

Beſchreibung. Dies iſt ein merkwürdiger Stubenvogel. Er hat ungefähr die Größe des Gimpels, iſt 16 Ctm. (6 Z. 8 L.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 2,2 Ctm. (faſt 1 Z.) lang und hat das Eigene, daß ſich der ſpitz zulaufende Oberkiefer herabwärts, und der gleiche Unterkiefer hinaufwärts krümmt, ſo daß ſie neben einander vorbeiſchlagen und ſich kreuzen, woher eben der Hauptname dieſes Vogels. Bald ſchlägt der Oberkiefer zur rechten, bald zur linken Seite vorbei, je nachdem er in der Jugend noch weich und nachgiebig auf dieſe oder jene Seite gewöhnt wurde. Die Farbe des Schnabels iſt hornbraun, unten heller; der Augenſtern nußbraun; die Füße hornbraun; die Schienbeine 2 Ctm. hoch. Die verſchiedene Farbenwechſelung, von welcher man fälſchlich vorgiebt, daß ſie bei einem Vogel wenigſtens des Jahres dreimal geſchehe, iſt kürzlich folgende: Das *junge Männchen*, welches graubraun und an einigen Theilen gelblich iſt, wird, wenn es zum erſten Mal ſeine Federn verliert, über den ganzen Leib, die ſchwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth, oben dunkler, unten heller. Dies geſchieht gewöhnlich im April und Mai, und erſt beim zweiten Mauſern verwandelt ſich dieſe Farbe in das bleibende Grüngelb. Die rothen Kreuzſchnäbel ſind daher immer die jährigen Männchen, und die grüngelben die alten.

Die *Weibchen* ſind immer entweder durchgehends grau mit etwas Grün an Kopf, Bruſt und Steiß vermiſcht, oder mit dieſen Farben unrein geſchäckt.

Ein *altes Männchen* ſieht nun, ohne ſich zu verändern, wie man dieſe Beobachtung auf dem Thüringer Wald immer machen kann, folgender Geſtalt aus. Es iſt aber nöthig, daß man die Vögel beim Neſte fängt, und nicht auf dem Strich, wo es freilich wahr iſt, daß faſt keiner die Farbe des andern hat, was aber daher kommt, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten gemauſert ſind; auf die Farbe der Vögel hat dies, wie bekannt, einen gar großen Einfluß. Die Stirn, Backen und Augenbrauen ſind grün, grüngelb und weißgefleckt; der Rücken zeiſiggrün; der Steiß goldgelb; der Unterleib grüngelb; der After weiß und grau gefleckt; die Schenkelfedern ſind grau. Allenthalben aber, wo die grünen und gelben Farben ſtehen, ſchimmert die dunkelgraue Grundfarbe der Federn hervor, und macht die Theile fleckig, beſonders aber den Rücken. Denn eigentlich ſind die Federn alle grau, und nur die Spitzen ſind gelb oder grün. Die Flügel ſind ſchwärzlich, die kleinen Deckfedern zeiſiggrün überlaufen, die zwei großen Reihen an den Spitzen weißgelb geſäumt, eben ſo die letzten Schwungfedern; alle Schwungfedern aber ſind ſehr fein grüngerändert; eben ſo die ſchwärzlichen Schwanzfedern. Wenn man daher von grauen oder geſchäckten Kreuzſchnäbeln ſpricht, ſo ſind es Junge; von rothen, ſo ſind es eigentlich einjährige, die ſich eben gemauſert haben; von carminrothen, ſo ſind es ſolche, die ſich bald zum zweiten Mal mauſern wollen; von roth und gelb gefleckten, ſo ſind es zweijährige, die ſo eben in der Mauſer ſtehen. Alle dieſe Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man ſie nicht zur Heckzeit zu bekommen ſucht, denn da ſie nicht zu einerlei Jahreszeit niſten, ſo mauſern ſie ſich auch zu verſchiedenen Zeiten und erſcheinen daher in ſo verſchiedener Kleidung. Aus dem Allen ſieht man, daß die Kreuzſchnäbel faſt einerlei Farbenwechſel mit den Hänflingen haben, und daß es nur das rothe Kleid iſt, das ſie ein Jahr lang tragen, was ſie ſo ſehr vor andern Vögeln auszeichnet. Merkwürdig iſt noch, daß die Jungen, deren in Thüringen viel in der Stube aufgezogen werden, nie in der Gefangenſchaft die rothe Farbe bekommen, ſondern im zweiten Jahre entweder grau bleiben oder ſogleich die grüngelbe Farbe des zweimal gemauſerten Männchens erhalten.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Der Kreuzſchnabel bewohnt Europa, das nördliche Aſien und Amerika. Er hält ſich in Fichten- und Tannenwäldern auf; doch trifft man ihn nur da an, wo es gerade Fichten- oder Tannenſamen giebt.

b) In der Stube. Man ſteckt ihn in einen drähternen Glockenbauer, der die Geſtalt und Größe wie für einen Kanarienvogel hat. Man kann ihn auch frei herumlaufen laſſen, wenn er ſich, um auszuruhen oder zu ſchlafen, auf ein Tännchen ſetzen kann; in ein hölzernes Gitter oder einen Käfig darf man ihn aber deßwegen nicht thun, weil er alles Holzwerk benagt.

Nahrung. a) Im Freien. Sie beſteht vorzüglich in Fichtenſamen, den er theils unter den Fichtenzapfenſchuppen mit ſeinem dazu gekrümmten Schnabel hervorholt, theils von der Erde auflieſt. Er frißt auch Tannen- und Erlenſamen, und die Knoſpen und Blüthen des Schwarzholzes.

b) In der Stube giebt man ihm, wenn er im Käfig ſteckt, Hanf, Fichtenſamen, Rübſamen, auch Wachholderbeeren; frei herumlaufend nimmt er mit dem zweiten Univerſalfutter vorlieb.

Fortpflanzung. In ſeiner Lebensart iſt ſeine Niſtzeit das allermerkwürdigſte; denn er bringt vom December bis zum April Junge. Er baut in die obern Zweige der Nadelbäume, und macht ſein Neſt aus dünnen Fichten- und Tannenreischen, worauf eine dichte Lage Erdmoos folgt, die mit ſehr feinem Korallenmoos inwendig erweicht wird. Es iſt nicht mit Harz an- und ausgepicht, wie man ſonſt vorgegeben hat. Die drei bis fünf Eier ſind graulichweiß und am ſtumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen beſetzt. Die erwärmende Kraft ihrer Nahrungsmittel ſchützt zu dieſer Jahreszeit Junge und Alte vor der Kälte. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, wie alle Kernbeißerarten (Loxia). Man zieht ſie mit Semmel in Milch geweicht und mit Mohn vermiſcht auf.

Krankheiten. Es wirken im Zimmer alle böſe Ausdünſtungen auf dieſe Vögel, und ſie werden daher immer in Geſellſchaft der Menſchen krank, bekommen böſe Augen und geſchwollene und beulige Füße. Der in Gebirgen wohnende Landmann glaubt daher, wiewohl ohne Grund, daß ſie Krankheiten und Schmerzen an ſich zögen und wegnehmen, und hält ſie daher gern in der Stube. Ja der gröbere Aberglaube ſetzt noch hinzu, daß derjenige, deſſen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbei ſchlage, ein rechter Kreuzſchnabel genannt, die Flüſſe und Krankheiten des männlichen Geſchlechts, und derjenige, deſſen Oberkiefer zur linken Seite vorbei gehe, ein linker Kreuzſchnabel, die Uebel des kranken weiblichen Geſchlechts an ſich zöge. In andern Gegenden hält man überhaupt diejenigen, deren Oberkiefer links hingebogen iſt, zu dieſer Abſicht am tauglichſten. Gegen die fallende Sucht trinken einfältige Leute täglich das aus, was der Vogel in ſeinem Trinkgeſchirr übrig läßt. Ferner ſind dieſe Vögel auch den Schlagflüſſen und der fallenden Sucht unterworfen.

Fang. Sie ſind im Herbſt und Frühjahr ſehr leicht zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geſchieht es mit einer ſogenannten Klettenſtange, welche weiter nichts als eine hohe Stange iſt, an welche große Leimruthen angebracht ſind. Dieſe ſteckt man im Walde auf einen leeren Platz, wo gewöhnlich viel dergleichen Vögel vorbei ziehen, und ſetzt ſeinen Lockvogel dabei. Dieſer lockt durch ſein häufiges Gip, gip, gip, gip! gewiß die vorüberfliegenden an ſich. In einigen Gegenden des Thüringerwaldes beſtellt man die Gipfel der Fichten (denn ſie ſetzen ſich gern in die Gipfel) mit Sprenkeln, wie ſie in der Schneuß gebraucht werden, und hängt einen guten Lockvogel in die oberſten Zweige derſelben. Sobald ſich der erſte aufſetzt, ſo kommen die andern alle nach, fangen ſich und fallen herab; man fängt dann gewöhnlich ſo viel Kreuzſchnäbel, als Sprenkel auf dem Baume ſind, wenn man ſie ſo zu ſtellen weiß, daß nur die Tritthölzchen vorſtehen, auf welche ſie ſich ſetzen müſſen.

Empfehlende Eigenſchaften. Der Kreuzſchnabel iſt ein einfältiger Vogel, macht aber im Käfig grade die Bewegungen mit dem Schnabel und Füßen, wie der Papagei, und hilft ſich alſo auch mit erſterem fort. Wenn er ſich recht wohl befindet, ſo bewegt er den Leib, wie ein Zeiſig, hin und her, und ſingt dazu einige knirrende und kreiſchende Strophen, die aber wenig Melodie haben. Doch übertrifft auch hierin ein Männchen das andere; denn diejenigen ſchätzt der Liebhaber vorzüglich, welche einen wie Reiz oder Kreuz klingenden Ton, das Krähen des Kreuzſchnabels genannt, oft wiederholen. — Er wird ſo zahm, daß er ſich auf den Fingern in die freie Luft tragen läßt, auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden kann.

88. Der Fichtenkernbeißer. Loxia enucleator.

Kernfreſſer, Fichtenhacker, Haken-Kreuzſchnabel, Krappenfreſſer.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt mit den Kreuzſchnäbeln in Geſtalt und Lebensart verwandt; nur kreuzt ſich der Unterkiefer nicht, und der Oberkiefer hat alſo blos einen großen Haken, der über den untern herſchlägt. Er iſt der größte Kernbeißer in Deutſchland, ohngefähr von der Größe der Singdroſſel, 21 Ctm. (faſt 9 Zoll) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Zoll) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, kurz und dick, die obere Kinnlade über die untere weit herabgebogen und dunkelbraun; die Füße ſind braunſchwärzlich, 2½ Ctm. (1 Zoll) hoch. Kopf, Hals, Bruſt und Steiß ſind hellcarminroth mit blauem Schimmer; von den mit dunkelbraunen Federn bedeckten Naſenlöchern geht eine ſchwarze Linie bis zu den Augen; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz mit röthlichen Rändern, die größern Deckfedern der Flügel eben ſo mit weißen Spitzen, und dieß bildet zwei Querſtreifen auf den Flügeln; die Schwungfedern ſchwarz, bei den kürzern der äußere Saum weiß, und die großen haben graue Ränder; Bauch und After ſind aſchfarben, der Schwanz etwas gabelförmig und wie die Schwungfedern gezeichnet.

Das Weibchen iſt größtentheils graulichgrün von Farbe, hier und da mit röthlichem oder gelblichem Anſtrich, vorzüglich aber auf dem Scheitel. — Ob dieſer Vogel im Freien ſeine Farbe, wie der Fichten-Kreuzſchnabel, ändere, iſt noch nicht ganz gewiß, da man mehr gelbe als rothe antrifft; daß er es aber in der Stube thue, iſt durch die Erfahrung bewieſen. Sie werden nicht nur nach dem erſten Mauſern, ſondern auch, ehe ſie ſich mauſern, ſtark rothgelb. Dieſe Veränderung fängt ſich beim Schnabel an, geht den Rücken herab bis an die Bruſt fort, bis alles, was vorher roth war, gelb iſt. Die gelbe Farbe iſt etwas dunkler als Citrongelb; die Federn ſind, wie auch bei den rothen, oben gelb, aber unten zunächſt am Körper aſchgrau.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel bewohnt die nördlichen Länder von Europa, Aſien und Amerika, und wird daher nur im nördlichen Deutſchland, in Mecklenburg, Pommern ꝛc., und nur ſelten weiter nach Süden zu angetroffen. Er lebt in den Schwarzwäldern und nährt ſich vorzüglich von dem Samen der Nadelhölzer. Im Herbſt und Winter zieht er überall herum, wo er Beeren findet, und gehört alſo unter die Strichvögel. Das Neſt legt er hoch auf Bäumen an, und die Jungen ſehen bräunlich aus, mit einem gelben Anſtrich; auch im erſten Jahre ſind die Männchen heller roth und werden nur in der Folge erſt carmin- oder carmoiſinroth. Im Herbſt und Winter fängt man dieſe Vögel in der Schneuß und auf dem Heerd mit Vogel- und Wachholderbeeren; auch ſind ſie ſo einfältig, daß man im Norden einen zugerundeten Meſſingdraht nimmt, dieſen auf eine große Stange ſteckt, darin einige Haarſchlingen wie Dohnen aufgeſtellt, und ſie dieſen Vögeln über den Kopf zuſammenzieht. Sie werden in ihrer Heimath ihres Geſangs und ihrer großen Zahmheit halber in Käfigen gehalten, und machen den Liebhabern viel Vergnügen, vorzüglich dadurch, daß ſie ihren angenehmen Geſang des Nachts hören laſſen. Sie ſingen dann das ganze Jahr hindurch, während im Freien ihr Geſang nur vom Frühjahr bis zum Auguſt ertönt.

89. Der Kirſch-Kernbeißer. Loxia coccothraustes.

Kirſchfink, brauner Kernbeißer, Dickſchnabel, Dickkopf.

Beſchreibung. Nur ein leidenſchaftlicher Vogel-Liebhaber wird dieſen Vogel gern in der Stube ſehen. Er iſt 16 Ctm. (über 7 Zoll) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (2¼ Zoll) mißt. Sein Schnabel iſt im Verhältniß zum Körper ſehr dick, rund, ſtumpf, kegelförmig, im Sommer dunkelblau, und im Winter an der Spitze ſchwärzlich, übrigens fleiſchfarbig; der Augenſtern hellgrau; die dünnen Füße 2 Ctm. hoch und blaß fleiſchfarben. Der Scheitel, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes ſind hellkaſtanienbraun, nach der Stirn zu gelblichbraun auslaufend, das Genick und der Rücken ſchön aſchgrau; die Halfter ſchwarz, welche ſich am Kinn in eine viereckige ſchwarze Kehle verwandelt; der Rücken tiefbraun oder dunkelkaſtanienbraun, das am Steiß ins Graue ſpielt; der Unterleib ſchmutzigfleiſchroth, am After ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel ſchwarz, die größern vorne weiß, hinten braun, daher der weiße Fleck auf den Flügeln; die Schwungfedern ſchwarz, an der Spitze ſtahlblau, die vordern auf der innern Fahne mit einem großen weißen Fleck beſetzt, die hintern an der Spitze ſtumpfeckig und mit den Schwungfedern ſo ſtumpf wie abgeſchnitten; der Schwanz ſchwarz, ſeine zwei mittlern Federn aber ſpielen am Ende ins Aſchgraue, und bei allen äußern iſt die Endhälfte an den innern Fahnen an der Spitze weiß.

Am Weibchen ſind Kopf, Wangen und obere Deckfedern des Schwanzes rothgraubraun; die ſchwarze Farbe der Kehle, der Flügel und des Schwanzes mehr ſchwarzbraun als ſchwarz; der weiße Flügelflecken mehr hellaſchgrau; der Unterleib rothgrau, am Bauche ins Weiße ſpielend.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er wohnt in dem gemäßigten Theile von Europa und Rußland. In manchen Gegenden Deutſchlands, die z. B. gebirgig und mit Laubholz, beſonders mit Rothbuchen bewachſen ſind, iſt er ſehr gemein. Man muß ihn mehr unter die Strich- als Zugvögel rechnen. Er kommt im März wieder in ſeiner Heimath an.

b) In der Stube. Hier ſteckt man ihn in einen drähternen Glockenbauer, worin er auch bald zahm wird. Man kann ihn auch auf dem Boden frei herum laufen laſſen, wenn er nicht zu viele Kameraden und immer überflüſſiges Futter hat; denn ſonſt zankt er beſtändig.

Nahrung. a) Im Freien. Außer dem Samen von Rothbuchen, Hornbaum, Wachholder, Eſchen und Ahorn, den Beeren vom Vogelbeerbaum und Weißdorn geht er vorzüglich den Kirſchen nach, deren Stein ſein ſtarker Schnabel mit der größten Leichtigkeit ſpaltet, um zu dem Kern zu gelangen. Auch die Schlehen liebt er. Sonſt frißt er noch Leindotter, Hanf-, Kohl-, Rettig- und Salatſamen. b) In der Stube kann man ihn mit Rübſamen und Hanf leicht erhalten, und frei herum laufend mit dem zweiten Univerſalnahrungsmittel.

Fortpflanzung. Das Neſt trifft man in Buchwäldern auf Bäumen oder hohen Büſchen, und in Gärten auf hohen oder niedern Obſtbäumen an. Es iſt gut gebaut, auswendig aus kleinen Reiſern, auch zuweilen mit Flechten durch wirkt und inwendig mit zarten Wurzeln ausgelegt. Die drei bis fünf Eier, welched man des Jahres zweimal findet, ſind aſchgrau, in's Grüne ſpielend, braun gefleckt und ſchwarzblau geſtreift. Die Jungen ſehen graubraun aus, und ſind durch die weißlichen Federſäume weiß gefleckt. In den Waldgegenden machen ſich die Knaben oft das Vergnügen, ſie aufzuziehen. Sie werden dann ſo zahm, daß ſie ihrem Fütterer nachlaufen und ſich gegen Hunde und Katzen mit ihrem ſtarken Schnabel zur Wehre ſtellen, und laſſen ſich auch leicht, wie der Gimpel, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Fang. Dieſe Vögel gehen begierig nach der Lockſtimme und können daher im Herbſt ſehr leicht auf dem Heerde, den man mit Buchen- und Hanfſamen, Vogel- und Wachholderbeeren belegt, gefangen werden. Im Herbſt und Winter gehen ſie in die Schneuß, wo Vogelbeeren vorhängen; auch laſſen ſie ſich mit Leimruthen beim Neſte fangen. Sie freſſen gleich, wenn man ihnen Hanf- und Rübſamen vorwirft.

Empfehlende Eigenſchaften. Deren giebt es nun freilich wenige. Ich für meine Perſon kann dieſen Vogel nicht leiden, beſonders wegen ſeiner unangenehmen hellen Lockſtimme Its, tziß! die er unaufhörlich hören läßt; doch ſingt er für manche Liebhaber gut genug. Sein Geſang beſteht aus einem leiſen Geklirre, mit einigen hellen, durchdringenden, ſchnarrenden Tönen Irrr! Seine große Zahmheit macht ihn noch am angenehmſten.

90. Der Grünling. Loxia chloris.

Grünfink, Zwuntſche, Grünhänfling, grüner Kernbeißer.

Beſchreibung. Er iſt etwas ſtärker als ein gemeiner Finke, 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, fleiſchfarben, oben dunkler, unten heller, im Winter hellbraun; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße bläulich fleiſchfarben, und faſt 2 Ctm. hoch. Die Hauptfarbe iſt gelbgrün, unten heller oder zeiſiggrün; am hellſten am Steiß und an der Bruſt, und am Bauch in's Weiße ſpielend; die Schwungfedern ſind ſchwärzlich, gelbgerändert; die vier äußerſten Schwanzfedern von der Mitte bis zur Wurzel gelb, ſonſt ſchwärzlich und weißlich gerändert.

Das Weibchen iſt kleiner und unterſcheidet ſich dadurch gar merklich vom Männchen, daß der Oberleib mehr grünbraun und der Unterleib mehr aſchgrau als grüngelb iſt; an der Bruſt ſind einzelne gelbe Flecken und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes mehr weiß als gelb. — Jäger und Vogelſteller ſprechen gewöhnlich von dreierlei Arten: a) dem großen Grünling, welcher am ganzen Leibe ſchön gelb iſt, b) dem mittlern, der am Unterleibe beſonders hellgelb und c) dem kleinern, der mehr grünlich als hellgelb ſein ſoll. Allein der Unterſchied beſteht im Alter der Vögel, wonach der Leib ſtärker und ſchwächer und die Federn mehr oder weniger ſchön ausgezeichnet ſind. Merkwürdiger iſt d) der Baſtardgrünling, der von einem jung aufgezogenen Grünlingsmännchen und Canarienvogelweibchen entſteht, ſtark vom Körper, grün und grau von Farbe, auch, wenn der Canarienvogel gelb iſt, gelbbunt, aber immer ein ſchlechter Sänger wird.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der Grünling iſt überall auf dem feſten Lande von Europa anzutreffen, doch geht er nicht ganz in den Norden hinauf. In Deutſchland gehört er unter die gemeinſten Vögel. Im Sommer iſt er in Vorhölzern, Feldhölzern und da, wo viele Gärten und Weidenbäume ſind; im Winter aber zieht er als Strichvogel oft in Heerden von Tauſenden bald da, bald dort hin. Im März iſt er wieder zu Hauſe.

b) In der Stube. Er iſt in vielen Waldgegenden ein gewöhnlicher Stubenvogel, den man in einen Glockenbauer oder viereckigen Finkenbauer ſetzt. Frei auf dem Boden herumlaufend oder in einem Gitter mit andern Vögeln beiſammen zeigt er ſich nur dann friedfertig, wenn er immer vollauf zu freſſen hat; ſonſt iſt er ſo beißig, daß er keinen Vogel an die Freßkrippe läßt, ſondern immer mit offenem Schnabel dabei ſteht, ſie bewacht, und mit ſeinem ſtarken Schnabel ſo ſehr um ſich beißt, daß, wenn man die andern Vögel nicht wegthut, er ſie endlich kahl rupft. So ſcheu und wild er in der freien Natur iſt, ſo ſtill und zahm wird er gleich im Zimmer.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nährt er ſich von allerhand Sämereien, Hanf, Leinſamen, Leindotter, Rübſamen, den Kernen der Wachholderbeeren, des Kellerhalſes, unreifer Gerſte, Samen von Rüben, Diſteln, Salat und vorzüglich von Wolfsmilchſamen, den faſt alle Thiere verabſcheuen.

b) In der Stube bekommt er, frei herumlaufend, das zweite angegebene Univerſalfutter und wird dabei dick und fett; zur Abwechſelung wirft man ihm gewöhnlich etwas Rübſamen und Hanf hin. Im Vogelbauer bekommt er blos Sommerrübſamen und, wenn er nach der Mauſer wieder ſcharf ſingen ſoll, dieſen mit etwas Hanf vermiſcht. Zu ſeinem Wohlbefinden iſt auch nöthig, daß man ihm zuweilen etwas Grünes, Salat, Hühnerdarm, weißes Kraut nnd Wachholderbeeren vorlegt.

Fortpflanzung. Er ſetzt ſein Neſt meiſt auf einem dicken Baumaſt an den Stamm an; ſeltener findet man es in einer dichten Hecke oder auf dem Kopfe eines alten Weidenbaums. Es iſt gut gebaut, auswendig mit Wolle, Korallenmoos und andern Flechten, und inwendig mit kleinen Wurzeln und einigen Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahres zweimal vier bis fünf ſpitzige, hellſilberfarbene, mit einzelnen zimmetbraunen oder hellvioletten Pünktchen beſetzte Eier. Die Jungen ſehen anfangs grüngrau aus; doch erkennt man ſchon die Männchen an dem etwas gelbern Anſtrich. Man nimmt ſie aus dem Neſte, und zieht ſie auf, wo ſie dann allerhand Vogelgeſänge von Stubenvögeln, obgleich etwas ſchwer, lernen; da ſie aber das ganze Jahr hindurch ſingen, ſo thut man wohl, ſie z. B. von einem Finken lernen zu laſſen, damit man das ganze Jahr hindurch das Vergnügen hat, den Finkenſchlag zu hören. Was ſie einmal gelernt haben, vergeſſen ſie nie.

Krankheit. Sie haben eine feſtere Natur als die meiſten anderen Stubenvögel und werden nicht leicht krank. Man kann ſie zwölf Jahre erhalten.

Fang. Man fängt dieſe Vögel bis im December auf dem Vogelheerd, wenn man einige Lockvögel hat. Im Frühling fängt man ſie mit einem Lockvogel auf den Lockbüſchen. Sie locken im Fliegen Jäck, Jäck und im Sitzen Schwoinz! Auch vom Hänflinge laſſen ſie ſich herbeilocken. Sie gewöhnen ſich leicht zum Freſſen, wenn man ihnen nur gequetſchten Hanf auf den Boden im Vogelbauer wirft.

Empfehlende Eigenſchaften. Obgleich ihr wilder Geſang eben nicht zu den beſten gehört, ſo klingt er doch auch nicht unangenehm; ja einige ziehen ihn noch dem Hänflingsgeſange vor, welches ich aber nicht thun möchte. Seine große Zahmheit, wozu man ihn, wie den Gimpel bringt, macht ihn in der Stube am allerangenehmſten; ja er läßt ſich nicht nur zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, ſondern auch ſogar zum Niſten in einer Kammer, die nahe an einem Garten oder kleinen Buſchholz liegt, oder in einem Gartenhauſe. Um dieß zu bewirken, ſind folgende Anſtalten nöthig. Man nimmt nämlich die Jungen aus dem Neſte und ſetzt ſie in einem Vogelbauer in ein gegrabenes Loch unter den Baum, und ſtellt oben drüber einen Fallbauer oder einen Meiſenkaſten. Die Alten kommen alsdann hinzu, wollen die Jungen füttern, treten auf das Stellholz und fangen ſich. Man thut Alte und Junge hierauf in ein großes Vogelgitter und läßt dieſe ſo lange füttern, bis ſie bald flügge ſind, alsdann läßt man ſie bei offenem Fenſter aus dem Gitter; der Hunger zwingt ſie gleich, ſich wieder im Gitter einzufinden, und die Luſt, ihre Flügel zu probiren, einen kleinen Spazierflug zu machen; wenn ſie erſt ausfliegen, ſo ſetzt man die Alten vor das Fenſter und läßt ſie dadurch wieder beilocken. Wenn man ſich zu der Zeit ſelbſt mit ihnen abgiebt und ſie an ſich gewöhnt, ſo fliegen ſie ohnehin nicht weg; thut man aber dieß nicht, ſo behält man ſie bis zum Winter inne und öffnet ihnen nur das Fenſter, wenn es ſchneit; fliegen ſie dann aus, ſo läßt man ſie durch andere ihres Gleichen, die man in einem Vogelbauer in's Fenſter ſetzt, wieder herbeilocken. Will man noch ſicherer gehen, ſo macht man ſolche Anſtalten vor dem Fenſter, daß man Weibchen, die verſchnittene Flügel haben, aus- und einlaufen laſſen kann. Sie brüten ſehr gern in den Kammern in Geſellſchaft der Canarienvögel, und man legt ihnen, da ſie gut ätzen, gern Canarienvögeleier unter. Sie laſſen ſich auch, wie Zeiſige und Stieglitze, zum Waſſerziehen abrichten; iſt aber eine leidige Spielerei.

91. Der Girlitz. Loxia serinus.

Tafel 2. Figur 11.

Girlitz-Hänfling, Schwäderlein, Hirngrill, Kanarienzeischen.

Beſchreibung. Dies niedliche Vögelchen bewohnte früher nur den ſüdlichen Theil Europa's und unſeres Vaterlandes, war in Baden, Würtemberg, Franken und am Rhein überall heimiſch, kam aber in das nördliche Deutſchland nur vorübergehend auf ſeinen Wanderungen im Herbſt und Frühjahr. Seit Anfang dieſes Jahrhunderts aber rückt, wie die mannigfachſten wiſſenſchaftlichen Beobachtungen beweiſen, der Girlitz ſtetig gegen Norden vor. In Thüringen und Heſſen, Länder die er ſonſt nur zu durchſtreifen pflegte, niſtet er ſchon oft und regelmäßig, und wird in wenigen Jahrzehnten hoffentlich dort und in den nördlichen Gegenden ebenſo häufig ſein, als in ſeiner früheren Heimath. Aehnliche Fälle ſolcher intereſſanter Vogeleinwanderung ſind mehrere conſtatirt. Das Hausrothſchwänzchen z. B. kam vor den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Sperbergrasmücke vor dem Freiheitskriege in Mittel- und Norddeutſchland ſelten oder gar nicht vor; ſeither iſt erſteres überall gemein, letztere wenigſtens eine nicht ſeltene Erſcheinung geworden. Ebenſo die Haubenlerche, ſie iſt in beharrlichem Vordringen nach Weſtdeutſchland begriffen, wo ſie noch vor einem Jahrzehnt äußerſt ſelten war.

Unſer Girlitz iſt ein Mittelding zwiſchen einem Kernbeißer und Finken; denn zu einem Kernbeißer iſt der Schnabel zu dünn, und zu einem Finken zu ſtark. Er iſt etwas größer als ein Zeiſig, 11 Ctm. (4¾ Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. (1¾ Z.) mißt; der Schnabel iſt ſehr kurz und dick, oben braun, unten weiß; der Augenſtern dunkelkaſtanienbraun; die Beine 1 Ctm. hoch und mit den Zehen fleiſchfarben. Das Männchen hat faſt eben das Gefieder, wie der Kanarienvogel, welcher der Graue oder Grüne heißt. Vorderkopf, Augenkreis, ein Streifen über den Augen bis in den Nacken, Bruſt und Steiß ſind grüngelb; Hinterkopf, Wangen, Schläfe und kleinere Deckfedern der Flügel ſind zeiſiggrün und rothgrau gemiſcht mit ſchwärzlichen Längsflecken; die zwei großen Reihen Deckfedern ſchwärzlich und die oberſte ausgezeichnend gelb, die unterſte aber rothgelb eingefaßt, daher über die Flügel zwei gelbliche Binden laufen; die Schwungfedern ſchwärzlich und zeiſiggrün eingefaßt; der etwas gabelförmige Schwanz hat eben die Farbe. Die Flecken, womit das Gefieder beſtreut iſt, ſind nicht deutlich von einander abgeſondert, ſondern verlieren ſich in einander durch kleine längliche Striche; auf dem Kopfe ſind ſie fein und gleichſam nur punktirt, auch an den Seiten und dem After ſind ſchwarze Flecken und Streifen bemerklich.

Das Weibchen kann man nur in der Nähe von einem Zeiſigweibchen unterſcheiden, und zwar an dem kürzern Schnabel, dem längern Schwanz, und überhaupt an dem ſchlankern Leib; ſonſt iſt die Farbe die nämliche, nur roſtgrauer überlaufen. Von dem Männchen unterſcheidet es ſich vorzüglich dadurch, daß die grüngelbe Bruſt ſchwärzlich geſtrichelt iſt.

Aufenthalt. Im ſüdlichen Deutſchland iſt er häufig, im mittlern ebenfalls überall, wenn auch nicht in gleichem Maße, verbreitet, im nördlichen jedoch noch ſelten, und hält er ſich gern in Weinbergen auf, in Gärten, auf Obſtbäumen und in Laubwaldungen, die hohe Buchen und Eichen haben. Als ehemals an wärmere Gegenden gewöhnter Vogel pflegt er den Winter zum größten Theil im ſüdlichſten Deutſchland, Italien und Spanien zuzubringen, und nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl wagt es, bei uns zu bleiben. Mitte März kommt er an und geht Ende October wieder weg.

Nahrung. Er nährt ſich von kleinen Sämereien, die er auf dem Felde findet; vorzüglich gern frißt er den Samen von Kreuzwurzel, Wegerich und Meirich. Im Finken- oder Kanarienkäfig befindet er ſich bei Rübſamen, mit etwas Mohn vermiſcht, am beſten, doch kann man ihm auch zuweilen etwas Hanf und geſchälten Hafer geben.

Fortpflanzung. Sein Neſt baut er meiſtens auf die niedern Aeſte der Aepfel- und Birnbäume, auch der Buchen und zuweilen der Eichen, aber niemals auf an Flüſſen ſtehende Weiden. Es iſt mit ziemlichem Kunſttriebe auswendig aus feinen Wurzelfaſern, Mooſen und Flechten (vorzüglich Lobaria farinacea) zuſammengeflochten, und inwendig mit Federn, Kuhhaaren, und einzelnen Pferdehaaren und Schweinsborſten dicht belegt. In demſelben liegen gewöhnlich drei bis vier, ſelten fünf und niemals ſechs, völlig an Geſtalt den Kanarienvögeleiern gleiche, nur etwas kleinere Eier, welche auf weißem Grunde, beſonders am ſtumpfen Ende, einen Kranz von unregelmäßigen, glänzend rothbraunen Flecken und Punkten haben. Die Brütezeit dauert 13 bis 14 Tage, und während derſelben nährt das Männchen das Weibchen auf dem Neſte und hilft nachher auch die Jungen mit füttern, und zwar aus dem Kropfe. Die Jungen ſehen in dem Neſte völlig dem grauen Hänfling ähnlich, bleiben vor dem erſten Mauſern grau und erhalten erſt nach demſelben die Farbe ihrer Eltern. Die Jungen laſſen ſich ſehr leicht mit eingeweichtem Rübſamen auffüttern; noch beſſer aber thut man, wenn man die Alten bei dem Neſte fängt und ſie ſammt den Jungen in einen Käfig ſetzt, wo ſie ſolche gleich fortfüttern werden. Sie bekommen in der Stube niemals die ſchöne Farbe, die ſie im Freien haben, und nach einigen Jahren werden auch die Alten im Käfig, da wo ſie gelb waren, ganz bleich und faſt weiß. Mit Kanarienvögeln, Zeiſigen, Flachsfinken und auch Stieglitzen pflanzen ſie ſich fort.

Fang. Auf dem Heerde mit Lockbüſchen und mit Leimruthen läßt er ſich leicht fangen; vorzüglich kann man ihn auf Wegerich leicht bekommen.

Krankheiten. Außer der Darre, an welcher mir ein Vogel geſtorben iſt, ſind mir noch keine Krankheiten dieſes Vogels bekannt geworden.

Merkwürdigkeiten. Der Name, den dieſer Vogel, welchen man ſonſt mit dem Citronenfink verwechſelt hat, führt, rührt wahrſcheinlich von ſeiner Lockſtimme, die wie Hitzriki und Hirlitz klingt, her. Mit dem Zeiſig läßt er ſich im Herbſt und Frühjahr auf den Heerd und den Lockfang locken, und dies iſt die gewöhnliche Art, wie man ſeiner in Menge habhaft wird. Unter allen mir bekannt gewordenen Stubenvögeln iſt er einer der lebhafteſten und unermüdet im Geſang. Seine Stimme iſt nicht ſtark, aber melodiſch, und außer einigen Strophen des Lerchengeſangs hat ſein Lied die täuſchendſte Aehnlichkeit mit dem des Kanarienvogels. Im Freien ſingt er unaufhörlich, entweder ſitzend auf den äußerſten Zweigen der Bäume, oder gerade in die Luft aufſteigend und ſich unter Geſang wieder auf den Baum niederlaſſend, oder indem er ſingend von einem Baum zum andern fliegt. Seine Lockſtimme iſt vollkommen der des Kanarienvogels gleich, ſowie er überhaupt in allen ſeinen Lebensverrichtungen dieſem gleich iſt.

92. Der Gimpel. Loxia pyrrhula.

Blutfink, Rothfink, rothbrüſtiger Gimpel, Gieber, Dompfaffe.

Beſchreibung. Dieſer beliebte Stubenvogel iſt kurz und dick, wie die meiſten Vögel, die, wie er, unter die Kernbeißergattung gehören. Seine Länge beträgt 16 Ctm. (6¾ Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſchwarz, kurz und dick; der Augenſtern kaſtanienbraun; die Füße ſind ſchwach und ſchwarz und die Schienbeine faſt 2 Ctm. hoch. Der Oberkopf, die Einfaſſung um den Schnabel und das Kinn mit dem Anfange der Kehle ſind glänzend ſammetſchwarz; der Oberhals, Rücken und die Schultern dunkelaſchgrau; der Steiß ſchön weiß; der Vorderhals, die ſtarke Bruſt und der Oberbauch ſchön carminroth, in der Jugend bläſſer, im Alter röther; das Uebrige des Unterleibes weiß; die Schwungfedern ſchwärzlich, deſto dunkler, je näher ſie dem Leibe kommen, die hintern am äußern Rande ſtahlblau, die letztern auf der äußern Fahne roth; die großen Deckfedern der Flügel ſchön ſchillernd ſchwarz, mit röthlichgrauen Enden, die mittlern aſchgrau, die kleinſten ſchwärzlich aſchgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas geſpalten und ſtahlblau glänzend ſchwarz.

Das Weibchen unterſcheidet ſich dadurch gar ſehr vom Männchen, daß alles Roth röthlichgrau, der Rücken bräunlichaſchgrau und die Füße heller ſind. Es iſt auch kleiner.

Außerdem giebt es noch beſondere Varietäten, die man vorzüglich in der Stube antrifft. a) Der weiße Gimpel. Er iſt etwas aſchgrau weiß oder ganz weiß mit einigen dunkeln Flecken auf dem Rücken. b) Der ſchwarze Gimpel. Vorzüglich werden die Weibchen ſchwarz, entweder in der Jugend, wenn man ſie ganz der Sonne entzieht und an einen dunklen Ort hinhängt, oder im Alter, wenn man ſie zu ſtark mit Hanfſamen füttert. Einige bekommen bei dem Mauſern ihre urſprüngliche Farbe wieder, andere bleiben ſchwarz. Die ſchwarze Farbe ſelbſt aber iſt ſehr verſchieden. Einige ſind überall glänzend kohlſchwarz; andere nur rauchſchwarz, am Bauche etwas heller; ferner einige mit glänzend ſchwarzem Kopfe, übrigens rauchſchwarz; wieder andere ſchwarz und nur an wenigen Theilen des Unterleibes roth gemiſcht; noch andere ſchwarz mit ganz rothem Bauche, und endlich habe ich vor etlichen Jahren noch einen geſehen, der vom Kopf an bis an die Bruſt, am Ober- und Unterleib ſchwarz, übrigens rauchfarben war, aber dabei weiße Flügel und Schwanz hatte. Es war ein ſehr ſchönes Vögelchen, etwas größer als ein Rothkehlchen — ein Weibchen. c) Der bunte Gimpel. Er iſt in ſeinen Hauptfarben weiß oder auch ſchwarz, weiß und aſchgrau gefleckt. d) Der Baſtardgimpel. Er entſteht von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem Kanarienvogelmännchen, erhält die vermiſchte Geſtalt und Farbe der Eltern, und ſingt ungemein anmuthig, obgleich nicht ſo laut wie andere Kanarienvögel. Er iſt aber eine große Seltenheit; denn es glückt nur ſelten, die Jungen dieſer Vögel aufzubringen. Man muß daher ein hitziges und gut fütterndes Kanarienvogelmännchen zu dieſer Baſtarderzeugung ausſuchen. e) Die andern Varietäten, welche man wohl gar zu verſchiedenen Arten macht, als α) die größte Art, von der Größe einer Rothdroſſel, β) die mittlere oder gemeine, von der Größe eines gemeinen Finken, und γ) die kleinſte, die noch kleiner als ein Finke ſein ſoll, ſind Grillen der Vogelſteller und nur Verſchiedenheiten, wie man ſie bei allen Vögeln antrifft. Ich kann dies um ſo ſicherer behaupten, da ich Gelegenheit habe, jährlich etliche hundert und nicht nur wilde, ſondern auch zahme und gelernte beiſammen zu ſehen. Ich habe ſie zuweilen ſo klein wie ein Rothkehlchen, und ſo groß wie ein gemeiner Kernbeißer aus Einem Neſte geſehen.

Aufenthalt. a) Im Freien. In Europa trifft man ihn bis Schweden hinauf und ganz Rußland an. In Deutſchland iſt er in gebirgigen Waldungen ſehr häufig. Männchen und Weibchen ſind faſt das ganze Jahr hindurch paarweiſe zuſammen. Im Winter ziehen ſie bald da- bald dorthin den Beeren nach.

b) In der Stube. Die Wildfänge läßt man auf dem Boden unter den andern Vögeln herumlaufen, wenn man ihnen nicht aus andern Urſachen einen Vogelbauer gönnt. Dieſer kann groß oder klein, wie ein Finken- oder Glockenbauer ſein. Sie befinden ſich in allen wohl, da ſie nicht unruhig ſind, und nicht viel Bewegung machen. Den gelernten aber giebt man einen ſchönen großen meſſingenen Glockenbauer, und hängt ſie in ein eigenes Zimmer, weil ſie andere Singvögel in Rückſicht ihrer gelernten Melodien leicht verderben würden.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Nahrung iſt der Samen der Tannen und Fichten, die Samenkerne faſt aller Arten von Beeren, der Eſchen, des Ahorns, Hornbaums, der ſchwalkenbeerblättrigen Spierſtaude — und die Knospen der Rothbuchen, Ahornarten, Eichen und Birnbäume; auch Lein, Rübſamen, Hirſen, Neſſel- und Grasſamen ꝛc.

b) In der Stube nährt man diejenigen, die frei herumlaufen, mit dem gewöhnlichen allgemeinen Futter und wirft ihnen zur Abwechſelung zuweilen etwas Rübſamen hinein. Die abgerichteten aber ernährt man mit Rübſamen und Hanf, und giebt ihnen zuweilen etwas ungewürzten Zwieback. Wenn man ihnen bloß Rübſamen (in Waſſer eingequellt) ohne Hanf giebt, ſo leben ſie länger, weil letzterer zu hitzig iſt, ſie zuletzt blind macht oder ihnen die Dürrſucht verurſacht. Sie wollen auch zuweilen etwas Grünes, als Brunnenkreſſe, ein Stückchen Apfel, abgewaſchene Vogelbeeren und Salat.

Fortpflanzung. Die Gimpel ſind außerordentlich zärtliche Vögel, die in der Freiheit ſo wenig als im Zimmer nur die kürzeſte Zeit von einander getrennt ſein können, immer einander mit einer ſchmachtenden Stimme zurufen, und ſich beſtändig ſchnäbeln. Das Weibchen legt oft ohne Geſellſchaft des Männchens Eier im Zimmer, und ſie niſten auch wie die Kanarienvögel, wenn man ihnen, wie dieſen, einen Bauer oder ſonſt ein Behältniß giebt, und dies mit Tannenbäumchen und Moos verſieht, bringen aber ſelten etwas auf. In der Freiheit brüten ſie des Jahres zweimal, und zwar in Schwarzholz und lebendigen Hecken, in letztere am liebſten, hoch und tief, vorzüglich gern an alten ungangbaren Holzwegen auf erwachſenem Stammreiſig. Das Neſt iſt ſchlecht gebaut, und beſteht auswendig aus zarten Reiſern und inwendig aus Erdmoos.

Das Weibchen legt des Jahrs zweimal zwei bis ſechs ſtumpfe Eier, welche bläulich weiß und am äußern Ende kranzförmig violet und bräunlich gefleckt ſind. Die Jungen kriechen in vierzehn Tagen aus. Will man ſie zu künſtlichem Geſang abrichten, ſo nimmt man ſie aus dem Neſte, ſobald ſie halb flügge, d. h. zwölf bis vierzehn Tage alt ſind oder die Schwanzfedern zum Vorſchein kommen, und füttert ſie zu Hauſe mit aufgequelltem Rübſamen, der mit Semmel vermiſcht iſt, oder in Milch geweichter Buchweizengrütze vollends auf. Sie ſehen überall ſchmutzig dunkelaſchgrau aus, mit dunkelbraunen Flügeln und Schwanz, und die Männchen erkennt man ſogleich daran, daß die Bruſt ein wenig in's Röthliche ſchimmert. Ein Kenner kann ſie daher ſchon im Neſte ausleſen, wenn er blos männliche Vögel erziehen will; denn die weiblichen lernen wohl auch pfeifen, aber nicht ſo leicht, und ſie ſind auch nicht ſo ſchön als die Männchen. Bevor ſie nicht ihr Futter ſelbſt nehmen, pfeifen ſie auch nicht, man muß ihnen aber doch, ſobald man ſie in die Stube bekommt, vorpfeifen; denn wenn man dies thut, ſo lernen ſie ihre Melodie deſto leichter und geſchwinder, indem ſie ſich gleichſam mit der Nahrung einprägt. — Man hat auch bemerkt, daß ſie, ſo wie die Papageien, gleich wenn ſie gefreſſen haben, am aufmerkſamſten ſind und alſo dann am geſchwindeſten lernen. Sie mit kleinen Orgeln zu unterrichten, widerrathe ich, weil dieſelben gewöhnlich nicht rein geſtimmt ſind, und einen hohen kreiſchenden Ton haben; denn ſie pfeifen den Ton accurat ſo nach, wie ſie ihn hören, alſo kreiſchend und unrein, wenn er ihnen ſo vorgepfiffen wird. Ein hoher reiner Mannspfiff iſt ihnen am angemeſſenſten. Sie lernen dieſen recht flötenartig nachahmen. Faſt drei Vierteljahre muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man mit dem Vogelliebhaber ſagen kann, daß ſie feſt wären; denn wenn man früher mit dem Unterricht aufhört, ſo verſtümmeln ſie entweder ihre Lieder oder lernen mehrere und falſche Strophen, verfehlen, verwechſeln die Strophen und vergeſſen ſie gewöhnlich bei der erſten Mauſer wieder. Ueberhaupt iſt es gut, ſie von allen andern Vögeln zu entfernen, auch wenn ſie ſchon unterrichtet ſind, denn als gelehrige Vögel nehmen ſie leicht etwas fremdes in ihren Geſang auf. Man muß ihnen auch zuweilen, wenn ſie ſtocken, nachhelfen, und ihnen beſonders zur Mauſerzeit, wo ſie ſchweigen, ihr Lied immer vorpfeifen, denn ſonſt iſt man in Gefahr, Stümper zu erhalten, welches um ſo unangenehmer iſt, da ein guter Gimpel theuer bezahlt werden muß.

Krankheiten. Die Wildfänge, d. h. diejenigen, die keinen künſtlichen Geſang können, und alt in der Schneuß oder auf der Locke gefangen ſind, bleiben acht Jahre und darüber am Leben, und werden ſelten krank. Die Aufgezogenen ſind aber mehreren Krankheiten ausgeſetzt, theils weil ſie jung aufgezogen ſehr unnatürliches Futter, theils auch als Lieblingsvögel allerhand ſchädliche Leckereien erhalten. Sie werden daher ſelten ſechs Jahr alt. Am geſündeſten bleiben und am längſten leben ſie, wenn ſie weder Zucker noch Kuchen, noch andere Leckerbiſſen bekommen, ſondern immer Rübſamen, zur Würze zuweilen mit etwas Hanf vermiſcht, und dann die oben angeführten grünen Nahrungsmittel, welche ihnen die Eingeweide geſchmeidig machen. Auch bleiben ſie wohl auf, wenn man ihnen zuweilen etwas Waſſerſand in den Vogelbauer giebt, aus welchem ſie Körnchen zur Beförderung der Verdauung ausſuchen können. Die Krankheiten, mit welchen ſie oft behaftet werden, ſind folgende: 1. Verſtopfung. 2. Der Durchfall. 3. Die Epilepſie. 4. Traurigkeit und Trübſinn. Sie ſetzen ſich, ohne daß ihnen eigentlich etwas fehlt, hin und ſingen nicht. Man entzieht ihnen die Leckerbiſſen und giebt ihnen blos eingeweichten Rübſamen. 5. Die Mauſerkrankheit. Gegen dieſe hilft ein roſtiger Nagel, den man in's Trinkgeſchirr legt, gutes Futter und Ameiſeneier, wenn ſie an letztere in der Jugend gewöhnt ſind.

Fang. Es giebt faſt keinen Vogel, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel. Man kann ſie daher nicht nur auf der gewöhnlichen Locke mit den Lockbüſchen, ſondern auch auf der Klettenſtange, wie die Kreuzſchnäbel, auch ſogar auf kleinen Bäumchen, die man mit Leimruthen beſteckt, und auf welche ſie der Lockvogel lockt, fangen. Im Winter fängt man ſie häufig in der Schneuß, wo ſie nach den Beeren, z. B. Vogelbeeren und Schlingbaumbeeren (Viburnum Opulus) gehen. Im Frühjahr und Herbſt fallen ſie auf alle Heerde ein, wenn ſie nur Vogel- und andere Beeren finden. Man braucht alsdann gar keinen Lockvogel, ſondern braucht nur in der Hütte ſelbſt das ſanfte Tui, Tui! zu locken.

Empfehlende Eigenſchaften. Die Gimpel ſind gelehrige Vögel, und obgleich beide Geſchlechter einen knirrenden, wie eine ungeſchmierte Thür oder ein Schiebkarren klingenden, natürlichen Geſang von ſich geben, womit ſie Jahr aus Jahr ein nicht nur nicht vergnügen, ſondern in der That beſchwerlich fallen, ſo lernen ſie doch jung aufgezogen, wie es in Heſſen und im Fuldaiſchen faſt für ganz Deutſchland, Holland und England geſchieht, allerhand Lieder, Arien und Melodien mit einer ſanften reinen Flötenſtimme nachpfeifen, weshalb ſie von Liebhabern außerordentlich geſchätzt werden. Ein Vogel iſt im Stande, drei verſchiedene Stückchen zu lernen, die um deſto angenehmer klingen, wenn er auf einer Flöte oder mit dem Munde unterrichtet iſt. Er iſt dabei außerordentlich zahm, pfeift, wenn man es verlangt, und macht verſchiedene ſehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, bewegt ihn bald rechts bald links, thut ein Gleiches mit dem Schwanze und breitet letztern auch mitunter wie einen Fächer aus. Wenn ein Gimpel recht vollkommen ſingen ſoll, ſo darf er nicht mehr als eine Melodie lernen, nebſt dem gewöhnlichen Trompeterſtückchen, welches man immer gleichſam als eine Zugabe mit beibringt. Auch anderer Vögel Geſänge lernt der Gimpel nachpfeifen, welches man aber gewöhnlich nicht zuläßt, ſondern, wenn er abgerichtet werden ſoll, ſo lehrt man ihn blos Lieder oder andere muſikaliſche Stückchen pfeifen. Die verſchiedenen Grade der Fähigkeiten der Thiere zeigen ſich auch hier; denn ein Vogel lernt bald und leicht, ein anderer ſpät und ſchwer; einer lernt mehrere Melodien ohne Anſtoß und ein anderer hat an einer drei Vierteljahre zu thun. Man bemerkt auch, daß diejenigen, welche ein ſchwaches Gedächtniß haben, das, was ſie einmal gefaßt haben, ſo leicht nicht wieder vergeſſen, auch nicht in der Mauſerzeit. Die alten, im Freien gefangenen Vögel hält man außer ihrer Schönheit auch noch deßwegen in der Stube, weil ſie ſich ſo außerordentlich zahm, wie der Flachsfink und Zeiſig, machen laſſen, auf die Hand fliegen, aus der Hand freſſen, aus dem Munde (wer Gefallen daran hat) Speichel trinken, und ſich behandeln laſſen, als ob ſie von Jugend auf zahm geweſen wären. Die gewöhnliche Methode, dies zu bewirken, iſt folgende. Man nimmt einen neu gefangenen Gimpel, giebt ihm nur einen Tag ſein gehöriges Futter im Käfig (denn ſie freſſen gleich, wenn man ſie von der Leimruthe nimmt und in die Stube ſetzt), alsdann macht man ihnen einen Sillen, wie die Vogelſteller auf dem Heerd um den Leib oder die Flügel des Laufers zu thun pflegen, und bindet mit einem 30 Ctm. langen Faden den Vogel irgendwo ſo an, daß er nicht herabfallen und ſich todt flattern kann. Man nimmt hierauf ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit ſeinem gewöhnlichen Futter und hält es ihm klingelnd des Tages mehrmals vor, läßt ihn daraus freſſen, und thut ein Gleiches mit dem Trinkgeſchirr. Anfangs wird der gefeſſelte Vogel weder eſſen noch trinken wollen. Man entfernt ſich daher die erſten zwei Tage etlichemal, wenn er nicht freſſen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen freſſen und aus dem Trinkgeſchirr ſaufen, tritt aber, wenn er frißt, immer wieder näher. Den dritten Tag wird er gewiß, ſo bald man ihm den Beutel vorhält, herbei hüpfen und freſſen. Thut er dies, ſo klingelt man immer, und läßt ihn weiter hüpfen und freſſen. Wenn er ſatt iſt, ſo trägt man ihn, obgleich er flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er dann auch, da er nicht loskommen kann, zu freſſen anfangen wird. Den dritten oder vierten Tag, wenn er von ſelbſt auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, ſo bindet man ihn wieder an, und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf dieſe Art wird der Gimpel in fünf bis acht Tagen allezeit dahin, und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann ſchwer macht, ſein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf- bald zumacht; auch dies, daß man ihn zuweilen bloßen Rübſamen in ſeinem Käfig freſſen läßt, und den ſchmackhaftern Hanfſamen in den Beutel thut. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken lernen, wenn man ihm das Waſſer einen halben Tag verſagt. Ein ſolcher Vogel läßt ſich auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, nur darf man nicht nahe an einem Walde wohnen. Soll er deſto eher wiederkommen, ſo ſetzt man ſein Weibchen mit abgeſchnittenen Flügeln in einem Käfig vor das Fenſter oder nur in das Zimmer, aus welchem er aus- und einfliegt. Aus Zärtlichkeit zu dieſem wird er gewiß nie ausbleiben.

93. Der Carmingimpel. Loxia erythrina.

Brandhänfling, ſchwarzer Zeiſig, carminköpfiger Fink.

Beſchreibung. Dieſer in Deutſchland des Sommers gar nicht vorkommende, im Winter ſehr ſeltene Vogel hat die Größe eines Grünlings, 14 Ctm. (6 Z.), aber einen kleinen Kopf. Der Schnabel iſt ſehr kolbig und bräunlich-hornfarben; zwiſchen dieſem und dem Auge das Gefieder aſchgrau. Kopf, Hals und Kehle ſind roſenroth, die Oberbruſt hell carminroth und weißlich gemiſcht; die Schenkel, der Bauch und die Unterbruſt ſchmutzig weiß, letztere graubraun geſprenkelt. Der Rücken iſt aſchgrau mit röthlichem Anſtrich, die hellroſtfarben geſäumten Schwungfedern braun wie der etwas gabelförmige Schwanz; die Füße fleiſchgrau. Je älter das Männchen, je prächtiger und leuchtender iſt ſein Roth. Leider aber weicht im Käfig dieſe herrliche Farbe, wie beim Kreuzſchnabel, ſchon in der erſten Mauſer einem unanſehnlichen Gelblichgrün. Das Weibchen iſt leicht zu erkennen; es iſt kleiner als das Männchen und ſchmucklos hänflingsgrau.

Aufenthalt. Heimath dieſer ſchönen Vögel ſind die nordiſchen Länder, wie Schweden, Finnland, Rußland und Sibirien, wo er in Büſchen und Wäldern lebt. In Deutſchland kommt er vereinzelt des Winters nach Schleswig, Holſtein, Schleſien Poſen und Preußen, und iſt gefangen wie der Gimpel zu behandeln.

Nahrung. Er frißt allerhand Gras- und Rohrſämereien; im Käfig giebt man ihm Sommerrübſamen.

Merkwürdigkeiten. Ueber Fortpflanzung und Fangmethode dieſes ſeltenen Gaſtes iſt wenig bekannt. Als letztere ſind übrigens Leimruthen und alle Schlagnetze zu empfehlen, denn er iſt gar nicht ſcheu und, da er aus menſchenarmer Gegend kommt, wenig argwöhniſch. Im Käfig ſingt er viel, lange und abgebrochen, manchen Strophen des Hänflings etwas ähnlich. Er iſt ſehr dauerhaft und wird bald zahm.

94. Der Edelfink. Fringilla coelebs.

Taf. 2. Fig. 12.

Gartenfink, Rothfink, Waldfink, Schildfink, Buchfink.

Beſchreibung. Wegen ſeines angenehmen und ausgezeichneten Geſangs iſt er wie bekannt der Liebling der meiſten Perſonen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten. Für Kenner und Vogelſteller wird alſo hier eine genaue Beſchreibung überflüſſig ſein. Ich ſetze ſie daher blos für Anfänger in der Vogelkunde, der Vollſtändigkeit und Gleichförmigkeit des Werkes halber, und weil ſich hier und da noch vielleicht manches Merkwürdige wird einſchalten laſſen, hierher.

An Größe gleicht der gemeine Fink einem Hausſperling und iſt 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) mißt. Der Schnabel iſt kegelförmig zugeſpitzt, wie bei der ganzen Finkengattung (Fringilla), im Frühjahr aber, wenn die Zeit der Paarung herbeikommt und er zu ſingen anfängt, bis zur Mauſerung dunkelblau. Man erkennt daher aus der Bläue des Schnabels, ob ein Fink ſchon geſungen hat. Der Augenſtern iſt kaſtanienbraun; die Füße ſind ſchwarzbraun, und 2 Ctm. hoch; die Nägel ſehr ſcharf und ſpitz und müſſen daher alle ſechs Wochen abgeſchnitten werden, weil ſich der Vogel ſonſt leicht daran aufhängt und, wenn man es nicht bald gewahr wird, umkommt. Die Stirn iſt ſchwarz; der Scheitel und Nacken graublau (bei ſehr alten dunkelblau) mit einigen in die Höhe ſtehenden Haarfedern; der Oberrücken kaſtanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und Steiß zeiſiggrün; die Wangen, Kehle, Bruſt und Bauch röthlichkaſtanienbraun (weichſelbraun), nach dem After ins Weißliche auslaufend; die Schenkel grau; die Schwungfedern ſchwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weißlicher Einfaſſung, auch an der Wurzel weiß; die kleinen Deckfedern weiß, die großen ſchwarz mit weißen Spitzen; daher über den obern Theil der Flügel zwei weiße Streifen laufen; die Schwanzfedern ſchwarz, die zwei mittelſten mit einem aſchgrauen Anſtrich, die beiden äußerſten aber mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, wovon die dritte nur gewöhnlich noch einen kleinen, ſchmalen Fleck aufzuweiſen hat; alle ſind kaum merklich grünlich gerändet. Nach der Mauſerzeit und zu Anfang des Winters ſind faſt alle dieſe Farben heller; die Stirn nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken ins Graubraune und Olivenbraune ſpielend und das Rothbraune an der Bruſt heller. Eben ſo ſehen auch die jungen Finken das ganze zweite Jahr aus, beſonders wenn ſie aus dem letzten Gehecke ſind, und werden von den Vogelſtellern Grauköpfe genannt. Dieſe wiſſen daher im Frühjahr die jungen Männchen von den Alten zu unterſcheiden und ziehen jene dieſen vor, weil ſie, wenn ſie zeitig gefangen werden, noch im Stande ſind, einen guten Geſang von einem Stubenvogel zu lernen, da hingegen die Alten entweder gar niemals, oder doch nur höchſt ſelten einen andern Geſang annehmen, als den ſie ſchon im Freien geſungen haben.

Das *Weibchen* iſt gar merklich verſchieden. Es iſt kleiner; der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun; der ganze Unterleib ſchmutzigweiß, an der Bruſt röthlichgrau; der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau. — Es giebt auch Spielarten; *Weiße*; *Ringelfinken* mit einem weißen Ring um den Hals, und *gefleckte* Finken. Ich beſitze jetzt einen, der ſchmutzigweiß, auf dem Kopf ſchwärzlich und auf dem Rücken zeiſiggrün iſt. Der Unterſchied unter Wald- und Gartenfinken beruht blos auf ihrem Wohnplatze.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Die gemeinen Finken trifft man in ganz Europa an, und in Deutſchland ſind ſie ſo häufig, daß man ſie allenthalben, wo nur etwas Holzung iſt, ſieht. Sie bewohnen die Nadel- und Laubwaldungen, die Feldhölzer und Gärten. Es ſind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bei uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbſt vom Anfang des Oktober bis in die Mitte des November und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Sie ziehen in großen Schaaren. Im Frühjahr kommen die Männchen in beſondern Schaaren vierzehn Tage eher, als die Weibchen. Dies wiſſen die Vogelſteller in unſern Gegenden am beſten, welche alsdann, wenn die Männchen nicht mehr ziehen, auch nicht mehr auf die Locke gehen.

b) *In der Stube.* Man hält dieſe Vögel in eignen viereckigen Käfigen, die verſchiedene Formen haben können, aber wenigſtens 22 Ctm. (9 Z.) hoch ſein müſſen. Die meinigen, und ſo alle auf dem Thüringerwalde, ſind mit Draht durchflochten, oben gewölbt und haben zwei Springhölzer, das eine in der Nähe der Krippe und das andere nach dem Tränknäpfchen hinzielend. An der Seite ſteht die Krippe, die man mit Querdrähtchen durchſticht, damit die Vögel den Samen nicht ſo leicht herausſchleudern können, und an einer Seite hängt das gläſerne Trinkgeſchirr. Wer mehr daran wenden will, der macht die Käfige etwas größer, verſieht ſie oben mit einem Dache und vorn mit zwei ſogenannten Trillerhäuschen, in welche man Töpfchen mit dem Futter und Waſſer ſetzt, und verſieht die Seiten mit Holzſtäbchen. Man kann ihnen dann gerade das Anſehen eines Hauſes mit Schiefecken geben, und die hölzernen Stäbchen machen auch, daß wilde Vögel ſich die Flügel nicht ſo zerſchlagen, wie an den drähternen. — Sie in einen Glockenbauer zu ſtecken, iſt deßwegen nicht zu rathen, weil ſie nicht gern in die Höhe, ſondern lieber grade vor ſich hin hüpfen, auch leicht drehend werden. Man hängt ſie in der Stube ſo hin, daß, wenn man mehrere hat, ſie einander nicht ſehen, weil ſie ſonſt ſich im Singen hindern. — Wenn ſie auf der Erde herum laufen, wozu man diejenigen wählt, die weniger gute Schläge haben, ſo läßt man ſie entweder in einem Vogelgitter ein- und ausgehen oder ſetzt ihnen ein Bäumchen von der Weißtanne hinter den Ofen. Sie ſchlagen alsdann aber ſelten ſo fleißig, als wenn ſie in einem Käfig eingeſperrt ſind, wo ſie gleichſam alle ihre Aufmerkſamkeit auf ihren Geſang richten müſſen und durch nichts geſtört werden.

Nahrung. a) Im Freien. Hier beſteht ſolche in allerhand Inſekten, womit ſie auch ihre Jungen im Schnabel auffüttern, in Geſämen und Körnern. Im Walde leſen ſie den Samen vom Schwarzholz auf, und im Felde Leindotter, Lein= und Rübſamen und Hafer, in Gärten Salat=, Kohl und Senfſamen. Sie ſpelzen, wie alle Vögel ihrer Gattung, die Hülſen von allen Sämereien und Körnern ab.

b) In der Stube. Hier giebt man ihnen dürren, oder beſſer, eingequellten Sommerrübſamen Jahr aus Jahr ein; dabei befinden ſie ſich außerordentlich wohl. Man übergießt nämlich ſo viel, als man des andern Tages braucht, des Morgens vorher mit Waſſer und giebt ihnen dieſes. Im Frühjahr, wenn ſie ſcharf ſchlagen ſollen, giebt man ihnen als Leckerbiſſen etwas gequetſchten Hanfſamen (Galiopsis cannabina Lin.). Dieſe Delikateſſe darf man ihnen aber nicht in die Krippe geben, wo der Rübſamen iſt, ſonſt ſchleudern ſie dieſen heraus, um jene angenehme Koſt zu ſuchen, ſondern man macht ihnen ein eignes kleines Krippchen, das man an der Seite zwiſchen dem Draht in den Käfig ſchieben kann. Zur Geſchmeidighaltung der Gedärme giebt man ihnen zuweilen etwas Grünes, worunter Kreuzwurz und Hühnerdarm (Alsine media), im Winter ein Stückchen Apfel, das Beſte iſt. Friſches Waſſer zum Trinken und Baden iſt ihnen täglich nothwendig. Hat man Mehlwürmer und Ameiſeneier, ſo erfriſchen ſie dieſe auch ungemein. Diejenigen, die in der Stube frei herum laufen, nehmen mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb; freſſen Brod= und Semmelkrumen, Fleiſch und allerhand Sämereien, Rübſamen (der nicht eingequellt zu werden braucht), Hirſen, Hafer, Leindotter.

Fortpflanzung. Der Fink baut eins der ſchönſten Neſter auf die Baumzweige. Es iſt wie eine oben eingedrückte Kugel geſtaltet, rund wie gedrechſelt, unten mit Spinnengewebe und Haaren auf die Aeſte geflochten, mit Moos und einzelnen Reiſchen künſtlich durchflochten, inwendig mit Federn, Diſtelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, auf dem es ſteht, vermittelſt Spinngewebe, ſo feſt wie angeleimt, völlig umlegt. Letzteres vermuthlich deswegen, um das Neſt vor ihren Feinden unſichtbar zu machen; wenigſtens koſtet es dem menſchlichen Auge Mühe, es von der Rinde des Baumes, auf welchem es ſteht, zu unterſcheiden. Sie brüten zwei Mal, und legen drei bis fünf Eier, die hellbläulichgrau und mit kaffeebraunen Pünktchen und Strichen beſtreut ſind. Bei der erſten Brut (dieß iſt eine allgemeine Erfahrung bei allen Vögeln) bringen ſie faſt lauter Männchen, bei der zweiten aber faſt lauter Weibchen aus. Die Vogelfreunde wiſſen die jungen Männchen, die ſie zum Aufziehen aus dem Neſte nehmen, ſehr gut von den Weibchen zu unterſcheiden, denn es ſchimmert jung ſchon etwas Röthliches an den Seiten der Bruſt hervor, die Augenringe ſind gelber, die Flügel ſchwärzer, und die hellen Flügelſtreifen weißer, obgleich ſie ſonſt der Mutter ähnlich ſehen; wer aber recht ſicher gehen will, der rupfe ihnen einige Federn aus der Bruſt, in vierzehn Tagen ſind dieſe wieder gekeimt, und man kann alsdann an dem Daſein oder dem Mangel der rothen Farbe ſehen, was Männchen oder Weibchen ſind. Die Finken werden, wenn die Schwanzkiele ausgebrochen ſind, aus dem Neſte genommen, um ſicher zu ſein, daß ſie noch nichts von einem ſchlechten Geſange gelernt haben; denn ſie fangen, ſobald ihnen die Schwanz= und Schwungfedern bis zur Hälfte verwachſen ſind, an, das Lied, was ihr Vater oder ein anderer Fink in ihrer Nachbarſchaft ſingt, nachzuahmen. Man füttert ſie mit eingequelltem Rübſamen und Semmelkrumen auf. Gewöhnlich koſtet es wenig oder gar keine Mühe, ſie bis zur Mauſerzeit geſund zu erhalten; allein dann ſterben ihrer viele, und man muß ihnen alsdann mit Ameiſeneiern und Mehlwürmern zu Hülfe kommen. Solche aufgezogene Finken werden ungemein zahm, und ſingen, wenn man es verlangt oder wenn man mit dem Kopf und Fingern freundliche Bewegungen vor ihrem Käfig macht. Wenn man will, daß ſie den vorgepfiffenen Geſang bald und gut lernen ſollen, ſo müſſen ſie immer an einem dunkeln Orte hängen, und dürfen nicht eher, als bis zum Mai ans Fenſter kommen. Dies iſt das natürlichſte Mittel, keine Stümper zu bekommen. Wenn man es ſo macht, ſo verlaſſen auch gewöhnlich die Jakobifinken (Zopfsfinken) ihren alten angenommenen Geſang und lernen den guten, den ihnen ein Vorſängerfink vorpfeift. Ein dunkles, verſtecktes Hängen des Käfigs unter einem Pult oder unter einer Bank iſt alſo bei aufgezogenen Finken, wenn ſie gute Schläger werden ſollen, die Hauptſache.

Man hat Beiſpiele, daß Finken, in große Kanarienhecken geworfen, mit den Kanarienvögeln Baſtarde gezeugt haben; auch will man ſie ſogar mit Goldammern zu paaren wiſſen. — Daß die Gartenfinken weißliche und die Waldfinken grünliche Eier legen, wie einige behaupten, die beide Vögel wenigſtens als Racen getrennt wiſſen wollen, iſt ungegründet; denn man findet in Garten- und Waldneſtern Eier mit weißlichem Grund; auch werden alle, wenn ſie eine Zeitlang bebrütet ſind, weißlich.

Krankheiten. Sie ſind der Verſtopfung der Fettdrüſe und dem Durchfall oft unterworfen; erſtere heilt man wie gewöhnlich, und gegen letztern hilft ein verroſteter Nagel oder ein wenig Saffran ins Trinkgeſchirr gethan. Wenn die Schuppen an den Beinen zu ſtark werden (was die Vogelſteller Stolpen nennen), ſo löſt man die obern mit einem Federmeſſer fein ab, ſonſt werden die Vögel leicht lahm und podagraiſch; es muß aber behutſam dabei verfahren werden. Sie werden auch ſehr leicht blind, beſonders wenn ſie zu viel Hanfſamen bekommen. Es ſchadet ihnen dieſes jedoch in Betreff ihres Geſanges nichts, und da die Blindheit nach und nach eintritt, ſo können ſie auch, wie gewöhnlich, ihre Nahrung finden, ja ſo gut als vorher auf den Springhölzern herumhüpfen. Ich habe jetzt gerade einen ſtockblinden Reitzugfinken. Wenn man ſie gut wartet, ſo werden ſie zwanzig Jahre alt.

Fang. Sie fallen von Michaelis bis Martini und im Frühjahr den ganzen März hindurch auf den Finkenheerd, wenn man nur gute Lockvögel hat. Im Winter werden diejenigen, welche zurück bleiben oder zu bald wieder kommen, mit dem Schlaggarn in Gärten und auf großen Höfen bei ausgeſtreutem Hafer gefangen. Im Frühjahr werden ſie gewöhnlich vom Vogelſteller auf der ſogenannten Locke mit Lockbüſchen und Lockvögeln gefangen. Die Lockfinken rufen den vorbeiſtreichenden Jack, jack und Fink fink zu; dieſe glauben, hier Gatten zu bekommen, ſetzen ſich auf die Leimruthen, bleiben kleben, und fallen herab. Dieſer Fang dauert ſo lange, als die Vögel ziehen, und zwar des Morgens von Tagesanbruch bis 9 Uhr; ſo lange fliegen nämlich dieſe Zugvögel, alsdann aber lagern ſie ſich ins Feld, um zu freſſen, und ruhen die übrige Tageszeit aus, oder üben ſich, ihren Geſang zu lernen. Auf eben dieſe Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeiſige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. a. m. gefangen. — Der Vogelſteller benutzt auch die Eiferſucht der Finken als Mittel zu einer Fangart, die man den Finkenſtich nennt. Sobald er nämlich einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, ſo nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es ſeinen natürlichen Laut Fink, fink! oft hören läßt, bindet ihm die Flügel zuſammen und auf dem Schwanz ein ſehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim beſtrichen iſt, und läßt den Vogel in der Gegend, wo der zu fangende Fink ſeinen Stand hat, und unter dem Baume, wo er eben ſitzt, los. Kaum iſt er etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat ſeine Stimme hören laſſen, ſo fährt jener aus Eiferſucht grimmig auf ihn herab, packt ihn und bleibt an dem Vogelleim kleben. Man hat Beiſpiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat. — Sicherer geſchieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen; umgürtet es unter den Flügeln mit einem weichen ledernen Bande, bindet an daſſelbe einen Bindfaden, der ungefähr einen Fuß lang iſt, und welchen man mit einem Pflöckchen in die Erde (wie alle Läufer) befeſtigt, ſo daß der Vogel frei um das Pflöckchen herumlaufen kann. Man nennt dieſen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an den Bindfaden herum zu laufen, wie bekannt, den Läufer. Um den Läufer ſteckt man rund herum in einem Kreiſe Leimruthen. In einem Buſch daneben verſteckt man einen aufgezogenen Finken in einem Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt und im Freien zu ſingen. Sobald dieſer ſeinen Geſang anſtimmt (wohl zu merken iſt, daß er einen Schlag haben muß, den man auch im

Freien hört, ſonſt wird der freie Fink aus Unbekanntſchaft des Geſanges ſcheu werden, und nicht herunter kommen und ſich fangen), ſo ſtößt auch gleich der andere vom Baum, wie ein Pfeil, blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt ſich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein ſolcher Fink heißt Stechfinke, und ſingt noch daſſelbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingſten fängt; nach Pfingſten ſingt er nicht nur nicht, ſondern ſtirbt auch leicht aus Sehnſucht nach ſeinem Weibchen und ſeinen Jungen. Unverſtändige Vogelſteller, die nur an dieſem ſonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Geſanges zu ſehen, können in der Heckzeit in einer Stunde zehn bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehrere Jungen ihrer Verſorger berauben. Wenn im Sommer die jungen Finken ausgeflogen ſind, ſo merken ſich die Vogelſteller die Plätze, wo ſie des Mittags an das Waſſer fliegen, um zu trinken. Dahin ſetzen ſie Stöcke, an welche ſie Leimruthen befeſtigen. Die Finken ſetzen ſich darauf und bleiben hängen. Dieſe Finken haben den eigenen Namen Jopsfinken (Jakobifinken), weil ihr Fang um Jacobi geſchieht. Ein ſolcher Fink, wenn er ein gutes Gedächtniß hat, lernt gewöhnlich in der Stube noch einen guten Schlag, und iſt ſchon abgehärteter, als ein jung aufgezogener. Daher halten unſere Thüringiſchen Vogelfreunde viel dergleichen Finken, ſtecken ihrer viele ein, unter welchen doch immer einer oder etliche gerathen.

Empfehlende Eigenſchaften. Hierher gehört vorzüglich ſein Geſang. Der Fink hat aber auch noch verſchiedene Töne, die den Liebhabern merkwürdig ſind, und womit er ſeine Begierden und Bedürfniſſe zu erkennen giebt. Der Ton der Zärtlichkeit, womit er auch die Veränderung des Wetters anzukündigen ſcheint, iſt ein Trief, trief! die Lockſtimme, deren er ſich beſonders auf ſeinen Reiſen bedient, und durch dieſelbe gereizt, auch dem Vogelſteller in die Hände fällt, ein oft wiederholtes Jack, jack!; ein unwillkürlicher Laut ſcheint aber das Fink, fink! zu ſein, das er ſo vielmal des Tages ausruft, und welches ihm auch ſeinen Namen gegeben hat. Merkwürdiger, als dieſe Töne, iſt ſein heller durchdringender Geſang. Er zeichnet ſich in der That vor allen Vogelgeſängen aus, nähert ſich mehr dem Sprechen, und wird deshalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat ein, zwei, drei, oft ſogar vier verſchiedene Schläge, wovon jeder ein Paar Sekunden dauert und aus etlichen Strophen beſteht. Da der Fink mit unter die angenehmſten Stubenvögel gezählt wird, ſo hat man nicht nur alle ſeine Geſänge bemerkt, ſondern auch alle Sylben derſelben gezählt, und ſeine natürlichen Schläge durch die Kunſt zu vervollkommnen geſucht. Da ich ſelbſt ein großer Liebhaber des Geſanges bin, und daher immer eine ziemliche Anzahl ſolcher Vögel von den beſten Geſängen im Käfige ernähre, ſo ſollte es mir nicht ſchwer werden, etliche Bogen über die Muſik des Finken anzufüllen. Ich will aber hier nur das Hauptſächlichſte über dieſe Materie anführen. — Man benennt jeden Geſang des Finken, da er ſich wirklich den artikulirten Tönen der menſchlichen Sprache nähert, meiſt nach den Endſylben der letzten Strophe, und in Thüringen ſchätzt man folgende Schläge, die ich nach einer gewiſſen Rangordnung aufſtellen will, vorzüglich.

1. Der Harzer Doppelſchlag. Er beſteht aus fünf langen Strophen, wovon ſich die letzte mit einem gedehnten Weingeh oder Hodoziah endigt. Ob ihn je ein Fink in der Vollkommenheit, wie man ihn jetzt in der Ruhl hört, und wie ich ſelbſt zwei derſelben beſitze, in der Freiheit am Harze geſchlagen habe, daran zweifle ich. Es iſt ein in der Stube wenigſtens vervollkommneter Vogelgeſang. Er iſt ſo ſchwer, daß ihn kein Fink, der nicht jung aufgezogen iſt, lernt. Selten ſingt ihn auch einer recht gut, oder ohne etwas auszulaſſen; daher ein Vogel der Art, der ihn ganz, grob, und allezeit vollkommen ausſingt, theuer bezahlt wird. Er verlernt ihn auch leicht, beſonders wenn man andere Doppelſchläger daneben hängen hat. Es iſt nebſt dem guten Weingeſang der Lieblingsſchlag der Rühler*) Finkenfreunde.

---

*) Ruhla („Die Ruhl'") iſt ein Fabrikdorf im Thüringerwalde, deſſen Einwohner, meiſt Meſſerſchmiede und Pfeifenmacher, ſo große Liebhaber der Finken ſind, daß man nicht nur Beiſpiele weiß, daß ſie von Ruhl aus an den Harz, alſo 16 Meilen weit, gegangen ſind und einen guten Finken geſtochen, ſondern auch für einen guten Schläger eine Kuh hingegeben haben. Daher

2. Der Reitzug oder Reitherzug. Man hat von ihm zweierlei Arten. a) Der erſte heißt eigentlich der Erzgebirger oder Voigtländer und iſt erſt ſeit einiger Zeit in Thüringen bekannt. Man trifft ihn auch wild, und zwar ſchon auf der öſtlichen Seite des Thüringerwaldes an; allein aufgezogene Vögel ſingen ihn langſamer, gröber, länger und beſſer. Es iſt ein kräftiger, ſchmetternder Geſang, der aus vier Strophen beſteht, wovon die erſte recht hoch herab klingeln und vor den Sylben Reitzug ein Abſatz, d. h. ein Triller ſein muß, wenn der Schlag gut ſein ſoll. Die letzte Sylbe iſt deutlich Reitzug mit einem Schnapp, wie der Finkenliebhaber ſpricht, oder mit dem Tone Zap! b) Der zweite iſt der Oberländer oder Breitenbacher. Er iſt länger und klingt flötender, die letzte Sylbe aber wird nicht Reitzug, ſondern Rietzu ausgeſprochen, weil man in Thüringen ſtatt reiten, rieten ſagt. Beides vortreffliche Geſänge. Wer noch keinen vollkommenen Harzerdoppelſchlag gehört hat, hält dieſe Reitzug- oder Reiterfinken für die vollkommenſten Sänger. Doch kommt es hier, wie bei allen dergleichen Dingen, auf den Geſchmack an.

3. Der Reithahn. Ein im Meininger-Oberlande, vorzüglich in Steinbach und Lauſcha, gewöhnlicher Stubengeſang. Man darf ihn nicht mit dem Reitzug verwechſeln. Er beſteht aus einer langen, hoch herabſchmetternden und etwas ziſchenden Strophe, der am Ende Reit- oder Riethahn angehängt iſt, mit dem Endpunkte Zap. Er klingt frappant und ſehr gut.

4. Der Weidmann. Man hat den Stuben- und Wald-Weidmann. Erſterer iſt im Voigtlande gewöhnlich und heißt fälſchlich Rauter. Von weitem klingt er wie der Bräutigam, allein die zwei Vorderſtrophen ſind deutlicher abgeſetzt, ſtark und ſcharf, und der Hauptſchlag läßt ſich genau wie Weidmann zieh aus hören. Der wilde Geſang iſt vorn herein viel kürzer, auch nicht ſo grob, und wird einzeln in Franken in den Laubwaldungen gehört.

5. Der Weingeſang. Man hat fünferlei Arten. a) Den guten oder Längsfelder*). Dies iſt ein ausnehmend ſchöner Geſang, der nur in einigen Thüringer Walddörfern, beſonders in Ruhla gewöhnlich iſt. Er hat vier kurze Strophen, die aber mit einem der Oboe ähnlichen Tone geſungen werden müſſen, wenn er ächt ſein ſoll. Die letzte Sylbe klingt Weingeh oder Wiengieh (d. h. im Thüringiſchen: Wein geben). Dieſes iſt auch blos ein von ungefähr in der Stube erlernter und von da weiter fortgepflanzter Geſang, den man nie, wenigſtens nie ſo vollkommen, im Freien hört. b) Der ſchlechte Weingeſang. Er klingt nicht ſchlecht, ſondern heißt nur im Vergleich mit dem vorigen ſchlecht. Er hat drei Strophen, wovon die vorletzte fünfmal Zap klingen muß, wenn er gut ſein ſoll. Weingieh iſt auch die letzte Sylbe. Man hört ihn im Freien, und ſolche Vögel werden alſo geſtochen. c) Das gerade Weingeh oder Weingieh. Ein aus dem ſchlechten und ſcharfen Weingeſang gleichſam zuſammengeſetzter Schlag. Die letzte Sylbe klingt gerade aus und ſchmetternd. Es iſt ein wilder Geſang in Franken, beſonders in der Gegend um Meiningen, der nicht unangenehm klingt. d) Der ſcharfe Weingeſang, auch ſchlechtweg der Scharfe genannt. Dieſer endigt ſich nie Weingieh, ſondern wirklich und zwar gedehnt Weingeh. Man theilt ihn ein *a)* in den gemeinen, welcher, wenn er gut ſein ſoll, klingen muß: Fritz, Fritz, Fritz, willſt du mit zum Weine gehn. Man trifft ihn im Freien an. *b)* Den Ruhler ſcharfen. Dieß iſt wieder ein gelernter Schlag, den man in Ruhl und einigen andern Thüringiſchen Walddörfern antrifft. Er hat drei Strophen, wovon die erſte höher klingen und klingeln muß, und wo auf der vorletzten oder den beiden vorletzten ein Accent liegt. Man theilt ihn in Ruhl ſelbſt α) in den Langenfelder**) und β) den Urns-

---

das Sprichwort in unſern Walddörfern nicht ſelten gehört wird: Dieſer Fink iſt eine Kuh werth. Ein rechter Rühler Finkenliebhaber wird ganz entzückt, wenn man von einem guten Doppelſchläger ſpricht; ich habe ſie oft ſagen hören, daß ein echter Doppelſchläger ordentlich mit einem ſchwatzen müſſe, ſo deutlich müſſe er alle Sylben ausſprechen können. In der Ruhl werden alſo vorzüglich gute Finken aufgezogen. Außerdem hat man auf dem Thüringerwalde noch in Tambach, Schmalkalden, Breitenbach und Steinbach gute Finken.

*) Längsfeld, ein Flecken vor der Rhön, aus welchem dieſer Geſang ſtammt.

**) Langenfeld, ein Meiningſches Dorf bei Salzungen, wo dieſer Schlag, aber unvollkommner, im Walde angetroffen wird.

häuſer*) Scharfen ein. Letzterer iſt etwas ſchmetternder und hat vor dem Weingeh zwei gedehnte Vorſchlagſylben. Beides ſind vortreffliche, etwas hoch klingende Schläge. Hierauf folgt γ) der Oberländer Weid — auch ein ſcharfer Weingeſang mit drei ſchönen, ſtarken, ſchnellen Strophen, und am Ende ein gezogenes Weid oder Weingeh mit der Endſylbe Speck. In dem Meininger Walddorfe Lauſcha iſt es ein Lieblingsgeſang.

6. Der Bräutigam. Hiervon giebt es a) den guten, welcher nur in der Stube zu hören iſt. Er hat zwei Strophen, wovon die erſte leiſe und hoch, und die zweite wachſend ſchmetternd wird. Man ſpricht ihm nach: Fink, Fink, Fink, Fink, willſt du denn mit den Bräutigam zieren! Er wird in Tambach gezogen. b) Der ſchlechte wird im Wald geſungen, iſt auch ein angenehmer Schlag, und beſteht aus drei Strophen, die aber für das Ohr des Liebhabers nicht ſo angenehm ſind, als von jenem.

7. Der Doppelſchlag. Dieſer Geſang beſteht aus zwei langen, in der Mitte deutlich abgeſetzten Strophen. Den Abſatz in der Mitte nennt man den Wirbel. Hiervon giebt es a) den gemeinen, welcher wieder in α) den groben oder Schmalkälder Doppelſchlag, welcher Geſang grob und lang klingt und durch aufgezogene Vögel verbeſſert worden iſt, β) den klaren, γ) den langen und δ) kurzen eingetheilt wird. Man trifft dieſe Geſänge im Freien an, und α und β werden als gute Geſänge geſtochen. In Thüringen ſpricht man den Doppelſchlag ſo nach: Finkferlinkfinkfink zißſpeuzia; paverlalalaziſchkutſchia! b) Der Tambacher Doppelſchlag iſt ein bloßer Stubenſchlag, der ſo tief und ſtark klingt, daß man nicht glauben ſollte, daß ein Fink ſo tief ſingen könnte. Ein Ungefähr hat ihn vor Jahren erzeugt. Ein Schuhmacher, Namens Schmidt, in Tambach hat bei einem ganz groben Doppelſchläger fünf junge Finken hängen, wovon einer dieſen Geſang für ſich herausbringt. Von dieſem ſind hernach mehrere gelehrt worden, ſo daß jetzt dieſer Geſang in den Thüringer Walddörfern jener Gegend ein Lieblingsgeſang geworden iſt. Er fängt Piano an und wird immer ſtärker, macht aus dem Wirbel eine Strophe von fünf ſchnarrenden Tönen, pfafft alsdann etliche Mal, d. i. ruft drei bis fünfmal Pfaff und ſchließt mit der Sylbe Rüdidia langſam. Wenn ein Fink dieſen Doppelſchlag entweder allein oder in Verbindung mit dem guten Bräutigam ſingt, wie er in dem Waldflecken Tambach gezogen wird, ſo wird er theuer bezahlt. c) Der Schüttel-Zwetſchcher — ein Doppelſchlag im Meininger Oberlande, vorzüglich in den Dörfern Steinbach und Lauſcha. Er iſt dem gemeinen ähnlich, aber ein gelernter Stubengeſang, von zwei langen, deutlichen, groben Strophen, die am Ende ſich mit der Sylbe Speck endigen. Daher man ſagt, ein ſolcher Vogel müſſe ſpecken. Er iſt theuer.

8. Das Gutjahr. Die letzte Sylbe klingt Gutjahr. Man hat a) das gemeine, aus zwei Strophen beſtehend, wovon die zweite fünfmal wirbeln muß, ehe das Wort Gutjahr kommt. Es iſt ein gewöhnlicher Waldgeſang. b) Das Härzer. Ein Stubengeſang, der zwei ſehr wunderbare, ich kann eben nicht ſagen, angenehme Strophen hat. Finken, die den Rühler ſcharfen Weingeſang und das Härzer Gutjahr ſchlagen, werden theurer bezahlt, und ſind jetzt ſelten. In Eiſenach und Ruhl trifft man ſie noch am meiſten an. c) Wenn das Hauptwort nicht Gutjahr, ſondern Woizia klingt, ſo erhält der Schlag auch dieſen letzten Namen. Die Vorderſtrophen ſind dieſelben. In Franken hört man mehr Woizia- als Gutjahr-Finken.

9. Das Kienöl oder Quakia, weil ſich der letzte Laut ſo endigt. Es giebt a) ein doppeltes, und b) ein einfaches. Jenes beſteht aus zwei Strophen, dies aus einer. Jenes war ſonſt bei uns ſehr geſchätzt, und nur ein wilder Geſang, der aber ſowohl in der Stube, wo man ihn länger und gröber kannte, als im Walde ſeit etlichen Jahren faſt gar nicht mehr gehört wird. Im Walde hat man bei uns alle, die ihn ſangen, weggefangen, und in der Stube hat ihn der gute Weingeſang verdrängt. Ich beſitze noch einen ſolchen Vogel, und glaube, es exiſtirt ſonſt keiner mehr. Sonſt mußten ſolche Finken den groben Doppelſchlag dabei ſingen, wenn ſie angenehm ſein ſollten. Dieſe beiden Geſänge hat der meinige auch.

---

*) Urnshauſen, ein Eiſenachſches Dorf, nicht weit vom vorigen.

10. Das Parakikah. An keinem Finkenſchlag hört man das Hauptwort deutlicher ausſprechen als an dieſem. Man findet ihn auf der Weſtſeite des Thüringerwaldes und in Franken im Freien. In Waſungen iſt er als Stubengeſang am vollkommenſten. Er hat im Freien zwei und in der Stube drei klingende Strophen und hängt hinter das Hauptwort Zap an.

11. Das Pithia oder Trewethia. Ein ungemein angenehmer Geſang, den man noch einzeln in den tiefen Gebirgen des Thüringer Waldes hört. Es wird ihm aber in den Weſtphäliſchen Walddörfern ſehr nachgeſtellt. Aufgezogen iſt er noch vollkommener. Vornherein muß er eine Strophe klingeln, und dann etliche Mal Zack rufen. Man hatte ſonſt Vögel, die ihn ſammt dem gemeinen ſcharfen Weingeſang ſangen, und welche man ſehr ſchätzte. Das letzte Wort muß klingen wie Trewididä!

12. Das Schwarzgebühr. Ein im Meiningſchen Oberlande, z. B. in Sonnenberg und Steinach gewöhnlicher Finkenſchlag, der im Freien gehört, aber vollkommen in der Stube gezogen wird. Er hat drei Strophen, wovon die dritte beſonders grob und wogend klingt. Das letzte Wort drückt ſich deutlich aus, und hat am Ende Pink. Man läßt ihn mit dem Reitzug Einen Vogel lehren, und ein ſolcher Fink, der dieſe zwei vollkommenen Geſänge hat, wird ſehr geſchätzt.

Dieß ſind die vorzüglichſten, in Thüringen und überhaupt in Sachſen und Franken geſchätzten Finkenſchläge. Man hört, wie ich bemerkt habe, manche derſelben im Freien, aber gewöhnlich nicht ſo vollkommen, d. h. ſo lang und mit ſo ſtarker und reiner Stimme. Wenn ein Vogel nur einen von dieſen Geſängen kennt, ſo ſingt er ihn auch gewöhnlich deſto langſamer, mehrſylbiger, lauter und tiefer, und wird dann um deſto höher geſchätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink oder Zap ruft, welches die Vogelſteller das Amen nennen. Ich beſitze jetzt eben einundzwanzig Finken, und wenn ich die guten Schläger, die alle in aparten Käfigen und in acht Zimmern vertheilt hängen, nach meinem Geſchmack in eine Rangordnung bringen ſoll, ſo iſt ſie dieſe: 1. Harzer Doppelſchlag, 2. Breitenbacher und 3. Vogtländer Reitzug, 4. guter Weingeſang, 5. Urnshäuſer und 6. Langenfelder Scharfe, 7. Weidgeſang, 8. Tambacher und 9. grober Doppelſchlag, 10. Schüttel-Zwetſcher, 11. Voigtländiſcher Weidmann, 12. Tambacher Bräutigam, 13. Reithahn, 14. Harzer Gutjahr und 15. Parakikah. Die andern Finken, welche meiſt zwei Schläge zugleich ſingen, als a) den gewöhulichen Doppelſchlag und das Gutjahr, b) den Doppelſchlag und das gerade Weingieh, c) den Doppelſchlag und das Kienöl, d) den Weidmann und das Pithia, e) das Schwarzgebühr und den Reitzug, f) das Gutjahr und den ſchlechten Weingeſang, g) den ſchlechten Weingeſang und den gemeinen ſcharfen, h) den gemeinen ſcharfen und das Hochzeitgebühr — habe ich in Gittern oder frei in meiner Studirſtube unter andern Vögeln herumlaufen. Die übrigen Vogelgeſänge, die man allenthalben hört, die aber nicht ſonderlich geachtet werden, ſind der verkehrte Doppelſchlag, das ſchon erwähnte Hochzeitgebühr, das Hochzeitbier, Weizenbier, Gerichtsgebühr, Würzgebühr, Giekgaak, der gerade ſcharfe Weingeſang, die Weinſcheere, das tolle Gutjahr, das Davida, das Werr, Klapziah, und alle diejenigen, deren Endſylbe auf Zia ausgeht, welche mit dem Schimpfnamen der Putzſcheere belegt werden. — Es iſt merkwürdig, daß nach den verſchiedenen Gegenden, die dieſe Vögel bewohnen, auch ihre Geſänge abwechſeln, ſo daß man andere Geſänge auf dem Thüringerwalde und andere auf dem Harze ꝛc. hört. Und danach richtet ſich dann gewöhnlich auch die Liebhaberei; denn in Oeſterreich hört man folgende gern, die ich ebenfalls nach ihrem Vorzuge aufeinander folgen laſſen will, ſie aber nicht näher beſchreiben kann, da ich niemals in Oeſterreich geweſen bin. Der vornehmſte Geſang iſt der oben erwähnte Reitherzu, darauf folgen der Ritſcher oder Weitſchuh, Goldſchmiedbus, Ziehende, Lachende oder Uebergebende, das Wilsfeuer oder Dißdered, der Großrollende, Kleinrollende, Sitzaufthül, Musketirer, Malveſier, Kuhdieb, Wey, Sparbarazier, Doiteret, Gutjahr, Mitſoviel, Zitzigall und Pfingelſte.

Der Fink iſt ſo gelehrig, daß er, jung aufgezogen, nicht nur die Geſänge eines andern Finken, wenn er ſie allein hört, annimmt, ſondern auch, wenn er bei einer Nachtigall oder einem Canarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus ihren Liedern, aber freilich nichts Vollkommenes, lernt, da ſeine Gurgel nicht gebaut iſt, anhaltend zu ſingen. Aber auch unter ihnen bemerkt man, ſo wie bei andern gezähmten Vögeln, die Verſchiedenheit des Gedächtniſſes; denn einer hat zuweilen ein halbes Jahr nöthig, um einen einzigen Geſang zu ſtudiren, da hingegen ein anderer ihn gleich beim Erſtenmalhören gefaßt hat und nachſingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drei, ja vier Finkenſchläge; einer faßt ihn unvollkommen, ein anderer vollkommen, ſetzt auch wohl noch einige Sylben zu und verſchönert ihn. Etwas Beſonderes liegt auch darin, daß dieſe Vögel ihren Geſang alle Jahre auf eine ganz eigene Art von Neuem lernen müſſen. Es geſchieht dieß unter einem ſchnurrenden und ziſchenden Geräuſche, das ſie vier Wochen und länger machen, unter welches ſie ganz leiſe, erſt einige, dann mehrere Sylben ihres Schlages mit einmiſchen. Man nennt es ihr Zirpen, und diejenigen gehören auch wieder unter die Genies, die nur acht oder vierzehn Tage zirpen, und alsdann ſchon laut ſchlagen. Andere Vögel, die nur zu beſtimmten Jahreszeiten ſingen, laſſen ſich auch ganz leiſe hören, und vermiſchen auch ihren Geſang mit fremden und vorzüglich unreinen Tönen; allein keiner bringt ſo ganz eigene, mit dem eigentlichen Geſang gar nicht zuſammenhängende Töne hervor. Bei geringerer Aufmerkſamkeit bemerkt man, daß dies Zirpen nicht ſowohl ein Lernen des Geſangs, als vielmehr eine Geſchmeidigmachung oder ein Ingangbringen der Geſangtöne iſt, die ein ganzes Jahr hindurch der Gurgel ungewohnt geworden ſind. Diejenigen, die im Freien wohnen, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr an zu zirpen, die Stubenfinken noch früher, ſchon zu Anfang des Februar, ſie probiren aber auch länger, zuweilen faſt zwei Monate lang, ehe ſie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Singzeit nur bis zu Ende des Juni; einige jung aufgezogene Stubenfinken aber ſingen auch wohl bis Michaelis und Martini. Außer dem ausgezeichneten Geſange zeigt der Fink auch noch andere Talente, ſo daß man welche geſehen hat, die eben die Künſte, z. B. Zahlen, Buchſtaben und Farben zuſammenſetzen konnten, wie der Canarienvogel.

95. Der Bergfink. Fringilla montifringilla.

Tafel 2. Fig. 13.

Tannenfink, Buchfink, Quäker, Gogler, Zetſcher, Quetſchfink.

Beſchreibung. Er iſt 16 Ctm. (6¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) wegnimmt; der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, im Winter braun, im Sommer gelblich, an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind dunkelfleiſchfarbig, und 2 Ctm. hoch; der ganze Kopf bis in den Nacken, ſo wie die Kehle, ſind glänzend ſchwarz mit dunkelrothgelber Einfaſſung der Federn, die in der Jugend ſtärker, im Alter ſchwächer iſt, ſo daß die ganz alten einen völlig ſchwarzen Kopf haben; Genick und Bauch weiß bepudert; der Rücken ſchwarz mit breiter dunkelgelber Einfaſſung der Federn; der Steiß weiß; der Vorderhals und die Bruſt, ſowie die kleinen Deckfedern der Flügel, orangengelb; der Bauch weiß; die großen Deckfedern ſchwarz mit weißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichen Rändern; der Schwanz ſchwarz und etwas gabelförmig. — Das Weibchen iſt einfarbiger, und da braun, wo das Männchen ſchwarz iſt, und gelbrothgrau, wo dies gelbroth iſt. — Man findet auch Varietäten z. B. mit weißem Kopf, weißem Rücken ꝛc.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er verbreitet ſich durch ganz Europa, wohnt aber den Sommer über eigentlich im Norden. Im Frühling, Herbſt und Winter trifft man ihn allenthalben in Deutſchland an, beſonders in Waldgegenden. Wenn es viel Buchekern auf dem Thüringerwalde giebt, ſo hat man Beiſpiele, daß ſie daſelbſt zu Hunderttauſenden überwintert haben.

b) In der Stube. Da, wo er gemein iſt, hält man es nicht der Mühe werth, ihn in einem Käfig zu halten; wo er ſeltener iſt, mag man es wohl ſeiner Schönheit halber thun. Man läßt ihn bei uns frei herumlaufen.

Nahrung. a) Im Freien frißt er, was der gemeine Fink frißt, und b) in der Stube und im Käfig auch.

Sang. Seine Lockſtimme iſt Jack, Jack, Dääk, und da die erſteren Töne dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich ſind, ſo läßt er ſich auch von dieſem herbeirufen und fliegt in ſeiner Geſellſchaft. Nebſt dem gemeinen Finken iſt er der beſte Vogel auf dem Vogelheerde, weil man im Herbſt oft auf einen Ruck etliche Schock fängt. Im Winter berückt man ſie vor den Scheuern unter Sieben und Garnen, und im Frühjahr gehen ſie auf die Lockbüſche, und wenn auch kein Vogel von ihrer Art, ſondern nur ein gemeiner Fink lockt.

Empfehlende Eigenſchaften. Er hat keinen anmuthigen Geſang; denn er ſingt weiter nichts als einzelne liſpelnde und zwitſchernde Töne, wie die gemeinen Finken thun, wenn ſie ihren Schlag einſtudiren, zwiſchen welche er zuweilen ein lautes Rätſch ſchreit; doch lernt er, wenn er etliche Jahre bei den gemeinen Finken hängt, etwas von ihren Schlägen, aber immer unvollkommen. Wenn man ihn ſeiner Schönheit wegen hält, ſo darf man nicht viel Vögel neben ihm frei herumlaufen haben, weil er ſehr zänkiſch und beißig iſt. Er muß alsdann wenigſtens immer vollauf zu freſſen haben. Bei uns hält man ihn vorzüglich in Käfigen als Lockvogel auf dem Vogelheerd. — Man ſagt, daß er ſich eher, als der gemeine Fink, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen laſſe.

96. Der Hausſperling. Fringilla domestica.

Spatz, Kornſperling, Lüning, Hofſperling.

Beſchreibung. Obwohl dieſer und der folgende Vogel eben nicht unter die angenehmen Stubenvögel gerechnet werden, ſo darf ich ſie doch nicht übergehen, da ſie leicht zu erhalten ſind und ſonſt auch allerhand artige Eigenſchaften beſitzen, die andern Stubenvögeln, die durch ihren Geſang und Farbe glänzen, mangeln. — Eine Beſchreibung dieſes Vogels iſt faſt überflüſſig, da er in der ganzen alten Welt, und beſonders in Europa ſo gemein iſt. Er iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang. Der Schnabel iſt dick und ſchwarzblau; die Füße ſind graubraun; der Scheitel und die Wangen aſchgrau; hinter den Augen ein breiter rothbrauner Streifen; um die Augen ſchwarz; der Hinterhals grau; der Rücken rothbraun und ſchwarz gefleckt; die Kehle bis zur Bruſt ſchwarz, letztere weißgewölkt; der Unterleib graulichweiß; die kleinen Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe der großen mit weißen Käntchen, dieſe mit rothbrauner Einfaſſung; die Schwungfedern dunkelbraun, ſo wie die Schwanzfedern.

Das Weibchen iſt gar ſehr verſchieden, am Oberleibe rothgrau, auf dem Rücken ſchwarzgefleckt; der Unterleib ſchmutzig weißgrau. — Die Jungen ſehen bis zum erſten Mauſern faſt wie die Weibchen aus. Man hat auch verſchiedene Varietäten: weiße, gelbe, lohgelbe, ſchwarze, blaue, ganz aſchgraue und bunte Hausſperlinge.

Aufenthalt. a) Im Freien. Daß er ſich in ganz Europa zu den Wohnungen der Menſchen gewöhnt hat, iſt bekannt genug.

b) In der Stube läßt man ihn an der Erde frei unter andern Vögeln herumlaufen, oder thut ihn des Nachts in einen Käfig. Er lernt bald von ſelbſt hineingehen.

Nahrung. a) Im Freien. Es iſt leider bekannt genug, daß ſie auf den reifen Weizen- und Gerſtenäckern, auf den Erbſenbeeten, Kirſchbäumen ꝛc., wo ſie ihre Nahrung ſuchen, oft Schaden thun; allein ſie werden auch auf der andern Seite in Wäldern und Gärten nützlich, da ſie zur Heckzeit eine unzählige Menge Maikäfer und Obſtraupen freſſen.

b) In der Stube freſſen ſie Hafer und alles, was man ihnen nur Genießbares hinwirft. Im Käfig legt man ihnen Rübſamen, Hanf, Mohn, Hafer u. dergl. Geſäme vor.

Fortpflanzung. Unter den Dächern, in Mauerritzen, Schwalbenneſtern ꝛc. bringen ſie auf einem unordentlichen Neſte des Jahres zwei- bis dreimal fünf bis ſieben Junge.

Fang. Sie ſind liſtig, und man muß Kunſt anwenden, ſie in's Garn oder auf Leimruthen zu bringen. Wenn man im Herbſt einen Feldbuſch, wo ſich ein Schwarm gewöhnlich niederläßt, mit vielen Leimruthen beſteckt, ſo fängt man ihrer viele. In Kirſchbäumen, und an Häuſern fängt man ſie mit Fiſchhamen, die man vor ſie hält, wenn ſie ſich ſchlafen geſetzt haben.

Empfehlende Eigenſchaften. Wer viele Vögel in der Stube frei herumlaufen hat, der läßt den Hausſperling auch zur Geſellſchaft mit herumſpazieren. Kinder zieren ihn auch wohl mit rothen Kronen oder Grenadiermützen. Am angenehmſten wird er dadurch, daß man mit ihm und dem Feldſperling Baſtarde in der Stube ziehen kann. Man nimmt dazu ein Hausſperlingsmännchen und Feldſperlingsweibchen (denn umgekehrt will es nicht wohl gerathen), und giebt ihnen entweder eine hölzerne Höhle oder einen Krug hinter dem Ofen oder an ſonſt einem verſteckten Orte, in welche ſie dann ein Neſt bauen und Junge bringen. Man kann ſie auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, beſonders wenn man den Winter dazu wählt, ſie einen Monat lang vor das Fenſter in einen großen Käfig ſetzt und ihnen immer recht gutes Futter, Hirſen, Fleiſch, Semmeln in Milch geweicht giebt. Er niſtet alsdann auch in einem ſolchen Vogelhaus, wenn man ein dunkles Käſtchen darin anbringt, das eine kleine Oeffnung zum Einkriechen hat. Ein Invalide hatte einen jungen Sperling ſo zahm gemacht, daß, als er ihn mit einer Schelle um den Hals fortlaſſen wollte, er ihn nicht verließ, ſondern immer wieder zu ihm zurückkam. Er ließ ſich von den andern Invaliden gar nicht fangen. Wenn ſein Herr bettlägerig war, ging er ihm nicht von der Seite. Einſt wurde er gefangen und ſeiner Schelle beraubt. Nach zwei Tagen machte er ſich wieder frei, und kam zurück. Er war ſo lange traurig und wollte nicht freſſen, bis er wieder eine neue Schelle um den Hals bekam. Er lebte lange und wurde allgemein bewundert. — Ebenſo hatte in Paris ein Geiſtlicher zwei Sperlinge, Vater und Sohn, die das vierte, fünfte, ſechſte und ſiebente Gebot herſagen konnten. Es klang ſehr komiſch, wenn ſie ſich über dem Freſſen zankten, und einer dem andern vorwarf: tu ne voleras pas (du ſollſt nicht ſtehlen).

97. Der Feldſperling. **Fringilla montana.**

Baumſperling, Rothſperling, Ringelſperling, Rohrſperling, Waldſperling, Weidenſperling.

Beſchreibung. Er iſt ſchöner als der vorhergehende, und ungefähr 14 Ctm. (6 Z.) lang. Der Schnabel iſt ſchwarzbraun; die Füße ſind bläulichfleiſchfarben; der Oberkopf bis zum Nacken rothbraun; die Wangen weiß mit einem ſchwarzen Fleck; den Nacken umgiebt ein weißer Ring; der Oberrücken iſt roſtfarben und ſchwarz gefleckt; der Unterrücken und Steiß braungrau; die Kehle und Gurgel ſchwarz; die Bruſt hellaſchgrau; der Bauch ſchmutzig weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun; die kleinern Deckfedern roſtfarben, die großen ſchwarz, mit roſtfarbenen Rändern und weißen Spitzen, die zwei weiße Querſtreifen bilden. — Es giebt auch weiße und bunte Varietäten, oder ſolche, die auf dem Oberleibe, auf Flügel und Schwanz ſemmelgelb ſind, ſonſt aber die gewöhnliche Farbe, eine ſchwarze Kehle und braunen Kopf haben.

Aufenthalt. a) Im Freien bewohnt er das nördliche Aſien und Amerika, und die meiſten Gegenden von Europa; doch iſt er in Deutſchland nicht allenthalben ſo gemein, wie ſein Verwandter, der Hausſperling; denn es giebt Gegenden, wo man ihn gar nicht zu ſehen bekommt. Man trifft ihn in Gärten und im Felde, wo Hecken und Bäume ſind, an. Im Herbſt ſieht man große Schaaren, die auf die reifende Gerſte und den Weizen fallen.

b) In der Stube hält man ihn, wie den vorhergehenden, blos auf dem Boden herumlaufend. Er hat aber eine unangenehme Stellung; da nämlich ſeine Füße, wie beim Hausſperling, kurz ſind, ſo ſcheint er immer auf dem Bauche aufzuliegen, auch wenn er hüpft.

Nahrung. Dieſe hat er mit dem vorhergehenden gemein.

Fortpflanzung. In hohlen Obſtbäumen in Gärten, und in hohlen Weidenbäumen am Waſſer findet man gewöhnlich ſein Neſt des Jahres zweimal.

Fang. Man fängt ihn, wie den vorhergehenden, und da er weniger ſcheu iſt, ſo geht er im Winter ſogar unter das Sieb vor die Scheuern.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt ſchöner als der vorhergehende, zirpt auch einige Töne, die ſeinen Geſang ausmachen, die ſich aber unter den Geſängen anderer Stubenvögel verlieren müſſen, wenn ſie lieblich klingen ſollen. Man kann ſie auch, wenn man auf dem Lande wohnt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, welches man, wie bei dem vorhergehenden, bewerkſtelligt. Dieſe Vögel halten ſich nicht ſo lange in der Stube, wie jene, und ſterben gewöhnlich an der Auszehrung.

98. Der Steinſperling. Fringilla petronia.

Graufink, Waldfink, Ringſperling.

Beſchreibung. Dieſen Vogel ſollte man, wenn man den Schnabel nicht ſähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, ſo ähnlich iſt er dieſem an Größe und Farbe. Er iſt 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) mißt. Der Schnabel iſt faſt 1 Ctm. lang, an der Wurzel dick, oben graubraun, unten weiß; die Füße ſind 2,2 Ctm. hoch und graubraun; der Kopf iſt bis zum Nacken röthlich aſchgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein ſchmutzigweißer Ring; der Rücken iſt braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er grau gefleckt wird; der Steiß und die Seiten ſind graubraun; der Unterleib röthlichgrau, weiß gemiſcht; der Vorderhals gelb, an den Seiten aſchgrau eingefaßt; die Flügel graubraun; die großen Deckfedern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, heller eingefaßt, an den Spitzen der äußerſten Fahnen mit weißen Spitzen. — Das Weibchen iſt mehr grau auf dem Oberleibe, und hat einen kleinen blaßgelben Fleck am Vorderhalſe.

Merkwürdigkeiten. Man trifft dieſen Vogel in Deutſchland in Wäldern hin und wieder zahlreich an. In kältern Gegenden wandert er, in wärmern aber nicht. Seine Nahrung beſteht aus Samen und Inſecten. Man kann ihn mit Rübſamen und Mohn, auch mit dem gewöhnlichen erſten Stubenfutter erhalten. Im Freien nährt er ſich, wie der Hausſperling, von Sämereien und Inſecten, und baut in hohle Bäume. Man zähmt ihn mehr ſeiner Seltenheit und Schönheit, als ſeines Geſanges wegen, der ſehr unbedeutend iſt.

99. Der Schneefink. Fringilla nivalis.

Beſchreibung. Der Name dieſes Finken kann theils von ſeiner weißen Farbe, theils von ſeinem Aufenthalte auf den höchſten Gebirgen, theils von der Aehnlichkeit herrühren, die er mit dem Schneeſporner hat. Er hat die Größe einer Feldlerche und iſt 16 Ctm. (an 7 Z.) lang; wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1,3 Ctm. lang, glänzend ſchwarz, an der Wurzel dick und läuft ſehr ſpitzig zu; die Füße ſind dunkelkaſtanienbraun; die Schienbeine 2 Ctm. hoch. Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen, Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halſes ſind dunkelaſchgrau; die Flügel grau und weiß gefleckt; der Rücken graubraun, dunkel und hell gewäſſert; der Steiß ſchwarz und weißbunt; die Kehle ſchön ſchwarz und weiß gefleckt, die Gurgel und Oberbruſt weißgrau; der übrige Unterleib weiß, die vordern Schwungfedern ſchwarz, die übrigen weiß, ſowie die Deckfedern; die Schwanzfedern weiß mit ſchwarzen Endſpitzen, die zwei äußern ganz weiß, und die zwei mittlern ganz ſchwarz. — Das Weibchen unterſcheidet ſich wenig vom Männchen; der aſchgraue Kopf iſt röthlich überlaufen, und der ganze Unterleib ſchneeweiß, an der Bruſt wie mit Schmutz überzogen, und an den Seiten ſchwarz gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel bewohnt die ſüdlichen Gebirge von Europa, zieht aber auch weiter hinauf bis in das mittlere Deutſchland. In Thüringen habe ich ihn unter kleinen Heerden Bergfinken geſehen, mit welchen er auch auf die Lockbüſche fällt. Es iſt ein munterer Vogel, der, wenn man ihn im Käfig hat, ſich ſehr keck beträgt, Man kann ihn mit Rübſamen, Hirſen und Hanf füttern. Doch ſcheint er den Fichtenſamen und wilden Hanf (Galeopsis cannabina L.) allem andern Futter vorzuziehen. Da er im Käfig auch Inſecten, z. B. Mehlwürmer frißt, ſo mag er dies wohl auch im Freien thun. Er lockt laut Kipp, kipp! ſingt auch fleißig, aber faſt nicht angenehmer als der Bergfink, mit welchem er überhaupt in ſeinem ganzen Betragen viel Aehnlichkeit hat. Man hält ihn alſo vorzüglich der Seltenheit wegen in der Stube.

100. Der gemeine Hänfling. Fringilla cannabina.

Tafel 2. Figur 14.

Baum-, Kraut-, Blut-, Roth-, Grau-, Gelbhänfling.

Beſchreibung. Die Länge dieſes bekannten Stubenvogels beträgt 13 Ctm. (5½ Z.), wovon der Schwanz 5½ Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, im Sommer ſchmutzigblau, im Winter weißgrau mit brauner Spitze; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind ſchwarz und 1,8 Ctm. hoch. Man findet eine ſehr auffallende Verſchiedenheit in den Farben der Hänflingsmännchen, die man beim Weibchen nicht bemerkt, und die blos im Alter und der Jahreszeit ihren Grund hat. Dies hat zu großer Verwirrung Anlaß gegeben, die früher naturhiſtoriſche Werke füllten und auch heute noch in den Köpfen vieler Vogelfreunde hauſt. Auch die Vogelſteller halten noch dieſe verſchiedenen Vögel wegen ihrer verſchiedenen Kleidung für beſondere Arten. Ich hoffe, in dieſer Beſchreibung, die ſich auf die häufigſten, vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen ſtützt, darzuthun, daß unſer gemeiner Hänfling, der Bluthänfling, und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch der Gelb- oder Berghänfling ein und derſelbe Vogel ſind.

Ein altes, wenigſtens dreijähriges Männchen hat im Frühjahr folgende Zeichnung, und iſt unter den Namen Bluthänfling bekannt. Die Stirn iſt blutroth, der übrige Kopf röthlich aſchgrau, auf dem Scheitel mit einigen ſchwarzen Flecken, an den Wangen, an den Seiten des Halſes, um die Augen herum ein röthlichweißer Flecken; der Oberrücken roſtbraun mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemiſcht; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz und röthlichweiß eingefaßt; mit einzelnen röthlichgrauen Flecken; die Seiten der Bruſt blutroth mit röthlichweißer Einfaſſung; die Seiten des Bauches hellroſtfarben; der übrige Unterleib röthlichweiß; die erſte Reihe Deckfedern ſchwarz mit röthlichweißer Einfaſſung; die übrigen roſtbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern ſchwarz mit ſchmutzig weißen Spitzen, die erſte Ordnung auf beiden Seiten faſt bis zu den Spitzen weiß gerändert; von der weißen Einfaſſung der ſchmalen Fahne bildet ſich mit den Schwungfedern parallel ein weißer Streifen; der Schwanz gabelförmig, ſchwarz; die vier äußerſten Federn auf beiden Seiten ſtark weiß eingefaßt, die beiden mittlern ſchmäler und röthlichweiß. Nach dem Mauſern im Herbſte ſieht man die blutrothe Stirn faſt gar nicht, indem ſich die Federn nur vom Grunde herauf roth färben, und die Bruſt glänzt auch nicht ſo ſchön roth, weil die röthlichweißen Kanten noch zu breit ſind; der Winter malt erſt alle dieſe Farben gehörig aus. — Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts Rothes, mehr ſchwärzliche Flecken, die Bruſt iſt hellroſtfarben, hell und dunkel gewäſſert. Der innere Theil der Bruſtfedern, welcher ſonſt roth iſt, hat nämlich entweder eine röthlich-graubraune glänzende Farbe, welche bald mehr bald weniger vorſieht, die Ränder derſelben ſind aber immer röthlichweiß. Der roſtfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dies ſind die ſogenannten grauen Hänflinge (Weißhänflinge, Mehlhänflinge). Nach dem zweiten Mauſern bemerkt man an der Stirn, wenn man die röthlichaſchgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Bruſt wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dies ſind die gelben Hänflinge oder Steinhänflinge, wie man ſie in

Thüringen nennt. Ich habe aber auch Hänflinge gefangen, die ſtatt des Rothen an der Bruſt und an der Stirn daſelbſt glänzend röthlichgelb waren. Auch dieſe nennt der Vogelſteller Gelbhänflinge. Es ſind die Ausartungen des Rothen, vielleicht durch Krankheiten in der Mauſer, auch zuweilen ſehr alte Vögel. Dann haben die Vogelſteller ſo unrecht nicht, wenn ſie denſelben einen vorzüglich ſchönen Geſang beilegen. Ich habe mehrere derſelben gefangen und ſie immer wegen ihrer Seltenheit für mich behalten. Sie zeichneten ſich durch Wildheit aus, ſangen aber ſchön und rein, waren aber immer traurig und ſtarben mir meiſtens bald. Aus dieſen Umſtänden ſchloß ich auf ihr hohes Alter. Zwiſchen dieſen drei Hauptunterſchieden der Farbenzeichnung des Hänflingsmännchens giebt es nun verſchiedene Abſtufungen, die das höhere Alter und der Herbſt und Frühling verurſachen. Je älter ſie z. B. werden, deſto mehr Roth bekommen ſie auf dem Kopfe. Ich habe die ganze Stufenfolge in meinem Kabinete. — Diejenigen, die man jung in's Zimmer bringt, bekommen niemals die ſchöne rothe Farbe am Kopfe und Bruſt, und bleiben immer wie die einjährigen oder gemeinen grauen Hänflinge gefärbt; die alten rothen aber verlieren bei dem erſten Mauſern im Zimmer ihre ſchönen Farben, und werden in Betreff der Farbe gleichſam wieder einjährige oder graue Hänflinge.

Am *Weibchen* bemerkt man keinen Farbenwechſel. Es iſt etwas kleiner als das Männchen; der ganze Oberleib grau, ſchwarzbraun und gelblichweiß gefleckt, am Bürzel röthlichweiß und graubraun gefleckt, auf der Bruſt am ſtärkſten; die Deckfedern der Flügel ſchmutzig roſtbraun. Es zeichnet ſich ſchon im Neſte durch ſeine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch ſeine ſtark geſprenkte Bruſt, die faſt wie eine Lerchenbruſt ausſieht, vor dem Männchen aus; daher auch die Vogelſteller gewöhnlich nur die Männchen aus dem Neſte nehmen, und die Weibchen liegen laſſen.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Man trifft dieſe Vögel in ganz Europa an. Sie halten ſich den Sommer über in den Vorhölzern großer Waldungen nnd überall auf, wo Feldhölzer, Hecken und Büſche ſind. Im Herbſte begeben ſie ſich in großen Schaaren in's Feld. Es ſind Strichvögel, die im Winter bald da bald dort ſind, wo die Erde von Schnee entblößt iſt. Im März ſind ſie wieder paarweiſe in ihrer Heimath anzutreffen.

b) *In der Stube* ſetzt man ſie entweder in Glockenbauer oder in viereckige kleine Finkenbauer. In letztern ſingen ſie noch beſſer und werden auch nicht ſo leicht drehend. Auf dem Fußboden läßt man ſie nicht gern herum laufen, weil ſie zu phlegmatiſch ſind, immer auf einem Flecke ſitzen, und leicht getreten werden können; hat man aber einige Bäumchen in der Stube, ſo kann man ſie auch frei laſſen, denn da ſetzen ſie ſich immer darauf und ſingen, und gehen nicht eher herab, als bis ſie freſſen und ſaufen wollen.

Nahrung. a) *Im Freien.* Ihr Futter beſteht in allerhand Sämereien, die ſie aushülſen und im Kropfe einweichen, ehe ſie in den Magen gelangen. Sie freſſen den Samen von allerhand Kräutern, und beſonders Rübſamen, Kohl-, Hanf-, Mohn- und Leindotterſamen.

b) *In der Stube* bedürfen ſie weiter nichts als Sommerübſamen, der aber nicht eingequellt zu werden braucht, wie bei dem Finken, da die Hänflinge, als blos ſamenfreſſende Vögel, einen ſtärkern Kropf und Magen haben, ihn alſo beſſer verdauen können. Vom Winterrübſamen, der ihnen im Freien nichts ſchadet, ſterben ſie in der Stube in kurzer Zeit. Hanf bekommen ſie gar nicht. Man darf ſie im Käfig nicht zu ſtark füttern, ſonſt werden ſie bei der wenigen Bewegung, die ſie ſich machen, gar zu fett und erſticken. Salz lieben ſie ſehr, daher man ihnen zuweilen etwas unter das Futter giebt. Es iſt ihnen ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen verſchiedene Krankheiten. Diejenigen Hänflinge, die man frei herum laufen läßt, freſſen mit den übrigen das gewöhnliche Univerſalmittel. Etwas Grünes giebt man ihnen auch zuweilen. Sie baden ſich im Sande und im Waſſer.

Fortpflanzung. Die Hänflinge machen des Jahres zwei Bruten und legen jedesmal vier bis ſechs Eier, die bläulichweiß und überall, beſonders am obern Ende, mit fleiſchfarbigen und rothbraunen Punkten und Strichelchen beſtreut ſind. Man findet das Neſt am häufigſten in jungen Tannen- und Fichtengehegen, auch in dichten Büſchen und Hecken, beſonders vom Schwarz- und Weißdorn. Es iſt gut gebaut, beſteht auswendig aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, und iſt inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die Alten ätzen die Jungen aus dem Kropfe, und füttern ſie auch dann noch, wenn man ſie beim Neſte fängt, und nebſt dieſen in einen Vogelbauer ſteckt. Die Jungen, denen man einen fremden Geſang lehren will, werden aus dem Neſte genommen, ſobald nur ihre Kiele aufgeſprungen ſind, damit ſie nichts von dem Geſange der Eltern erlernt haben. Man kennt die Männchen in ihrer früheſten Jugend ſchon an ihren weißen Halsringen und an dem mehreren Weiß im Schwanze und in den Flügeln.

Krankheiten. Sie ſind vorzüglich der Verſtopfung, Dürrſucht und fallenden Sucht unterworfen; leben aber im Zimmer zwölf bis ſechszehn Jahre.

Fang. Es ſind ſcheue Vögel, die ſich ſchwer fangen laſſen, und alſo auf dem Heerde, auch wenn man Läufer und Lockvögel hat, nur einzeln zu bekommen ſind. — Im Frühjahr, ehe ſie ſich begatten, fängt man ſie auf den Lockbüſchen, die mit Leimruthen beſteckt ſind, wenn man einen guten Lockvogel im Käfig hat. — Bemerkt man im Herbſte, daß ſie ſich gern auf die reif gewordenen Salatſtauden ſetzen, ſo darf man dieſe nur mit Sprenkeln behängen, oder mit Leimruthen beſtecken. — Die Schäfer ſtellen die Salzkrippen für die Schafe, unter welche ſie, um die übrigen Salzkörner aufzuſuchen, laufen, ſo auf, daß ſie leicht zufallen, und fangen ſie auf dieſe Art den ganzen Sommer durch. — Ihre vorzügliche Lockſtimme iſt Gäcker!

Empfehlende Eigenſchaften. Der Hänfling hat einen ſehr angenehmen, lauten und flötenartigen Geſang, der aus vielen an einander hängenden Strophen beſteht, und deſto ſchöner iſt, je öfter einige hell rauſchende Töne, die man ſein Krähen nennt, vorkommen, weil ſie mit dem Hahngeſchrei einige Aehnlichkeit haben. Wie bei allen Vögeln, pfeifen die Alten ſchöner als die Jungen; daher man auch den Gelbhänflingen gewöhnlich den Vorzug einräumt. Er ſingt im Sommer und Winter, die Mauſerzeit ausgenommen. Wenn man ihn aus dem Neſte nimmt, und mit einer Miſchung von eingeweichten Semmelkrumen, Rübſamen und geſottenen Eiern auffüttert, ſo lernt er nicht nur den Geſang aller Vögel, die er im Zimmer hört, z. B. der Nachtigallen, Lerchen, Finken ꝛc., ſondern auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien und Tänzen, die man ihm vorpfeift, nachahmen; ja er lernt ſogar Worte, aber freilich ſehr undeutlich, nachſprechen. Unter allen Vögeln pfeift er, wegen ſeiner natürlichen Flötenſtimme, die Melodien am reinſten und ſchönſten nach, und ſteht deshalb in vorzüglichem Werthe. Beſonders angenehm iſt es, wenn man einen jungen Hänfling von einer Nachtigall unterrichten läßt. Ich habe einen, der vollkommen den Schlag der Nachtigall inne hat, und mich alſo das ganze Jahr hindurch, wenn meine Nachtigallen ſchweigen, mit dieſem lieblichen Geſange erfreut. — Man kann dieſe Vögel auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Dies geſchieht, theils wenn ſie noch jung ſind, theils im Winter. Man thut ſie in dieſer Abſicht, gehörig gezähmt, in einen großen Käfig, den man in einer Stube an das Fenſter ſetzt, das in einen Garten geht, und füttert ſie zu der Zeit mit zerquetſchtem Hanf, welche Koſt bewirkt, daß ſie ſich nicht leicht in die Freiheit ſehnen, beſonders zu einer Zeit, wo nicht viel zu finden iſt. Freilich muß man mit ſolchen furchtſamen und ſcheuen Vögeln, wie die Hänflinge ſind, etwas behutſam verfahren, wenn der Verſuch gelingen ſoll. — Daß man auch mit ihnen und den Kanarienvögeln Baſtarde erzeugen kann, iſt eine bekannte Sache. Die Jungen, die davon ſtammen, kann man von andern grauen Kanarienvögeln faſt nicht unterſcheiden, und ſie lernen ausnehmend ſchön pfeifen, beſonders fremde Melodien.

101. Der Berghänfling. Fringilla montium.

Gelbſchnabel, Felsfinke, gelbkehliger Hänfling, Greinerlein.

Beſchreibung. Er hat die Größe und Geſtalt des vorigen. Sein Schnabel iſt blaßgelb; der Augenſtern nußbraun; der Oberkörper dunkelbraun. Stirn, Nacken und Rücken ſind braungelb und dunkelbraun geſprenkt; die Kehle, ein Strich um die Augen und die Zügel roſtgelb und röthlich; die Bruſt und der Bauch weiß, erſtere von der Gurgel ab gelblich überlaufen; die Deckfedern der Flügel hellgerändert, und wie der Rücken, der obere Schwanz und die Schwungfedern dunkelbraun, letztere mit breiten weißen Säumen. Die Schwanzwurzel iſt unten weiß, ebenſo der karmoiſinroth überlaufene Bürzel; die Füße ſind hellbraun. — Dem Weibchen fehlt alles Roth, auch iſt die Kehle heller und reiner gelb.

Merkwürdigkeiten. Er iſt im hohen Norden, Rußland und Sibirien zu Hauſe und kommt auf ſeinen Winterzügen nur ſelten zu uns, wobei er als lebhafter und ſcheuer Vogel ſich noch oft der Beobachtung entzieht. In Nahrung, Krankheit und Behandlung gleicht er durchaus dem vorigen; ſingt womöglich noch fleißiger, aber weniger flötend, wird leichter zahm und iſt ſehr dauerhaft. Sein ſchönes Roth geht leider in der erſten Mauſer ebenfalls verloren, auch der gelbe Schnabel wird blaſſer. Gefangen kann dieſer ſehr angenehme Stubenvogel nur gelegentlich im Spätherbſt auf dem Heerd werden, oder mittels Leimruthen an Stellen und auf Bäumen, die er regelmäßig zu beſuchen pflegt.

102. Der Stieglitz. Fringilla carduelis.

Tafel 2. Figur 15.

Rothvogel, Diſtelfink, Diſtelzeiſig, Kletter, Truns.

Beſchreibung. Dies iſt einer der vortrefflichſten Vögel, ſowohl durch Gefieder und Geſang, als auch durch die Fähigkeit, ſo zahm zu werden, daß man ihn zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, und mit ihm und dem Kanarienvogel Baſtarde zeugen kann. Er iſt 13 Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. einnimmt. Der Schnabel mißt beinahe 1 Ctm., iſt ſcharf zugeſpitzt, nach der Spitze kaum merklich gebogen, und an den Seiten eingedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze; die ſchwachen Füße ſind bräunlich und 1 Ctm. hoch. Der Vorderkopf iſt hoch ſcharlachroth; eine gleichfarbige breite Einfaſſung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel ſind ſchwarz; der Scheitel ſchwarz, in einen Streifen ſich verlierend, der ſich zu beiden Seiten über den Hintertheil des Kopfes nach dem Halſe hinab zieht; hinter dieſem ſchwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhalſe weiß; der Hinterhals und Rücken ſchön braun; der Steiß weißlich mit bräunlichem Anſtriche, die längern Federn ſchwarz; die beiden Seiten der Bruſt und die Weichen hellbraun; die Mitte der Bruſt, der Bauch und After weißlich, manche Federn mit einem bräunlichen Anſtriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern ſammetſchwarz, mit weißen Endpunkten, die bei den Alten kleiner, bei den Jüngern aber größer ſind, und zuweilen an den beiden erſten Federn fehlen; die Mitte an der äußern Fahne mit einer einen Zoll langen, goldgelben Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen ſchönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens ſchwarz; der Schwanz ein wenig geſpalten, ſchwarz; die zwei, zuweilen auch drei, erſten Schwungfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Flecke, die übrigen mit weißen Spitzen; zuweilen iſt auch wohl die dritte an den Seiten ganz ſchwarz.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, nicht ſo breit und ſchön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun vermiſcht; die kleinen Deckfedern der Flügel braun; der Rücken dunkelbrauner. — Uebrigens geben die Größe und der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Unterſcheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelſteller behaupten. Ebenſo wenig darf man mit dieſen Leuten verſchiedene Varietäten annehmen, die ſich auf ihre Größe und auf die Anzahl der Punkte, die ſich an den Flügelſpitzen befinden, gründen; denn dies ſind keine weſentliche, ſondern blos zufällige Unterſchiede, die von dem Wohlbefinden und Alter des Vogels abhängen. Die Vogelſteller aber glauben, daß wenigſtens die erſteren als Racen verſchieden wären. Sie nennen daher gewöhnlich die großen, welche faſt dem Hänflinge gleichen, Tannenſtieglitze, und ſagen, ſie würden in Schwarzwäldern ausgebrütet, und die kleinern, von der Größe eines Rothkehlchens, Gartenſtieglitze, welche blos in Gärten ausgeheckt werden ſollen. Allein dieſer Unterſchied iſt ohne Grund, und man trifft große Gartenſtieglitze, ſowie kleine Tannenſtieglitze an. Die zuerſt ausgebrüteten Vögel werden gewöhnlich größer als die letzten, weil jene dieſen immer das Futter wegnehmen, wenn die Alten kommen und füttern. Dies iſt der gewöhnliche Grund der Verſchiedenheit in der Größe bei den einzelnen Vögelarten. Gegründetere Varietäten ſind: a) der Stieglitz mit gelber Bruſt; b) der weißköpfige, c) der ſchwarzköpfige Stieglitz (von dieſer Varietät wurden einmal vier aus einem Neſte genommen); d) der weiße Stieglitz; e) der ſchwarze Stieglitz. Dieſe ſind entweder völlig ſchwarz, was ſie im Käfig vom Hanf oder Alter werden, oder haben noch den gelben Spiegel auf den Flügeln. Auch dies geſchieht im Käfig. In Caſſel wurde einſt ein Neſt voll Stieglitze aufgezogen; man entzog ihnen alles Sonnenlicht, und verdunkelte ſogar ihren Käfig, den man in einen Winkel ſtellte und mit Tuch bedeckte. Dieſe Vögel wurden kohlſchwarz mit gelben Spiegeln, änderten aber die Farbe nach dem Mauſern. Diejenigen Stieglitze, die vor Alter ſchwarz werden, bekommen dieſe Farbe auch nach der Mauſer wieder, leben aber gewöhnlich nicht lange mehr.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ſie in ganz Europa an. Sie halten ſich den Sommer über in den Gärten, Vor- und Feldhölzern, und in ſolchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker und Waldungen abwechſeln, beſonders wenn ſie mit Schwarzholz untermiſcht ſind. Als Standvögel bleiben ſie den ganzen Winter über bei uns, verſammeln ſich nur im Herbſte familienweiſe, höchſtens in Heerden von fünfzehn bis zwanzig, fliegen in denjenigen Gegenden umher, wo viele Diſteln wachſen verändern ihren Wohnort nur dann, wenn gar zu hoher Schnee liegt, und vertauſchen ihn mit einem ſolchen, wo das nicht der Fall iſt, und ſie alſo zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

b) In der Stube. Man läßt ſie theils herum laufen, theils thut man ſie in einen Käfig, wozu man lieber einen ordentlichen Finkenbauer, der aber nicht ſo groß zu ſein braucht, wählt, als einen Glockenbauer, weil ſie nicht gern über ſich hüpfen, und auch leicht drehend werden. Wenn ſie in der Stube frei herum laufen, ſo läßt man ſie entweder in einem Gitter oder auf einem kleinen Tannenbaume ſchlafen. Da ſie die Gewohnheit haben, gern hoch zu ſitzen, ſo ſuchen ſie immer den oberſten Gipfel eines ſolchen Bäumchens auf, wo ſie ſchlafen und ſingen.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nährt er ſich von allerlei kleinen Sämereien, als Wegbreit, Habichtskraut, Kletten-, Salat-, Kohl-, Rüben-, Kanarien-, Diſtel- und Erlenſamen, Lein und Leindotter u. a. m.

b) In der Stube. Im Käfig giebt man ihm Mohn und Hanf; erſterer muß ſein gewöhnliches Nahrungsmittel ſein. Wenn man ihn frei herum laufen läßt, ſo nimmt er mit dem zweiten Univerſalnahrungsmittel vorlieb; ja, ich beſitze einen, der dadurch auch gewöhnt worden iſt, alles Gemüſe, das auf den Tiſch kommt, ſogar Fleiſch, zu genießen, ob ihm gleich im Freien vor jedem Inſekte ekelt. Man giebt ihnen auch zuweilen etwas Grünes, als Salat, Kohl, Kreuzwurz und Brunnenkreſſe. Sie freſſen ſtark, und ſitzen daher, wenn man ſie in der Stube herumlaufen läßt, faſt immer auf der Krippe, und verjagen mit einem gräßlichen Angſtgeſchrei alle Vögel, die ſich derſelben nähern; dagegen füttern ſie aber auch alsdann alle diejenigen Vögel, welche mit ihnen einige Aehnlichkeit, wenigſtens in Rückſicht des Magens haben, als Canarienvögel, Zeiſige, und beſonders die Flachsfinken, ſie mögen männlichen oder weiblichen Geſchlechtes ſein.

Fortpflanzung. Sie niſten am liebſten in den Gärten in die Aepfel- und Birnbäume, und zwar in die zweigige Krone. Ihr Neſt folgt in Anſehung des ſchönen Baues nach dem Finkenneſte, iſt auswendig aus zartem Mooſe, Leberkraut, Flechten, zarten Faſern und Wurzeln mit Ordnung und Feſtigkeit zuſammengeflochten, und inwendig mit Wolle, Haaren, Weidenwolle oder Diſtelflocken dicht belegt. Es bildet eine Halbkugel. Das Weibchen legt ſelten mehr als einmal des Jahres (daher auch dieſe Vögel ſich nie ſtark vermehren) vier bis ſechs Eier, die auf blaßmeergrünem

Grunde einzelne blaßrothe Flecken und Punkte und ſchwarzrothe Streifen haben, welche letztere oft am ſtumpfen Ende das Ei kranzförmig umſchließen. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert. Dieſe ſind vor dem erſten Mauſern auf dem Kopfe grau, und heißen bei den Vogelſtellern Grauköpfe. Will man blos die männlichen Jungen aus dem Neſte nehmen, ſo muß man diejenigen liegen laſſen, die einen ſchmalen weißlichen Ring um die Schnabelwurzel haben. Sie werden mit Mohn und Semmeln, in Milch oder Waſſer eingeweicht, aufgezogen. Unter allen Vogelgeſängen lernen ſie den des Kanarienvogels am leichteſten und vollkommenſten nachahmen. Mit dieſem Vogel bringen ſie auch fruchtbare Baſtarde zur Welt. Man paart nämlich ein Stieglitzmännchen an ein oder zwei Kanarienvogel=Weibchen, welches beſſer gelingt, als wenn man die Stieglitzweibchen mit einem Kanarienvogel=Männchen zuſammen paaren will. Der Stieglitz bequemt ſich leicht zur Begattung, beſonders wenn er jung aufgezogen iſt, denn er iſt ein ſehr hitziger Vogel. Die Vögel, welche aus dieſer Vereinigung entſtehen, haben nicht nur eine ſehr ſchöne Farbe, indem zuweilen ganz gelbe Vögel mit den Stieglitzköpfen, Flügeln und Schwanze erzeugt werden, ſondern ſie lernen auch ausnehmend ſchön ſingen.

Krankheiten. Sie ſind der Elpilepſie ſehr unterworfen. — Wenn ſie böſe und geſchwollene Augen bekommen, ſo beſtreicht man dieſe mit ungeſalzener Butter. — Die Dummheit und den Schwindel, welcher ſich von zu vielem Hanfſamen herſchreibt, benimmt man ihnen dadurch, daß man ihnen ſtatt deſſen eingequellten Salat= und Diſtelſamen vorlegt. Es trägt überhaupt zu ihrer Geſundheit viel bei, ſie zuweilen einen Diſtelkopf ausklauben zu laſſen. Im Alter werden ſie blind, und verlieren den ſchönen rothen und gelben Glanz ihrer Kopf= und Flügelfedern. — Obgleich ſie oft kränkeln, ſo hat man doch Beiſpiele, daß ſie ſechszehn, ja vierundzwanzig Jahre alt geworden ſind.

Fang. Im Frühling fängt man ſie mit einem Lockvogel auf den Lockbüſchen. — Sie gehen auch auf den Finkenheerd nach dem Lockvogel, wenn Diſtelbüſche aufgeſteckt ſind. Sie ſind aber auf beiderlei Art nicht leicht zu fangen, weil ſie ſich vor den Netzen und Leimruthen gar ſehr in Acht nehmen. Im Winter bindet man einige Büſche Diſteln zuſammen und ſtellt Sprenkel darauf, in welchen ſie ſich fangen; im Herbſte und Frühjahre nimmt man dazu Leimruthen. Noch beſſer geht aber der Fang von ſtatten, wenn man ein Bündel Diſteln auf einen Baum bindet und ihn mit Leimruthen beſteckt. Er lockt Ziflit oder Stichlit, welches letztere auch ſein Böhmiſcher Name iſt.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt ein ſchöner, munterer Vogel, deſſen Körper in ſteter Bewegung iſt und ſich bald rechts bald links dreht. Sein Geſang iſt hochklingend, angenehm, und dauert zu allen Jahreszeiten, die Mauſer ausgenommen, fort. Er enthält, außer vielen krauſen und zwitſchernden Tönen, einige Accorde, die harpirt werden, und erhält dadurch ſeinen größern oder geringern Werth, je öfter oder ſeltener die Sylbe: Fink wiederholt wird; denn einige ſtoßen dieſe Töne nur ein= oder zweimal, andere aber vier= bis fünfmal hinter einander in ihrem Geſange an. Sie lernen auch Liedermelodien und andere Vogelgeſänge, aber nur mit Mühe, nachpfeifen, und ſind alſo hierin nicht ſo gelehrig, wie der Hänfling und Kanarienvogel. Ihre Zahmheit iſt bewunderungswürdig; denn ſie lernen ſogar ihr Futter und ihren Trank in kleinen Wagen und Eimerchen emporziehen, kleine Kanonen losſchießen und ſich todt ſtellen. Ich habe auch geſehen, daß man Stieglitze und Zeiſige in verſchiedene Käfige geſetzt hat, an deren Krippe, die ſie, ſo oft ſie ein Körnchen nahmen, aufſtoßen mußten, ein Glöckchen angebracht war. Dieſe Glöckchen beſtanden aus einem Accorde, und es wurde dadurch eine nicht unangenehme Muſik hervorgebracht. Freilich wird man einer ſolchen Spielerei bald überdrüſſig. — Will man haben, daß dieſer Vogel aus einem Zimmer, oder aus einem vor dem Fenſter befindlichen Vogelbauer aus= und einfliegen, und doch wieder zu bekommen ſein ſoll, ſo kann man mit ihm kürzer als mit dem Hänfling verfahren, ob er gleich, wie dieſer, im Bauer niſtet. Man ſetzt nämlich im Winter einen Stieglitz, welcher nicht zu ſehr an die Stubenwärme gewöhnt iſt, in ſeinem Vogelhauſe alle Tage vor das Fenſter auf den Fenſterſtein oder auf ein beſonderes Bret, wo keine Mäuſe hinkommen, und ſtreut neben dem Vogelhauſe Hanf hin, ſteckt daneben ein Büſchelchen Diſteln, wovon einige Knoſpen zu dem ausgeſtreuten Hanf gelegt werden. Nicht lange darauf wird, durch das Locken des im Vogelbauer befindlichen Vogels, ein anderer, oder deren mehrere, ſich hingewöhnen, und dieſe Speiſe aufſuchen. Wenn man dieß merkt, ſo hat man nicht mehr nöthig, den gefangenen Vogel vor das Fenſter zu ſetzen, welchem auch auf die Länge die Kälte ſchaden würde; ſondern man hängt ihn nur inwendig an das Fenſter, auswendig aber ſetzt man ein Spring- oder Fallhäuschen hin, nicht um den fremden Vogel damit ſogleich zu fangen, ſondern um die Sperlinge abzuhalten, daß ſie das Futter nicht immer auffreſſen. Dieß Springhäuschen richtet man vermittelſt eines feinen Fadens, der durch ein Fenſterloch in der Stube angebunden iſt, ſo ein, daß man es nach Belieben fallen laſſen kann; man benutzt es aber Anfangs nur dann, wenn Sperlinge darin ſind, um ſie zu ſchrecken. Die gewöhnten Stieglitze hingegen läßt man ungeſtört hineingehen, bis der Schnee zu ſchmelzen anfängt, und man zu befürchten hat, daß ſie wegſtreichen möchten; alsdann fängt man ſie, läßt ſie in einem Vogelhauſe zahm werden, und gewöhnt ſie hernach, daß ſie auch in der Stube aus ihrem Vogelhauſe aus- und eingehen. Es wird der Käfig nämlich ſo eingerichtet, daß er, wenn man will, hinter dem Vogel, der ein gewiſſes Hölzchen berührt, zufällt — jedoch ohne Geräuſch, nicht wie ein Springhaus — und ihn alſo unvermerkt, ohne daß er ſcheu wird, wieder fängt. Man kann den Vogel auch gewöhnen, daß er ein gewiſſes Thürchen, das hinein-, aber nicht herauswärts ſich öffnet, ſelbſt aufſtoße und hinter ſich zuwerfe. Einen ſolchen Vogel, der hieran gewöhnt iſt, kann man zu der Zeit, wo er ſich mauſert, im Auguſt, ſicher fliegen laſſen, indem er zwar wegfliegen, im December aber, wenn Schnee fällt, immer ganz verjüngt wieder kommen und weit beſſer ſingen wird, als ein anderer, der in ſteter Gefangenſchaft gehalten wurde. Sobald man ihn fortläßt, hängt man ſein Vogelhaus vor das Fenſter, und ſtreut dann und wann Futter hinein, damit derſelbe, wenn er kommt, Nahrung vorfindet. Vor Winters Anfang aber meldet er ſich ſelten, und wenn man ihn alsdann wieder haben will, ſo ſtellt man den Käfig ſo auf, daß er zufällt, oder daß der Vogel ihn aufſtößt und hinter ſich zuwirft, wie es vorſtehend angegeben iſt. Am ſicherſten geht es, wenn man wieder einen Lockſtieglitz dazu hinaus ſtellt. Hat man ihn zum zweiten Mal gefangen, ſo iſt es nicht mehr nöthig, daß man ihn erſt wieder in der Stube öfters heraus läßt, ſondern man kann ihn dann ſtets eingeſperrt behalten, bis man ihn wieder auf einige Monate in Freiheit ſetzen will. Man hat freilich zu befürchten, daß die Vögel während ihres Aufenthaltes in der Freiheit von den Vogelſtellern gefangen werden und daß man alſo vergebens auf ihr Wiederkommen wartet. Auch die Meiſen, Finken und Grünlinge laſſen ſich auf dieſe Weiſe zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

103. Der Zeiſig. **Fringilla spinus.**

Taf. 2. Fig. 17.

Zißchen, Erlenzeiſig, Engelchen, Erdfink, grüner Hänfling.

Beſchreibung. Ein gewöhnlicher kleiner Stubenvogel. Er iſt 11 Ctm. (4$\frac{3}{4}$ Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. (1$\frac{3}{4}$ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, gegen die ſcharfe Spitze zu ſchmal, an der Spitze braun, das Uebrige aber hellaſchgrau, im Winter weiß. Die Schienbeine ſind 1$\frac{1}{2}$ Ctm. hoch und ſchwarzbraun wie die Zehen. Der Scheitel und die Kehle ſind ſchwarz; Hals, Wangen und Rücken ſind grün, letzterer ſchwärzlich gefleckt; der Steiß, ſowie ein Strich durch die Augen, der Unterhals und die Bruſt grünlichgelb; der Bauch, After und die Weichen weißgelblich, die beiden letztern mit ſchwarzen Flecken; die Schwungfedern ſchwarz, äußerlich gelbgrün gerändert, von der vierten an die Wurzel bis zur Hälfte an der äußern Fahne gelb; die kleinen Deckfedern der Flügel grün, die großen mit gelber Kante, die dergleichen Streifen bilden; der Schwanz gabelförmig, die Wurzelhälfte gelb und die Endhälfte mit den zwei mittlern Schwanzfedern ſchwarz.

Das Weibchen iſt bläſſer; der Kopf und Rücken mehr grau und ſchwärzlich gefleckt; die Kehle und die Stirn weißlich; die Bruſt und der Hals weiß, grünlich und ſchwärzlich gefleckt; die Füße graubraun. — Dem Männchen fehlt gewöhnlich vor dem zweiten Jahre die ſchwarze Kehle, und je älter es wird, deſto gelber, grüner und alſo ſchöner wird es. Es giebt auch Varietäten bei dieſem Vogel: ſchwarze, weiße und bunte Zeiſige. Vor einigen Jahren ſchoß ich auch einen, der eine ganz ſchwarze Bruſt hatte.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft die Zeiſige in ganz Europa an; in Deutſchland ſind ſie ſehr gemein und Strichvögel. Sie bleiben den ganzen Winter über beiſammen, und ſind bald hier, bald da, wo es viele Erlen giebt.

b) In der Stube. Man läßt ſie entweder frei herumlaufen oder ſteckt ſie in Vogelbauer, die kleiner ſind als der Finkenbauer, doch kann man auch einen Glockenbauer wählen.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer frißt der Zeiſig Fichten- und Kiefernſamen, im Herbſte Hopfen-, Diſtel- und Klettenſamen, und im Winter vorzüglich Erlenſamen, doch auch Baumknospen.

b) In der Stube füttert man ihn mit Mohn, unter welchen man zuweilen etwas gequetſchten Hanf miſcht. Wenn man ihn frei herumlaufen läßt, ſo verlangt er nichts weiter, als das erſte Univerſalfutter. Er iſt außerordentlich gefräßig und frißt, ſo klein er iſt, mehr als ein Fink; daher ſitzt er, wenn er mit andern Vögeln eine gemeinſchaftliche Wohnung hat, den ganzen Tag auf ſeiner Krippe, und hackt und beißt um ſich. Ein eben ſo großer Säufer iſt er, und verlangt daher alle Tage friſches Waſſer. Er badet ſich wenig, ſteckt dabei nur den Schnabel ins Waſſer und beſpritzt ſeine Federn; deſto öfterer kämmt er ſich; ſeine Federn liegen daher immer ſchmuck am Leibe an.

Fortpflanzung. Die Zeiſige niſten in Schwarzwäldern, beſonders in Fichtenwäldern. Das Neſt ſteht auf der Spitze der hohen Zweige, ſeltener auf den Zweigen der Erlenbäume. Im Thüringerwalde pflanzen ſie ſich fort. Bei uns iſt alſo die fabelhafte Unſichtbarkeit des Zeiſigneſtes längſt widerlegt. Es iſt daſſelbe mit Spinngewebe, Puppenhülſen und Korallenmoos an den Zweig befeſtigt, beſteht äußerlich aus dem Gewebe mit Reischen vermiſcht, und innerlich aus ſehr feinen Wurzeln. Es iſt gut gebaut. Die fünf bis ſechs Eier, die man darin findet, ſind grauweiß mit unzähligen purpurbraunen Punkten, beſonders am ſtumpfen Ende. Sie brüten des Jahres zweimal. Die jungen Männchen verſchönern ſich bis zur vierten Mauſerung. Mit den Zeiſigen und Kanarienvögeln erzeugt man Baſtarde, die Vater und Mutter gleichen, und beſonders ſchön gefleckt werden, wenn man einen gelben Kanarienvogel dazu nimmt, wobei aber die Paarung nicht ſo gut von Statten geht, als wenn man einen ſogenannten grünen Kanarienvogel nimmt, der dem Zeiſig ſchon an ſich ſo ähnlich ſieht.

Krankheiten. Außer den gewöhnlichen Krankheiten ſind ſie beſonders der Epilepſie unterworfen, die ſie auch meiſtentheils tödtet. Sie leben acht bis zwölf Jahre in der Stube.

Fang. Wenn man im Herbſt oder im Winter einen Heerd und Lockzeiſige hat, ſo fallen ſie in großer Menge ein. Man fängt ſie dann ſchockweiſe auf einmal. Im Frühjahr gehen ſie in großer Menge auf die Lockbüſche. Sie ſind überhaupt gar nicht ſcheu; denn auf den Dörfern hängen die Vogelfreunde, wenn ſie an einem Erlenbache wohnen, einen Zeiſig ans Fenſter, ſtecken einen Stock mit Leimruthen daneben heraus, und fangen ſie in großer Menge. Ich habe ſie vor dem Fenſter in einem Käfig gefangen, den ich öffnete und mit Hanf- und Mohnſamen belegte. Ein Vogel, den ich im Zimmer hatte, lockte ſie herbei, ſie gingen dem Futter im Käfig nach, und ich ließ dann an einem Faden das Thürchen fallen. — Wenn man den Ort weiß, beſonders in Erlenbüſchen, wo ſie gewöhnlich zu Mittag ans Waſſer fliegen, um zu trinken, ſo darf man nur Zweige mit Leimruthen über das Waſſer legen, und man wird ihrer viele fangen. Sie locken ſehr häufig und ſtark Dillah!

Empfehlende Eigenſchaften. Sowohl Anſehen als Stimme empfehlen den Zeiſig. In ſeinem zwitſchernden Geſange hat er eine ganz eigene Strophe, die dem Tone ähnelt, den der Stuhl des Strumpfwirkers von ſich giebt; daher in manchen Gegenden die Strumpfwirker dieſen Vogel beſonders lieben. Er ahmt auch fremde Vogelgeſänge, z. B. den der Meiſen, Finken und Lerchen nach; eine Arie mag ihm wohl ſchwer zu lernen ſein. Er ſingt unaufhörlich, pauſirt nur die Mauſerzeit hindurch, und reizt in der Stube durch beſtändiges Zwitſchern die andern Vögel zum Singen an. Er achtet den Verluſt ſeiner Freiheit ſo wenig, daß er, ſobald man ihn in den Käfig ſteckt, frißt, und den andern Tag ſchon nicht mehr flattert, wenn man ſich ſeinem Käfig nähert. Man gewöhnt ihn zum Waſſerziehen, und zu mehrern andern Kunſtſtücken, welche er unverdroſſen thut. Er iſt ſehr leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, wenn man nur im Winter den Verſuch mit ihm macht, ihn im Vogelbauer vor das Fenſter ſetzt, und das Thürchen öffnet, vor demſelben aber Mohn und Hanf hinſtreut. Er kommt gewöhnlich wieder, und bringt noch mehrere Kameraden mit. Nur läßt man ihn nicht gern im März, September und Oktober, wo die Strichzeit iſt, los; obgleich man auch Beiſpiele hat, daß, wenn auch ſolche gezähmte Vögel eine Zeitlang wegblieben, ſie doch wieder gekommen ſind.

104. Der Flachsfink. Fringilla linaria.

Berg-, Birken- und Meerzeiſig, kleiner Rothkopf, kleiner rothplattiger Hänfling,
Zwitſcherling, Leimfink.

Beſchreibung. An Farbe gleicht dieſer Vogel dem Hänfling, an Geſtalt, Größe und Lebensart aber dem Zeiſig. Er mißt 12 Ctm. ($5^{1}/_{8}$ Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^{1}/_{2}$ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt nur 0,8 Ctm. lang, ſehr ſcharf zugeſpitzt und gelb. Die Füße ſind ſchwarz; die Schienbeine 1,8 Ctm. hoch; der Scheitel glänzen carmoiſinroth; der Oberleib dunkelbrann, weißlich und roſtgelb gefleckt; der Steiß roſenroth; die Kehle ſchwarz; der Unterhals und die Bruſt hochroſenroth, mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwei großen Reihen mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwei weiße Querſtreifen gebildet werden, die kleinern roſtgelb gewölkt; die Schwungfedern dunkelbraun, ſo wie der Schwanz.

Das Weibchen iſt heller; die rothe Bruſt fehlt, und nur die ſehr alten haben eine kleine rothe Spur auf derſelben und auf dem Steiße; der ganze Oberleib iſt weiß und dunkelbraun gefleckt, und die Bruſt weiß und dunkelbraun geſprenkelt. Durch letzteres Merkmal unterſcheiden ſie ſich von den Jungen und einjährigen Männchen, denen auch die rothe Bruſt fehlt, die aber die roſtgelbe und alſo dunklere Rückenfarbe des Männchens haben. — Im Zimmer verliert das Männchen die rothe Farbe an der Bruſt gleich bei der erſten Mauſerung, und bei der zweiten gewöhnlich auch die rothe Scheitelfarbe, welche grüngelb wird, und ich beſitze ſo eben ein Männchen, welches bei der dritten Mauſer einen goldgelben Scheitel bekommen, und ihn bis jetzt, ſchon ſechs Jahre lang, behalten hat.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn in ganz Europa an; ſeine Sommerheimath aber ſind eigentlich die nördlichen Länder, z. B. Schweden, Lappland, Grönland. Als Zugvogel kommt er heerdenweiſe in der letzten Hälfte des Oktober zu uns, und verläßt uns im März und April wieder. Er hält ſich den Winter über da auf, wo es viele Erlen giebt, deren Samen er gern frißt.

b) In der Stube. Da, wo er ſelten iſt, hält man ihn ſeiner Schönheit wegen in einem Glockenbauer. Schade, daß dieſe nicht gar zu lange dauert. Sonſt läßt man ihn in einem Gitter oder auf der Erde herumlaufen.

Nahrung. a) Im Freien. Erlenſamen iſt ſein Lieblingsfutter, doch frißt er auch Lein-, Rüb- und Fichtenſamen ꝛc. Er weicht, als ein blos ſamenfreſſender Vogel, alles im Kropfe ein.

b) In der Stube frißt er Mohn und Hanf. Erſterer iſt ihm zuträglicher. als der letztere. Frei herumlaufend nimmt er mit dem erſten Univerſalfutter vorlieb

Fortpflanzung. Bei uns niſtet nur ſelten ein ſich verſpätendes Paar.

Krankheiten. Im Allgemeinen haben ſie dieſe mit den Zeiſigen gemein; bekommen aber auch leicht böſe Füße, ſo daß ihnen dann eine Zehe nach der andern abſchwärt. Sie leben acht Jahre und darüber.

Fang. Sie fallen im Herbſte und im Frühjahr ſchaarenweiſe auf den Heerd, wenn man Lockvögel von ihrer Art oder auch nur Zeiſige hat; auch gehen ſie dieſem Rufe nach auf die Lockbüſche. Sie ſind ſo einfältig — wie faſt alle Vögel aus dem äußerſten Norden, die da brüten, wo ſie niemals, oder doch ſelten, einen Menſchen ſehen — daß ſie oft auf die Leimruthen und Netze fallen, wenn man dabei ſteht, und ihre gefangenen Kameraden herausnimmt. Sie locken Piwit, und Kreck, kreck höib!

Empfehlende Eigenſchaften. Sie ſehen ſchöner aus, als ſie ſingen; denn ihr Geſang iſt ein bloßes leiſe aneinander hängendes Geklirre. Sie laſſen ſich an einem Kettchen zum Waſſerziehen gewöhnen, und lernen noch allerhand ähnliche Künſte. Auch werden ſie ganz außerordentlich zahm, und freſſen ſogleich, wenn man ſie aus der Hand läßt. Wenn man Männchen und Weibchen beiſammen hat, ſo ſind ſie ſo zärtlich gegen einander, daß ſie ſich unaufhörlich ſchnäbeln; auch thun ſie das mit den Hänflingen, Stieglitzen, Zeiſigen und Kanarienvögeln. Es wäre alſo wohl leicht, mit dieſen Vögeln Baſtarde zu zeugen.

105. Der Citronenfink. Fringilla citrinella (brumalis).

Tafel 2. Fig. 16.

Citronenzeiſig, Zitrinchen, Citrill.

Beſchreibung. Dieſer Vogel wird zuweilen mit dem Girlitz verwechſelt, es iſt aber eine beſondere Art; denn wenn man auch kein anderes Kennzeichen hätte, ſo würde ſie ſchon der Schnabel deutlich von einander unterſcheiden. Der Girlitz hat nämlich einen ſehr kurzen ſtumpfen, und der Citronenfink einen längern, ſpitzigen und etwas zuſammengedrückten Schnabel, wie der Stieglitz und Zeiſig. Geſtalt, Farbe, Stimme und Futter hat er faſt mit dem Kanarienvogel gemein, nur iſt er etwas kleiner und ſeine Stimme nicht ſo ſchmetternd. Er iſt ſo nahe mit dieſem Vogel verwandt, daß ich ihn mit für einen Stammvater deſſelben erklären würde, wenn jener nicht auch wild im Freien angetroffen würde. Er mißt 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) in der Länge, wovon der Schwanz $5^1/_2$ Ctm. ($2^1/_4$ Z.) wegnimmt. Die Flügel klaftern 21 Ctm. (9 Z.) Der Schnabel iſt bräunlich; die Füße ſind blaß fleiſchfarbig. Im Gefieder ähnelt er dem Grünlings-Männchen, und iſt im Allgemeinen grüngelb, aſchgrau und ſchwarzbraun gefärbt. Stirn, Rücken und Steiß gelbgrün; Hinterkopf, Seiten des Halſes, bis an die Kehle aſchgrau; Geſicht, Kehle, Bruſt und Bauch ſchön grüngelb; der After grünlichgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel gelbgrün, die größern braunſchwarz mit breiten gelblichgrünen Rändern; die Schwungfedern braunſchwarz, die vordern weißgelb, die hintern gelbgrün gerändert; der etwas gabelförmige Schwanz ſchwarzbraun, auf der ſchmalen Fahne grüngelb, auf der breiten weißlich geſäumt. — Das Weibchen iſt nicht ſo rein und ſchön gezeichnet. Das Gelbe am Kopfe und Unterleibe iſt ſchmutziger; die graue Farbe des Hinterkopfes und Nackens erſtreckt ſich rings um die Kehle und iſt grünlichgelb gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt die ſüdlichen Länder von Europa, kommt aber auch in die ſüdlichen Gegenden von Deutſchland bis nach Franken. Er ſingt ausnehmend ſchön, und wird deshalb im Käfig gehalten, und gerade ſo wie der Kanarienvogel gefüttert. Er iſt auf ſeinem Zuge im Herbſt und im Frühjahr gern auf Holzſchlägen, die einzelne Samenbäume haben. In ſeinem eigentlichen Vaterlande, welches die europäiſchen ſüdlichen Alpen zu ſein ſcheinen, niſtet er auf dicken, ſtruppigen Tannen, und nährt ſich daſelbſt vorzüglich von Nadelholzſamen. Es iſt ein ſeltener und angenehmer Stubenvogel.

106. Der Lerchenſporner. Plectrophanes lapponica.

Der Lappländiſche Fink, Lerchenfink.

Beſchreibung. Den Namen Lerchenſporner trägt dieſer Vogel, weil er den Lerchen nicht nur in der Farbe, ſondern auch in Anſehung des großen Sporns an der Hinterzehe ſo ſehr gleicht, daß man ihn beim erſten Anblicke für eine Lerche hält; der ſcharf zugeſpitzte nnd an den Kinnladenrändern merklich eingezogene Schnabel jedoch weiſt ihm und dem folgenden eine aparte Stellung zwiſchen den Finken und Ammern an. An Größe gleicht er einem Goldammer, iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt gelb mit einer ſchwarzen Spitze; die Füße ſind dunkelbraun; der Kopf ſchwärzlich mit gelbröthlichweißen Flecken, bei einigen ganz ſchwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer Strich über jedes Auge an den Seiten des Halſes herab, und beugt ſich gegen die Brnſt; der Oberleib gelbroth mit braunen Flecken; die Kehle, Gurgel und Bruſt hellgelbroth, bei einigen die Mitte herab ſchwarz; Bauch, Schenkel und After weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel hellgelbroth, die mittleren ſchwarz mit gelben Rändern und weißen Spitzen, wodurch ein weißer Streifen über die Flügel läuft; die Schwungfedern ſchwarz mit gelblichen Rändern; der Schwanz ebenſo, ein wenig gabelförmig. — Das Weibchen iſt heller; die Bruſt grau nnd ſchwarz gefleckt, ſonſt die Farbe faſt gänzlich wie an der Feldlerche.

Merkwürdigkeiten. Man trifft dieſen Vogel in dem Norden der alten und neuen Welt an. Im Winter geht er als Zugvogel nach Süden, wo wir ihn auf der Hinreiſe unter den Feldlerchen, und auf der Heimreiſe unter den Schneeammern antreffen Am häufigſten wird er im Herbſte unter den Feldlerchen gefangen. Seine Lockſtimme iſt ein ſtarker gerader Pfiff, und im Geſange gleicht er dem Hänfling. Das Weibchen ſingt auch, aber nur ſo knirrend, wie ein Gimpel. Er läuft in der Stube wie eine Lerche umher, ſetzt ſich aber auch, wenn man ihn in den Käfig thut, wie ein Fink auf die Springhölzer. Im Zimmer füttert man ihn mit Hanf, Mohn- und Rübſamen, wobei er ſich mehrere Jahre wohl befindet. Am leichteſten kann man ihn mit dem erſten Univerſalfutter erhalten. Er frißt auch Mehlwürmer; daher er wohl im Freien im Sommer, wie unſer gemeiner Fink, von Inſekten lebt.

107. Der Schneeſporner. Plectrophanes nivalis.

Winterſperling, Meerſtieglitz, Schneeammer, Schneelerche, Schneefink.

Beſchreibung. Die Naturforſcher geben das Sommer- und Winterkleid dieſes Vogels als gar merklich verſchieden an. Ich laſſe die Wahrheit dieſer Behauptung dahingeſtellt ſein, obgleich ich vermnthe, daß der Unterſchied blos im Alter, wie bei mehreren Vögeln liegt, und begnüge mich hier nur, ſeine Winter- und Stubenfarbe anzugeben, da wir ihn zu andern Jahreszeiten, weil er im Sommer die nördlichſten Länder innerhalb des ganzen Arktiſchen Kreiſes bewohnt, nicht zu Geſicht bekommen. An Größe gleicht er faſt einer Feldlerche und iſt 16 Ctm. (6¾ Z.) lang. Der Schnabel iſt, ähnlich dem der Ammern, kegelförmig, an den Seiten einwärts gebogen, und an dem Gaumen mit einer harten Erhöhung verſehen, von Farbe gelb, nur an der Spitze ſchwarz, ſo lange er aber ſingt, ganz ſchwarz, und 1,3 Ctm. lang; die Schienbeine ſind 2½ Ctm. hoch, und ſo wie die Zehen kohlſchwarz; der Kopf, Hals und ganze Unterleib ſind weiß, der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe beſpritzt; Rücken und Steiß ſind ſchwarz, die Rückenfedern weiß, die Schulter- und Steißfedern aber bräunlichgelb eingefaßt; im Frühjahr ſtärker, im Sommer ſchwächer; die erſte Ordnung der Schwungfedern zur Hälfte weiß, nach der Spitze ſchwarz, die andern weiß, bis auf diejenigen, welche auf den drei letztern Schwungfedern liegen, die ebenfalls ſchwarz ſind mit gelblichbrauner Einfaſſung; der Schwanz iſt gabelförmig, die drei erſten Federn weiß, mit einem ſchwarzen Spitzenſtrich, die folgende vierte ſchwarz, röthlich eingefaßt.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Gelbbraun oder Zimmetbraun gemiſcht, und über die weiße Bruſt laufen eben dergleichen Flecken, wie ein abgebrochenes Band. — Die Jungen, die man im Winter fängt, erkennt man an dem dunkelbraunen Schnabel, dunkelbraunen, graulichweiß eingefaßten Rücken, und der männliche junge Vogel iſt immer am Hinterkopf gelbbraun geſprenkt, der weibliche aber hat gelbbraune Wangen und Sprenkeln an der Bruſt.

Merkwürdigkeiten. Man findet in harten Wintern dieſen Vogel vom December bis zum Mai in Deutſchland, beſonders in den nördlichen Gegenden, wo er bis in die Dörfer geht. Gewiß wird er aber überall, wenn man aufmerkſam iſt, im März auf dem Rückzuge nach ſeiner Heimath, ſobald Schnee fällt, auf den Fahrwegen und im Felde unter den Lerchen angetroffen. Man fängt ihn dann auf dem Pferdemiſt, den man in einem Gärnchen oder mit Leimruthen beſtellt, auch im Felde auf Plätzen, die man vom Schnee entblößt und mit Hafer beſtreut. Ich hatte ein Pärchen ſechs Jahre lang in der Stube frei herumlaufen. Sonſt kann man ſie auch in einen großen Glockenbauer thun. Sie nehmen mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb; im Käfig giebt man ihnen aber Mohn, Hanf, Hafer, Hirſen und Leindotter. Sie baden ſich gern. Es ſind unruhige Vögel, die des Nachts herumhüpfen und laufen. Ihre Lockſtimme klingt hell und laut, wie wenn ein Menſch pfeift: pfiff, Fid! Der Geſang iſt abgebrochen, zwitſchernd mit etlichen lauten, aus der Höhe herabziehenden, lang anhaltenden Schreitönen nnd andern einzelnen abgebrochenen, ſtarken, pfeifenden vermiſcht, und klingt artig genug. Man darf ſie, wenn ſie lange leben ſollen, nicht nahe an die Ofenwärme thun, die ſie gar nicht vertragen können.

108. Der Goldammer. Emberizia citrinella.

Tafel 2. Fig. 18.

Emmerling, Ammeriz, Gelbling, Gaalammer, Geelgerſt, Gröning, Gelbgans.

Beſchreibung. So bekannt dieſer Vogel in Deutſchland iſt, ſo nöthig iſt doch ſeine Beſchreibung, da junge Männchen und alte Weibchen ſehr oft verwechſelt werden. Seine Länge iſt 16 Ctm. (6¾ Z.), wovon der geſpaltene Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) wegnimmt; der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, im Sommer ſchmutzig dunkelblau, und im Winter aſchfarbig; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind hellbraun und 2 Ctm. hoch. Der Kopf iſt bei alten Vögeln ſchön lichtgelb, gewöhnlich aber mit einigen dunkelolivenbraunen Flecken an den Wangen und auf dem Scheitel bezeichnet; nur an ſehr alten iſt Kopf und Hals rein goldgelb; der Nacken olivengrün; der Rücken ſchwarz und grauröthlich gemiſcht; der Steiß orangenroth; die Kehle, der Unterhals und der Bauch ſchön gold= oder lichtgelb; die Bruſt, beſonders an beiden Seiten, und der After orangenroth und gelb gefleckt, die kleinern Deckfedern olivenfarbig, die größern und die letztern Schwungfedern ſchwarz, roſtfarbig gemiſcht, die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, grüngelb geſäumt; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die zwei äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck, die übrigen gelblich, und die mittelſten roſtfarben gerändert.

Das Weibchen iſt etwas kleiner; an Kopf, Kehle und Hals ſieht man faſt nichts Gelbes, ſo ſehr iſt der Kopf und die Wangen mit braunen und der Hals mit olivenfarbigen Flecken vermiſcht. Die Bruſt nur roſtfarben gefleckt und die Deckfedern der Flügel nur röthlichweiß bezeichnet; es ſieht daher von Weitem mehr grau als gelb aus. — Die jungen Männchen ſehen im erſten Frühling faſt wie die alten Weibchen aus, doch bemerkt man auf dem Scheitel ſchon einen gelben Fleck, ſo wie über den Augen einen goldgelben Streifen und eine dergleichen Kehle; auch die roſtfarbene Bruſt und der Steiß ſind mehr orangenroth und ungefleckt. — Man trifft auch zuweilen weiße und gefleckte Spielarten an.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der Goldammer wird in ganz Europa und in dem nördlichen Aſien angetroffen. Er wohnt im Sommer in Feld- und Vorhölzern, geht im Herbſt in die Felder und im Winter vor die Scheunen und Ställe.

b) In der Stube. Da man ihn da, wo er häufig iſt, als Stubenvogel nicht beſonders ſchätzt, wird er auch gewöhnlich blos in ein Vogelgitter oder eine Volière zum freien Herumfliegen und -laufen gethan. In andern Gegenden aber ſteckt man ihn auch wohl in einen großen Glockenbauer.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Hauptnahrung ſind im Sommer Inſekten, beſonders Raupenarten, womit ſie auch, wie alle Ammern, die Jungen füttern; im Herbſt und Winter aber allerhand Sämereien und Getreide, das ſie vermittelſt des innern Gaumenhöckers geſchickt ausſpelzen können, z. B. Hafer, Spelt, Hirſen, Kanarienſamen ꝛc. Mohn, Rübſamen und andere kleine Sämereien aber verſchlucken ſie ganz. Der Hafer iſt ihr Lieblingsfutter.

b) In der Stube. Wenn ſie hier etliche Jahre dauern ſollen, ſo muß man ſie mit abwechſelndem Futter, mit Hafer, Semmelkrumen, Brod, Fleiſch, Mohn, zerquetſchtem Hanf u. dergl. füttern; frei herumlaufend bekommt ihnen das zweite Univerſalfutter am beſten. Vielleicht um die Verdauung zu befördern, freſſen ſie oft friſche ſchwarze Erde. Dies habe ich wenigſtens bei allen bemerkt, die ich in der Stube gehalten habe. Sie baden ſich gern.

Fortpflanzung. Sie machen gewöhnlich zwei Gehecke, und zwar, als Standvögel, das erſte ſehr früh zu Ende März oder Anfangs April. Das Neſt ſteht in Hecken oder unter Gebüſchen, auch auf der Erde im Moos, und beſteht äußerlich aus künſtlich verwebten Grashalmen und inwendig aus Pferde- und Kuhhaaren. Das Weibchen legt drei bis fünf ſchmutzigweiße, blaß- und hellbraun beſpritzte und geränderte Eier. Jung aufgezogen lernen die Männchen die Finkenſchläge und auch kurze Strophen aus andern Vogelgeſängen nachahmen.

Krankheiten. Sie ſind vorzüglich der Auszehrung unterworfen, und das Mauſern iſt auch oft mit Schwierigkeiten verbunden, indem ſie immer einige Zeit darnach kränkeln, auch oft gar ſterben. Um dies zu verhüten, giebt man ihnen, ſowie allen Ammern- und Finkenarten, zur Zeit des Mauſerns friſche Ameiſeneier zur Nahrung, die das Mauſern ungemein befördern.

Fang. Im Winter fängt man ſie in Gärten, die an die Häuſer ſtoßen, in Schlaggarnen; unter welche man zur Lockſpeiſe Hafer ſtreut; ebenſo gehen ſie alsdann auch unter die Siebe, die man mit einem Hölzchen aufſtellt, an welchem ein Faden hängt, vermittelſt deſſen man das Hölzchen, wenn ſie darunter ſind, wegziehen kann. Sie fallen auch einzeln auf den Heerd, wenn man einen Läufer hat, und im Frühjahr auf die Lockbüſche, wenn ſie durch einen Lockvogel herbeigerufen werden. Man kann alſo dieſen Vogel ſehr leicht fangen.

Empfehlende Eigenſchaften. Er empfiehlt ſich durch ſeine Schönheit, obgleich das Goldgelbe, wenn er etliche Jahre im Zimmer iſt, worin er höchſtens fünf bis ſechs Jahre aushält, nach und nach blaßgelb wird, und durch ſeinen Geſang, der aber freilich nicht beſonders ausgezeichnet iſt, aber doch angenehm klingt. Er beſteht nämlich aus den ſieben bis neun hellklingenden Tönen: Ti, ti, ti, ti, ti, ti, tüüi! wovon die erſten Noten alle eintönig, die letzte aber dehnend bis zu einer Tertie herabfällt. In Thüringen ſprechen ihnen die Kinder dieſen Geſang nach: Wenn ich eine Sichel hätt', wollt' ich mit ſchnid (ſchneiden). So fein die Stimme iſt, ſo weit ertönt ſie. Außerdem beträgt ſich dieſer Vogel im Zimmer und Käfig ſehr ungeſchickt, ſo munter und gewandt er ſich auch im Freien bezeigt.

109. Der Gerſtenammer. Emberizia miliaria.

Grauammer, Gerſtvogel, großer Ammer, Kornlerche.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der in ganz Europa und dem nördlichen Aſien angetroffen wird, iſt noch weniger als der vorhergehende zum Stubenvogel geeignet, indem ihn weder Geſang noch Farbe auszeichnen. Er iſt größer als eine Feldlerche, der er in der Farbe faſt gleich ſieht, 18 Ctm. (7½ Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt kurz und ſtark, 1,2 Ctm. lang und ſo wie die Füße graubraun, im Sommer erſterer an der untern Kinnlade gelblich; die Füße ſind 2,2 Ctm. hoch. Der ganze Vogel iſt am Oberleib blaß röthlichgrau und am Unterleib gelblichweiß, allenthalben, wie die Lerchen, ſchwarzbraun gefleckt, oben ſtärker, unten feiner; Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkelbraun, von letzteren die äußerſte Feder mit einem verloſchen weißlichen, keilförmigen Fleck. — Das Weibchen iſt etwas heller.

Aufenthalt. a) Im Freien. In mehreren Gegenden Deutſchlands iſt er ſehr zahlreich das ganze Jahr hindurch, in andere kommen nur diejenigen Vögel auf ihrem Zuge, die in nördliche Länder gehören, in welchen ſie den Winter über nicht aushalten können. Im März trifft man ſie daher unter den Lerchen auf dem Felde an. Sie ziehen die ebenen Gegenden den Waldungen vor, und man ſieht ſie daher an den Wieſen, Landwegen, auf der Spitze einer Weide oder eines Zaunpfahls, auf einem Grenzſtein oder auf einer Erdſcholle ſitzen.

b) In der Stube läßt man ſie unter den Vögeln frei herumlaufen, oder ſetzt ſie in einen großen Lerchenbauer.

Nahrung. Im Freien nähren ſie ſich, wie die Goldammern, und im Zimmer füttert man ſie mit Hafer und Hirſen und dem gewöhnlichen Vogelfutter. Sie ſind zärtlicher als die Goldammern.

Fortpflanzung. Sie bauen gewöhnlich in's hohe Gras unter einen Buſch, und ſetzen das Neſt nicht auf die Erde auf. Es beſteht aus dürren Grashalmen und iſt mit Thierhaaren ausgefüttert. Es enthält vier bis ſechs aſchgraue, mit rothbraunen Flecken und ſchwarzen Zügen und Strichen beſetzte Eier.

Fang. Man fängt ſie im Herbſt auf dem Heerde mit Lockvögeln; im Frühjahr laſſen ſie ſich auch durch Goldammern auf die Lockbüſche locken, und vor den Scheunen fängt man ſie im Winter mit Netzen und Leimruthen. Ihre Lockſtimme iſt Tirriitz!

Empfehlende Eigenſchaften. Der Geſang des Männchens iſt kürzer und rauher als der des Goldammers, und drückt ſich durch folgende Sylben: Tei, tei, tei, tiritz! aus. Die letzte Note ſchnarrt, daher man ihn in manchen Gegenden den Strumpfwirker nennt.

110. Der Rohrammer. Emberizia schoeniolus.

Mooſenmerling, Schilfvogel, Schilfſchmätzer, Rohrſperling.

Beſchreibung. Er hat die Größe des Feldſperlings und iſt 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, oben ſchwarz, unten weißlich; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße dunkelfleiſchfarben, 2 Ctm. hoch. Der Kopf iſt ſchwarz, hin und wieder röthlich beſpritzt; vom Unterkiefer läuft um den Kopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen am breiteſten und am Nacken am ſchmälſten iſt; der Hinterhals aſchgrau; der Rücken ſchwarz, roſtfarbig und weiß gefleckt; der Steiß abwechſelnd grau und gelbröthlich; die Kehle und Gurgel ſchwarz mit Weiß beſpritzt; der übrige Unterleib ſchmutzig weiß, an der Bruſt und den Seiten einzeln braun gefleckt; die kleinen Deckfedern der Flügel roſtfarbig, die größern ſchwarz, mit roſtfarbigen und einzelnen weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellroſtfarbigen Kanten; der gabelförmige Schwanz ſchwärzlich, die zwei äußerſten Kanten mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, die zwei mittelſten gelbbraun eingefaßt. In der Stube wird der Kopf des Männchens nach der Mauſer nie ſo ſchwarz wieder, als in der Freiheit, ſondern nach jeder brauner, mit Rothweiß gewölkt.

Am Weibchen iſt der Kopf roſtbraun, ſchwarz gefleckt; die Wangen ſind braun; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen, der ſich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet; an der Kehle geht auf beiden Seiten ein ſchwarzbrauner Streifen herab; Kehle und Unterleib ſind röthlichweiß, an der Bruſt ſtark ſchwarzbraun geſtreift; die Rückenfarbe iſt heller und unreiner als am Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt ganz Europa bis Schweden hinauf und auch das nördliche Aſien. Im Oktober geht er in kleinen Heerden weg, kommt aber im März in großen Schaaren wieder. Männchen und Weibchen ziehen für ſich allein in Heerden, und es iſt ungegründet, wenn man ſagt, daß die Männchen allein Zugvögel wären. Im Winter trifft man ſie auch zuweilen einzeln unter den Goldammern an. Sie halten ſich in ſumpfigen Gegenden an Flüſſen und Teichen in Schilf, Rohr und Binſen auf, klettern an den Halmen dieſer Waſſergewächſe auf und ab. Man ſieht ſie ſelten auf Bäumen. b) In der Stube. Ich laſſe ſie auf dem Boden frei herumlaufen. Man kann ſie aber auch in einen Käfig thun.

Nahrung. a) Im Freien. Der Rohrammer nährt ſich von Rohr-, Binſen- und Grasſamen und von Inſekten. b) In der Stube frißt er das erſte Univerſalfutter und Mohn außerordentlich gern, und bleibt dabei vier bis ſechs Jahre geſund, wo er alsdann gewöhnlich an der Auszehrung, oder, was ich auch mehrmals bemerkt habe, an einem grindigen Kopfe ſtirbt.

Fortpflanzung. Er baut ſein Neſt zwiſchen Rohrhalmen und Ufergebüſch, und legt fünf bis ſechs ſchmutzig grauweiße, mit einigen dunkelaſchgrauen und ſchwarzbraunen, undeutlich geſchlungenen Linien und dergleichen Flecken beſetzte Eier.

Fang. Im Herbſt fängt man ihn auf dem Finkenheerde und im Frühjahr fällt er bei einfallendem Schnee mit den Goldammern vor die Scheunen und auf die Miſtſtätten, und kann alsdann hier und auf entblößten Stellen auf dem Felde und an Hecken mit Garnen und Leimruthen leicht gefangen werden. Er lockt Iß, iß; und ſchreit zuweilen ſehr laut Reitſchah.

Empfehlende Eigenſchaften. Sein Geſang iſt abwechſelnd, leiſe, obgleich anſtrengend, und die einfachen Töne: Ti, ti, tu, ti und das zuweilen dazwiſchen einkreiſchende Reitſch zeichnen ihn vor allen Vogelgeſängen aus. Er ſingt den ganzen Sommer hindurch, auch des Nachts. Unter allen Ammern wird er am zahmſten und iſt ein beſonderer Freund der Muſik, der er ſich ohne Scheu, wie ich nicht an einem, ſondern an mehreren bemerkt habe, nähert, und mit einem gewiſſen Wohlbehagen die Flügel- und Schwanzfedern wie einen Fächer ſo ſtark und oft hin und her bewegt, daß ſich die Fahnen nach und nach abreiben. Das Weibchen ſingt ebenfalls, nur nicht ſo laut wie das Männchen.

111. Der Gartenammer. **Emberizia hortulana.**

Tafel 2. Fig. 19.

Ortolan, Fettammer, Kornfink, Windſche, Jutvogel.

Beſchreibung. Es wird eine etwas genauere Beſchreibung dieſes Vogels hier nothwendig, weil Naturforſcher und Vogelſteller mehrere Vögel Ortolane nennen, die doch keine ſind, und letztere alle ſeltenen Ammerarten unter dem Namen Ortolan zum Verkauf bieten. Der Gartenammer hat die Größe des Goldammers, iſt aber etwas ſtärker an Bruſt und Schnabel. Seine Länge iſt 15 Ctm. ($6\frac{1}{4}$ Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2\frac{1}{2}$ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt an der Wurzel ſtark, 1,2 Ctm. lang und gelblichfleiſchfarben, der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind fleiſchfarben und 2,2 Ctm. hoch; Kopf und Hals ſind aſchgrau olivenfarben; die Kehle und ein Streifen vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb; der Rücken und die Schulterfedern rothbraun, ſchwarz gefleckt; der Steiß ſchmutzig graubraun; der Unterleib rothgelb, hellbraun gewäſſert oder mit einem Worte carmeletfarben; die Schwungfedern dunkelbraun, einige mit gelbrothen, andere mit grauen Rändern; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die beiden äußerſten mit einem keilförmig weißen Fleck, die andern alle rothgelb geſäumt.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, am Hals und Kopf in's Aſchfarbene ſpielend und mit kleinen ſchwärzlichen langen Linien bezeichnet; die Bruſt iſt auch weniger braun und der ganze Unter- und Oberleib heller. Die jungen Männchen haben vor dem erſten Mauſern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Miſchung, und Bruſt und Bauch ſind rothgelb mit Grau geſprenkelt. Sie ſehen daher den jungen Goldammern nicht unähnlich. Doch kann der Kenner ſchon im Neſte den Unterſchied beider Geſchlechter bemerken. Es giebt auch weiße, gelblichweiße, bunte, und im Zimmer zuweilen ſchwarze Spielarten von dieſem Vogel.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſer Vogel bewohnt die ſüdlichen und gemäßigten Gegenden von Europa, iſt in manchen Provinzen Deutſchlands nicht ſelten, und wird allenthalben, wenn man darauf achtet, auf ſeinen Reiſen angetroffen, wenn er auch den Sommer über nicht bleiben ſollte: denn er macht auf ſeinem Zuge immer Halt, und fliegt nicht ganze Strecken auf einmal. Wenn man die Gegenden bemerkt, wo man ſie einmal geſehen hat, beſonders im Frühjahr, ſo wird man ſie gewiß um dieſelbe Zeit wieder dort finden, ſo unveränderlich iſt ihre Reiſeroute. Sie reiſen lieber familien- als ſchaarenweiſe. In Deutſchland treffen ſie in den letzten Tagen des April oder in den erſten des Mai ein, und man darf ſie dann nur in Gärten, und da im Felde ſuchen, wo einzelnes Gebüſch oder kleine Wäldchen ſind, und zur Heckzeit in den Gärten und Vorhölzern, die an große Wälder ſtoßen, beſonders wo man in der Nähe Hirſen baut. Im Auguſt gehen ſie familienweiſe in's Feld und verlaſſen uns dann mit der Haferernte im September.

b) In der Stube. Als einem von langer Zeit her bekannten und berühmten Vogel giebt man ihm einen ſchönen Glockenbauer zu ſeinem Behälter. Man kann ihn aber auch frei herumlaufen laſſen, wie es wohl da geſchieht, wo man ſie häufig ſieht.

Nahrung. a) Im Freien. Er frißt nicht nur allerhand Inſekten, ſondern auch Hirſen, Hafer, Buchweizen, Hanf ꝛc. b) In der Stube. Wenn er im Käfig ſteckt, ſo füttert man ihn mit Hirſen, Mohn und geſpelztem Hafer; frei herumlaufend nimmt er mit dem gewöhnlichen Univerſalfutter vorlieb. Er iſt aber ein zarter Stubenvogel, den man ſelten länger als höchſtens vier Jahre erhält.

Krankheiten. Er wird mit den gewöhnlichen heimgeſucht, und ſtirbt meiſtentheils an der Dürrſucht oder Auszehrung.

Fang. Im Frühjahr fängt man ihn einzeln auf den Lockbüſchen, worauf ihn ein Lockvogel ſeiner Art oder auch nur ein Goldammerweibchen lockt. Im Auguſt legt man auf einem grünen Platz in der Nähe von Gebüſchen einen kleinen Heerd, wie einen Finkenheerd, an, umgiebt ihn mit einem niedrigen Zaun und ſteckt überall Haferbüſchel hin. Neben den Heerd ſetzt man einen oder mehrere Lockvögel ſeiner Art, und läufert auch einen an, d. h. ſteckt ſeine Flügel zwiſchen ein Riemchen, an welchem ein Faden mit einem Pflöckchen befindlich iſt, vermittelſt man den Vogel feſt pflöcken kann, daß er nur auf dem kleinen beſtimmten Platz herumläuft. Dieſer bekommt auch zu freſſen und zu ſaufen, damit die herbeigelockten Vögel deſto beſſer auf den Heerd fallen, weil ſie glauben, da ſäße ſchon einer ihrer Kameraden im Wohlleben. Man nennt ſolche angefeſſelte Vögel Läufer, und ſie ſind oft nöthiger als die Lockvögel ſelbſt. Die Locktöne des Gartenammers ſind Tzwit, tzwit! Gye, Gye! Göh, Göh! Peckpeck!

Empfehlende Eigenſchaften. Schon die ſchöne Bildung und Farbe machen den Vogel angenehm, noch mehr aber ſein flötender, runder und reiner Geſang, der mit dem Geſang des Goldammers Aehnlichkeit hat, außer daß die letztern Töne mehr in die Tiefe ſteigen. In Frankreich werden dieſe Vögel für Leckermäuler ſeit langer Zeit gemäſtet. Man ſetzt ſie in dieſer Abſicht in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer, damit ſie den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht nicht bemerken, und füttert ſie mit Hafer, Hirſen und Milchſemmel, worunter auch gutes Gewürz gethan wird, wovon ſie in kurzer Zeit ſo fett werden, daß man ſie zur rechten Zeit ſchlachten muß, wenn ſie nicht in ihrem Fette erſticken ſollen. Sie ſollen alsdann Fettklumpen von drei Unzen werden.

112. Der Zaunammer. Emberizia elaeathorax.

Gefleckter Ammer, Zaunammeritze, Pfeifammer, Steinemmerling.

Beſchreibung. Dieſer, in mehreren Gegenden Deutſchlands ſeltene, in vielen wieder häufige Vogel hat faſt die Größe des Goldammers, und iſt 16 Ctm. (faſt 7 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der kleine ſehr gedrückte Schnabel iſt oben bräunlichblau, unten hellbraun; die Füße ſind fleiſchfarben, 1,4 Ctm. hoch; der Oberkopf und Oberhals olivengrün mit kleinen ſchwarzen Strichelchen; vom obern Schnabelwinkel läuft unter die Augen bis in die Mitte des Halſes ein goldgelber Streifen; ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter demſelben weg, und quer durch dieſelben ein ſchwarzer, der ſich hinter den untern gelben Augenſtreifen nach unten zuneigt, und mit der ſchwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind zimmetbraun mit Schwarz und Grüngelb untermiſcht; die Steißfedern olivengrün mit ſchwarzen Strichen; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern ſchwarzgrau, erſtere, ſowie die hinterſten Schwungfedern grüngelb eingefaßt; der Schwanz ein wenig geſpalten, ſchwarz, die zwei äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck, alle mit grüngelber Einfaſſung; am Unterhals ein goldgelber Fleck; die Bruſt ſchön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkaſtanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb.

Das Weibchen hat weit hellere Farben. Kopf und Oberhals ſind olivengrün und mehr ſchwarz geſtrichelt; der Rücken iſt hellbraun; der Steiß mehr ſchwarz geſtrichelt; der Schwanz mehr ſchwarzgrau als ſchwarz; über die Augen geht ein hellgelber und unter denſelben weg ein gleichförmiger Streifen; durch die Augen eine ſchwärzliche Linie, die ſich mit einer ſchwärzlichen Einfaſſung der Wangen verbindet; die Kehle iſt bräunlich; am Unterhals ein hellgelber Fleck; die Bruſt hellolivenfarbig mit bräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb. — Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern am Oberleibe hellbraun und ſchwarz gefleckt, und am Unterleibe hellgelb, und ſchwarz geſtrichelt; an der Bruſt, je älter ſie werden, deſto mehr in's Olivengrüne ſchimmernd.

Aufenthalt. a) Im Freien. Das ſüdliche und gemäßigte Europa iſt das Vaterland dieſes Vogels. Man trifft ihn in Gärten, Feld- und Vorhölzern großer Wälder an. Es ſind Zugvögel, die im November wegziehen und im April wieder kommen, und ſich dann oft unter den gemeinen Finken aufhalten. b) In der Stube behandelt man ſie in Rückſicht des Aufenthaltes und der Nahrung, wie die Ortolane.

Nahrung. a) Im Freien nähren ſie ſich den Sommer über vorzüglich von Kohlraupen und andern Inſekten, von reifen Weizen- und Gerſtenkörnern und von reifem Hafer, Hirſen und Rübſamen. b) In der Stube ſind ſie mit letzteren dreien und dann und wann Ameiſeneier und Mehlwürmer leicht zu erhalten.

Fortpflanzung. Sie niſten in Hecken und Geſträuchen an Wegen und legen in ein Neſt, das aus Grashalmen gebaut und mit Thierhaaren ausgefüttert iſt, drei bis fünf grauliche, mit blutrothbraunen Flecken und Punkten beſtreute Eier. Man findet ſie zu Ende des Juli mit ihren Jungen im Felde, beſonders in Kohlfeldern, wo Weidenbäume in der Nähe ſind.

Sang und Krankheiten wie beim Gartenammer.

Empfehlende Eigenſchaften. Das Männchen iſt ſehr ſchön, ſchöner als das Gartenammermännchen; ſein Geſang aber iſt von weniger Bedeutung. Er hat Aehnlichkeit mit dem des Goldammers und drückt ſich durch die Sylben Zis, zis, zis! Gör, gör, gör! aus. Die Locktöne ſind: Zi, zi! zä zirr! — Dieſe Vögel ſind leicht zu zähmen, und leben vier bis ſechs Jahre im Käfig.

113. Der Zipammer. Emberizia cia.

Wieſenammer, Wieſenemritz, Baartammer, aſchgrauer Goldammer.

Beſchreibung. Er iſt etwas kleiner als der Goldammer, 15 Ctm. (6½ Z.) lang mit Inbegriff des 7 Ctm. (3 Z.) langen Schwanzes; der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſcharf zugeſpitzt, oben ſchwärzlich und aſchgrau; der Augenſtern ſchwarzbraun; die Füße bräunlichfleiſchfarben 2 Ctm. hoch. Der Kopf iſt aſchfarbig, röthlich beſpritzt, zur Seite mit einem undeutlichen ſchwarzen Strich und in der Mitte mit ſchwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen ſind hellaſchgrau; von den rundlichen Naſenlöchern läuft über die Augen weg ein ſchmutzigweißer Streifen; durch die Augen geht ein ſchwarzer, der ſich mit einem andern gleichfarbigen, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet und die Wangen einſchließt; der Rücken iſt braunröthlich, ſchwarz gefleckt; der Steiß hellbraunroth; die Kehle hellaſchfarben; der Unterhals bis zur Hälfte der Bruſt aſchfarben; der übrige Unterleib roſtigfarben, am Bauche heller; die kleinern Deckfedern der Flügel dunkelaſchgrau: die übrigen Flügelfedern ſchwarz, die vordern Schwungfedern röthlich gerändert, die übrigen mit der unterſten Reihe Deckfedern ſtark roſtfarben eingefaßt, die zweite Reihe Deckfedern mit röthlichweißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verurſachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, ſchwarz, die beiden erſten mit einem weißen keilförmigen Fleck an der innern Fahne, die beiden mittlern dunkelroſtfarben geſpitzt und gerändert.

Das Weibchen iſt hiervon ſehr wenig verſchieden. Der Kopf iſt aſchgrau, röthlich überlaufen, ſchwarz geſprengt und hat alle die Streifen des Männchens, aber undeutlicher, ſchmutzigweiß und dunkelbraun; die aſchgraue Kehle iſt ebenfalls ſchwarz geſtrichelt und röthlich überlaufen, und der Unterleib heller als am Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſe Vögel lieben die Einſamkeit und bewohnen daher die gebirgigen Gegenden im ſüdlichen Frankreich, in Italien und Oeſterreich. Nicht alle Jahre bleiben ſie den Winter über in ihrem Vaterlande, ſie ziehen auch zuweilen ſtrichweiſe weg; daher fängt man ſie im mittlern Deutſchland im März und April in den Gegenden, die gebirgig ſind. b) In der Stube hält man ſie theils im Käfig, theils im Freien herum laufend. Letzteres bekommt ihnen am beſten, wenn ſie nämlich ein großes Gitter haben, wo ſie ausruhen und ſchlafen können.

Nahrung. a) Im Freien nähren ſie ſich, wie die meiſten Ammern, von Geſämen und Inſekten. b) In der Stube freſſen ſie das Futter des Ortolans und befinden ſich dabei ſechs Jahre lang und darüber wohl. Ich beſitze ein Pärchen ſchon ſo lange.

Fang. Sie laſſen ſich leicht von den Goldammern auf die Lockbüſche und Heerde locken; ja ſie ſind ſo einfältig, daß ſie deshalb den Namen Narr bekommen haben, weil ſie ſich faſt in jede Schlinge locken laſſen.

Empfehlende Eigenſchaften. Es ſind ſchöne, luſtige, muntere Vögel. Im Winter laſſen ſie ihre hellklingenden Locktöne: Zi, zi, zi! unabläſſig hören, und ſingen faſt wie die Goldammern, nur kürzer und reiner, vom Frühjahr bis zum Herbſt: Zi, zi, zi, zirr, zirr! Mit ihren Gattungsverwandten, den Goldammern, leben ſie in der Stube auf einem ſehr vertrauten Fuße; wo einer hingeht, folgt ihm der andere nach, und wovon einer frißt, davon lieſt der andere auch auf.

2. Droſſelartige Vögel.

Sie kennzeichnet, den Vorerwähnten gegenüber, die größere Geſtalt, ein längerer, gerader, an den Seiten eingedrückter Schnabel, mit Borſten beſetzte Mundwinkel, mittelmäßig lange Flügel und ziemlich ſtarke Füße. Sie ſind meiſtens geſellig und Zugvögel, die den Winter in Südeuropa verbringen, und bilden hier wie dort Inſekten und allerhand Beeren ihre Nahrung. Ihr Geſang iſt oft vorzüglich laut und flötend und ihr Fleiſch ſehr ſchmackhaft, daher ihnen leider mit Schlingen und dem Gewehre allerorts eifrig nachgeſtellt wird. Es wäre aber beſſer, man ließe dieſes ſein und beſchränkte ſich mit dem Fange auf jene, die man für den Käfig braucht.

114. Die Miſteldroſſel. **Turdus viscivorus.**

Miſtler, Ziemer, große Droſſel, großer Kramtsvogel.

Beſchreibung. Sie iſt die größte unter den Droſſeln, 26 Ctm. (11 Z.) lang, wovon der Schwanz 9 Ctm. (3¾ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 2½ Ctm. (1 Z.) lang und meſſerförmig, die obere Kinnlade, *wie bei allen Droſſeln*, an der Spitze niedergebogen, dunkelbraun, die Wurzel der untern Kinnlade und die Oeffnung gelb; der Augenſtern braun; die Füße ſchmutzig hellgelb, und über 2½ Ctm. (1 Z.) hoch; die obern Theile des Kopfes, Halſes und Körpers graulichbraun, mit einem braunrothen Anſtrich am untern Theil des Rückens und am Steiße; die Seiten des Kopfes und die Kehle weißlichgelb, alle andern Theile von hier an bis zum After eben ſo, bis zur Bruſt mit dreieckigen und von hier an mit eirunden, gleichförmig vertheilten, ſchwärzlichen Flecken bezeichnet; die größern Deckfedern der Flügel mit röthlichweißen Kanten; die Schwungfedern graubraun, mit hellen Rändern; der Schwanz ebenſo, ſeine drei letztern Federn aber mit weißen Spitzen. — Das *Weibchen* iſt im Ganzen heller; die Schnabelwurzel nicht ſo gelb; der Unterleib heller, ſtatt weißlichgelb, gelblichweiß.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Die Miſteldroſſel bewohnt Europa, die nördlichen Gegenden mehr als die ſüdlichen. Sie beſucht am liebſten die gebirgigen Waldungen und zieht auch da die Nadelwälder den Laubwaldungen vor. Es iſt ein Zugvogel, obgleich nicht im ſtrengſten Sinne des Worts; denn er verläßt uns in Thüringen gewöhnlich erſt in der Mitte des December und iſt auch im Februar, ſobald nur angenehme Tage eintreten, wieder da. In den warmen Thälern Frankens ſieht man ihn den ganzen Winter. b) *In der Stube* weiſt man ihm ein Gitter, das vielleicht unter einer Bank iſt oder nahe dem Ofen ſtehen kann, an, oder ſteckt ihn in einen großen Vogelbauer, dem man verſchiedene Geſtalten geben kann, der aber wenigſtens 1 Meter (circa 3½ F.) lang und faſt ebenſo hoch ſein muß, weil es ein großer und wilder Vogel iſt, der ſich immer Bewegung machen will, und die Federn leicht abſtößt. Am beſten thut man, wenn man dieſen und andern großen Stubenvögeln eine eigene Kammer einräumt, weil ihr Unrath unangenehm riecht und ſolche Vögel daher eine tägliche Reinigung und Ausräucherung des Zimmers nöthig machen.

Nahrung. a) *Im Freien.* Ihre Nahrung beſteht aus Regenwürmern und allerhand Inſekten, die ſie von Rieden und Wieſen aufleſen, und im Herbſt aus allerhand Beeren, Vogel-, Kreuzdorn-, Wachholder- und Miſtelbeeren. Regenwürmer ſind ihr Hauptnahrungsmittel, mit welchem auch die Jungen meiſt aufgefüttert werden. b) *In der Stube* ſind ſie leicht zu erhalten; denn die oben angegebenen allgemeinen Nahrungsmittel ſind wahre Leckereien für ſie. Gerſtenſchrot oder bloße Weizenkleie, mit Waſſer angefeuchtet erhält ſie ſchon, und dieſer ſowohl als alle folgende große Schneußvögel, die der Vogelſteller in Menge für die Heerde als Lockvogel haben muß, werden faſt das ganze Jahr hindurch mit nichts als in Waſſer eingeweichter Weizenkleie erhalten. Wenn ſie in der Stube fleißig ſingen ſollen, giebt man ihnen aber auch Semmel, Brod, Fleiſch und mehrere andere Dinge, die auf den Tiſch kommen; denn ſie ſind keine Koſtverächter. Sie baden ſich gern.

Fortpflanzung. Schon im März findet man ihr Neſt auf den Waldbäumen ſtehen. Sie ſetzen es bald hoch bald tief auf einen Zweig. Die untere Lage beſteht aus dürren Reiſern, mit Baummoos umwunden, die mittlere aus Erdmoos mit ſammt der Erde, der inwendige Raum iſt mit dünnen Wurzelfaſern und kleinen Grashalmen ausgelegt. Sie hecken und brüten des Jahrs zweimal meiſt vier grünlichweiße, mit einzelnen violetten und rothbraunen Punkten beſetzte Eier aus. Die Jungen ſind oben grau und unten ſehr geſprengt, die Ränder der Flügelfedern ſtark roſtgelb eingefaßt. Sie ſind aber nicht, wie die Schwarzdroſſeln, gelehrig, ſondern lernen außer ihrem natürlichen Geſang blos einzelne Töne, die ſie beſtändig hören, nachpfeifen. Man füttert ſie mit Semmel, in Milch eingeweicht, auf. Sie werden ſo zahm, daß ſie auf der Hand ſingen.

Krankheiten. Die gewöhnlichſten ſind Verſtopfung der Federdrüſen und der Eingeweide, Dürrſucht.

Fang. Sie gehören zu den Schneuß- und Heerdvögeln; wenn man daher im Herbſt und Winter an ſolchen Orten, wo ſie ſich aufhalten, Sprenkel, Schlingen oder Heerde mit Vogelbeeren aufſtellt, ſo fängt man ihrer viel. Vom December bis Februar kann man ſie unter Bäumen, wo Miſtel wächſt, mit Läufern ſtechen, und dieſen Fang faſt alle acht Tage wiederholen. Nach Sonnenuntergang gehen ſie auf den Tränkheerd, auch als ſehr dumme Vögel in die Laufſchlingen. Für die Stube ſucht man diejenigen aus, die am Unterleibe mehr gelb als die andern ſind, denn dies ſind die Männchen. Neu gefangen ſind ſie ſehr trotzig und wild, gehen auch ſchwer an das Freſſen, ſo daß viele verhungern; nachher werden ſie aber deſto zahmer.

Empfehlende Eigenſchaften. Schon im Februar ſetzt ſie ſich im Walde auf den Gipfel eines Baumes und ſingt ihren lauten, aus fünf bis ſechs abgebrochenen Strophen beſtehenden, melancholiſchen Geſang, beſonders des Abends und Morgens. In der Wohnſtube wird dieſer Geſang ſo ſchmetternd, daß man ihn nicht aushalten kann. Man ſetzt daher zur Singzeit einen ſolchen Vogel in eine Nebenſtube, oder hängt ihn in einen großen Käfig auf einen Saal, in die Hausflur oder vor das Fenſter. Seine Lockſtimme iſt ein zwitſcherndes Zis-Rrr! Er lebt in der Gefangenſchaft zehn bis zwölf Jahre.

115. Die Wachholderdroſſel. Turdus pilaris.

Krametsvogel, Blauziemer, Zeuner, Schacker.

Beſchreibung. Sie iſt ein ſtattlicher, ſchlanker Vogel und 25 Ctm. (10½ Z.) lang, wovon der Schwanz 10½ Ctm. (4¼ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 2½ Ctm. (1 Z.) lang, gelb, an der Spitze ſchwärzlich, oben etwas überſtehend; der Rachen und die Zunge ſind gelb; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſchwarzbraun und 3 Ctm. (1¼ Z.) hoch. Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und Steiß ſind aſchgrau, auf dem Scheitel mit einigen ſchwärzlichen Flecken beſetzt; über die Augen geht ein weißlicher Streifen; die Wangen ſind aſchgrau; der Rücken roſtbraun; die Kehle bis zur halben Bruſt roſtgelb mit herzförmigen ſchwarzen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, am After mit länglich ſchwärzlichen Flecken; die Deckfedern der Flügel roſtbraun; die größten aſchgrau überlaufen; die Schwungfedern ſchwarzgrau; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die äußerſte von außen weißlich. — Am Weibchen iſt der Oberkiefer mehr graubraun als gelb; der Kopf und Steiß mehr fahlgrau; die Kehle weißlich; der Rücken ſchmutzig roſtfarben; die Füße dunkelbraun.

Es giebt auch mancherlei Abänderungen: a) weiße, b) gefleckte und c) weißköpfige Wachholderdroſſeln.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft dieſen Vogel in ganz Europa, auch in Sibirien an. Sein Sommeraufenthalt ſind die nördlichen Gegenden, wo er in den Schwarzwäldern auf den höchſten Bäumen brütet. In der Mitte des November kommt er heerdenweis in Deutſchland an, und überwintert da, wo es viele Vogel- und Wachholderbeeren giebt. Im März oder April, je nachdem die Witterung bald oder ſpät gelinde wird, wandert er wieder nach Norden. b) In der Stube hält man ihn wie die Miſteldroſſel. Es giebt wenig Liebhaber, die ihn aus andern Urſachen, als, um ihn als Lockvogel auf dem Vogelheerde zu brauchen, halten. Man darf ihn nicht nahe bei dem Ofen einſperren, weil er, als ein nördlicher Vogel, die Wärme nicht gut vertragen kann.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer nähren ſie ſich in ihrer Heimath von Würmern und Inſekten, im Herbſt und Winter bei uns von allerhand Beeren, beſonders Vogel- und Wachholderbeeren. b) In der Stube füttert man ſie wie die erſtbeſchriebene Droſſel, oder am beſten mit Gerſtenſchrot, Semmel und geriebener Mohrrübe.

Krankheiten und Fang ſind wie bei der vorhergehenden Art.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr Geſang iſt von wenig Bedeutung, ein bloßes heiſeres, unangenehmes Zwitſchern. Deshalb würde ihnen alſo keine Stelle als Stubenvogel gegönnt werden; wegen ihrer Lockſtimme aber erhalten ſie ſolche beim Jäger und Vogelſteller, da auf dieſe Vögel im Winter vorzüglich der Heerd geſtellt wird. Ihre Lockſtimme iſt Schaſchaſchack, Quriquiri.

116. Die Singdroſſel. Turdus musicus.

Tafel 3. Figur 20.

Geſangdroſſel, Zippe, Zippdroſſel, Weißdroſſel.

Beſchreibung. Man könnte ſie die kleine Miſteldroſſel nennen, ſo ſehr ähnelt ſie dieſer in Geſtalt, Farbe, Aufenthalt, Geſang und überhaupt in ihrem ganzen Betragen und ihrer Lebensart. Sie iſt 21 Ctm. ($8^7/_8$ Z) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. ($3^1/_2$ Z.) einnimmt; der Schnabel iſt 2 Ctm. lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelb; der Augenſtern nußbraun; die Füße ſind blaß bleifarben $2^1/_2$ Ctm. (1 Z.) hoch; der ganze Oberleib olivenbraun; die Kehle weißgelb; an den Seiten derſelben läuft ein ſchwarzer Streif herab; die Seiten des Halſes und die Bruſt hellröthlichgelb mit vielen dunkelbraunen, verkehrt herzförmigen Flecken; der Bauch weiß mit faſt eirunden, dunkelbraunen Flecken; die beiden Reihen der großen Deckfedern der Flügel mit dreieckigen, röthlichgelben Flecken an der Spitze; die inwendigen Deckfedern hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern ebenſo, die äußerſte an der äußern Seite weißgeſäumt.

Beim Weibchen beſtehen die zwei ſchwarzen Linien an der Kehle aus kleinen Strichen; die Bruſt iſt heller weißgelb, und die röthlichgelben Spitzen der unterſten Flügeldeckfedern ſind kleiner.

Man kennt auch verſchiedene Spielarten von dieſem Vogel; weiße, weißköpfige, bunte, aſchgraue ꝛc., wie man ſie faſt bei allen Vögeln findet, die ſo häufig ſind, wie die Singdroſſeln.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie iſt in ganz Europa bekannt, und wählt die großen Waldungen, beſonders die gebirgigen, zu ihrem Aufenthalte. Man trifft ſie nur da an, wo große Wieſen und Bäche in der Nähe ſind. Im September, wenn ſtarke Nebel kommen, verſammelt ſie ſich in große Heerden und zieht in wärmere Gegenden; vierzehen Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis trifft man ſie am häufigſten auf ihren Wanderungen an. Diejenigen, welche weißgelbe Fußſohlen haben, ſind einheimiſche Vögel, diejenigen aber, an welchen dieſe Theile orangengelb ſind, fremde. In der Mitte des März, auch wohl ſpäter, iſt die Singdroſſel wieder in ihrer Heimath, und jedes alte Männchen ſitzt wieder auf demſelben Baum, wo es voriges Jahr geſeſſen hat, und ſingt ſein Frühlingslied. b) In der Stube. Wie bei der Miſtdroſſel. Doch verdient es dieſe eher, daß man ihr einen ſchönen großen Käfig giebt, weil ſie theils ſchöner ſingt, theils auch, als kleiner, nicht ſo unflätig iſt.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Nahrung im Freien iſt faſt gänzlich einerlei mit der der Miſteldroſſel. b) In der Stube. Auch hier wird ſie faſt ganz wie dieſe gehalten. Gerſtenſchrot in Milch geweicht iſt eine vortreffliche Speiſe für ſie; nur will ſie immer friſches Waſſer zum Baden und Trinken.. Es giebt alte, die ſchwer an das Futter gehen.

Fortpflanzung. Die Singdroſſeln bauen am liebſten auf niedere Schwarzholzbäume; wo ſie dieſe jedoch nicht haben können, auch auf die untern dichten Aeſte der Buchen, Eichen, Espen, Birn- und Apfelbäume. Das Neſt iſt groß und beſteht auswendig aus Erdmoos und inwendig aus Sumpfmoos, das mit Erde, Lehm oder Kuhmiſt vermiſcht iſt. Das Weibchen legt des Jahres zweimal drei bis ſechs grünſpanfarbige, mit großen und kleinen ſchwarzbraunen Punkten beſetzte Eier. Die erſte Brut iſt ſchon in der Mitte oder zu Ende des April flügge. Die Jungen ſehen am Oberleibe weiß getüpfelt aus, und lernen, wenn man ſie über die Hälfte flügge aus dem Neſte nimmt und mit Milch und Semmel auffüttert, Lieder pfeifen. Wem an dergleichen jungen Droſſeln gelegen iſt, der ſuche nur zur Zeit, wo die Vögel niſten, im Walde längs den Bächen hin, und er wird ſicherlich das Neſt finden, wenn anders eine Droſſel in der Gegend ſingt. Die Singdroſſel baut immer, wenn es ihr nur möglich iſt, nahe bei Waſſer.

Fang und Krankheiten hat ſie mit den vorhergehenden und den drei nachfolgenden gemein. Sie wird unter allen Schneußvögeln am häufigſten und zwar im September und Oktober in Mengen auf dem Tränkheerde gefangen. Hier kommen ſie kurz vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, oft ſo ſpät an, daß man ſie nicht erkennen kann, ſondern nach dem Gehör gehen muß. Wenn ſie ins Waſſer gehen, muß man ihnen Zeit laſſen, weil ſie ſich geſellſchaftlich baden, und manchmal acht bis zehn auf einen Zug zu fangen ſind. Sie haben einen ganz eigenen Lockton zum Baden; die erſte, welche Waſſer findet (oder wenn ſie es ſchon weiß und darnach fliegen will), ſchreit erſtaunlich laut Sik, ſik, ſik, ſik, ſiki, Tſak, Tſak, und ſogleich antworten alle in der Gegend, und kommen herbei. Sie ſind aber ſehr vorſichtig und gehen ſelten eher in das Waſſer, als bis ſie ſehen, daß ſich ein Rothkehlchen u. ſ. w. ohne Gefahr baden kann; iſt erſt eine darin, ſo folgen die andern auch, wenn ſie Platz finden können, ſonſt giebt es Krieg. Es iſt gut, wenn man neben dem Waſſer einen Finken ꝛc. anläufert.

Empfehlende Eigenſchaften. Sie iſt eine von den prächtigen Vögeln, welche durch ihren ſchönen Geſang die Wälder beleben und angenehm machen. Auf den Gipfeln der höchſten Bäume kündigt ſie durch ihr abwechſelndes, nachtigallähnliches Lied die Ankunft des Frühlings an, und ſingt den ganzen Sommer hindurch, beſonders in der Abend- und Morgendämmerung. Sie wird daher auch gern vom Liebhaber im Käfig gehalten, wo ſie des Abends und Nachts ſchon im Februar durch ihren lauten angenehmen Geſang eine ganze Straße vergnügen kann, wenn man ſie vor das Fenſter oder nur inwendig an daſſelbe hängt, und es ein wenig öffnet. In Thüringen ſagt man, daß ſie, außer verſchiedenen ſingenden Tönen, folgende Worte deutlich ausſpreche, und ich muß geſtehen, daß ich dies auch höre: David, David, drei Nöſel für eine Kanne — Proſit, proſit. Kottenhans, Kuhdieb! Wenn ſie Kuhdieb ſagen, ſind es vorzüglich gute Vögel. Sonſt hörte man dieſe Strophe mehr als jetzt. Nur recht alte und vorzügliche Vögel ſingen ſie noch. Dieſe Droſſel wird bei abwechſelndem Futter ſechs bis acht Jahre alt.

117. Die Rothdroſſel. Turdus iliacus.

Wein-, Bunt-, Blutdroſſel, Winſel, Gixerle.

Beſchreibung. Sie iſt kleiner als die Singdroſſel und hat viel Aehnlichkeit mit der Wachholderdroſſel. Ihre Länge iſt 20 Ctm. (8½ Z.), wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt ſchwärzlich, und nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken ſind hellgelb; der Augenſtern nußbraun; die Füße 2½ Ctm. (1 Z.) hoch, blaßgrau; die Zehen hellgelb; Kopf, Oberhals, Rücken, Steiß und die kleinen Deckfedern ſind olivenbraun; von den Naſenlöchern läuft bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streifen; die graubraunen, fein gelblichgeſtrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an den Seiten des Halſes zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Bruſt ſind gelblichweiß mit vielen dreieckigen, ſchwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten wenig und am After olivenbraun gefleckt; die Seiten und die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelröthlichbraun geſäumt, erſtere mit röthlichgelben Spitzen und von den letztern die zwei hinterſten mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, an den Spitzen heller. — Das Weibchen iſt im Ganzen heller; der Strich über den Augen iſt faſt weiß; der Fleck an den Seiten des Halſes hellgelber; die Grundfarbe des ganzen Oberleibes weiß, am Hals blos ins Gelbliche ſpielend; die Flecken an der Bruſt graubraun, und der After ungefleckt. — Es giebt auch weiße und bunte Spielarten.

Aufenthalt. a) Im Freien. Ihre eigentliche Heimath iſt der Norden von Europa; in Deutſchland ſehen wir ſie nur als Zugvögel in der letzten Hälfte des Oktober. Zu Ende März oder zu Anfang April gehen ſie wieder nach Hauſe. b) In der Stube werden ſie wie die vorhergehenden gehalten. Sie nährt ſich ſowohl im Freien als in der Stube wie die Singdroſſel. Auch

Fang und **Krankheiten** hat ſie mit jener gemein.

Empfehlende Eigenſchaften. Die Männchen ſingen im Frühjahr und Sommer einige leiſe lispelnde Strophen, die, ſo wie der Geſang der Wachholderdroſſel, gar nichts melodiſches haben. Sie haben nicht nur den Namen Zippdroſſel, ſondern auch den Namen Singdroſſel, womit ſie von Einigen belegt werden, mit Unrecht, denn ſie zippen nicht, ſondern locken nur St! St! und ſingen auch nicht ſchön. Wenn ſich zuweilen im März und April große Heerden auf unſern Erlen niederlaſſen, ſo machen ſie freilich durch ihr Zwitſchern einen großen Lärm; aber das kann man doch keinen Geſang nennen. Nur von einer einzigen weiß ich, daß ſie ſo gut einſchlug, daß ſie wie eine ſchlechte Singdroſſel ſang, und zuweilen laute Nachtigallentöne hören ließ. Des Geſanges halber wird man ſie nicht leicht in der Stube halten, ſonſt ſind es aber ſehr zahme, geduldige, artige Vögel, die ſich augenblicklich in alle Umſtände zu finden wiſſen, und in allen ihren Bewegungen ſehr gewandt ſind. Der Vogelſteller muß auch immer etliche auf dem Heerd zu Lockvögeln haben. Sie können nicht viel Wärme vertragen und verlangen immer friſches Waſſer.

118. Die Ringdroſſel. **Turdus torquatus.**

Ring-, Meer- Schildamſel, Stockziemer.

Beſchreibung. Sie iſt um ein merkliches größer, als die Schwarzdroſſel, bis 27 Ctm. (10½ Z.) lang, wovon der Schwanz faſt 11 Ctm. (4¾ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt faſt 2½ Ctm. (1 Z.) lang, hornſchwarz, unten an der Wurzel weißgelb, an den Winkeln und inwendig aber gelb; der Augenſtern kaſtanienbraun; die Füße dunkelbraun, und 3 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt ſchwarz, der Unterleib eben ſo, die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt, die Schwungfedern und äußerſten Schwanzfedern weißgrau geſäumt. Oben über die Bruſt läuft eine weiße ins Röthlich ſpielende, fingerbreite Querbinde, welche dem Vogel den Namen gegeben hat. — Beim Weibchen iſt die Farbe heller oder braunſchwarz; die Querbinde an der Oberbruſt iſt ſchmäler, undeutlicher, röthlichaſchgrau, und braun gewölkt. — Diejenigen Vögel, welche bei der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße breite Querbinde auf der Bruſt haben, ſind junge Männchen und diejenigen, an denen ſie kaum merklich iſt, junge Weibchen.

Merkwürdigkeiten. Die Ringdroſſel bewohnt vorzüglich Europa, brütet im Norden und kommt nur im Herbſt in den nebligen Tagen gegen Ende des Oktober und zu Anfang des November nach Deutſchland, wo ſie in der Schneuß gefangen wird. Sie fliegt in kleinen Geſellſchaften, und läßt ſich vorzüglich da in Gebirgen nieder, wo Buſchholz und Wachholderbüſche ſtehen. — Ihre Nahrung ſowohl im Freien als in der Stube hat ſie mit der Schwarzdroſſel gemein. Sie hat auch in ihrem Betragen ſehr viel Aehnlichkeit mit ihr, ſchlägt den Schwanz und die Flügel auf und nieder, ruft Tack! Ihre Stimme iſt heiſer, hohl und ſchwach, ihr Geſang aber melodieenreich, und vergnügt ſehr; ſchade, daß ein Rothkehlchen im Stande iſt, denſelben zu überſchreien. Sie ſingt das ganze Jahr durch, die Mauſerzeit ausgenommen, und lebt im Käfig ſechs und mehrere Jahre.

119. Die Schwarzdroſſel. Turdus merula.

Amſel, Schwarzamſel, Merle, Kohlamſel.

Beſchreibung. An Größe gleicht dieſe gelehrigſte aller Droſſeln der Singdroſſel und iſt bis 24 Ctm. (10¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 10½ Ctm. (4½ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 2½ Ctm. (1 Z.) lang und goldgelb; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind ſchwarz und 3 Ctm. hoch. Das Männchen iſt am ganzen Leibe tiefſchwarz; das Weibchen aber ſchwarzbraun, an der Bruſt roſtfarben und am Bauche aſchfarben überlaufen, die Kehle hell- und dunkelbraun gefleckt, der Schnabel und die Füße ſchwarzbraun. Es ſcheint auch immer etwas größer und ſchwerer zu ſein, daher man ſonſt eine verſchiedene Art, unter dem Namen Stock- und Bergamſel, daraus machte. Eben ſo wie es bei den andern Droſſelarten Abänderungen giebt, ſo iſt es auch hier, und man trifft daher zuweilen weiße, perlgraue, ſchwarze mit weißen Köpfen und bunte an.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Schwarzdroſſel oder Amſel bewohnt die ganze alte Welt und geht in Europa bis Schweden hinauf. In Deutſchland iſt ſie ziemlich gemein und die einzige Droſſelart, die nicht wandert. Denn man ſieht ſie bei uns im Winter eben ſo wohl als im Sommer. b) In der Stube hält man ſie in einem großen Käfig und läßt ſie nicht gern unter andern Vögeln herumlaufen, weil ſie zuweilen aus Muthwillen oder Nahrungsneid, wie die Kohlmeiſen, ſich über die kleinen Vögel hermacht und ſie todt beißt.

Nahrung. a) Im Freien. Sie nähren ſich, wie die andern Droſſelarten, doch müſſen ſie auch in denjenigen Gegenden ihres Aufenthaltes, wo dieſe Nahrungsmittel nicht häufig ſind, im Winter mit Früchten des Weißdorns vorlieb nehmen. Außerdem fliegen ſie zu der Zeit auch nach warmen Quellen, weil ſie hier Regenwürmer und Inſekten finden. b) In der Stube nehmen ſie mit dem erſten Univerſalfutter vorlieb, und freſſen auch Brod, Fleiſch und allerhand Speiſen, die auf den Tiſch kommen. Da ſie etwas zärtlicher als die andern Droſſeln ſind, ſo würde man ſie nicht lange erhalten, wenn man ihnen blos Weizenkleie und Waſſer geben wollte. Sie baden ſich, wie alle ihre Verwandten, gern.

Fortpflanzung. Da die Amſeln Standvögel ſind, ſo paaren ſie ſich auch ſehr früh, und man trifft daher ſchon zu Ende März Junge in ihrem Neſte an. Das Neſt ſteht in einem dichten Gebüſche oder auch in einem Reiſighaufen, faſt immer nur etliche Ellen hoch, und beſteht auswendig aus Reiſern, in der Mitte mit Erde und Moos, und inwendig aus feinen Halmen und Haaren. Die vier bis ſechs Eier, die das Weibchen des Jahrs zwei-, auch wohl dreimal legt, ſind im Grunde graugrün mit hellbraunen oder leberfarbenen Flecken und Streifen beſetzt. Die jungen Männchen ſind immer ſchon etwas dunkler als die weiblichen Jungen; daher ſich der Vogelſteller ſelten irrt, und immer nur die Männchen, die er auffüttern will, aus dem Neſte nimmt und die Weibchen liegen läßt. Man zieht ſie mit Semmeln in Milch geweicht auf, und nimmt ſie aus dem Neſte, wenn ihnen kaum die Kielen aufgeſprungen ſind. Sie gewöhnen ſich dabei leichter an das Stubenfutter, und man kann ihnen auch früh genug, ehe ſie noch an ihr angebornes Lied denken, vorpfeifen. Solche Vögel werden alsdann auch feſt, wie der Vogler zu ſagen pflegt, ſie vergeſſen und vermiſchen nicht leicht, was ſie einmal gelernt haben. Eigen iſt es, daß ſie manchmal die Farbe des Weibchens behalten. Dieſe nennt man dann Stockamſeln, und glaubt, es ſei eine beſondere Art. Man ſagt ſogar, ſie pfiffen beſſer.

Krankheiten. Sie ſind vorzüglich der Verſtopfung der Fettdrüſe unterworfen, welches Uebel man ihnen auf die oben angegebene Art heilt. — Sie dauern zwölf bis ſechszehn Jahre in der Stube aus, beſonders wenn ſie abwechſelndes Futter erhalten.

Fang. Als im Walde ſcheue Vögel fallen ſie nur einzeln auf die Heerde; am häufigſten fangen ſie ſich in der Schneuß und im Winter in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt. Zu dieſer Jahreszeit gehen ſie auch in die großen

Meiſenkaſten (Meiſenſchläge), die mit Vogelbeeren beſtreut ſind, und fangen ſich in den Leimruthen, die man auf einen von Schnee entblößten Platz, der mit eben dieſen Beeren belegt iſt, aufſtellt. Sie gehen auch gern auf den Tränkheerd und haben die Waſſerlocke wie die Singdroſſel, nur etwas anders modulirt. Sie kommen meiſt im Dunkeln an das Waſſer. Ihre Locktöne ſind Zizirr; Tack, tack!

Empfehlende Eigenſchaften. Der Geſang des Männchens iſt melodienreich, hat einige tiefe, ſtarke Nachtigallenſtrophen, die aber freilich mit einigen hohen kreiſchenden abwechſeln; ehe es ſeinen Geſang anfängt, ruft es ſtets erſt etlichemal laut, David, Hans David! In der Freiheit pfeift es von März bis Juli und zwar vorzüglich des Abends und Nachts; im Käfig aber faſt das ganze Jahr hindurch, die Mauſerzeit ausgenommen, und ein einziger Vogel kann eine ganze Straße vergnügen; ſo rein, ſo hell und durchdringend iſt ſeine Stimme. Sein Gedächtniß iſt ſo gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anſtoß pfeifen lernt, ja ſogar Worte nachzuſprechen vermag. Wer daher einen lauten, hellen, fröhlichen Geſang liebt, dem wird eine gelehrte Amſel mehr Vergnügen machen als ein Gimpel, deſſen Stimme mehr flötend und melancholiſch iſt.

120. Die Rohrdroſſel. Turdus arundinaceus.

Sumpf- und Flußnachtigall, Weidendroſſel, Droſſelrohrfänger.

Taf. 3. Fig. 21.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat ſo viel Aehnlichkeit mit den Grasmückenarten, daß man ungewiß wird, ob man ihn zu dieſen oder zu den Droſſeln zählen ſoll; doch gehört er nach Schnabel und Füßen und überhaupt der ganzen Körperhaltung nach mehr zu den Droſſeln. An Größe übertrifft er noch die Feldlerche und iſt 19 Ctm. (8 Z.) lang, wovon der keilförmig abgerundete Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) wegnimmt. Der 2,2 Ctm. lange Schnabel iſt ſtark, an der Wurzel flach gedrückt, oben und unten an der Spitze hornbraun, an der Wurzel gelblich und an den Enden orangengelb; der Augenſtern iſt dunkelkaſtanienbraun; die ſtarken, graubraunen, ins Fleiſchfarbene ſpielenden Füße 2½ Ctm. (1 Z.) hoch und die hintern Zehen und der Nagel beſonders ſtark, um ſich deſto beſſer anſtämmen zu können. Der Farbe nach gleicht die Rohrdroſſel der Nachtigall ſo ſehr, daß erſtere nur einen rothen Schwanz zu haben dürfte, um für dieſe zu gelten; Oberkopf und Hals ſind dunkelgrau überlaufen, von den Naſenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein ſchmutzig gelblichweißer Streifen; die Wangen ſind graubraun; der Ober- und Mittelrücken und die Deckfedern der Flügel ſind roſtgrau und dieſe Farbe wird nach dem Steiß zu, welcher roſtgelb iſt, immer heller; Kinn und Kehle ſind hellaſchgrau; die Bruſt und der Bauch gelblichweiß; an den Seiten der erſtern tritt ein dunkelgrauer Fleck vom Oberhals herein; die Seiten, Schenkel und der After ſind weiß, ſtark roſtfarben überlaufen, daher der ganze Unterleib ein roſtgelbliches Anſehen erhält; die Schwungfedern dunkelbraun, fein roſtgelb gerändert; die Schwanzfedern rothgrau, hell gerändert.

Das Weibchen iſt wenig vom Männchen unterſchieden; es iſt etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller, der Oberkopf roſtgelb überlaufen, und die Kehle, ſtatt aſchgrau, weiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft dieſe Droſſel faſt in ganz Europa, die kälteſten Zonen ausgenommen, an. In Deutſchland iſt ſie in denjenigen Gegenden nur ſelten, die keine mit Schilf bewachſenen Seen, große Teiche und Flüſſe haben, denn ihr Aufenthalt iſt immer das mit Geſträuch und Schilf bewachſene Ufer der Seen und Flüſſe, auch weitläuftiger Sümpfe und Moräſte. Sie hält ſich immer gern nahe an der Erde auf, und man ſieht ſie daher ſelten auf Bäumen. Sie klettert wie ein Specht an den Schilfſtengeln hinauf. b) In der Stube iſt ſie ihres angenehmen Geſanges halber werth, daß man ſie in einen Nachtigallenkäfig ſteckt.

Nahrung. a) Im Freien. Sie iſt eine der eifrigſten Vertilgerin der tauſenderlei Waſſerinſekten, welche unſere Sümpfe beleben; doch frißt ſie auch Hollunderbeeren. b) In der Stube verlangt ſie durchaus das Futter der Nachtigall, ſonſt iſt ſie der eigenthümlichen Krankheit, die auch verſchiedene Arten der Grasmücken befällt, unterworfen, daß ihr nach und alle Federn ausfallen, nicht wieder wachſen, und ſie ſpäteſtens nach einem halben Jahre an der Auszehrung ſtirbt.

Fortpflanzung. Ihr Neſt trifft man zwiſchen Rohrſtengeln oder Geſträuchen mit Wolle befeſtigt an; es hat auswendig eine Lage von Erdmoos und ſtarken Grashalmen, und inwendig zur Unterlage feinere Hälmchen und Haare. Die drei bis fünf Eier, die das Weibchen legt, ſind graulichweiß, olivenfarben und ſchwärzlich geſprenkelt. Die Jungen ſehen vor der erſten Mauſerung gerade ſo aus, wie eine Gartengrasmücke und haben an der Bruſt einige dunkle Flecken. Sie ſchreien wie die Bergfinken. Man nimmt ſie aus dem Neſte und zieht ſie, wie die jungen Nachtigallen, mit Ameiſeneiern auf, wo ſie alsdann, wenn man ſie neben eine Nachtigall hängt, den Schlag derſelben vollkommen lernen, und unvergleichliche Sänger werden, da ihre Stimme flötenartiger und nicht ſo durchdringend iſt, wie die der Nachtigall.

Fang. Sie ſind ſchwer zu bekommen; ſonſt würden ſie gewiß allgemein Stubenvögel ſein. Wenn man ihren Stand weiß, ſo darf man nur da, wo ſie ſich immer aufhalten, die Erde auflockern, einige Mehlwürmer hinlegen und den Platz mit Leimruthen bedecken. Sonſt muß man ſo grauſam ſein und ſie über dem Neſte fangen.

Empfehlende Eigenſchaften. Die Männchen haben eine ausnehmend laute und ſchöne Stimme. Ihr Locken klingt hoch und und laut Füh Thſa! und in ihren Leidenſchaften geben ſie noch einige murrende und ſchnurrende Töne von ſich. Ihr Geſang iſt weit abwechſelnder, flötenartiger und angenehmer als der der Singdroſſel, aber freilich lange nicht ſo ſchön, wie das Lied der Nachtigall, mit welcher man ſie wohl in dieſer Hinſicht verglichen hat. Er hat viele Strophen vom Mönch, nur iſt er, wie bei den Droſſeln, gewöhnlich abgebrochener. Schöner wird er, wenn der junge Vogel bei der Nachtigall gelernt hat. Sie ſingen beſonders viel und ſchön des Abends und Morgens, und bewegen dabei nicht nur die Kehle ſehr ſtark, ſondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, aber nicht aus Anſtrengung, ſondern, wie man ſieht, aus Behaglichkeit

121. Die Steindroſſel. Turdus saxatilis.

Steinröthel, Steinmerle, großes Rothſchwänzchen.

Tafel 3. Fig. 22.

Beſchreibung. Dieſen Vogel trifft man in den mittlern und nördlichen Gegenden von Deutſchland ſelten in der Stube an, obgleich er es eher verdient als mancher ausländiſche, daß ſich der Liebhaber um ihn bekümmere. In vielen Gegenden Deutſchlands iſt er faſt ganz unbekannt, und wenn ihn der Vogelſteller einmal fängt, ſo hält er ihn gewöhnlich für ein großes Rothſchwänzchen, beſonders das Weibchen. Er iſt ziemlich ſo groß wie eine Rothdroſſel und iſt 17½ Ctm. (7½ Z.) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) mißt. Im Ausſehen und Betragen gleicht er mehr einem Staar, als einer Droſſel, beſonders in Geberden und Stellungen, die außerordentlich abwechſelnd und komiſch ſind, obgleich er alle Hauptmerkmale der Droſſel aufzuweiſen hat. Der Schnabel iſt 2½ Ctm. (1 Z.) lang und ſo wie die ſtarken 3 Ctm. (1¼ Z.) hohen Füße ſchwarz, nur in den Ecken gelb. Kopf und Hals ſind graulichblau oder bläulichaſchgrau, bei ältern Vögeln heller, bei jüngern dunkler; der Oberrücken ſchwarzbraun, manchmal etwas heller gewölkt; der Mittelrücken ſchön weiß; der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; Bruſt und Bauch dunkelorangengelb, letzterer nach der Jahreszeit mehr oder weniger unmerklich weiß gefleckt oder gewölkt, welches die weißen Federränder verurſachen; der After blaßrothgelb; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Spitzen; die Schwungfedern ſehr dunkelbraun oder ſchwärzlich, die hintern etwas heller, an den

Spitzen weißlich und an der vordern Seite ſchmal weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelgelbroth, die beiden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Oberleib, mit graulichweißen Federrändern; der Steiß iſt roſtfarben mit eben ſolchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle wie die obern Theile, aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile ſchmutzig orangenfarbig mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz wie am Männchen, nur etwas heller; die Füße dunkelbraun.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſe Droſſel hält ſich im ſüdlichen Europa und Deutſchland z. B. Oeſterreich, Tirol ꝛc. auf, und kommt nur ſelten höher hinauf. Auf den Alpen und Pyrenäen aber iſt ſie gemein. Sie wählt felſige und ſteinige Gegenden, auch alte Schlöſſer u. dergl. zu ihrem Aufenthalte, und geht auch in die Dörfer zu den Bauernhütten. Auf ihrem Zuge beſucht ſie die kahlen Gebirge und ſucht, wie das Hausrothſchwänzchen, Käfer und andere Inſekten an den Steinen auf. Sie kommt im März in ihrer Heimath an und geht im September wieder weg. b) In der Stube thut man ſie als einen ſeltenen Vogel in einen ſchönen Käfig, der aber etwas größer als ein Nachtigallenkäfig ſein muß.

a) Im Freien fängt ſich dieſer Vogel Inſekten und Würmer.
ngt er Nachtigallenfutter, weil er ſonſt nicht lange aushält.
ich geriebene Semmeln, gelbe Rüben, Weizengries, Ameiſen-
reinander gemiſcht, zuweilen auch einen Mehlwurm.

Weibchen legt fünf Eier in ein Neſt, das in eine Felſenkluft
emacht iſt. Man zieht die Jungen auf, da ſie außerordentlich

es ein bloßer Zufall, wenn einer gefangen wird. Man ſtellt
en Mehlwürmern dahin, wo man ihn am häufigſten ſitzen
ihrer Heimath fängt, weiß ich nicht gewiß. Man ſagt,
hen.

len. Die Männchen werden als ungemein ſchöne Sänger ge-
Nachts beim Licht ſingen. Sie lernen auch Lieder nachpfeifen
hen. Sie werden außerordentlich zahm.

Aus [illegible] ſeine Beobachtungen auf einer Gebirgswanderung in Bosnien und der Herzegowina und theilt u. a. mit: „Auf der neuerbauten ſchönen Straße, die von Coitſcha im Narentathal bis Moſtar geht, wanderte es ſich prachtvoll. Nirgends hatte ich ſo viele Steinröthel ſingen hören, wie im Narentathale. Ich verſuchte da, einen ſolchen Geſang niederzuſchreiben, was allerdings nicht ſo leicht iſt. Nach meiner Anſicht würde eine ſolche Strophe in Worten folgendermaßen lauten:

Drotlitiblitarnwudlit
Rothobidlittitworiwidlit
Did lit lit lit ludli ludlit
Siri awidl witwurnwid
Siſtrawulit widlit lit
Widlit widlit.

So ſchwer, wie ein Geſang vom Rothkehlchen oder Hausrothſchwanz wiederzugeben, iſt es eben auch beim Steinröthel der Fall, da dieſer ebenfalls die Strophen in abgeſetzter Touren-Reihefolge bringt, wie das Rothkehlchen und der Hausrothſchwanz. G. 23.4.96

ie Blaudroſſel. Turdus cyaneus.

el, Blauvogel, blauer Einſiedler, einſamer Spatz.

in Deutſchland ſehr ſeltene und koſtbare Vogel ähnelt in
er Steindroſſel, iſt aber 19 bis 20 Ctm. (8½ Z.) lang.
Frühling und Sommer durchaus tief laſurblau und wie
nicht zu verkennen. Im Herbſt dagegen iſt dieſe ſchöne Farbe
noch verdeckt von den ſchmutzig weißen und braunen Säumen der Federn, welche dem Vogel ein ſolches Ausſehen geben und ſich erſt abnutzen müſſen. Seine Füße und Schnabel ſind ſchwarz, Rachen und Augenlider orangenroth.

Das Weibchen dagegen hat das ganze Jahr über gar kein Blau, ſondern dunkelbraunes Genick, Rücken, Flügel und Schwanz, roſtbraun und dunkel gemiſchte Stirn, Kehle und Bruſt, und glanzlos ſchwarzbraunen Bauch. Es ähnelt ſehr dem Weibchen unſerer allbekannten Schwarzamſel.

Merkwürdigkeiten. Die Blaudroſſel lebt im eigentlichen Deutſchland nirgends, kommt jedoch auf den Felſen der Schweiz und Süd-Tirols nicht ſelten vor. Sie iſt klug und ſcheu, daher ſchwer zu fangen. Ihre Nahrung beſteht aus Würmern, des Winters aus Beeren, die ſie in der Nähe der höchſten Alpendörfer ſucht. An ſchönen Tagen und in warmen Nächten läßt, auf einem freien Steine ſitzend, das Männchen mit lauter Stimme ſein berühmtes, melodiſches Lied ertönen, das das Entzücken Aller iſt, die es je gehört. Sie nimmt unter den Stubenvögeln nächſt Nachtigall und Sproſſer eine der erſten Stellen ein, und werden die wenigen Exemplare, die fremde Händler zu uns bringen, jederzeit theuer bezahlt. Im Käfig giebt man dieſem köſtlichen Vogel Nachtigallenfutter, wobei er mehrere Jahre aushält.

123. Der Seidenſchwanz. Ampelis garrulus.

Tafel 3. Fig. 23.

Peſtilenzvogel, Zizirelle, böhmiſche Haubendroſſel.

Beſchreibung. Er iſt faſt ſo groß wie die Rothdroſſel 20 Ctm. (8½ Z.) lang; der Schnabel ſchwarz, kurz, gerade, oben gewölbt, und an der Wurzel breit, ſo daß der Mund ſich weit aufſperrt; der Augenſtern rothbraun; die Füße ſind ſchwarz und faſt 2½ Ctm. (1 Z.) hoch. Der ganze Vogel hat ein zartes, ſeidenartiges Gefieder; die Federn auf dem Scheitel ſind zu einen Federbuſch verlängert; der Kopf und die obern Theile des Vogels ſind röthlichaſchfarben, am Steiß in's Graue übergehend; von den Naſenlöchern an geht über jedes Auge weg ein ſchwarzer Streifen nach dem Hinterkopf; das Kinn iſt ſchwarz; die Stirn kaſtanienbraun, ſowie der After; Bruſt und Bauch ſind hellpurpurkaſtanienbraun; die kleinern Deckfedern der Flügel braun, die größern, am weiteſten vom Körper entfernten ſchwarz mit weißen Spitzen, und dies bildet einen Streifen; die Schwungfedern ſind ſchwarz; die dritte und vierte hat an den äußern Rändern weiße, an den fünf folgenden gelbe Spitzen, die kürzer ſind, aſchfarben, am äußerſten Rande mit weißen Spitzen; außerdem laufen bei verſchiedenen dieſer Federn die Ende der Schäfte in einen glatten, hornartigen, eirunden Fortſatz, von zinnoberrother Farbe aus; das Weibchen hat höchſtens fünf derſelben, das Männchen aber von fünf bis zu neun auf jeder Seite; der Schwanz iſt ſchwarz mit ſchwefelgelben Spitzen, und bei ſehr alten Männchen findet man auch oben einige ſchmale, hornartige, zinnoberrothe Fortſätze. — Das Weibchen hat eine kleinere ſchwarze Kehle, und eine ſchmälere und hellgelbe Schwanzſpitze, nur gelblichweiße Flügelſpitzen, und höchſtens fünf kleine, ſchmale Fortſätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie brüten nicht in Deutſchland, ſondern gehen deshalb nach dem Arktiſchen Kreiſe. Bei uns überwintern ſie nur, kommen im November an, und ziehen zu Anfang des April wieder weg. Bei gelinder Witterung ſehen wir wenig Heerden in Thüringen, weil ſie da weit nördlicher bleiben; bei ſehr kalter verlaſſen ſie aber auch uns meiſtentheils und ziehen weit ſüdlicher. Bei gewöhnlicher oder mittelmäßiger Winterwitterung aber bleiben ſie das ganze Jahr in den Vorhölzern des Thüringer Waldes, und trifft man ſie alsdann auch in mehreren Gegenden Deutſchlands, in Sachſen, am Harze und in Böhmen an. b) In der Stube hält man ſie gern in einem Gitter, das man in einen Winkel ſtellt, worein ſie mit andern Vögeln laufen können, wenn ſie gefreſſen und geſoffen haben. Nur darf man ſie nicht nahe an den Ofen bringen, weil ſie gar keine Wärme vertragen können. Sobald nur ein wenig eingeheizt wird, ſo ſperren ſie den Schnabel weit auf und keuchen. Es iſt dies ein Beweis, daß ſie ein ſehr kaltes Klima zu ihrem Sommeraufenthalt haben müſſen. Sie in einen Käfig zu ſetzen, rathe ich nur denjenigen Perſonen, die ſich nicht gern das Zimmer von frei herumlaufenden Stubenvögeln verunreinigen laſſen. Man richtet ihn wie für eine Droſſel ein, allein der Boden muß mit Sand bedeckt ſein, weil dieſe Vögel ſehr unflätig ſind.

Nahrung. a) Im Freien. Im Frühling, denn im Sommer ſehen wir ihn hier nicht, nährt ſich der Seidenſchwanz, wie die Droſſelarten, von Inſekten, vorzüglich Schwebfliegen und Bremſen. Im Herbſt und Winter frißt er Beeren von allerhand Art, Vogel-, Hartriegel-, Miſtel-, Kreuzdorn-, Schlingbaum- und Wachholderbeeren und im Nothfall auch Knoſpen von Buchen, Ahorn und Obſtbäumen. b) In der Stube ſind ihm die oben angegebenen Univerſalfutter wahre Delicateſſen, denn er nimmt auch mit bloßer Weizenkleie, in Waſſer geweicht, vorlieb. Er verſchlingt

Alles in großen Stücken, und frißt die Semmel außerordentlich gern. Ueberdieß iſt er kein Koſtverächter, und verſchluckt Alles, was man ihm nur Genießbares vorwirft, als Gemüſe, Kartoffeln, Kohl, auch rohen Salat, ſogar alle Arten von reifem Obſt. — Er badet ſich gern, doch beſprengt er ſich nur, und macht ſich nicht ſo naß, wie andere Vögel.

Fang. Man fängt dieſen Vogel im Winter in der Schneuß, vorzüglich wenn man die Vogelbeeren bis im Februar aufbehält. Er fällt auch auf den Vogelheerd nach dieſer Lockſpeiſe, ſcheint faſt keine Gefahr zu kennen, und fliegt daher in's Garn und die Schlinge, wenn gleich ſein Kamerad neben ihm gefangen hängt und ängſtlich ſchreit.

Empfehlende Eigenſchaften. Blos ſeine Schönheit und in manchen Gegenden ſeine Seltenheit kann ihn als Stubenvogel empfehlen. Es iſt ein träger, dummer Vogel. In der Stube, wo er zwölf Jahre bei der ſchlechteſten Koſt aushält, thut er nichts, als daß er frißt und ruhig auf ſeiner Stange ſitzt. Wenn ihn ja der Hunger treibt, einen Spaziergang durch das Zimmer zu machen, ſo hüpft er ſchief und ſo unbehülflich, daß es unangenehm iſt, ihm zuzuſehen. Er läßt auch weiter keinen Geſang, als einige leiſe lispelnde und trillernde Töne, faſt wie die Rothdroſſel, aber noch leiſer, von ſich hören, kauert ſich dabei ſo zuſammen, daß man ihn kaum die Gurgel bewegen ſieht, und ſchlägt den Federbuſch auf und nieder. Er ſingt aber Winter und Sommer. Wenn man ihm zuſieht, ſo glaubt man, es müßte ihm recht ſauer werden, dieſe unmelodiſche Muſik hervorzubringen. Wenn er böſe iſt, welches aber nur beim Freßtrog geſchieht, ſo ſchnappt er mit dem Schnabel laut zuſammen. Er läßt ſich ohne Mühe zähmen, macht aber dem Beſitzer, wie oben ſchon erwähnt worden, durch weiter nichts als durch ſeine Farbe Vergnügen. Er iſt gewiß unter allen Vögeln der größte Freſſer, genießt faſt täglich ſo viel als er ſelbſt ſchwer iſt, giebt es gleich und halb verdaut wieder von ſich, und verſchluckt dieſen Unrath in Haufen wieder, wenn er nicht immer vollauf friſches Futter hat. Wachholdern, die man ihm vorwirft, benutzt er auf dieſe Art dreimal. Eine natürliche Folge der Freßſucht iſt, daß man bei ihm faſt täglich ausmiſten muß, weil ſonſt der viele Unrath einen unleidlichen Geſtank verurſacht.

124. Der Waſſerſchwätzer. Cinclus aquaticus.

Tafel 3. Fig. 24.

Waſſerſtaar, Waſſeramſel, Bach- oder Seeamſel.

Beſchreibung. Der Größe nach hat er mit dem gemeinen Staar Aehnlichkeit, doch iſt der Kopf ſpitziger, die Bruſt und der Leib ſtärker und Flügel und Schwanz kürzer. Seine Länge beträgt faſt 18 Ctm. (7½ Z.), wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) einnimmt; die gefalteten Flügel reichen 1 Ctm. auf den Schwanz. Der Schnabel iſt 1,8 Ctm. lang, ſchmal, an den Seiten eingedrückt, hochkantig, ſpitzig, ſchwarz und hat ſchmale Naſenlöcher, die in einer Haut liegen; der Augenſtern iſt hellbraun; die Füße ein Zoll hoch, ſchwarzbraun und, ſowie die Zehen, vorn abgewaſchen. Kopf und Nacken ſind ſchmutzig roſtbraun; der übrige Oberleib ſchwarz, aſchgrau überlaufen; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich; die Kehle bis zur halben Bruſt reinweiß; das Uebrige der Bruſt dunkelkaſtanienbraun, welches ſich in die ſchwarze Farbe des Bauchs verliert. — Das Weibchen iſt am Kopf und Hals heller und an der Bruſt nicht ſo reinweiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Am liebſten wohnt er in gebirgigen Gegenden an Flüſſen und Bächen. Hier iſt er das ganze Jahr hindurch, weil gewöhnlich die gebirgigen Gewäſſer aus Quellen beſtehen, die im Winter nicht ganz zufrieren. b) In der Stube. Man läßt ihn entweder frei herumlaufen oder ſteckt ihn in einen großen Droſſelkäfig.

Nahrung. a) Im Freien. Waſſerinſekten ſind ſeine Hauptnahrung, doch ſoll er auch kleine Fiſche und Würmer freſſen. Er taucht deshalb bis auf den Boden des

Waſſers, und geht in Bächen unter dem Waſſer weg. b) In der Stube gewöhnt man ihn mit Mehlwürmern, Fliegen und Ameiſeneiern an eines der angegebenen Univerſalfutter.

Fortpflanzung. Das große Neſt, welches aus Grashalmen, Wurzelfaſern und Moos beſteht, findet man in den Ritzen ſteiniger Ufer, in Mühlbetten, unter hölzernen Wehren und zwiſchen den Schaufeln unbenutzter Mühlräder. Das Weibchen legt vier bis ſechs weiße Eier. Wenn man die Jungen mit Mehlwürmern, Ameiſeneiern und in Milch geweichten Semmeln aufzieht, ſo iſt die Zähmung dieſes Vogels am ſicherſten. Man kann ſie faſt flügge werden laſſen, ehe man ſie ausnimmt.

Fang. Da jedes Pärchen ſeinen beſtimmten Platz hat, ſo ſitzt es gewöhnlich auf einigen ausgewählten Stellen auf einem Gerinne oder Wehr, Stein oder Buſch. Wenn man dahin Leimruthen ſteckt und an dieſelben zappelnde Mehlwürmer hängt, ſo fängt man ſie ſehr leicht. Den Alten muß man Anfangs Würmer und Mehlwürmer vorwerfen, um ſie an anderes Futter zu gewöhnen.

Empfehlende Eigenſchaften. Der Geſang dieſes Vogels iſt nicht unangenehm. Er hat einige ſehr laute Strophen, die ſich beſonders im Freien mitten im Winter ſehr gut ausnehmen.

125. Der gemeine Staar. Sturnus vulgaris.

Sprehe, Spruhe, Staarmatz.

Beſchreibung. Er gleicht an Größe und Geſtalt der Rothdroſſel und iſt 19 Ctm. (8 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 2½ Ctm. (1 Z.) lang, pfriemenförmig, eckig niedergedrückt, ein wenig ſtumpf, blaßgelb, an der Spitze braun, an den Enden blau; im Winter wird er ſchwarzblau; der Augenſtern iſt nußbraun; die Füße ſind dunkelfleiſchfarbig und 2½ Ctm. hoch. Der ganze Leib iſt ſchwärzlich, oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Bruſt in's glänzend Purpurrothe, und am übrigen Ober- und Unterleib, auch an den Deckfedern der Flügel in's glänzend Grüne ſpielend; Schwungfedern und Schwanzfedern ſind ſchwarz, wie mit einem aſchgrauen Staube überzogen, und ſo wie alle Deckfedern derſelben, hellroſtfarben eingefaßt; die Federn des Kopfes und Nackens mit röthlichweißen, die am Rücken mit hellroſtfarbenen und die am Unterleibe mit weißen Spitzen; hierdurch erhält der Staar ein geſprenkeltes Anſehen. — Am Weibchen iſt der Schnabel mehr ſchwarzbraun als gelb; die hellen Flecken, beſonders an Kopf, Hals, der Bruſt, ſind größer und die Einfaſſungen der Flügelfedern ſtärker, daher es ein viel helleres und bunteres Anſehen hat. Alte Männchen haben überdieß an Stirn, Wangen, Kehle und Bauch faſt gar keine weißen Flecken.

Es giebt verſchiedene Abänderungen von dieſem Vogel, ſo wie von allen, die in Menge angetroffen werden: a) weiße, b) geſchäckte, c) weißköpfige Staare, d) ſolche, die am ganzen Leibe weiß und nur am Kopf ſchwarz ſind, und e) aſchgraue Staare.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnen die ganze alte Welt; Waldungen ſind ihr Aufenthalt, doch lieben ſie die hohen Kettengebirge nicht, ſondern diejenigen gebirgigen und ebenen Holzungen, die mit Wieſen und Aeckern umgeben ſind. Am liebſten ſind ſie in Laubwäldern und in einzeln liegenden Feldhölzern. Im Oktober ziehen ſie in großen Schaaren nach Süden und kommen zu Anfang des März wieder. Auf ihren Reiſen lagern ſie ſich des Nachts in's Rohr und Schilf, und wenn man alsdann vor einem ſolchen Orte vorbeigeht, ſo machen ſie einen unbeſchreiblichen Lärm. b) In der Stube läßt man dieſen Vogel, wenn man Spaß an ihm haben will, frei herumlaufen, und ſteckt ihn nur alsdann in einen Vogelbauer, wenn er das Wohnzimmer nicht beſchmutzen ſoll; denn ſo reinlich er ſich ſelbſt hält, ſo ſchmutzig macht er den Boden durch ſeinen flüſſigen Unrath. Der Vogelbauer, den er verlangt, kann entweder ein längliches Viereck, oder auch wie ein Haus oder Thurm geſtaltet ſein. Doch muß er wenigſtens 56 Ctm. (2 F.) in die Länge und 42½ Ctm. (1½ F.)

in die Breite haben, oder dieſer Raum der Länge muß bei einem Thurm in der Höhe erſetzt werden, damit er als ein unruhiger Vogel Platz hat, ſich zu bewegen, und das Gefieder gut und unzerſtoßen erhalten kann.

Nahrung. a) Im Freien. Hier frißt er Raupen, Schnecken, Heuſchrecken, Maulwurfsgrillen, Erdmaden, Inſekten, die das Vieh plagen, dem er es auf der Weide ablieſt, Weintrauben, Kirſchen, allerhand Beeren, ſelbſt allerhand Getreide, Buchweizen, Hirſen, Hanf ꝛc. Seine Hauptnahrung ſind die kleinen Wieſen-Heuſchrecken, die er im unvollkommenen und vollkommenen Zuſtande in Menge aufſucht, und deshalb immer auf den Wieſen herumläuft. b) In der Stube. Hier ernährt man ihn mit Fleiſch, Inſekten, Semmel, Brod, Käſe, den oben benannten Univerſalfuttern; überhaupt nimmt er alles an, was ſich nur einigermaßen genießen läßt, z. B. nicht ſauer iſt. Man kann ihn leicht gewöhnen, wenn man ihm nur, ſobald man ihn in die Stube ſetzt, Mehlwürmer oder Ameiſeneier hinwirft. Er thut auch ohnehin gleich ſo bekannt, wie wenn er von Jugend auf da gewohnt hätte. Doch giebt es freilich auch, wie unter allen Vögeln, hartnäckige Charaktere, die mit aller Mühe nicht zum Anbeißen zu bringen ſind, und lieber Hungers ſterben. Er badet ſich außerordentlich oft und gern, daher er immer friſch Waſſer verlangt.

Fortpflanzung. Die Staare niſten in den hohlen Stämmen und Aeſten der Bäume, ſogar in hölzernen Käſten und thönernen Gefäßen, die man ihnen mit einem langen Loche an die Bäume hängt (ſiehe Einleitung, Niſtkäſtchen), unter die Dächer und in die Taubenſchläge ꝛc. Das Neſt beſteht aus trocknen Blättern, Grashalmen und Federn, die ohne Kunſt zuſammengelegt ſind. Sie beziehen jährlich ihr altes Neſt wieder, wie die Schwalben; nur reinigen ſie es jedesmal und legen des Jahres gewöhnlich zweimal Eier, an der Zahl ſieben, welche aſchgraugrün ſind. Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern mehr rauchfahl als ſchwarz aus, haben keine Flecken und einen dunkelbraunen Schnabel. Wenn man die Jungen aus dem Neſte nimmt, mit Semmel und Milch aufzieht, und ihnen eine Arie vorpfeift, ſo lernen ſie dieſelbe viel reiner und ſtärker nachpfeifen als die Gimpel und Hänflinge. Auch können ſie mehrere Strophen ohne Verwechſelung neben einander behalten. Im Voigtlande behandelt man die Staare, wie die zahmen Tauben; man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus, ehe ſie ausfliegen. Auf dieſe Art hecken ſie dreimal des Jahres. Die letzte Hecke läßt man aber gewöhnlich ausfliegen, theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, daß ſie ſich nicht weggewöhnen. Ich weiß auch Beiſpiele, daß ſie in der Stube geniſtet haben, wenn man ihnen eine Höhle oder einen Topf zum Neſtermachen hingeſetzt hat.

Krankheiten. Die gewöhnlichen, welche ich bei den Droſſeln angegeben habe. Sie werden in der Stube zehn bis zwölf Jahre alt.

Fang. Man fängt ſie vorzüglich zum Herbſt im Schilf in eigens dazu gemachten Netzen, die die Jäger in den Gegenden, wo Staarenfänge ſind, beſitzen. Einzeln für die Stube kann man ſie vom Juli an in Fiſchreuſen fangen, welche man in's Rohr ſtellt, wohin ſie ſich alle Abende ſetzen, und in welche man zur Lockſpeiſe Kirſchen legt. Bei uns in Thüringen werden ſie für die Stube im März gefangen, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee fällt. Sie gehen alsdann auf Sümpfe und an die Gräben; wenn man da einen Platz vom Schnee befreit und ihn mit Leimruthen und einigen Regenwürmern belegt, ſo kann man ſie leicht fangen. Sie laſſen ſich, wie zahmes Hausgeflügel, auf ſolche Plätze treiben.

Empfehlende Eigenſchaften. Der Staar wird in der Stube außerordentlich kirre, iſt ſehr gelehrig und liſtig, und kann in dieſer Rückſicht mit den Hunden verglichen werden. Immer iſt er luſtig und munter, merkt den Perſonen, bei welchen er wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab, und weiß ſich darnach zu richten, weiß, wenn ſie böſe auf ihn ſind, ſchreitet immer wackelnd ganz bedächtlich und mit einem dummen Ausſehen vor ſich hin, hat aber alles im Auge. Er lernt dabei, ohne daß man ihm die Zunge zu löſen braucht, Wörter nachſprechen, kann Lieder nachpfeifen (auch ſogar das Weibchen), das Geſchrei der Thiere und Menſchen und den Geſang aller Vögel, die er hört, nachahmen. Oft aber iſt er dabei ſehr unbeſtändig; er dann vergißt nicht nur das Gelernte bald wieder, ſondern vermiſcht es auch immer mit dem, was er Neues hört. Wenn man daher will, daß ein Staar eine Melodie oder einige Worte allein ſprechen ſoll, ſo muß man ihn in ein Zimmer bringen, wo er keinen andern Vogel und keine andere Thierſtimme hört. Auf einem Schloſſe war einer, der ſo viel Geſchicklichkeit im Sprechen beſaß, daß er mehrere vorgelegte Fragen beantworten konnte. Wie alt iſt der Staar? „Hundertundfünfzig Jahr." Wie heißt der Staar? „Neſtor, mein Herr." Was macht der Staar? „Er denkt über die Quadratur des Cirkels nach." Doch konnte er dieſe Antworten nur nach der Reihe. Merkwürdig iſt, daß nicht nur die Jungen, ſondern auch die Alten, welche von Natur einen aus allerhand ſonderbaren, beſonders leiermäßigen Tönen zuſammengeſetzten Geſang haben, mit dieſer ausgezeichneten Gelehrigkeit begabt ſind. Doch ſind, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht alle alte Staare ſo gelehrig, daß ſie Lieder und andere Töne nachpfeifen lernen. Ich habe jetzt ſelbſt ſo einen, der, bei der Menge Vögel, die ich habe, doch blos ſeinen Waldgeſang ſingt. Sie ſingen faſt das ganze Jahr, den Mauſer-Monat ausgenommen.

126. Der Roſenſtaar. Pastor roseus.

Tafel 3. Figur 25.

Roſenſtaaramſel, Hirtenvogel, Ackerdroſſel.

Beſchreibung. Man hat ihn früher für einen echten Staar (sturnus) erklärt, mit welcher Gattung er aber, dem mehr ſeitlich zuſammengedrückten und leicht gekrümmten ſchwarzen Schnabel und den längeren Schwingen und Beinen nach, nur verwandt iſt. Er gleicht dem Staar jedoch an Größe vollkommen und hält ſich auch, wenn er in Deutſchland erſcheint, mit Vorliebe in deſſen Geſellſchaft auf. Seine Länge beträgt 20 Ctm. (8½ Z.), wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) wegnimmt. Kopf, Hals, Flügel und Schwanz ſind ſchwarz mit grünem, purpurfarbenem und blauem Schimmer. Erſteren ziert ein langer, nach dem Genick herabfallender Federbuſch. Bruſt, Bauch, Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind bald höher, bald tiefer roſenroth mit einigen ſchwarzen Flecken. — Das Weibchen hat einen kürzern Federbuſch, iſt ſtatt roſa ſchwach fleiſchfarben und an den ſchwarzen Theilen fehlt der Schiller.

Merkwürdigkeiten. Rußland, Aſien und das ſüdliche Europa iſt die Sommerheimath dieſes ſchönen Vogels, der hin- und wieder, aber leider ſelten, ſich bis in das ſüdliche und mittlere Deutſchland begiebt, und bisher nur in Begleitung von Staaren oder doch allein an ſolchen Stellen angetroffen worden iſt, welche dieſe ſehr lieben, wie Weidetriften, Röhricht und Buſchholz. Seine Nahrung beſteht aus Inſekten, hauptſächlich Heuſchrecken, und Beeren; im Zimmer aus Univerſalfutter beider Arten und Mehlwürmern. Er iſt dauerhaft, ein ſtarker Freſſer, dabei langweilig und ohne das Drollige ſeines Verwandten, nimmt ſich aber, unter den andern Vögeln herumfliegend, ſeines ſchönen Gefieders und ſeiner abſonderlichen Figur halber ſehr gut aus. Er brütet in Baum- und Felſenhöhlen, iſt wenig ſcheu und ſingt klirrend und piepend dem Geräuſch gleich, „als wenn ſich Ratten biſſen". Bei ausgeſtopften Exemplaren verblaßt das zarte Roſaroth in kurzer Zeit.

3. Pfriemenſchnäblige Vögel.

Dieſe Vögel, unter denen ſich unſere vorzüglichſten Sänger befinden, ſind nach ihrem ſchlanken, geraden, meiſt pfriemenförmig dreieckigen, vorn ſpitzen und an der Wurzel verhältnißmäßig breiten Schnabel benannt, haben meiſtentheils einen ſchmächtigen, ziemlich kleinen Körper und ſind in der Nahrung die einen allein, die andern zum großen Theil auf Inſekten angewieſen. Sie ſind durchgängig munter und gewandt, und gehören mit einigen Ausnahmen zu denjenigen Zugvögeln, die uns früh verlaſſen und ſpät wiederkehren. Gegen die künſtlichen Futterarten, welche freilich ſämmtlich von ihrer natürlichen Nahrung ſehr abweichen, ſind leider viele auffallend empfindlich.

127. Der gefleckte Fliegenfänger. Muscicapa grisola.

Tafel 3. Fig. 26.

Großer grauer Fliegenfänger und =Schnäpper, Hausſchmätzer.

Beſchreibung. Er iſt der größte unter den inländiſchen Arten; ſeine Länge beträgt 13—14 Ctm. ($5\frac{3}{4}$ Z.), wovon der Schwanz über 5 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.). Der Schnabel iſt 1,2 Ctm. lang, ſchwarz, dünn und der obere Kiefer faſt dreieckig und, wie bei allen Fliegenfängern, um den Rand herum mit ſteifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren verſehen. Schnabelwinkel, Rachen und Zunge ſind gelb; der Augenſtern braun; die Beine ſchwarz. Der Vorderkopf iſt grau und aſchgrau geſprenkelt, indem jede Feder am Rande heller iſt; der Oberleib grau, nach dem Bürzel zu in's Röthliche fallend; der Unterleib weißlich; Kehle, Hals, Bruſt und Seiten rötlichgrau geſtreift. Die Flügel und der Schwanz ſind graubraun; die Deckfedern der Unterflügel weiß, mit rothbraun überlaufen; die Knie röthlichgrau. — Das Weibchen iſt kaum vom Männchen zu unterſcheiden; doch ſind einzelne Streifen an der Bruſt blos grau, ſtatt röthlichgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt in den meiſten Gegenden Deutſchlands in kleinen Schwarzwäldern wie in Gärten gemein, und zieht im April und Mitte September, ſtets des Nachts. b) In der Stube. Man läßt ihn zur Vertilgung der Fliegen und Mücken frei herumfliegen oder ſteckt ihn in einen Nachtigallenkäfig. In erſterem Falle wird er ſich raſch an einen beſtimmten Ruhe= und Sitzplatz gewöhnen, etwa an einen Schrank oder einen Zweig, den man ihm eigens in ein Käſtchen mit Sand ſteckt, und dann das Zimmer nicht weiter beſchmutzen.

Nahrung. a) Im Freien. Er fängt Fliegen, Weſpen, Mücken und dergleichen, immer von einem freien, oft dürren Aſte, aber ſelten von den Wipfeln der Bäume aus. Sobald er ein Inſekt gewahr wird, fliegt er darnach und ſetzt ſich dann gewöhnlich wieder an ſeine vorige Stelle. Er geht auch nach Kirſchen und Beeren. b) In der Stube giebt man ihm möglichſt Ameiſeneier, Fliegen ꝛc. und gewöhnt ihn langſam an das Nachtigallenfutter. Frei herumfliegend mit andern Vögeln frißt er auch das Univerſalfutter gern. Im Winter thun ihm einige Mehlwürmer täglich und aufgequellte Hollunderbeeren gut.

Fortpflanzung. Er niſtet Ende Mai in Fichtenbäumen oder auf Balkenenden unter Dächern und in künſtlichen oder natürlichen Höhlen. Die vier oder fünf Eier, die das Weibchen legt, ſind bläulichweiß, am ſtumpfen Ende rothbraun marmorirt, nach den Spitzen zu bläſſer gefleckt, und Männchen wie Weibchen bebrüten ſie wechſelweiſe. Zuweilen müſſen ſie auch einen jungen Kukuk erziehen.

Krankheiten. Bei unpaſſender Nahrung bekommen ſie leicht den Durchfall und die Dürrſucht, an denen ſie bald ſterben.

Fang. Auf Sprenkel mit Hollunderbeeren oder auf Leimruthen, die man in der Nähe ihres gewöhnlichen Aufenthaltes auf hohe Stöcke hängt, gehen ſie leicht; manchmal auch in's Nachtigallennetz.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt, wie alle Vögel ſeiner Gattung, ein harmloſer, ſtiller, ja trauriger Vogel. Er ſingt wenig, zirpt, und ruft, wenn er auffliegt, immer heiſer St! St! Man findet ihn nie auf der Erde ſitzen, und auf dem Baume meiſt in mittlerer Höhe. Wie alle Fliegenfänger trägt er die Flügel vom Leibe etwas ab, nicht auf dem Schwanze, und bewegt ſich beſtändig. Er iſt wenig ſcheu, gewöhnt ſich bald an die Gefangenſchaft und wird ſehr zahm.

128. Der weißhalſige Fliegenfänger. Muscicapa albicollis.

Beſchreibung. Dieſer ſeltene und viel beſtrittene Vogel iſt 13 Ctm. ($5\frac{1}{2}$ Z.) lang. Kopf und Backen ſind ſchwarz; hinter dem Genick iſt ein breiter weißer Halskragen.

Der Rücken iſt ſchwarz; die Schultern, die kurzen Steißfedern und nur der Bürzel weiß überlaufen, ſo daß hier ein weißes Band quer über den Unterrücken zu gehen ſcheint. Der ganze Unterleib iſt weiß; die Flügel dunkelbraun und von der dritten Schwungfeder an mit einem weißen Fleck. Der Schwanz iſt abgerundet, ſtark und ſchwarz und nur die äußerſte Feder iſt auf der ſchmalen äußern Kante weiß. — Das Weibchen iſt ebenſo gezeichnet, nur iſt das Halsband undeutlicher, braungrau und die ſchwarze Farbe matt; auch fehlt der weiße Bürzel.

Merkwürdigkeiten. Als ſüdlicher Vogel kommt er im nördlichen Deutſchland gar nicht, im mittlern und ſüdlichen ſehr vereinzelt und nur auf einigen Donauinſeln häufiger vor. In ſeinem ſonſtigen Aufenthalte ſchließt er ſich den andern Fliegenfängern an, ebenſo was die Nahrung im Freien und im Zimmer anbetrifft. Sein Neſt legt er einmal des Jahres in hohlen Eichen und Buchen, oder wenn er keine Löcher vorfindet, auf niedern Aeſten an. Ende Auguſt verläßt er uns ſchon wieder. Sein Geſang iſt unbedeutend.

129. Der ſchwarzgraue Fliegenfänger. **Muscicapa luctuosa.**

Schwarzrückiger, ſchediger oder lothringer Fliegenfänger, Mohrenkopf.

Beſchreibung. Seine Länge beträgt 13 Ctm. (5½ Z.), wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) wegnimmt. Kopf, Rücken, Schultern und Steiß ſind graubraun; die Backen dunkelbraun; der Unterleib ſchmutzigweiß und die Flügel ſchwärzlich, doch die größern Deck- und die letzten Schwungfedern weißlich, wodurch über die Flügel ein ſchmales, weißes Band zu laufen ſcheint. Der Schwanz iſt ſchwarz, die drei äußeren Federn ſchwarzbraun mit einem weißen Längsflecken, der nach der Wurzel zu breiter wird. — Das Weibchen iſt auf den Rücken rothgrau, und an der ſchmutzigweißen Bruſt bräunlich überlaufen.

Aufenthalt. a) Im Freien. In gebirgigen Gegenden, beſonders in Heſſen, iſt er von Anfang Mai bis zur Mitte des Oktobers nicht ſelten. Er liebt Auenwälder, Alleen, freiſtehende alte Feldbäume, und iſt gegen ſeines Gleichen ungeſellig, daher man ihn immer einſam findet. b) In der Stube. Frei herumfliegend oder der Nachtigallenkäfig; in letzterem dauert er jedoch nicht lange, da er vieler Bewegung bedarf.

Nahrung. a) Im Freien. Alle Inſekten, die unter dem Schatten der Bäume Zuflucht ſuchen, werden ihm zur Beute. Fliegen und Schnecken ſind ſeine hauptſächlichſte Speiſe. b) In der Stube. Möglichſt viel Ameiſeneier, Würmer, Hollunderbeeren oder Nachtigallenfutter. Er hält ſich ein bis zwei Jahre.

Fortpflanzung. Er brütet in Höhlen der Eichen, Buchen und Linden, und verklebt ſein Neſt wie der Kleiber mit Erde, ſo daß nur eine kleine, enge Oeffnung bleibt. Die fünf oder ſechs Eier haben auf weißem Grund braune Punkte.

Krankheiten. Der gefährlichen Dürrſucht und dem Durchfall ſind auch ſie unterworfen. Spinnen und Safran im Waſſer hilft ihnen zuweilen.

Fang. Wie beim gefleckten Fliegenfänger.

Merkwürdige Eigenſchaften. Er iſt der ſcheueſte und flüchtigſte ſeiner Art, verſteckt ſich gern in den belaubten Aeſten, hüpft ſchnell von einem Zweige zum andern, und hat Flügel und Schwanz ſtets in Bewegung, die er beim Niederſetzen jedesmal ſo ſchnell auf- und niederſchlägt, als ob er ſich im höchſten Grad freute. Sein Geſang iſt unbedeutend.

130. Der kleine Fliegenfänger. **Muscicapa parva.**

Beſchreibung. Er iſt, wie der weißhalſige Fliegenfänger, ein ſeltenes ſüdliches Vögelchen, das aber vereinzelt in Süd- und Mitteldeutſchland doch ſchon öfters beobachtet und gefangen worden. Seine ganze Länge beträgt 11 Ctm. (4¾ Z.), die des Schwanzes davon

4½ Ctm. (2 Z.). Der Schnabel iſt ſchwarz, an der Wurzel mit Barthaaren; Rachen und Zunge gelb; der Oberleib roſtgrau, am Kopfe am dunkelſten, auf den kurzen Steißfedern am hellſten. Die Wangen ſind roſtbräunlich; Kehle, Unterhals und Bruſt ſchmutzigweiß; die Seiten der letzteren aſchgrau, Kehle und Vorderbruſt einzeln gelblich beſpritzt; der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß; die Flügel dunkelbraun; die zwei mittelſten Schwanzfedern ſind ſchwarzbraun, die andern weiß, mit ſchwarzbraunen und heller geſäumten Spitzen; die Deckfedern der Flügel ſchmutzigweiß und gelblich beſpritzt, die der Kniee röthlichgrau. — Das Weibchen iſt vom Männchen kaum zu unterſcheiden, nur die braunere Kopffarbe fehlt ihm.

Merkwürdigkeiten. Mitte Juni findet man ihn zuweilen in Schwarzwäldern, wo er ſich vorzugsweiſe auf dürren Aeſten aufhält, und im Juli manchmal zu kleinen Trupps in Gärten, die er beſucht, wahrſcheinlich um Kirſchen zu freſſen. Seine Nahrung beſteht jedoch zum größten Theile aus Inſekten, und iſt er im Zimmer wie die vorhergehenden zu halten. Sein Neſt legt er zwiſchen die Ritze zweier aneinander gewachſenen Fichten an (Ankleber), oder ſetzt es auf einen verkrüppelten Aſt an den Stamm. Er iſt ein ſehr munterer, immer beſchäftigter Vogel, gewandt, wenig ſcheu und ſingt einige helle, klare Strophen recht angenehm. Im Zimmer herumfliegend fängt er alle Fliegen und Mücken weg und wird bald ſo zahm, daß er einem die Mehlwürmer aus der Hand nimmt.

131. Die weiße Bachſtelze. Motacilla alba.

Stiftsfräulein, Wegeſtern, Wackelſterz, Wippſtart, Ackermännchen.

Beſchreibung. Ein in der ganzen alten Welt bekannter Vogel, der 17 bis 18 Ctm. (7½ Zoll) lang iſt, aber einen Schwanz von 8 Ctm. (3½ Zoll) Länge hat. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſcharf zugeſpitzt, und ſchwarz; der Augenſtern dunkelbraun; die dünnen Füße ſind ſchwarz und 2½ Ctm. (1 Zoll) hoch. Der Oberkopf iſt bis zum Nacken ſchwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Bruſt und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aſchgrau; die Stirn, die Backen und Seiten des Halſes ſchneeweiß; die Kehle, Gurgel bis zur Hälfte der Bruſt ſchwarz; der übrige Unterleib weiß, die Flügel dunkelbraun; die Deckfedern und hintern Schwungfedern ſtark weiß geſäumt, daher auf den Flügeln einige weiße ſchiefe Linien ſtehen; die Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte faſt ganz weiß, und die zweite über die Hälfte mit einem keilförmigen weißen Fleck gezeichnet. — Dem Weibchen fehlen die reine weiße Stirn- und Backenfarbe des Männchens, die große ſchwarze Kopfplatte und die breiten weißen Flügelſäume, welche letztere auch ohnehin mehr weißgrau als weiß ſind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe ſchwarze Kopfplatte oder gar keine haben, und wo die Farbe des Kopfes dem Rücken gleich iſt. — Die Jungen ſehen bis zur erſten Mauſer ganz anders aus, und daher hat man von ihnen und den Jungen der gelben Bachſtelze, welche beide ſich in großen Heerden bei dem Vieh aufhalten, fälſchlicherweiſe eine beſondere Art gemacht. Der ganze Oberleib iſt bei erſteren grau oder aſchgrau; die Kehle und der Bauch ſchmutzigweiß; über die Bruſt geht gewöhnlich eine halbmondförmige, bald ganze, bald abgebrochene, graue oder graubraune Binde, und die Flügel ſind weißlich kantirt. Außerdem giebt es unter dieſen Vögeln, da ſie ſo häufig ſind, mancherlei Spielarten, denn man findet ganz weiße, und wieder andere, die auf verſchiedene Art bunt oder weiß gefleckt ſind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ſie nicht nur in der Nähe der Häuſer an, ſondern auch auf dem Felde, wo Löcher, und in Waldungen und Gebirgen, wo Steinhaufen und Wieſen ſind. Es ſind Zugvögel, die ſich im Herbſt, wie die Schwalben, auf den Dächern verſammeln, ehe ſie abreiſen. In der erſten Hälfte des Oktober verlaſſen ſie uns. Sobald in den letzten Tagen des Februar, oder in den erſten des März einige warme Frühlingstage kommen, ſind ſie wieder da; dieß können ſie auch um ſo eher, da ſie alsdann in der Nähe der Häuſer immer Fliegen antreffen, die die Sonne aus ihrem Winteraufenthalte lockt, und auch die Bäche ihnen Waſſerinſekten in Menge liefern. b) In der Stube kann man ſie im Käfig halten, oder frei herumlaufen laſſen; man muß aber in der Stube, wo ſie ſind, Sand ſtreuen, denn ſie ſind ſehr unflätig, und beſchmutzen die Stube ſonſt mit ihren weichen Excrementen gar ſehr.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht aus Mücken, Schnaken, Haften, und aus andern Waſſerinſekten nebſt ihren Larven, Fliegen und denjenigen Inſekten, die ſich von den Säften des Viehes nähren, daher ſie auch immer um daſſelbe herumfliegen. Sie gehen auch dem Ackermanne hinter dem Pfluge nach, die ausgepflügten Inſekten aufzuleſen. b) In der Stube. Wenn man ſie zähmen will, ſo verlangen ſie anfangs Ameiſeneier, Mehlwürmer und allerlei Inſekten, gewöhnen ſich aber bald an die gewöhnliche Stubenkoſt, und freſſen auch Brod, Fleiſch und Semmelkrumen. Wer ſie in den Käfig ſteckt, giebt ihnen Nachtigallenfutter.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahres zwei- bis dreimal in allerhand Höhlen und Ritzen, zwiſchen Steine, in hohle Bäume, unter Dächer u. ſ. w. Ihr Neſt iſt ſchlecht aus Graswurzeln, Moos, Heu und dergl. gebaut, und inwendig mit Haaren, Wolle und Schweinsborſten ausgefüttert. Gewöhnlich findet man fünf bis ſechs bläulichweiße, ſchwarzgeſprenkelte Eier in demſelben. Wenn man die Jungen herausnimmt und aufzieht, ſo werden ſie außerordentlich zahm, ſo zahm, daß ſie aus- und einfliegen, ja ſogar in den Kammern niſten, wo ſie wohnen, und das Futter im Freien holen.

Krankheiten. Dem Durchfall und der Dürrſucht ſind ſie, ſo wie die beiden folgenden Arten, unterworfen, werden aber doch vier Jahre und darüber in der Stube alt.

Fang. Wenn im März noch Schnee fällt, ſo kann man ſie vor den Fenſtern auf einem entblößten Platze, auf welchen man Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben dieſe legt man auf Steinhaufen, Holzſtöße ꝛc., wo man ſie häufig ſitzen ſieht. Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet, und dieſe locker dahin ſteckt, wo ſie ſitzen, ſo kann man ſie auch wie die Wiedehopfe fangen.

Empfehlende Eigenſchaften. Schon ſeine Farbe empfiehlt ihn, ebenſo ſeine Lebhaftigkeit, denn er läuft ſehr ſchnell, und bewegt den langen Schwanz unaufhörlich, beſonders aber empfiehlt ihn ſein Geſang, der zwar nicht laut iſt, aber vortreffliche Abwechſelungen hat, und, was ein großer Vorzug iſt, das ganze Jahr hindurch, die kurze Mauſerzeit ausgenommen, hörbar iſt. Ich habe beſtändig eine Bachſtelze unter meinen Stubenvögeln. Wenn Mönch, Blaukehlchen, Lerche und Hänfling pfeifen, ſo iſt es, als wenn ſie die Altſtimme dazu ſänge. Sie werden noch dadurch in der Stube nützlich, daß ſie alle Fliegen, die ſich auf den Boden ſetzen, wegfangen. Dazu dient ihnen ihr ſchneller Lauf. Es entkömmt ihnen keine; ſie ſchnappen ſie noch in der Luft weg.

132. Die graue Bachſtelze. **Motacilla sulphurea.**

Gelbbrüſtige Bachſtelze, gelber Sticherling, Irlin, gelbes Ackermännchen.

Tafel 3. Fig. 27.

Beſchreibung. Dieſe ſchöne Bachſtelze iſt ſo groß als die vorhergehende, 17—18 Ctm. (7½ Z.) lang, wovon aber der Schwanz 10 Ctm. (4¼ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt ſchwarz; der Augenſtern braun; die Füße ſind dunkelfleiſchfarben und 2 Ctm. hoch. Sie iſt am ganzen Oberkörper mit den kleinen Flügeldeckfedern dunkelaſchgrau, blos am Kopfe etwas olivengrün überlaufen, und der Steiß ſchön grüngelb; über die Augen läuft ein weißer Streifen; vom untern Schnabelende nach dem Hals herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein ſchwarzer; Kehle und Gurgel ſind ſchwarz; Bruſt und übriger Unterleib außerordentlich ſchön hochgelb. Die Flügel ſind ſchwarz; die großen Deckfedern weiß, und die übrigen aſchgrau kantirt; eben ſo haben die hinterſten Schwungfedern eine weiße Wurzel und Kante, daher auf den Flügeln drei weiße

Linien hinlaufen; der lange Schwanz iſt ſchwarz, die äußerſte Feder iſt ganz weiß, und die folgenden ſind nur ſchwarz kantirt. — Das Weibchen iſt an der Kehle und Gurgel, ſtatt ſchwarz, röthlich gelbweiß, hat alſo die ſchwarze Kehle nicht; auch iſt die Farbe überhaupt bläſſer. — Junge Männchen von ein bis zwei Jahren ſind auch noch auf der ſchwarzen Kehle weißgewölkt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnen ganz Europa. In gebirgigen und waldigen Gegenden, wo Kieſelbäche ſind, trifft man ſie in Menge an, ſonſt nur einzeln. Es ſind Zugvögel, die zu Ende des Februar oder Anfangs März wiederkommen; doch weiß ich auch Beiſpiele, daß einige in gelinden Wintern da geblieben, und ſich auf Miſtſtätten und an warmen Quellwaſſern aufgehalten haben. b) In der Stube muß man ſie, wenigſtens eine Zeitlang, in einen Nachtigallenbauer ſtecken und eben ſo wie dieſe behandeln, denn es ſind zärtliche Vögel, die auch bei dieſem koſtbaren Futter doch oft nicht länger als zwei Jahre aushalten.

Nahrung. a) Im Freien. Waſſerinſekten machen ihre vorzügliche Nahrung aus. Sie leſen ſie von Steinen und Waſſerkräutern ab. b) In der Stube iſt es nöthig, ſie durch Ameiſeneier und Mehlwürmer erſt langſam zu gewöhnen, wenn man ſie alt gefangen lebendig erhalten will; alsdann aber freſſen ſie alle Univerſalfutter, wenn nur etwas hart gekochtes Ei darunter gemengt iſt.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahres zweimal, unter den Ufern, in Mühlbetten, Steinhaufen u. ſ. w. und machen ſchon ein etwas künſtlicheres Neſt als die weißen Bachſtelzen. Es beſteht aus Grashalmen und Moos, und iſt inwendig mit Thierhaaren ausgefüllt. Man findet ſchon im März fünf bis ſechs weiße, fleiſchfarben marmorirte Eier darin. Die Jungen zieht man mit Ameiſeneiern und Semmeln, in Milch geweicht, auf.

Fang. Wenn man an oder über das Waſſer, wo man ſie oft herumfliegen ſieht, etliche Stöcke legt, dieſe mit Leimruthen, an welche einige Mehlwürmer angebunden ſind, beſteckt, ſo laſſen ſie ſich leicht fangen.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr Betragen ſtimmt mit dem der weißen Bachſtelze überein; doch ſind ſie weit ſchöner und ſingen auch ſtärker. Obgleich ihr Lied nur aus ein Paar Strophen beſteht, ſo macht es doch die hellrunde Stimme angenehm.

133. Die gelbe Bachſtelze. Motacilla flava.

Rinderſtelze, gelbe Viehbachſtelze, kleine Bachſtelze, Triftſtelze.

Beſchreibung. Sie ähnelt dem Weibchen der vorhergehenden, iſt aber kleiner, was der kürzere Schwanz verurſacht. Ihre Länge iſt 16 Ctm. (über 6½ Z.), wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel iſt ſchwarzbraun; der Augenſtern nußbraun; die Füße ſind ſchwarz und 2,2 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt röthlichgrau, ſtark olivengrün überzogen, das ſich am Steiß in Zeiſiggrün verwandelt; der Kopf iſt mehr grau als grün, und über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib iſt ſchön gelb, bei alten recht ſchwefelgelb, an der Kehle und Bruſt ſchwächer, am Bauch und After höher; die Flügel ſind dunkelbraun, röthlichweiß geſäumt, die größern Deckfedern am ſtärkſten, daher zwei weißliche Schnüre über die Flügel zu laufen ſcheinen; der Schwanz ſchwarz, die beiden äußern Federn außer einem ſchwarzen Streifen ganz weiß. — Am Weibchen iſt der Rücken mehr grau als grün, der Bauch und After nicht ſo ſchön gelb; die Kehle weißlich, Gurgel und Bauch röthlichgelb oder roſtfarben geſprengt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſe Bachſtelze iſt bekannter als die vorhergehende, da ſie überall in ebenen Gegenden in Europa auf Triften angetroffen wird. Sie läuft beſtändig unter den Schaf- und Viehheerden herum. Im September zieht ſie in großen Heerden in wärmere Länder und macht dabei ein hohes und helles Geſchrei, das Sipp, ſipp! klingt. Zu Ende März iſt ſie wieder da. b) In der Stube. Sie wird gerade wie die vorhergehende gehalten, iſt aber nicht ſo zärtlich.

Nahrung. a) Im Freien nährt ſie ſich meiſtens von Inſekten, die um die Thiere herumfliegen. b) In der Stube behandelt man ſie wie die vorhergehende, und wenn ſie unter das Univerſalfutter von Gerſte, Semmeln und Milch etwas hartgekochtes Hühnerei bekommt, ſo hält ſie ſich mehrere Jahre ſo gut wie ein Rothkehlchen.

Fortpflanzung. Sie niſtet zweimal des Jahres in Uferränder, alte Maulwurfshöhlen, auch mitten in's Gras und Getreide, wie die Feldlerche. Das Neſt iſt äußerlich aus Grashalmen und inwendig aus Wolle zuſammengewebt. Die Eier ſind graulichweiß, über und über grauröthlich gefleckt, wie marmorirt, an der Zahl fünf bis ſechs. Sie ſind denen der vorhergehenden Art ſehr ähnlich. Die jungen Vögel ſind am Unterleibe viel heller als die alten und ſehen dem Weibchen ſehr ähnlich. Man zieht ſie wie die vorige auf.

Fang. Dieſer hat einige Schwierigkeiten, und ich habe immer Mühe gehabt, dieſe Vögel zu erhalten. Man muß ſie gewöhnlich über dem Neſt mit Leimruthen fangen. Wenn im Frühjahr noch Schnee fällt, ſo kann man auch einen Platz davon entblößen, denſelben mit Mehlwürmern und Leimruthen belegen, und die Vögel dahin treiben. Dies iſt die gewöhnlichſte Art, ſich ihrer zu bemächtigen.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr ſchönes Anſehen, ſo wie ihr Geſang empfehlen ſie als Stubenvögel. Ich habe immer einige in meiner Stube herumlaufen und halte ſie für meine ſchönſten Vögel. Sie ſind beſonders geſchickt, alle Fliegen wegzufangen, und thun dieß auf eigenthümliche Weiſe. Sie ſchleichen nämlich wie die Katzen an ſie, und thun dann einige blitzſchnelle Schritte, um ſie zu ergreifen.

134. Die Nachtigall. Sylvia luscinia.

Gemeine Nachtigall, Philomele, Rothvogel, Tagnachtigall.

Taf. 3. Fig. 28.

Beſchreibung. Wenn ſie keine andern Vorzüge aufzuweiſen hätte, als ihre Farbe, ſo würde ſie ſich als Stubenvogel eben nicht ſehr empfehlen. An Größe gleicht ſie dem Hausſperling, und iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2½ Z.) wegnimmt; allein in der Stube wird ſie, da man ſie außerordentlich gut füttert, gewöhnlich größer, oft ſo groß wie eine Lerche, beſonders wenn ſie jung aufgezogen iſt. Der Schnabel iſt grade, pfriemenförmig, dünn, zugeſpitzt, mit faſt gleichen Kinnladen, wovon die obere einen kleinen Ausſchnitt hat, 1,5 Ctm. lang, oben dunkelbraun, unten hellgrau, an der Wurzel fleiſchfarben und inwendig gelb; der Augenſtern graubraun; die Füße ſind braunfleiſchfarben und 2 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt graubraun, roſtfarben überlaufen; bei ſehr alten röthlich aſchgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und After weiß; die Bruſt und Seiten weißlich aſchgrau; die Kniebänder grau; die größten Deckfedern der Flügel meiſt mit ſchwachen ſchmutzigweißen Spitzen; die Schwungfedern graubraun, roſtgelb eingefaßt; die breiten graden Schwanzfedern, die ſich wegen ihrer Zartheit und Zerbrechlichkeit, wie faſt bei allen Grasmückenarten, leicht abſtoßen, ſchmutzig roſtroth. Vögel, die in der Stube gehalten werden, ſind theils heller, theils dunkler von Farbe; jene, die in großen hellen Zimmern in der Gegend des Fenſters hängen, und wo kein dampfendes Oel gebrannt wird oder Oelrauch befindlich iſt, werden am Oberleibe dunkelgrau oder hellgraubraun, alle Federn roſtgelb gerändert, und der Unterleib iſt weiß, an den Seiten der Bruſt und des Bauches weißgrau; diejenigen, welche in kleinen niedrigen Stuben hängen, wo wenig Hellung und Oel- und Ofendampf nicht ungewöhnlich iſt, werden am Oberleibe ſchmutzig roſtgelb, am Unterleib grauweiß, und an den Seiten der Bruſt und des Bauches graubraun.

Das Weibchen iſt nur dem Kenner kenntlich, der es an Gang, Stellung und äußerer Haltung vom Männchen unterſcheiden kann. Es hat nicht die hohen Beine, ſteht nicht ſo gerade, hat nicht den lang zugeſpitzten, ſondern einen mehr runden

Kopf, einen kurzen, eingezogenen Hals, mattere und kleinere Augen und eine weniger weiße Kehle. Doch, wie geſagt, wer kein Kenner iſt, muß beide Geſchlechter beiſammen ſehen, um ihren Unterſchied zu bemerken.

Die größte *Aehnlichkeit* haben die Nachtigallen mit dem Weibchen des Gartenrothſchwanzes, welches auch oft dafür verkauft wird. Man muß daher, um ſich nicht zu irren, die Unterſcheidungsmerkmale beider kennen. Das Gartenrothſchwanz-Weibchen iſt immer kleiner; ſeine Farbe dunkler; die dünnen Füße und der Schnabel ſchwärzlich; die Farbe des Schwanzes heller und die zwei mittleren Federn deſſelben ſchwärzlich oder dunkelbraun. Es zittert immer mit dem dünnern und längern Schwanze, während die Nachtigall nur zuweilen, z. B. wenn ſie einige Schritte gehüpft iſt, den Schwanz in die Höhe ſchlägt, und ihn ſonſt faſt immer über die Flügelſpitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als der Rothſchwanz. Denn ſie trägt ſich immer erhaben und aufgerichtet, und hat einen hüpfenden Gang, voller Eigenthümlichkeiten. Wenn ſie nämlich eine Anzahl Sprünge gethan hat, ſo bleibt ſie ſtehen, ſieht ſich aufmerkſam um, bewegt die Flügel, ſchlägt den Schwanz mit einem gewiſſen Anſtande in die Höhe und breitet ihn ein wenig aus, beugt ſich etliche Male mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erſt wieder weiter. Die Gegenſtände, welche ihre Aufmerkſameit reizen, ſieht ſie meiſt nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend, an. Nach den Inſekten, die ihr zur Nahrung dienen, ſpringt ſie zwar geſchwind hin, ergreift ſie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, ſondern bleibt meiſtens erſt ein Weilchen vor ihnen ſtehen, als wenn ſie überlegte, ob es auch rathſam ſei, ſie zu verzehren. Ueberhaupt iſt ihr ganzes Betragen bedächtig, ernſthaft, freilich aber zuweilen etwas unvorſichtig, weil ſie faſt in alle Schlingen geht, die ihr gelegt werden; wenn ſie aber einmal in der Falle geweſen, ſo wird ſie eben ſo behutſam, wie andere Vögel. Man nennt ſie neugierig; allein dies iſt ſie in der That nicht, denn man kann ihr allerlei ungewohnte Dinge hinſetzen, und ſie wird ſie nie des Anſehens würdigen; wenn man aber freilich die Erde entblößt oder aufgräbt, ſo eilt ſie ſogleich herbei; aber aus gegründeteren Urſachen, weil ſie aus natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß ſie an ſolchen Orten Inſekten antrifft, die ihre Delicateſſe ausmachen. Dies thun aber auch andere Vögel, z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothſchwanz, die Braunelle ꝛc., nur daß man dieſen Vögeln nicht die Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, wie jener.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Die Nachtigallen ſind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden, und in ganz Aſien bis zu den gemäßigtſten Theilen von Sibirien und ſelbſt in Afrika an den Ufern des Nils verbreitet. Sie wählen zu ihrem Wohnort dicht bewachſene, ſchattige, und nicht zu kalte Gegenden, es mögen dies nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken ſein. In den Wäldern ziehen ſie das Laubholz dem Nadelholz vor, weil ſie in jenem ihre Nahrung häufiger anzutreffen wiſſen, als in dieſem. In beholzten Kettengebirgen bewohnen ſie nur die Vorwälder, und vermeiden die hohen rauhen Gebirge. Am liebſten ſind ihnen die Feldhölzer und andere ebene, buſchreiche Oerter, die mit Wieſen und Aeckern vermiſcht ſind. In Gärten halten ſie ſich vorzüglich gern da auf, wo Hecken von Hornbaumgebüſche (Hainbuchen) ſind, welche, wenn ſie nicht zu kurz beſchnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachſen bleiben. Daß ſie ſumpfige und waſſerreiche Gegenden allen andern vorzögen, iſt wohl ungegründet; denn ſie wählen ſolche Gegenden nicht des Waſſers halber, ſondern blos deswegen, weil ſie gewöhnlich mit vielem dichten Gebüſch beſetzt ſind. Freilich haben ſie an ſolchen Orten auch dann, wenn die Kälte die Inſekten in andere Gegenden zurückſcheucht, Ueberfluß an Nahrungsmitteln; dies iſt aber doch nicht der Grund, weshalb ſie gern am Waſſer wohnen; denn ſonſt würden ſie ſich in waſſerreichen Gegenden alle dahin ziehen, was aber die Erfahrung widerlegt. Es iſt vielmehr erwieſen, daß ein Vogel immer da ſeinen Wohnort wieder aufzuſchlagen ſucht, wo er früher ausgebrütet wurde. Iſt er daher am Waſſer ausgeheckt, ſo fliegt er dem Waſſergebüſch nach; iſt er in Gärten erzogen, ſo ſucht er Gärten auf, und iſt ſein Geburtsort ein Berg, ſo wird er ſich auch da niederzulaſſen ſuchen. Denn wenn eine Nachtigall einmal einen Standort gewählt hat, ſo ſucht ſie ihn, wie der Fink, ja, ich möchte ſagen, wie alle Vögel, jährlich wieder, ſie müßte denn unterdeſſen gefangen worden ſein, oder die Gegend ihre Annehmlichkeiten für ſie verloren haben. Dies letztere geſchieht in Hölzern oft, wenn entweder das Gebüſch abgetrieben oder ſo hoch geworden iſt, daß es unten ſeine Dichtigkeit, die ſie ſo vorzüglich lieben, verloren hat. Alsdann gehen ſie zum nächſten bequemen Ort. Bleibt aber in einem großem Bezirke alles unverändert, und es bezieht die Nachtigall eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine ſaß, ſo kann man mit der größten Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß dies ein junger vorjähriger Vogel ſei. So gewiß es aber nun iſt, daß jede Nachtigall ihren einmal bezogenen bequemen Wohnplatz, ſo lange ſie lebt, nie wieder verläßt, ſo wenig läßt ſich doch behaupten, daß die Nachtigall, welche dieſes Jahr an dem nämlichen Platze ſchlägt, wo im Frühjahr eine ſchlug, eben dieſelbe ſei; denn dieſe kann ja umgekommen, oder gleich bei ihrer Ankunft weggefangen ſein, und eine junge ihre Stelle eingenommen haben. Es iſt nämlich erwieſen, daß, wenn eine Alte nach ihrer Ankunft weggefangen iſt, ſogleich den folgenden Tag eine andere, wenn der Platz bequem und gut gewählt worden, denſelben wieder einnimmt. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, ſo muß dieſe Stelle wenigſtens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar ſein Weibchen verloren haben und ſich an das Weibchen des weggefangenen begatten, oder dieſen als einen ſchwächern Vogel wegbeißen, um ſich an ſein Weibchen zu paaren. Der Kenner der Vogelſprache wird hier am beſten entſcheiden können, ob eine ſolche Veränderung vorgegangen ſei oder nicht.

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch ſehr zu ihrem Aufenthalte paſſend wären, gar keine oder doch ſehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet. Erſtens können ſie in einiger Entfernung hohe Berge oder ſolche Oerter erblicken oder ſonſt vermuthen, die ſie aus mancherlei Urſachen, z. B. Sparſamkeit der Nahrung, geahnter Kälte ꝛc., verabſcheuen, und die ſie alſo, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen laſſen, folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen ſonſt angemeſſen und angenehm geweſen wären. Zweitens können auch von Weitem erblickte Wälder und Büſche daran ſchuld ſein, wenn ſie Ruhe und Hunger nöthigt, daſelbſt einzufallen. Dieſe bringen ſie von der Richtung ab, die ſie ſonſt wohl würden genommen haben. Drittens kann ihnen an ſolchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider und ihr Futter zu ſparſam ſein, obgleich wir dies nicht bemerken, und endlich viertens ſind ſie auch wohl einmal an ſolchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher ſchwer, daß ſich wieder andere, wenn ſie ſich nicht verfliegen, daſelbſt einfinden ſollten; denn es iſt eine gegründete Erfahrung, daß ſich nicht nur, wie ich ſchon bemerkt habe, die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo ſie erzogen ſind, und immer in der Nähe ihres Geburtsorts ihren eigenen Stand wählen, ſondern daß auch die jungen Vögel immer dieſelbe Straße bei ihren Wanderungen verfolgen, und daß alſo da, wo ſie einmal ausgerottet ſind, auch gar keine oder höchſt ſelten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmal angenommene Marſchroute iſt bei dieſen Vögeln um ſo nöthiger, da ſie bei ihren langſamen und unterbrochenen Reiſen immer ſolche bekannte Orte aufſuchen müſſen, wo ſie paſſende Nahrung finden. Wenn der zuletzt angeführte Grund ſtattfindet, und man nicht das Ungefähr abwarten will, ſo kann man die Gegend dadurch wieder mit dieſen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Neſter Junge aufzieht und ſie nach der Zeit ihres Winterzugs im Frühjahr in Freiheit läßt. Nicht ſowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb, jetzt zu wandern, wird machen, daß ſie in der Gegend bleiben, wo man ſie ausgelaſſen hat, ſich fortpflanzen, und wenn ſie vor Verfolgung ſicher geweſen ſind, ſich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daſelbſt einfinden. Dergleichen Vögel aber, die in die Freiheit gelaſſen werden ſollen, dürfen nicht im Käfig gehalten werden, ſondern müſſen, ſobald ſie allein freſſen können, in einer Stube, die mit Büſchen und kleinen Tannenbäumen beſetzt iſt, frei herumfliegen, damit ſie nicht verzärtelt, oder aus Mangel an

Bewegung ihre Fittige unbrauchbar ſind, und ſie alſo in den erſten Tagen verloren gehen. Ebenſo müſſen ſie mehr ihre natürliche Koſt, Inſekten und Ameiſeneier, erhalten, damit ſie das Aufſuchen derſelben gewohnt bleiben.

Die Nachtigallen erſcheinen faſt überall in Deutſchland in der Mitte des April, ſelten eher oder ſpäter; ſtets aber, wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen ſind und ihre Blumenköpfe zeigen. Da ſie immer von Strecke zu Strecke und nicht in einem Striche fort reiſen, ſo gehören ſie unter diejenigen Zugvögel, die nicht leicht von der Witterung leiden, wie andere, denen dieſe Vorſicht nicht eingepflanzt iſt. In der Mitte des Auguſt ſtreichen ſie wieder familienweiſe von einem Gebüſch zum andern und zwar in aller Stille fort. Man fängt ſie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren als Lockſpeiſe hängen. Längſtens in der Mitte des September ſind ſie noch in unſerm mittlern Deutſchland zu ſehen, alsdann aber entwiſchen ſie uns einzeln ganz unverſehens, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit ſagen, wie lange ihr Fortſtrich dauert. Andere Vögel, die in großen Geſellſchaften reiſen, wie z. B. die Schwalben, können den Augen des aufmerkſamen Naturforſchers nicht ſo leicht entgehen. Freilich können auch Krankheiten, ſpäteres Ausbrüten, Verirren der jungen Vögel, und andere Umſtände zuweilen eintreten, daß man noch eine Nachtigall ſpät im September und im Oktober antrifft; allein dies iſt dann eine Ausnahme von der Regel.

b) In der Stube. Man kann die Nachtigallen auch wie andere Vögel frei in einer Stube herumlaufen oder fliegen laſſen, wie ich es auch zuweilen gethan habe; allein dann ſingen ſie nicht ſo oft und ſo gut, als wenn ſie in einem Käfig ſtecken, wo ſie gleichſam auf Nichts zu denken haben als auf ihren Geſang, wie ich dies auch erfahren habe. Man thut daher am beſten, man ſteckt ſie in einen Käfig, beſonders da man ſie überdies, wenn ſie länger dauern ſollen, beſſer füttern muß, als die andern Vögel, die frei herumlaufen. Dieſer Käfig kann zwar von verſchiedener Bauart ſein, muß aber immer 29 bis 43 Ctm. (1 oder 1½ F.) lang, 14 bis 29 Ctm. (½ bis 1 F.) breit und 29 Ctm. (1 F.) hoch ſein, und oben eine weiche Decke von Tuch oder dergleichen haben, damit der Vogel beim Flattern und Springen, beſonders wenn er als Wildfang eingeſperrt wird, ſich nicht den Kopf einſtoße. Ich glaube eine Art von Nachtigallenkäfig zu beſitzen, der dieſem Vogel am angemeſſenſten iſt, und den ich daher hier kurz beſchreiben will. Es iſt derſelbe gerade 43 Ctm. 1½ F.) lang, 19 Ctm. (8 Z.) tief, an den Seiten 21 Ctm. (13 Z.) und in der Mitte, wo die Decke eine Wölbnng macht, 35 Ctm. (15 Z.) hoch. Alle Seiten ſind mit hölzernen Sproſſen eingefaßt, die ungefähr 1 Ctm. dick ſind, auch die untern oder der Boden. Ueber dieſem iſt ein 3½ Ctm. hoher Schiebkaſten angebracht, den ich mit Löſchpapier belege, damit ich ihn zu Zeiten leicht reinigen kann, wobei ich nur immer einen friſchen Bogen Papier einzulegen brauche. An der einen Seite wird eine tiefe Krippe eingeſchoben, und das Seitenbrett etwas höher gemacht, damit der Vogel nicht zu viel Futter herausſchleudern kann. In der Mitte der Fronte iſt ein ſogenanntes Trillerhaus angebracht, das von oben bis unten reicht und in welchem ein großes Trinkglas hängt. Unten werden zwei und in die Mitte vor das Trillerhaus, das einen halben mit hölzernen Sproſſen eingefaßten Cylinder vorſtellt, ein Springholz angebracht, welches letztere ſich in eine halbrunde Gabel endigen muß, damit das Trillerhaus ganz herumgedreht werden kann. Die Springhölzer umnähe ich mit grünem Tuch, damit die Vögel weich ſitzen, und an den Füßen keinen Schaden leiden, was bei den Nachtigallen, ſowie bei allen eingeſperrten Vögeln leicht geſchieht. Die gewölbte Decke wird mit grünem Tuch beſchlagen, ſowie auch der ganze Käfig mit grüner Oelfarbe angeſtrichen wird. Dabei iſt aber wohl zu merken, daß die Farbe ſich erſt verrochen haben und ganz trocken ſein muß, ehe man den Vogel in den Käfig thut, ſonſt wird er kränklich oder ſtirbt wohl gar. Einen ſolchen Käfig ziehe ich um deswillen den andern vor, weil er 1. weniger Platz einnimmt, da er ſchmal iſt, 2. dunkler iſt, da die hölzernen Sproſſen die Seiten mehr füllen, alſo weniger Licht einlaſſen, und 3. die Vögel ſich baden können, ohne daß der Vogelbauer und vorzüglich die Springhölzer naß und ſchmutzig werden, ihre Füße alſo beſtändig reinlich und geſund bleiben. — Man hängt die Vögel dahin, wo ſie am liebſten hängen; einige wollen nicht am Fenſter, ſondern an einem dunkeln Ort in der Stube hängen, andere aber lieben die Sonne und Hellung. Man muß dies durch Probiren den Vögeln ablernen. Will man, daß ſie allenthalben ſchlagen ſollen, wo man ſie in ihrem Käfig hinſtellt, ſo iſt nöthig, daß man ſie an dieſe Veränderung des Platzes gewöhnt, ehe ſie ſchlagen, alſo gleich nach der Mauſerzeit, wo man ſie bald da, bald dorthin trägt. Einige ſchlagen auch gern allein, andere, wenn ſie mit einem Nachbar wechſeln können, niemals aber wollen drei oder mehrere in einer Stube ſich gleich laut und gut hören laſſen; der Grund ſcheint in einer gewiſſen Leidenſchaft zu liegen, daß keine der andern den Vorzug gönnen will. Diejenige, die alsdann zuerſt anfängt, behält gewöhnlich die Oberhand, und jene ſingen entweder, wenn dieſe ſchweigt, nur ſelten und ganz leiſe, oder trotzen ſo ſehr, daß ſie gar nicht ſingen. So hat man oft Beiſpiele, daß Nachtigallen Jahre lang geſchwiegen haben und für Weibchen ſind weggegeben worden, die alsdann, ſobald ſie nur in ein Zimmer allein kamen, aus vollem Halſe zu ſchlagen anfingen.

Nahrung. a) Im Freien. Hier beſteht ihre Nahrung in Inſekten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die ſich an Eichen, Weißdorn und andern Geſträuchen befinden, in kleinen Nachtfaltern, in Fliegen, Käfern und andern Inſektenlarven, die unter dem Mooſe und unter der Oberfläche der Erde verborgen ſind, und wenn dieſe aufgegraben wird, offen daliegen. Auf ihrer Herbſtreiſe genießen ſie auch Johannisbeeren, ſchwarze und rothe Hollunderbeeren.

b) In der Stube muß man, ſobald man eine neugefangene erhält, ſie etliche Tage mit friſchen Ameiſeneiern und Mehlwürmern füttern; ſind aber die friſchen Ameiſeneier noch nicht zu haben, ſo müſſen wenigſtens dürre bereit liegen. Einige machen auch in Ermangelung der friſchen Ameiſeneier ein Gemengſel von hartgeſottenem Hühnerei, Rinderherz und Semmeln, ſtopfen ihnen, wenn ſie nicht gleich ſelbſt freſſen wollen, daſſelbe ein, und legen ihnen auf dies Futter etliche Mehlwürmer, damit ſie es mit denſelben verſchlucken lernen. Es iſt aber dies eine ſo künſtliche Fütterungsart, daß ſie meiſt ſterben, auch leicht durch das Aufbrechen am Schnabel leiden können. Wer keine Ameiſeneier hat, ſollte ſich daher billig keine Nachtigall halten, weil ohne dieſelbe viele verloren gehen, ehe ſie ein ſo künſtliches Futter freſſen wollen. Das beſte Sommerfutter iſt blos friſche Ameiſeneier, und täglich zwei bis drei Mehlwürmer. Man kann auch die Ameiſen ſelbſt nehmen, indem man ſie mit heißem Waſſer tödtet, allein dadurch zerſtört man die Ameiſenhaufen. Wenn es keine friſchen Ameiſeneier mehr giebt, ſo giebt man ihnen gedörrtes, oder beſſer, gekochtes Rinderherz, gelbe Rüben, beides auf einem klaren Reibeiſen zerrieben und mit dürren Ameiſeneiern vermiſcht. Die gelben Möhren, welche man im Keller in den Sand geſteckt immer friſch bewahrt, erhalten den Magen und die Eingeweide geſchmeidig. Ja zuweilen kann man ihnen auch etwas klar gehacktes mageres Rind- oder Schöpſenfleiſch geben. So füttere ich, nach mehreren verſuchten Fütterungsarten, meine Nachtigallen, und ſie befinden ſich recht wohl dabei. Das wohlfeilſte Futter iſt, wenn man recht reife Beeren des Hollunder nach Art des Obſtes trocknet und ſolche unter Ameiſeneier miſcht, ſo wie man gelbe Rüben und Semmeln zu vermengen pflegt. Andere backen ihnen für den Winter ein Brödchen aus Erbſenmehl, das mit Eiern angemacht iſt, zerreiben es auf dem Reibeiſen, feuchten es mit Waſſer an, und vermengen es mit etwas dürren Ameiſeneiern. Noch andere, die ihre Nachtigallen recht wohlfeil halten wollen, nehmen Mohnſamen, zerſtoßen ihn in einem Mörſer, damit er vom Oel befreit wird, und vermengen ihn ſo mit etwas Semmelkrumen. Sie freſſen dieſe Miſchung, wenn ſie nach und nach daran gewöhnt werden, gern, allein ſie bekommen auch zuletzt die Auszehrung davon. Es iſt dies in manchen Gegenden ſeit einiger Zeit ein Modefutter für die Nachtigallen geworden; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es dieſen Vögeln, die gar keinen Magen zur Verdauung der Sämereien haben, ſchädlich iſt, und muß davor warnen.

Man hat noch viele künſtliche Fütterungsarten, die wir aber hier übergehen wollen, da ſie meiſt gar ſchädlich ſind. Wer ſeine Vögel nach der oben angegebenen

Methode füttert, der wird ſie nicht nur geſund erhalten, ſondern ſie werden ihm auch als friſche muntere Vögel durch ihren lebhaften und häufigen Geſang Freude machen. Ich habe es auch, wie ich ſchon oben erwähnte, verſucht, ſie in der Stube frei herumlaufen zu laſſen. Hier haben ſie von dem gewöhnlichen Univerſalfutter gefreſſen; allein dies iſt ihnen doch zu grob; denn nach einem halben Jahr fangen ſie an, die Dürrſucht zu bekommen, und ſterben, wenn man ihnen nicht das gewöhnliche Nachtigallenfutter giebt. Friſches Waſſer verlangen ſie nicht nur täglich zum Trank, ſondern auch zum Baden.

Fortpflanzung. Jede Nachtigall behauptet ihr Gebiet (Stand), und wo zur Begattungszeit ihrer mehrere zuſammenkommen, führen ſie die hitzigſten Kriege, verfolgen und verjagen ſich untereinander, und der ſchwächere muß allemal weichen. Gewöhnlich erfolgen dieſe Kriege zwiſchen Eltern und Kindern, da letztere, in der Gegend erzogen, ſich auch daſelbſt häuslich niederlaſſen wollen. Aber alsdann iſt dieſe ſo nahe Blutsverwandtſchaft vergeſſen, und ſie kennen ſich nicht mehr, nehmen alſo auch keine Rückſicht auf die elterlichen und kindlichen Bande, die ſie ſonſt ſo feſt zuſammenknüpften. Sie bauen ihr Neſt in Laubhölzer oder Gärten in einem zuſammengelegten Reiſighaufen, Dornbuſch, auf einem mit dichtem Gebüſch umwachſenen, niedern Baumſtrunk, oder auf der bloßen Erde, wenn der Ort mit hohem Gras oder dichten Buſchwerk umwachſen iſt. Es iſt ohne Kunſt verfertigt, beſteht äußerlich aus vielem kleinen dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen, und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare zur Ausfütterung. Das Weibchen legt vier bis ſechs grünlichbraun angelaufene Eier und brütet ſie in vierzehn Tagen aus. Die Jungen werden mit Räupchen und kleinen Nachtfaltern aufgefüttert. Sie hüpfen deshalb, noch ehe ſie fliegen können, aus dem Neſte aus, weil ſie in einem ſo niedrigen Neſte den Nachſtellungen der Raubthiere zu ſehr ausgeſetzt ſind. Sie ſehen den Alten bis zum erſten Mauſtern faſt in nichts als dem rothen Schwanze ähnlich; denn am Oberleibe ſind ſie roſtgrau, am Kopfe und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, und amUnterleibe roſtgelb, an der Bruſt dunkelbraun geſprenkelt. Nach dem Mauſern können ſie aber faſt gar nicht von den Alten unterſchieden werden. Wenn daher gegen den Herbſt eine gefangen wird, und der Beſitzer gern wiſſen will, ob es eine junge oder alte ſei, ſo muß er ſie genau am Hinterkopf, um die Augen, unter dem Schnabel und am Hals betrachten; findet ſich nur ein einziges gelbes Federchen oder Pünktchen, ſo iſt es zuverläſſig eine junge Nachtigall. Außerdem giebt es keine Kennzeichen, und man muß alsdann einige Tage warten, wo das junge Männchen ſogleich zu ſingen, oder, wie es in der Vogelſtellerſprache heißt, zu dichten anfängt. Allein auch dies Kennzeichen trügt, denn die jungen Weibchen ſingen auch, und zwar bis in den April, allein ihr Dichten iſt theils leiſer, theils abgebrochener, und vorzüglich blaſen ſie die Kehle nicht ſo merklich auf, wodurch ſie ſich alſo dem Kenner bald kenntlich machen.

Für diejenigen Vogelfreunde, welche gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unnöthig ſein: Wenn man ein Nachtigallenneſt weiß, ſo nimmt man ſtets die hellfarbigen oder weißern heraus; dies ſind die Männchen. Vorzüglich muß man nach der weißern Kehle ſehen. Die Weibchen ſehen immer dunkler oder eigentlich röthlicher und brauner aus. Man füttert ſie mit Ameiſeneiern, unter welche man zerriebene und angefeuchtete Semmel miſcht. Die Männchen fangen ſchon an zu dichten, ehe ihnen der Schwanz ausgewachſen iſt. Wenn man die Alten auf dem Neſte fängt, ſo ziehen ſie die Jungen im Käfig auf. — Daß Nachtigallen auch im Zimmer niſten, iſt nur inſofern wahr, als da, wo man einem Pärchen ein ganzes mit grünen Tannenbäumchen beſetztes Zimmer einräumte und erſteres gut fütterte, dieſe Fortpflanzung zuweilen glückte. Jedoch iſt dies bis jetzt in ſehr vereinzelten Fällen vorgekommen.

Krankheiten. Zur Mauſerzeit ſind die Nachtigallen gewöhnlich kränklich; ſie verlangen alsdann nicht nur gutes Futter, ſondern auch zuweilen eine Spinne. Wenn ſie einen verdorbenen Magen haben, ſo machen ſie ſich dick, verſchließen die Augen halb, und ſtecken den Kopf ſtundenlang zwiſchen die Flügel. Ameiſeneier, einige

Spinnen, und Safran in's Trinkgeſchirr gethan, aber nur ſo viel, daß er dem Waſſer eine gelbröthliche Farbe giebt, und ſie zwei- bis dreimal davon trinken laſſen, kurirt ſie. Alle ſonſtigen Krankheiten, die ſie mit andern Vögeln gemein haben, kurirt man wie gewöhnlich; beſonders muß man ihnen die großen Schuppen alle Vierteljahre einmal von den Schienbeinen und Zehen, aber mit der größten Vorſicht, ablöſen. Sie erreichen in der Stube ein Alter von fünfzehn Jahren; im Freien aber bemerkt man ſie kaum ſo lange an einem Orte; doch ſchließt dies nicht in ſich, daß ſie nicht älter werden können, weil ſo viele theils von Raubvögeln, theils von Vogelſtellern gefangen werden. Ja, ich weiß ein Beiſpiel, daß eine Nachtigall fünfundzwanzig Jahre in einer Stube geweſen iſt. Bis zum ſechſten Jahre ſingen ſie vollkommen; alsdann aber ſind ſie zu alt, und ſingen nicht mehr ſo lange, ſo oft, ſo angenehm und ſo ſtark; man thut daher am beſten, ſie im Mai wieder fortzulaſſen; ich weiß Beiſpiele, daß ſie ſich dann wieder verjüngt, und im Freien eben ſo ſtark und gut, wie vorher, geſchlagen haben.

Fang. In den erſten Frühlingsmonaten, beſonders zur Zeit der Paarung iſt die Nachtigall ſehr leicht zu fangen. Wenn man im ſchwarzen Boden eine flache Grube gräbt und in dieſelbe etliche Mehlwürmer oder Ameiſeneier wirft, ſo wird ſie ſogleich herbeigeflogen kommen und dieſe Leckerbiſſen wegholen. Stellt man nun über dieſen Platz Leimruthen, oder ein Bügelnetz Fallgarn, welches aus zwei Bügeln, die mit Garn umſtrickt ſind, beſteht, und mit einem Stellholze, wie ein Meiſenkaſten, aufgeſtellt wird, ſo kann man ſie ſehr leicht bekommen. Man braucht auch über eine ſolche Grube nur ein Bretchen aufzuſtellen, unter welches ein Hölzchen geſetzt wird, das, ſobald ſie darauf hüpft, umfällt, ſo fängt man ſie auch. Sie iſt ſo wenig ſcheu, welches ſeinen Grund darin hat, daß ſie ſo ſelten verfolgt wird, daß ſie dem, welcher ihr die Falle ſtellt, zuſieht, und, ſobald er nur einige Schritte weggeht, ſich vor ſeinem Angeſichte fängt. Wenn ſie nicht gerade auf dem Platze ſitzt, wo für ſie aufgeſtellt iſt, ſo läßt ſie ſich auch, wenn man langſam und ſanft zu Werke geht, nach demſelben hintreiben. Daher iſt es einem geſchickten Vogelſteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von dieſen vortrefflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihm aber ſeine Mühe dadurch vereiteln, daß man ihm zuvorkommt und die Nachtigall, die man gern zu ſeinem Vergnügen wünſcht, auf die oben beſchriebene Weiſe und beſonders mit Leimruthen wegfängt, und wieder losläßt, da ſie alsdann ſo leicht nicht wieder in die Falle geht. Es iſt auch ohnehin in den meiſten Ländern Deutſchlands bei großer Geldſtrafe verboten, Nachtigallen zu fangen, oder wo dies nicht iſt, ſo hat der Jäger allein (und dies mit Recht), ſowie bei anderm gehegten Wild, unter beſtimmten Einſchränkungen die Erlaubniß, dieſe Vögel zu fangen und an die Liebhaber zu verkaufen. Man kann ſie auch in Sprenkeln berücken, vor welche man im Frühjahr, ſtatt der Herbſtbeeren, einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieſer Fang iſt deswegen unthunlich, weil ſie ſehr leicht, und wenn die Sprenkel noch ſo leiſe ſtehen, an den Füßen beſchädigt werden können.

Empfehlende Eigenſchaften. Dieſe liegen vorzüglich in der Stimme der Nachtigall, welche ich daher ſo genau als möglich beſchreiben will. Ihre verſchiedenen Leidenſchaften giebt ſie durch mancherlei einzelne Töne zu erkennen. Der unbedeutendſte Ruf ſcheint ein pfeifender Ton Witt zu ſein, wenn ſie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die ſchnarrende Sylbe Krr! daran gehängt, ſo iſt das Witt-Krr der Laut, wodurch Männchen und Weibchen einander anzulocken pflegen. Um ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen zu geben, rufen ſie das Witt vielmal hurtig und laut hintereinander aus, ehe ſie einmal Krr dazu ſchnarren. Wenn ſie vergnügt und zufrieden ſind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Zutraulichkeit und Zärtlichkeit des Gatten, ſo laſſen ſie ein tiefes Tack hören, das man nachahmen kann, wenn man mit der Zunge ſchnalzt. Im Zorn und der Eiferſucht über ihres Gleichen, oder bei Aufſtoßung von etwas Ungewöhnlichem geben ſie unangenehmen ſchreienden Ton, wie verſchiedene mit ihnen verwandte Vögel, z. B. der Mönch, von ſich, der dem Geſchrei des Holzhehers oder gar dem Mauen der Katzen gleicht. Sie thun dies auch im Zimmer, wenn eine der andern den Rang im Singen ablaufen will, und ſuchen ſich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn ſie ſich necken und herumjagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinaufgeht, geben ſie ein ganz leiſes Zwitſchern von ſich.

Dies ſind die Töne, welche die Natur beiden Gatten zugleich verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet ſich beſonders durch ſeinen Geſang, den man ſeiner Stärke und der deutlich abgeſetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus, und heißt mit Recht die Königin derſelben. Es iſt zum Erſtaunen, wie viel Kraft dieſer Vogel in den Werkzeugen ſeiner Stimme beſitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer Ohrengellen verurſacht. Wirklich ſind auch bei ihnen die Muskeln der Kehle ſtärker als bei jedem andern Singvogel. Aber nicht nur die Stärke der Stimme, ſondern vorzüglich die mannigfaltigen und anmuthigen Abwechſelungen und die ſchöne Harmonie des Geſangs machen die Nachtigall für jeden Menſchen, der nicht alles Gefühl für das Schöne und Angenehme verloren hat, ſchätzbar. Bald zieht ſie minutenlang eine Strophe einzelner melancholiſcher Töne hin, die leiſe anfangen, nach und nach immer ſtärker wachſen, und ſterbend ſich endigen, bald ſchmettert ſie eine Reihe gerader ſcharfer Noten haſtig her, und ſchließt dann dieſe und viele andere Stanzen, woraus ihr Lied beſteht, mit den einzelnen Tönen eines aufſteigenden Accords. Wenigſtens vierundzwanzig verſchiedene Strophen hat der Geſang einer gut ſingenden Nachtigall, denn auch unter ihnen giebt es, wie bei allen Singvögeln, Virtuoſen, Stümper und gewöhnliche Sänger, die kleinen Variationen nicht mit gerechnet, und man iſt im Stande, dieſelben durch artikulirte Sylben und Worte (freilich aus der Nachtigallenſprache) auszudrücken. Hier ſind ſie, wie ich ſie gerade von einer höre, die neben mir ſchlägt, und die unter die Virtuoſen ihrer Kunſt gehört:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
- - -
Tio-tio tio tio tio tio tio tix
Qutio qutio qutio qutio,
- - - -
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr rrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly lî lî lî lî:*)
Quio didl li lülyli.;
Ha gürr gürr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;**)
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo diol io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

Könnten wir den Sinn dieſer Worte faſſen, ſo würden wir finden, daß vielleicht jedes derſelben ein Ausdruck der geheimen Gefühle dieſes angenehmen Sängers ſei. Die Nachtigallen ſingen und zwar an allen Orten, in Indien wie in Schweden, auf einerlei Art, es iſt aber doch, wie ich ſchon bemerkt habe, ein ſo merklicher Unterſchied in der mehr oder weniger ausgebildeten Vollkommenheit ihres Geſangs und ihrer

---

*) Dieſe ziehenden melancholiſchen Töne wiederholt ein Vogel bei mir oft zweiunddreißig bis fünfzigmal. Manche ſprechen ſie auch Gü gy gi aus, und andere Quü quy qui.

**) Dies klingt viel ſchärfer und heller als das obige Lü ꝛc.

Stimme, daß man immer einer vor der andern einen größern Vorzug zugeſtehen muß. Doch kommt es hierbei auch oft, wie bei vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede iſt, blos auf den Liebhaber an; denn wenn die eine ihre Töne langſam und anmuthig zieht, ſo hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln, mit in ihr Lied, und die vierte übertrifft alle drei durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle ſchlagen in ihrer Art vortrefflich, jede findet ihren Liebhaber, und es iſt ſchwer, einer vor der andern den Vorzug zu geben. Freilich giebt es zuweilen Virtuoſen unter denſelben, die alle Vollkommenheit der Melodie und der Stimme in ſich vereinigen. Dieſe ſind gewöhnlich aus dem erſten Gehecke, die bei ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtniſſes in einer Gegend erzogen ſind, wo es viele Nachtigallen giebt, daß ſie aus dem Geſang der einen dieſe, aus dem der andern jene angenehm klingende Töne ſich zueignen und dadurch dem ihrigen diejenige Vollkommenheit geben können, die wir ſo ſehr bewundern. Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches ſtets ſechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geſchieht, ſo ſingen ſie alle des Nachts, vor und nach Mitternacht, um bei hellen Nächten die vorbeiſtreichenden Weibchen an ſich zu locken. Wird ihr Wunſch gewährt, ſo hört man ſie nicht alle mehr des Nachts ſchlagen, ſondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und ſetzen ſolche den Tag über abwechſelnd fort. Es giebt aber auch Nachtigallen, die immer vor und nach Mitternacht ſingen, und Nachtvögel genannt werden. Man kann daher erſt in der Folge, wenn eine Nachtigall ſich ſchon etliche Tage an einem beſtimmten Orte aufgehalten, und ihr Weibchen hat, ſagen, ob ſie ein Tag- oder Nachtvogel ſei. Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß ſich die Nachtſänger als eine eigene Gattung fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallenneſt, wo der Vater ein Nachtſänger iſt, ſo werden gewiß die Jungen auch Nachtſänger, zwar nicht das erſte Jahr, wo ſie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus einem Tagſängerneſte wird nie ein Nachtſchläger, und wenn ſie mit lauter Nachtvögeln umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daß die Nachtſänger gern gebirgige Gegenden lieben und an Bergen ſitzen, während die Tagſänger ſich gern in ebenen Gärten, an Flüſſen und in Thälern aufhalten. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß die Nachtſänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden einzeln antrifft, ſich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes, bei Waltershauſen ꝛc. lauter Nachtvögel, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagvögel angetroffen werden. Man muß die Nachtvögel von den Repetirvögeln unterſcheiden. Ein wahrer Nachtvogel ſchlägt vom Abend bis zum Morgen ununterbrochen fort. Repetirvögel aber ſind ſolche, die zuweilen des Nachts einen Schlag thun, und beſonders einen einzelnen, abgebrochenen und unzuſammenhängenden Schlag haben, und zwiſchen jeder Strophe etliche Minuten pauſiren. Alle Nachtigallen werden nach vier bis ſechs Jahren Repetirvögel, und es glaubt Mancher, einen Nachtſänger zu beſitzen, während er doch nur einen Repetirvogel hat. Es iſt aber auch zuweilen umgekehrt der Fall, daß die wahren Nachtvögel, nachdem ſie gefangen worden, erſt ein bis zwei Jahre Repetirvögel ſind.

Schade iſt es, daß die Singzeit dieſes vortrefflichen Vogels nicht lange dauert; denn ſie ſchlägt in der Freiheit, wo ihr Geſang noch anmuthiger klingt als in der Stube, nicht volle drei Monate, und dieſe kurze Zeit nicht mit gleichem Eifer. Wenn ſie ankommt, iſt ſie am fleißigſten, und dies währt, bis die Jungen aus den Eiern geſchlüpft ſind. Alsdann muß ſie die meiſte Zeit auf die Verſorgung ihrer Nachkommenſchaft verwenden; man hört ſie alſo ſchon ſeltener. Erhebt ſie zuweilen ihre Stimme wieder, ſo geſchieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Geſang bei ihrer Ankunft belebte. Kommt endlich der Johannistag herbei, ſo hört ſie gar auf, und man hört von dieſer Zeit an blos das Zwitſchern der Jungen, die den Geſang ihres Vaters zu lernen beginnen, welches man ihr Dichten nennt. Im Zimmer ſingen ſie länger, fangen zuweilen im November an, und hören nach Oſtern auf.

Dies thun diejenigen, die man erwachſen gefangen hat, die jung aufgezogenen aber ſchlagen wohl ſieben ganze Monate, müſſen aber allein hängen und von einer alten unterrichtet ſein, ſonſt werden es Stümper, ſchlagen nicht nur ihren natürlichen Geſang nicht gut, ſondern nehmen auch Töne und Strophen aus den Geſängen anderer Vögel an, die ſie hören; haben ſie aber einen guten Vorſänger und ein gutes Gedächtniß, ſo ſingen ſie dieſem nicht nur nach, ſondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogenen Stubenvögel, noch ihr Lied. Doch dies iſt etwas ſeltenes, denn unter zwanzig jung aufgezogenen Nachtigallen geräth kaum eine: äußerſt ſelten nehmen ſie ihren natürlichen reinen Schlag an, und faſt alle miſchen, trotz aller Vorſicht, unangenehme Töne mit ein. Die beſten Nachtigallen, die man ſich ziehen kann, ſind die Jungen, die im Auguſt vor ihrem Abzuge gefangen werden. Dieſe haben den natürlichen Geſang ſchon ganz inne, und vervollkommnen ihn noch gewöhnlich, wenn ſie das kommende Frühjahr einen recht guten Schläger hören. — Wenn man ſie im Frühjahre fängt und noch zum Singen bringen will, ſo muß man ſie nicht nur gut füttern, ſondern auch an einen ſtillen und einſamen Ort hängen, und ſie, ſo lange ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuch oder mit grünem Tannenreiſig, das die Nadeln hält, verdecken.

Zum Beſchluß will ich noch eine Stelle aus Büffon's Naturgeſchichte der Vögel hier beifügen, worin er den Geſang der Nachtigall ſo vortrefflich ſchildert. Ich hoffe dadurch manchem meiner Leſer ein Vergnügen zu bereiten.

„Bei dem Namen Nachtigall," ſagt er, „erinnert ſich wohl jeder, deſſen Sinne noch unverdorben ſind, an eine jener ſchönen Frühlingsnächte wo der Himmel heiter, die Luft ruhig war, die Natur in erwartungsvollem Schweigen dalag, und er entzückt die Sängerin der Haine belauſchte. — Vergebens ſucht man unter den einheimiſchen und fremden Vögeln einen, den nicht die Nachtigall durch die vollkommenſte Vereinigung aller dieſer verſchiedenen Talente, und durch die bewunderungswürdigſte Abwechſelung ihres Geſanges überträfe. Sie bezaubert ewig und wiederholt ſich nie, wenigſtens nie ſclaviſch, und geſchieht es, ſo belebt ſie jedesmal mit einem neuen Accente, verſchönert mit neuer Anmuth ihre Wiederholung. Jede Art, jeder Ausdruck der Empfindung glückt ihr; meiſterhaft malt ſie alle ihre Charaktere, und verdoppelt durch überraſchende Sprünge die Wirkung derſelben. Wenn die Königin des Frühlings die Hymne an die Natur anſtimmen will, ſo fängt ſie mit einem furchtſamen Vorſpiel, mit halblauten unbeſtimmten Tönen an, als ob ſie ihr Inſtrument verſuchen und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer erſt rege machen wollte. Nach und nach wird ſie dreiſter; ihr Muth und ihre Begeiſterung wachſen, und bald ſtrömen in ihrer ganzen Fülle die Melodien ihrer unvergleichlichen Kehle hin: ſchmetternde Schläge, hell ſchwebende Wirbel und Triller, in denen Reinheit und Leichtigkeit ſich gatten, ein inneres gedämpftes Murmeln, deſſen Ton das Ohr auf der Tonleiter vergeblich ſucht, aber das deſto geſchickter iſt, den reinen deutlichen Tönen zur Folie zu dienen, fliegende, blitzgeſchwind rollende Läufe, kräftig, oft mit geſchmackvoller Härte angeſchlagen — ſanft klagende, in einander ſchmelzende, ohne Kunſt gereihte, aber ſeelenvolle Cadenzen — bezaubernde, eindringende Töne, wahre Seufzer der Liebe und Wolluſt, die ſich aus dem Herzen drängen und zum Herzen ſprechen, daß es von Gefühlen aufwallt und in ſanfter Schwermuth verſinkt. — Wer verkennt in dieſen, von Leidenſchaft beſeelten Tönen die Sprache der Empfindung des glücklichen Gatten, die er der geliebten Gefährtin weiht, und die nur ſie ihm einflößen kann, da man in andern, vielleicht künſtlichern, aber wenig ausdrucksvollen Stellen nur den Wunſch ſieht, ſie zu unterhalten, ihr zu gefallen oder in ihrer Gegenwart den Sieg über einen eiferſüchtigen Nebenbuhler ſeines Ruhmes und Glücks zu erringen. Dieſe verſchiedenen Sätze werden oft durch Stillſchweigen unterbrochen, das in allen Arten der Melodie die Wirkung ſo mächtig verſtärkt. Man genießt noch einmal im Nachhall die ſchon gehörten Töne, die noch um unſer Ohr ſchweben, und man genießt ſie ruhiger, weil der Genuß inniger und geſammelter iſt, und durch keinen neuen Eindruck geſtört wird."

135. Der Sproſſer. Sylvia philomela.

Tafel 4. Fig. 29.

Nachtſänger, Wiener, ungariſche und polniſche Nachtigall.

Beſchreibung. Obgleich man dieſen Vogel ehemals nur für eine Spielart der gemeinen Nachtigall ausgegeben hat, ſo zeigt er doch ſo viele auffallende Verſchiedenheiten, daß man ihn mit Recht für eine beſondere Art erklärt. Denn 1) iſt er größer, da er nicht nur dicker, ſondern auch länger, 17 Ctm. (über 7 Z.) lang iſt, wo von der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{3}{4}$ Z.) mißt, daher er auch die große Nachtigall heißt; 2) ſind Kopf und Schnabel dicker; 3) iſt ſeine Farbe und 4) ſein Geſang gar merklich verſchieden. Sein Oberleib iſt ſchmutzig graubraun; die Kehle weiß, ſchwarzgrau eingefaßt; die Bruſt hellgrau und dunkelgrau beſprengt; der Bauch ſchmutzigweiß; die Flügel dunkelbraun; die Schwungfedern ſchmutzigroſtfarben eingefaßt; der Schwanz mit den Steißfedern breit und ſchmutzigrothbraun, dunkler als bei der vorhergehenden Art. Ueberhaupt iſt die Farbe an allen Theilen dunkler als bei jener. — Das Weibchen ſieht dem Männchen ſo ähnlich, daß auch der Kenner beide kaum zu unterſcheiden vermag. Die einzigen Merkmale für erſteres ſind die bei der Nachtigall angegebenen.

Merkwürdigkeiten. In dem Geſange zeichnet ſich der Sproſſer ſehr merklich vor jener aus. Er hat eine viel ſtärkere, ſchmetternde und hohle Stimme, ſingt weit langſamer und abgebrochener, hat nicht die mannigfaltigen und beſonders die angenehmen ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne, und hackt und zertheilt gleichſam alle Strophen; weswegen man ſeinen Geſang mit dem Geſange der Sing- und Miſteldroſſel vergleicht, obgleich er dieſem weit vorzuziehen, reiner und runder iſt. Er muß alſo in Anſehung der Feinheit und der Abwechſelung der Nachtigall den Vorzug laſſen, ſingt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts, indem faſt alle Sproſſer Nachtvögel ſind, während bei den gemeinen Nachtigallen die wahren Nachtvögel zu den Seltenheiten gehören. Wegen ſeiner ſtark ſchmetternden Stimme iſt man kaum im Stande, ihn in einem Zimmer zu halten; man hängt ihn daher entweder vor das Fenſter, oder macht ihm in ſeinen Käfig einen Durchgang durch das Fenſter, ſo daß der Käfig außerhalb gleichſam einen kleinen bedeckten Vorſaal erhält. Ich habe mir ſeinen Geſang in articulirten Tönen bemerkt, und daraus wird der Kenner ſchon ſehen, daß es ein anderer Vogel als der vorhergehende iſt. Ein guter und zwar Wiener Sänger, deren ich viele gehört habe, läßt folgende Strophen hören:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Zicka Zerrrrrrrrr —
Hoa, goigoigoi gi,
Zicka zicka zicka.
Davitt davitt davitt!
Ovawawawawawat,
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei.
Goi goi goi goi girrrr —
Philipp, Philipp, Philipp!
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock glock glock.
Geä geä geä gi!
Sherk, Scherk, Sherketz
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr.
Hoi gegegege,
Hoigoi! Zerrrrrretz.

Zu uns und beſonders nach Leipzig werden die meiſten aus Wien gebracht, daher ſie auch Wiener Nachtigallen heißen. Man hält die ungariſchen Sproſſer für beſſer als die polniſchen und giebt auch ein Kennzeichen an, wodurch ſich dieſe verſchiedenen Landsleute von einander unterſcheiden. Die erſtern nämlich ſollen ſtets nur einmal, alſo einzeln David und Jacob rufen, die letztern dagegen das David etlichemal hinter einander hören laſſen.

Ein ungariſcher Sproſſer ſingt:

Quepicktjas Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Quoarck, Quoarck, Quoarck
Tott, tott, tott, tott
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tschererck, Tschererck, Tschererck. tez.

David, David, David,
Philipp, Philipp,
Quawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo
Tarrack, Tarrack, Tarrack
Querrrrrrrrrer tizeck.
Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, We—elitz.

Die polniſchen Sproſſer dagegen ſingen:

Tzerrrrrrrrrrretzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror,
Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Quoarck, quoarck, quoarck, quoarck
Glock, glock, glock, glock
Tscherrrrrrrrrrrrrerkel.

David, David, David
Zorrrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tschierck, Tschierck, Tschierck
Quoarck, quoarck, Tarack, Tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer
Tilitz, tilitz, tilitz.

Quoad qui wi wi wi wiwi—irtz
Perrckerk, perrckerk, perrckerk
Gockkörk, gockkörk,
Glock, glock, glock, glock—irtz.

Zwiſchen den Strophen dieſer beiden Schläge findet nun allerdings eine Aehnlichkeit ſtatt, und das vorzüglich Auszeichnende bei dem des ungariſchen Sproſſers iſt ſein Philipp, wofür hingegen wieder der polniſche Vogel Dobriluck ruft. Solche Verſchiedenheiten findet man aber unter den meiſten Singvögeln verſchiedener Gegenden. Sie pflanzen ſich von den Alten auf die Jungen fort. — Auch die Locktöne des Sproſſers ſind von dem der Nachtigall verſchieden. Er ruft nämlich Glock Arrr! oder wie man ſagt: David und Jacob.

In Thüringen trifft man ihn nicht an; einzeln aber in Schleſien, Böhmen. Pommern, bei Wittenberg, Halle und Deſſau. In Oeſterreich, Polen und Ungarn iſt er in manchen Gegenden häufiger als die gemeine Nachtigall. Seine Wohnplätze ſind gewöhnlich die Buſchhölzer an Hügeln, in Ebenen, und vorzüglich an Flüſſen. Gefangen erhält er die gleichen Käfige, das oben angeführte Futter der Nachtigallen und täglich vier bis ſechs Mehlwürmer; er befindet ſich wohl dabei, ja iſt noch ſtärker als jene, kann mehr aushalten und dauert länger. Als ein ſüdlicher Vogel, der Wärme, beſonders milde Nächte gewohnt, iſt er jedoch ſorgfältig vor Kälte und rauhen Winden zu bewahren. Seine Singzeit, Pflege, Fang, Behandlung der Wildfänge, Erziehung der Jungen, Eigenſchaften und Krankheiten ſind die der vorigen. Was letztere anbetrifft, ſo werden ſie in der Mauſerzeit und im Oktober und November noch außerdem traurig und krank, und ſterben leicht. Man kurirt ſie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am beſten ſchlägt aber alsdann die Halliſche Goldtinktur an, wovon man dem kranken Vogel einen oder ein paar Tropfen unter das Trinkwaſſer gießt.

Ihr Neſt bauen ſie ebenſo tief wie die gemeinen Nachtigallen, die Eier ſind aber größer, olivenbraun und dunkelbraun gewölkt.

Bei Thorn und an der ganzen Weichſel herauf, wo beide Verwandte beiſammen wohnen, heißen dieſe: polniſche Nachtigallen, zum Unterſchied von den gemeinen, die man als „Sächſiſche“ bezeichnet, und iſt es dort bemerkt worden, daß der Geſang der erſteren mehrere Strophen aus dem der letzteren hat. Solche Vögel werden dann Doppelſchläger genannt.

136. Die Mönchgrasmücke. Sylvia atricapilla.

Tafel 4. Fig. 30.

Schwarzköpfige Grasmücke, Kloſterwenzel, Schwarzkappe, Schwarzplättl, Plattenmönch, Mohrenkopf.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der unter die vorzüglichſten Sänger gehört, wird wegen ſeiner rundlichen, beim Männchen ſchwarzen, und beim Weibchen roſtbraunen Kappe, Mönch genannt, und es haben ihn nicht nur Schriftſteller, ſondern auch manche Vogelfänger als zwei verſchiedene Arten getrennt, den Mönch oder die Grasmücke mit der ſchwarzen und mit der rothen Kappe, beſonders da man oft bemerkt, daß das Weibchen etwas größer als das Männchen iſt, was ſonſt gar nicht unter den Grasmückenarten vorkommt. Allein die Beobachtungen, die ich ſeit vielen Jahren, ſowohl im Freien, als in der Stube, an dieſem Vogel gemacht habe, beweiſen unwiderleglich, daß er nicht mehr als eine Gattung ausmacht und folglich nur dem Geſchlechte nach ein verſchiedenes Anſehen hat. An Größe gleicht er dem Hänfling, und iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, und ſo wie bei der Nachtigall geſtaltet, von Farbe braunblau, am Rande an der Wurzel des Unterkiefers und im Rachen gelblichweiß, der Augenſtern kaſtanienbraun; die Füße ſind dunkelaſchgrau und 2,2 Ctm. hoch. Der Oberkopf iſt ſchwarz; Wangen und Nacken ſind hellaſchgrau; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aſchgrau mit Olivengrün ſtark überzogen; der Unterleib hellaſchgrau, nach der Kehle und dem Bauche zu weißlich auslaufend; die Seiten und Schenkel, wie der Rücken; der After und die Unterflügel weiß und grau gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, mit der Rückenfarbe gerändert. — Das Weibchen iſt, wie ich ſchon oben bemerkte, etwas größer; der Oberkopf iſt roſtbraun; der Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; Wangen und Kehle ſind hellaſchgrau; Bruſt, Seiten und Schenkel blaßgrau, olivengrün vorſchimmernd; der Bauch röthlichweiß, die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe geſäumt.

Das Gefieder iſt bei dieſem Vogel ſehr zart und ſeidenartig; daher man auch in der Stube ſelten einen ſieht, der ſich nicht Flügel und Schwanz abgeſtoßen hat, wenn er gleich frei herumläuft und nicht im Käfig ſteckt. — Ich habe auch eine weiße Spielart, die am Oberleib ſemmelgelb überlaufen war, gefangen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt in ganz Europa die Laubhölzer in bergigen und ebenen Gegenden, ſeltener die Nadelhölzer, und die Gärten, die an Waldungen ſtoßen. Vorzüglich findet man ihn in den einzelnen Feldhölzern, die dichtes Gebüſch haben; denn dies verlangt er, wie die Nachtigall, allenthalben. Seine Wanderungen tritt er in der letzten Hälfte des Septembers an; er ſtreift aber ſchon von der Mitte des September an überall herum. In der Mitte des April iſt er einige Tage vor der Ankunft der Nachtigall wieder da, und belebt das Gebüſch mit ſeinem angenehmen Geſange. b) In der Stube. Man ſetzt ihm, wenn er frei herumlaufen ſoll, ein Tännchen hinter den Ofen, oder ein großes Gitter mit vielen Springhölzern hin, wo er ſich faſt beſtändig darauf und darin aufhält, denn es iſt ein ſtiller Vogel, dem das Hüpfen auf dem Boden ſauer wird, da er ſo flach hüpft, daß er faſt mit dem Bauch auf dem Boden aufſtößt. Beſſer befindet er ſich in einem Käfig, der entweder die Geſtalt eines Nachtigallenkäfigs hat, oder auch ein großer Glockenbauer ſein kann.

Nahrung. a) Im Freien. Hier ſucht er kleine Spann- und Winkelraupen, Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter und andere Inſekten, Inſektenlarven und Puppen auf, und frißt auch Kirſchen, Hollunder- und Johannisbeeren. b) In der Stube bekommt er die gewöhnlichen Univerſalmittel zur Nahrung, einige Mehlwürmer und Ameiſeneier, und befindet ſich bei dieſer Koſt ausnehmend wohl. Er lernt auch, wenn er frei herumläuft, bald alles aufheben, was auf den Tiſch kommt, Gemüſe, Fleiſch u. ſ. w., verſchluckt alles ganz, und iſt ein Vielfreſſer. Wenn man ihm das Univerſalfutter von Semmelgries und zuweilen etwas gequetſchten Hanf giebt, ſo befindet er ſich 12 bis 16 Jahre wohl, beſonders wenn man ihn vom Juli bis November mit rothen und ſchwarzen Hollunderbeeren füttert. Man kann ihm auch zur Erhaltung ſeiner Geſundheit im Winter gedörrte Hollunderbeeren, im Waſſer aufgequellt, geben. Er badet ſich gern und will daher alle Tage friſches Waſſer haben. Da man ihn gewöhnlich im Herbſt für den Käfig fängt, ſo kann man ihn bald an die Stubenkoſt gewöhnen, wenn man ihm einige Tage hinter einander Hollunderbeeren und etliche Mehlwürmer in ſeine Krippe mit unter das übrige Futter wirft.

Fortpflanzung. Er niſtet gewöhnlich nur einmal, ſeltener zweimal des Jahrs in die Zäune oder in's Gebüſch, und zwar ſehr gern in einem Weißdornſtrauch. Das Neſt iſt feſt, halbkugelrund und ſchön gebaut. Aeußerlich beſteht es aus harten Grasſtengeln mit Puppenhülſen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerhalb aber iſt es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde-, Schweins- und andern Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis ſechs Eier, die im Grunde gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe marmorirt, und mit braunen Punkten beſtreut ſind. Die Jungen werden mit Baumraupen, Motten und andern fliegenden Inſekten aufgefüttert. Wenn man die männlichen Jungen aus dem Neſte nimmt und ſie mit Semmel und Milch auffüttert, ſo lernen ſie nicht nur ihren eigenen Geſang, ſondern beſonders den der Nachtigall und des Kanarienvogels vermöge ihrer angenehmen Stimme ganz ausnehmend ſchön ſingen. Ehe ſich die Jungen mauſern, ſehen Männchen und Weibchen ſich ſo ähnlich, daß ſie nur der eigentliche Vogelkenner unterſcheiden kann; denn der Oberkopf des Männchens iſt nur ein klein wenig dunkler olivenbraun, als der des Weibchens, und die Rückenfarbe iſt braungrau mit etwas Olivenfarbe überlaufen. Sobald ſie ſich aber zum erſtenmal mauſern, ſo fängt die Kopffarbe beim Männchen gleich hinter dem Schnabel zuerſt an, ſich ſchwarz zu färben, und das Weibchen behält ſeine alte Kopffarbe, nur daß ſie etwas dunkler und abgeſchnittener wird. Um recht ſicher zu gehen, thut man daher am beſten, man rupft den Jungen bald etliche Kopffedern aus, und wenn dann ſtatt derſelben bald ſchwarze erſcheinen, ſo iſt man alsdann gewiß, daß man kein Weibchen aufzieht. Betrügeriſche Händler pflegen oft, um Weibchen für Männchen zu verkaufen, die braunen Platten der erſteren mit einer Auflöſung von Höllenſtein ſchwarz zu färben.

Krankheiten. Sie ſind nicht nur denſelben Krankheiten wie die Nachtigall unterworfen, ſondern bekommen auch vorzüglich die Dürrſucht, von welcher man ſie dadurch heilt, daß man ihnen, ſobald ſie anfangen ſich dick zu machen, und das Futter zu verabſcheuen, oft Mehlwürmer und Ameiſeneier giebt, und einen Monat lang einen eiſernen Nagel in's Trinkgeſchirr legt. — Wenn man ſie in der Stube frei herumlaufen läßt, ſo leiden ſie zuweilen an der eigenthümlichen Krankheit, daß ihnen außer der Mauſerzeit zuweilen alle Federn ausfallen. Man thut ſie alsdann in einen Käfig, den man der Wärme der Sonne oder des Ofens ausſetzt, und füttert ſie gut, am beſten mit Nachtigallenfutter; dadurch erholen ſie ſich meiſt wieder, und die Federn fangen nach und nach an wieder hervorzubrechen. Wollen die Federn nicht bald kommen, ſo kann man ihnen auch einen Tag um den andern ein lauwarmes Bad geben. — Wenn ſie die Epilepſie oder Lähmung der Glieder bekommen, ſo habe ich ſie oft mit einem paar Tropfen Baumöl, die ich ihnen eingoß, curirt. Ich habe jetzt einen Vogel der Art in der Stube frei herumlaufen, der vor etlichen Wochen vom Schlag gerührt wurde, daß er das Bein ganz ſchleppte. Auch dieſer läuft, durch dieſe Cur geheilt, jetzt wieder munter herum, und erfreut mich täglich mit ſeinem Geſang. Sie werden in der Stube ſo alt, wie die Nachtigallen.

Fang. Für die Stube fängt man ihn im Juli und Auguſt mit Johannisbeeren in Sprenkeln, im September aber hängt man Hollunderbeeren vor. Freilich muß man die Sprenkel ſo einzurichten ſuchen, daß ſie dieſen Vögeln die Füße nicht zerbrechen. Da er ſehr mißtrauiſch iſt, ſo ſitzt er oft eine halbe Stunde lang und hungert, ehe er auf das Stellholz tritt. — Auf den Tränkheerd gehen ſie nur mit der größten Vorſicht, obgleich ſie beſtändig auf der Tränke liegen, ſich baden und ſaufen. Wenn ſie etwas Fremdartiges bemerken, ſo ſitzen ſie wohl ſtundenlang dabei, und wenn auch rothe Hollunderbeeren, ihr Lieblingsfutter, darauf hängen, fliegen auch wohl zehnbis zwölfmal weg; wenn ſich aber ein anderer Vogel erſt darauf begiebt, und badet oder trinkt, dann fliegen ſie blind zu. Die noch nicht gemauſerten Jungen, gehen etwas dreiſter auf den Tränkheerd, und man kann ihrer im Herbſt viel fangen. Im Frühjahr gehen ſie ebenſo gut, wie die Nachtigallen, unter das Garn und auf die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer auf einen von Moos und Gras gereinigten Platz legt.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt ein ſehr geſchätzter Stubenvogel, den man ſogar häufig der Nachtigall vorzieht; denn obgleich er nicht dieſelbe ſtarke und ſprechende Melodie in ſeinem Geſange zeigt, ſo iſt doch ſeine Stimme weit reiner und flötenartiger, ſein Geſang faſt noch mannigfaltiger, an einander hängender und ſtufenförmiger, und er erfordert nicht den Aufwand, wie jene, da er nicht ſo zärtlich iſt. Er ſingt auch im Käfig ſehr laut, im Zimmer das ganze Jahr hindurch und faſt den ganzen Tag. Im Freien hören wir ihn ganz natürlich nur den Sommer über; da pfeift er auch bis ſpät Abends wie die Nachtigall, und erhebt auch des Morgens vor Tages Anbruch ſeine Stimme ſchon wieder. Sogar die Weibchen ſingen, wie bei den Rothkehlchen, ein wenig, daher es wohl gekommen ſein mag, daß man die rothköpfigen Weibchen für eine beſondere Grasmückenart gehalten hat. Seine Lockſtimme iſt ein ſchmatzendes Tack! das er im Freien heftig hinter einander ausſtößt; wenn ihm plötzlich etwas Unbekanntes vorkömmt oder eine Gefahr droht, ſo giebt er auch einen ſo lauten und unangenehmen Ton von ſich, wie eine Katze, wenn ſie gekneipt oder ſonſt gemartert wird.

137. Die Gartengrasmücke. **Sylvia hortensis.**

Graue Grasmücke, große Weißkehle, Dornreich, weißer Fliegenſchnäpper.

Taf. 4. Fig. 31.

Beſchreibung. Sie iſt etwas kleiner als der Mönch, 13 Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, wie an dem vorhergehenden geſtaltet, hornbraun, unten hellbleifarben, inwendig weißlich; der Augenſtern graubraun; die Füße ſind bleifarben, ſtark und 2 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen ſind dunkler; die Augenränder weißlich; der Unterleib bis zur Bruſt und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Kniee grau; die Flügel und der Schwanz graubraun mit Kanten von der Rückenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel röthlichgelb. — Das Weibchen unterſcheidet ſich durch nichts, als daß der Unterleib bis zur Bruſt etwas heller iſt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſer Vogel bewohnt in Deutſchland faſt überall die Feldhölzer oder die Vorhölzer der großen gebirgigen Waldungen und die Gärten, die in der Nähe von beiden liegen. Als Zugvogel kommt er einige Tage vor der Nachtigall an, und zieht in der letzten Hälfte des September wieder weg. b) In der Stube hält man ihn gerade wie den vorhergehenden, und da er etwas zärtlicher iſt, ſo ſetzt man ihn noch lieber in irgend eine Art von Käfig.

Nahrung. a) Im Freien nährt er ſich von Räupchen und andern Inſekten, die er von Bäumen und Sträuchen ablieſt, weshalb er dieſelben das ganze Frühjahr hindurch bis zu Johanni durchkriecht. Wenn die Kirſchen reif ſind, ſo ſucht er Kirſchbäume auf, nagt das Fleiſch von den Kernen ab, und ſein Schnabel iſt zu jener Zeit beſtändig davon rothgefärbt. Er frißt auch Johannisbeeren und rothe und ſchwarze Hollunderbeeren. b) In der Stube. Er iſt ein großer Freſſer; denn wenn man ihn in der Stube hält, in welcher er ſich leicht an Nachtigallenfutter gewöhnen läßt, ſo ſitzt er beſtändig am Freßtroge. Ohngeachtet er aber leichter als der Mönch zahm wird, ſo dauert er doch nicht ſo lange, und faſt niemals länger als drei Jahre. Er frißt zwar das erſte Univerſalfutter, allein man darf es ihm doch nicht gewöhnlich geben, weil ihm die Federn darnach ausfallen, und er alsdann nicht vor Hunger, ſondern, da er ganz nackend wird, vor Froſt ſtirbt.

Fortpflanzung. In Hecken und Gebüſchen ſetzt er ſein Neſt in einen Weiß- oder Schwarzdornſtrauch (daher ſein Name Dornreich) drei Fuß hoch hin. Doch habe ich es auch auf geköpften Linden in den dichteſten Zweigen gefunden. Es iſt gut gebaut, und beſteht äußerlich aus groben Grashalmen und Würzelchen, und inwendig aus den zarteſten weißen Grashälmchen, ſeltener aus Moos. Der Rand der Oeffnung iſt mit Spinnengeweben und Puppenhülſen eingefaßt. Sie fangen, wie die Schwalben, mehr Neſter zu bauen an, ehe ſie die beſte Stelle treffen. Die vier bis fünf Eier ſind gelblichweiß, über und über fein und grob hellaſchgrau und olivenbraun gefleckt. In vierzehn Tagen ſind die Jungen ausgebrütet, und hüpfen aus dem Neſte, ſobald ſie nur Federn haben und man ſich ihnen nähert.

Krankheiten. Dieſe haben ſie mit den Mönchen gemein, nur daß ihnen noch leichter die Federn ausfallen, wie ich oben ſchon erwähnt habe. Sie mäſten ſich auch ſehr leicht durch das erſte Univerſalfutter ſo ſehr, daß ſie im Fett erſticken.

Fang. Im Juli, Auguſt und September kann man ſie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirſchen, Johannisbeeren, rothe oder ſchwarze Hollunderbeeren vorhängt. Auf den Tränkheerd gehen ſie ſehr gern, und man trifft ſie beſonders des Morgens von 7 bis 9 Uhr und des Abends vor Sonnenuntergang daſelbſt an.

Empfehlende Eigenſchaften. In ihrem ganzen Betragen iſt die Gartengrasmücke der vorhergehenden Art ſehr ähnlich, und in ihrem Geſang gleich vorzüglich. Ihre Stimme iſt rein und flötenartiger, aber nicht ſo ſtark und abgebrochen; ihr Lockruf iſt ein wiederholtes ſchmatzendes Tza! Tza! und wenn ſie böſe iſt, oder etwas fürchtet, ein ſtark kreiſchendes Geſchrei. Sie iſt ein ſtürmiſcher, wilder Vogel, der ſich friſch gefangen im hellen drahtenen Käfige leicht den Kopf einſtößt und dem daher anfangs die Flügel gebunden werden müſſen. Mit verſchnittenen Schwingen frei im Zimmer herumlaufend wird er bald erſtaunlich zahm.

138. Die Dorngrasmücke. Sylvia cinerea.

Fahle oder gemeine Grasmücke, Nachtſänger, Heckenſchmatzer, Waldſänger.

Beſchreibung. Den Namen Grasmücke, der mehrern Vögeln zukommt, verdient dieſe um ſo mehr, da ſie unter allen am meiſten im Gras und in niedern Gebüſchen herumkriecht. Sie iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang, ſehr ſchlank und ſchön gewachſen; der Schwanz mißt 6 Ctm. (2½ Z.); der Schnabel 1 Ctm., iſt oben ſchwärzlich, unten graulich, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenſtern graubraun; die Füße bräunlich-fleiſchfarben; die Schienbeine 2 Ctm. hoch; der Kopf aſchgrau; die Wangen, der Hals, Rücken, Bürzel, die Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel ſind aſchgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am ſtärkſten; die Kehle und der Bauch ſchön weiß; die Bruſt, die Seiten und die Afterfedern weiß, röthlichfleiſchfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die hintern, ſo wie die großen Deckfedern der Flügel, mit breiter roſtfarbiger Einfaſſung, daher die Flügel zuſammengelegt roſtfarben ausſehen; der Schwanz dunkelbraun, die äußerſte Feder mit einem großen, weißen, keilförmigen Fleck, die folgende mit einem kleinern und die dritte nur mit einer weißen Spitze. — Das *Weibchen* iſt etwas kleiner, auf den Flügeln ſchwächer roſtfarben, und hat nicht die ſchöne weiße Kehle.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Man trifft dieſe Vögel nicht nur in Deutſchland, ſondern überall in Europa an. In der Mitte des April ſieht man ſie bei uns im Felde in dicken einzelnen Dornbüſchen und Feldhölzern, in Gärten, die an Wegen liegen, und in den Vorhölzern großer gebirgiger Waldungen. Sie durchkriechen mit Schnelligkeit das Gras und das niedrige Gebüſch. In der letzten Hälfte des September oder zu Anfang des Oktober ziehen ſie weg, und durchſtreifen auf ihren Wanderungen allenthalben die Hecken und Feldhölzer. b) *In der Stube* müſſen ſie ebenſo wie die graue Grasmücke gehalten werden; aber ſie ſind weit zärtlicher. Der Liebhaber thut am beſten, er zieht ſich Junge auf, ſteckt ſie in einen Nachtigallenkäfig und behandelt ſie wie dieſe, dann hat er das Vergnügen, ſie mehrere Jahre zu genießen.

Nahrung. a) Im Freien ſuchen ſie allerhand Inſekten und Inſektenlarven auf, beſonders Räupchen, die an Büſchen ſitzen. Wenn ihnen kalte Witterung dieſe Nahrungsmittel verſagt, ſo fliegen ſie auch nach den Kirſchen, Johannis- und Hollunderbeeren. b) In der Stube müſſen ſie, als zärtliche Vögel, mit Nachtigallenfutter erhalten werden und nur zuweilen das Gerſtenſchrot mit Semmeln und Milch bekommen; denn ſonſt bekommt es ihnen eben ſo wenig, wie der grauen Grasmücke, und ſie verlieren die Federn nach und nach bis zum gänzlichen Nacktwerden. Am beſten befinden ſie ſich noch, wenn man ihnen im Sommer rothe Hollunderbeeren und im Winter zuweilen gedörrte und mit Waſſer aufgequellte ſchwarze Hollunderbeeren geben kann.

Fortpflanzung. Ihr Neſt ſteht in dichten Büſchen nahe an der Erde, auch zwiſchen den ausgewachſenen Wurzeln an Flüſſen und Bächen, und ſelbſt im hohen Gras. Es iſt aus Grashalmen und Moos leicht zuſammengewebt und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren leicht ausgefüttert. Die vier bis ſechs Eier, die man darin findet, ſind grünlichweiß, fein olivengrün gefleckt und geſprenkt und am obern Ende dunkel aſchgrau punktirt und gefleckt. Die Jungen fliegen bald aus, und man kann ſie daher außer dem Neſte haſchen. Sie ſehen den Alten ähnlich, nur ſind die roſtfarbenen Flügeleinfaſſungen noch nicht ſo ſtark; an den Weibchen erſcheinen dieſe auch ſchon in der zarteſten Jugend ſchwächer als an den Männchen, daher ein Kenner im Stande iſt, Männchen und Weibchen ſchon im Neſte von einander zu unterſcheiden. Ich habe ſie ſehr leicht mit Ameiſeneiern aufgezogen. Sie lernen bald allein freſſen und nehmen mit Semmeln, in Milch geweicht, vorlieb; müſſen aber alsdann, wenn man ſie mehrere Jahre erhalten will, öfters mit Nachtigallenfutter gefüttert werden. Es ſind niedliche Stubenvögel, die, jung aufgezogen, ſo zahm werden, daß ſie ſich auf die Hand ſetzen und ſingen.

Krankheiten wie beim Mönch.

Fang. Man fängt ſie an ſolchen Orten, wo man ſie oft ſieht, im Nachſommer und Herbſt in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren hängen. Am leichteſten und ſicherſten werden freilich ſolche Vögel beim Neſte mit Leimruthen gefangen. Auf den Tränkheerd gehen ſie nicht leicht.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein ungemein lebhafter und fröhlicher Vogel, der bis in den ſpäteſten Abend im Freien ſeinen angenehmen, aus vielen ſchnell auf einander folgenden Strophen beſtehenden Geſang hören läßt. Man muß in der Nähe ſein, wenn man ihn ganz hören will, denn er beſteht aus einem langen Piano und kurzen Forte. Dies Forte iſt ſchreiend und beſteht aus einigen Accorden, deren Töne einzeln, aber geſchwind durchgeſchlagen werden, und der Vogel erhebt ſich, wenn er an dieſe Stelle kommt, eine kleine Strecke in die Luft, dreht ſich, wenn er ſie geendigt hat, in einem kleinen Bogen herum und ſetzt ſich wieder auf ſeinen Buſch. Er lockt mit einem klatſchenden Tzä! Wenn man ihn in der Stube im Käfig allein hält, ohne daß ihn andere Vögel überſchreien, ſo hört man, daß ſein Geſang außerordentlich melodienreich iſt.

139. Die Zaungrasmücke. Sylvia curucca.

Geſchwätzige, blaue, kleine graue Grasmücke, Dornreich, Weißkehlchen, Waldſänger, Weißbart, Müllerchen.

Beſchreibung. Er iſt dem vorherbeſchriebenen Vogel an Geſtalt und Farbe ähnlich, iſt aber kleiner, und nicht ſo roſtfarben auf den Flügeln. Seine Länge beträgt 12½ Ctm. (5¼ Z.), wovon der Schwanz 5½ Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſehr ſpitz, ſchwarz, unten bläulich; der Augenſtern doppelringig, auswendig weißgelb und inwendig goldglänzend braun; die Füße ſind ſchwarzblau; die Beine 1,5 Ctm. hoch. Kopf und Steiß ſind röthlich dunkelaſchgrau; der übrige Oberleib grau, röthlich überlaufen und die Wangen dunkler als der Kopf, am dunkelſten hinter den Ohren; der Unterleib weiß, an der Kehle weiß, an den Seiten der Bruſt etwas röthlichgrau überlaufen; die kleinen Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwungfedern dunkelbraun, alle röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, die äußerſte Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck, die andern mit röthlichgrauen Rändern. — Das *Weibchen* iſt ſehr ſchwer, faſt gar nicht vom Männchen zu unterſcheiden; doch ſieht man, wenn man beide Geſchlechter beiſammen hat, daß es einen etwas hellern Kopf und hellere blaue Füße hat.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Man trifft dieſen Vogel in ganz Europa, die nördlichſten Theile ausgenommen, an, und er gehört in Deutſchland unter die gewöhnlichen Heckenvögel. Er wandert, kommt in der Mitte des April und verläßt uns in der Mitte des September wieder. Er hält ſich gern in den Hecken der Gärten in der Nähe der Städte und Dörfer auf, vorzüglich, wo dichte und große Stachelbeerbüſche wachſen; nicht ſo häufig findet man ihn in den jungen Schlägen des Schwarz- und Laubholzes. Man ſieht ihn nicht leicht auf hohen Bäumen, ſondern er durchkriecht beſtändig das niedere Gebüſch. b) *In der Stube* will er eben den Aufenthalt und die nämliche Wartung, wie die Gartengrasmücke, und iſt ſehr zärtlich, daher die Alten meiſt ſterben.

Nahrung. a) *Im Freien.* Er frißt Inſekten, beſonders aber kleine Räupchen, und da er immer acht Tage eher als andere Grasmückenarten ankommt, ſo muß er auch wohl Inſekteneier aufſuchen. Bei kalter Witterung, im Sommer und Herbſt, nimmt er auch mit Johannis- und Hollunderbeeren vorlieb. b) *In der Stube.* Wenn er länger als ein Jahr leben ſoll, ſo muß man das Nachtigallenfutter immer ſtark mit Ameiſeneiern und Mehlwürmern würzen.

Fortpflanzung. Gewöhnlich findet man ſein Neſt in dichten Stachelbeerbüſchen oder Weißdornſträuchen und im Wald in jungen Fichten. Es beſteht auswendig aus Grashalmen und inwendig aus Schweinborſten und feinen Kräuterwürzelchen. Das Weibchen legt vier bis ſechs weiße, beſonders am obern Rande kranzförmig aſchgrau und gelbbraun gefleckte Eier. Die Zärtlichkeit dieſer Vögel gegen ihre Jungen, ſo wie aller Grasmückenarten, iſt ſo groß, daß ſich das brütende Männchen oder Weibchen, ſobald man ſich dem Neſte nähert, wie ohnmächtig aus dem Neſte ſtürzt, ängſtlich zirpt und auf der Erde langſam wegflattert, um ſo den Feind auf ſich ſelber und vom Neſte abzulenken. Sobald nur die Federn geplatzt ſind, ſo darf man die Jungen nur ſcharf anſehen, wenn ſie blitzſchnell aus dem Neſte ſpringen, und ſich in's Gebüſch verbergen ſollen. Wenn man die Jungen aus dem Neſte, wo man nicht den gewiſſen Unterſchied zwiſchen Männchen und Weibchen ſieht, aufziehen will, ſo macht man es wie mit den Dorngrasmücken, mit welchen ſie auch

Krankheiten und Fang gemein haben. Doch kann man ſie auch noch auf die Art fangen, daß, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee fällt, man Leimruthen auf einen von Schnee entblößten Platz an Hecken ſteckt und dieſen mit Mehlwürmern belegt, und ſie nach demſelben behutſam hintreibt, wo ſie dann gewöhnlich unter die Leimruthen kriechen, um zu den Mehlwürmern zu kommen, und hängen bleiben.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein niedliches, obgleich nicht mit auszeichnenden Farben geſchmücktes Vögelchen. Den Namen Müllerchen führt es faſt durch ganz Deutſchland, und er rührt von ſeinem Geſange her, in welchem einige wie eine Mühle klappernde Töne: *Klapp, klapp, klapp, klapp!* vorkommen. Gewöhnlich glaubt man, daß dies ſein ganzes Lied ſei, weil dieſe Töne ſehr ſtark klingen, da hingegen ſein übriger Geſang aus leiſern Strophen beſteht, aber ſo abwechſelnd und melodiſch iſt, daß es darin (freilich nicht in der Stimme) alle Grasmücken übertrifft. Es kriecht, ſo lange es leiſe ſingt, beſtändig im Gebüſch herum, wenn es aber an das laute *Klapp klapp!* kommt, ſetzt es ſich ruhig hin, und ruft es mit großer Anſtrengung und aufgeblaſenem Kropfe aus. In der Stube iſt es daher, wenn es allein hängt, ein ſehr angenehmer Sänger. Seine ſchmatzenden Locktöne läßt es ſelten hören.

140. Die Sperbergrasmücke. Sylvia nisoria.

Tafel 4. Fig. 32.

Spaniſche Grasmücke, geſperberte Nachtigall, großer Feigenfreſſer.

Beſchreibung. Dieſer früher ſehr, jetzt weit weniger ſeltene Vogel gleicht an Größe einem Goldammer und in der Farbe, wie ſchon der Name beſagt, in auffallender Weiſe dem Sperber. Seine Länge beträgt 16 Ctm. (6$^7/_8$ Z.), davon der nur zur Hälfte von den Flügeln bedeckte Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Sein hornbrauner Schnabel iſt an der Wurzel mit ſchwarzen Borſtenhaaren beſetzt; der Augenſtern ſchön goldgelb und die geſchilderten Füße ſtark und grau. Der Oberleib iſt aſchgrau, bräunlich überlaufen, wodurch er, beſonders auf dem Rücken und den Schultern, braun gewäſſert erſcheint; der Unterleib ſchmutzigweiß mit vielen aſchgrau-braunen wellenförmigen Querlinien, die an der Kehle am dichteſten ſtehen, und am After große Flecken bilden. Die Deck- und Schwungfedern der Flügel ſind graubraun, grau-röthlich gerändert; die Schwanzfedern aſchgrau-braun, die beiden äußerſten jedoch weißlich geſäumt, und die andern, mit Ausnahme der einfarbigen zwei mittelſten, an der Spitze und am innern Rande weißlich. — Das Weibchen ſieht nur oben und unten etwas heller aus.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Sperbergrasmücke liebt ebene Gegenden, dichte Feldhölzer, wo ſie gern in Büſchen herum kriecht, Dornhecken und ſumpfige Schläge. In Gärten kommt ſie, da ſie ſcheu iſt, ſelten vor. b) In der Stube giebt man ihr einen geräumigen Nachtigallenkäfig, der in der erſten und zur Zugzeit, wo ſie ſehr unruhig und heftig iſt, dicht verhängt ſein muß, oder läßt ſie unter andern Vögeln frei herumfliegen; ihre feurigen Augen, die man an ſo kleinen Sängern gar nicht gewohnt iſt, geben ihr für die erſte Zeit ein ſo fürchterliches Anſehen, daß man immer glaubt einen Raubvogel unter den übrigen zu erblicken.

Nahrung. a) Im Freien. Des Frühlings und Sommers freſſen ſie Raupen, Käfer und Schmetterlinge, im Herbſt jedoch zum größern Theile Beeren von Hollunder und Faulbaum; letztere beſonders gern. b) In der Stube. Frei herum fliegend genügt ihnen das Univerſalfutter, während ſie im Käfige das beſſere Nachtigallenfutter verlangen, bei dem ſie mehrere Jahre ausdauern. Getrocknete Hollunder- und andere Lieblingsbeeren, unter beide Futter vermiſcht, ſchützen ſie vor mancherlei Krankheiten.

Fortpflanzung. Ihr Neſt findet ſich in dunkeln Büſchen, Hecken und Schlägen und beſteht äußerlich aus Grashalmen und kleinen Pflanzenwurzeln, innerlich aus Thierhaaren. Die fünf bis ſechs Eier, welche das Weibchen legt, ſind weißlich mit röthlichgrauen, ungleichen und verwaſchenen Flecken; die Jungen, bis ſie ſich mauſern, am Ober- und Unterleib mit vielen und dichten aſchgraubraunen Wellenlinien bezeichnet.

Fang. Wie die Nachtigall geht ſie leicht in Netzfallen mit Mehl- und Regenwürmern und zum Herbſt in Sprenkel mit Hollunderbeeren; ſchwer kann man ſie mit Leimruthen berücken. Ihre

Krankheiten ſind die der vorerwähnten Grasmückenarten.

Eigenſchaften. Sie iſt unter allen ihren Verwandten die plumpeſte, hüpft und bewegt ſich ungeſchickt, beſonders auf ebener Erde, ſchlüpft und fliegt aber ſehr ſchnell und iſt auffallend ſcheu. Sie ſchnalzt wie die Nachtigall und ſingt ähnlich wie die Gartengrasmücke, aber nicht ſo ſchön. Von ihrem Buſch pflegt ſie gerade aufgerichtet ſenkrecht aufzuſteigen, ſo daß der Kopf oben und der Schwanz unten iſt, ſechszehn bis zwanzig Fuß in die Höhe, und läßt ſich dann langſam, mit ausgebreiteten Flügeln, flatternd und ſingend wieder auf ihren Sitz zurück. Nach Johanni verſtummen ſie.

141. Der Flußrohrſänger. Sylvia fluviatilis.

Rohrſchief, Spitzkopf mit gefleckter Kehle, großer Schwirl.

Beſchreibung. Er iſt der größte aller Rohrſänger, die von ihrem Lieblingsaufenthalte, dem Schilf und Röhricht, ihren Namen tragen, und iſt hauptſächlich im ſüdlichen Europa zu Hauſe, in Deutſchland ſelten. Seine Länge beträgt 14 Ctm. (6 Z.), der Schwanz hiervon 6 Ctm. (über 2½ Z.). Sein Körper iſt ſchlank, das Gefieder der Gartengrasmücke ähnlich. Oberkopf, Nacken, Rücken und Schwanz ſind olivengrau, letzterer mit weißlichen ſehr breiten Spitzenrändern, die Flügel braun, die Schwingen gräulich. Der Schnabel iſt am Grunde abgerundet dreieckig, von der Mitte gegen die Spitze hin ſchmäler und faſt gleich breit; der Oberſchnabel glänzend hellbraun und zieht ſich ein ſchmaler grauweißer Streifen von ihm nach dem Auge hin. Kinn und Kehle ſind weißlich mit olivenbraunen, länglichen Flecken; der Oberleib grünlichgrau, die Füße blaß fleiſchfarben. Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich kaum, letzteres iſt aber kleiner.

Aufenthalt. Man findet ihn häufiger im Uferrohr der Donau und anderer Flüſſe Süddeutſchlands; weiter nördlich geht er ſelten. Im Zimmer giebt man ihm einen geräumigen Bauer oder läßt ihn frei herumfliegen. In beiden Fällen wird er bald recht zutraulich. Seine

Nahrung beſteht in Räupchen, Würmern, Käfern, Schmetterlingen und dergleichen. Im Käfig bekommt er das Nachtigallenfutter, bei dem er mehrere Jahre am Leben bleibt.

Fortpflanzung. Es wird kaum vorkommen, daß Päärchen bei uns bauen, und dann ſchwer nur ein ſolches Neſt gefunden werden. Immer iſt es tief, in ſehr dichten verworrenen Sträuchen angelegt, künſtlich geflochten und enthält vier oder fünf röthlichweiße, bleich-roſtfarben gefleckte Eier.

Krankheiten. Sie ſind weichlich, bedürfen vieler Inſekten und erliegen meiſt der Dürrſucht.

Fang. Man bekommt ſie gelegentlich durch Sprenkel, in die ſie zum Herbſt öfters gehen; ſonſt nur mittels Leimruthen, die man um und über das Neſt legt.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt ein lebendiger, ſchneller Vogel, gewandter Schlüpfer und wenig ſcheu, verdient jedoch allein in einem Käfig die ſorgſame Pflege kaum, die ſeine zarte Geſundheit verlangt. Sein Geſang iſt höchſt unbedeutend, dem bekannten Klirren und Schwirren der Heuſchrecken ähnlich; doch hat er nicht wie dieſes das i, ſondern mehr e als Grundton.

142. Der Buſchrohrſänger. Sylva locustella.

Pieplerche, lerchenfarbener Spitzkopf, Heuſchreckſänger.

Beſchreibung. Er iſt nur 12½ Ctm. (über 5½ Z.) lang, wovon der auffallend breite und ſtark abgerundete Schwanz noch über 5 Ctm. (2¼ Z.) wegnimmt. Sein Schnabel iſt zart, ſchwach und dunkelfarbig; die Zügel und die Stelle zwiſchen dem Mundwinkel und den Augen weiß. Stirn, Scheitel, Nacken und Rücken ſind grünlichbraun mit deutlichen, ovalen, dunkelbraunen Flecken. Die Kehle iſt weiß, die Gurgel ebenfalls, doch ſchwarz geſtrichelt; der Bauch und die Bruſt gelblichweiß, letztere dunkelfarbig überlaufen. Die Schwungfedern ſind ſchwarzbraun, die hinterſten breit dunkel-, die vorderſten ſchmal olivenbraun gerändert. Der Schwanz hat die Farbe des Rückens und ſind ſeine obern Deckfedern meiſtens dunkelolivenfarben mit hellen Säumen, die unteren dagegen ſchmutzig lichtgelb, längs jedem Federſchafte dunkelbraun geſtrichelt und noch länger als die äußerſte eigentliche Schwanzfeder, die freilich viel kürzer iſt, als die mittleren. Die Füße ſind blaßfleiſchfarben. Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich im Aeußern vielleicht nur darin, daß erſteres ein wenig größer iſt, als letzteres.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt über ganz Deutſchland, Frankreich, die Niederlande, England, Dänemark, Italien ꝛc. verbreitet, und liebt vor Allem ebene Gegenden, wo er ſich in feuchten Wäldern und im Schilf und Geſträuch der Seen, Teiche und Sümpfe allenthalben findet, und iſt ein Zugvogel, der gegen September zu kleinen Trupps des Nachts wegzieht, und im Frühjahr gegen Ende April einzeln wiederkommt. b) In der Stube verlangt er einen geräumigen Nachtigallenkäfig und Nachtigallenfutter. Wenn man ihm hin und wieder einen Mehlwurm ſpendet, wird er bald zahm, und hält die Gefangenſchaft mehrere Jahre aus.

Nahrung. Wie alle Rohrvögel macht er ſich wenig aus Beeren und lebt faſt lediglich von Waſſer= und Sumpf=Inſekten, wie Schnaken, Libellen, Käfern, Fliegen und allerhand Gewürme, das ſich zwiſchen Wurzeln und Halmen der Waſſerpflanzen findet. Er iſt den ganzen Tag mit Aufſuchen deſſelben eifrigſt beſchäftigt.

Fortpflanzung. Sein Neſt ſteht in niedern Rohr= und Weidenzweigen zwiſchen ausgewaſchenen Wurzeln, an Dämmen, in Dornbüſchen, ſtets ſehr verſteckt, iſt höher als breit, aus Blättern, Halmen und, was charakteriſtiſch iſt, aus Samenwolle und Thiergeſpinnſten erbaut. Schon an und für ſich iſt es nicht leicht, aber noch ſchwerer dadurch zu finden, daß, wenn man auch ganz nahe iſt, das brütende Weibchen niemals auffliegt, ſondern ſich ſtill und unbemerkt davonzuſtehlen weiß. Die Eier, welche erſt gegen Mitte des Juni gelegt werden, ſind verhältnißmäßig groß, grünlichweiß und roſtgelblich beſpritzt.

Krankheiten. Sie leiden und ſterben meiſt an der Dürrſucht.

Fang. Durch Leimruthen am Neſt, die aber ſehr vorſichtig gelegt werden müſſen, denn ſie kommen, einmal aufgeſtört, nicht wieder. kann man ſie fangen. Beſſer gelingt dies mit einem Nachtigallennetze, das man mit Mehlwürmern als Köder an einen Ort ſtellt, den ſie oft zu beſuchen pflegen.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt ein ſehr munterer, lebendiger Vogel, den man aber, wenn man ihn nicht gerade aufſucht, ſelten zu Geſicht bekommt, ſo ungern verläßt er ſein dichtes und unzugängliches Geſtrüpp. Er gleicht dem vorigen ſehr an Geſtalt, beſonders in der Form der Flügel und des abgerundeten Schwanzes. Im Käfig hält er letzteren meiſt wie einen Fächer ausgebreitet, etwas in die Höhe gerichtet und wippt oft mit demſelben; die Flügel läßt er dann herunterhängen und bewegt ſie beſtändig. Sein Geſang iſt ganz eigen, ziemlich hell und lautet wie ein einförmiges Srſrſrſrſr, das in einem fort geht. Er ahmt das Geſchwirre der großen Heuſchrecken ſo täuſchend nach, daß man beide nur ſchwer unterſcheiden kann.

143. Der Binſenrohrſänger. Sylvia aquatica.

Gemeiner Rohrſänger, gelber Schwirl, Schilfſchmätzer.

Beſchreibung. Dieſer kleinſte unſerer Rohrſänger iſt 12 Ctm. (5 Z.) lang, den 4½ Ctm. (2 Z.) meſſenden Schwanz mit einbegriffen. Sein Schnabel iſt etwa 0,8 Ctm. lang, dunkelbraun, nicht ſchwach, rundlich und die Oberkiefer nahe der Spitze etwas ausgeſchweift; an der Wurzel auffallend ſtarke Borſten. Der Augenſtern iſt dunkelbraun. Der Kopf mit der geſtreckten ſchmalen Stirn braun mit dunkelfarbigen Streifen; die Wangen braun; über jedem Auge iſt eine weiße Linie und über dieſer eine ſchwarze. Hinterhals und Oberrücken ſind roſtgelb mit ſchwarzbraunen Längsflecken; der Unterrücken lohgelb und dunkler geſtrichelt. Kinn, Kehle und Bauch ſind gelblichweiß; die Oberbruſt und die Seiten roſtgelb mit feinen ſchwarzbraunen Strichen an den Federſchäften. Der Schwanz iſt braun, etwas ſteif und ſehr abgerundet. — Das Weibchen iſt auf dem Oberleib und an den Flügeln und Schwanzfedern mehr grau als roſtgelb; ebenſo iſt auch der ganze Unterleib heller und die Oberbruſt und Seiten weniger roſtgelb. Die Füße ſind bei beiden Geſchlechtern blaßfleiſchfarben.

Merkwürdigkeiten. Er iſt ſeltener als der vorige, wird aber doch in Deutſchlands wäſſerigen Gegenden, an Flüſſen, Seen und Teichen, die viel Rohr und Schilf haben, allenthalben angetroffen, iſt ein Zugvogel, nährt ſich von Käfern, Fliegen, Mücken und andern an den Waſſergewächſen ſich aufhaltenden Inſekten und ihren Larven, und iſt im Zimmer gleich den Vorerwähnten zu behandeln. Ueber ſeine Fortpflanzung iſt zur Zeit noch nichts bekannt, denn er läßt ſich ebenſo ſchwer belauſchen als fangen. Sein Geſang iſt lange nicht ſo hell, laut und nicht ſo einförmig, als der der vorigen Art, ganz ſonderbar, ſchwirrend, aber dem Schwirren der großen Heuſchrecken doch wenig ähnlich. Der Binſenrohrſänger iſt zärtlich, muß daher mit friſchen Ameiſeneiern gut gepflegt werden.

144. Der Schilfrohrſänger. **Sylvia phragmitis.**

Rohrſchmätzer, Weiderich, brauner Spitzkopf.

Beſchreibung. Er hat mit dem vorigen ſo außerordentlich viel Aehnlichkeit, daß er oft mit ihm verwechſelt worden. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden beſteht darin, daß der Schilfrohrſänger keine dunkelbraunen Striche auf dem Unterleib wie die **Sylvia salicaria** hat, und daß die ſchwarzbraunen Flecken auf dem Rücken bei letzterer weit dunkler und länger ſind, auch der Unterrücken Flecke hat, während bei unſerem Vogel an dieſer Stelle keine Flecken ſind. Der Schilfrohrſänger mißt mit dem 5 Ctm. (2⅛ Z.) langen Schwanz 13 Ctm. (5½ Z.). Der Schnabel iſt dünn, 1 Ctm. groß, etwas breit, aber nicht hoch, dunkelbraun und ſpitz. Die Mundwinkel ſind gelbroth, die Barthaare ſchwach, der Augenſtern lichtbraun. Ueber die Augen hin läuft ein gelblichweißer und ein ſchwarzbrauner Strich; Zügel und Wangen ſind braun, letztere etwas hell; Nacken und Oberrücken roſtgelblich mit verloſchenen dunkelbraunen Flecken; die Flügel braun mit hellen Rändern. Der Unterrücken iſt roſtroth, der Schwanz abgerundet, oben matt dunkelbraun und unten braungrau. Der Unterleib iſt roſtgelblichweiß, die Seiten roſtgelblich. Die Füße ſind ziemlich ſtark, bei lebendigen Vögeln ſchmutzigfleiſchfarben, bei todten, reſp. ausgeſtopften, werden ſie dunkel. — Das Weibchen hat bläſſere Farben; ſein Oberleib ſcheint etwas gefleckter und das Wolkige der ineinanderlaufenden dunkeln und hellen Farben iſt abgeſetzter.

Aufenthalt. Er geht bis in die nördlichſten Länder und kommt in Deutſchland vom April bis Oktober überall vor. Hier bewohnt er niemals die Wälder, ſondern nur das Geſträuche der Fluß- und Teichufer, Schilf und Rohr in Sümpfen und vorzugsweiſe die Stellen, wo Binſen und Seppenſchilf ſteht, während er das eigentliche Rohr entſchieden weniger liebt. In der Stube hält man ihn wie ſeine anderen Verwandten.

Nahrung. Des Sommers fängt er Käfer, Bremſen, Fliegen und allerlei kleine Sumpf- und Waſſerinſekten und im Herbſte, vor dem Wegzuge frißt er Hollunderbeeren. Im Käfig erhält er Nachtigallen-, frei herumfliegend beide Univerſalfutter. Er badet ſich ſehr gern.

Fortpflanzung. Sein Neſt ſteht ſtets an ſchwer zugänglichen ſumpfigen Stellen, etwa 40 bis 50 Ctm. hoch, zwiſchen Schilf, Erlen- oder Weidenzweigen, niemals zwiſchen Rohr oder über dem Waſſer. Es iſt nicht beſonders feſt und künſtlich aus Halmen, Moos und dünnen Wurzeln gewebt, und im Innern mit Haaren und Wolle ausgepolſtert; der Boden deſſelben ruht nie auf einem Zweige, oder auf der Erde, ſondern es ſchwebt zwiſchen den Stengeln, an dieſen ſeitwärts befeſtigt, wie ein offener Beutel. Gegen Mitte des Juni findet man darin fünf, auch ſechs ſchmutzigweiße Eier, die mit einzelnen, ſchwarz- und rothbraunen zuſammengefloſſenen Flecken verſehen ſind. Beim Auffinden des Neſtes wird ſich das Weibchen meiſt geräuſchlos und gewandt zu entfernen wiſſen und ſelten auffliegen. Gegen Berührung des erſtern durch Menſchenhand ſind dieſe Vögel ſehr empfindlich und werden es, mag es nur noch im Bau begriffen ſein oder ſchon Eier enthalten, ſicher verlaſſen, wenn man nur den geringſten Halm verrückt.

Krankheiten. Das Leiden aller zarten Sänger, die Dürrſucht, rafft ihn bald dahin.

Fang. Mit Sprenkel und Leimruthen gelingt es ſelten, dieſen ſcheuen und vorſichtigen Vogel zu bekommen. Das Beſte iſt noch, man ſtellt an eine Lichtung oder das Ende des Röhrichts eine hohe, feinmaſchige ſeidene Netzwand auf, auf welche zu man die Inſaſſen deſſelben ſo zu treiben ſucht, daß ſie dagegenfliegen, ſich darin verwickeln und fangen.

Empfehlende Eigenſchaften. Er iſt lebhaft, gewandt und von allen Rohrvögeln, mit Ausnahme der Sylvia palustris, der beſte und fleißigſte Sänger. Sein Lied ähnelt dem des Teichrohrvogels und der gelben Bachſtelze. Friſch gefangen iſt er ſo heftig, daß es nöthig iſt, ihm für die erſten Tage, bis er Nahrung und Vernunft angenommen hat, die Flügel zu binden. Soll er im Zimmer frei herumfliegen, ſo müſſen anfangs die Gardinen zugezogen oder die Fenſter verſtellt werden, da er ſich an den hellen Scheiben leicht den Kopf einſtößt. Er unterhält durch ſein geſchicktes, flinkes Schlüpfen und Klettern.

145. Der Teichrohrſänger. Sylvia arundinacea.

Teichſänger, Weidenpinker, Rohr- oder kleine braungelbe Grasmücke.

Beſchreibung. Man verwechſelt dieſen Vogel nicht nur oft mit ähnlichen grünlichen Vögeln, die man Laubvögelchen nennt, ſondern auch in der Beſchreibung mit der Rohrdroſſel und in der Lebensart mit dem Rohrſperling. Er iſt 13 Ctm. ($5\frac{1}{2}$ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. ($2\frac{1}{8}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt 1,5 Ctm. lang, ſchlank, vorne ſehr breitgedrückt, oben braun, unten fleiſchroth; der Augenſtern kaſtanienbraun; die Füße ſind bleifarben und die Beine 1,7 Ctm. hoch, die Hinterzehe und der Nagel ſehr ſtark. Der Oberleib iſt olivenbraun mit roſtgelbem Anflug, die langgeſtreckte Stirn, der Oberkopf und Rücken am dunkelſten, der Steiß am hellſten; über die Augen läuft eine gelblich-weißliche Linie; die Wangen ſind olivenbraun; der Unterleib iſt ſchmutzigweiß die Kniee ſind olivengrau; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle olivenbraun eingefaßt; die Deckfedern ſind wie der Rücken; die Schwanzfedern wie die Schwungfedern, aber mit breiterer olivenbrauner Einfaſſung; der Schwanz iſt ſehr abgerundet, faſt keilförmig. — Das Weibchen iſt nicht merklich verſchieden. Der Kopf iſt hellbraun; eine weiße Linie geht über die Mitte der Augen; der ganze Oberleib iſt röthlichgrau; die Kehle weiß; Bruſt und Bauch weißgrau, gelb überlaufen; die Schwungfedern dunkelbrauner als die Schwanzfedern, mit olivengrauen Kanten.

Aufenthalt. a) Im Freien. In ganz Europa findet man ihn in ſchilfreichen Gegenden in Gräben und Büſchen. Er zieht zu Anfang des September weg, und kommt Mitte April wieder. Er klettert beſtändig an den Rohrhalmen in die Höhe. b) In der Stube. Er iſt ſehr zärtlich und muß daher in einem Nachtigallenkäfig gehalten werden.

Nahrung. a) Im Freien. Er ſucht allerhand Waſſerinſekten zu ſeiner Nahrung auf, im Nothfall auch Beeren. b) In der Stube. Nachtigallenfutter verlangt er, und will noch obendrein, daß man ihm immer allerhand Inſekten fange und in den Käfig werfe, z. B. Schnaken, Florfliegen, Käfer u. ſ. w.

Fortpflanzung. Das Neſt iſt, wie das des vorigen, lang, ſteht im Schilf oder Waſſergebüſche, iſt künſtlich zwiſchen einige Stengel oder Zweige geflochten, auswendig aus Grashalmen und inwendig aus eben denſelben, aber feinern, oder aus Haaren und Wolle gebaut. Die Eier, deren man fünf bis ſechs antrifft, ſind grünlichweiß, olivengrün gefleckt und geſprengt. Man muß die Jungen mit Ameiſeneiern aufziehen.

Fang. Wenn man im Frühjahr einen Platz von dem Raſen entblößt, Mehlwürmer darauf legt, und Leimruthen darauf ſteckt, ſo fängt man ſie nicht ſelten.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein ſehr angenehmer Singvogel, der faſt wie die Baſtardnachtigall, obgleich nicht mit der vollen Stimme ſingt, und beſonders dadurch erfreut, daß er in der Abend- und Morgendämmerung ſeine abwechſelnden Lieder anſtimmt. Er ſtrengt ſich dabei ſehr an, bläſt die Kehle gewaltig auf, läßt Flügel und Schwanz kraftlos hängen und bewegt den Schnabel heftig. Trotzdem aber wollen ihm laute und beſſere Töne nicht gelingen. Zahm wird er erſt nach längerer Zeit.

146. Der Sumpfrohrſänger. Sylvia palustris.

Tafel 4. Fig. 33.

Sumpfſchilfſänger, olivengrauer Rohrſchief.

Beſchreibung. Bis in die neueſte Zeit iſt dieſer Vogel mit dem vorhererwähnten, dem er allerdings ſehr ähnlich ſieht, ſtets verwechſelt und für ein und denſelben gehalten worden. Die Hauptunterſchiede zwiſchen Beide ſind folgende: Beim Teichrohrſänger iſt der Schnabel, wie bereits bemerkt, ſehr breit gedrückt, beim Sumpfrohrſänger dagegen nach vorn etwas zuſammengerefft, bei erſterem der Oberkörper *dunkel* roſtgelb, der Unterkörper entſchieden roſtgelb überhaucht, bei letzterem der Oberkörper *olivengrün*, der Unterkörper *hellockergelb* angeflogen. Im Uebrigen iſt der Sumpfrohrſänger etwas größer als der andere, 14¼ Ctm. (6 Z.) lang, hat einen grauen, grünlich überlaufenen Oberleib, ſchmutzigweißen, an den Seiten röthlichgelb angeflogenen Unterleib, über den Augen einen grauweißen Streifen, braune, aſchgrau geſäumte Flügel und etwas keilförmig abgerundeten Schwanz. — Das *Weibchen* iſt ein wenig heller.

Merkwürdigkeiten. Der Sumpfrohrſänger ſchließt ſich, wie in der Zeichnung und Farbe, ſo auch in der Lebensart dem vorigen faſt vollſtändig an. Doch iſt er ſeltener und kommt weniger im Rohr, als vielmehr in Gärten auf Obſtbäumen, an buſchigen Bachrändern, ja ſogar im freien Felde und im Getreide vor. Seine Nahrung iſt in der Freiheit und im Käfig die der andern Rohrſänger, reſp. der Nachtigall. Sein Neſt wird ſelten gefunden, trotzdem es nur zwei bis drei Fuß hoch in Büſchen, an Gräben und Tümpeln und niemals über dem Waſſer, ja nur hin und wieder im Sumpfe ſteht. Es iſt mit großer Fertigkeit aus dünnen, langen Halmen ziemlich dicht gebaut und künſtlich an die benachbarten Zweige angeflochten; Ende Juni liegen darin vier bis ſechs bläulichweiße, kaum bemerkbar grau punktirte, gröber aſchfarben und bräunlich gefleckte und geſtrichelte Eier. Zu fangen ſind dieſe Vögel wie die vorigen. Ihr Geſang iſt unbedingt der beſte aller Rohrſänger, reich an angenehmen Flötentönen und melodiſchen Abwechſelungen; die Strophen Dſchi, ſchi, ſii, ſii, dſchrii, dſchrii, dri, dri, dri, di, di, di, di kommen oft in demſelben vor. Sie übertreffen an Kraft und Anmuth der Stimme den Gartenlaubvogel, ja in einzelnen Wendungen an Weichheit und Fülle des Tons ſogar den Mönch und die Gartengrasmücke. Die Nachtigall und den Sproſſer vermögen ſie freilich nicht zu erreichen, haben jedoch mit letzterem das gemein, daß ſie des Nachts wie am Tage, und zwar bis in den Juli hinein, fleißig ſingen. Leider wird der Sumpfrohrſänger etwas ſchwer zahm und iſt weichlich; um ihn zum Stubenvogel zu machen, verwende man auf ihn die gleiche Aufmerkſamkeit, wie auf den zärtlichen und weniger köſtlichen Gartenlaubvogel, und man wird für ſeine Mühe reichlich belohnt werden.

147. Das Rothkehlchen. Sylvia rubecula.

Rothbrüſtchen, Waldröthling, der rothbrüſtige Sänger.

Beſchreibung. Ein in ganz Europa ſehr bekannter Vogel. Er iſt 13½ Ctm. (5¾ Z.) lang, wovon der Schwanz 5½ Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, hornbraun, die Wurzel der untern Kinnlade und der Rachen gelb; der Augenſtern ſchwarzbraun, ſo wie die Füße; letztere ſind 2,3 Ctm. hoch; Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch ſind tief orangenroth; der Oberleib und die

Deckfedern der Flügel ſchmutzigolivengrün; Steiß, Seiten und After heller; die Seiten der Bruſt und des Halſes ſchön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, olivengrün gerändert; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben dreieckigen Punkten an den Spitzen, welche die Vogelſteller Spiegel nennen. — Das Weibchen iſt etwas kleiner, an der Stirn nicht ſo breit orangenroth, an der Bruſt bläſſer, die Füße ſind fleiſchbraun, und meiſt fehlen die gelben Punkte auf den Deckfedern der Flügel; doch haben ſehr alte Weibchen auch gelbe Strichelchen daſelbſt. — Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, ſehen den Weibchen am ähnlichſten, haben nur kleine, oder faſt gar keine Spiegel, eine dottergelbe Bruſt, aber ſtets ſchwarzbraune Füße. — Es fallen auch weiße und bunte Spielarten aus. Wenn man ihnen in der Stube die Flügel und den Schwanz etliche Male hintereinander außer der Mauſerzeit ausruft, ſo werden dieſe Federn weiß, und ein ſolcher Vogel, deren ich mehrere gehabt habe, ſieht ſehr artig aus. Nur zerknicken dieſe Federn, da ſie ſehr ſchwach ſind, leicht.

Aufenthalt. a) Im Freien. Auf ihren Wanderungen trifft man ſie in Menge in allen Hecken und Büſchen an, im Sommer aber vorzüglich in großen Waldungen, ſie mögen mit Laub- oder Nadelholz bewachſen ſein. Sie kommen in der Mitte des März von ihren Wanderungen zurück, ſtreichen dann wohl vierzehn Tage bis drei Wochen in Zäunen herum, ehe ſie in die Wälder gehen. Dies geſchieht der Nahrung wegen. Im Oktober durchſtreichen ſie alle Gebüſche und ziehen wieder langſam fort; doch bleiben einige bis zum November und einzelne gar den ganzen Winter bei uns; letztere müſſen aber ihre Saumſeligkeit gewöhnlich mit dem Leben bezahlen; denn ſie kommen im Winter alsdann auf die Miſtſtätten, in die Ställe, verhungern bei gar zu heftiger Kälte und hohem Schnee, oder werden von Menſchen und Thieren gefangen. Wenn man ſie zu dieſer Jahreszeit plötzlich in's warme Zimmer bringt, ſo ſterben ſie ſogleich, und die Vogelſteller ſagen, ſie taugten jetzt nichts, weil ihnen der Froſt im Kopfe ſtecke. Allein nichts als der zu ſchnelle Wechſel der Kälte mit der Wärme iſt die Urſache ihres Todes; denn thut man ſie vorher in eine kalte Kammer und bringt ſie nur nach und nach dem Ofen näher, ſo bleiben ſie ſo gut am Leben, wie diejenigen, welche man im Frühling oder Herbſt fängt.

b) In der Stube. Auf den Dörfern läßt man das Rothkehlchen in der Stube herumfliegen, um die Fliegen wegzufangen, und ſteckt ihm an die Wände grüne Büſche, Rothbuchen- oder Eichenbüſche, die das Laub im Winter behalten, oder läßt es in den Schlafkammern herumlaufen, um ſie von Flöhen zu reinigen. Es befindet ſich außerordentlich wohl, wenn es in der Stube frei herumlaufen kann, und lebt acht bis zwölf Jahre. Es muß aber ganz allein ſein; denn zwei ſind ſo eiferſüchtig aufeinander, daß eins gewiß todt gebiſſen wird. Sind ſolche Vögel von gleicher Stärke und man ſetzt ſie zu gleicher Zeit in die Stube, ſo nimmt eins dieſe, das andere jene Hälfte derſelben ein, und ſo vertragen ſie ſich; keines darf aber über die Grenze des andern kommen, ſonſt geht der Streit an. Man ſteckt ſie auch ihres angenehmen Geſanges wegen in einen Nachtigallkäfig; auch im Glockenbauer laſſen ſie ſich halten.

Nahrung. a) Im Freien. Inſekten von allerhand Art, Regenwürmer und allerhand Arten von Beeren machen ihre Nahrung aus. b) In der Stube nehmen ſie, wenn ſie einmal gewöhnt ſind, was leicht durch ein paar Regenwürmer und Mehlwürmer, oder im Herbſt durch Hollunderbeeren geſchehen kann, mit allem vorlieb, was man ihnen vorwirft und freſſen beſonders den friſchen Käſe ſehr gern. Wer ſie recht gut halten will, der giebt ihnen im Käfig das Nachtigallenfutter; in der Stube frei herumlaufend aber befinden ſie ſich bei dem Univerſalfutter ſehr wohl. Sie verlangen täglich friſches Waſſer, nicht nur zum Trinken, ſondern auch zum Baden, womit ſie ſich ſo naß machen, daß man gar keine Spur von Farbe mehr erkennen kann.

Fortpflanzung. Das Rothkehlchen niſtet des Jahres zweimal auf die Erde, in's Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumſtrünke, in Maulwurfslöcher ꝛc. Das Neſt iſt ſchlecht gebaut, beſteht äußerlich aus Erdmoos, und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern. Es ſucht aber immer einen ſolchen Ort zum Bauen aus, wo das Neſt durch Wurzeln, Moos oder auf eine andere Art oben gedeckt wird, und von vorn einen Eingang hat. Man findet vier bis ſieben Eier in demſelben, deren Grundfarbe gelblichweiß iſt, mit einzelnen rothgelben zerfloſſenen Punkten und Strichen, die ſich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln. Die Jungen ſind Anfangs ſo voller gelber Wollfedern, wie die jungen Hühnchen, und werden alsdann grau mit einer ſchmutziggelben Einfaſſung aller kleinen Federn. Nach der erſten Mauſer erhalten ſie erſt die orangerothe Kehle. Man zieht ſie mit in Milch geweichter Semmel auf, und hängt ſie neben die Nachtigallen, von deren Geſang ſie einige Strophen lernen, welche in Verbindung mit einigen Stanzen aus dem ihrigen ein vortreffliches Lied geben.

Krankheiten. Sie bekommen oft den Durchfall, wogegen man ihnen etliche Spinnen vorwirft. Von der Dürrſucht befreien ſie oft Ameiſeneier und Mehlwürmer. Wenn man ihnen zu viel Regenwürmer gegeben hat, ſo machen ſie ſich auch bald dick und ſterben. Mehlwürmer und Spinnen curiren ſie meiſtens wieder.

Fang. Wenn ſie ſich im Frühjahr in Hecken und Zäunen aufhalten, ſo ſteckt man einige Stöcke quer aus der Hecke, beſteckt dieſe mit Leimruthen und zwei Perſonen ſchlagen dann ſanft an die Büſche, wodurch ſie ſich auf die Leimruthen treiben und fangen laſſen. Denn das Rothkehlchen iſt gewohnt, ſich auf alle aus dem Zaun herausſtehende, niedrige Reiſer zu ſetzen, um von da auf die Erde nach Regenwürmern deſto beſſer ſehen zu können. Auch kann man ſie auf eben die Art auf einem bloßen Platz, der mit Leimruthen beſteckt und mit Regenwürmern oder Mehlwürmern belegt iſt, wie die Braunelle, fangen. In das Nachtigallengarn und in den Meiſenkaſten gehen ſie ebenfalls, ſowie auf den Tränkheerd. Will man Sprenkel ſtellen, ſo müſſen dieſe, damit die ſchwachen Beinchen nicht etwa durch die überſtarke Federkraft des Bogens gebrochen oder beſchädigt werden, vorn ein Klöbchen von Filz haben.

Empfehlende Eigenſchaften. Schon die Farbe und die große Zahmheit empfehlen dieſe Stubenvögel. Sie werden bald ſo kirre, daß ſie auf den Tiſch kommen und mit aus der Schüſſel ſpeiſen. Außerdem ſind ſie von ungemein munterm Naturell, beſtändig in Bewegung, hüpfen bald da, bald dorthin, machen beſtändig Verbeugungen, faſt bei jedem Sprunge, und rufen dazu ihr Sisri! Vorzüglich ſchätzbar werden ſie dem Liebhaber durch ihren feierlich melancholiſchen Geſang, mit dem ſie ihn das ganze Jahr hindurch unterhalten. Im Käfig ſingen ſie lauter und ſchöner, als wenn ſie frei herumlaufen; doch pfeifen die meiſten auch ſchön, wenn ſie nicht im Käfig ſind. Im Frühjahr iſt beſonders ihr Geſang ſehr reizend, und am lauteſten. — Wenn man auf dem Lande wohnt, ſo laſſen ſie ſich im Winter, nicht nur jung aufgezogen, ſondern auch alt, faſt unter allen Vögeln am leichteſten zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Es ſind viele Fälle bekannt, daß Rothkehlchen, die man im Frühjahr freigelaſſen, ſich nach den erſten rauhen Herbſttagen bei ihrem Pfleger wieder eingeſtellt und in deſſen Zimmern überwintert haben.

148. Das Blaukehlchen. Sylvia suecica.

Tafel 4. Fig. 34.

Spiegelvögelchen, Wegflecklein, Blaukröpfel, blaukehliger Sänger.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel hat manches mit der weißen Bachſtelze, manches aber mit dem Rothſchwänzchen gemein, und erſcheint daher als eine Mittelart zwiſchen beiden. Seine Länge beträgt 14 Ctm. (6 Z.); der Schwanz iſt 5½ Ctm. (2⅓ Z.) lang, der Schnabel ſpitzig, ſchwärzlich, an den Ecken gelblich; der Augenſtern braun; die Füße ſind fleiſchfarbenbraun, die Zehen ſchwärzlich; die Schienbeine 2½ Ctm. hoch. Der Kopf, Rücken und die Deckfedern der Flügel ſind aſchgraubraun, dunkler gewäſſert; über jedes Auge läuft eine röthlichweiße Linie; die Wangen ſind dunkelbraun, roſtfarben beſpritzt, zur Seite dunkelaſchgrau eingefaßt; die Kehle iſt bis zur halben Bruſt ſchön dunkelhimmelblau, mit einem glänzend weißen erbſengroßen und runden Fleck an der Gurgel, der ſich beſonders, wenn der Vogel ſingt, wo er bei Aufblaſung der Kehle bald größer bald kleiner wird, ſehr ſchön ausnimmt; die blaue Farbe verliert ſich in eine ſchwärzliche Binde und dieſe wieder in eine hochgelbrothe; der Bauch iſt ſchmutzigweiß, der After gelblich und die Schenkel und Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, und die Schwanzfedern an der Wurzel roſtroth, die Spitzenhälfte ſchwarz, die beiden mittlern ganz dunkelbraun. Einige Männchen haben auch zwei kleine ſilberweiße Flecken an der Kehle, ja zuweilen gar drei, und andern fehlt dieſe weiße Perle ganz. Letztere ſcheinen ſehr alte Männchen zu ſein, denn ich habe bemerkt, daß das Blaue alsdann dunkler, und auch der gelbrothe Querſtreifen faſt braunroth iſt. — Das Weibchen iſt gar ſehr kenntlich. Bei jüngern ſieht man nur einen blauen Anflug an den Seiten der Kehle, bei ältern aber beſteht er nur aus zwei langen Streifen an der Seite des Halſes; die gelbrothe Bruſtbinde fehlt; die Kehle und Gurgel ſind gelblichweiß; an den Seiten derſelben läuft der Länge nach ein ſchwarzer Strich hin, und die Füße ſind fleiſchfarben.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft das Blaukehlchen in ganz Europa an. Es iſt ein Zugvogel, den man in der erſten Hälfte des April, wo er gerade auf ſeiner Heimreiſe nach Norden begriffen iſt (denn er niſtet bei uns nur einzeln), wenn Schneegeſtöber und kalte Witterung eintritt, oft in großer Menge an Bächen und Gräben, die flach ſind, an den Hecken feuchter Wieſen, und ſogar in Höfen auf den Miſtſtätten antrifft. Sie ſuchen in gebirgigen Gegenden den Sommer über Oerter auf, wo Waſſer iſt. Im Auguſt findet man ſie ſchon wieder in Kohlgärten, wenn Hecken und Büſche in der Nähe ſind. b) In der Stube. Man kann ſie frei herumlaufen laſſen, wo ſie durch ihre artigen Bewegungen und durch den ſchnellen Lauf vergnügen, auch in Kurzem ſo zahm werden, daß ſie nahe herzukommen und Alles aus der Hand freſſen. Wenn man ſie in den Käfig thut, ſo ſingen ſie deſto anhaltender. Man wählt dazu einen Nachtigallenbauer, damit ſie ſich die ſchönen Federn nicht ſo leicht ſchmutzig machen, oder gar abſtoßen. Die weichen Schwanzfedern gehen ohnehin bald verloren.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nähren ſie ſich beſonders von Waſſerinſekten und Würmern, Regenwürmern, in Kohlfeldern von Kohlraupen &c. Sie freſſen auch Hollunderbeeren. b) In der Stube giebt man ihnen, ſobald man ſie hineinbringt, Ameiſeneier und Mehlwürmer, auch einige Regenwürmer. Laufen ſie frei herum, ſo thut man dieſe Speiſen unter die oben beſchriebenen Univerſalfutter, und ſo lernen ſie dieſe bald freſſen. Man muß ihnen alsdann immer etwas Ameiſeneier und Mehlwürmer geben, ſonſt bekommen ſie leicht die Auszehrung. Im Käfig erhalten ſie das Nachtigallenfutter und leben dabei ſechs bis acht Jahre. Es ſind außerordentlich ſtarke Freſſer, die vom erſten Univerſalfutter täglich ſo viel an Gewicht freſſen, als ſie ſelbſt ſchwer ſind; daher ſie auch bei jedem dritten und vierten Schritt ihren Unrath von ſich geben. Sie verlangen immer friſches Waſſer zum Trinken und Baden, und machen ſich alle Tage ſo naß, wie das Rothkehlchen, daß man keine Farbe mehr ſieht. Merkwürdig iſt, daß ſie ſich immer das Nachmittags baden, was ich an vielen und viele Jahre nacheinander bemerkt habe.

Krankheiten. Dem Durchfall und der Auszehrung ſind ſie gewöhnlich unterworfen, welche man auf die beſchriebene Art curirt.

Fang. Man ſagt allgemein, dieſe Vögel wären ſelten, und behauptet, daß ſie in den meiſten Gegenden von Deutſchland nur alle fünf bis zehn Jahre einmal zum Vorſchein kämen; allein man irrt ſich. Auch in Thüringen war man jener Meinung, bis ich dann in meiner Gegend Andern bekannt machte, wann man ſie aufzuſuchen hätte; ſeitdem werden ſie alle Jahre häufig gefangen. Wenn nämlich in der erſten Hälfte des April bis zum zwanzigſten kalte und ſchneeige Witterung eintritt, ſo darf man nur an flache Bäche, Teiche und Flüſſe gehen, beſonders wenn man vor einem Walde wohnt, und man wird ſie gewiß manchmal in Menge antreffen. Man lockert an einem ſolchen Platze die Erde ein wenig auf, legt Regen- und Mehlwürmer darauf, beſteckt den Platz mit Leimruthen, und treibt die Vögel langſam dahin, wo ſie ſich dann blindlings fangen. Eben ſo gehen ſie auch in den Meiſenkaſten und das Nachtigallengarn, wenn man es an eine Hecke oder an einen Bach ſtellt, wo man ſie bemerkt. Wenn man ſie im Herbſt in Kohlgärten ſieht, ſo darf man nur Stöcke mit Leimruthen hinſtecken und an dieſe Mehlwürmer binden, ſo fangen ſie ſich auch. Eben ſo gehen ſie auch zu dieſer Zeit, wiewohl ſelten, auf den Tränkheerd.

Empfehlende Eigenſchaften. Durch Zahmheit, Munterkeit, Schönheit und Geſang macht ſich dieſer Vogel dem Liebhaber angenehm. Er hat auch deswegen einen fremden Namen bekommen, und heißt gewöhnlich Italieniſche, ja wohl gar Oſtindiſche Nachtigall. Er läuft außerordentlich ſchnell, ſchnellt den Schwanz oft in die Höhe, breitet ihn fächerförmig aus, ſchüttelt überhaupt Flügel- und Schwanzfedern beſtändig, und ruft immer Fied fied und ſchnalzt dazu Tack tack! Schade, daß er beim erſten Mauſern den ſchönen Glanz ſeiner Federn verliert, beſonders daß das Blaue an der Bruſt viel matter und zuletzt gar blos ſchimmelgrau wird. In einigen Tagen wird er gleich ſo zahm, daß er die Mehlwürmer aus der Hand frißt, und in kurzem iſt er an einen gewiſſen Ruf oder Pfiff gewöhnt, und kommt herbeigelaufen. Sein Geſang iſt wunderbar ſchön. Es ſcheint, wie wenn er zweierlei Stimmen auf einmal hören ließe, ein leierartiges Schnarren als Grundſtimme, zwiſchen welchem er die mancherlei flötenartig klingenden Strophen pfeift. Wenn man ihn in der Stube herum laufen läßt, ſo ſucht er ſtets ein Plätzchen, wo die Sonne hin ſcheint, und legt ſich auf den Bauch, wenn er ſingen will. Mit dem Geſange der weißen Bachſtelze hat der ſeinige viel Aehnlichkeit; doch wird er durch das leierartige Schnurren noch verſchönert.

149. Das Hausrothſchwänzchen. Sylvia tithys.

Wieſtling, Röthling, Haus- und Stadtröthling, ſchwarzer Rothſchwanz.

Beſchreibung. Seine Länge beträgt 14 Ctm. (6 Zoll), wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Zoll) wegnimmt; der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſehr ſpitzig, ſchwarz, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenſtern ſchwarzbraun; die Füße ſind ſchwarz; die Beine 2 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt bläulichgrau; der Steiß roth; Wangen, Kehle und Bruſt ſchwarz; der Bauch und die Seiten wie der Rücken, aber weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich, weißlich gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun, weiß gerändert, beſonders die hintern mit einem breiten weißen Saum, wodurch auf den Flügeln ein länglicher weißer Fleck entſteht; die Schwanzfedern gelbroth, die beiden mittlern ausgenommen, welche dunkelbraun ſind.

Das Weibchen iſt am Oberleib ſchmutzig aſchgrau, am Unterleibe aſchgrau, röthlich überlaufen; das Kinn iſt weißlich, und die Flügelkanten ſind ſchmäler und röthlichweiß. — Dieſer Vogel variirt bis wenigſtens ins achte Jahr. Sehr alte ſind überall bis auf die Flügel und den Schwanz ſchwarz, am Unterleib kohlſchwarz, am Oberleibe nicht ſo dunkel. Im höchſten Alter werden ſie an der Bruſt ſogar ſchimmelgrau. Die ein- und zweijährigen Männchen ſehen den Weibchen mehr ähnlich als den Männchen. Sie ſehen am Oberleibe aſchgrau, und am Unterleibe röthlich aſchgrau aus, doch ſind die Flügelfedern ſtärker kantirt. Von dieſer Zeit an verdunkelt ſich die Farbe nach und nach. Manche Vogelſteller, ja auch Schriftſteller, haben irrthümlicherweiſe verſchiedene Arten aus dieſen Varietäten oder vielmehr aus dieſen Alters- und Geſchlechtsverſchiedenheiten gemacht.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt überall in Europa und in dem gleichmäßigen Klima von Aſien zu Hauſe. Er zieht die gebirgigen Gegenden den Ebenen vor; vorzüglich häufig trifft man ihn in kahlen Kalkgebirgen an, auch im Walde auf Felſen, ſonſt in Städten und Dörfern, auf den höchſten Gebäuden, auf Thürmen, Kirchen, Schlöſſern und Mauern*). Im Herbſt und Frühjahr iſt er auch in Hecken. Als Zugvogel kommt er ſehr früh wieder; denn nach der erſten Hälfte des Märzes iſt er ſchon wieder da und pfeift ſein Lied. In der Mitte des Oktober nimmt er dann in kleinen Geſellſchaften wieder von uns Abſchied. Er hat die ſeltene Eigenſchaft der Singvögel, daß er die ganze Zeit über, ſo lange er bei uns iſt, ſingt, auch bei der kälteſten und rauheſten Witterung. Er ſitzt zuweilen auf der höchſten Thurmfahne und ſtimmt ſein Lied an. b) In der Stube läßt man ihn entweder frei herumlaufen, oder ſteckt ihn in einen Nachtigallenkäfig.

---

*) Eine gegründete und merkwürdige Erfahrung iſt es, daß dieſer Vogel, der jetzt ſo häufig in Thüringen iſt, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch eine Seltenheit war. Woher dies kommen mag, kann ich nicht erklären. Am Klima kann es nicht liegen, an den Nahrungsmitteln auch nicht.

Nahrung. a) Im Freien. Hier dienen dieſen Vögeln die Fliegen an Häuſern und Steinen, die die Wärme im Frühjahr ſogleich herauslockt, zur Nahrung. Sie freſſen aber auch Kohlraupen und andere Inſekten, und im Herbſt Hollunderbeeren. b) In der Stube. Wenn ſie ſich länger als ein Jahr halten ſollen, ſo müſſen ſie Nachtigallenfutter, auch zuweilen etwas Ameiſeneier und Mehlwürmer bekommen. Im Herbſt laſſen ſie ſich zuweilen alt gewöhnen, wenn man Hollunderbeeren unter ihr Stubenfutter thut; im Frühjahr muß man dies mit Ameiſeneiern und Mehlwürmern vermiſchen. Sie leben im Käfig bis ſechs Jahre.

Fortpflanzung. Sie niſten in Felſen und Mauerhöhlen, vorzüglich aber in alten hohen Gebäuden, auf dem Gebälke der Böden, wo das Neſt frei auf einem Träger oder Balken ſteht, und aus Haaren und Grashalmen zuſammengewebt iſt. Das Weibchen legt des Jahres zweimal fünf bis ſechs reinweiße Eier. Die Jungen ſehen röthlichgrau aus, und müſſen aus dem Neſte genommen werden, wenn der Schwanz halb gewachſen iſt. Man füttert ſie mit Ameiſeneiern und Semmeln in Milch geweicht auf.

Krankheiten haben ſie mit der Gartengrasmücke gemein.

Fang. Den Platz, wo man ſie öfters hinfliegen ſieht, beſteckt man mit Leimruthen, an welche man einige Mehlwürmer hängt. Im Herbſt fangen ſie ſich auch in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Empfehlende Eigenſchaften. Von dem rothen Schwanze und dem Locktone Fi Za! welches beides ſie mit der Nachtigall gemein hat, ſtammt vermuthlich ihr Name Mauernachtigall her; des Geſanges halber können ſie unmöglich ſo heißen; denn obgleich er ſonderbar iſt, ſo hat er doch mit den melodiſchen und veränderlichen Strophen des Nachtigallenſchlages gar keine Aehnlichkeit. Er beſteht aus drei Strophen, wovon die mittlere wunderbar krächzend klingt, und die erſte und letzte aus etlichen hoch und hell pfeifenden Tönen beſteht. Sie ſingen faſt den ganzen Tag vom Morgen bis in die Nacht. Ihre Bewegungen ſind leicht und hurtig; ſie ſchütteln, ſo oft ſie ſich hinſetzen, den Schwanz ab- und ſeitwärts, rufen Fi Za! und ſind bis in die Nacht hinein im Freien und in der Stube munter, was man bei den Vögeln ſonſt ſehr ſelten findet.

150. Das Gartenrothſchwänzchen. Sylvia phoenicurus.

Rothſtärt, Gartenröthling, Schwarzkehlchen.

Beſchreibung. Es iſt $13\frac{1}{2}$ Ctm. ($5\frac{3}{4}$ Z.) lang, wovon der Schwanz $5\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{3}{8}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, rund zugeſpitzt, ſchwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenſtern ſchwarz; die Füße ebenfalls; die Schienbeine 2 Ctm. hoch; die Einfaſſung des Oberſchnabels, Wangen und Kehle ſind ſchwarz, letztere weiß beſpritzt; der weiße Vorderkopf verliert ſich in einen dergleichen Streifen über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken und kleinere Deckfedern der Flügel ſind dunkelaſchgrau, röthlich überlaufen; der Steiß roſtroth; die Bruſt, Seiten und der Oberbauch roſtroth, letzterer weißgewölkt; der Unterbauch und After roſtgelb; die großen Deckfedern der Flügel und ihrer Schwungfedern dunkelbraun, roſtgelb eingefaßt; der Schwanz roſtroth, die beiden mittlern Federn dunkelbraun. — Das Weibchen iſt ſehr verſchieden, ſieht faſt wie das Weibchen des Hausrothſchwänzchens, nur heller, aus. Es iſt oben röthlich aſchgrau; die Kehle weißlich, nur ungefähr vom fünften oder ſechſten Jahre an ſchwarz und weiß gewölkt; die Bruſt ſchmutzig roſtfarben, weiß gewäſſert; der Bauch ſchmutzigweiß; der Steiß röthlichgelb; die größern Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern roſtfarben eingefaßt. Wenn es ſehr alt wird, ſo bekommt es alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft, wie ich dies an mehreren Vögeln beobachtet habe. Solche Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr, und fliegen den Sommer hindurch von einem Orte zum andern. Erſt nach dem erſten Mauſern bekommen beide Geſchlechter ihre beſtimmte Kleidung, und die jungen Männchen ſind alsdann noch überdies an der ſchwarzen Bruſt mit Weiß überzogen, welches ſich erſt im folgenden Sommer verliert; auch an der Stirn haben ſie einen weißen Streifen, der über die Augen läuft, und am Bauche ſind ſie mehr weiß als roſtgelb.

Aufenthalt. a) Im Freien. Das Vaterland haben ſie mit dem vorigen gemein. In Deutſchland trifft man ſie allenthalben an. In der erſten Hälfte des Oktober ziehen ſie als Zugvögel in wärmere Gegenden, und kommen zu Ende März oder zu Anfang April wieder zurück. Im Herbſt und Frühjahr halten ſie ſich einige Zeit in Hecken und niedern Gebüſchen auf; im Sommer aber findet man ſie in Gärten, um die mit Weiden bewachſenen Flüſſe herum, auch in Laubhölzern, und zwar in den tiefſten Wäldern. Diejenigen, welche die Gärten bewohnen, gehen auch in die Städte, ſetzen ſich da auf die Häuſer und vergnügen die Menſchen durch ihren Morgen- und Abendgeſang. b) In der Stube läßt man ſie entweder frei herumlaufen, oder ſteckt ſie in einen Nachtigallenkäfig; auch in einem Glockenbauer befinden ſie ſich wohl, und gewähren, als ſchön gezeichnete Vögel, einen angenehmen Anblick.

Nahrung. a) Im Freien. Außer den verſchiedenen Arten von fliegenden Inſekten freſſen ſie auch Regenwürmer, Johannisbeeren, und im Herbſt Hollunderbeeren. b) In der Stube laſſen ſie ſich im Herbſt zuweilen an Hollunderbeeren, aber ſchwer an die Univerſalfütterung gewöhnen; man mengt ihnen dieſelben im Anfang darunter, und wirft ihnen zuweilen einen Mehlwurm hin. Im Frühjahr gewöhnt man ſie mit Ameiſeneiern und Mehlwürmern, die man ihnen in das Futter wirft. Als zärtlichen Vögeln muß man ihnen zuweilen Ameiſeneier und Mehlwürmer geben, Regenwürmer aber nur ſelten, weil dieſe die Stubenvögel nicht gut vertragen können. Im Käfig bekommen ſie Nachtigallenfutter. Höchſtens drei bis vier Jahre kann man ſie bei dieſer Fütterungsart erhalten, länger aber nicht, dann ſterben ſie an der Auszehrung.

Fortpflanzung. Ihr Neſt ſteht in Baumlöchern, Mauerlöchern, auch unter den Dächern. Es iſt aus Grashalmen, Federn und Haaren ſchlecht zuſammengewebt. Das Weibchen legt des Jahres zweimal fünf bis ſieben apfelgrüne Eier. Sobald die Schwanzfedern ausgebrochen ſind, ſo ſchlüpfen die Jungen ſchon aus dem Neſte, und laſſen ſich auf einem Baumaſte vollends groß füttern. Sie ſehen bis zum Mauſern am ganzen Leibe aſchgrau und weiß geſchuppt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbſte faſt einerlei Farbe mit der Nachtigall, daher ſie auch oft mit ihr verwechſelt werden. Wenn man dieſe Vögel zu Stubenvögeln haben will, ſo thut man am beſten, man zieht ſie mit Ameiſeneiern auf, und mengt nach und nach Semmeln in Milch geweicht darunter, wodurch ſie ans Stubenfutter gewöhnt werden. Sie lernen vielerlei, was ſie von andern Stubenvögeln hören, nachſingen.

Krankheiten. Der Durchfall und die Dürrſucht reibt ſie meiſtentheils auf.

Fang. Wenn ſie im Frühjahr in den Hecken ſitzen, ſo laſſen ſie ſich, wie die Rothkehlchen, auf die Leimruthen treiben, mit welchen man Stöcke belegt, die man quer in Hecken ſteckt, wo ſie ſitzen, und ſie dann ſanft darauf losjagt. Sie gehen auch, wie die Nachtigallen, mit der Lockſpeiſe von Mehlwürmern unter das Garn und in die Leimruthen. Diejenigen, welche man für die Stube haben will, pflegt man in Sprenkeln zu fangen, deren Klöbchen von Filz ſind, damit ihnen die Beine nicht zerſchlagen werden. Die Einjährigen halten ſich dann am beſten. Sie gehen auch leicht auf den Tränkheerd.

Empfehlende Eigenſchaften. Schon die Schönheit empfiehlt dieſen Vogel, noch mehr aber ſeine Munterkeit und ſein Geſang. Er hat den Körper ſtets in Bewegung, macht unaufhörlich kurze Verbeugungen und ſchüttelt den Schwanz auf und ab, hin und her. Alle ſeine Bewegungen ſind ſchnell und geſchickt. Er ſingt einige ſehr artige Strophen, und verſchönert ſeinen Geſang auch oft noch durch einige Verſe, die er aus den

Geſängen der Vögel borgt, die um ihn wohnen. So hat z. B. der, welcher an meinem Hauſe niſtet, noch den Geſang des Finken, den ich immer vor meinem Fenſter hängen habe, und in meines Nachbars Garten niſtet einer, welcher einige Strophen aus dem Geſange des Mönchs pfeift, der ſich dort aufhält. Es iſt dies eine ſeltene Eigenſchaft, die dieſem Vogel zu Theil geworden iſt, in der Freiheit auch andere Vogelgeſänge ſich eigen machen zu können. Er wird ſo zahm, daß er bald die Mehlwürmer aus der Hand nimmt.

151. Die Braunelle. **Sylvia modularis.**

Tafel 4. Fig. 35.

Brunell-Grasmücke, ſchieferbrüſtiger Sänger, Iſſerling, Spanier, Baumnachtigall, großer Zaunſchliefer.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der in ſeinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Zaunkönig hat, iſt 14 Ctm. 6 Z. lang, wovon der Schwanz 5½ Ctm. (2¼ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſehr ſpitzig, ſchwarz mit weißlicher Spitze und roſenrothem Rachen, der Augenſtern purpurroth; die Füße fleiſchfarben gelb und 2 Ctm. hoch. Der ſchmale Kopf iſt mit dem Halſe dunkelaſchgrau mit einzelnen tiefbraunen Flecken, wie der Rücken eines Hausſperlingsmännchen; der Steiß fahlgrau; Wangen, Kehle und Bruſt ſind dunkel ſchieferfarbig oder bläulichaſchgrau; Bauch und After ſchmutzigweiß; die Seiten und Schenkel gelbbraun; die Füße dunkelbraun, roſtfarben kantirt und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz dunkelbraun, heller gerändert. — Das Weibchen iſt an der Bruſt bläſſer, alſo mehr graulichblau, auf dem Kopfe mehr braungefleckt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt ganz Europa und hält ſich in Gärten, vorzüglich aber in Waldungen auf, wo dichte Gehege, beſonders von Nadelholz ſind und gehört bei uns unter die Zugvögel, obgleich einige, die aus dem höheren Norden kommen, den Winter über bei uns in der Nachbarſchaft der Häuſer ſich aufhalten, Hecken, Holzſtöße, Steinhaufen durchſchlüpfen und, wie die Zaunkönige, auf die Böden und in die Ställe fliegen. In der letzten Hälfte des März kommen die Ausgewanderten wieder in ihrer Heimath an, halten ſich jedoch dann erſt einige Zeit in den Zäunen auf, ehe ſie in die Waldungen gehen. b) In der Stube. Als ſehr muntere Vögel läßt man ſie frei herum laufen, giebt ihnen zum Ausruhen und Schlafen ein Tannenbäumchen oder ein großes Vogelgitter mit Springhölzern. Man kann ſie aber auch in einen Nachtigall- oder Kanarienvogelbauer ſtecken.

Nahrung. a) Im Freien. In der großen Verſchiedenheit ihrer Nahrungsmittel liegt vorzüglich der Grund, warum ſie den größten Theil des Jahres, ja das ganze Jahr hindurch aushalten können. Sie nähren ſich nicht nur von allerhand Arten Inſekten und Würmer, ſondern auch von verſchiedenen kleinen Sämereien. Im Frühjahr ſuchen ſie in den Hecken Fliegen, Puppen, Raupen und auf der Erde Regenwürmer auf; im Sommer nähren ſie ſich vorzüglich von Raupen, im Herbſt von allerhand Grasſämereien, Mohn- und Rübſamen, Hollunderbeeren, und im Winter leſen ſie, wenn die Erde ohne Schnee iſt, allerhand Pflanzenſämereien auf, und wenn dieſe fehlen, ſuchen ſie Spinnen und Raupenneſter und Inſekten, die in Winkeln oder Ritzen verborgen ſind, auf. b) In der Stube. Hier freſſen ſie alles, was auf den Tiſch kommt, Fleiſch und Gemüſe, Brod, Kuchen, Mohn-, Hanf- und Rübſamen, beſonders aber behagt ihnen die oben angegebene Univerſalfütterung. Sie freſſen daher auch ſogleich, wenn man ſie in die Stube ſetzt, und thun ſo gewohnt, wie wenn ſie ſchon lange da geweſen wären.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahres zweimal im dichten Gebüſche, vorzüglich in jungen Fichtenſchlägen. Das Neſt ſteht anderthalb Meter hoch, iſt auswendig aus klarem Erdmoos, zuweilen mit kleinen Reischen und Würzelchen vermiſcht und inwendig mit Hirſch-, Reh- und Haſenhaaren gebaut. Man findet fünf bis ſechs grünblaue Eier in demſelben. Die Jungen ſchlüpfen bald aus dem Neſte und ſehen den Eltern gar nicht gleich. Sie haben roſenrothe Mundwinkel und Naſenlöcher, eine gelb und grau gefleckte Bruſt und einen braunen und ſchwärzlich geſprenkelten Oberleib. Man kann ſie mit Semmel und Mohn in Milch geweicht leicht aufziehen. Gezähmt tragen Männchen und Weibchen im Zimmer zur Fortpflanzung allerhand Grashalmen und Fäden zuſammen, bauen ein Neſt und die Weibchen legen ohne Männchen Eier, paaren ſich auch wohl an die Rothkehlchen. Sie niſten in Tannenbäumchen und bringen auch die Jungen leicht auf.

Krankheiten. Wenn man nicht ſelten geglaubt und behauptet hat, daß die Vögel in der Freiheit eine allgemeine Geſundheit genöſſen, ſo macht dieſer Vogel davon eine auffallende Ausnahme; denn die Jungen leiden nicht nur im Neſte oft an den Blattern, ſondern bekommen ſie auch, wenn ſie ausgeflogen ſind. Als die Blattern in meinem Orte graſſirten, ſo bekam ſie auch meine jung aufgezogene Braunelle. Sie kam glücklich durch, weil ich ſie vorzüglich gut mit Mohn und Ameiſeneiern fütterte; allein der Schwanz war ihr in der Krankheit ausgefallen und ſie bekam nie einen wieder. Auch die Alten fängt und ſchießt man zuweilen mit ſchwürigen und krätzigen Beinen und Augen. Vielleicht ſind dies aufgegangene Froſtbeulen. Vorzüglich krank werden ſie in den Stuben der Leineweber. Im erſten Vierteljahre haben ſie da geſchwollene Augen und kahle Augenkreiſe, alsdann wird der Schnabel räudig, dann kommt's an den Körper. Trotz dem Allen leben ſie im Zimmer 8 bis 10 Jahre.

Fang. Auf ſeinem Rückzuge im Frühjahr kann man dieſen Vogel ſehr leicht fangen. Wenn man ihn in einer Hecke bemerkt, was ſehr leicht iſt, da es zu der Zeit noch ſehr wenig Vögel in den Hecken giebt, und ihn auch ſeine Lockſtimme Jſri! gar ſehr verräth, ſo ſucht man einen kleinen Platz an derſelben von Gras und Moos ſo zu entblößen, daß die bloße Erde zu ſehen iſt. Dieſe Stelle beſteckt man mit Leimruthen, legt einige Regenwürmer oder Mehlwürmer als Lockſpeiſe hin und jagt ihn behutſam nach dem Platze zu. Sobald er die entblößte Erde ſieht, fliegt er darauf los und fängt ſich beim Erblicken dieſer Lockſpeiſe blindlings. Im Herbſt kommt er auch auf den Vogelheerd und in die Schneuß, und im Winter kriecht er in den Meiſenkaſten. Auf den Tränkheerd kommt er ſehr häufig, nicht ſowohl um ſich zu baden, als vielmehr um ertrunkene Inſekten aufzufiſchen und faule Graswurzeln zu freſſen.

Empfehlende Eigenſchaften. So angenehm dieſer Vogel in der Stube wegen ſeiner Munterkeit, Hurtigkeit, Aufgeräumtheit und ſeines niedlichen Geſangs halber iſt, ſo hat er doch mit Unrecht den Namen Baumnachtigall erhalten; denn ſein Geſang hat auch nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Nachtigallenſchlag. Er iſt ſehr einfach und beſteht aus einer Strophe des Feldlerchen- und Zaunkönigsgeſangs. Die Sylben Tihudi, hudi, hudi ꝛc. werden oft und lange wiederholt, und zwar von einer Sexte herabſteigend und immer abnehmend. Der Vogel bewegt dabei Schwanz und Flügel unaufhörlich, und ſingt das ganze Jahr hindurch, die Mauſerzeit ausgenommen. Jung aufgezogen verſchönert er ſeinen Geſang mit den Liedern derjenigen Vögel, die um ihn hängen, lernt aber nicht den Schlag der Nachtigall nachahmen, wie man wohl vorgegeben hat. Wenn er ſich mit andern Vögeln um das Futter oder den Platz zankt, ſo ſingt er dazu, wie es die Haubenlerchen und weißen Bachſtelzen thun.

152. Der Gartenlaubvogel. **Sylvia Hippolais.**

Tafel 4. Fig. 36.

Grüngelbe Grasmücke, Baſtardnachtigall, Spottvogel, Schackruthchen, gelbbäuchiger Sänger.

Beſchreibung. Dieſer vortreffliche Singvogel wird überall, wo Gebüſche und Laubholzungen ſind, angetroffen. Er iſt 13 Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) beträgt. Der Schnabel iſt 1,7 Ctm. lang, gerade, ſtumpf, an der Wurzel breit, oben grau in's Bläuliche und unten gelb in's Fleiſchfarbene ſpielend, mit gelblichen Schnabelwinkeln und citronengelbem Rachen; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind bleifarben; die Beine 2 Ctm. hoch. Der ſpitzig zulaufende

Kopf, der Rücken, Steiß, die kleinern Deckfedern der Flügel ſind olivenfarbig aſchgrau; von den Naſenlöchern läuft bis zu den Augen ein hellgelber Streifen; der ganze Unterleib iſt ſchön hellgelb; die Flügel ſind dunkelbraun, die hintern ſo ſtark weißlich kantirt, daß davon ein weißlicher Fleck gebildet wird; der Schwanz iſt dunkelbraun. — Das Weibchen iſt etwas bläſſer, und der gelbe Augenſtreifen iſt undeutlicher.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er lebt in Gärten, Feldhölzern und Vorhölzern, und liebt vorzüglich diejenigen Wäldchen, die einzelne Nadelbäume enthalten. In den letzten Tagen des April kommt er an, und zieht, ohne ſich zu mauſern, gegen Ende Auguſt wieder weg. b) In der Stube. Man ſteckt ihn in einen möglichſt großen Nachtigallenkäfig, welchen man aber ohne Gefahr weder ändern noch verſetzen darf, ſonſt ſtirbt der Vogel. Er muß ſehr weit nach Süden ziehen, denn er mauſert ſpät, erſt gegen Ende des Januar und im Februar und iſt dann wider Temperaturwechſel äußerſt empfindlich. Kältet ſein Zimmer während der Nacht, oder kommt Rauch hinein, ſo geht er nur zu leicht verloren. Wildfänge muß man unbedingt erſt 8 bis 14 Tage lang mit gebundenen Flügeln in ein kleines hölzernes und mit einem grünen Tuch dicht verhängtes Bauer ſtecken, bis ſie den erſten Trotz und Scheu abgelegt und die künſtliche Nahrung angenommen haben; dann erſt mag man ihnen einen ebenfalls dunkeln und geräumigen Nachtigallenkäfig anweiſen. Sollen ſie frei im Zimmer oder in einer Volière herumfliegen, was ihnen entſchieden beſſer bekommt, als der Aufenthalt im Bauer, und allen Liebhabern anzurathen iſt, ſo müſſen ſie vorher doch an letzteren und das Stubenfutter gewöhnt ſein; Friſchgefangene werden ſich ſtets an der Decke, am Fenſter oder Gitter den Kopf einrennen. Sie ſind, alles in allem, ſo weichlich und ſchwierig, daß ſie ſich nur ſelten der Gefangenſchaft fügen, daher ſollte jeder wahre Vogelfreund, der in den Beſitz eines Gartenlaubvogels gelangt, und bemerkt, daß dieſer nicht an's Futter will oder kränkelt, ſo viel Erbarmen haben, dem armen Todescandidaten ſchleunigſt, ehe es zu ſpät, die Freiheit zu ſchenken, um ſo dem Garten und Hain einen ſeiner lieblichſten und nützlichſten Sänger zu erhalten. Wer aber nicht in der Lage iſt, unſerer Baſtardnachtigall, wie ſie in vielen Gegenden genannt wird, ein Vogelhaus oder doch einen ſehr geräumigen und ganz paſſenden Käfig zu gewähren, der ſoll überhaupt keine halten. Es iſt ſchade um jede, die in's Netz geräth, denn es gelingt, wie geſagt, leider ſehr ſelten dieſen Vogel zu zähmen.

Nahrung. a) Im Freien nährt er ſich von allerhand Inſekten, glatten Räupchen, Fliegen, Mücken, Spinnen und Käfern; frißt im Nothfall auch Beeren. b) In der Stube will er faſt nichts als Inſekten, Fliegen und Mehlwürmer zu ſich nehmen, und es gehört viel Luſt und Mühe dazu, ihn an's Nachtigallenfutter zu gewöhnen. Wildfänge müſſen ſo lange mit Ameiſeneiern und Inſekten geſtopft werden, — mindeſtens alle Stunden einmal und unter größter Vorſicht, damit man ſie weder drückt noch verletzt — bis ſie ſich bequemen, die vorgeſetzten Würmer und Ameiſeneier ohne Hülfe zu freſſen. Nach mehreren Wochen, bei Schwächlingen erſt nach einigen Monaten, mengt man darunter immer mehr und mehr Nachtigallenfutter, ſo daß ſie ſich langſam, etwa im Laufe eines Monats, denn ſchneller darf man es nicht erzwingen wollen, daran gewöhnen. Dazwiſchen und nachher muß der Pflegling aber immer noch reichlich Spinnen, Würmer und Fliegen bekommen; für die gefährliche Mauſerzeit wird hartgekochtes und dann fein geriebenes und auf das Futter geſtreutes Hühnerei ſehr gerühmt. Ich habe es noch nicht probirt. Noch iſt zu bemerken, daß die Abwartung dieſes Vogels mit aller erdenklichen Aufmerkſamkeit und Pünktlichkeit geſchehen, ſein Käfig wöchentlich mehrmals mit neuem Sand und täglich mindeſtens einmal mit friſchem Waſſer geräuſchlos verſehen werden und die Bereitung des Futters ſtets die gleiche ſorgſame ſein muß.

Fortpflanzung. Er macht eins der künſtlichſten Neſter. Es ſteht gewöhnlich zwei Meter hoch auf einer Zweiggabel, iſt äußerlich weiß aus weißer Birkenſchale, weißen Pflanzenſkeletten, Puppenhülſen und Wolle, und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen zuſammengeſetzt, ſo daß es durch dieſe weißen Materialien das Anſehen bekommt, als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig beſteht es aus den zarteſten Grashalmen. Die fünf Eier, welche das Weibchen legt, ſind hellroth, aber wenn ſie etliche Tage bebrütet ſind, dunkelfleiſchfarben, mit einzelnen dunkelrothen Punkten beſtreut. Dieſe Vögel niſten nur einmal des Jahres, und wenn ſie einen Menſchen mehr als einmal in der Gegend des Neſtes bemerken, ſo verlaſſen ſie Eier und Junge. Wenn man dieſen angenehmen Sänger zu einem Stubenvogel machen will, ſo thut man am beſten, man nimmt ihn jung aus dem Neſte und füttert ihn mit Inſekten, klarem Hühnerei und Ameiſeneiern auf. Er muß aber beſtändig an einem warmen Ort hängen bleiben, darf auch, wie ich ſchon erwähnt habe, nicht in einen andern Käfig geſteckt werden, wenn er nicht ebenſo wie der erſte beſchaffen iſt, ſonſt trauert er, ermattet, und ſtirbt in kurzer Zeit.

Krankheiten haben ſie mit der Nachtigall gemein.

Fang. Sie ſind ſchwer zu fangen, und man iſt es faſt nicht anders im Stande, als auf dem Neſte, das man mit Leimruthen umſtellt. Sie verlaſſen es aber oft lieber, als daß ſie ſich auf die Leimruthen ſetzen ſollten. Sie gehen ſelten auf den Tränkheerd, und nur zuweilen im Auguſt in Sprenkel (mit Filzklötzchen), woran Johannisbeeren hängen. Aus jeder Falle befreie man ſie ſo bald als möglich, denn ſie beſchädigen ſich gar zu leicht.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr Geſang, worin ſie die meiſten Grasmückenarten übertreffen, iſt flötenartig, ſtark abwechſelnd, und ungemein melodienreich, lang an einander hängend, und hat einige wunderbar ſchmatzende und kreiſchende, und einige Strophen, aus dem Geſange der Rauchſchwalbe, des Staars und anderer Vögel, in deren Nachbarſchaft ſie wohnen. Von Ende April ab bis gegen Mitte des Juni, meiſt auf einem höheren, bald dichten, bald freien Zweige eines Buſches aufrecht ſitzend (im Zimmer ſchon ſeit Februar), ſingt das Männchen ſo lange die Sonne am Himmel ſteht, mit nur kurzen Unterbrechungen, ſein prächtig liebliches und ſanftes Lied, wobei es den Hals lang dehnt, und die Kehle und die Scheitelfedern zu einer Holle aufbläht. Zu ſeiner ſonſtigen Vorſicht und Scheu ſeltſam contraſtirend läßt es ſich darin durch einen Fehlſchuß oder -wurf durchaus nicht ſtören, im Gegentheil, wie triumphirend und ſpottend, jubelt es nur um ſo heller und lauter in die ſonnige Frühlingsluft. Sein immer heiteres und gewandtes Weſen, ſowie die zarte ſaubere Färbung ſeines Gefieders macht ihn dem Vogelfreunde auch in dieſer Hinſicht angenehm.

153. Der Waldlaubvogel. **Sylvia sibilatrix.**

Grüner Laubvogel, Spötterling, Seiden- oder Spaliervögelchen.

Beſchreibung. Er ſieht dem vorigen an Kopf und Schnabel und dem Fitis in Färbung und Größe zum Verwechſeln ähnlich. Seine Länge beträgt, den $4\frac{1}{2}$ Ctm. (2 Z.) meſſenden Schwanz mit eingerechnet, $11\frac{2}{3}$ Ctm. (volle 5 Z.). Sein Schnabel iſt 1,2 Ctm. lang, wie der der Gartenlaubvögel geformt, ſchwärzlich, die Unterkiefer und Mundwinkel gelblich, letztere mit einzelnen herabhängenden dunkeln Barthaaren, der Augenſtern dunkel- und die Füße gelblichbraun. Sein Gefieder iſt im allgemeinen ſeidenartig weich und fein. Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel wie des Schwanzes ſind von Farbe zeiſiggrün, am Kopf und auf dem Schwanz am hellſten, auf dem Rücken am dunkelſten. Durch die Augen geht ein dunkelbrauner, über dieſe hinweg läuft ein vor ihnen goldgelber, nach ihnen hellgelber Streifen. Die Backen, Kehle, Hals, inwendigen Deckfedern der Flügel und die Achſeln ſind lichtgelb, der Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; Bruſt, Bauch und Seiten weiß, einzeln gelb beſpritzt. Die mittleren Deckfedern des Schwanzes ſind ſchön weiß, dieſer etwas geſpalten, breit und ſchwärzlich, die äußerſte Feder weißlich eingefaßt, die übrigen zeiſiggrün kantirt. Die Deck- und Schwungfedern der Flügel ſind ſchwarzgrau und ſtark zeiſiggrün gerändert. Bei gefalteten Schwingen ſieht daher der ganze Oberleib grün aus. — Das Weibchen hat hingegen einen durchweg blaßgelben Streifen über den Augen, und der Rücken fällt mehr in's Olivengrüne.

Aufenthalt. Er wohnt in ganz Deutſchland ſowohl in Nadel- als in Laubhölzern, in tiefen Gebirgen und großen Wäldern häufiger, als in den ſchwach beſtandenen Vorbergen und bebauten Gegenden. Er zieht Ende April bis Anfangs Mai und im September, und kommt dann auch in die Gärten. Gefangen iſt er wie der vorige zu halten, aber dauerhafter und weniger ſchwierig.

Nahrung. Dieſe beſteht im Freien aus Mücken, Bremſen, kleinen Schmetterlingen, Fliegen, Würmern, im Herbſt aus Hollunder- und andern Beeren, und im Zimmer aus Nachtigallenfutter. An letzteres wollen manche oft ſchwer gehen, und müſſen dann wie die Gartenlaubvögel geſtopft, auch ſonſt wie dieſe behandelt werden. Zum Sommer kann man ſie im Zimmer Fliegen fangen laſſen.

Fortpflanzung. Sein Neſt legt er ſelten in Gärten, meiſtens tief im Walde, gegen Ende des Mai in ausgehöhlten Baumwurzeln, abgehauenen Strünken oder am Fuße eines Nadelbaumes an. Es iſt aus Moos und Haaren ſchlecht zuſammengebaut, ſehr ſchwer und gewöhnlich nur durch das Herausfliegen des Weibchens zu finden, und enthält vier bis ſechs kleine weiße, rothbraun punktirte und geſtrichelte Eier, die in 13 Tagen von beiden Gatten ausgebrütet werden. Nur ſolange dieſe Zeit dauert, ſingt das Männchen, alsdann vergißt es über die ſorgfältige Verpflegung der Jungen ſein Lied. Sie brüten nur einmal im Jahre.

Fang. Man bekommt ſie durch Sprenkel mit vorgehängten Johannis- und Hollunderbeeren, Leimruthen am Neſt und zufällig auf dem Heerde. Zum Spätſommer ſind ſie in Rübenfeldern und krautreichen Gärten zu ſuchen.

Krankheiten theilen ſie mit der Nachtigall.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein munteres ſchnelles Vögelchen, das ſich meiſtens in den Wipfeln der Bäume und höheren Zweigen der Büſche aufhält, und fliegend, durch Hülfe ſeines ſtarken Schwanzes, gewiſſermaßen durch die Luft ſchwimmt. Er jagt beſtändig in dem kleinen Bezirke, den er eingenommen hat, von einem Baume zum andern, paßt den Fliegen, Mücken und Bremſen auf und fängt ſie im Fluge, wobei ihm ſein weiter Schnabel ſehr zu ſtatten kommt. Sein Ruf iſt wie beim Fitis: fid, fid, von dem er ſich jedoch durch ſeinen auffallenden und leidlich angenehmen Geſang: Sſſſſrrrr fid fid fid fid! unterſcheidet, deſſen beide erſten Strophen leiſe ziſchend und ſchnurrend, die letzteren hell und ſtark, wie ein Menſch pfeift, klingen. Er ſitzt dabei oder fliegt, dann ſehr langſam, mit einer zitternden und ſehr behaglichen Bewegung der Schwingen. In der Stube iſt er weniger zärtlich, als der vorige, und unter andern Vögeln frei herumhüpfend, empfiehlt ihn Munterkeit und fleißiger origineller Geſang.

154. Der Fitislaubvogel. Sylvia fitis.

Gemeiner oder gelber Fitis, großer Weidenzeiſig, Sauerkönig, Weidenblatt, Schmittl, Wisperlein.

Beſchreibung. Man darf dieſen Vogel nicht mit den andern Laubvögeln verwechſeln, denen er ähnlich ſieht. Er iſt 11 Ctm. (4½ Z.) lang, wovon der Schnabel 1 Ctm. und der Schwanz 4½ Ctm. (faſt 2 Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt ſehr ſpitz, der Oberkiefer braun, der Unterkiefer und der Rachen gelb; die Füße fleiſchfarben gelb; die Beine 1,8 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt tief olivenfarbig; über die Augen ein weißgelber Streifen; durch dieſelben ein undeutlicher dunkelbrauner; an den Ohren ein rothgrauer Fleck; die Wangen ſind gelblich; Kehle und Bruſt weißgelb mit höherem Gelb beſpritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelb, die Achſelfedern, Kinn und Augenlider am ſchönſten; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun.

Merkwürdigkeiten. Man trifft dies Vögelchen allenthalben, wo Laub-, beſonders Buſchwälder ſind, an. Am liebſten iſt es in Gärten und Feldhölzern. Es kommt als Zugvogel in der Mitte des April an, und Anfangs Oktober geht es wieder weg. Im Auguſt findet man es in Menge in den Weidenbäumen, und alsdann ſehen die Jungen noch am ganzen Unterleibe blaß ſchwefelgelb, alſo ſchöner, als nach der Mauſer aus. Im Freien nährt es ſich von kleinen Inſekten und von Inſekteneiern, und frißt auch rothe und ſchwarze Hollunderbeeren. Wenn es Fliegen giebt, ſo kann man es auch alt ohne große Mühe in der Stube gewöhnen. Man beſchneidet ihm dann die Flügel nicht, und läßt es herum fliegen. Es frißt friſche und dürre Ameiſeneier und geht an das Univerſalfutter, auch an gequetſchten Hanf. Es ſcheint dauerhafter als die Gartengrasmücke zu ſein. In der Stube wählt es ſich gleich einen Standort, entweder eine Schrankecke, einen Käfig, oder am liebſten eine Schnur, an welcher man Käfige, die an Rollen in die Höhe gezogen werden, befeſtigt. Von einer ſolchen Stelle fliegt es wenigſtens jede Minute zweimal in der ganzen Weite des Zimmers herum und fängt Fliegen. Dieſe trägt es auf ſeinen Standort und verzehrt ſie. Es ſind muntere Vögelchen, die das Hausgeräthe ſehr wenig beſchmutzen, oft ihre abwärts ſich ziehenden Töne: Dibi, dähü, dahi, zia, zia! welchen ihren artigen Geſang bilden, hören laſſen, Hoid, hoid locken, und ſich am beſten dazu eignen, eine Stube bald von den Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, ſo darf man nur einige in die Freßkrippe werfen, und ſie werden ſich dann bald an das Stubenfutter gewöhnen. Das Neſt ſteht unter einem Buſche, iſt backofenförmig von Moos und Laub gebaut und mit Federn ausgelegt. Es liegen 6—7 weiße, violetgeſprenkelte Eier in demſelben. Die Jungen ſind ſehr munter. Man nimmt die gelbſten heraus und zieht ſie mit Ameiſeneiern, klarem gekochtem Ei und Semmeln und Milch auf. Im Herbſt fängt man dieſen Vogel in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen. Im Frühjahr kann man ſie in Hecken, aus welchen man Stöcke mit Leimruthen beſteckt und mit kleinen Mehlwürmern beködert, fangen. Sie gehen auch den ganzen Sommer über häufig auf den Tränkheerd, denn ſie baden ſich gern.

155. Der Weidenlaubvogel. **Sylvia rufa.**

Weidenſänger, kleinſtes Laubvögelchen, grüner König, kleinſte Grasmücke, Mitnaldlein.

Beſchreibung. Nebſt dem Goldhähnchen iſt dies eins der kleinſten Vögel. Er iſt 11 Ctm. ($4^{1}/_{2}$—$4^{3}/_{4}$ Z.) lang, wovon der Schnabel 0,9 Ctm. und der Schwanz $4^{1}/_{2}$ Ctm. ($1^{7}/_{8}$ Z.) wegnimmt. Die Füße ſind 1,8 Ctm. hoch, und ſchwarzbraun; der Schnabel iſt ſehr ſpitz, ſchwarzbraun, inwendig gelb; die Augen ſind dunkelbraun. Der Farbe nach kömmt er dem Fitis am nächſten. Der Oberleib iſt rothgrau, etwas in's Olivengrüne ſchimmernd; über die Augen läuft ein ſchmutzig ſtrohgelber Streifen; die Backen ſind bräunlich; der Unterleib bis zur Bruſt iſt röthlichgrau, am Bauch ſchmutzigweiß, überall mit kleinen roſtgelben Flecken, auch unter den Flügeln beſetzt; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarzgrau. — Das Weibchen iſt etwas kleiner, und weniger gelb am Unterleib beſpritzt.

Merkwürdigkeiten. Obgleich dieſer Vogel härter iſt und mehr Kälte vertragen kann, als die andern Grasmückenarten, und man ihn daher ſchon im März in den Hecken, Gärten und auf den Weidenbäumen antrifft, ſo kann er doch blos jung aufgezogen in der Stube erhalten werden. Im April zieht er in die Laub- und Nadelwälder, vorzüglich in die Feldhölzer, und man hört ihn dann oft ſein Zip zap, zip zap! ſingen. Im Oktober iſt er in Menge in den Gärten und Weidenbäumen, und Anfangs November zieht er in wärmere Gegenden. Er iſt überall in Europa zu Hauſe. Er nährt ſich von kleinen Inſekten und Inſekteneiern, und im Herbſt von Hollunderbeeren. Wenn man einen alten Weidenzeiſig in die Stube thut, ſo lebt er ſo lange als es Fliegen giebt. Höchſt ſelten läßt er ſich an das Nachtigallenfutter gewöhnen und muß Ameiſeneier und Würmer das ganze Jahr hindurch bekommen. Das Neſt ſteht auf der Erde und beſteht aus einem großen runden Klumpen, Gras, Wolle und Federn. Es enthält 5—7 weiße, rothpunktirte Eier. Die Jungen zieht man mit Ameiſeneiern ꝛc. auf, wie beim Gartenlaubvogel angegeben. Die Alten kann man wie den Fitis fangen. In der Stube, wo ſich dieſe Vögel wie die vorigen betragen, läßt man ſie frei herum fliegen, oder ſteckt ſie in einen engſproſſigen Käfig, der einige Springhölzer hat.

156. Das Goldhähnchen. Sylvia regulus.

Tafel 4. Fig. 37.

Haubenzaunkönig, Goldkämmerchen, Tannenmeiſelein.

Beſchreibung. Unter allen europäiſchen Vögeln iſt dies der kleinſte. Seine Länge beträgt 9 Ctm. 4 Z., wovon der Schwanz 2½ Ctm. 1⅛ Z. wegnimmt. Der Schnabel iſt 0,6 Ctm. lang, dünn, ſehr ſpitz, ſchwarz; die Naſenlöcher ſind mit einer kammartig zerſchliſſenen Feder bedeckt; der Augenſtern iſt ſchwarzbraun; die Füße ſind hellbraun; die Beine 1,5 Ctm. hoch. Die Stirn iſt braungelb; von den Schnabelecken bis zum Auge geht ein ſchwarzer Streifen; über die Augen ein weißer, und unter denſelben ſteht ein weißer Punkt; der Scheitel iſt ſafrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorn und an den Seiten mit einem ſchwarzen Band umgeben; die Wangen ſind aſchgrau; die Seiten des Halſes grüngelb; der Rücken, die Schultern und der Steiß zeiſiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib ſchmutzigweiß; die Deckfedern der Flügel ſchwarzgrau, mit gelblichen Kanten an der ſchmalen Fahne, die letztern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweiten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz ſchwarzgrau, grünlich kantirt. — Das Weibchen hat blos einen goldgelben Scheitel; auch ſind Stirn und Flügel nur grau.

Aufenthalt. a. Im Freien. Dieſe ſchönen Vögelchen ſind in der ganzen alten Welt zu Hauſe. Sie wohnen vorzüglich in Nadelwaldungen. Sie ſcheinen nur in den nördlichen Gegenden Zugvögel zu ſein, die im Oktober weggehen und im März wieder ankommen; wenigſtens merkt man dann in Deutſchland ihren Strich, und im Mai ſind oft alle Hecken voll. Die einheimiſchen ſind keine Zug- ſondern Standvögel, denn man ſieht ſie das ganze Jahr bei uns, und im Winter ſchlagen ſie ſich nur in kleine Geſellſchaften zuſammen, und ziehen mit den Meiſen bald da bald dorthin, wo ſie Nahrung finden. b. In der Stube. Hier iſt der Glockenbauer der beſte Käfig. Mehrere ſteckt man in ein Gitter, worin aber ein Tannen- oder Fichtenbäumchen ſtehen muß. Jung aufgezogen kann man ſie auch in der Stube frei auf ein Bäumchen gewöhnen. Sie gehen nicht gern davon, und wenn man viele hat, ſo ſetzen ſie ſich alle der Reihe nach auf einen Zweig dicht neben einander und ſchlafen ſo.

Nahrung. a. Im Freien beſteht dieſe aus allerhand Inſekten und deren Eiern. Da ſich ihr Schnabel weit öffnet, ſo können ſie auch große Fliegen verſchlucken. b. In der Stube. Mit halblebendigen Fliegen laſſen ſie ſich leicht zu dem für die Nachtigall angegebenen Univerſalfutter gewöhnen, und freſſen in der Folge auch den zerquetſchten Hanf gern. Die Fliegen dürfen ihnen aber nicht ſo plötzlich entzogen werden, ſo wie ſie auch immer nach der Zeit einige Fliegen, zerhackte Mehlwürmer, dürre oder friſche Ameiſeneier verlangen. Das Univerſalfutter darf weder zu klebrig noch zu feucht ſein, wenn ſie nicht kränkeln, ſondern mehrere Jahre aushalten ſollen. Auch dürfen ſie keinen Rübſamen und Leindotter bekommen, weil ſie Beides nicht vertragen können und gleich davon ſterben.

Fortpflanzung. Ihr rundes, ballförmiges Neſt iſt an die äußerſten Enden der Zweige eines Schwarzholzbaums verwebt, und wegen des zerbiſſenen Mooſes, der Puppenhülſen und Diſtelſamenkrönchen, woraus es beſteht, ſehr weich anzufühlen. Es liegen neun und mehrere erbſengroße, blaß fleiſchfarbene Eier in demſelben. Man findet es gewöhnlich an Schlägen und Wieſen gleich auf den erſten Fichten nach der Morgenſeite zu. Die Jungen laſſen ſich mit zerhackten Mehlwürmern, Fliegen, Ameiſeneiern und etwas Semmel, in Milch geweicht, leicht aufziehen; ſie müſſen aber ſehr flügge ſein, ehe man ſie aus dem Neſte nimmt. Am beſten bringt man diejenigen auf, die man fängt, wenn ſie eben aus dem Neſte geflogen ſind.

Fang. Wenn man ſie fangen will, ſo braucht man nur einen Stock zu nehmen, eine Leimruthe daran zu binden, und das Vögelchen, wenn es ſich auf einzeln ſtehenden Bäumen aufhält, damit anzuſtoßen, denn ſie ſind gar nicht ſchen. — Man kann ſie auch mit Waſſer ſchießen, obgleich dies ein gefährliches Unternehmen iſt und viel

Behutſamkeit verlangt. Man ladet nämlich eine Vogelflinte mit Pulver und ſetzt einen Pfropf von Unſchlitt darauf. Das Waſſer trägt man in einem Fläſchchen bei ſich, bis man den Vogel ſieht. Alsdann gießt man ohngefähr 2 Eßlöffel voll Waſſer in die Flinte und ſetzt obendarauf wieder einen Pfropf von Unſchlitt, aber ſehr behutſam, daß das Waſſer nicht überläuft. Auf zwanzig Schritt wird der Vogel von einem ſolchen Schuß ganz naß, und man kann ihn mit den Händen nehmen; ſind aber Hecken in der Nähe, und man ſchießt einen etwas ſtarken Vogel, z. B. einen Fink, ſo entkömmt dieſer oft. Man fängt ſie auch auf Meiſenhütten häufig, wenn man ihnen nur gut nachzulocken weiß. Sie kommen ſehr häufig auf den Tränkheerd und zeigen dann durch das öftere Locken Zitt zitt! an, daß die Sonne ſo eben untergegangen iſt, und die größeren Vögel nun zu erwarten ſind.

Empfehlende Eigenſchaften. Es ſind wegen ihrer Kleinheit und Schönheit ſehr angenehme Stubenvögel. Ihr Geſang iſt freilich ſehr fein, doch aber melodienreich. Er gleicht dem Kanarienvogelſchlag. Die Landleute thun ſie oft in die Stube, um ſich die läſtigen Fliegen wegfangen zu laſſen, und geben ihnen dann wieder die Freiheit. Gewöhnlich werden ſie in etlichen Tagen ſo zahm, daß ſie aus der Hand freſſen. Es hält jedoch ſchwer, dieſe zärtlichen Vögelchen aufzubringen; ſind ſie aber einmal gewöhnt, ſo ſind ſie auch dauerhaft, wenn ſie nur nicht von andern Vögeln gebiſſen werden, ſich ſtoßen oder an unverdauliches Futter gerathen.

157. Der Zaunkönig. Sylvia troglodytes.

Winterkönig, Zaunſchlüpfer, Meiſenkönig, Groot Jochen, Zaunſchnurz.

Beſchreibung. Dies iſt nebſt dem Goldhähnchen der kleinſte Stubenvogel. Er iſt 9 Ctm. (faſt 4 Z.) lang, wovon der Schwanz 3 Ctm. (1¼ Z.) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, vorn etwas niedergebogen, oben ſchwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb; der Augenſtern nußbraun; die Füße ſind graubraun und 1,3 Ctm. hoch. Der Oberleib iſt ſchmutzig roſtbraun, undeutlich dunkelbraun in die Quere geſtreift; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der roſtfarbene Schwanz ſind ſchön ſchwarz geſtreift; der Unterleib iſt röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After roſtfarben überlaufen, an Bauch, Seiten und After ſchwärzlich in die Quere geſtreift. — Das Weibchen iſt kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichen Querſtreifen beſetzt und hat gelbliche Füße.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er iſt in ganz Europa, vorzüglich in bergigen und waldigen Gegenden zu Hauſe. Im Winter, auch im Sommer, hält er ſich um die Wohnungen auf. Er zieht nicht weg. b) In der Stube. Man thut ihn in einen eng verbundenen hölzernen oder drähternen großen Vogelbauer. Will man ihn frei herumlaufen laſſen, ſo behält man ihn wegen ſeiner Kleinheit nicht lange, da er durch alle Ritzen ſchlüpft und alſo leicht entkommt. Am beſten thut man, man läßt ihn herum fliegen.

Nahrung. a) Im Freien. Sommer und Winter nährt er ſich von kleinen Inſekten. Im Winter ſucht er ſie in Scheuern, Ställen, Kellern, Mauerritzen, Holzſtößen ꝛc. auf. Im Herbſt frißt er auch rothe und ſchwarze Hollunderbeeren. b) In der Stube. Hier muß man ihm, ſobald er in die Stube kommt, Mehlwürmer, Fliegen und Hollunderbeeren geben, und dieſe Dinge nach und nach unter das Nachtigallenfutter miſchen, welches dann ſein gewöhnliches Futter wird. Ich kenne Liebhaber, die auf dieſe Weiſe mehrere alte Vögel lange Zeit am Leben erhalten haben.

Fortpflanzung. Jeder Schlupfwinkel iſt dieſem Vogel bequem genug, ſein großes Neſt hinzubauen; daher findet man es in Erdklüften, Baumhöhlen, zwiſchen Baumwurzeln, unter Dächern, und an andern verborgenen Orten. Es iſt ein Oval, das auswendig aus Moos und inwendig aus Federn und Haaren beſteht. An der Seite oder oben iſt die kleine Oeffnung zum Aus- und Einkriechen. Das Weibchen legt ſechs bis acht kleine, niedliche, weiße, einzeln rothpunktirte Eier. Ich weiß Beiſpiele, daß ſie in der Stube in Rockärmel ihr großes Neſt gebaut, und Eier gelegt haben. Die Jungen ſehen überall roſtfarben, weiß und ſchwarz geſprengt aus, und man kann ſie mit Ameiſeneiern aufziehen, wo ſie ſich dann am längſten halten, beſonders wenn man, ſobald ſie flügge ſind, anfängt, das gewöhnliche Stubenfutter darunter zu miſchen.

Fang. Wenn man im Winter da, wo man ſie oft ſieht, einen Meiſenkaſten hinſtellt, um und in dieſen Mehlwürmer ſteckt, ſo kann man ſie leicht fangen. Sie gehen auch im Herbſt in die Sprenkel, vor welchen Hollunderbeeren hängen, zerſchlagen ſich aber, wenn erſtere vorn keine Kölbchen von Filz haben, meiſtentheils die Füße.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein ausnehmend munteres Vögelchen, das beſtändig allerhand artige Bewegungen und vorzüglich unaufhörliche Bücklinge macht. So klein es iſt, ſo ſtark ſingt es und zwar das ganze Jahr hindurch. Sein Geſang iſt angenehm, abwechſelnd, und hat einige zackende Strophen von dem Kanarienvogel, die um ſo angenehmer klingen, weil ſie in einzelnen ſtark abgeſtoßenen und herabfallenden Tönen beſtehen. Seine Lockſtimme iſt Zrr! Zezererr! — Länger als ein Jahr habe ich es nicht erhalten können, obgleich es viele zwei bis drei Jahre gepflegt haben wollen.

158. Der weißſchwänzige Steinſchmätzer. Saxicola oenanthe.

Weißkehlchen, großer Steinſchmätzer oder Steinpicker, Steinklatſche.

Beſchreibung. Ein in Deutſchland, ſo wie in ganz Europa und dem nördlichen Aſien bekannter Vogel. Er hat das Anſehen und die Größe der weißen Bachſtelze, aber einen kürzern Schwanz, und eine breitere Bruſt. Seine Länge beträgt 14—15 Ctm. (6—6¼ Z.), wovon der Schwanz 5¼ Ctm. (2¼ Z.) wegnimmt. Der ſchwarze Schnabel iſt 1,5 Ctm. lang; der Augenſtern ſchwarz, ſo wie es die Füße ſind; letztere 2½ Ctm. hoch. Die Stirn iſt weiß, und dieſe Farbe zieht ſich in einem weißen Streifen über jedes Auge; von den Naſenlöchern läuft durch die Augen ein ſchwarzer Streifen, der zu ſchwarzen Wangen wird; der ganze Oberleib mit den Schulterfedern iſt hellaſchgrau, mit einem unmerklich röthlichen Anſtrich gewäſſert; um die untere Schnabelwurzel herum ſind die Federn röthlichweiß; Kehle, Gurgel und Oberbruſt ſind hellroſtfarben (oder lohfarben); der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After roſtgelb angeflogen; die Flügel ſind ſchwarz, die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern mit röthlichen Spitzen; der Schwanz weiß; die Spitze ſchwarz, die der beiden mittlern faſt bis zur Mitte ſchwarz. — Das Weibchen iſt auf dem Rücken rothgrau und am Unterleibe dunkler als das Männchen; auch ſind die kleinern Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, und die weiße Schwanzfarbe iſt röthlichweiß. Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern oben braun und roſtfarben gefleckt und unten rothgelb und ſchwarz punktirt aus, und nach dem erſten Mauſern behalten Männchen und Weibchen ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rückenfarbe des alten Weibchens.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn allenthalben in gebirgigen, ſteinigen Gegenden an. Auf ſeinen Wanderungen ſitzt er im Felde auf einzelnen Stöcken, Gränzſteinen und andern erhabenen Orten. Selten ſieht man ihn auf Büſchen oder Bäumen. Er zieht in der erſten Hälfte des September weg und kommt in der erſten Hälfte oder Mitte April, wenn die Nachtfröſte nachlaſſen, wieder. b) In der Stube muß man ihn in einen Nachtigallenkäfig oder in ein Gitter ſtecken. Man kann ihn zwar auch frei herumlaufen laſſen, allein nicht eher, als bis man ihn an jene Behältniſſe gewöhnt hat; denn wenn er Anfangs nicht recht gut gepflegt wird, ſo ſtirbt er gewöhnlich. Ueberhaupt gelingt es ſelten, ihn zu zähmen.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht in allerhand Arten von kleinen Käfern und Fliegen, welche er laufend wegfängt. b) In der Stube muß man ihm gleich eine Menge Ameiſeneier und Mehlwürmer vorwerfen, damit er vollauf zu freſſen hat, ſonſt ſtirbt er bald, und was das Wunderbarſte iſt, auch wenn er nichts vom Stubenfutter gefreſſen hat, am Durchfall. In der Folge giebt man ihm Nachtigallenfutter, und auch zuweilen Semmeln in Milch geweicht. Auf dieſe Art läßt er ſich zwei Jahre erhalten.

Fortpflanzung. Sein Neſt, das aus Grashalmen und Vogelfedern zuſammengeflochten iſt, ſteht gewöhnlich in den Ritzen der Steinbrüche, ſonſt auch in Uferlöchern, Steinhaufen, Maulwurfslöchern u. dergl. Das Weibchen legt 5 bis 6 grünlichweiße Eier. Man nimmt die Jungen, wenn ſie bald flügge ſind, aus, und füttert ſie mit Ameiſeneiern und Semmel, in Milch geweicht, auf.

Fang. Man ſteckt Stöcke in der Gegend, wo ſie ſich aufhalten, in die Erde, und belegt ſie, ſo wie alle Steine und Anhöhen, mit Leimruthen. Man kann ſie alsdann hintreiben.

Empfehlende Eigenſchaften. Nur große Vogelliebhaber geben ſich die Mühe, dieſen Vogel alt zu zähmen. Ich habe auch einen in der Stube herum laufen, der ſich gewöhnen ließ, da ich eben friſche Ameiſeneier hatte. Er hat ein ſchönes Anſehen, läuft hurtig, bückt ſich immer und breitet den ſchönen Schwanz aus. Sein Geſang iſt auch nicht unangenehm, hat aber in der Mitte eine krächzende Strophe.

159. Der braunkehlige Wieſenſchmätzer. Sylvia ruberta.

Saxicola rubetra

Tafel 4. Fig. 38.

Kohlvogel, Braunkehlchen, Pfäffchen, Fliegenſtecher, kleiner Steinſchmätzer, Krautvögelchen.

Beſchreibung. Ein zärtlicher Stubenvogel, den man überall, wo einzelne Büſche ſind, im Felde, beſonders an ſteilen Anhöhen antrifft. Er iſt 13 Ctm. ($5\frac{1}{2}$ Z.) lang, der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.); Schnabel und Füße ſind ſchwarz, die letztern 2 Ctm. hoch. Der ganze Oberleib iſt ſchwarzbraun, bei ſehr alten ſchwarz, alle Federn ſtark hellroſtfarben eingefaßt, wodurch er ein ſchwärzlich- und roſtfarben geſtricheltes Anſehen erhält; im Frühjahr läuft von den Naſenlöchern an bis hinter die Ohren ein weißer Streifen über den Augen hin; die Wangen und Schläfe ſind ſchwarz; Kehle und Bruſt ſind gelbroth oder carmelet, erſtere am Kinn und an den Seiten weiß eingefaßt, oder vielmehr es zieht ſich um den Unterſchnabel und unten um die Schläfe und Wangen ein weißer Streifen; Bauch, Seiten und After ſind röthlichweiß; die kleinern und vordern großen Deckfedern der Flügel ſind ſchwarzbraun, röthlich kantirt; die hintern ſind halb oder ganz weiß, und machen auf den Flügeln einen weißen Fleck; die Schwungfedern ſchwarz und röthlich kantirt, die hintern mit weißer Wurzel; der Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, an der Spitzenhälfte dunkelbraun, die zwei mittlern nur ein klein wenig an der Wurzel weiß. — Das Weibchen iſt im Ganzen heller; der Augenſtreifen gelblichweiß; der Oberleib dunkelbraun und roſtfarben gefleckt; die Wangen dunkelbraun; die Kehle röthlichweiß; die Bruſt ſchmutzig röthlichgelb, meiſt ohne kleine runde, ſchwarze und braune Flecken, die gewöhnlich allen im Frühjahr fehlen; der weiße Fleck auf den Flügeln iſt klein.

Dieſer Vogel variirt bis in's dritte Jahr. Die Jungen, die man im Sommer in Menge auf den Kohl- und Krautſtauden ſitzen ſieht, ſehen bis zum erſten Mauſern am Oberleibe roſtfarben und ſchwärzlich gefleckt aus, und alle Federn haben eine weiße Einfaſſung; am Unterleibe ſehen ſie der Mutter ähnlich. Die dunkle Rücken- und Backenfarbe unterſcheidet die beiden Geſchlechter. Erſt im dritten Jahre wird die Farbe des Kopfes und der Backen ſchwarz, und beſonders der weiße Streifen unten um die Backen herum breit.

Aufenthalt. a) Im Freien. An den Gränzen der Waldungen trifft man dieſen Vogel am öfterſten an. Er kommt Anfangs Mai zu uns, und verläßt uns in der letzten Hälfte des September wieder. Im Auguſt ſieht man ihn allenthalben in den Kohlfeldern auf den Kohlſtauden und im Sommerfeld auf den hervorſtehenden Kräuterſtengeln und einzelnen Büſchen ſitzen. b) In der Stube ſteckt man ihn in einen Nachtigallenkäfig.

Nahrung. a) Im Freien. Sie beſteht hier in kleinen Erd- und Aaskäfern und andern fliegenden Inſekten. b) In der Stube. Unter zwölf Vögeln, die man von dieſer Art in die Stube bringt, kann man kaum einen an's Freſſen gewöhnen. Man muß ihm Anfangs lauter lebendige kleine Käfer und Fliegen bringen. Wenn er erſt an die Mehlwürmer geht, ſo lernt er auch bald Ameiſeneier und gewöhnliches Nachtigallenfutter freſſen.

Fortpflanzung. Gewöhnlich ſteht das Neſt in Wieſen und Gärten im Gras. Es iſt aus dürrem Gras und Moos verfertigt, und mit Federn und Haaren ausgefüttert. Man findet fünf bis ſieben ſchön hellgrüne Eier darin. Junge, mit Ameiſeneiern aufgezogene Vögel halten ſich beſſer als alte, und auf dieſe Art kann man dieſen Vogel am leichteſten zum Stubenvogel machen.

Fang. Wenn man im Frühjahr einige dieſer Vögel auf einem Acker oder einer Wieſe bemerkt, ſo nimmt man einige Stöcke, ſtellt ſie dahin, beſteckt ſie mit Leimruthen und jagt dann die Vögel ganz leiſe nach dem Orte zu; da ſie ſich auf alles ſetzen, was hervorragt, ſo wird man ſie leicht fangen. Im Sommer geſchieht ihr Fang folgendergeſtalt in den Kohlfeldern mit Sprenkeln, Leimruthen und Schlingen. Wenn man ſie mit letztern fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drei Fuß lang, ſchneidet ihn oben ſpitz, und ſpaltet ihn vier Zoll weit; in dieſe Spalte ſteckt man ein Querholz von der Länge eines Fingers, daß es die Geſtalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreuze müſſen die Schlingen ſtehen, ſo daß ſie dem Vogel, wenn er ſich auf das Querhölzchen ſetzt, bis zur Bruſt reichen. Zu den Leimruthen nimmt man eine drei Fuß lange Ruthe, die oben eine Gabel hat. Dieſe Gabel kann ohngefähr zehn Ctm. lang ſein, und wird mit Leim beſtrichen. Die Sprenkel werden auf Stöcke oder Kohlſtauden gehängt. Wenn man nun eine ziemliche Anzahl ſolcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, ſo geht man damit auf die Krautfelder, wo man weiß, daß ſich viele Kohlvögelchen aufhalten. Daſelbſt ſtellt man die Stöcke quer in die Mitte durch in einer Linie auf, etwa zwei bis drei Schritte aus einander; hernach geht man an das Ende des Feldes, treibt die Vögel langſam vor ſich her, die immer von einer Kohlſtaude zur andern fliegen werden, bis ſie an den Fang kommen. Man bleibt alsdann ein wenig ſtehen, worauf nach und nach einer um den andern in die Falle gehen und ſich fangen wird. Wenn man die gefangenen heraus genommen hat, ſtellt man die Sprenkel und Schlingen wieder auf, und treibt alsdann von dem entgegengeſetzten Ende des Feldes wieder herauf, bis man ſeinen Zweck erreicht hat.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein ſchönes Vögelchen, das aber, ſo munter und luſtig es auf dem Felde ſich bezeigt, ebenſo ſtill und verdroſſen in der Stube iſt. Wenn man es im Freien herumlaufen läßt, ſo läuft es blos nach ſeinem Futter, ſetzt ſich alsdann wieder auf ſeinen Platz und zieht den Kopf in die Bruſt. Sein Geſang iſt angenehm und hat vieles mit dem Stieglitzgeſange gemein. Es wird um ſo mehr geſchätzt, als es nicht blos am Tage, ſondern in der Abenddämmerung bis ſpät in die Nacht hinein ſingt. Seine Lockſtimme iſt Gü und Tſa.

160 Der ſchwarzkehlige Wieſenſchmätzer. Sylvia rubicola.

Schwarzkehlchen, kleine Steinklatſche, Chriſtöffl.

Beſchreibung. Er iſt etwas ſeltener als der vorhergehende Vogel; doch findet man ihn überall in Deutſchland, wo bergige Gegenden und Wieſengründe ſind. Er iſt 12 Ctm. (über 5 Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. ($1^{3}/_{4}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt 0,9 Ctm. lang und nebſt den Füßen ſchwarz; letztere ſind 2 Ctm. hoch; der Augenſtern iſt nußbraun; der Oberleib braunſchwarz, röthlich eingefaßt; der Steiß weiß; Wangen und Kehle ſind ſchwarz, letztere an den Seiten weiß eingefaßt; die Bruſt roſtroth, nach dem Bauche zu weiß auslaufend; die Flügel dunkelbraun, alle Federn roſtroth eingefaßt, und die hintern weißen Deck- und Schwungfedern bilden weiße Flecken; der Schwanz ſchwärzlich, alle Federn blaßroſtgelb gerändert. — Das **Weibchen** iſt heller; der Steiß bräunlich; die Kehle weiß, ſchwarz gefleckt; Bruſt und Bauch bläſſer.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel verläßt uns im September, iſt aber ſchon zu Ende des Mai wieder in ſeiner Heimath. Er gleicht in ſeiner Lebensart dem vorhergehenden, lebt von Käfern und Fliegen, und will in der Stube, als ein ſehr zärtlicher Vogel, mit dem Nachtigallfutter unterhalten ſein. Sein Neſt, das ſchwierig zu finden iſt, ſteht unter einem Buſch oder in Steinritzen, und enthält fünf grünlichweiße Eier. Die Jungen werden mit Ameiſeneiern aufgezogen. In der Stube ſteckt man dieſe Vögel in einen Käfig. Sie ſitzen ſehr ſtill, haben den Kopf tief eingezogen, ſingen wie die fahlen Grasmücken, und locken Fied und Zerk. Alt laſſen ſie ſich ſchwer gewöhnen.

161. Der Alpenflühvogel. Accentor alpinus.

Tafel 4. Fig. 39.

Alpengrasmücke, Bergſtaar, Flühlerche.

Beſchreibung. Ein Vogel, der wegen ſeiner zweideutigen Geſtalt bald zu den Lerchen, bald zu den Staaren, bald zu den Motacillen iſt gerechnet worden. Er hat die Größe einer Feldlerche. Die Länge beträgt 14½ Ctm. (7 Z.), und der Schwanz mißt 6½ Ctm. (2¾ Z.). Der Schnabel iſt 1,5 Ctm. lang, oben dunkelbraun, unten orangengelb, und hat an den Seiten eingedrückte Kinnladen; der Augenſtern iſt gelb; die Füße ſind hellbraun und 2½ Ctm. (1 Z.) hoch. Kopf, Ober- und Unterhals, auch der Rücken ſind hellaſchgrau oder vielmehr weißgrau, erſterer blaßbraun, und letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdies mit roſtfarbenen Flecken, der Steiß röthlichgrau; die Kehle weiß, mit dunkelbraunen Muſchelflecken und nach der Bruſt zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und die Bruſt weißgrau; die Seiten der Bruſt und des Bauchs und unter den Flügeln ſchön braunroth; der Bauch grünlichweiß mit verloſchenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun; die kleinen Deckfedern der Flügel grau, in's Grünliche ſchimmernd, die zwei großen Reihen und der Afterflügel braunſchwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwei parallele Reihen weißer Flecken ſtehen; die Schwungfedern braungrau, hell geſäumt; die Schwanzfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit einem roſtgelben Fleck verſehen. — Das Weibchen und die Jungen ſind am Bauch und an der Bruſt dunkelbraun bunt; auch auf dem Rücken dunkler, und die ſchöne Kehle iſt wie verloſchen.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel hält ſich auf den an die Alpen gränzenden Mittelgebirgen der ſchweizeriſchen und ſüddeutſchen Gebirge auf. Auf dieſen weidenreichen Viehbergen iſt er im Sommer ſo zahlreich, wie bei uns die Feldlerche. Im Winter geht er herab in die Thäler, in die Dörfer vor die Scheuern, wo er alsdann in Menge, wie bei uns die Goldammern, in Netzfallen, Schlingen, Leimruthen und Meiſenkaſten gefangen wird. Sie halten ſich gewöhnlich auf der Erde auf, wo ſie ſo geſchwind, wie die Bachſtelzen, laufen, ſetzen ſich auf die Steine, ſeltner auf die Bäume. Sie nähren ſich von allerhand Sämereien und Inſekten. In der Stube giebt man ihnen zerquetſchten Hanf, Mohn, Brod, Semmel und Ameiſeneier. Sie leben etliche Jahre, und in der Schweiz werden ſie von den Vogelliebhabern häufig im Käfig gehalten. Ihr Geſang iſt angenehm, aber ängſtlich und melancholiſch. Sie tragen den Leib ſchön, und bewegen im Hüpfen öfters Schwanz und Flügel. Ihr Neſt trifft man auf der Erde, auch in Ritzen und Löchern der Felſen an.

162. Der Baumpieper. Anthus arboreus.

Tafel 4. Fig. 40.

Pieplerche, Spitzlerche, Gereutlerche, Waldbachſtelze, Isperling.

Beſchreibung. Dieſer und die drei folgenden Vögel wurden früher zu den Lerchen gezählt, allein ſie ſind ihnen nur in der Farbe ähnlich, und darin, daß zwei einen langen Hinternagel haben; denn außerdem haben ſie einen pfriemen- faſt walzenförmigen Schnabel, der, wie bei den Bachſtelzen, an der Spitze des Oberkiefers ausgeſchnitten iſt. Der Leib iſt weit ſchlanker. Sie bewegen den Schwanz, wie eine Bachſtelze. Sie nähren ſich in der Freiheit blos von Inſekten und freſſen keine Sämereien. Auf den Flügeln haben ſie zwei helle Bänder; die Kehle iſt hell und ungetüpfelt, und über die Augen läuft ein heller Streif. Sie baden ſich nicht wie die Lerchen im Sande, ſondern im Waſſer. Alle haben eine ängſtliche piepende Lockſtimme. Sie machen ein paſſendes Bindeglied zwiſchen den Sylvien und den Lerchen. Ich nenne die Gattung Pieper (**Anthus**).

Der Baumpieper iſt hierunter der kleinſte, 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz faſt 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel iſt ſehr zugeſpitzt, die obere Kinnlade ſchwarzbraun, die untere weißlich; der Augenſtern dunkelbraun und die 2,2 Ctm. hohen Füße mit den Zehen blaß fleiſchfarben. Der Nagel der Hinterzehe nicht gerade, ſondern gekrümmt. Der Kopf iſt mehr lang als rund und mit dem Nacken, Rücken, Steiß und den Seiten olivenbräunlich, ſchwärzlich gefleckt, an dem Kopf am kleinſten, und auf dem Rücken am ſtärkſten; der Unterleib bis zum Bauch rothgelblich oder vielmehr roſtgelb mit ſchwarzen länglichen Flecken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der Kehle herablaufen, und ſich über die Bruſt ausbreiten; der Bauch und Steiß weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die größern zwei Reihen ſchwärzlich, die obern mit weißlicher Einfaſſung und die untern mit röthlichweißer, daher zwei weißliche Streifen auf den Flügeln hinlaufen; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrau kantirt; der Schwanz dünn und etwas gabelförmig, alle Federn etwas zugeſpitzt, dunkelbraun, die äußerſte äußerlich zur Hälfte weißlich, die zweite in der Mitte an der Spitze mit einem kleinen keilförmigen weißen Fleck; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern gelblichgrau. — Das Weibchen iſt wenig vom Männchen verſchieden. Kehle, Hals und Bruſt ſind nicht ſo hoch roſtgelb, ſondern mehr weißlich; der weiße Fleck in der zweiten Schwanzfeder iſt kleiner und die zwei Streifen auf den Flügeln ſind weißer. Auch alle einjährige Männchen ſehen nicht ſo roſtgelb am Unterleibe aus.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnen Europa, die kälteſten Zonen ausgenommen, und niſten in den bergigen, waldigen Gegenden Deutſchlands ſehr häufig. Ihren Aufenthalt haben ſie eigentlich in Waldungen, die an Aecker gränzen, und in den Gärten und Wieſen, die in der Nähe liegen. Sie ſuchen ſich im Walde meiſtens die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet iſt, daher ſie auch gewöhnlich von den Jägern Gereutlerche genannt werden. Schon im Auguſt ziehen ſie in kleinen Geſellſchaften in's Feld, beſonders in die Kohl- und Krautfelder, und kommen dann auch in die Dörfer auf die Hausdächer, im September aber gehen ſie auch in die Haferfelder; deswegen fängt man ſie im Anfang Oktober in den Nachtgarnen, die man für die Feldlerchen aufſtellt. Sie kommen in den letzten Tagen des März wieder an, und alsdann ſieht man ſie bei eintretender kalter Witterung auf den Haferäckern und bei warmen Quellen. Der Baumpieper hat die beſondere Eigenſchaft, welche nur ſehr wenige Vögel mit ihm gemein haben, daß er außer der Heckzeit, alſo im Herbſt, Winter und Frühjahr, ganz andere Töne von ſich giebt. Er ſetzt ſich alsdann auch mehr auf die Erde, und läßt die piependen Töne von ſich hören, die ihm den Namen Pieplerche verſchafft haben, die aber eigentlich Gieck, Gieckgieck! klingen. Seine Lockſtimme aber, die er zur Zeit der Begattung, oder wenn er Junge hat, hören läßt, iſt ein zärtliches und ängſtliches: Zip Zip, und wird blos in der Gegend ſeines Neſtes vernommen. Man kann daher ſicher darauf rechnen, wenn man das Geſchrei von ihm von einem Baume herab hört, daß man ſeinem Neſte nahe iſt, und wenn er Junge hat, ſo ſieht man ihn auch meiſtens mit einem Schnabel voll Inſekten ſitzen und ſein Geſchrei in dem Verhältniß verdoppeln und verſtärken, je näher man ſeinem Neſte kommt. Zu der Zeit hört man auch ſelten oder niemals die piependen Töne Gieck. b) In der Stube. Ich laſſe den Baumpieper gewöhnlich in der Stube unter den andern Vögeln herumlaufen. Wo man es aber der Mühe werth hält, dem Vogel einen eigenen Käfig zu geben, ſo bleibt er freilich länger am Leben, und ſingt auch beſſer. Man thut ihn in einen gewöhnlichen Lerchenkäfig, welchem man aber zwei Springhölzer geben muß, weil er ſich gern aufſetzt.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nähren ſie ſich vorzüglich von Mücken, Heuſchrecken, Fliegen, Raupen, kleinen Schmetterlingen und Käfern ꝛc. b) In der Stube ſind ſie zärtlich, und wollen daher ein ſehr abwechſelndes Futter haben. Außer den oben erwähnten Univerſalnahrungsmitteln muß man ihnen alſo zuweilen das gewöhnliche Nachtigallenfutter, zerdrückten Hanf, ſüßen Quark, Mehlwürmer ꝛc. geben. Das Schwierigſte bei ihrer Unterhaltung iſt, ſie Anfangs an Stubenfutter zu gewöhnen; man muß ihnen daher, wenn man ſie in's Zimmer bringt, Mehlwürmer, Heuſchrecken, denen man die Füße ausreißt, und Ameiſeneier hinwerfen, und dieſe Dinge, ſobald ſie freſſen, unter eins der gewöhnlichen Futter miſchen, daß ſie es koſten und ſich nach und nach daran gewöhnen. Sie baden ſich nicht, wie die Lerchen, im Sande, ſondern ſtecken gewöhnlich nur den Schnabel in's Waſſer und beſpritzen ſich.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahres zweimal auf dichten Plätzen im Walde an der Erde, hinter einem Buſch, Erdkloß, in Gärten und auf Wieſen. Das Neſt iſt ſchlecht gebaut, beſteht auswendig aus dürren Grashalmen, inwendig aus feinern grünen und dürren, und aus Pferde- und andern Thierhaaren. Die vier bis fünf Eier ſind grau, braun, marmorirt. Die Jungen fliegen aus, ſobald ſie nur ihre Flügel brauchen können, weil ihnen auf dem Boden von viel zu viel Feinden nachgeſtellt wird. Man zieht ſie mit Ameiſeneiern und Semmel in Milch geweicht auf, worunter man etwas Mohn miſcht. Sie ſind gelehrig, und lernen allerhand Melodien der Vögel, beſonders der Kanarienvögel in der Stube nachſingen, doch nichts Vollkommenes.

Krankheiten. Sie ſind den gewöhnlichen Vogelkrankheiten unterworfen, auch fallen ihnen zuweilen, außer der Mauſerzeit, die Federn aus. Wenn man ihnen alsdann nicht durch gute Nahrungsmittel, z. B. Mehlwürmer und Ameiſeneier, zu Hülfe kommt, ſo bekommen ſie die Auszehrung und ſterben. Sie leben ſechs Jahre.

Fang. Beim Neſte kann man ſie mit Leimruthen am leichteſten fangen. Wer es alſo über ſich bringen kann, eine Familie zu zerſtören, der erreicht auf dieſe Art ſeinen Zweck am gewiſſeſten. Auch kann man das Männchen im Frühjahr dadurch bekommen (und dies halte ich auch für erlaubter, da ſich das Weibchen leicht ein anderes Männchen holen kann), daß man im März ein Männchen mit abgeſchnittenen Flügeln und einem gabelförmigen Zweiglein, mit Vogelleim beſtrichen auf den Schwanz gebunden, unter den Baum laufen läßt, wo das ſingende Männchen ſitzt. Dies will, wie die gemeinen Finken, keinen Nebenbuhler leiden, ſtößt herab und fängt ſich. Sonſt kann man ſie im Herbſt in dem Nachtgarn, wenn man ſich den Ort merkt, wo ſie in den Haferſtoppeln liegen, fangen. So ſuche ich ſie zu bekommen. Freilich iſt's dann etwas ſchwer, die Weibchen von den Männchen zu unterſcheiden. Es iſt auch ein gewöhnlicher Tränkvogel, den man bis im September auf dem Tränkheerde fangen kann.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr Geſang, obgleich er blos aus drei gezogenen trillernden und lullenden Strophen beſteht, iſt doch ſehr angenehm. Sie ſingen entweder auf dem Gipfel eines Baumes ſitzend, oder ſchwingen ſich von demſelben auf einige Augenblicke in tiefer Richtung flatternd in die Höhe, laſſen ſich ſanft fliegend faſt immer auf die nämliche Stelle wieder nieder und rufen im Niederſetzen Zia, zia, zia! Man hört ſie vom Ende des März bis im Juli. In der Stube fangen ſie aber ſchon im Februar an zu ſingen und hören erſt im Juli auf. Nicht blos durch ihren Geſang, ſondern auch durch ihr Betragen, indem ſie einen langſamen bedächtlichen Gang haben, ſich immer ſchmuck halten, und den Schwanz unaufhörlich langſam bewegen, machen ſie ſich beliebt.

163. Der Wieſenpieper. Anthus pratensis.

Wieſen-, Sumpf-, Schaf- und Grillenlerche, Hiſter, Pisperling, Wisperle, Greinvögelchen.

Beſchreibung. Dieſer Pieper hat viel Aehnlichkeit mit dem vorigen. Man kann ihn aber leicht von demſelben unterſcheiden, da er einen langen geraden Nagel an der Hinterzehe hat, welcher Theil bei jenem gekrümmt iſt. Außerdem iſt er auch kleiner, der Schnabel dünner, die Füße ſind röther, der Kopf ſtärker und der Schwanz kürzer. Der Oberleib iſt olivengrün, braunſchwarz gefleckt; der Steiß röthlich graugrün, grau gewäſſert; über den Augen ein deutlicher gelbweißer Streifen, ein gleicher um die Backen herum; der Unterleib ſchmutzigweiß, an der Bruſt rothgelblich, und an den Seiten der Bruſt und des Bauches grüngelb angeflogen; die Bruſt mit eirunden und der Oberbauch mit dreieckigen ſchwärzlichen Flecken dicht beſetzt. Ueber die Flügel laufen zwei weißliche Bänder; die Schwungfedern ſind dunkelbraun; die Schwanzfedern ſchwärzlich; die äußerſte Feder zur Hälfte weiß, und die folgenden mit einem keilförmigen weißen Fleck; der Schwanz ſtark und etwas gabelförmig. Die Länge iſt 14 Ctm. (6 Z.), wovon der Schnabel 1 Ctm. und der Schwanz über 5 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.) wegnimmt. — Das Weibchen iſt etwas heller, und beim Männchen ſtehen noch auf der Bruſt drei bis vier ſchwärzliche Flecken ſo dicht beiſammen, daß ſie in einander laufen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft dieſe Vögel auf großen Brüchen, an Seen und Flüſſen, auf feuchten Wieſen in Ebenen und weiten Thälern an. Im September ſind ſie in Menge auf den Wieſen, auf den Haferſtoppeln und unter den Schafen. Im Oktober bilden ſie große Heerden und ſtreichen weg. Es ſind faſt die letzten Zugvögel, denn noch im November und December hört man ſie auf feuchten Wieſen und an Quellen ihr hohes heiſeres Bis, bis! ſchreien. Im März, ſobald ſchöne Tage kommen, ſind ſie wieder in Menge auf naſſen Wieſen anzutreffen. b) In der Stube. Man läßt ſie unter andern Vögeln auf dem Boden im Zimmer herumlaufen, oder ſteckt ſie in einen Lerchenkäfig, der aber, wie bei dem Baumpieper, Springhölzer haben muß, denn ſie ſetzen ſich, wie jene, auf Büſche und Bäume.

Nahrung. a) Im Freien. Hier ſind es kleine Inſekten, beſonders Waſſerinſekten, Fliegen, Mücken ꝛc. b) In der Stube hat man Mühe, ſie an eine Univerſalkoſt zu gewöhnen. Sie ſind die zärtlichſten Pieper. Wenn man ihnen Stücken von Mehlwürmern und Ameiſeneier unter eingeweichte Semmel mit Gries thut, ſo gewöhnen ſie ſich an dies Futter. Sie wollen aber zu ihrem Wohlbefinden immer einen Mehlwurm und etwas Ameiſeneier. Man thut daher am beſten, ſie in einen Käfig zu ſtecken und mit Nachtigallenfutter zu nähren.

Fortpflanzung. Ihr Neſt ſteht in Brüchen und naſſen Wieſen auf einem Raſenbuſch.

Krankheiten. Die meiſten ſterben in der Stube an der Auszehrung und dem Durchfall.

Fang. Im Herbſt fängt man ſie beim Lerchenſtreichen im Nachtgarn. Im Frühjahr ſtellt man Leimruthen auf die feuchten Stellen in den Wieſen, wo ſie immer herumlaufen. Wenn noch Schnee fällt, ſo macht man auf den Wieſen einen Platz leer, und ſie fliegen dahin und fangen ſich ebenfalls auf den Leimruthen. Will man ſeines Fanges gewiß ſein, ſo darf man nur mit einem Pferdehaar einen Mehlwurm an eine ſolche Leimruthe binden.

Empfehlende Eigenſchaften. Es ſind ſehr niedliche Stubenvögel. Ihr Geſang iſt melodienreich, klingt wie ein Glöckchen, hat Aehnlichkeit mit dem des Baumpiepers, nur mehrere Strophen und niedlichere Triller. Es ſind Schläge darin, wie ſie der Kanarienvogel hat.

164. Der Brachpieper. **Anthus campestris.**

Brachlerche, Feldbachſtelze, Stoppelvogel.

Beſchreibung. Sie iſt kleiner und ſchlanker als die Feldlerche, 16 Ctm. (7 Z.) lang, der Haubenlerche in der Farbe und dem Baumpieper in der Geſtalt ähnlich. Der Schnabel iſt ſtark und lang; der Oberleib dunkelgrau mit einzelnen ſchwärzlichen Flecken; über den Augen ein weißer Strich; auf der gelblichweißen Bruſt ſtehen nur einzelne ſchwarzgraue Strichelchen; der Schwanz iſt dunkelbraun, die beiden äußerſten Federn nach außen weißlich; die Füße blaß fleiſchfarben; der Nagel der Hinterzehe ſtark und gekrümmt.

Eigenſchaften. Man trifft ihn im Sommer auf holzreichen Rieden (ſumpfigen Gegenden), und im Herbſt auf den Feldrainen, in Fahrwegen und auf Wieſen an, und fängt ihn im Nachtgarn. Er ſingt nicht, ſondern ſchreit nur unaufhörlich, wenn er ſeine weitläufigen Schwenkungen in der Luft macht, Zirrhü und Daziba! Er zieht im September weg, und kommt im April wieder. Er nährt ſich wie der Baumpieper, und muß in der Stube ebenſo behandelt werden, da er noch zärtlicher iſt.

165. Der Waſſerpieper. Anthus aquaticus.

Waſſer-, Sumpf-, Moor-, Dreck- und Kothlerche.

Beſchreibung. Es iſt der größte Pieper, 16½ Ctm. (über 7 Zoll) lang, wovon der Schnabel 1,5 Ctm. und der Schwanz 7 Ctm. (3 Zoll) wegnimmt; die Flügel klaftern 28½ Ctm. (12 Z.). Die Stirn iſt geſtreckt; der Schnabel oben mit ſcharfer Kante, im Sommer hornblau, im Winter braun mit gelben Rändern; die Füße ſind kaſtanienbraun und ungeſchickt groß und der Nagel der Hinterzehe lang und ſtark. Der Oberleib iſt olivengrau, olivenbraun gewäſſert; durch die Augen geht ein undeutlicher weißer Streifen; der Unterleib iſt graulichweiß, an der Gurgel und Bruſt mit dreieckigen dunkelbraunen Flecken beſetzt; die Flügel ſind ſchwarzgrau mit zwei weißen Streifen; der Schwanz ſtark, etwas gabelförmig und ſchwärzlich; die äußerſte Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck, die zweite mit einer unrein weißen Spitze. — Das Weibchen iſt am Oberleibe mehr dunkel mäuſegrau, und der Unterleib, beſonders nach den Seiten zu, ſtärker gefleckt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er lebt in den ſüdlichen Ländern, in Frankreich, England, der Schweiz, Rußland, Schweden und Dänemark, und iſt in Deutſchland auch an vielen Orten, aber doch überall ziemlich ſelten. Ich habe dieſen Vogel nur auf ſeinem Zuge zu Ende Oktober und Anfangs November in Thüringen und Franken geſehen. Hier treibt er ſich an und in ſeichten Waſſern, beſonders am Quellwaſſer herum. Er bleibt bei gelindem Winter oft bis zum März da. b) In der Stube habe ich ihn immer auf dem Boden unter andern Vögeln einher laufen laſſen. Man kann ihn auch in einen Lerchenbauer, der aber Springhölzer haben muß, ſtecken Er gewöhnt ſich leicht.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nährt er ſich, wie die Bachſtelze, von Waſſerinſekten. b) In der Stube. Unter allen Piepern läßt er ſich am leichteſten an's Stubenfutter gewöhnen. Ich habe ihm unter das gewöhnliche Univerſalfutter ein paar Mehlwürmer gelegt, und er hat gleich angefangen zu freſſen. Er frißt auch bald Mohn und gequetſchten Hanf. Er badet ſich im Waſſer.

Fang. Mit Leimruthen habe ich ſie auf folgende Art gefangen. Ich reinigte am Waſſer einen Platz vom Schnee, ſteckte Leimruthen darauf, legte einige Mehlwürmer hin, und trieb die Vögel leiſe nach der Stelle. Sie fangen ſich gleich.

Empfehlende Eigenſchaften. Ich liebe dieſen Vogel ſehr. Er iſt immer ſtill und ruhig, nnd wackelt mit dem Schwanze faſt ſo ſehr wie ein Strandläufer. Sein Geſang gleicht dem des Zeiſigs und der Schwalbe oder klingt, wie wenn man eine Sichel wetzt. Er lockt Hiſch, Hiſch! heiſer und hoch. Noch empfiehlt ihn ſeine Reinlichkeit. Stets hält er ſich ſauber und nett; an einem Fleckchen auf dem Gefieder oder den Füßen putzt er ſolange herum, bis auch das letzte Stäubchen beſeitigt iſt.

166. Die Feldlerche. Alauda arvensis.

Tafel 4. Fig. 41.

Acker-, Saat-, Sang-, Luft- und Taglerche, Lenwark.

Beſchreibung. An Größe übertrifft die Feldlerche den Goldammer und iſt 17 Ctm. (7¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel iſt, wie bei allen Lerchen, ſchwach, gerade, walzenförmig, ſpitzig auslaufend; die Kinnladen von gleicher Länge, nach unten klaffend, oben von hornartig ſchwarzer, unten von weißlicher Farbe; der Augenſtern graubraun; die Füße graubraun, im Frühjahr gelbbraun, 2½ Ctm. (1 Z.) hoch und die hintere Kralle (Sporn), wie an allen Lerchen, länger als die Zehe ſelbſt. Stirn und Scheitel ſind roſtgelb, der Länge nach ſchwarzbraun gefleckt; die Kopffedern laſſen ſich im Affecte zu einer Kuppe aufſträuben; über die Augen läuft eine weißgraue Linie, eine etwas undeutliche umgiebt die graubraunen Backen; Hinterkopf und Hinterhals ſind weißgrau, ſchwarzbraun geſtrichelt; der Rücken iſt ſchwarzbraun mit breiter, theils blaßröthlichbrauner, theils weißgrauer Einfaſſung; der Steiß roſtgrau mit ſchwarzbraunen Strichen; das Kinn, der Bauch und After gelblichweiß; der Unterhals die Bruſt und die Seiten ſchmutzigweiß, roſtfarben überlaufen und fein ſchwarzbraun geſtrichelt; die Deckfedern der Flügel graubraun, die großen mit blaßröthlichbrauner Einfaſſung; die Schwungfedern dunkelbraun, die fünf erſten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächſten am Leibe, welche auch wieder größer als die mittlern ſind, grau, auch die Spitze iſt an allen weißgrau eingefaßt, und an den mittlern ausgeſchnitten; die Schwanzfedern ſchwarzbraun, die mittelſten an der innern Seite mit einer roſtbraunen, und an der äußern mit einer weißgrauen breiten Einfaſſung, die beiden äußerſten an der äußern und halben innern Seite weiß. — Das Weibchen erkennt man theils daran, daß es etwas kleiner iſt als das Männchen, theils an den häufigern und ſtärkern ſchwarzen Flecken, womit Rücken und Bruſt beſetzt ſind, und an der weißen oder hellern Farbe der Bruſt, die nicht ſo ſtark, nicht roſtfarben überlaufen iſt.

Im Zimmer findet man oft noch folgende zwei Varietäten:

1) Die weiße Feldlerche. Sie iſt entweder rein weiß, oder gelblichweiß. Man trifft ſie auch im Freien an. 2) Die ſchwarze Feldlerche. Sie iſt am ganzen Körper rauchſchwarz mit etwas durchſchimmernder Roſtfarbe und weißlicher Einfaſſung am Unterleibe. Ich weiß nicht, ob man ſie auch im Freien bemerkt hat; in der Stube iſt ſie aber nicht ſelten, beſonders wenn man die Lerchen an dunkeln Orten hält, wo ſie das Sonnenlicht gar nicht genießen. Sie verwandeln ſich aber gewöhnlich bei der Mauſer wieder in die natürliche Farbe, welches die weiße Varietät nicht thut.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Feldlerche bewohnt faſt die ganze Welt. Sie hält ſich auf Aeckern und Wieſen, meiſtentheils in Ebnen auf. Sie iſt ein Zugvogel, welcher gewöhnlich zu Anfang des Februar zu uns kommt und im Oktober in großen Heerden wegwandert. Sie kommt unter allen Zugvögeln am erſten wieder; denn da ſie ſich nicht bloß von Inſekten, ſondern auch von Körnern, allerhand Sämereien und grüner Saat nährt, ſo kann es ihr in dieſer Jahreszeit nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten ſollte. b) In der Stube. Hier läßt man ſie entweder frei herumlaufen, wo ſie ſich dann alle Abende ein dunkles Plätzchen zum Schlafen ausſuchen, oder läßt ſie des Abends in ein Gitter gehen, oder hält ſie in einem Käfig. In letzterm ſingen ſie beſſer, als wenn man ſie frei herumlaufen läßt. Ein ſolcher Käfig, dem man allerhand Formen geben kann, iſt 42 Ctm. (1½ F.) lang, 21 Ctm. (¾ F.) breit und 35 Ctm. (1¼ F.) hoch. Unten auf dem Boden hat er einen Kaſten, den man ein- und ausſchieben, und mit Waſſerſand, welchen dieſe Vögel gern zum Baden wünſchen, anfüllen kann, und oben iſt er mit Tuch ausgeſchlagen, damit ſich die Lerchen, die oft in die Höhe fliegen, beſonders wenn ſie noch nicht zahm genug ſind, an einer hölzernen oder drähternen Decke den Kopf nicht einſtoßen. Freſſen und Saufen bringt man entweder in gläſernen Gefäßen von außen an dem Bauer an oder macht ihnen für erſteres eine Krippe, die an der Seite eingeſchoben wird, welches ich noch für beſſer halte. Wenn ſie frei in der Stube herumlaufen, ſo muß man die Stube vorzüglich reinlich halten, weil ſie ſonſt alles, was ſich anhängt, beſonders Haare, Wolle und Flachs um die Füße wickeln und ſich verſtricken, und man genöthigt iſt, ihnen die Füße an einem Tage etlichemal zu reinigen. Unterläßt man dieſe Reinigung, ſo ſchneiden die Haare leicht ein, ſie werden davon lahm oder die Zehen dorren und ſchwären gar ab.

Nahrung. a) Im Freien. Die Nahrung der Feldlerchen beſteht in Inſekten, Inſektenlarven und -eiern z. B. Ameiſeneiern, in allerhand kleinem Geſäme, z. B. Mohn, und im Herbſt und Frühjahr in Hafer, welchen ſie durch Schlagen auf dem Boden aushülſen, da ihr Schnabel zum Sprengen zu ſchwach iſt. Auch grüne Saat, allerhand Spitzgras und Kräuter freſſen ſie. Zu ihrer Verdauung bedürfen ſie Sand. b) In der Stube befinden ſie ſich bei dem oben angegebenen Univerſalfutter ſehr wohl. In den Käfigen iſt ihnen das zweite allgemeine Nahrungsmittel beſonders zuträglich; ſonſt giebt man ihnen auch Mohn, zerquetſchten Hanf, abgeſpelzten Hafer, Gerſten- und Malzſchrot, Brod, Semmelkrumen, und vermengt das Futter mit etwas Brunnenkreſſe, Kohl oder Salat. Auch mageres Fleiſch und etwas Ameiſeneier freſſen ſie gern. Alles dieſes iſt denen, die auf dem Boden frei herumlaufen, auch zuweilen zu geben, weil ſie alsdann viel munterer ſind und beſſer ſingen. Wenn man alte in die Stube bringt, ſo darf man ihnen nur Mohn und Hafer vorwerfen, um ſie zu gewöhnen.

Fortpflanzung. Die Lerchen niſten, wo ſie ſich befinden, auf der Erde in einer kleinen Vertiefung, in welche ſie ein ohne Kunſt aus dürren Grashalmen und Haaren beſtehendes Neſt bauen, am liebſten in der Sommerfrucht und Brache. Sie thun es gewöhnlich des Jahres zweimal. Die drei bis fünf Eier ſehen weißgrau aus mit graubraunen Punkten und Flecken. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und man findet oft ſchon zu Ende des April Junge in demſelben. Dieſe werden blos mit Inſekten aufgefüttert, laufen, ehe ſie noch fliegen können, aus dem Neſte, und laſſen ſich dann noch vollends flügge füttern. Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern am ganzen Oberleibe mit weißen Punkten beſetzt. Man nimmt ſie, um ſie aufzuziehen, aus dem Neſte, wenn ihnen der Schwanz ungefähr 2 Ctm. ($^{3}/_{4}$ Z.) lang hervorgekeimt iſt, und füttert ſie mit Semmel und Mohn in Milch geweicht auf. Hat man Ameiſeneier und kann ihnen dieſe zuweilen geben, ſo gedeihen ſie deſto eher und beſſer. Man ſieht es ſchon an der gelblichen Farbe, welches junge Männchen ſind. Sollen ſie ein Lied- oder ſonſt eine Melodie pfeifen lernen, ſo muß man es ihnen ſchon vorpfeifen, wenn ſie noch nicht ganz flügge ſind, denn zu der Zeit fangen die Männchen ſchon an, ihren eignen Geſang zu üben. Sie müſſen alsdann auch ganz allein hängen, denn ſonſt nehmen ſie wegen ihrer Gelehrigkeit alle Vogelgeſänge an. Ich habe alte Lerchen in der Stube gehabt, die noch die Finken und Nachtigallenſchläge vollkommen lernten. Es giebt Weibchen, die in der Stube, ohne gepaart zu ſein, Eier legen; ich bin aber noch nicht im Stande geweſen, ſie zum Brüten zu bringen. Ich weiß ein Beiſpiel, daß Jemand in meiner Nachbarſchaft ein Lerchenweibchen hatte, welches jährlich zwanzig bis fünfundzwanzig Eier legte, aber doch keins, auch bei der beſten Anſtalt, ausbrütete. Wo man ſie in Gärten in Vogelhäuſer und mit Draht überflochtene freie Plätze thun kann, da niſten ſie freilich eher.

Krankheiten. Sie ſind allen den oben angegebenen Krankheiten unterworfen. Vorzüglich häufig werden ſie um die Wurzel des Schnabels herum grindig und gelb. Ich weiß dagegen kein beſſeres Mittel, als ſie gut zu füttern, ihnen beſonders das zweite Univerſalnahrungsmittel, immer etwas Grünes, Ameiſeneier und Mehlwürmer zu geben. Sie halten acht und mehrere Jahre in der Stube aus. Ja man hat Beiſpiele, daß ſie über 30 Jahre alt geworden ſind.

Fang. Man hat ſehr verſchiedene Methoden, die Lerchen zu fangen, die aber genau zu beſchreiben, zu weitläufig ſein würde, da man dieſe Vögel ohnehin im Herbſt, wo ſie in allen ebenen Gegenden mit den Nacht- und Taggarnen ſchockweiſe gefangen werden, in Menge lebendig bekommen und ſich Männchen und Weibchen nach dem oben angegebenen Unterſchied ausſuchen kann. Man nennt dieſen Fang das ſogenannte Lerchenſtreichen. Man ſtellt entweder eine große Anzahl Netze (Taggarne) wie Wände in die Höhe, und treibt die Lerchen in der Abenddämmerung vermittelſt eines Seiles, das auf der Erde wegläuft und ſie aufjagt, oder vermittelſt Federlappen, hinein, oder geht des Nachts mit einem viereckigen Garne (Nachtgarne) in die Gegenden, wo man ſie in Menge vermuthet, d. i. in die Haferſtoppeln und deckt daſſelbe, ſobald ſie aufflattern, auf ſie. Diejenigen, die im Frühling ein ſingendes Männchen fangen wollen, nehmen eine Lerche, binden ihr die Flügel zuſammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine ſchön ſingende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bei allen Singvögeln, ſowohl in Anſehung der Stimme als Modulation der Töne einen Vorzug) in der Luft flattert, und laſſen die Lerche mit den Leimrüthchen laufen. Sobald die Lerche in der Luft dieſe auf der Erde gewahr wird, kömmt ſie, von Eiferſucht ergriffen, blitzſchnell herabgeſtoßen und bleibt an dem Leim hängen. Dies heißt der Lerchenſtich.

Empfehlende Eigenſchaften. Die Feldlerche iſt ein ſehr angenehmer Singvogel. Ihr Lied beſteht aus vielen Strophen, die aber alle aus trillernden und wirbelnden, bald hohen, bald tiefen Tönen zuſammengeſetzt ſind, und nur zuweilen durch ein wiederholtes ſtarkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie iſt auch, wie ich ſchon bemerkt habe, ſehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen die Geſänge aller Vögel, die in der Stube um ſie hängen, ſondern auch die Alten, freilich nicht alle; denn Fähigkeit und Unfähigkeit findet ſich bei den Vögeln ſo gut, wie bei den Menſchen. Einige ſingen auch beſſer, ſtärker, melodiſcher, einige fangen ſchon in der Stube im December an, und halten bis zur Mauſer aus; andere bequemen ſich erſt im März dazu und endigen ihren Geſang ſchon im Auguſt. Im Freien beſchließen ſie gewöhnlich denſelben um Jacobi, obgleich man auch hier Ausnahmen findet, ſo daß man um Michaelis noch Lerchen ſingen hört.

167. Die Kalanderlerche. Alauda calandra.

Ringlerche, ſibiriſche oder mongoliſche Lerche.

Beſchreibung. Größer als die allbekannte Haubenlerche iſt ſie 17½ Ctm. (7½ Z.) lang; davon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.). Ihr Schnabel mißt 1,7 Ctm., iſt auffallend hoch, ſeitlich zuſammengedrückt und, wie die Füße, ſchmutzig fleiſchfarben; der Augenſtern dunkelbraun. Das Gefieder des Oberkörpers iſt braun und grau melirt, und zwar iſt jede Feder in der Mitte braun. Die Zügel und Wangen ſind bräunlichgrau; ein lichtgelber Streifen läuft von der Schnabelwurzel ab nach dem Genick und um die Augen herum. Kehle und Oberbruſt gelblichweiß; ſeitwärts von erſterer ein großer ſchwarzer Flecken, der von vorn geſehen ſich wie ein nur an der Gurgel offener Ringkragen ausnimmt. Unter dieſem ſind die Federn ſchmutzigweiß; die Seiten und Schenkel gelbrothbraun, der After weiß. Von den Schwungfedern ſind die längſten ſehr dunkel, ihre äußeren Fahnen braun, deren Rand weißlich; die kürzeren ſind ähnlich gefärbt, doch haben ſie große weiße Spitzen, die bei dem ausgebreiteten Flügel einen ſolchen Querſtreifen bilden. Der ſchwarzbraune Schwanz iſt verhältnißmäßig kurz, und ſind die drei äußerſten Federn jeder Seite weiß geſpitzt und gerändert. — Das Weibchen iſt kleiner und der charakteriſtiſche Halsflecken bei ihm weniger gleichmäßig ſchwarz, ſondern mattdunkelbraun und aus einzelnen kleinen Flecken zuſammengeſetzt.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel kommt aus Süd- und Südoſteuropa und iſt in Deutſchland ſelten. Er bewohnt dort Steppen, bebaute Aecker und Wieſen, frißt Körner und Inſekten, ganz wie bei uns die Feldlerche; deren oben beſchriebenen Käfig, jedoch beſſer etwas größer, er in der Gefangenſchaft angewieſen erhält. Die Kalanderlerche iſt friſchgefangen heftig und wild, fliegt gegen Gitter und Decke und würde ſich, wenn letztere nicht von Zeug gefertigt, leicht den Kopf einrennen. In die Volière paßt ſie ihres Jähzorns und ihrer Biſſigkeit und überlegenen Körperkraft wegen nicht. Ihre Zimmernahrung beſteht aus Nachtigallenfutter, untermiſcht mit Mohn, Hafer, Weizen u. dergl. Jahre lang befindet ſie ſich dabei wohl und ſingt mit Ausnahme der Mauſerzeit den ganzen Tag. Ihr Lied iſt ganz vorzüglich, weit ſchöner als das der Feldlerche, im Freien die Bewunderung Aller erregend, aber für das Zimmer zu laut. Es enthält Strophen aus dem Geſange des Gartenlaubvogels, der Singdroſſel, der Feldlerche, des Hänflings und aller anderen Vögel, die ſie zu hören Gelegenheit hat und dann mit großer Geſchicklichkeit nachzuahmen weiß. Sie niſtet zu ebener

Erde, wird in ihrer Heimath mit Nachtgarnen gefangen und kommt, wenn ſie Deutſchland beſucht, für gewöhnlich in Geſellſchaft der Feldlerchen an. Es iſt ſehr zu bedauern, daß dieſer leicht verſendbare, ziemlich harte Vogel nicht öfter durch Händler eingeführt wird.

168. Die Haidelerche. Alauda arborea.

Tafel 5. Fig. 42.

Baum-, Wald-, Holz-, Buſch-, Stein-, Dull- und Lüdlerche.

Beſchreibung. Dieſer vortreffliche Stubenvogel iſt mehr als das Drittel kleiner als die Feldlerche, nur 15 Ctm. (6½ Z.) lang, ſonſt ihr aber in Geſtalt und Betragen ähnlich. Der Schnabel iſt oben ſchwarz und unten braun, an der Spitze in's Fleiſchfarbene übergehend; die Füße ſind 2 Ctm. hoch, und hellbraunfleiſchfarben. Der Oberkopf iſt röthlichbraun mit vier ſchwarzbraunen Strichen, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen, ſich im Affecte zu einem Federbuſche aufſträuben, den ein weißlicher, in's Aſchgraue fallender Kranz von einem Auge bis zum andern umgiebt; die Schläfen ſind braun; der Hinterhals und Oberrücken röthlichbraun mit ſchwarzbraunen Flecken; der Unterrücken graubraun; um die Backen herum, an Kehle, Gurgel und Bruſt weißgelblich mit ſchwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib gelblichweiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit blaßröthlichbrauner Einfaſſung, doch am Flügelgelenke, der Schulter und den vier erſten Deckfedern ein weißer Fleck; die Schwungfedern dunkelbraun, an der ſchmalen Fahne gelblichweiß kantirt; die Schwanzfedern breit, ſchwarzbraun, die erſte und zweite mit einem röthlichweißen, keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die beiden mittlern ganz graubraun, wie die langen obern Deckfedern, die faſt bis an das Ende des kurzen Schwanzes reichen. — Das Weibchen iſt ſchöner; die Grundfarbe iſt mehr weiß; die Zeichnung ſchwärzer; die Bruſt mehr geſprengt; der Kranz deutlicher und die Einfaſſung der Backen heller. Eine ausgemachte Erfahrung iſt, daß die mehr gefleckten Lerchen, ſowie die, welche einen hellern, nicht röthlichen, ſondern mehr weißen Grund haben, unter allen unſern einheimiſchen Arten ſtets weiblichen Geſchlechtes ſind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt vorzüglich die gemäßigten Gegenden von Europa. Im Sommer trifft man ſie in den ebenen Schwarzwäldern, wo Felder und Wieſen in der Nähe ſind, an, doch geht ſie auch mitten in die gebirgigen Waldungen, wenn ſie mit Haiden und Wieſen abwechſeln. Sie zieht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Im Oktober ſieht man ſie auf ihrem Wegzuge und zu Anfang des März bei ihrer Rückkehr allenthalben in den Haferſtoppeln. b) In der Stube läßt man ſie lieber auf dem Boden frei herumlaufen, weil ſie, nach meiner Erfahrung, dann beſſer ſingen, als wenn man ſie in Käfige einſperrt. Man giebt ihnen, als etwas zärtlichen Vögeln, immer Waſſerſand zum Baden und Aufſuchen der Verdauungskörner.

Nahrung. a) Im Freien. Dieſe beſteht im Sommer in allerhand Inſekten, im Herbſt in verſchiedenen Sämereien, Mohn, Rübſamen, Leindotter, Hirſen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Inſekten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkreſſe und andern Kräutern, und, im Nothfalle auch in Haſelzäpfchen. b) In der Stube kann man ihnen das Univerſalfutter geben; da ſie aber zärtlicher als die beiden vorhergehenden Arten ſind, ſo muß man immer mit dem Futter abwechſeln, und ihnen zuweilen Mohn, Hafer, zerdrückten Hanf, ſüßen Käſequark, dürre und friſche Ameiſeneier, zerriebenes, gekochtes Rinderherz, Kornmalz, Mehlwürmer ꝛc. vorwerfen. Wenn man ſie wild in die Stube bringt, ſo laſſen ſie ſich am beſten durch hingeſtreuten Mohn, Hafer und Ameiſeneier zum Freſſen bringen.

Fortpflanzung. Dieſe Lerche baut ihr Neſt in's Haidekraut, unter die Wachholderbüſche, in Gehegen in tiefes Gras, auch auf den nahe an die Wälder grenzenden Aeckern in die Raine unter einem Raſen. Es beſteht aus weißen dürren Grashalmen, und iſt mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Die vier bis fünf Eier ſind mit

Weißgrau und Violenbraun geſprengt. Man kann die Jungen, welche man aus dem Neſte nimmt, mit Ameiſeneiern und Semmeln in Milch geweicht aufziehen. Wenn man die Alten beim Neſte fangen kann, ſo ziehen ſie die Jungen mit Ameiſeneiern ſehr leicht auf. Sie lernen allerhand Geſänge der Vögel, die ſie in der Stube hören, nachpfeifen; es klingt aber nicht ſo angenehm, als wenn ſie ihren natürlichen Geſang ſingen.

Krankheiten. Sie ſind den meiſten in der Einleitung angegebenen Krankheiten ausgeſetzt, und leiden noch beſonders daran, daß in der Stube ihre Füße leicht anbrüchig werden. Man muß daher ſorgfältig darauf ſehen, daß ſie immer reinliche Füße haben; denn jedes Haar ſchneidet ein, und macht, daß ein Zehen abſchwärt. Im Alter — ſie leben höchſtens vier Jahre, länger habe ich ſie trotz aller angewandten Sorgfalt nicht erhalten können — werden ohnehin die Beine ſo mürbe, daß ſie ſehr leicht zerbrechen. Die meiſten Vögel dieſer Art ſind mir an einem Bruch der Beine geſtorben. Es iſt dies etwas ganzes Eigenes, was ich an keinem andern Vogel bemerkt habe.

Fang. Beim Neſte fängt man ſie mit Leimruthen. Wenn man aber nicht gern gepaarte Vögel trennen und ihre Brut zerſtören will, ſo kann man ſie im Herbſt mit dem Nachtgarn, oder im Frühjahr, wenn Schnee fällt, wo ſie nach den von Schnee entblößten Plätzen fliegen, die man mit Leimruthen oder einem Garn beſteckt, am beſten fangen. Hat man eine lockende Waldlerche, ſo kann man ſie im Frühjahr auch unter das Schlaggarn locken laſſen, das man im Felde, wo man Schaaren von dieſen Vögeln liegen ſieht, aufſchlägt. Oder da ſie einem ſolchen Lockvogel gern nachlaufen, ſo wirft man, wenn noch Schnee liegt, Hafer in die aufgethauten Furchen und beſteckt dieſe mit Leimruthen. Man kann ſie auch, wie die gemeinen Finken, durch Stechen fangen, indem man nämlich eine Waldlerche mit einem gabelförmigen Leimruthzweiglein dahin laufen läßt, wo ein anderer Vogel der Art ſeinen Stand hat. Hierdurch iſt der Liebhaber der Stubenvögel auch ſicher, daß er ein Männchen bekömmt.

Empfehlende Eigenſchaften. Unter den Lerchen ſingt die Waldlerche am ſchönſten; ja nach meinem Geſchmacke ſingt ſie unter aller deutſchen Vögeln, die ihren natürlichen Geſang haben, die Nachtigall und den gemeinen Finken ausgenommen, am anmuthigſten. Ihre Stimme iſt hellflötenartig, und die deutlich abwechſelnden Strophen ihres Geſanges klingen zärtlich melancholiſch. Im Freien fliegt ſie von dem Gipfel eines Baums ſo hoch in die Luft, daß ſie das Auge kaum erreichen kann, und hängt gleichſam mit ausgebreitetem Schwanze lange Zeit auf einem Flecke und ſingt ſo, oft ſtundenlang, ununterbrochen fort. Sie ſingt aber auch auf dem Gipfel eines Baums ſitzend. In der Stube ſitzt ſie ganz ſtill hinter dem Ofen und lullt und orgelt ihr ſchönes Lied. Im Freien ſingt ſie vom März bis Juli, und im Zimmer vom Februar bis Auguſt. Das Weibchen ſingt auch, wie bei allen Lerchenarten, einige Strophen, doch weniger anhaltend. Manche Vögel unter ihnen ſind ſo eigenſinnig, daß ſie ſchlechterdings nicht in der Stube ſingen wollen, wenigſtens nicht, wenn ihnen eine Perſon zuhört. Solche hängt man in einem Vogelbauer an's Fenſter. Gewöhnlich ſind dieſe Halsſtarrigen, wie unter den meiſten Vögeln, die beſten Sänger. Durch ihren hurtigen, ruckweiſen Gang, wobei ſie beim Ende jedes Ruckes ſtets den Hals und die Kopffedern in die Höhe heben, vergnügen ſie auch in der Stube.

169. Die Haubenlerche. Alauda cristata.

Schopf-, Koth-, Haus- und Salatlerche.

Beſchreibung. Sie hat die Größe der Feldlerche, iſt aber ſtärker, auch gleicht ſie dieſer im Gefieder, nur ſind die Farben etwas heller. Sie iſt 17 Ctm. (7¼ Z.) lang; der Schnabel bleifarben, an der Spitze hornbraun, der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind gelblichaſchgrau und 2½ Ctm. (1 Z.) hoch; Kopf, Wangen, Oberhals und Oberrücken ſind röthlichgrau, alle Federn in der Mitte ſchwarzbraun; von den Naſenlöchern an läuft bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich, der über den Augen kaum merklich, hinter denſelben aber ſtärker wird; auf dem Kopfe ſtehen acht bis zehn lange zugeſpitzte ſchwärzliche Federn, die einen ſchönen, beim Aufrichten gerade in die Höhe ſtehenden Federbuſch bilden; die Schultern und der Mittelrücken ſind hellaſchgrau, dunkelbraun gefleckt; die Steißfedern blaßroſtgelb; das Kinn iſt röthlichweiß; die Seiten ſind hellgrau mit einzelnen dunkelbraunen Längsſtreifen; der ganze übrige Unterleib iſt ſchmutzigröthlichweiß; Hals und Oberbruſt dicht mit dreieckigen ſchwarzen Flecken beſetzt; die Deckfedern der Flügel und die hinterſten Schwungfedern ſind dunkelbraun hellgrau eingefaßt; die übrigen Schwungfedern dunkelbraun roſtröthlich kantirt; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern unten ſchön roſtröthlich, bei recht alten in's Purpurfarbene übergehend; die Schwanzfedern ſchwarz, die beiden mittelſten etwas heller und rothgrau gerändert, die beiden äußerſten aber auf der äußern Seite mit einer roſtgelben Kante und Spitze. — Das *Weibchen* hat einen weniger hohen Federbuſch und eine mit mehrern und runden ſchwarzen Flecken beſetzte Bruſt.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Nur im Herbſt und Winter trifft man die Haubenlerche im mittlern Deutſchland in den Städten und Dörfern, auf den Landſtraßen, Miſtſtätten, vor den Ställen und Scheuern unter den Sperlingen und Goldammern einzeln und in Menge an. Eigentlich bewohnt ſie außer Dänemark, Schweden und Rußland das nördliche und öſtliche Deutſchland, war im weſtlichen früher ſeltener, wandert jedoch dort in jedem Jahr zahlreicher ein. Es iſt conſtatirt (ſiehe „Girlitz“), daß ſie gegenwärtig im Vordringen gen Weſten begriffen iſt. Sie beſucht im Sommer die Gebüſche und Holzungen, die an Aecker grenzen, die Heerſtraßen in Waldungen und ſelbſt die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld ſtoßen. Im Oktober verläßt ſie ihre Heimath. b) *In der Stube* läßt man ſie entweder frei herumlaufen, oder ſteckt ſie in einen Vogelbauer von gleicher Beſchaffenheit, wie der für die Feldlerche beſchriebene. Ich kenne keinen Vogel, dem die Flügel geſchwinder wüchſen als dieſer Lerche, denn wenn man ihr einmal die Flügel beſchnitten hat, ſo iſt es nöthig, ſie alle vier Wochen zu beſchneiden, weil binnen dieſer Zeit immer drei bis ſechs Federn wieder ſo groß gewachſen ſind, daß ſie im Zimmer herumfliegen kann.

Nahrung. a) *Im Freien* nährt ſie ſich von Inſekten, kleinem Geſäme und Hafer, und b) *in der Stube* frißt ſie alles, was die Feldlerche frißt, hat aber mehr Dauerhaftigkeit, wird auch nicht ſo leicht krank und gegen zwölf Jahre alt.

Fortpflanzung. Ihr Neſt legt ſie auf der Erde unter vertrocknete Gebüſche und unter Erdſchollen, in Gärten unter die Gartengewächſe oder auf die Lehmwände an. Ja ſie baut auch wohl auf die Strohdächer. Sie legt vier bis fünf weißgraue, roſtgrau gewölkte und am obern Rande dunkelbraun gefleckte Eier. Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern weißbunt aus, und werden halb flügge aus dem Neſte genommen und aufgezogen, wo ſie allerhand, was man ihnen vorpfeift oder was ihnen von andern Vögeln vorgepfiffen wird, lernen.

Krankheiten hat ſie mit den übrigen Lerchenarten gemein; doch leidet ſie oft an der *Läuſeſucht.* — Bei dieſer Gelegenheit ſei wiederholt darauf hingedeutet, daß es unter den Vögeln eben die verſchiedenen Tugenden und Laſter des Temperaments und Charakters, wie unter den Menſchen giebt. Hier will ich ein Beiſpiel dazu anführen. Ich beſitze zwei Haubenlerchenmännchen, wovon das eine faſt nicht eine einzige Laus oder Milbe, womit dieſe Vögel oft geplagt werden, auf ſich aufkommmen läßt, ſondern ſie alle zerſtört, das andere hingegen, das ſonſt keinen Fehler hat und ſehr ſchön ſingt, ſo voll dieſer kleinen Lerchenmilben iſt, daß die Federn inwendig von den Spitzen an bis zum bloßen Körper mit Niſſen, wie mit klarem grauem Sand beſtreut ſind, ſo daß einem, wenn man ſie anfaßt, gleich die Hände voll Milben laufen. Es lebt ſchon vier Jahre bei mir, befindet ſich aber, da es ſich gut zu füttern weiß, noch recht wohl, trotz der vielen Läuſe, die ſich auf ihm nähren.

Fang. Im Winter entblößt man einen Platz, wo man ſie immer herumlaufen ſieht, vom Schnee, beſtellt ihn mit Leimruthen, einem Schlaggarn oder auch mit einem Siebe, und ſtreut zur Körnung Hafer und Mohn hin, ſo fangen ſie ſich ſehr leicht.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr Geſang iſt ungemein angenehm und abwechſelnd, obgleich nach meinem Geſchmack nicht ſo ſchön, als der der Feldlerche. Er ſcheint aus dem Geſange der Feldlerche und des Hänflings zuſammengeſetzt zu ſein. Sie ſingen auch des Nachts. Ihre Singzeit dauert vom Februar bis Auguſt, doch ſingen die jung aufgezogenen auch länger. Daß ſie ſehr gelehrig ſind, habe ich oben ſchon bemerkt. In der Stube iſt er ein angenehmer Vogel, der nicht den wackelnden Gang der Feldlerche hat, ſondern ſehr geſchwind durch das Zimmer läuft, und mit der Kopfhaube, die oft gerade in die Höhe ſteht, allerhand ſpielende Bewegungen macht. Sie iſt ſehr ſtreitſüchtig, pflegt aber ſtets dazu zu ſingen, wenn ſie ſich mit andern Vögeln oder ihres Gleichen zankt oder beißt.

170. Die Berglerche. Alauda alpestris.

Zweiſchopfige, Winter-, Schnee- oder Alpenlerche, Prieſtergürtel.

Beſchreibung. Sie iſt etwas größer als die Feldlerche, 17 Ctm. (7¼ Z.) lang, mit ähnlichem, doch ſtärkerem Schnabel, nußbraunem Augenſtern und kräftigen ſchwarzen Füßen. Die Hinterzehe iſt nur wenig gebogen, faſt gerade, lang und dünn. An jeder Seite des Hinterkopfes hat ſie mehrere ſchmale, längere Federn, welche aufgeſträubt zu einem Paar Federhörnchen werden. Die Stirn iſt gelb, die Gegend der Ohren gelblichgrau; zwiſchen den Augen und dem Schnabel ein ſchwarzer Fleck, der unter den Augen wegläuft und ſich unter dieſen mit einem breiteren vereinigt. Der Scheitel iſt bräunlichgrau, ſchwarzgeſchuppt und mit einem ſchwarzen Streif bis an die Spitzen der Hörnchen. Die Seiten der Oberbruſt ſind roſa überflogen. Am Oberleib und den Flügeln hat ſie die nämliche Farbe, wie die Feldlerche, doch ſind Kehle und Unterhals gelb, und über letztern und die Bruſt läuft ein ſchwarzes breites Band, das unterhalb wie ein Hufeiſen ausgehöhlt iſt. Der Unterleib iſt weißlich; die Flügel grau mit Dunkelgrau gerändert. Die Schwanzfedern ſchwarz, außer den zwei mittelſten; die inneren grau, die äußeren weiß geſäumt. — Das Weibchen iſt überall blaßgelber, die ſchwarzen Streifen und Flecken kleiner und matter, und an den Seiten der Bruſt nur ganz ſchwach roſa angeflogen.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel iſt, dem Gefieder nach, unbedingt die ſchönſte Lerche, bewohnt in Menge Nordaſien und Amerika, iſt weniger häufig in Rußland, Schweden, Norwegen und Polen und kommt in Deutſchland nur des Winters vereinzelt auf Triften und Aeckern unter Sperlingen, Goldammern und Haubenlerchen vor. Die Berglerche war vor zehn und zwanzig Jahren ſeltener als heute. Sie nährt ſich im Sommer vorwiegend von Inſekten, im Winter von Geſäme und Knospen; im Zimmer giebt man ihr das Futter der Feld- und Haubenlerche und hält ſie auch ſonſt wie dieſe. Gefangen wird ſie während ihres Heimzuges nach dem Norden, wenn noch ſtarker Schnee im März fällt, mit Leimruthen und kleinen Garnen. Sie iſt aber immer ſo abgezehrt, daß ſie nicht leicht an's Stubenfutter geht, und muß dann für die erſte Zeit, bis ſie wieder etwas zu Kräften gekommen, mit feingehacktem Fleiſch geſtopft und nach und nach an die neue Nahrung gewöhnt werden. Von ihrer Fortpflanzung iſt wenig bekannt. Sie niſtet am Boden, wie andere Lerchen, aber niemals in Deutſchland. Ihre Krankheiten ſind die der vorigen. Im Käfig ſingt ſie fleißig und angenehm, aber weniger laut als die Feldlerche. Ihr Betragen unter andern Vögeln iſt anmuthig und verträglich. Sie läuft gewandt auf ebener Erde, liebt es jedoch eben ſo ſehr auf Zweigen und Aeſten zu ſitzen, und wird bald zutraulich und zahm.

171. Die Kohlmeiſe. Parus major.

Tafel 5. Fig. 43.

Groß-, Spiegel-, Brand-, Pick-, oder Finkenmeiſe, Kohlhahn.

Beſchreibung. Sie iſt überall bekannt, hat die Größe eines Mönchs, und iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt, wie bei allen Meiſen, kegelförmig, hart, ſpitz, ohne Ausſchnitt, ſchwärzlich; die Augen dunkelbraun; die Füße ſind bleifarben; die Schienbeine 2 Ctm. hoch; die Klauen, wie bei allen Meiſen, ſtark und ſcharf, weil ſie dieſelben zum Klettern brauchen. Der Kopf iſt oben glänzend ſchwarz; mit dem Nacken verbindet ſich die ſchwarze Kehle und der Vorderhals durch ein dergleichen Band, wodurch die reinen weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeſchloſſen werden; das Genick iſt grünlichgelb, mit etwas Weiß vermiſcht; der Rücken ſchön olivengrün; der Steiß hellaſchgrau; die Bruſt und der Bauch gelblichgrün, der Länge nach durch ein ſchwarzes Feld (breiten Streifen), das am Unterbauch am breiteſten iſt, getheilt; der After in der Mitte ſchwarz, an den Seiten weiß; die Schenkel weiß, ſchwarz gefleckt; die Seiten blaßolivengrün; die Deckfedern der Flügel hellbraun, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde ſchief über die Flügel läuft; die Schwungfedern ſchwärzlich, die vordern, die beiden erſtern ausgenommen, oben hellgrün, unten weiß gerändert, die hintern oben olivengrün, unten weiß eingefaßt, die Schwanzfedern etwas gabelförmig und ſchwärzlich, die beiden mittelſten hellblau überlaufen, die äußerſte an der äußern Fahne und noch etwas an der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändert, und die zweite noch überdieß mit einer weißen Spitze. — Das Weibchen iſt kleiner; die Schwärze des Kopfes und die gelbe Farbe weniger lebhaft, und der ſchwarze Streifen am Bauch ſchmäler und kürzer, ſich wenigſtens von außen unter der Mitte des Bauchs, wo er am Männchen breiter wird, verlierend. An letzterem kann man auch ſchon die jungen Kohlmeiſenmännchen von den Weibchen unterſcheiden, denen ſie ſonſt völlig gleich ſehen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt die ganze alte Welt, und man trifft ſie in gebirgigen Gegenden da, wo viele Gärten, Feldhölzer oder Buchenwälder mit Schwarzholz abwechſeln, häufig an. Sie bleiben bei uns, verſammeln ſich aber im Oktober in Heerden und ziehen ſo im Herbſt und Winter von einem Garten und Wald zum andern. Wenn im Herbſt ſich mehrere ſolcher Heerden kurz hinter einander ſehen laſſen, ſo ſagen die Vogelſteller, jetzt ſei der Meiſenſtrich, und machen allerhand künſtliche Fangarten auf ſie zurecht. Im März trennt ſich jedes Paar wieder und bereitet ſich zur Fortpflanzung. b) In der Stube. Als Stubenvögel müſſen ſie entweder in einen drähternen Vogelbauer geſteckt werden, wozu man gern einen Glockenbauer nimmt, oder wenn man ſie nicht allein, ſondern unter andern Vögeln frei herum laufen laſſen will, ſo müſſen ſie alle Tage vollauf, und zwar gutes Futter haben; denn diejenige, welche einmal kein Futter hat, fällt die andern Vögel an, und wenn ſie einmal erſt Vogelgehirn gekoſtet hat, ſo iſt auch kein Vogel mehr vor ihr ſicher; ich weiß ein Beiſpiel, daß eine ſolche Kohlmeiſe eine Wachtel angefallen und getödtet hat. Daß es nur Grillen ſind, wenn die Vogelſteller ſagen, daß nur die mit geſpaltenen Schwänzen Mörder wären, braucht wohl kaum erinnert zu werden, aber daß immer eine vor der andern grauſam und boshaft iſt, lehrt die Erfahrung. In ihren Vogelbauer thut man gern eine runde Höhle, in welche ſie ſich verſtecken und des Nachts ſchlafen.

Nahrung. a) Im Freien. Die Kohl- wie überhaupt alle Meiſen gehören zu den dem Menſchen nützlichſten Vögeln, die vor Verfolgungen ſtreng verſchont und und überall auf das Eifrigſte geſchützt und gehegt werden ſollten. Sie nähren ſich von Inſekten, Sämereien, Beeren, glatten Raupen groß und klein, Weſpen, Fliegen, Heuſchrecken, Mücken und Motten. Sie klettern, wie die Spechte, an den Bäumen herum, um Inſekteneier, Puppen, Holzwürmer u. dergl. unter der Rinde zu finden.

Im Herbſt und Winter freſſen ſie auch allerhand Geſäme und Körner, vornehmlich Hanf, Fichten- und Kieferſamen, Hafer, Obſtkerne, Buchecken, Nüſſe, auch Aas. Ihre Speiſe faſſen ſie mit den Krallen, zerreißen ſie mit dem Schnabel und lecken ſie mit der Zunge hinein. b) *In der Stube* freſſen ſie faſt alles, was auf den Tiſch kommt, Fleiſch, Brod, Semmeln, ſüßen Käſe, viele Zugemüſe, Haſel- und Wallnußkerne, Speck, Unſchlitt und alles Fett, auch die gewöhnlichen Stubenfutter, und es liegt blos an der Wartung, wenn man ſie, wie die meiſten Meiſen, für zu zärtlich und nicht lange ausdauernd hält. Je beſſer man ſie füttert, je beſſer ſingen ſie, und deſto weniger iſt man der Gefahr ausgeſetzt, daß ſie andere Vögel anfallen. Sie trinken viel und baden ſich gern.

Fortpflanzung. Sie niſten in hohle Bäume, hoch und tief, je nachdem ſie eine bequeme Höhle finden, auch in alten verlaſſenen Eichhorn-, Raben- und Elſterneſten und in Mauerlöchern; machen eine kunſtloſe Unterlage von Moos, Wolle und Federn, und legen acht bis zehn weißliche, mit großen und kleinen unordentlich geſtellten dunkelrothen Punkten und Strichen, beſonders am obern Ende kranzförmig beſprengte Eier. Die Jungen fliegen nicht eher aus, bis ſie ganz ausgewachſen ſind, ſehen bis zum erſten Mauſern am Unterleibe blaßgelb aus, und die ſchwarze Farbe iſt matt.

Krankheiten. Sie ſind im Käfig oft dem Taumel unterworfen, welches daher kommt, daß ſie ſich, wenn man ſie zu viel mit Hanfſamen füttert, in der Hitze zu häufig überſchlagen. Man thut ſie, um ſie wieder zu kuriren, in einen viereckigen, kleinen Vogelbauer, oder läßt ſie eine Zeitlang frei herum laufen. Die Auszehrung bekommen ſie ebenfalls von zu vielem Hanfſamen; auch das Podagra ſoll daher rühren. Man kann ſie acht bis zehn Jahre beim Leben erhalten.

Fang. Man fängt dieſe, ſo wie die meiſten Meiſenarten, durch verſchiedene künſtliche Mittel, und die „Meiſenhütte“ wird von den Vogelſtellern für den angenehmſten Fang unter allen gehalten. Ich führe aber hier nur ein paar der ſicherſten Fangarten an, durch welche man ſie als Stubenvögel bekommen kann. Im Herbſt und Frühjahr begiebt man ſich mit einer Lockmeiſe, die man in einem viereckigen Vogelkäfig hat, an diejenigen Oerter hin, beſonders in und neben Holzgärten, wo ſich Kohlmeiſen aufhalten, ſetzt den Käfig auf die Erde, und ſteckt etliche Stöcke, die mit *Leimruthen* verſehen ſind, ſchief in den Boden um denſelben herum. Theils aus Neugierde, theils um ſich mit einem neuen Kameraden zu vereinigen, kommen ſie herbeigeflogen, wenn ſie die Meiſe im Käfig locken hören, und fangen ſich. Dieſer Fang iſt noch ſicherer, wenn man ſich ein Pfeifchen anſchafft, das aus den hohlen Flügelknochen der Gänſe gemacht wird, und damit die Meiſen ſelbſt in der ganzen Gegend herum, weil man damit ſtärker als die Lockmeiſe pfeifen kann, herbeizulocken ſucht. Wenn Meiſen in der Gegend ſind, iſt man ſeines Fangs gewiß. — Im Winter laſſen ſie ſich in Gärten mit Nußkernen, Speck und Hafer in den *Meiſenkaſten* locken. Dies iſt ein kleiner Kaſten von 28 Ctm. (1 F.) Länge und 19 Ctm. (8 Z.) Höhe und Breite, deſſen Wände gewöhnlich, wenn man keine grün angeſtrichene Bretchen nehmen will, aus Hollunderſtöcken, die man auf vier runde Eckſäulchen aufſchränkt, gemacht werden, und der alsdann nur einen breternen Boden und Deckel braucht, welcher letztere in Bindfaden, ſtatt der Bänder, läuft. In der Mitte des Bodens ſteht ein Pflöckchen; auf dieſem liegt ein Querholz, auf welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht iſt, und welches ein anderes, in die Höhe ſtehendes Hölzchen faßt, ſo wie den Deckel zugleich handbreit offen hält. Wenn die Meiſe auf das Querholz ſpringt oder die Nuß und den Speck anhacken will, ſo fällt der Deckel zu und ſchließt ſie ein. Man ſetzt den Käfig auf einen Baum mit einer Unterlage von ausgedroſchenem Haferſtroh, nach welchem die Meiſen fliegen und das ſie von weitem gewahr werden. Sie gehen, wie alle Meiſen, häufig nach dem Tränkheerd. Man trifft ſie da gewöhnlich von 7 bis 9 Uhr Vormittags, und von 4 bis 5 Uhr Nachmittags an. Im Herbſt fängt man ſie auch in der *Schneuß*, wo ſie nach den Vogel- und Hollunderbeeren gehen. Es müſſen aber pferdehaarne Schlingen in die Sprenkel eingezogen ſein, denn leinene zerbeißen ſie, ſobald ſie ſich gefangen fühlen.

Empfehlende Eigenſchaften. Schon ihre Schönheit, Munterkeit und Thätigkeit empfiehlt ſie als Stubenvögel, daher ſie auch von jeher als ſolche ſind geſchätzt worden; noch mehr aber ihr ſchöner, abwechſelnder, ausnehmend melodiſcher Geſang, in welchen ſie auch ihre beiden vorzüglichen Locktöne, das helle *Fink, fink!* und das ſchnarrende *Zizerr!* mit einmiſchen. Ungemein angenehm klingen die ſprechenden Strophen *Si zi da, Si zi da!* und *Stiti, Stiti!* das ſie ſechszehn bis zwanzigmal wiederholen. Von dem *Sizida* ſagt man in Thüringen, ſie ſängen: *Sitz ich doch!* Daß es ihnen an Gelehrigkeit nicht fehlt, um, jung aufgezogen, anderer Vögel Geſang zu lernen, ergiebt ſich daraus, daß die alten auch noch viele Töne von andern Vögeln und beſonders ihre Locktöne annehmen. Man läßt ſie auch allerhand Kunſtſtücke machen, ihre Nahrung an Kettchen an ſich ziehen, in einem Käfig eine Rolle oder Haſpel drehen, die zwei Bergleute zu bewegen ſcheinen, und nach einer Nuß ſpringen, die man irgendwo an einen ſchwankenden Faden angebunden hat.

172. Die Tannenmeiſe.. Parus ater.

Wald-, Hunds-, Harz-, Sperr- und Kreuzmeiſe, kleine Schwarzmeiſe, kleine Kohlmeiſe.

Beſchreibung. Sie iſt 10½ Ctm. (4½ Z.) lang, der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.), und der Schnabel 0,6 Ctm.; letzterer iſt ſchwarz, an der Spitze heller; der Augenſtern ſchwarzbraun; die Füße ſind bleifarben und 1,9 hoch. Oberkopf und Hals ſind ſchwarz; vom Hinterkopf geht den Nacken herab ein breiter weißer Streifen; die Wangen nebſt den Seiten des Halſes ſind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig ſitzt, einen dreieckigen weißen Fleck; der Rücken iſt dunkelaſchblau; der Steiß aſchgraugrün; die Kehle bis zum obern Theil der Bruſt ſchwarz; die letztern ſchwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Bruſt weiß; der übrige Unterleib gleichfalls weiß mit einer röthlichen Miſchung, die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken, die großen ſchwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine weiße doppelte Binde entſteht; die Schwungfedern bräunlichaſchgrau, weißgrau gerändert; die Schwanzfedern von eben der Farbe. — Das *Weibchen* iſt, wenn man beide Geſchlechter nicht beiſammen ſieht, kaum vom Männchen zu unterſcheiden, weil es nur etwas weniger ſchwarz an der Bruſt und etwas weniger weiß an den Seiten des Halſes iſt.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Man trifft dieſe Meiſe allenthalben in Menge in großen Schwarzhölzern an. Im Herbſt, Winter und Frühjahr kommt ſie nur bei ihren Streifereien in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Sie zieht im Winter in großen Heerden von einem Schwarzwalde zum andern. Sie liebt die Geſellſchaft des Goldhähnchens, das man auch beſtändig unter ihren Heerden antrifft; auch eine bis zwei Haubenmeiſen geſellen ſich ihnen zu, und dieſe ſind gleichſam ihre Anführer. b) *In der Stube* ſteckt man ſie theils in Käfige; angenehmer aber ſind ſie, wenn man ſie unter andern Vögel frei herum laufen läßt.

Nahrung. a) *Im Freien* ernähren ſie ſich von Inſekten und deren Eiern und Puppen, und von Schwarzholzſamen aller Art. Da der Wald oft ganz mit Reif, und die Erde mit Schnee bedeckt iſt, und ſie doch im Winter nicht bei uns verhungern ſollen, ſo hat ihnen die Natur das Aufbewahren und Verſtecken ihrer Speiſen gelehrt. Sie verbergen nämlich einen großen Vorrath von Fichtenſamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenſtämme, und holen ſie, wenn es ihnen an Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieſer Nahrungstrieb äußert ſich auch b) *in der Stube,* wo ſie die überflüſſigen und koſtbaren Nahrungsmittel, z. B. Fichtenſamen und Nußkerne, vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen ſuchen, und beſtändig zuſehen, ob ſie auch noch da ſind. Die Kohl- und Blaumeiſen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel, ſie verbergen es aber nicht mit ſo vieler Accurateſſe, und ſcheinen es nicht ſo abſichtlich, wie die Tannenmeiſe, zu thun. Gewöhnlich ſetzt man ihnen das bekannte Univerſalfutter vor.

Fortpflanzung. Sie niſten meiſtens in ein verlaſſenes Maulwurfs- oder Mäuſeloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Wege, ſeltener in hohle Bäume und Mauerritzen. Das Neſt iſt eine bloße Unterlage von klar gebiſſenem Erdmoos, und die Ausfütterung beſteht aus Reh-, Hirſch- und Haſenhaaren. Man findet ſechs bis acht ſchöne, weiße, mit hellrothen Punkten beſtreute Eier in demſelben. Die Jungen ſehen gleich wie die Alten aus, nur die ſchwarze Farbe iſt matter. Sie machen zwei Gehecke.

Krankheiten. Die Dürrſucht iſt ihre gewöhnliche Krankheit; zuweilen etwas friſche Ameiſeneier, beſonders zur Mauſerzeit gegeben, beugt dieſem Uebel vor. Ich habe eine Tannenmeiſe ſechs Jahre in der Stube herum laufen gehabt; ſie wurde zuletzt taumelnd, blind und ſtarb vor Alter.

Fang. Sie wird theils wie die vorige Art gefangen, theils noch leichter, indem man, da ſie weniger ſcheu iſt, eine Leimruthe an eine Stange bindet, unter einem Baume, worauf ſie ſitzt, an ſie zu kommen ſucht und ſie ſo damit berührt, daß ſie kleben bleibt. Ihre Lockſtimme, womit ſie beigelockt wird, iſt, *Ziptön!* Sie iſt, wie die meiſten Meiſen, ein zärtlicher Vogel, wenn man ſie in die Stube bringt, und es ſterben viele, ehe ſie an's Stubenfutter anbeißen wollen.

Empfehlende Eigenſchaften. Es iſt ein allerliebſtes, keckes, luſtiges Stubenvögelchen, das keinen Augenblick ruht, beſtändig in Bewegung iſt, und, ſo wie faſt alle Meiſen, ſchief hüpft. Als Geſang giebt ſie eine Menge klirrender, abwechſelnder Töne von ſich, die durch ein lautes, wie ein Glöckchen hellklingendes, *Ziſi, ziſi!* das zwanzig bis vierundzwanzigmal wiederholt wird, verſchönert werden. Sie ſetzt ſich dabei gewöhnlich ſo ſtill und feſt hin, wie wenn ſie etwas recht Wichtiges und Schönes hervorbringen wollte.

173. Die Blaumeiſe. Parus caeruleus.

Pimpel-, Jungfern-, Mehl-, Käſe-, Blei- und Merlmeiſe, Blaumüller.

Beſchreibung. Ein überaus ſchönes Vögelchen! Sie iſt 11½ Ctm. (an 5 Zoll) lang und der Schwanz 5¼ Ctm. (2¼ Zoll); der Schnabel 0,7 Ctm. und ſchwärzlich, am Rande und an der Spitze weißlich; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſind bleifarben und 1,7 Ctm. hoch. Stirn und Wangen ſind weiß; von der Stirn läuft über die Augen weg ein weißer Streifen, der den ſchönen himmelblauen Scheitel umgiebt; durch die Augen geht ein ſchwarzer Strich; die ſchwarze Kehle wird an den Seiten des Halſes zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf umgiebt; hinter dem Nacken iſt ein weißlicher Fleck; der Rücken iſt hellzeiſiggrün, die Federn aber ſind noch ſeidenartiger als bei andern Meiſen; der Unterleib iſt hellgelb; am Bauch läuft der Länge nach von der Mitte der Bruſt zwiſchen den Beinen ein hellblauer Streifen; die Deckfedern der Flügel hellblau, die größte Reihe mit weißen Spitzen; der Schwanz himmelblau. — Das *Weibchen* iſt etwas kleiner; die Streifen am Kopf ſind nicht ſo deutlich; das Blaue iſt wie mit Aſchgrau vermiſcht, und der Strich am Bauch iſt kaum merklich.

Aufenthalt. a) *Im Freien.* Man trifft ſie ſehr häufig in Eich- und Buchwäldern an. Im Herbſt und Winter ziehen ſie von einer Gegend in die andere, und ſind alsdann in Gärten in Menge anzutreffen. b) *In der Stube.* Man hält ſie, wie die Kohlmeiſe, lieber frei auf den Dielen, weil man ihre Schönheit deſto mehr bewundern kann, wenn ſie herum läuft. Des Nachts kann man ſie in einen Käfig jagen, der eine Höhlung hat, in welcher ſie ſchlafen. Sie zeigt ſich eben ſo zänkiſch und boshaft, wie die Kohlmeiſe, hängt ſich den Vögeln an den Schwanz, hat aber die Stärke nicht, um ſie zu tödten.

Nahrung. a) *Im Freien.* Sie genießt allerhand Inſekten und Inſekteneier, im Herbſt auch Beeren. b) *In der Stube* nährt man ſie, wie die Kohlmeiſe. Wenn man ſie leicht gewöhnen will, ſo wirft man ihr die erſten Tage gequetſchten Hanf hin. Sie badet ſich gern.

Fortpflanzung. Sie niſtet hoch auf den Bäumen, in alten hohlen Aeſten, und macht eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn. Das Weibchen legt acht bis zehn röthlichweiße, fein braun getüpfelte und gefleckte Eier. Die Farben an den Jungen ſind nur etwas bläſſer, und das Blaue iſt nicht ſo glänzend.

Krankheiten. Die meiſten, die man im Winter fängt, ſterben, wenn ſie etliche Tage in der Stube ſind, am Schwindel, indem ſie bald auf dieſe, bald auf jene Seite fallen, und ihr Futter nicht finden können.

Sang. Wie bei den Kohlmeiſen.

Empfehlende Eigenſchaften. Dieſe Meiſe wird leicht zahm und hält zwei bis drei Jahre aus. Ihre Schönheit und Munterkeit empfiehlt ſie beſonders, weniger ihr Geſang, der aus einigen undeutlichen und wenig melodiſchen Strophen beſteht, zwiſchen welchen einige höhere Töne erklingen.

174. Die Laſurmeiſe. Parus cyaneus.

Prinzenmeiſe, hellblaue oder große Blaumeiſe.

Taf. 5. Fig. 44.

Beſchreibung. Sie iſt einer der ſchönſten Vögel Deutſchlands, faſt noch reizender als die vorige, doch von gleicher Größe. Ihr Schnabel iſt ſtark, ſchwarz und weiß geſäumt; der Augenſtern dunkelbraun, die Füße hellblau. Stirn und Unterleib ſind weiß, hellbläulich überhaucht, die Zügel ſchwarz, vom Auge nach dem Genick und im Hinterhals nach den Achſeln zu ein ſchönes tiefblaues Band. Der Oberrücken iſt hellblau, die Schultern und der Bürzel wenig lichter. Die Flügel ſind zuſammengelegt prächtig laſurblau mit breiten weißen Querſtreifen (die Spitzen der hinteren Schwingen), und die größten Schwungfedern dunkelgrau. Mitten auf der Bruſt findet ſich ein länglicher, großer dunkelblauer Fleck. Der Schwanz iſt keilförmig, lang, oben laſurblau und unten heller. — Das Weibchen hat den Bruſtfleck viel kleiner und iſt auch ſonſt weit weniger lebhaft gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Sie iſt leider in Deutſchland ein ſeltner Gaſt, und eigentlich in den nördlichen Wäldern von Sibirien und Rußland und in dem Weidengeſträuche an der Wolga wie in Polen zu Hauſe. Im Freien und im Zimmer lebt ſie wie die vorige, von Inſekten, Beeren, Univerſal- und Nachtigallenfutter. Die Geſchichte ihrer Fortpflanzung iſt unbekannt; ſie niſtet kaum in Deutſchland. Gefangen iſt ſie bisher nur gelegentlich in Meiſenkäſten und Sprenkeln worden. Ihr Betragen iſt lebhaft keck, wenig ſcheu und dem der Blaumeiſe gleich. Als Stubenvogel iſt ſie noch zu wenig beobachtet worden, als daß ſich etwas Beſtimmtes über ihre Haltung als ſolcher von ihr mittheilen ließe.

175. Die Haubenmeiſe. Parus cristatus.

Kuppen-, Schopf-, Strauß-, Haiden- und Hörnermeiſe.

Tafel 5. Fig. 45

Beſchreibung. Sie hat die Größe der Blaumeiſe, iſt $11\,^{1}/_{2}$ Ctm. (5 Zoll) lang, wovon der Schwanz $4\,^{1}/_{2}$ Ctm. (faſt 2 Zoll) einnimmt. Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang und ſchwarz; die Füße ſind bleifarben und 1,5 Ctm. hoch. Der Kopf iſt mit einem 2 Ctm. (faſt 1 Zoll) langen, ſpitz zulaufenden Federbuſche verſehen, der aus ſtufenweiſe größern ſchwarzen Federn mit weißen Kanten beſteht; die Stirn iſt weiß und ſchwarz geſchuppt; die Wangen ſind hellaſchgrau, von unten und hinten ſchwarz eingefaßt; vom Schnabelwinkel läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis zum Nacken; im Nacken befindet ſich ein ſchwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals umſchließt, und ſich vorn an der Bruſt mit dem ſchwarzen Vorderhalſe und der Kehle vereinigt; der Rücken iſt röthlichgrau; die Bruſt und der Bauch weißlich; die Seiten röthlich; die Flügel und der Schwanz ſind graubraun. — Das Weibchen zeichnet ſich vor dem Männchen nur durch die weniger hohe Haube und weniger ſchwärzliche Kehle aus.

Aufenthalt. a) Im Freien trifft man dieſe Meiſe überall in Schwarzwäldern, doch nicht ſo häufig als die übrigen Arten an. Sie kriechen immer tief im Gebüſche herum, und lieben daher diejenigen Gegenden, wo viel Wachholder wächſt. b) In der Stube behandelt man ſie wie die Blaumeiſe, doch iſt ſie, wie die folgende, weit zärtlicher, und erfordert bei der Zähmung weit mehr Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Alte bringt man ſelten fort.

Nahrung. a) Im Freien nährt ſie ſich, wie die Tannenmeiſe, und b) in der Stube will ſie Anfangs Ameiſeneier und Mehlwürmer, ehe ſie an das Futter der andern Meiſenarten geht.

Fortpflanzung. Sie niſten in hohlen Bäumen, zwiſchen Steinen und in verlaſſenen großen Neſtern. Das Neſt iſt wie bei der Tannenmeiſe beſchaffen, und das Weibchen legt 6 bis 10 ſchneeweiße, unten einzeln, oben aber dicht mit blutrothen Flecken bezeichnete Eier, die meiſtens zuſammengelaufen ſind. Man nimmt die Jungen aus und füttert ſie mit Stückchen von Mehlwürmern und Ameiſeneiern auf. Am beſten iſt es, alte und junge aus dem Neſte zu nehmen, weil dann die Alten die Jungen mit Ameiſeneiern leicht auffüttern.

Fang. Man fängt ſie wie die Tannenmeiſe; ſie lockt Görrki!

Empfehlende Eigenſchaften. Ihre artige Geſtalt empfiehlt ſie mehr, als ihr einfacher, wenig ausgezeichneter Geſang. Sie iſt aber zärtlicher als die andern Arten.

176. Die Sumpfmeiſe. Parus palustris.

Platten-, Nonnen-, Mönch-, Aſchen-, Rict-, By-, Hanf-, Rohr-, Grau-, Garten-, Murr-, Koth- und Speckmeiſe.

Beſchreibung. Sie iſt 11 Ctm. (4$^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz 4$^1/_2$ Ctm. (2 Z.) wegnimmt. Der 0,^{8} Ctm. lange Schnabel iſt ſchwarz; die Füße ſind bleifarben; die Schienbeine 1 Ctm. hoch. Der Oberkopf iſt bis in den Nacken ſchwarz; Wangen und Schläfe weiß; der Leib oben bräunlich aſchgrau, unten, außer der ſchwarzen Kehle, die an der Gurgel ſchwarz geſprengt iſt, ſchmutzigweiß; an den Seiten und am After röthlich überlaufen; die Flügel und der Schwanz ſchwarzgrau, röthlichweiß eingefaßt. — Das Weibchen hat eine kaum merklich ſchwarze Kehle.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man findet ſie im Sommer und Winter in Gärten und Laubhölzern; im Winter zieht ſie ſich in kleinen Heerden zuſammen, wovon immer eine hinter der andern fortfliegt, wenn ſie von einem Platz zum andern gehen. b) In der Stube. Man läßt ſie frei herum laufen. Sie iſt zärtlich und will Anfangs gut gewartet ſein.

Nahrung. a) Im Freien. Sie frißt allerhand Sämereien, Inſekten und Hollunderbeeren. b) In der Stube giebt man ihr, was man allen Meiſen giebt; doch will ſie, ehe ſie ſich gewöhnt, Ameiſeneier oder Hollunderbeeren haben. Mit Kernen von der Sonnenblume habe ich ſie bald dahin gebracht, eines der Univerſalfutter anzunehmen. Das Futter der Nachtigallen, untermengt manchmal mit Ameiſeneiern, Hanf, Hafer oder Sonnenblumenſamen bekommt ihr unbedingt am beſten.

Fortpflanzung. Sie heckt in Laubholzwäldern an ſumpfige Stellen der Flüſſe, Gräben und dergleichen, in Baumhöhlen, die ſie entweder vorfindet und erweitert, oder — hauptſächlich in alten, morſchen Weiden — ſich dieſe mit großer Geſchicklichkeit und Kraft ausmeißelt. Ein ſolches Neſt hat dann nur ein kleines Flugloch, iſt innen eng, aber ganz glatt, oft nicht ohne Kunſt, aus Moos und Gras erbaut und weich mit Haaren und Federn ausgefüttert. Die zehn bis zwölf Eier, welche das Weibchen legt, ſind roſtfarben weiß mit gelbröthlichen Flecken bezeichnet.

Fang. Durch Nußkerne und Hafer läßt ſie ſich im Winter in den Meiſenkaſten locken. Wenn man ſeines Fanges gewiß ſein will, ſo ſtecke man Leimruthen auf die reifen Sonnenblumen. Da, wo die Vögel nicht in Gärten kommen, ſtellt man die Sonnenblumenſtöcke an den Ort, wo ſie oft hinziehen. Hat man ſie bei den Kernen gefangen, ſo iſt es leicht ſie an das Zimmer zu gewöhnen, indem man ihnen nur jene hinwerfen darf; ſie picken gleich die nämliche Stunde noch daran. Es ſieht ſehr drollig aus, wie ſie einen ſolchen zwiſchen den Füßen halten und eifrig und ſchnell darauf loshämmern.

Empfehlende Eigenſchaften. Ihr gefälliges Anſehen und ihr ſchwacher, angenehm klingender Geſang empfiehlt ſie als Stubenvögel. Eine helllautende Strophe: Diä, diä, hitzi, älz älz, die ſie auch zuweilen als Lockton, beſonders zur Zeit der Paarung hören läßt, machen dieſen Geſang ungemein wohllautend. Sie iſt unter ihren verwandten Arten die flinkeſte, luſtigſte und ſcheueſte, und will im Zimmer gut gewartet ſein. Länger als zwei bis drei Jahre habe ich keine erhalten können.

177. Die Schwanzmeiſe. Parus caudatus.

Moor-, Schnee- und Zogelmeiſe, Pfannenſtieglitz, Teufelspelzchen.

Beſchreibung. Dieſes auffällige, drollige Vögelchen mit dem ſcheinbar dicken Kopfe, dem kurzen ſtarken Halſe und dem langen keilförmigen Schwanze iſt 17 Ctm. (faſt 6½ Z.) lang, den 8 Ctm. (3½ Z.) meſſenden Schwanz mit einbegriffen. Sein ſchwarzer kurzer Schnabel ragt kaum 0,4 Ctm. aus den Federn heraus; die Augen ſind groß, ſchwarzbraun mit rothgelben Liderrändern; die Füße dunkelbraun. Der Kopf iſt an Scheitel, Backen und Kehle weiß und eigentlich klein; er ſitzt aber ſo auf und in den dicken Bruſt- und Rückenfedern, daß er mit dieſen größer erſcheint. Der Oberleib iſt ſchwarz mit einigen fleiſchfarben weißgeſäumten Federn in der Mitte des Rückens und am Steiße. Von den Seiten des Halſes legen ſich auf die Schultern und die Deckfedern der Flügel herab ſchöne fleiſchfarbene, in's Rothe ſpielende matte Federn. Der Unterleib iſt weiß, am Bauche und After ſanft in's Mattroſenrothe übergehend. Die Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, die hintern heller und weiß gerändert; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die letzten ſchwärzlich-röthlich, mit ſtarken weißen Kanten auf der äußeren Fahne. Der Schwanz iſt ſchwarz, die drei äußern Federn heller mit keilförmigen weißen Flecken. — Das Weibchen hat über den Augen einen ſchwarzbraun-bunten Streifen bis in den Nacken und auch auf den Wangen zuweilen kleine ſchwärzliche und bräunliche Striche.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt in Deutſchland Winter und Sommer die Berge und Wälder. Im Herbſte findet man gewöhnlich nur einzelne Bruten, die ſich aber des Winters oft in ganzen Heerden zuſammenſchlagen und dann mit lautem Geſchrei und Gezwitſcher von Berg zu Berg und von Baum zu Baum ziehen. b) In der Stube giebt man ihnen einen geräumigen Käfig oder läßt ſie frei herumfliegen. In erſterem muß ſie ihrer großen Geſelligkeit wegen immer mindeſtens paarweiſe gehalten werden.

Nahrung. a) Im Freien frißt ſie Spinnen, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Inſekteneier und Larven, aber niemals Geſäme. Sie wird dadurch den Bäumen und Büſchen gar ſehr nützlich. b) In der Stube. Mit friſchen Ameiſeneiern, kleinen Fliegen und Würmern bringt man ſie nach und nach an das Nachtigallenfutter, dem man ſpäter gequetſchten Hanf, Mohn und dergleichen zuſetzt. Sie verlangen, beſonders anfangs, eine aufmerkſame Pflege. Es iſt bekannt, daß man nicht alle Meiſen gleich gut eingewöhnen kann; denn von den Hauben-, Tannen- und Sumpfmeiſen ſterben viele gleich den erſten Tag. Sie ſetzen ſich nämlich im Käfig auf die Springhölzer, blähen ſich auf, ſuchen kein Futter und ſind des andern Tages todt. Ebenſo machen es auch unſere Schwanzmeiſen und zwar wegen ihres zarten Körperbaues noch häufiger; haben ſie aber erſt eine Nacht überlebt, ſo gewöhnt man ſie gar bald mit halblebendigen Fliegen ꝛc. an das Futter. Es müſſen aber kleine Biſſen ſein, denn was ſie nicht gleich ſchlucken können, laſſen ſie liegen und nehmen niemals etwas zwiſchen die Füße, um es zu zerhacken. Frei herumfliegend bekommen ihnen, wenn ſie ſich hin und wieder mit Inſektenkoſt ſtärken können, auch die Univerſalfutter gut. Die Gefangenſchaft ertragen ſie im günſtigſten Falle bis zu ſechs Jahren.

Fortpflanzung. Ihr Neſt ſetzt ſie in die Gabel etlicher dicken Zweige oder am liebſten auf einen ſtarken Aſt an den Stamm an. Es hat etwa die Geſtalt eines Beutels, oder einer aufgeblaſenen Kälberblaſe, und ein wunderbares Ausſehen, iſt 17 Ctm. (gegen 7½ Z.) hoch und 11 Ctm. (4½ Z.) breit, beſteht auswendig aus weißem Baummoos, welches ſie mit Wolle, Haaren und Spinngeweben durchflicht und immer von dem nämlichen Baume nimmt, auf welchem ſie baut, um es ihren Feinden unſichtbar zu machen. Inwendig iſt es mit Federn ſo ſtark und dicht ausgefüttert, daß man aus einem einzigen Neſt einen ganzen Hut füllen kann. Es hat das Ausſehen eines Klumpens, iſt oben zugebaut und nur an einer Seite geht ein kleines Loch hinein, und ſie pflegt zwei, auch drei Wochen daran zu arbeiten. Das Weibchen legt zweimal im Jahre zwölf bis fünfzehn kleine, ſtumpfe, weiße, am oberen Ende mit röthlichen, zuſammengefloſſenen Punkten eingefaßte Eier und brütet dieſe in dreizehn Tagen aus. Die Jungen ſind vor der Mauſer am Kopfe mehr gefleckt und fehlt ihnen die glänzend ſchwarze Rückenfarbe der Alten.

Fang. Sie läßt ſich bald mit Stroh oder einem Stückchen Pelz locken, und daher auch leicht mit Netzen, auf dem Tränkheerde, in Sprenkeln und mit dem Meiſenkaſten, in dem jedoch Inſekten liegen müſſen, fangen.

Krankheiten. Bei unpaſſender Fütterung ſterben ſie meiſt an der Dürrſucht und ſind, einmal erkrankt, ſchwer zu retten. Man gebe ihnen dann friſche Ameiſeneier, kleine Würmer, Spinnen, oder, wenn alles dies nichts helfen will, raſch entſchloſſen die Freiheit.

Empfehlende Eigenſchaften. Dieſe Meiſe iſt von den zärtlichen Arten diejenige, die, einmal eingewöhnt, ſich am beſten hält und am zahmſten wird. Sie hat wegen ihres langen Schwanzes ein ganz eigenes Anſehen, und, da ſie ſich immer ſtruppig trägt, und nächſt den Eulen am dickſten befiedert iſt, ſo ſcheint an dieſem langen Schwanz, deſſen Federn ſo locker ſitzen, daß ſie dem, der ſie dabei angreift, ſogleich in der Hand bleiben, ein kleiner runder Federball angeſpießt zu ſein. Sie fliegt auch deshalb langſam und ſchwer und macht dabei ein großes Geſchrei: Ji, ji, ji und ge, ge, ge, geg. Im Zimmer wird ſie durch ihr fröhliches Gebahren ſehr unterhaltend. Sie iſt einer unſerer nützlichſten und reizendſten Vögel.

178. Die Bartrohrmeiſe. Parus biarmicus.

Bartmännchen, ſpitzbärtiger Langſchwanz, Rohrmeiſe.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel hat ungefähr die Größe einer Kohlmeiſe, iſt 15 Ctm. (6½ Z.) lang, und 18 Ctm. (7¾ Z.) breit; der Schnabel iſt 0,8 Ctm. lang, an der Spitze etwas gebogen; orangengelb und rundum mit ſchwarzen Borſten beſetzt; die Stirn gelb; die Füße ſind ſchwarz; die Beine 2¼ Ctm. (1 Z.) hoch. Der Kopf iſt hellaſchfarben; unter den Augen iſt ein Büſchel von ſchwarzen Federn, der in eine Spitze ausläuft, faſt wie ein Knebelbart; der Hinterhals und der Oberrücken ſind gelbroth; die Kehle weiß; die Bruſt fleiſchfarben; Bauch, Seiten und Schenkel wie der Rücken, aber heller; der After ſchwarz, der Schwanz iſt 8½ Ctm. (3¾ Z.) lang, und keilförmig; er hat beinahe einerlei Farbe mit dem Rücken; die äußerſte Feder iſt ſehr kurz, an der Wurzel dunkelfarbig, und am Ende faſt weiß, die dritte iſt blos an der Spitze ſo gefärbt. — Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen durch den Mangel des Knebelbarts unter den Augen; der Scheitel iſt roſtigroth, mit ſchwarzen Flecken, und die Federn am After ſind nicht ſchwarz, ſondern von einerlei Farbe mit den übrigen unteren Theilen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Wo in Deutſchland Seen, Sümpfe, große moraſtige und ſumpfige Gegenden ſind, die Gebüſche und Rohr enthalten, trifft man dieſe Meiſe gewiß an. Im Sommer bekommt man ſie ſelten zu ſehen, da ſie paarweiſe tief im Rohr leben; eher im Winter, wo ſie familienweiſe bald da bald dorthin ſtreifen, und ſich dann auch auf Bäume und Büſche ſetzen, wenn die Nahrungsmittel im Rohr ausgehen. b) In der Stube. Man läßt ſie entweder frei herumlaufen, oder ſteckt ſie in einen weiten drähternen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien. Sie freſſen viele Arten von Inſekten, vorzüglich kleine Waſſerinſekten und den Samen des gemeinen Rohrs. b) In der Stube. Hier giebt man ihnen anfangs Mohn, Ameiſeneier und Mehlwürmer; dann nehmen ſie auch mit zerdrücktem Hanf und anderm gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb. Sie ſind ſehr ſchwer einzugewöhnen; deshalb zieht man ſie lieber jung auf.

Fortpflanzung. Ihr Neſt ſteht tief im Rohre zwiſchen verwirrten Halmen, iſt beutelförmig, wie das der vorigen, und aus Grashalmen und Pflanzenwolle zuſammengewebt. Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe, braungefleckte Eier. Man nimmt die faſt flüggen Jungen aus dem Neſt und zieht ſie mit Ameiſeneiern und Stückchen Mehlwürmern auf.

Fang. Es koſtet viel Mühe, ſie zu fangen. Fiſcher und Jäger, welche die Gegend kennen, wo ſie oft herumkriechen, ſuchen die Stelle mit Leimruthen zu beſtecken und ſie darauf hinzutreiben.

Empfehlende Eigenſchaften. Nicht nur die Schönheit ihrer Farbe, ſondern auch ihre Geſtalt und Munterkeit machen ſie zu einem angenehmen Stubenvogel. Auch laſſen die Männchen einige angenehm klingende Strophen hören, die dem Geſang der Blaumeiſe ähnlich klingen. Schade, daß es ſo ſchwer hält, dieſen Vogel zu bekommen.

179. Die Beutelrohrmeiſe. Parus pendulinus.

Sumpfbeutel-, Pendulin- und florentiniſche Meiſe, Remitz.

Beſchreibung. Sie hat die Größe der Blaumeiſe, iſt 11 Ctm. (4½ Z.) lang, davon 4 Ctm. (1¾ Z.) der etwas gabelförmige Schwanz. Ihr Schnabel iſt länglich ſpitzig, grasmückenartig, 1 Ctm. lang und aſchgrau; der Augenſtern dunkelbraun, die Beine 2 Ctm. hoch und röthlichaſchgrau. Der Kopf iſt vorn weißlich, hinten und im Nacken aſchfarben. Die Stirn, Zügel, Gegend der Augen und Ohren, ſowie die Schläfe und Wangen ſind ſchwarz; der Oberrücken und die Schulterfedern grau mit zimmetfarbiger und röthlicher Miſchung; der Unterrücken und Steiß blaßgrau; die Kehle und der Vorderhals ſehr aſchfarben, röthlich beſprengt; der übrige Unterleib blaßgelbroth, am After ſchwarz gezeichnet. Die kleinen Deckfedern der Flügel ſind braun mit röthlichgelben Spitzen; die größeren ſchwärzlich, nußbraun gerändert und mit blaßgelbrothen Spitzen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, weiß gerändert, und letztere auch weiß geſpitzt. — Das Weibchen iſt weniger roth, und ſeine Farben ſpielen etwas in's Grüne.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Heimath dieſer Meiſe iſt Rußland, Polen, Litthauen, Ungarn und Italien. In Deutſchland findet ſie ſich einzeln in Schleſien, ſonſt ſelten. Sie wohnt gern in waſſerreichen Gegenden, wo Weidenbäume, Stauden und Schilf ſtehen. b) In der Stube. Wie die vorigen: frei unter andern Vögeln oder in einem geräumigen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien frißt ſie hauptſächlich Waſſerinſekten, zum Herbſt auch Rohrſamen. b) In der Stube füttert man Junge mit gehacktem Ei und Rindsherz, mit Ameiſeneiern und Würmern; die Alten, wenn man ſie nach und nach auf die bekannte Art an künſtliche Nahrung gewöhnt hat, mit gutem Nachtigallenfutter, dem man von Zeit zu Zeit friſche Ameiſeneier beimengt.

Fortpflanzung. Was dieſe Meiſe vorzüglich merkwürdig macht, iſt ihr ſehr künſtlich gebautes Neſt, das die Geſtalt eines Beutels hat, der unten oder oben mit einem kleinen Eingang in Form eines Flaſchenhalſes verſehen iſt, welcher ſich in erſterem Falle an der Seite angeheftet in die Höhe zieht, in letzterem jedoch in gerader Richtung direct zum eigentlichen Neſte führt und einen prächtigen Schutz gegen alles Wetter bildet. Die Länge des Baues iſt 16 Ctm. (7 Z.), ſeine Breite, ohne den Hals, gegen 11 Ctm. (4½ Z.); dieſer iſt ſehr verſchieden, von 3 bis 7 Ctm. (1 bis 3 Z.) Das Neſt hängt frei da; es iſt nur mit ſeinem oberen Ende an die Spitzen von ſchlanken Weidenäſten oder an Rohrſtengel über dem Waſſer feſtgeflochten. Seine Beſtandtheile ſind Halme, Baſtfäden und Pflanzenwolle aller Art. Die Ruthe oder der Stengel, an dem es ſchwebt, iſt mit Hanffäden, Baſt oder trockenem Waſſergras feſt umſchlungen, die äußere Wand von Grasſtengeln und Hanf zuſammengeflochten, mit Wolle durchſchoſſen, und beſteht die innere aus einer feinen zarten Wolle, womit auch der Boden ſehr ſtark belegt iſt. Zuweilen ſind die Neſter ganz und gar mit Hanf und anderen Baſtfaſern überſponnen. Die Beutelrohrmeiſe baut daran zwei Wochen und brütet das Jahr zweimal fünf ſchneeweiße, grauröthlich gewölkte Eier in zwölf Tagen aus.

Krankheiten und Fang haben ſie mit den vorigen gemein. Bei ihrer Seltenheit ſind eigene Jagdweiſen für ſie nicht anzugeben.

Empfehlende Eigenſchaften. Sie iſt ein ungemein munteres Vögelchen, das von Zweig zu Zweig und im Zimmer von einem Sitzplätzchen zum andern fliegt, an Stengeln hurtig auf- und abklettert und ſich mit Luſt an dünnen Ruthen ſchaukelt. Ihr Geſang iſt unbedeutend; er beſteht aus einem leiſen Zwitſchern, ihr Lock aus einem ſcharfen hellen Sit, ſit!

b) Ausländiſche.

1. Sperlingsartige Vögel.

180. Der rothe Cardinal. Loxia cardinalis.

Tafel 7. Figur 62.

Haubenblutfink, virginiſche Nachtigall, Cardinal-Kernbeißer.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, den die Händler häufig zu uns bringen, iſt 19½ Ctm. (8¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) wegnimmt. Er wohnt im mittleren und ſüdlichen Nordamerika, iſt beſonders in des letzteren Ländern gemein, lebt während des Sommers paar-, des Winters dagegen ſchaarenweiſe und zieht bei Schnee und ſtrenger Kälte in mildere Gegenden. Sein Schnabel iſt ſtark und von hellrother Farbe wie die Füße; der Augenſtern ungemein braun; der Kopf mit einem Federbuſch geziert, deſſen Federn, wenn er aufrecht ſteht, ſich in eine Spitze emporſträuben; um den Schnabel herum und an der Kehle iſt die Farbe ſchwarz; das Uebrige des Vogels ſchön hochroth; Schwungfedern und Schwanz ſind matter als die übrigen Theile, und vorn immer bräunlich. — Das Weibchen hat kürzere Haube, bläſſeren Schnabel und iſt rothgraubraun.

Merkwürdigkeiten. Den gewichtigen Namen „Nachtigall“ führt dieſer Vogel kaum mit Recht. Allerdings iſt ſein Geſang, den er das ganze Jahr hindurch, die Mauſerzeit ausgenommen, hören läßt, pfeifend und laut, doch gellend, ziemlich einförmig und erreicht bei Weitem nicht den entzückenden Wohlklang des Nachtigallenliedes. Sein Betragen iſt kraftvoll muthig, heftig, unruhig und zuweilen zänkiſch; in Volièren lieben es manche, andere Vögel am Brüten zu verhindern. Er ſelbſt iſt bei genügend großem Käfig nicht ſchwer zur Fortpflanzung zu bringen (ſiehe grauer Cardinal). Seine Nahrung beſteht im Freien aus Weizen, Hafer, Mais u. dergl., in der Gefangenſchaft aus allerhand Körnerfutter und zuweilen aus Grünem und Obſt. Dabei dauert er Jahre lang. Von Krankheiten wird er im Allgemeinen ſelten, am eheſten noch während der Mauſer befallen. Auch bei beſter Nahrung beſteht er dieſe oft ſchwer; die Federn fallen ihm reichlicher aus, als ſie ihm nachwachſen, und er iſt während dieſer Zeit für Erkältungen ebenſo empfänglich als empfindlich. Dann ſtellen ſich leicht Schwäche der Gedärme und Krämpfe ein, und der Vogel iſt ſchneller, als man glaubt, verloren. Daher füttere man ihn reichlich und kräftig vor und während dieſer Periode und ſchütze ihn vor allem rauhen Wetter.

181. Der graue Cardinal. Loxia cucullata.

Tafel 7. Fig. 63.

Beſchreibung. Seine Länge beträgt 15 Ctm. (6½ Z.), die des Schwanzes 7 Ctm. (3 Z.); Hals, Rücken, Flügel und Schwanz ſind oben aſchgrau, unten weiß und die Seiten bleigrau gefleckt. Die ſchlanke, aufrecht ſtehende Spitzhaube, der Kopf, Vorderhals und die Kehle ſind brennend roth, der Oberſchnabel ſchwarz, der untere weiß, der Augenſtern dunkler, die Füße heller braun. Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich wenig; doch iſt letzteres ſtets lichter roth.

Merkwürdigkeiten. Dieſer durch prächtiges Gefieder, wie lauten vollen Geſang gleich ausgezeichnete Vogel lebt in den Vorhölzern und Feldern Südamerika's, von wo er neuerdings häufig nach Deutſchland gebracht wird. Er iſt eine große Zierde der Volièren, lebhaft, verträglich, von gefälliger Haltung und mit Hirſe, Hanf und Ameiſeneiern und beiden Univerſalfuttern Jahre lang leicht zu unterhalten. Bei günſtigen Verhältniſſen, das heißt Ruhe, genügendem Platz und ſorgfältiger Wartung niſtet er auch im Käfig und bringt ſeine Jungen meiſtens auf. Man giebt ihm dazu Draht- oder Holzkörbchen in Form von Halbkugeln von circa 14 Ctm. (6 Z.) Durchmeſſer, die man in wettergeſchützten Ecken anbringt, und als Material Gras, biegſame kleine Reiſer, Haidekraut, Federn und Schilf. Die grün und grau beſprenkelten Eier werden von beiden Gatten gemeinſchaftlich in zwanzig bis einundzwanzig Tagen ausgebrütet und die Jungen in den erſten Wochen mit weicher Fleiſchkoſt und Ameiſeneiern und ſpäter erſt mit Körnern geätzt. Sonſtige Pflege wie beim Kanarienvogel.

182. Der Reisvogel. Loxia oryzivora.

Tafel 7. Fig. 64.

Reiskernbeißer, -fink und -mäher, Padda.

Beſchreibung. Es iſt ſo groß wie ein Gimpel, 13 Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (2⅛ Z.) wegnimmt. Der dicke Schnabel iſt ſchön roſenroth, nach der Spitze heller; die Füße ſind blaß roſenroth; die Augenlider kahl und roſenfarben eingefaßt; Kopf, Kehle und ein Streifen, der die weißen Wangen mit einfaßt, ſchwarz; der Steiß ebenfalls ſchwarz; der übrige Oberleib, die Bruſt, die Deckfedern und hintern Schwungfedern dunkelaſchgrau; die vordern Schwungfedern und der Schwanz ſchwarz; der Bauch purpurgrau; der After weiß. — Beim Weibchen iſt blos die Rücken- und Bauchfarbe heller, und die Jungen ſind nicht nur bläſſer, ſondern auch auf den Wangen und am After unregelmäßig dunkelbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel wird uns in Menge aus Java und vom Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht, wo er für einen ſo ſchädlichen Vogel, wie bei uns der Sperling, gilt, da er die Reisfelder verheert. Blos ihre Schönheit macht ſie angenehm, denn ſie bleiben meiſtens ſcheu, ſind zänkiſch, gefräßig und plump. Sie locken Tack, tack! und ihr höchſt einförmiger Geſang beſteht aus zwei Strophen, wovon die letzte nur zwei Sylben hat: Dlrr, dlrr, dlrr, dehi! Die erſte Strophe klingt ſchnurrend, und die zweite wird helltönend in die Höhe gezogen. Allein nährt man ſie mit Hirſe und Grünem, im Vogelhauſe mit allerhand Geſäme und einem der beiden Univerſalfutter. Sie ſind ſehr dauerhaft, niſten aber ſelten im Käfig.

183. Der getigerte Bengaliſt. Loxia (Amadina) amandava.

Tafel 7. Fig. 65.

Punktirter Bengali, bengaliſcher Sperling, Tigerfink.

Beſchreibung. Dieſes ſchöne Vögelchen, das aus Bengalen, Java, Malakka und andern Ländern Aſiens häufig zu uns gebracht wird, iſt nicht länger als 10½ Ctm.

(4½ Z.). Ich rechne es ſeiner Geſtalt nach unter die Kernbeißer, obgleich es andere unter die Finken zählen. Der Schnabel iſt 0,8 Ctm. lang, dick und hochblutroth; der Augenſtern hochroth; die Füße blaßfleiſchfarben und die Schienbeine 1 Ctm. (½ Z.) hoch. Männchen: Kopf und Unterleib ſind feuerroth; der Oberleib dunkelgrau, alle Federn aber ſo breit feuerroth gerändert, daß dies wiederum die Hauptfarbe zu ſein ſcheint; der Steiß gelbroth glänzend, eigentlich ſchwarz mit breiten gelbrothen Rändern; alle Rückenfedern, Deckfedern der Flügel, hintere Schwungfedern, Schwanzfedern, die Seitenfedern der Bruſt und des Bauchs, der After und Steiß haben ſchöne hirſenkerngroße, weiße Punkte am Ende, die auf den hintern Schwungfedern und auf den großen Deckfedern der Flügel am ſtärkſten ſind; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern ſind ſchwärzlich. — Das Weibchen iſt um ein Drittheil kleiner als das Männchen; hat auf der Rückenkante des Schnabels hin einen ſchwarzen Streifen; Kopf und Oberleib mit den Deckfedern der Flügel ſind ſehr dunkelgrau; nur die Steißfedern haben gelbrothe breite Ränder und hellere Spitzen; die Wangen ſind hellgrau; der übrige Unterleib blaß ſchwefelgelb; die Schwungfedern ſchwärzlich; die hintern und die großen Deckfedern der Flügel mit feinen weißen Punkten; die Schwanzfedern mit aſchgrauen weißlichen Spitzen.

Das Männchen von dieſem Vogel variirt viele Jahre, bis es die oben beſchriebene Farbe bekommt. Man trifft es daher mit grauem, rothangeflogenem Rücken, und ſchwarz und gelbbuntem Unterleibe an, weiter am Oberleibe rothgrau, feuerroth beſpritzt, am Bauch ſchwefelgelb mit ſchwarzen Ringen, auch mehr oder weniger punktirt u. ſ. w.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel ſind geſellſchaftlich wie die meiſten fremden Kernbeißer und Finken; wenn man ihrer zwanzig bis dreißig in einen großen Käfig thut, ſo ſetzen ſie ſich alle dicht zuſammen auf die Stange, und, was das Sonderbarſte iſt, ſo ſingt einer nach dem andern, und die übrigen ſchweigen unterdeſſen. Sie ſingen Sommer und Winter, und ihr Geſang gleicht dem des Fitislaubvogels. Das Weibchen ſingt aber nicht, wie man ſonſt wohl vorgiebt. Sie ſind außerordentlich ſchnell, bücken ſich oft und breiten den Schwanz fächerförmig aus. In ihrer Heimath freſſen ſie Hirſen und andern Samen; bei uns giebt man ihnen Kanarienſamen und Hirſen. Sie freſſen ſehr viel, ſaufen aber noch mehr. Man muß ihnen einen engen drähternen Glockenbauer machen laſſen. Wenn man ſie mit den Kanarienvogel zuſammenpaaren wollte, ſo müßten ſie außerordentlich ſchöne Baſtarde erzeugen. Sie leben ſechs bis zehn Jahre.

184. Der Paradies-Kernbeißer. Loxia (Amadina) erythrocephala.

Rothkopf-Amadina, Paradiesſperling.

Beſchreibung. Er iſt 14 Ctm. (6 Z.) lang. Der Schnabel und die Füße ſind fleiſchfarben; Kopf und Kinn ſind hochroth; der Hinterhals, Rücken, Steiß und die Deckfedern der Flügel braun und graulich, die obern Deckfedern des Schwanzes graugerändert; die untern Theile ſind weiß mit kaſtanienbraunen Flecken an den Seiten; die Deckfedern der Flügel haben weiße Spitzen, und dies bildet zwei weiße Flügelſtreifen; Schwungfedern und Schwanz ſind dunkelaſchblau mit weißen Spitzen. — Dem Weibchen fehlt das Roth am Kopfe.

Merkwürdigkeiten. Das Männchen ſingt das ganze Jahr hindurch, aber ſo ſchwach, daß man es bei einem geringen Geräuſch nicht hört. Leider kommen dieſe am Senegal heimiſchen Vögel nicht allzuhäufig auf unſern Markt. Sie ſind zärtlich, verträglich, unſchwer zum Niſten zu bringen, und bedürfen dazu nur einer Schale aus Holz, Korbgeflecht oder Drath, wie man ſie den Kanarienvögeln giebt, in welche ſie dann aus Heu, Leinwandfaſern, Federchen und dergleichen ihr großes oben geſchloſſenes Neſt bauen. Sie freſſen Hirſe und Rübſamen, den man ihnen mit Obſt, etwas Grünem, Hanf, und wenn ſie Junge haben, mit friſchen oder aufgequellten Ameiſeneiern vermiſcht, vorſetzt.

185. Der Grenadier-Kernbeißer. **Loxia** (Ploceus) **oryx.**

Tafel 8. Fig. 66.

Doppelter Orangevogel, rother Fink, Feuervogel.

Beſchreibung. Er hat die Größe eines Hausſperlings. Der Schnabel iſt ſchwarz; der Augenſtern kaſtanienbraun; die Füße ſind dunkelfleiſchfarben. Stirn, Seiten des Kopfs, Kinn, Ende der Bruſt und Bauch ſind ſammetſchwarz; Bürzel, After, Schwanz, Kehle, Hals und Oberbruſt carmin- oder feuerroth, wie Sammet glänzend; der Rücken und die Schultern etwas dunkler gewölkt als der Hals; der Oberhals hat höhere Federn als gewöhnlich, daher dieſer Theil ein wulſtiges Anſehen erhält; die Schenkel ſind röthlichgrau; die Flügel dunkelbraun oder ſchwarzgrau mit röthlichweißen Kanten. Varietäten: a) Ohne ſchwarzes Kinn, und mit rothen Schenkeln. b) Mit dunkelbraunem Schwanze, der graulichweiß gerändert iſt.

Das Weibchen iſt am Schnabel hornfarben; am Oberleibe dunkelbraun mit hellgrauen Federrändern; der Kopf dunkelgrau; über die Augen weg ein weißgrauer Streifen; der Unterleib hellgrau. Es ſieht daher dem Sperlingsweibchen ähnlich, doch iſt es etwas heller.

Eben dieſe Farbe nimmt das Männchen bei der zweiten Mauſerung in der Stube an, doch iſt die Zeichnung dunkler; die Federn am Oberleibe ſind nämlich ſchwärzlich mit röthlichgrauen, breiten Federrändern, und der Streifen über den Augen iſt blaß ſchwefelgelb. In der Freiheit verlieren die Männchen nach der Paarungszeit, welche nach dem Januar vorbei iſt, ihre rothen Federn und werden dem Weibchen ähnlich; ziehen aber ihr ſchönes Kleid im Juli, wenn die Paarungszeit angeht, wieder an. Sie ſehen ſchön aus, wenn ſie noch nicht ganz vermauſert ſind und bei dem bunten Kopf und Leib noch einen rothen Hals und Schwanz haben.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel ſind am Vorgebirge der guten Hoffnung in allen Colonien ſo gemein und häufig, daß ſie den Weizenblüthen und reifenden Aehren ſo ſchädlich werden, wie bei uns die Sperlinge. Wenn ſie des Abends in das Schilf und Geröhricht von den Aeckern in Schaaren von Tauſenden zurückkommen, ſo machen ſie einen ſolchen Lärmen durch ihr Zwitſchern, daß man es ſehr weit hört. Sie locken wie ein Sperling Dieb! und ſingen leiſe wie ein Zeiſig. Sie bauen in dichtes Gebüſch ein künſtliches oben geſchloſſenes Neſt aus kleinen Zweigen mit Baumwolle durchwirkt. Die Eier ſind ganz grün. In der Stube thut man dieſe Vögel in kleine Käfige und füttert ſie mit Kanarienſamen. Männchen und Weibchen ſind gern beiſammen. Ich kenne kein Beiſpiel, daß ſie bei uns geniſtet hätten.

186. Der Capſche Kernbeißer. **Loxia** (Ploceus) **capensis.**

Beſchreibung. Ich beſitze dieſen ſchönen Vogel ſelbſt. Er hat die Größe eines Dompfaffen, iſt 14½ Ctm. (6¼ Z.) lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel iſt am Oberkiefer weißlich, an den Seiten ſtark gedrückt und vorwärts ſehr zugeſpitzt; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße dunkelfleiſchfarben. Kopf, Hals, Oberrücken, ganzer Unterleib und Schwanz ſind ſammetſchwarz; Mittelrücken, Unterrücken und Steiß, ſo wie die kleinen Deckfedern der Flügel ſchön goldgelb; die großen Deckfedern, ſo wie die Schwungfedern, ſchwärzlich oder ſtark dunkelbraun mit grüngelben Rändern; die Schulterfedern hellbraun mit breiten grauröthlichen Rändern. — Das Weibchen iſt hellbraun, an allen Federn in der Mitte ſchwarz gefleckt; die Seiten des Kopfes, die Deckfedern der Flügel ſind grauweiß, ſchwarz geſtreift; die kleinen Deckfedern der Flügel und der Steiß hellgelb; der Schwanz grau gerändert; der Schnabel blaß oder horngrau. — Das Männchen wird nach der Paarungszeit, oder bei der zweiten Mauſer, dem Weibchen ähnlich.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel ſtammt vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Er hält ſich in der Stube ſehr gut, doch iſt ſein Geſang nicht ſonderlich. Man ſteckt ihn allein oder mit dem Weibchen in einen Käfig, und füttert ihn mit Hanf und Kanarienſamen. In ſeiner Heimath hält er ſich an Bächen und Flüſſen auf, nährt ſich von Sämereien, iſt aber nicht ſo ſchädlich als der Vorhergehende. Seine Eier ſind grau mit ſchwarzen Flecken. Sein Fleiſch wird am Cap vielfach genoſſen und ſoll ſehr wohlſchmeckend ſein.

187. Der Elſtervogel. Loxia (Amadina) praesipteron.

Tafel 8. Fig. 67.

Hirundelchen, Kappenfink, Erzamadine.

Beſchreibung. Dieſer reizende, harmloſe und ſo willig bei uns niſtende Vogel iſt nur $7^1/_2$ Ctm. ($3^1/_4$ Z.) lang. Sein Oberſchnabel iſt ſchwarz, der untere weißlich, der Augenſtern braun, die Füße ſchwarz. Kopf, Hals und Oberbruſt ſind glänzend dunkelbraun, Genick, Rücken und Flügel heller braun, der Bauch weiß; Bürzel, Schwanzdeckfedern und Seiten ſchmutzigweiß, grau und dunkel gebändert, auf letzteren und der Bruſt, unter den Schultern ſteht ein metallgrün glänzender ſchwarzer Fleck, der den Vogel merklich ziert. — Das Weibchen hat mattern und kleinern Bruſtfleck. — Junge Vögel ſehen beinahe durchaus braun, oben etwas dunkler, unten heller geſtrichelt aus. Die ſchöne glänzend ſchwarze und weiße Zeichnung der Alten fehlt im Anfang ganz und tritt erſt nach und nach, nicht durch Mauſerung, ſondern langſam durch Verfärbung ein.

Merkwürdigkeiten. Die Elſtervögelchen, welche ſeit einigen Jahren in Menge nach Deutſchland gebracht werden, ſind im weſtlichen Afrika, beſonders in den Ländern um den Gambia zu Hauſe, und zeigen ſich als niedliche, dankbare und bei aufmerkſamer Pflege mit weißer Hirſe, Kanarienſamen, Salat und friſchen oder aufgequellten Ameiſeneiern als dauerhafte Thierchen. Hin und wieder das Futter mit einigen Tropfen Olivenöl benetzt, erhält ſie geſund; Butter und Sepienbein oder feine Eierſchale iſt ihnen während der Legezeit Bedürfniß. — Den Niſtkäfig wähle man nicht allzu groß, verſehe ihn mit mehreren offnen, oder beſſer oben geſchloſſenen Niſtkäſtchen mit engem Flugloche, und reiche als Baumaterial Pflanzenwolle, dünne Halme, Heu, Leinwandfaſern und weiche längere Borſten. Sind die Vögel geſund und zur Paarung geneigt, ſo werden ſie ſich bald darüber machen, das Neſt in einigen Tagen vollenden, und mit Legen beginnen. Das Brüten dauert nun volle fünf Wochen und wird von den Gatten nicht abwechſelnd, ſondern von beiden zugleich beſorgt. Sind die Jungen ausgekrochen, ſo iſt es geboten, gute friſche oder in Milch gequellte Ameiſeneier und dünne Eierſchalen zum Knabbern zu füttern. Es iſt ein ganz reizender Anblick, wenn die Kleinen, gewöhnlich vier oder fünf an der Zahl, zwitſchernd und die Schnäbelchen ſperrend im Käfig herum ſpringen und flattern! In zwei bis drei Wochen lernen ſie allein ſich Nahrung ſuchen und entwachſen allmählig völlig der Pflege der Eltern, welche, wofern ſie ein gutes Niſtpaar ſind, nun Anſtalt zu einer neuen Brut treffen. Auch dieſe, ja oft eine vierte wird aufgebracht, ſo daß ſich in einem Jahre ein einziges Paar unſerer reizenden Elſtervögelchen auf zwanzig und mehr Stück vermehren kann. Gewiß für den glücklichen Züchter eine große Freude!

188. Der Muskatvogel. Loxia (Amadina) punctularia.

Taf. 8. Fig. 68.

Getüpfelter Kernbeißer, Domino.

Beſchreibung. Er hat die Größe eines Hänflings, iſt $10^1/_2$ Ctm. ($4^1/_4$ Z.) lang. Der Schnabel und die Füße ſind ſchwarz; der ganze Oberleib und der Unterleib bis zur Bruſt hellkaſtanienbraun; Wangen und Flügel roſtfarben und ſchwach dunkel gewellt; die Kehle dunkelkaſtanienbraun; Bauch und Seiten weiß, alle Federn herzförmig ſchwarz eingefaßt; die Steißfedern grau gerändert; der Schwanz kurz und keilförmig, dunkelbraun wie die Flügel, mit der Farbe des Oberleibes überzogen und äußerlich gerändert. — Beim Weibchen ſind Schnabel und Füße dunkelbraun; der Rücken röthlichbraun; die Seiten weiß, mit dunkelbraunen Flecken; der After weißlich.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel kommen von der Inſel Java. Man hält ſie in Käfigen und füttert ſie mit Kanarienſamen. Sie locken Dige! und ſingen leiſe, faſt ſo an einander hängend und zwitſchernd, wie ein Zeiſig.

189. Der Halsbandvogel. Loxia (Amadina) fasciata.

Taf. 8. Fig. 69.

Gebänderter Kernbeißer, Bluthals, Halsbandamadine.

Beſchreibung. Er iſt ſo ſtark wie ein Hänfling, ſeine Länge beträgt aber 10½ Ctm. (4½ Z.). Der Schnabel iſt an der Wurzel dick, in der Mitte gedrückt, läuft ſehr ſpitz zu und iſt bläulichgrau; die kurzen Füße ſind fleiſchfarben. Der Kopf iſt grauröthlich, dicht mit Schwarz gebändert; Oberhals, Rücken und Steiß ſind röthlichaſchgrau mit einigen halbzirkelrunden ſchwarzen Querbändern und großen braunröthlichen Spitzen; die Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und hinterſten Schwungfedern dunkelaſchgrau mit eckigen ſchwarzen Querbändern und großen braunröthlichen Spitzen; ein ſchmaler Streifen um den Unterſchnabel herum weiß, unter demſelben ein purpurrother Streifen, der ſich mit den purpurrothen Wangen verbindet; der Unterhals, die Seiten und Schenkel blaßrothbräunlich mit A-förmigen ſchwarzen Bändern auf jeder Feder; die Bruſt weiß, an den Seiten röthlich überlaufen, mit eben ſolchen Bändern; der Bauch ſchön hellkaſtanienbraun mit eirunden weißen Flecken, und an den Seiten blos mit einigen ſchwarzen Streifen; der After weiß; Flügel und Schwanz dunkelbraun, letzterer mit weißen Spitzen. — Das Weibchen iſt heller; das Halsband fehlt; der Unterleib iſt röthlichbraun mit dunkler Federeinfaſſung.

Merkwürdigkeiten. Bei den Vogelhändlern haben dieſe Vögel oft den Namen indianiſche Sperlinge, obgleich ſie aus Afrika, von Guinea u. ſ. w. kommen. Sie locken wie die Sperlinge Dieb! und ſingen auch faſt ſo abgebrochen, aber ſanft zwitſchernd, ſind verträglich, geſellig, dauerhaft und von lebhaftem liebenswürdigen Betragen. Zur Fortpflanzung bequemen ſie ſich leicht in einem größeren, mit Baumaterial und offenen oder geſchloſſenen Niſtkäſtchen verſehenen Käfig und bringen ihre Jungen gut auf. Man füttert ſie mit weißer Hirſe, Kanarienſamen, Salat, Obſt, und wenn ſie Eier und Junge haben zugleich mit Ameiſeneiern, friſch oder in Milch gequellt, und hin und wieder mit etwas Butter.

190. Das Silberbekchen. Loxia (Amadina) cantans.

Silberfaſänchen, Silberſchnabel.

Beſchreibung. Dieſes kleine, unſcheinbare Vögelchen hat etwa die Größe eines Fitis, dicken ſilbergrauen Schnabel, große nußbraune Augen und graulichfleiſchfarbene Füße. Rücken, Hals und Oberkopf ſind graubraun, letzterer dunkel geſtrichelt; Schwungfedern, Bürzel und Schwanz ſchwarzbraun; Bauch und Kehle weiß, die Seiten lichtbraun überflogen. — Das Weibchen iſt ein wenig bläſſer gefärbt und kleiner, aber vom Männchen kaum zu unterſcheiden.

Merkwürdigkeiten. Sie werden neuerdings in großer Menge aus Oſtafrika zu uns gebracht, gehören unter die dauerhafteſten und empfehlenswertheſten fremden Sänger, ſind ungemein verträglich, anmuthig und zärtlich zu einander, immer vergnügt und ſchmuck, wenig empfindlich gegen Temperaturwechſel und mit weißer Hirſe jahrelang geſund zu erhalten. Grünes freſſen ſie nicht, auch Obſt verſchmähen ſie meiſt. Das fleißige Männchen läßt das ganze Jahr hindurch ſein leiſes perlendes Liedchen hören, das unſerm deutſchen Finkenſchlage an Regelmäßigkeit gleicht und ganz ſonderbar heimlich und melancholiſch klingt. Sie niſten in der Gefangenſchaft gern, lieber in geſchloſſenen als in offenen Körbchen, und bedürfen dazu keines allzu geräumigen Käfigs. Haben ſie Junge, ſo müſſen ſie Ameiſeneier bekommen. Als fleißige Bader iſt ihnen friſches Waſſer täglich Bedürfniß.

191. Der Malakka-Kernbeißer. **Loxia** (Amadina) **malacca.**

Malakkafink, Bronzemännchen, Jacobin.

Beſchreibung. Er hat die Größe eines Grünlings, iſt 10½ Ctm. lang, wovon der dicke aſchblaue Schnabel 1 Ctm. und der Schwanz 4 Ctm. mißt. Die Füße ſind braun; Kopf, Hals, ein Streifen von der Mitte des Bauchs bis zu dem After und die Schenkel ſchwarz; die Bruſt und die Seiten des Bauchs weiß; Rücken, Flügel und Schwanz hellkaſtanienbraun, die beiden letztern auf der untern Seite dunkelbraun; der Bürzel glänzend kaſtanienbraun und die Untertheile röthlich-, oder vielmehr roſenfarben weiß; Schwungfedern und Schwanz ſchwärzlich; die Füße fleiſchfarben. Er iſt ein dickköpfiger und dickleibiger Vogel.

Merkwürdigkeiten. Man bringt dieſen Vogel aus Java mit. Er wird ſehr zahm und zutraulich, und iſt dabei ſehr munter. Er hat eine ſtarke Stimme, ruft hoch Ziap und ſingt einige nicht unangenehm klingende, ſtarke, mit einem Schnarchen vermiſchte Strophen. Man füttert ihn mit Hanf und Kanarienſamen, wobei er ſich lange Zeit ſehr wohl befindet. In ſeiner Heimath verwüſtet er die Reisfelder.

192. Der Blutſchnabel-Kernbeißer. **Loxia** (Ploceus) **sanguinirostris.**

Blutſchnabelweber, Rothſchnabel, Dirch.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß als ein Hausſperling. Sein Schnabel iſt dick, weit in die Wurzel hinein oben kahl, und von dunkelblutrother Farbe; Stirn, Augengegend und Kinn ſind ſchwarz. Der Oberleib iſt graubraun mit ſchwärzlichen Längsſtreifen, faſt wie am Federſperling; der Unterleib iſt hellbraunroth; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, röthlichgrau geſäumt; die Füße fleiſchroth; der Augenſtern gelbroth; die Augenlider fleiſchroth. — Das Weibchen iſt weit heller; die ſchwarze Kopfzeichnung fehlt, und der Unterleib iſt gelblichweiß.

Merkwürdigkeiten. Man findet dieſen Vogel in Deutſchland häufig in Käfigen. In Oſtafrika, ſeiner Heimath, lebt und niſtet er in großen Geſellſchaften, im Zimmer aber zeigt er ſich zänkiſch, gewaltthätig und herrſchſüchtig, verfolgt ſchwächere Genoſſen, beißt ſie vom Freßnapfe weg und zerſtört ihre Neſter. Ich ſtelle dieſen, wie den folgenden, der einfachen Eintheilung wegen, unter die Kernbeißer, andere rechnen ihn zur Familie der Weber (Ploceus) und giebt er auch in der Gefangenſchaft Proben ſeiner merkwürdigen Fertigkeit. Man gewähre ihm das nöthige Material, Strauchwerk, Wollenfäden, Hälmchen und Baſt, und er wird bald in Gemeinſchaft mit dem Weibchen eines ſeiner ſonderbaren, hängenden, flaſchenförmigen Neſter mit Flugröhre oder mit einem durch eine Klappe verſchloſſenen Flugloche fertig bringen. Oft zerſtört er den kaum vollendeten Bau, um einen andern anzufangen, oder führt mehrere in raſcher Folge auf und verbindet oder verwebt ſie dann zu einem feſten Ganzen. In Volieren hat er ſich ſchon häufig fortgepflanzt. Bei guter Pflege mit Hirſe und Reis in der Schale kann man ihn jahrelang am Leben erhalten.

193. Der Pirol-Kernbeißer. **Loxia** (Ploceus) **galbula.**

Tafel 8. Fig. 70.

Goldweber, Pirolweber, gelbgrüner Weber.

Beſchreibung. Das Männchen dieſes ſchönen Vogels hat einen ſchwarzen leicht gebogenen Schnabel, rothbraunen Augenſtern und gelblichfleiſchfarbene Füße. Seiten und Scheitel des Kopfes, Oberhals, Bruſt und Bauch ſind ſchön citrongelb; Stirn, Einfaſſung des Unterſchnabels und die Stellen unter den Augen mohnblumenroth. Die roſtbraunen Schwungfedern ſind zeiſiggrün gerändert; der Rücken und die Deckfedern der Flügel gelbgrün mit dunkeln Strichen längs der Federſchäfte, und der Schwanz gelbbraun. Dagegen ſieht das Weibchen an der Stirn grünlichgelb und auf dem Rücken, Nacken und Scheitel gelbgrün aus. Die Kehle iſt grauweiß, der obere Schnabel dunkler und der untere heller hornfarben. Junge Männchen ſind dem Weibchen gleich gezeichnet, haben aber eine ſchmutziggelbe Kehle.

Merkwürdigkeiten. Er lebt in Oſtafrika in Schaaren, iſt ein ſchlanker, lebhafter, unſteter Vogel von Lerchengröße und webt geſellig auf hohen Baumkronen ſeine birnenförmigen, freihängenden Neſter, welche mit längs der Wandung herablaufenden Flugröhren verſehen ſind. Dieſelben baut er auch wohl in der Gefangenſchaft, brütet hier jedoch ſehr ſelten und ſcheint ſich überhaupt bei ſeiner Wanderluſt wenig für den Käfig zu eignen. Sein Geſang beſteht aus mancherlei zwitſchernden, ſchnarrenden und pfeifenden Strophen, die bunt durcheinander gemengt werden und ſich ganz ſonderbar, aber nicht unangenehm anhören. Man pflegt ihn wie den vorigen mit ungeſchältem Reis, mit Hirſe, Salat, Apfel und dergleichen zu füttern.

194. Das Helenafaſänchen. Loxia (Amadina) undulata.

Tafel 8. Fig. 71.

Aſtrild, gemeiner Senegaliſt.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt kaum ſo groß wie ein Rothkehlchen, 11 Ctm. (4¾ Z.) lang. Der Schnabel iſt an der Wurzel etwas erhaben und von hochrother oder Siegellack-Farbe; zwiſchen den Augen durch geht ein ebenſo rother Streifen, und die Mitte der Bruſt und des Bauchs iſt ſchön rothbraun; die obern Theile des Körpers ſind graubraun, die untern hellaſchgrau, überall mit den zarteſten ſchwärzlichen Wellenlinien durchzogen, welches den Federn ein ſehr ſanftes ſeidenartiges Anſehen giebt; Schwungfedern und Schwanz braun, letzterer keilförmig und mit dunkelbraunen Linien in die Quere geſtreift; die Füße ſind braun. — Wie der getigerte Bengaliſt, ändern dieſe Vögel ihre Farbe, und man findet daher einige, welche einen ganz einfarbig braunen Schwanz haben; andere ſind auf dem Steiß carmoiſinroth, ſonſt oben braun, unten weiß; wieder andere ſind am Unterleibe gelb und oben weißgefleckt, und noch andere ſind an der Kehle und am Hals bläulich, am übrigen Unterleibe weiß mit Roſtroth vermiſcht und auf dem Oberleibe blau ꝛc.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnen die Kanariſchen Inſeln, Madeira, Senegal, Angola, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Indien, und werden oft nach Deutſchland gebracht. Ihre angenehme Geſtalt, ihr zärtliches Weſen, das nicht nur beide Geſchlechter, ſondern auch alle unter ſich bezeigen, und wenn man ihrer zwölf und mehrere in einen Käfig ſteckt, ſowie ihre Bereitwilligkeit, ſich bei paſſenden Vorrichtungen, als geräumigem Käfig und darin offenen Niſtkäſtchen nebſt feinen Pflanzen- und Wollfaſern als Baumaterial, in der Gefangenſchaft fortzupflanzen, macht ſie als Stubenvögel ungemein angenehm. Ihr Geſang iſt dagegen von keiner Erheblichkeit. Man füttert ſie mit Hirſen, den ſie auch in ihrem Vaterland genießen, und oft dadurch den Feldern nachtheilig werden.

195. Der Kanarienvogel. Fringilla canaria.

a. Der wilde Kanarienvogel.

Tafel 8. Fig. 72.

Beſchreibung. Erſt in den letzten Decennien unſeres Jahrhunderts iſt über Ausſehen und Lebensweiſe dieſes wichtigen und durch ſeine theilweiſe jahrhundertlange fortgeſetzte künſtliche Züchtung und die in dieſer Zeit erlittene Veränderung in Farbe und Geſtalt ſo höchſt intereſſanten Vogels Näheres bekannt geworden. Wir wiſſen nunmehr, endlich auch durch lebende Exemplare, welche neuerdings häufig in zoologiſche Gärten und zu den Händlern gebracht werden, daß der wilde Kanarienvogel ſchlanker und etwas kleiner iſt als ſein unfreier, unter den Einflüſſen nordiſchen Klimas und rationeller Paarung erzogener Bruder. Sodann ſind bei ihm Schnabel und Füße fleiſchfarben, der Augenſtern dunkelbraun; Kopf, Nacken, obere Schwanzdeckfedern und der Rücken zeiſiggrün mit mehr oder weniger breiten lichtaſchgrauen Federſäumen, letzterer zugleich ſchwarzgrau geſtrichelt. Stirn, Augenſtreif, Kehle und Oberbruſt ſind hochgelb, die Seiten des Halſes aſchgrau, die Schultern lebhaft gelbgrün heller und grauſchwarz geſtreift, Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich, erſtere grünlich, letztere weißlich gerändert, und Bauch und After ſchmutzigweiß. — Das Weibchen iſt auf dem Rücken braungrau, hat eine grüne Stirn, graue Zügel, und grünlichgelbe Kehle und Oberbruſt mit weißgrauen Federſäumen. Das Kleid der Jungen iſt überwiegend bräunlich und färbt ſich erſt nach und nach gelb und grün.

Aufenthalt. Wie ſchon der Name ſagt, lebt er auf den Kanariſchen Inſeln, und zwar auf Ferro, Gomera, Teneriffa, Palma und Gran Canaria, in Unter- und Vorhölzern, Gärten, Weinbergen und der Nähe von Flüſſen und Bächen. Gefangen ſagen ihm Finkenbauer am beſten zu.

Nahrung. Im Freien frißt er allerhand Geſäme, zarten Salat, Kohl und beſonders Feigen, und in der Stube das für die zahmen Kanarienvögel gebräuchliche Futter mit Hirſe und Mohn verſetzt. Da er ſehr weichlich, vielleicht der weichlichſte aller Körnerfreſſer iſt, ſo muß er recht oft friſches, ſaftiges Grün, und da er ſich ſehr gern badet, täglich mindeſtens einmal friſches genügendes Waſſer bekommen.

Fortpflanzung. Er baut im März, womöglich auf immergrüne oder doch ſich zeitig belaubende, junge, ſchlanke Bäume, ſtets über 2 bis $2^{1}/_{2}$ Meter hoch, ſein oben offenes Neſt. Daſſelbe iſt geſchickt und ordentlich aus Halmen und Pflanzenfaſern geflochten, ruht meiſtens in einer Aſtgabel und pflegt drei oder vier, ſelten fünf meergrüne Eier zu enthalten, die völlig denen des zahmen Kanarienvogels gleichen und ebenfalls in 13 Tagen ausgebracht werden. Während das Weibchen brütet, ſitzt das Männchen in der Nähe und ſingt nach Herzensluſt. Jährlich werden drei bis vier Gehecke aufgezogen. Auch mit zahmen Weibchen paaren ſie ſich leicht und zeichnen ſich dann durch vorzügliche Pflege der Jungen aus.

Krankheiten. Sie ſterben leider in großer Anzahl ſchon auf dem Transport und im Käfig meiſt an Krämpfen, die zum Theil wahrſcheinlich aus einförmiger Nahrung und Mangel an Bewegung, zum Theil aber durch Angreifen des Vogels mit der Hand entſtehen. Letzteres iſt mithin möglichſt zu unterlaſſen, denn ſie können es gar nicht vertragen. Der

Fang dieſer Vögel ſoll mit Netzen an Tränkplätzen und Leimruthen ſehr leicht gelingen.

Empfehlende Eigenſchaften. Wildlinge brauchen bei ihrer angebornen Unruhe und Scheuheit immerhin einige Zeit, ehe ſie gefügig und zahm werden. Doch iſt nur die erſte Zeit überwunden, während welcher ſie zugleich am zärtlichſten ſind, ſo vergnügen ſie ebenſo ſehr durch ihr munteres Weſen und ſchmuckes buntes Ausſehen, als durch ihren lieblichen klangreichen Schlag. Derſelbe iſt ſo zu ſagen der Urtext des Liedes unſerer zahmen Kanarienvögel, aber urſprünglicher, origineller, ungekünſtelt, voller tiefer Bruſt- und Flötentöne. Natürlich giebt es auch unter dieſen Vögeln Stümper, welche meiſt aus jung gefangenen beſtehen, die nur Schlechtes gelernt haben, aber auch wahrhafte Künſtler, die Vorzügliches leiſten.

b) Der zahme Kanarienvogel.

Beſchreibung. Schon ſeit dreihundert Jahren kennt und züchtet man in Europa die Kanarienvögel, und ihre urſprünglich grüne, braune und gelbe Farbe hat ſich durch Zähmung, Nahrung, Aufenthalt, Klima, Mangel an Bewegung und künſtliche

Paarung, wie bei allem zahmen Geflügel, auf ſo mannigfache Weiſe abgeändert, daß man jetzt Kanarienvögel von faſt allen Farben hat; doch bleiben Grau, Gelb, Grünlich, Weiß, Schwärzlich und Rothbraun immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verſchiedenen Graden der Schattirung oder zuſammengeſetzt unzählige Verſchiedenheiten geben. — Diejenigen, welche am Oberleibe ſchwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling, ausſehen, ſind die gewöhnlichſten, dauerhafteſten, kommen der urſprünglichen Farbe ihrer Stammeltern am nächſten, und haben dunkelbraune Augen. Die gelben und weißen haben meiſtentheils rothe Augen und ſind ſchwächlicher. Die rothbraunen ſind die ſeltenſten, haben graubraune Augen, und ſtehen in Dauerhaftigkeit und Stärke zwiſchen jenen beiden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meiſten Kanarienvögel aus einer Miſchung dieſer Hauptfarben beſteht, ſo iſt derjenige Vogel um ſo koſtbarer, je regelmäßiger die Zuſammenſetzung dieſer verſchiedenen Farben iſt, die er aufzuweiſen hat. Derjenige, der recht hochbeinig und ſchlank, gelb oder weiß am Körper iſt, und Iſabellfarbe an Flügeln, Kopf (beſonders wenn dieſer gekrönt iſt) und Schwanz hat, wird für den allerſchönſten gehalten. Nächſt dieſem folgt der goldgelbe mit ſchwarzem, blauem oder ſchwarzgrauem Kopfe, mit oder ohne Haube, dergleichen Flügeln und Schwanz; alsdann giebt es noch ſchwärzliche oder graue mit gelbem Kopfe oder Halsbande, gelbe mit grüngelbem gehaubtem Kopfe, weiße mit braunen und ſchwarzen Schildern, aſchgraue, faſt ſchwarze mit gelber Bruſt, und weißem Kopfe und Schwanz, welche in vorzüglichem Werthe ſind. Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten oder geſchäckten werden weniger geachtet, und ſtehen in gleichem Werthe mit den einfarbigen, ſchwarzgrauen oder graubraunen.

Das **Weibchen** iſt vom Männchen kaum zu unterſcheiden; doch ſind die Farben des letztern immer lebhafter als beim erſtern; der Kopf iſt etwas dicker, geſtreckter und heller; der Körper ſchlanker gebaut; der Hals länger; die Beine ſind höher und gerader; und vorzüglich ſind die **Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber als die übrige Körperfarbe.**

An Größe gleicht der Kanarienvogel dem Hänfling, er iſt 11½ Ctm. (5 Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (2¼ Z.) wegnimmt; der Schnabel iſt 1 Ctm. lang, ſtark, ſcharf zugeſpitzt und weißlich; die Füße ſind fleiſchfarbig, und 1,8 Ctm. hoch.

Ich will noch die vorzüglichſten Baſtardarten angeben: a) Der **Kanarienvogel- und Stieglitzbaſtard** (Kanarienvogelſtieglitz). Die Farben dieſer Baſtarde beſtehen aus einer Zuſammenſetzung der Farben der Stammeltern, und es fallen oft außerordentlich ſchöne Vögel aus. Der ſchönſte, den ich je gehabt und geſehen habe, war ſo gezeichnet: Die ſtruppige Holle war aſchgrau, der übrige Kopf und der Oberhals ſilberweiß; um den Schnabel herum eine breite orangenrothe Einfaſſung; um den Hals ein ſchneeweißer Ring; der Rücken graubraun, ſchwarz geſtrichelt; der Steiß weiß; der Unterleib ſchneeweiß; der After, die Flügel und die erſten Schwungfedern weiß, die übrigen, ſowie die Deckfedern ſchwarz, gelb geſäumt, und mit einem goldgelben Spiegel in der Mitte der Flügel; der Schwanz weiß, mit einem ſchwarzen Seitenflecke; Schnabel und Füße weiß, erſterer mit einer ſchwarzen Spitze. Bei dieſem Vogel war die Mutter weiß mit grüngrauer Holle. Meinen vielen Beobachtungen nach fallen die ſchönſten Vögel aus, wenn man gelbe oder weiße Vögel mit den Stieglitzen zuſammenpaart. b) Der **Kanarienvogel- und Zeiſigbaſtard** (Kanarienvogelzeiſig). Er ſieht dem Zeiſigweibchen vollkommen gleich, wenn ſeine Mutter (der Kanarienvogel) grün war. Iſt dieſer aber weiß oder gelb, ſo wird er etwas heller, behält aber immer Farbe und Geſtalt des Zeiſigs. c) Der **Kanarienvogel- und Grünlingsbaſtard** (Kanariengrünling). d) Der **Kanarienvogel- und Girlitzbaſtard** (Kanariengirlitz). Nur durch die geringe Größe und den dicken kurzen Schnabel unterſcheidet ſich dieſer Baſtardvogel von dem gemeinen grauen oder grünen Kanarienvogel, wenn er von keinem gelben oder weißen Kanarienvogelweibchen abſtammt. e) Der **Kanarienvogel- und Hänflingsbaſtard** (Kanarienhänfling). Er ſieht, von einem grauen Kanarienvogel abſtammend, eben ſo wie ein Kanarienvogel aus, nur mit etwas längerm Schwanze; wird aber bunt, wenn jener gelb oder weiß iſt.

Die übrigen Baſtardarten ſind ſeltener.

Aufenthalt. Außer der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern oder ſogenannten drähternen Glockenbauern, die wenigſtens 28 Ctm. (1 F.) hoch ſein, 19 Ctm. (8 Z.) im Durchmeſſer halten, und wenigſtens drei übers Kreuz gelegte Springhölzer haben müſſen, ſonſt aber von verſchiedener Figur und Form ſein können. Die Weibchen aber läßt man entweder mit einem beſchnittenen Flügel im Zimmer herumlaufen, oder ſteckt ſie in ein großes Vogelgitter, wo ſie viel Raum haben, ihre Gliedmaßen ſtets in Bewegung, und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Geſundheit zu erhalten. An den Glockenbauern, in deren jedem — wie ſich von ſelbſt verſteht — nur ein Vogel ſitzt, bringt man ſowohl die Freß- als Saufgefäße außerhalb vor dem untern Springholze an, nimmt dazu gläſerne, und verſieht das zum Freſſen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verſchleudern können; eben deshalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter ſchiebt, mit dünnem Drahte. Die Reinlichkeit verhindert bei dieſen zärtlichen Vögeln die meiſten Krankheiten, deshalb verſieht man die Böden der Käfige mit Schiebern, die man jede Woche wenigſtens einmal herausnehmen und reinigen, und mit grobem Waſſerſande beſtreuen kann. Da es Vögel aus einem warmen Himmelsſtriche ſind, und ihre weichlichere Natur auch durch ihren beſtändigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, ſondern dadurch in ihrem natürlichen Klima beſtändig unterhalten wird, ſo darf man ſie im Winter nie im ungeheizten Zimmer laſſen oder der kalten Luft ausſetzen, ſo zuträglich ihnen auch im Sommer die friſche Luft iſt; denn ſie würden ſonſt leicht krank werden, ja gar erfrieren. Sie müſſen auch, im Käfig hängend, wenn ſie gut ſingen ſollen, immer helles Tageslicht haben, und wo möglich der Sonnenwärme ausgeſetzt ſein, welche ihnen beſonders beim Baden gar ſehr erſprießlich iſt.

Nahrung. Auf die Fütterung kommt das Meiſte an. Je ungekünſtelter, der Natur getreuer und daher einfacher dieſe iſt, deſto beſſer befinden ſich auch die Vögel dabei; da hingegen eine allzu geſuchte, unnatürliche und zuſammengeſetzte dieſe Geſchöpfe ſchwach und kränklich macht. Ich habe bei dieſer einfachen Behandlungsart, die ich in dieſen und den folgenden Rubriken angeben werde, ſehr viele Kanarienvögel erzogen, und viele Jahre geſund erhalten; da hingegen Andere, welche die ihrigen mit der größten und künſtlichſten Sorgfalt warteten und pflegten, immer über allerlei verdrießliche und unglückliche Zufälle klagten. Man hat, außer einer großen Menge von kürzern Abhandlungen über die Behandlung der Kanarienvögel, auch ganze Bücher darüber. Dieſe enthalten eine große Menge künſtlicher Verhaltungsregeln, die aber alle nicht mehr oder weniger bewirken, als die wenigen einfachen, die hier folgen.

Das vorzüglichſte Futter iſt der Sommerrübſamen, wohl zu unterſcheiden vom Winterrübſamen, der im Herbſt geſäet wird und größer und ſchwärzer iſt als jener ſpät im Frühjahr geſäete. Bei dieſem Futter allein befinden ſie ſich ſchon, wie die Hänflinge, ſehr wohl; man vermiſcht es ihnen aber doch entweder immer oder nur zuweilen, des Wohlgeſchmackes wegen, mit zerquetſchtem Hanfſamen, Kanarienſamen und Mohn, beſonders im Frühjahr, wenn man ſie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man ſie beſtändig etwas beſſer tractiren, ſo giebt man ihnen ein Gemiſch von Sommerrübſamen, ganzen Haferkörnern oder Hafergrütze mit Hirſen oder etwas Kanarienſamen vermengt. Den Weibchen reicht man eben dieſe Fütterung, ſie nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder bloßem Gerſtenſchrot, mit Milch angefeuchtet, vorlieb, wenn es ihnen nur alle Tage friſch gegeben wird, daß es nicht ſauer iſt. Außerdem giebt man den Weibchen und Männchen noch im Sommer zuweilen etwas grünen Kohl, Salat, Rübſaat, gemeine Kreuzwurz, Brunnenkreſſe, wenn man dieſe Kräuter vorher durch Waſchen von ſchädlichen Thauen gereinigt hat, und im Winter Stückchen von ſüßen Aepfeln und von Kopfkraut. — Andere bereiten mit gutem Erfolge ein Futter auf folgende Art: ſie nehmen 2 Löffel voll gekochten Hanf, 1 Löffel Kanarienſamen, 1 Löffel Sommerrübſamen, ½ Löffel geringelten Hafer, ſo zubereitet, wie man ihn als Suppe zu eſſen pflegt, darunter miſchen ſie noch Mohn, Hirſen, Lein, Leindotter, zuſammen $^3/_4$ Löffel. Viele Liebhaber geben ihnen leider ein Gemiſch von allerlei Dingen, Rübſamen, Hirſen, Hanf, Kanarienſamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatſamen, Leindotterſamen, Wegerichſamen, Gänſerichſamen, Nelkenſamen, türkiſchen Weizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbrezeln; allein zu geſchweigen, daß ſie ſich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beſchädigen, ſo werden ſie auch durch dieſe vermiſchte Koſt lecker, fangen an zu verſchwenden, werden bald ſchwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich und erleben ſelten das fünfte Mauſern. Ich kenne verſchiedene arme Leute, die eine große Menge Kanarienvögel erziehen, und verſchiedene dieſer hochgeprieſenen Nahrungsmittel, z. B. den Zwieback, kaum dem Namen nach kennen, und ſchöne geſunde, muntere und kecke Vögel erhalten. Man kann ſie freilich gewöhnen, alles, und zwar gern zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, aber mit der Gewöhnung bereitet man ſie auch zugleich langſam ihrem baldigen Tode zu.

Zum Trinken und Baden, und letzteres thun ſie ſehr gern, verlangen ſie täglich friſches Waſſer, und in der Mauſerzeit legt man zuweilen einen roſtigen Nagel in ihr Trinkgefäß. Süßholz und Safran darein gethan, iſt mehr ſchädlich als nützlich.

Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Waſſerſand beſtreut, ſo leſen ſie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar ſehr beförderlich ſind.

Dieſes ſind die Nahrungsmittel für die erwachſenen Kanarienvögel; ganz andere erfordern freilich die Jungen, wenn ſie noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen.

Fortpflanzung. Die Erziehung dieſer Vögel iſt allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die man aber durch die unzähligen Künſteleien, die man gewöhnlich dabei anbringt, ohne Noth noch ſchwieriger gemacht hat. Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweiten bis fünften Jahre, und wenn man älteren Weibchen jüngere Männchen zugeſellt, ſo lehrt die Erfahrung, daß man auch mehr junge Männchen als Weibchen erhält. Die Alten erkennt man an den hervorſtehenden ſchwärzlichen Schuppen der Beine, die man in Thüringen Stolpen nennt, und an den ſtarken langen Klauen. Gute *Heckvögel* ſind ſelten und koſtbar; denn es giebt phlegmatiſche Männchen, die immer traurig ſind, wenig ſingen, den Weibchen nicht gefallen, und alſo für die Hecke untauglich ſind; andere ſind zu choleriſch, beißen und jagen die Weibchen beſtändig, ja tödten ſie und ihre Jungen oft; wieder andere ſind zu ſanguiniſch, verfolgen das Weibchen, wenn es brütet, zerreißen das Neſt, werfen die Eier heraus, oder reizen das Weibchen ſo lange zur Paarung, bis es die Eier oder Jungen verläßt. Auch die *Weibchen* haben ihre Fehler. Einige legen blos, und verlaſſen ſogleich die Eier, wenn ſie dieſelben gelegt haben, um ſich auf's Neue zu begatten; andere füttern die Jungen ſchlecht, beißen ſie oder rupfen ihnen alle Federn nach und nach aus, daß ſie oft auf eine elende Art ſterben müſſen; noch andere legen mit vieler Anſtrengung und Mühe, und ſind alsdann, wenn ſie brüten ſollen, krank, oder legen die Eier ſpät hinter einander. — Gegen alle dieſe *Mängel* des Charakters und Temperaments bei beiden Geſchlechtern giebt man nun Gegen- und Beſſerungsmittel an; allein ſie ſind faſt alle trüglich, und der Liebhaber iſt auch bei der ſtrengſten Beobachtung derſelben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt. Am beſten iſt es, man entfernt ſogleich ſolche fehlerhafte Vögel, und läßt nur diejenigen ſich begatten, die keine von dieſen böſen Eigenſchaften beſitzen.

Um in *Rückſicht der Farbe* ſchöne junge Vögel zu bekommen, ſo paart man gern rein- und gleichgezeichnete zuſammen. Dies geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und ſchäckige fallen in großen Hecken, wo ſich dunkle und helle Vögel von ſelbſt zuſammenpaaren, ohnehin von ſelbſt aus. Grünliche und Bräunliche, mit Hellgelben gepaart, erzeugen gern ſchöne Semmel-, Iſabell-, Agath- oder Kameelfarbige. Eine beſondere Vorſichtsregel beſteht noch darin, daß man nur hollige und glattköpfige zuſammenſteckt; denn von zwei koppigen Vögeln bekömmt man gewöhnlich kahlköpfige, oder gar ſolche, die einen Fehler am Scheitel, z. B. ein Geſchwür, haben, Gegen Ende März bis Mitte April iſt die beſte Zeit, die Vögel in die Hecke zu thun. Man hat deren vorzüglich zwei Arten. Erſtens einen einfachen großen mit Draht eingefaßten Vogelbauer, in welchen man beſſer ein Männchen und ein Weibchen, als ein Männchen und zwei Weibchen thut; oder zweitens eine ganze Stube oder Kammer. Beide Hecken müſſen die Sonnenwärme genießen, mit hölzernen ausgedrechſelten Neſtern (Halbkugeln), Draht- oder Weidenkörbchen behängt ſein (für jedes Paar zwei), und letztere muß man noch außerdem mit kleinen Tannenbäumen, die im Februar abgehauen ſind, und alſo die Nadeln nicht leicht fallen laſſen, beſetzen. Kann man in die Kammer in einem Fenſter einen halbvorſtehenden Drahtbauer anlegen, daß ſie nicht nur friſche Luft haben, ſondern ſich auch ſonnen können, ſo wird man deſto geſündere und kraftvollere Junge erhalten. Diejenigen Pärchen, die zum erſtenmal zur Fortpflanzung dienen ſollen, gewöhnt man vorher ſechs bis acht Tage in einem kleinen Käfig an einander. Will man in einem Drahtgitter mit zwei Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, ſo gewöhnt man die Weibchen vorher in einem kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Brete, das ein Fallthürchen hat, in der Mitte in zwei gleiche Theile. Alsdann ſetzt man in die eine Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieſes Eier gelegt hat, ſo zieht man das Fallthürchen auf, und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben ſie erſt beide einmal Eier gehabt, ſo kann man das Fallthürchen offen laſſen, das Männchen wird dann beide Weibchen wechſelweiſe beſuchen, und dieſe werden ſich auch nicht beunruhigen, anſtatt daß ſie ſonſt, ohne dieſe Vorſicht, aus Eiferſucht einander die Neſter zerreißen und die Eier herauswerfen. In weitläufigen Zimmern giebt man immer einem Männchen zwei, auch wohl drei Weibchen. An eins derſelben paart man das Männchen auf die oben beſchriebene Art, dieſes wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eier hat, ſo werden ihn die andern ſchon von ſelbſt zur Begattung reizen, und er wird ſie befruchten, ohne ſich nachher viel um dieſelben und ihre Jungen zu bekümmern; und von dieſen letztern zieht man gewöhnlich die meiſten und beſten Vögel. Wenn man ein ſolches Zimmer mit feinem Erdmoos ausgelegt, ſo hat man nicht viel andere Materialien zur Ausfütterung ihres Neſtes hinzuwerfen nöthig. Sonſt kann man ihnen noch ungebrühte Kuh-, Reh- und Hirſchhaare, Schweinsborſten, trocknes und zartes Heu, einen Finger lang geſchnittene Wollen- und Leinwandsfaſern und Papierſpähne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug benutzen ſie zum äußerlichen Anbau, und das klare zur inwendigen Ausfütterung. Auf den Bäumen zeigen ſie auch noch zuweilen Spuren ihres angebornen Kunſttriebes, indem ſie ohne hölzerne oder geflochtene Unterlage ein ſelbſtſtändiges Neſt hinſetzen, das aber freilich meiſt eine unförmliche Figur, wenigſtens von außen, bekommt.

Das Weibchen iſt, wie bei den meiſten Vögeln, gewöhnlich der Baumeiſter, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neſte und trägt die Baumaterialien herbei. In dem Neſte ſelbſt, worin ſich das Weibchen unaufhörlich herum bewegt, theils um daſſelbe auszurunden, theils um ſeinen Begattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reizen, geſchieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung; das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltenden pipenden Stimme dazu, und ſie wird deſto öfter wiederholt, je näher die Zeit zum Eierlegen kommt. Von der erſten Begattung bis zur Legung des erſten Eies verſtreichen gewöhnlich ſechs bis acht Tage. Jeden Tag wird alsdann, meiſtens zu ein und derſelben Stunde, ein Ei gelegt, deren Anzahl von zwei bis ſechs ſteigt, und die Begattung dauert auch die erſten Tage der Brütezeit noch fort. Wenn man gute Heckvögel hat, ſo hat man auch jetzt nicht nöthig, der Natur durch Künſteleien zu Hülfe zu kommen, ſondern man überläßt ſie in dieſem Zeitpunkte ganz ſich ſelbſt. Sonſt nimmt man ihnen gewöhnlich das erſte Ei weg, und legt ein elfenbeinernes an dieſe Stelle, ſteckt jenes einſtweilen in eine Schachtel in klaren trocknen Waſſerſand, und fährt mit Wegnehmen ſo lange fort, bis ſie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man ſie ihnen alle zum Ausbrüten wieder. Sie legen drei- bis viermal des Jahres, vom April bis zum September, und einige ſind ſo emſig, ſich ſo zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenſchaft zu ſehen, daß ſie ſich auch durch das Mauſern nicht ſtören laſſen. Die Eier ſind meergrün, mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem ſtumpfen oder ſpitzen Ende. Die Brutzeit dauert dreizehn Tage, und vermuthet man, wegen Kränklichkeit des Männchens oder Weibchens oder aus andern Umſtänden, daß wohl nicht alle Eier gut oder befruchtet ſein möchten, ſo nimmt man, wenn das Weibchen ſechs bis acht Tage geſeſſen hat, die Eier aus dem Neſte, hält ſie, zwiſchen zwei Finger gefaßt, gegen die Sonne oder ein brennendes Licht; die guten erſcheinen alsdann mit Blutadern angefüllt, die ſchlechten (Windeier) aber ganz hell und klar, ſind faul und werden weggeworfen. Selten löſt das Männchen ſein Weibchen des Tages einige Stunden im Brüten ab, und dieſes läßt es auch nicht gern geſchehen, ſondern fliegt gleich, wenn es gefreſſen hat, wieder auf ſeine Eier, und der Gemahl macht auch meiſtens ſogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, ſo wird er auch wohl mit Gewalt durch Stöße und Biſſe zum Weichen gebracht, vermuthlich weil jenes weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geſchicklichkeit beſitzt, und entweder die Eier zu heiß oder zu kalt, zu oft oder zu ſelten umwendet. Nur zu nahe Schüſſe, ſtarkes Zuſchlagen der Thüren, Pochen und anderes Geräuſch können zuweilen Urſachen ſein, warum die Jungen in den Eiern ſterben; ſonſt trägt hieran die Mutter Schuld.

Sobald die Jungen ausgekrochen ſind, ſetzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ei, ſowohl Gelbes als Weißes, klar gehackt, und mit einem Stückchen Semmel, das in Waſſer geweicht und wieder ausgepreßt iſt, hin, und in einem andern etwas Rübſamen, welcher zwei Stunden vorher einmal aufgekocht, und in friſchem Waſſer wieder abgewaſchen iſt, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt der Semmel nehmen auch einige Zwieback; allein es iſt nicht nöthig. Hierbei iſt nur zu beobachten, daß dieſe weichen Speiſen nicht ſauer werden, denn ſonſt ſterben die Jungen, und man weiß oft nicht warum. Einige nehmen auch blos ihr gewöhnliches Futter, und vermiſchen es mit etwas klar geriebenem Zwieback und mit hart gekochtem Ei. Ich habe aber obiges Futter immer zuträglicher gefunden, wenigſtens zu der Zeit, ehe die Jungen Federn habe.

Jetzt tritt das Hauptgeſchäft des Männchens bei der Erziehung der Jungen ein, und es verſieht auch wirklich das Geſchäft der Fütterung faſt ganz allein, um das Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung ſich erholen zu laſſen. Muß man im Nothfall die Jungen ſelbſt auffüttern, ſo nimmt man auf einem Reibeiſen klar gemachte Semmeln, oder pülvert trocknen Zwieback, vermiſcht ihn mit klein zerſtoßenem Rübſamen und hebt dieſe Fütterung in einer Schachtel auf. So oft man füttern will, feuchtet man etwas davon mit etwas Eiergelb und Waſſer an, und giebt es ihnen auf einem ausgeſchnittenen Federkiel. Es geſchieht dies des Tages zehn- bis zwölfmal, und die Portion beträgt gewöhnlich für jeden Vogel vier Federkiele voll.

Bis zum zwölften Tage ſind die Jungen noch faſt ganz nackt, und müſſen von dem Weibchen bedeckt werden, nach dem dreizehnten aber freſſen ſie ſchon allein, und wenn ſie vier Wochen alt ſind, kann man ſie ſchon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit ſein müſſen, thun, und ihnen neben dem gewöhnlichen Futter der Alten noch einige Wochen lang auf die oben beſchriebene Art eingeweichten Rübſamen geben, denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, ſo ſterben ſie meiſtens im Mauſern. Wenn übrigens die Jungen zwölf bis vierzehn Tage alt ſind, ſo macht ſchon die Mutter zum zweiten Gehecke Anſtalt, baut ſich ein neues Neſt, und hat gewöhnlich, ehe jene Jungen ausgeflogen ſind, ſchon wieder Eier.

Noch muß ich hier eine artige Erfahrung mittheilen, die mehrmals gemacht worden iſt, daß nämlich oft, wenn man zwei Weibchen bei einem Männchen im Käfig hat, und das eine ſtirbt, das andere die von jenem gelegten Eier ausbrütet, und die Jungen, wie die ihrigen, aufzieht, auch bei dieſem Geſchäfte einer Pflegemutter den Liebkoſungen ihres Gatten ſorglich ausweicht.

Man kann auch die Kanarienvögel mit andern Vögeln, die ihrer Natur nach mit ihnen verwandt ſind, paaren, und fruchtbare *Baſtarde* erzielen. Hierzu ſind vorzüglich die Hänflinge, Flachsfinken, Stieglitze, Zeiſige, Girlitze, Citronenfinken, wie wir ſchon oben geſehen haben, am tauglichſten. Doch hat man auch mit den

Grünlingen und Gimpeln glückliche Verſuche gemacht. Daß man auch Sperlinge, Finken, Goldammern ꝛc. mit ihnen will gepaart haben, iſt bekannt; es iſt aber wegen der zu merklichen Verſchiedenheit, vorzüglich der Nahrungsmittel, eine ſehr ſchwere Sache, und ich habe wenigſtens niemals bemerkt, daß z. B. ein Kanarienmännchen große Neigung bezeigt hätte gegen ein Goldammerweibchen, oder umgekehrt ein Goldammerweibchen gegen ein Kanarienmännchen, die man doch in Abſicht der Farbe ſonſt ſo wählen kann, daß kein großer Unterſchied unter ihnen bemerkbar iſt. Daß ein geiler Gimpel und ein geiles Kanarienweibchen ſich begattet haben, davon habe ich ſelbſt Erfahrung; aber höchſt ſelten ſind auch bei der größten Aufſicht und Wartung die Jungen aufgekommen. Man zieht dieſe Paarungsvögel entweder auf, indem man ſie jung aus dem Neſte nimmt, mit einem Federkiele aufätzet, und alsdann macht der Unterſchied des Geſchlechts in Anſehung der Paarung nichts aus, oder man geſellt ein gezähmtes altes Männchen dieſer Vögel einem Kanarienweibchen bei, weil ſich die alten fremden Weibchen, wenn ſie ſich auch zur Begattung willig finden, doch nicht zur Bauung eines ſo zwangvoll und übel angelegten Neſtes verſtehen wollen. Die Jungen von dieſer Vermiſchung bekommen die zuſammengeſetzten Farben ihrer Eltern, lernen als Hänflings- und Stieglitzbaſtarde gut, als Zeiſig- und Flachsfinkenbaſtarde aber ſchlecht ſingen, nehmen in ihrer Jugend mit dem Futter der jungen Kanarienvögel vorlieb, ſowie die Alten mit dem der älteren. Auch dieſe Baſtarde (vom Stieglitz und Zeiſig iſt es gewiß) zeugen wieder unter einander Junge. Doch bemerkt man den Unterſchied, daß ſie im erſten Jahre ganz kleine erbſengroße Eier legen und ſchwächliche Junge bekommen, in den folgenden Jahren aber immer größere und ſtärkere Junge ausbringen.

Sobald die jungen Kanarienvögel vierzehn Tage allein gefreſſen haben, ja ſie thun es zuweilen ſchon im Neſte, ſo fangen ſie an, einige zwitſchernde Töne von ſich zu geben, die Männchen anhaltend, die Weibchen abgebrochen, woran man in der Jugend, und zwar blos hieran, Männchen und Weibchen unterſcheiden kann. Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, ſo wählt man die jetzige Zeit dazu, entfernt ihn von ſeinen Kameraden und auch von andern Vögeln, ſetzt ihn in einen kleinen drähternen Vogelbauer, den man Anfangs mit Leinwand und nach und nach mit dichterm wollenen Tuch überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde oder ſpielt ihm mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder ein anderes muſikaliſches Stückchen des Tages fünf- bis ſechsmal, beſonders des Abends und Morgens, jedesmal vier- bis achtmal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgeſpielt oder gepfiffen wurde, in zwei bis ſechs Monaten, je nachdem er ein gutes oder ſchlechtes Gedächtniß hat, ohne Anſtoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als vierzehn Tage, ehe man ihn in die Schule nimmt, ſo hat er ſchon einige Strophen des Vatergeſanges gelernt, die er alsdann immer unter die künſtlichen mit einmiſcht, und wird dadurch ein unleidlicher Stümper.

Man ſagt auch, daß ſich die Kanarienvögel leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen ließen; doch geht dies nur unter folgenden Bedingungen: die Alten müſſen Junge haben, es dürfen keine Häuſer oder viel weniger andere Kanarienvögel in der Nähe ſein, da ſie ſonſt abgelockt werden. Will man den Verſuch wagen, ſo macht man an ihre Käfige Thürchen, die ſie hineinwärts aufſtoßen können und die hinter ihnen zufallen. Wenn Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die oben beſchriebene Art gepaart ſind, ſo läßt man erſt das Männchen in die freie Luft, wo Bäume ſind, hinausfliegen, und hängt das Weibchen vor das Fenſter, welches dann das Männchen bald wieder in den Käfig hineinlocken wird. Man fährt mit dieſer Gewöhnung des Männchens fünf bis ſechs Tage fort, und läßt es, nachdem es ſich gefangen, immer wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen, damit es nicht ſcheu werde. Nachher läßt man auch das Weibchen hinaus und das Thürchen offen ſtehen, damit ſie beſtändig aus dem Vogelhauſe, auch, wenn man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie niſten dann gewöhnlich draußen auf hohe, dichte Bäume, und man muß im Herbſte, ehe der Vogelſtrich angeht, ſowohl Alt als Jung einfangen, damit ſie ſich nicht mit den Hänflingen, denen ſie ſich immer, wenn ſie in's Freie kommen, zugeſellen, verlieren.

Krankheiten. Dieſe Stubenvögel, die die freie Luft gar ſelten oder gar nicht genießen und außerdem ſo wenig Bewegung haben, ſind allen den eingangs dieſes Werkes angegebenen Krankheiten unterworfen. Außer dieſen werden ſie noch mit folgenden beſonders heimgeſucht.

1. Der Bruch. Es iſt eine gewöhnliche Krankheit, beſonders junger Vögel, eine Art von Unverdaulichkeit und daraus entſtehender Entzündung der Eingeweide. Ein Zeichen dieſer Krankheit iſt ein magerer, durchſichtiger, aufgeblaſener Leib voll kleiner, rother Adern, wobei ſich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers heruntergelaſſen zu haben und ſchwarz und verwickelt ſcheinen. Allzu gutes, nahrhaftes, leckeres Futter verurſacht dieſes Uebel. Alle Mittel ſcheinen gegen dieſe Krankheit unwirkſam zu ſein; nur ſparſame, einfache Fütterung, und etwas Alaun, Salz oder altes Eiſen in's Getränk gethan, hilft zuweilen.

2. Der Eierbruch iſt, wenn auch nicht ſogleich, doch nach einiger Zeit tödtlich. Beim Weibchen bleibt nämlich zuweilen im Eiergang ein Dotter ſitzen; an dieſes hängen ſich andere und bilden zuletzt einen dicken Sack, der verhärtet, und nach und nach den Tod verurſacht. Solche Weibchen denken oft, ſie hätten wirklich Eier gelegt und brüten.

3. Die gelbe Krätze am Kopf und den Augen wird durch erfriſchendes Futter curirt; iſt aber ſchon ein Geſchwür wie ein Hanfkorn vorhanden, ſo ſchneidet man es auf, und beſtreicht die Wunde mit ein wenig ungeſalzener friſcher Butter oder mit Tannin.

4. Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eiern oder Jungen ſitzt, die Schweißſucht hat, welche die Brut verdirbt, und daran bemerkt wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß ſind, ſo löſt man Salz in Waſſer auf, wäſcht damit den Leib des Vogels, ſpült das Salzwaſſer nach einigen Minuten wieder mit friſchem Brunnenwaſſer ab, und trocknet es ſchnell an der Sonne. Dies wiederholt man täglich ein bis zwei Mal. Es iſt auch dies Uebel ſo nachtheilig nicht, als man gewöhnlich vorgiebt.

5. Wider den ſchweren Athem von verderbtem Magen giebt man eingequellten Wegerich- und Rübſamen.

6. Entſteht von verſtopften Naſenlöchern Keichen und Nieſen, ſo zieht man ein ſehr kleines Federchen durch dieſelben.

7. Verliert das Männchen nach dem Mauſern die Stimme, ſo giebt man ihm das gelinde Futter, das die Jungen bekommen. Auch Salatſamen curirt ſie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

8. Wider die Verſtopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, beſonders Brunnenkreſſe und Salat.

9. Mit der Epilepſie werden ſie entweder aus unbekannten Urſachen, wie andere Vögel, befallen, oder ſie bekommen ſie in Folge zu großer Verzärtelung, indem ſie nämlich, ſobald man ſie angreift oder den Käfig reinigen will, vom Springholze ſtürzen, zirpen und in Ohnmacht fallen, und ſo die fallende Sucht bekommen. Auch werden dieſe Zufälle durch die Zugluft verurſacht. Man ſucht ſie, wie in der Einleitung angegeben, zu heilen.

10. Die langen Auswüchſe an den Zehen und dem Schnabel werden mit einer ſcharfen Scheere weggenommen. Man muß ſich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abſchneide, ſonſt verlieren die Vögel zu viel Blut, und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man ſchneiden darf. Die Nägel müſſen auch in der Hecke den Weibchen zuweilen abgeſchnitten werden, damit ſie nicht mit denſelben in dem Neſte hängen bleiben. Dieſe langen Krallen machen die Vögel oft ſo traurig, daß ſie nicht freſſen wollen, weil ſie ſich fürchten, hängen zu bleiben.

11. Von einer gewiſſen Läuſe= oder vielmehr *Milbenart* werden ſie, wenn ſie kränklich ſind, oder nicht reinlich genug gehalten werden, ſehr geplagt. Sie lauſen ſich alsdann beſtändig. Beſtreuen des Bauers, der Neſter, ſowie des Geſieders des Vogels mit echt perſiſchem Inſektenpulver und öfteres Baden, Reinlichkeit im Käfig und beſtändig trockener Sand, den man mit geſtoßenem Anisſamen vermengen kann, auf dem Boden deſſelben, dient wider dieſe Feinde. Außerdem wechſelt man die Springſtöcke mit Stangen von trocknem Schilfe oder ausgehöhlten Hollunderzweigen, mit eingeſchnittenen Spalten; die Inſekten verkriechen ſich in dieſe Höhlungen und können täglich herausgeſtoßen oder mit kochendem Waſſer verbrüht werden.

Ihr *Alter* erſtreckt ſich, wenn ſie in der Hecke gebraucht worden, ſelten über ſieben bis zehn Jahre, ſonſt aber bei guter Wartung bis auf zwanzig.

Empfehlende Eigenſchaften. Das Niſten in der Stube, die ſchöne Farbe und niedliche Geſtalt, die Gelehrigkeit, die einnehmende Vertraulichkeit und der Geſang haben dieſe Vögel von jeher dem Liebhaber empfohlen. Außerdem hat man bei ihnen auch die ſchönſte Gelegenheit, die Verſchiedenheit der Charaktere und Temperamente, die ſich ja unter den Thieren nicht ſeltener als unter den Menſchen finden, zu beobachten. Es giebt traurige und luſtige, zänkiſche und friedfertige, gelehrige und ungelehrige ꝛc. Kanarienvögel, Sänfer und Freſſer, Eheluſtige und Hageſtolze ꝛc. Am meiſten haben ſie ſich freilich durch ihren anmuthigen, ſtarken und abwechſelnden Schlag, der faſt das ganze Jahr hindurch (bei manchen ſelbſt die Mauſerzeit nicht ausgenommen) dauert, beliebt gemacht, und man ſchätzt vorzüglich ſolche, die des Nachts bei Licht ſingen, was aber die wenigſten von ſelbſt thun; andere aber müſſen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, indem man den Käfig des Abends an ein Licht ſetzt, und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke das Licht raubt, damit ſie hungrig werden, und des Abends nach dem Futter gehen müſſen. Diejenigen werden für die beſten Sänger gehalten, die mehrere Strophen des Nachtigallengeſangs in ihre Melodien miſchen. Man nennt ſie Tyrolerſänger, weil ſie aus Tyrol, wo viele Vögel dieſer Art gezogen werden, ſtammen ſollen; nach ihnen kommen die Engliſchen, die den Geſang der Haidelerche nachahmen. Nach der Anſicht Vieler ſingen jene am anmuthigſten, die wenige ſchmetternde Strophen hören laſſen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hell ſilbertönend herablallen, und dazwiſchen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen. In der Heckzeit ſchreien ſie zuweilen ſo anhaltend und ſtark, daß ſie ſich die zarten Adern der Lunge zerſprengen, und plötzlich mitten im Geſange vom Springholze herabfallen und todt ſind.

Das *Weibchen* ſingt auch im Frühjahr, wenn ſein Trieb zur Fortpflanzung durch den eifrigen Ruf des Männchens gereizt iſt, einige einzelne abgebrochene, unharmoniſche Strophen, oder, wenn es ſo alt iſt, daß es zur Fortpflanzung nicht mehr taugt, das ganze Jahr hindurch.

Die Kanarienvögel zeichnen ſich auch noch beſonders durch ihr gutes Gehör, durch die vorzügliche Geſchicklichkeit, Töne aller Art nachzuahmen, und durch ihr treffliches Gedächtniß aus. Sie ahmen nicht nur alle Vogelgeſänge, die ſie in ihrer Jugend hören, nach, — beſonders angenehm iſt es, wenn ſie den Nachtigallenſchlag lernen! — und vermiſchen ſie mit dem ihrigen, woher eben die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihres Geſanges, der ſich familienweiſe fortpflanzt, kommt, ſondern lernen auch zwei bis drei mit dem Munde vorgepfiffene oder durch eine Flöte oder kleine Orgel in ihrer Jugend vorgeſpielte Lieder und Arien im natürlichen Tone und tactmäßig nachſingen. Ja, ſie lernen ſogar verſchiedene kurze Worte deutlich ausſprechen, Namen, Farben, Buchſtaben und Zahlen zuſammenſuchen und künſtliche Bewegungen auf Commando machen. Ihre *Gelehrigkeit* iſt oft bewundernswürdig. So ſah ich einſt ein Kanarienweibchen, welches aus einem vorgelegten Alphabete alle Namen und Worte zuſammenſetzte, mit den deutſchen Zahlen addirte, ſubtrahirte und multiplicirte, und die Stunden und Minuten auf der Taſchenuhr durch ausgeſuchte Zahlen anzeigte. Durch Hunger hatte es ſein Herr ſo weit gebracht. Er hatte noch drei männliche Kanarienvögel bei ſich, die aber blos die vorgeſagten Buchſtaben und Zahlen aufſuchen konnten. — Vor einigen Jahren zog auch ein Mann mit einer Menge

Kanarienvögel umher, die vielerlei Kunſtſtücke machten. Unter andern wurde eine Hinrichtung vorgeſtellt. Einige holten einen Kanarienvogel aus dem Gefängniſſe, bildeten einen Kreis um ihn, und einer hob das eine Bein auf und hieb nach ihm, als wenn er ihn köpfte. Der Geköpfte fiel hierauf wie todt nieder, wurde von andern weggetragen und im Sand verſcharrt. Während dieſer Ceremonie pfiffen wieder andere Kanarienvögel Trauerarien.

Will man einen guten Singvogel haben und auch als ſolchen erhalten, ſo gehört dazu noch die Befolgung einiger vorzüglichen Regeln, die ich hier mittheilen will. Alles kommt bei einem guten Kanarienſänger darauf an, daß er in ſeiner Jugend einen ſchönen Geſang, und keinen fremden Vogel locken oder ſingen hört, aus deſſen Liede er nichts beimiſchen ſoll. Eben dies muß beobachtet werden, wenn er zum erſten und zweiten Male in die Mauſer kommt; denn da er nach derſelben ſeinen Geſang gleichſam wieder von Neuem lernen muß, ſo iſt es ihm auch leicht, noch etwas mit einzumiſchen, das er ſoeben hört, und das er voriges Jahr nicht geſungen hat. Doch zeichnet ſich auch hier ein Vogel vor dem andern in Rückſicht der Gelehrigkeit aus. Auch muß man darauf achten, ob ein Vogel gern allein, oder in Geſellſchaft ſeiner Kameraden und anderer Vögel ſingt. Manche Vögel ſind ſo eigenſinnig, daß ſie Jahre lang trotzen, wenn ſie ſich nicht können allein hören laſſen; und andere hingegen ſingen leiſe, wollen aber gar nicht laut werden, wenn ſie nicht Gelegenheit haben, andern ihre Vorzüge durch das Ueberſchreien zu zeigen. Ein Haupterforderniß iſt endlich, daß man den Kanarienvögeln, ſowie allen Stubenvögeln, täglich ihre beſtimmte Portion Futter gebe; dadurch werden ſie nicht nur einen Tag wie den andern ſingen, ſondern auch gewöhnt werden, immer täglich daſſelbe Futter zu freſſen, und daher nicht den einen Tag das Beſte genießen, und für den andern das Schlechteſte aufheben. Ein Kanarienvogel bedarf zu ſeinem täglichen Unterhalte etwa zwei Theelöffel voll von dem oben angegebenen trockenen Futter. Das, was er des andern Tags noch übrig hat, ſchüttet man den Stubenvögeln, die vom Univerſalfutter leben, zur Abwechslung hin.

Der Handel mit Kanarien- und anderen Singvögeln nach dem Ausland wird von Deutſchland aus ſchon ſeit anderthalbhundert Jahren eifrig betrieben. Früher, bei den langſamen Transportmitteln und ſchlechten Wegen, war derſelbe natürlich mit unſäglichen Schwierigkeiten und Verluſten verknüpft. Die Vögel mußten in den bekannten kleinen, zu hundertfünfzig bis hundertachtzig auf je ein Geſtell vereinigten Holzkäfigen bis an den Ort ihrer Beſtimmung oder bis in die nächſte Hafenſtadt auf dem Rücken getragen werden. Dies ging langſam, über ſechs Stunden täglich wurden ſelten zurückgelegt, denn eine ſolche Laſt wog circa einen Centner, und auch der kräftigſte Mann mußte von zehn Minuten zu zehn Minuten ruhen. Nach jeder Meile verlangten die Vögel Futter und konnten bei widrigem Wetter gar nicht weiter getragen werden.

Seit der Zeit der Dampfer und der Eiſenbahnen, die eine ſchnelle und ſichere Verſendung bis in die fernſten Länder geſtatten, hat dieſer Handel einen gewaltigen Aufſchwung genommen.

Von Thüringen und beſonders dem Harz aus werden jetzt vom Herbſt bis zum Frühjahr große Maſſen in Deutſchland gezüchteter Kanarienvögel nach Nord- und Südamerika, England und Rußland expedirt, ſo daß nach zuverläſſigen Berechnungen die jährliche Totalausfuhr die gewaltige Zahl von ſiebenzigtauſend Stück erreicht. Dies erzielt, den Vogel niedrig zu nur zehn Neugroſchen im Durchſchnitt gerechnet, einen Totalumſatz von weit über dreiundzwanzigtauſend Thaler!

196. Der grünſchimmernde Stahlfink. Fringilla (Amadina) nitens.

Atlasvogel, ſchwarzer Sperling.

Beſchreibung. Er iſt etwas kleiner als ein Hausſperling, und 10½ Ctm. (4½ Z.) lang. Schnabel und Füße ſind fleiſchfarben; der Augenſtern iſt weiß; das ganze Gefieder blauſchwarz, oder kohlſchwarz mit polirtem Stahlglanze. — Das Weibchen iſt am Oberleibe ſchwärzlich, mit gelblichbraunen Rändern; hinter den Augen iſt ein ſchwärzlicher Streif; der Steiß grau; der Unterleib dunkel gelblichbraun; der Schwanz ſchwarz mit grauen Rändern; die Füße röthlich. Einige Männchen haben auch ſchwarze Füße und einen ſolchen Schnabel.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel wird in den Wäldern Senegambiens angetroffen. Er hat eine feine angenehme Stimme, und ſtrengt ſich im Singen ſo ſehr an, daß Kopf- und Halsfedern in die Höhe ſtehen. Er lebt von allerhand Sämereien und Früchten, iſt leicht zu zähmen, aber etwas unverträglich, und nimmt im Käfig mit bloßem Brode vorlieb. Man giebt ihm aber lieber Mohn, Rübſamen und Hirſen.

197. Der Purpurfink. Fringilla (Amadina) purpurea.

Beſchreibung. Er hat die Größe unſrer gemeinen Finken, und ſeine Länge beträgt 13 Ctm. (5½ Z.) Die Farbe iſt dunkelviolet, oder purpurroth mit etwas Dunkelbraun; die Schwungfedern ſind inwendig braun; der Bauch weiß; der Schwanz etwas gabelförmig. — Das Weibchen iſt über und über dunkelbraun; die Bruſt, wie bei einer Droſſel, weiß gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Im Sommer ſind dieſe Vögel häufig in Carolina; im Winter aber ziehen ſie in kleinen Heerden weg. Sie leben vorzüglich von Wachholderbeeren, die ſie auch bei uns im Käfig gern freſſen. Man giebt ihnen Rübſamen und Kanarienſamen. Sie gewöhnen ſich bald an alles Stubenfutter. Ihre Schönheit iſt mehr werth, als ihr zwitſchernder Geſang.

198. Der amerikaniſche Stieglitz. Fringilla tristis.

Beſchreibung. Er hat die Größe des Hänflings, und iſt 13½ Ctm. (5½ Z.) lang. Schnabel und Füße ſind weiß; der Augenſtern nußbraun; der Vorderkopf ſchwarz; der übrige Körper gelb; die Schenkel und die Deckfedern des Schwanzes gelblichweiß oder grau; die Deckfedern der Flügel ſchwarz mit einem weißen Querbande, welches die Spitzen der weißen Deckfedern bilden; die Schwungfedern ſchwarz, die Ränder und Spitzen der hintern weiß; der Schwanz ſchwarz. — Dem Weibchen fehlt die ſchwarze Farbe am Vorderkopfe; die obern Theile ſind olivengrün; Kehle, Bruſt und Steiß hellgelb; Bauch und After weiß; Flügel und Schwanz wie beim Männchen, aber minder lebhaft. Der junge Vogel iſt anfangs dem Weibchen in allen Stücken gleich, außer daß er den ſchwarzen Vorderkopf hat.

Dieſe Vögel niſten des Jahres zweimal, im Herbſt und Frühjahr, und haben nur den Sommer über die oben angegebenen Farben. Im Winter ſieht das Männchen am Scheitel ſchwarz aus; die Kehle, der ganze Hals und die Bruſt ſind gelb, etwas in's Weiße ſpielend; der Rücken olivenbraun mit hellen Federrändern; Flügel und Schwanz ſchwarz, faſt alle Federn weiß gerändert. Das Weibchen hat faſt eben die Farbe, nur fehlt ihm der ſchwarze Scheitel, und die Farbe iſt überhaupt etwas weniger lebhaft. Man ſieht hieraus, daß dieſer Vogel im Winter faſt unſerm Zeiſig gleicht.

Merkwürdigkeiten. Man trifft dieſe Vögel in Nordamerika, und vorzüglich im Sommer in Newyork an. Sie leben, wie unſere Stieglitze, von Diſtelſamen, weshalb man ſie im Käfig, worin ſie außerordentlich zahm werden, auch ebenſo füttert. Sie legen auch bei uns perlgraue Eier und bringen ihre Jungen leidlich auf. In England nennt man ſie York-Gelblinge.

199. Der Granatfink. Fringilla (Amadina) granatina.

Beſchreibung. Er iſt ſo groß als ein Zeiſig, 10,5 Ctm. (4½ Z.) lang. Der Schnabel iſt korallenroth; der Augenſtern dunkelbraun; die Augenlider ſind ſcharlachroth; die Füße hellgrau; die Seiten des Kopfes um die Augen herum violet; die Wurzel des Schnabels oben blau; die Kehle, der untere Theil des Bauches und die Schenkel ſchwarz; der untere Theil des Kopfes und Körpers kaſtanienbraun; der Rücken und die Schulterfedern ſpielen in's Braune; der Steiß iſt blau; die Schwungfedern ſind braun; der Schwanz keilförmig und ſchwarz. — Dieſe Vögel variiren gar ſehr in der Farbe. Einige haben einen braunen Fleck zwiſchen dem Schnabel und den Augen, und die hintern Theile des Körpers, ſowohl oben als unten, ſind violet; bei andern ſind der untere Theil des Bauches und die Schenkel von der nämlichen Farbe, wie die obern Theile, und die Kehle iſt grünlichbraun; und noch bei andern iſt der Schwanz röthlich. — Das Weibchen hat einen rothen Schnabel, iſt ein wenig purpurroth unter den Augen, der Scheitel rothgelb, der Rücken graubraun, die Kehle und die untern Theile hellrothgelb, der Unterbauch und After weißlich, und das Uebrige ſo ziemlich wie beim Männchen, aber minder lebhaft.

Merkwürdigkeiten. Dieſer ſchöne Vogel ſtammt aus Weſtafrika. Er iſt für klimatiſche Einflüſſe ziemlich empfindlich, in der Geſtalt ſeines Schnabels dem Stieglitz ähnlich, und nimmt auch mit deſſen Nahrungsmitteln vorlieb. Seine Bewegungen ſind lebhaft, und ſein Geſang ungemein angenehm. Man hat noch kein Beiſpiel, daß er ſich bei uns fortgepflanzt hätte.

200. Der blaue Bengaliſt. Fringilla (Amadina) phoenicotis.

Beſchreibung. Er iſt kaum etwas größer als ein Zeiſig, 11 Ctm. (4¾ Z.) lang, wovon der Schnabel 0,8 Ctm. und der etwas keilförmige Schwanz 3½ Ctm. (1½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt an den Seiten gedrückt, vorn ſehr zugeſpitzt, und fleiſchroth; der Augenſtern nußbraun; die Füße hellbräunlich; der Oberkopf und Oberleib ſind aſchbraun, mit purpurfarbenem Schimmer; die Seiten des Kopfes, Unterhals, Bruſt, Steiß, After und Schwanz glänzend grünblau; Bauch und Bürzel aſchgrau, an den Seiten dergleichen Flecken; unter den Augen geht nach dem Hinterkopf ein gekrümmter purpurrother Fleck; die Schwungfedern ſind dunkelbraun mit aſchbraunen Rändern. — Dem Weibchen fehlt der rothe Fleck unter den Augen. — Tieſe Vögel variiren auch in der Farbe, vielleicht blos nach dem Alter; denn man trifft Exemplare an, welche auf dem Rücken grau ſind, andere, die dieſe Farbe an den Untertheilen haben, und noch andere, bei welchen man am Bauche einen rothen Anſtrich bemerkt.

Merkwürdigkeiten. Es ſind dieß afrikaniſche Vögel, die vorzüglich von Angola und Guinea nach Europa gebracht werden. Sie ſind ſehr lebhaft und artig, werden zahm und niſten im Käfig bei guter Pflege öfters. Das Männchen ſingt angenehm, aber nicht laut; und man füttert ſie mit Kanarienſamen, gequetſchtem Hanf, Hirſe, Mohn und zartem Grün.

201. Der grüne Stieglitz. Fringilla melba.

Beſchreibung. Er ähnelt an Größe und Geſtalt unſerm Stieglitz, iſt 13½ Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schnabel 1 und der Schwanz 3½ Ctm. (1½ Z.) mißt. Der Schnabel iſt an den Seiten gedrückt, endigt ſich in eine lange, vorn etwas übergekrümmte Spitze und iſt fleiſchfarben; der Augenſtern iſt kaſtanienbraun; die Füße ſind grau; der Vorderkopf iſt bis hinter die Augen, ſowie die Kehle hochroth; die

Zügel aſchfarben; der Oberkopf, Oberhals und Rücken gelblichgrün; die Deckfedern der Flügel, und die hintern Schwungfedern ſind grünlich mit rothen Rändern; die großen Schwungfedern dunkelbraun, fein gelblichgrün geſäumt; die Bruſt olivengrün, nach dem Bauch zu weiß auslaufend, der ganze Unterleib mit dunkelbraunen länglichen Flecken beſetzt; der Steiß und Schwanz roth, letzterer unten aſchgrau. — Das Weibchen hat einen hellgelben Schnabel; Scheitel und Hals ſind aſchfarben; die kleinen Deckfedern der Flügel und der Steiß gelblichgrün; der Schwanz braun mit blaßrothen Rändern, ſonſt wie das Männchen.

Merkwürdigkeiten. Dieſer Vogel ſtammt aus Braſilien. Das Männchen ſingt lieblich und ergötzt auch durch ſeine ſchöne Farbe. Man ſteckt ihn in einen Vogelbauer, und giebt ihm Kanarien- und Rübſamen zu freſſen, wobei er ſich viele Jahre wohl befindet.

202. Die Paradies-Wittwe. **Emberizia** (Vidua) **paradisea.**

Taf. 8. Fig. 73.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne aber auch koſtbare Stubenvogel, der Wittwe genannt wird, wahrſcheinlich, weil er zuerſt aus dem afrikaniſchen Königreiche Wida ausgeführt wurde, hat die Größe eines Hänflings und iſt bis an die Seitenſchwanzfedern 13½ Ctm. (5½ Z.) lang, denn ſeine übrigen Schwanzfedern machen ihn freilich viel länger. Der Schnabel iſt bleifarben; der Augenſtern kaſtanienbraun; die Füße fleiſchfarben; der Kopf, das Kinn und der vordere Theil des Halſes, der Rücken, die Flügel und der Schwanz ſchwarz; der Hals von hinten hellorangenfarben; die Bruſt und der obere Theil des Bauchs und die Schenkel weiß; der After ſchwarz; die zwei mittlern Schwanzfedern 9½ Ctm. (4 Z.) lang, ſehr breit, und endigen ſich in einen langen Faden, die zwei nächſten ſind dreizehn und mehrere Zoll lang, in der Mitte ſehr breit, am Ende ſchmäler und etwas zugeſpitzt; von der Mitte des Schaftes dieſer letzteren entſteht ein anderer langer Faden; die übrigen Schwanzfedern ſind nur etwas über 5 Ctm. (2¼ Z.) lang, die zwei mittlern von den langen ſtehen etwas winklig, wie die Schwanzfedern des Haushahns, ſehen wellenförmig und gleichſam gewäſſert aus und ſind glänzender als die übrigen. — Das Weibchen iſt überall dunkelbraun, faſt ſchwarz, bekommt aber das volle Gefieder nicht unter drei Jahren; ſo lange es jung iſt, gleicht es faſt dem Männchen im Wintergefieder. Dieſer Vogel mauſert ſich nämlich zweimal des Jahres. Dem Männchen fehlen die langen Schwanzfedern ſechs Monate lang. Es mauſert ſich im November, wo es dieſelben verliert, ein ſchwarz und röthlich gemiſchtes Gefieder bekommt, mit einem ſchwarz und weiß geſtreiften Kopf; dann kommt es wieder ſpät im Frühjahr in die Mauſer und erhält ſein Sommergewand; die Schwanzfedern ſind aber kaum vor dem Juni vollkommen und fallen im November ſchon wieder aus.

Merkwürdigkeiten. Sie kommen von Angola und aus andern Gegenden Afrika's. Es ſind lebhafte Vögel, die ſtets in Bewegung ſind, den Schwanz unaufhörlich auf- und abſchlagen und ſich putzen und baden. Ihr Geſang iſt zwar nicht ſtark, aber doch ſehr angenehm, etwas melancholiſch klingend. Sie leben ſechs bis zwölf Jahre, und nehmen mit Kanarienſamen, Hirſen und Gerſtengrütze vorlieb, wollen aber auch zuweilen etwas Grünes. Man giebt ihnen, damit ſie den ſchönen Schwanz nicht abſtoßen, einen großen, weiten Glockenbauer. Geniſtet haben ſie, wie auch die nachſtehenden Wittwen, bisher im Käfig noch nicht.

203. Die Dominikaner-Wittwe. **Emberizia** (Vidua) **serena.**

Tafel 8. Fig. 74.

Beſchreibung. Dieſe Wittwe iſt ſchwächer als die vorhergehende, und ihre ganze Länge beträgt nur 16 Ctm. (6¼ Z.) Sie iſt auch ſeltener und koſtbarer, und kommt aus Afrika. Der Schnabel iſt roth; die Beine bräunlich; Backen, Kehle, Bruſt und Bauch weiß; der obere Theil des Kopfes, ſo wie Nacken und Rücken ſind ſchwarz; die innern Deckfedern der Flügel weiß, daher über den zuſammengelegten Flügeln ein weißes wellenförmiges Band erſcheint, das Uebrige der Flügel ſchwarz; die Schwungfedern weiß gerändert; der Schwanz ſchwarz, ſeine zwei mittlern Federn am Ende zugeſpitzt und 5,5 Ctm. länger als die andern, die alle nach und nach kürzer werden, ſowie ſie mehr auswärts ſtehen; drei derſelben, die nächſten an den mittlern, haben weiße Spitzen, und die zwei äußern ſind an der innern Seite weiß und an der äußern hellgelbroth. — Das Weibchen iſt einfarbig braun und ſeine Schwanzfedern von gleicher Länge. Auch dieſer Vogel mauſert ſich, wie der vorhergehende, zweimal des Jahres und verliert ebenſo ſeine langen Schwanzfedern, und das Weiße wird ſchmutzig.

Merkwürdigkeiten. Er fordert gleiche Behandlung wie die Paradies-Wittwe; ſingt auch ungemein angenehm.

204. Die Königs-Wittwe. Emberizia (Vidua) regia.

Beſchreibung. Auch dieſen Vogel ſieht man ſeltener als die Paradies-Wittwe. Er iſt faſt ſo groß wie dieſe und iſt bis zu den kurzen Schwanzfedern beinahe 10½ Ctm. (4½ Z.) lang. Der Schnabel und die Füße ſind roth; die obern Theile des Gefieders ſchwarz; die Seiten des Kopfes nebſt den Augen, die untern Theile und der Hals rund herum ſind gelbroth; der Hinterhals ſchwarz gefleckt; der untere Theil der Schenkel und der After ſchwarz; die vier mittlern Schwanzfedern 21 bis 23 Ctm. (9 bis 10 Z.) lang und nur ungefähr 4½ Ctm. (2 Z.) vom Ende erſt mit Fahnen verſehen, das Uebrige ſind bloße Schäfte, die andern ſind gleich, braun und ſchwarz. — Das Weibchen iſt braun und hat keine langen Schwanzfedern. Bei der Wintermauſer wird das Männchen gerade ſo grau, wie ein Hänfling, nur ſind die Farben etwas lebhafter.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel wohnen in Afrika, von deſſen Küſten ſie nach Deutſchland, England und Holland gebracht werden. Sie ſind ſo angenehme Stubenvögel, wie die beiden vorhergehenden, ſingen auch vortrefflich.

205. Der Indigo-Ammer. Emberizia cyanea.

Biſchof, Miniſter, Blauhänfling, blauer Diſtelfink.

Beſchreibung. Er hat die Größe des Zeischens und iſt 11½ Ctm. (5 Z.) lang. Der Schnabel iſt dunkelbleifarben; die Füße ſind braun; das ganze Gefieder ſchön blau, der Scheitel am dunkelſten und glänzendſten; die großen Schwungfedern braun mit blauen Rändern; der Schwanz braun, mit einem lichten Anſtrich. — Das Weibchen iſt in der Farbe dem Hänfling ähnlich. Zur Mauſerzeit iſt auch das Männchen dem Weibchen gleich, und wird nur dann blau, wenn die Federn vollkommen ſind. Zu dieſer Zeit kann man es aber von dem Männchen dadurch unterſcheiden, daß das Band der Flügel bräunlichgrau iſt, da es hingegen beim Weibchen graulichbraun iſt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Sie ſind in Carolina zu Hauſe, auch zu Newyork gemein; dahin kommen ſie zu Anfang des April und beſuchen die Obſtgärten, wenn ſie in der Blüthe ſind. Sie halten ſich vorzüglich in Gebirgen auf. Im Käfig niſten ſie ſelten. Ihr Geſang hat Aehnlichkeit mit dem Hänflingsgeſange und klingt ſehr angenehm. Außerdem empfiehlt ſie auch ihre Schönheit zu Stubenvögeln. Man ſteckt ſie in einen ſchönen Glockenbauer und giebt ihnen Kanarienſamen, Hirſe, Mohn und gequetſchten Hanf zu freſſen.

206. Der blauköpfige Ammer. Emberizia ciris.

Gemalter Ammer, Nonpareil, Papſt, Papſtvogel, Moripoſa.

Beſchreibung. Er hat die Größe des Hänflings und iſt 12½ Ctm. (5⅓ Z.) lang; der Schnabel iſt graubraun; der Augenſtern nußbraun; die Füße ſind braun; Kopf und Hals violet; die Augenkreiſe roth; der obere Theil des Rückens und die Schulterfedern gelbgrün; der untere Theil derſelben, der Steiß und der ganze Unterleib roth; die kleinern Deckfedern der Flügel violetbraun, mit einem rothen Anſtrich, die größern mattgrünlich; die Schwungfedern braun, einige mit graulichen, andere mit rothen Rändern; der Schwanz braun, die zwei mittlern Federn in's Rothe ſpielend und die andern von außen mit der nämlichen Farbe gerändert. — Das *Weibchen* iſt oben mattgrün, unten gelbgrün; die Schwungfedern ſind braun, und grün eingefaßt; der Schwanz auch braun und grün melirt.

Es giebt verſchiedene *Varietäten* von dieſem Vogel, weil ſie nicht vor dem dritten Jahre ihr vollkommenes Gefieder bekommen. Anfangs ſind beide, *Männchen* und *Weibchen*, von einerlei Farbe; das *Männchen* bekommt den blauen Kopf im zweiten Jahre, das übrige Gefieder aber iſt blaugrün und Flügel und Schwanz ſind braun, mit blaugrünen Rändern. Die Farbe des *Weibchens* ſpielt um dieſe Zeit ſtark in's Blaue. Außerdem mauſern ſie auch des Jahres zweimal; daher es eben kein Wunder iſt, wenn kaum zwei Vögel einander gleich ſind. Man findet auch welche, wo die untere Seite gelblich iſt, ein rother Fleck an der Bruſt ausgenommen, und die bei dem Mauſern oft am ganzen Unterleibe weiß werden.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel ſind in den wärmern Gegenden von Canada, und in allen Ländern zwiſchen Mexiko, Braſilien und Guiana u. ſ. w. zu Hauſe. In Carolina ſieht man keinen unter acht Meilen von der See. Sie bauen in die Pomeranzen- und andere Bäume, laſſen ſich aber nur im Sommer ſehen, und werden von den Seeleuten vorzüglich mit nach England und Holland gebracht, wo man es auch zuerſt mit Glück verſucht hat, ſie in Gartenhäuſern fortzupflanzen. Beſonders gelang dies, wenn man ſie in mit Draht überzogenen Plätzen ausfliegen ließ, wo ſie dann auf die Pomeranzenbäume bauten. Seitdem hat man ſie auch in kleinern Käfigen oft zum Niſten gebracht. Man giebt ihnen Hirſe, Cichorien- und Kanarienſamen, Mohn ꝛc. zu freſſen, wobei ſie acht Jahre und länger ausdauern. Sie haben einen ſanften angenehmen Geſang.

2. Droſſelartige Vögel.

207. Die amerikaniſche Spottdroſſel. Turdus polyglottus.

Tafel 8. Fig. 75.

Beſchreibung. Dieſer berühmteſte Sänger der neuen Welt iſt 22½ Ctm. (9½ Z.) lang und 32 Ctm. (13½ Z.) breit. Sein Schnabel iſt hornſchwarz; der Augenſtern gelbbraun, in der Gefangenſchaft blaugrau, und auch die ſchwarzen Beine werden hier bald aſchfarben. Oberkopf, Nacken, Rücken, Bürzel und Oberſchwanz ſind aſchgrau; der Unterkörper weißgrau mit gelblichem Schein, namentlich an Stirn und Wangen. Die Flügel ſind braunſchwarz; die Schwungfedern an der Spitze weiß gefleckt und die Steuerfedern theils weiß, theils weiß geſäumt. — Die *Weibchen* ſind etwas kleiner, düſterer und bräunlicher gefärbt; die Jungen auf dem Oberkörper rothbraun; der ſchmutzigweiße Unterkörper dunkelbraun gefleckt. Geſtalt und Haltung iſt ſchlank und gewandt.

Aufenthalt. Sie lebt in Nordamerika, in den ſüdlichen Staaten häufiger als in den nördlichen, in Hoch- und Niederwald, Gärten, Vorhölzern und an Flußufern. In der Stube gewährt man ihr einen geräumigen Droſſelkäfig, der ſehr reinlich zu halten iſt und ſtets mit Flußſand wohl verſehen oder ſo eingerichtet ſein muß, daß der Koth durch ein Bodengitter durch- und herausfällt.

Nahrung. Wie alle Droſſeln, frißt auch dieſe während des Sommers Gewürm und im Winter und Herbſt allerhand Beeren. Im Käfig giebt man ihr geriebenes Ei und Kartoffel, täglich friſch gekocht, zu gleichen Theilen klar zuſammengemiſcht, und des Sommers mit friſchen, des Winters mit getrockneten Hollunder- und Vogelbeeren vermengt. Süßes Obſt jeder Art iſt ihr immer und während der Mauſerzeit feingehacktes mageres Rindfleiſch oder Nachtigallenfutter höchſt förderlich.

Fortpflanzung. In der Freiheit paart ſie ſich gegen Anfang des März und bereitet in dichtem Gebüſch oder auf einem niedrigen Baume, oft in größter Nähe menſchlicher Wohnungen ihr kunſtloſes Neſt. Das Weibchen legt darin drei bis ſieben bläuliche, braungefleckte Eier und brütet ſie in dreizehn Tagen aus. Aber auch in der Gefangenſchaft hat ſie ſich vielfach fortgepflanzt. Freilich verlangt ſie eine günſtige Localität am liebſten ein ganzes Zimmer oder doch ein ſehr geräumiges Bauer, welches man mittelſt Aeſten, Buſch und Moos möglichſt einem freien Plätzchen ähnlich macht. Sie baut aus Halmen, Federn, Moos und Haaren in einer Aſtgabel oder einem Dornbuſch, und bedarf keiner Niſtkörbchen. In drei bis vier Wochen ſind die Jungen gänzlich ausgewachſen und können im nächſten Jahre in die Hecke gethan werden. Man nimmt ſie aber am beſten aus dem Neſte, wenn die Schwanzkielen aufgebrochen ſind, und füttert ſie ſelber mit beſſer Nahrung (ſiehe Nachtigall) auf; ſie werden dann kräftiger, ganz zahm und die Alten gehen eher an die neue Brut.

Krankheiten. Wie bei der Nachtigall.

Fang. Wahrſcheinlich in den einfachſten Netzen und Schlingen, dann ſind ſie ſehr vertraut.

Empfehlende Eigenſchaften. Ueber ihren Geſang ſind die einen Beobachter nicht ſonderlich entzückt und andere wollen ſie darum wieder bis in den Himmel, das heißt bis über die Nachtigall, erheben. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Das eigene Lied iſt unſtreitig voll, melodiſch, ſtark, ähnlich aber weit überlegen der Singdroſſel, mannigfaltig, jeder Modulation fähig, von wahrhaft vollendetem Vortrag, aber leider untermiſcht mit recht fremden Lauten und Tönen aller möglichen anderen Vögel. Zwar wird ſie gerade hierdurch merkwürdig und höchſt intereſſant, und doch ſchädigt, ja verdirbt es oft den ſonſt herrlichen Geſang. Sie ruft und pfeift eben Alles nach, was ſie hört, und zwar mit erſtaunlicher Fertigkeit, ſei es das wilde Kreiſchen des Geiers oder das Miauen einer Katze, das Locken eines Vogels oder das Quitſchen einer Thüre, das Grunzen der Schweine oder das Raſſeln von Werkzeugen. Da ſie auch in der Gefangenſchaft von der lieben Gewohnheit des Spottens und Nachäffens nicht laſſen kann, ſo kommt bei jedem Vogel viel darauf an, daß er gute Vorſchläge gehört hat und noch hört, und in welcher Geſellſchaft er gelebt. Iſt er mit krächzenden Papageien über's Meer gefahren, hat er in der Nähe jener böſen Menſchen geſtanden, die falſch zu pfeifen pflegen, oder einer Werkſtatt, wo man pocht und feilt, ſo wird man wenig Freude an ihm erleben. Deſto entzückender iſt es freilich, wenn man keinen Stümper, ſondern einen unverdorbenen Vogel, einen vollendeten Künſtler bekommt! Den möge man dann vor allem Mißtönenden möglichſt hüten und bewahren, denn ſie miſchen das nur gar zu gern in ihre wohltönenden Weiſen.

208. Der Paperling. Sturnus oryzivorus.

Tafel 8. Fig. 76.

Beſchreibung. Die Länge dieſes bekannten und je nach der Jahreszeit verſchieden gefärbten Vogels beträgt $16\frac{1}{2}$ Ctm. (7 Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2\frac{1}{2}$ Z.) wegnimmt, und ſeine Breite iſt 26 Ctm. (11 Z.). Sein Schnabel iſt ſtark, mittellang, der obere ſchwarzbraun, der untere horngrau; der Augenſtern nußbraun und die Beine graublau. Scheitel, Stirn, Kehle, Bruſt, Bauch, Schwanz, Oberrücken und Flügel ſind im Frühjahr ſchwarz, doch von letztern beiden jede Feder gelbgerändert; der Nacken iſt roſtgelb; Schultern, Unterrücken und Bürzel ſind weiß und gelblich überflogen. — Die *Weibchen* ſind etwas kleiner, ziemlich abweichend und beinah ſo gezeichnet, wie die Männchen im Winter und die Jungen vor der erſten Mauſer, nämlich auf der ganzen Unterſeite leicht ſchmutziggelb, anſtatt ſchwarz; Rücken und Bürzel hellgelblichbraun und wie die Seiten ſchwarz geſtrichelt. Die Flügel- und Schwanzfedern ſind dunkel, lichtgelb geſäumt; über die Augen hin läuft ein gelblicher Streif und die Zügel und Wangen ſind dunkelbraun.

Merkwürdigkeiten. Der Paperling iſt ein Zugvogel, der den Sommer über in Nordamerika in großen Mengen vorkommt, dort ebenſo häufig iſt als bei uns der Sperling und in Central- und Südamerika überwintert. Wie dieſe, nährt er ſich bis zur Erntezeit faſt ausſchließlich von Raupen, Würmern und dergleichen, fällt aber dann in Schaaren in die Felder ein und thut gewaltigen Schaden. Tauſende werden dabei gefangen und getödtet. Ihr kunſtloſes Neſt ſteht nahe der Erde im Getreide oder Gras und enthält nur einmal des Jahres 4—6 weißliche, dunkelblau und ſchwärzlich beſpritzte und gefleckte Eier. Sie ſingen mit Ausnahme der Mauſer das ganze Jahr hindurch, früh und ſpät, in ſchnellem Tempo ein ziemlich verworrenes, ſonderbares, aber doch anmuthiges Lied und pflegen dabei, wenn ſie ſich recht ereifern, mit den Flügeln zu ſchlagen, genau wie unſere Staare. In ihrem Betragen ſind ſie äußerſt munter, verträglich, unterhaltend und dadurch, ſowie durch ihre ſchöne bunte Farbe für die Stube und beſonders für Volièren ſehr zu empfehlen. Man erhält ſie mehrere Jahre mit allerhand Geſäme, Ameiſeneiern, Obſt und frei herumfliegend mit beiden Univerſalfuttern.

VI. Schwalbenartige Vögel. Chelidones.

Ihr Schnabel iſt klein, vorn übergebogen, ſpitzig und an der Wurzel platt. Ihre Naſenlöcher ſind rund und offen. Der Rachen iſt weiter als der Kopf, weil die Verbindung der äußern Haut weit nach hinten bis unter die Augen geht, und dient dazu, die Inſekten in der Luft ſicher wegzufangen. Ihre Füße ſind kurz, breit, faſt immer bis an die Ferſe mit Federn bedeckt, und mit ſcharfen Nägeln zum Anhängen verſehen. Die Flügel ſind lang, kreuzen ſich über dem meiſt gabelförmigen Schwanze; ihr Flug iſt ſchwimmend. Sie fangen ihre Nahrung, löſchen ihren Durſt und baden ſich im Fluge. *Daher eignen ſie ſich durchaus nicht zu Stubenvögeln* oder für die Gefangenſchaft überhaupt. Sie halten ſich gern am Waſſer auf, ſind Zugvögel, verlaſſen uns im Herbſt am Tage und in Schaaren und kehren im Frühjahr in gleicher Weiſe, jedoch in neuem Federkleide, um bei uns zu niſten, zurück. Die Annahme mancher Leute, daß ſie in Schlamm und Sümpfen überwintern, iſt eine lächerliche Fabel. Während ihres Sommeraufenthaltes machen ſie durch Vertilgung unzähliger Inſekten ſich äußerſt nützlich, bauen ihr Neſt aus Erde, Lehm mit oder ohne Stroh- und Grashalme vermiſcht, oder in Löcher und Erdhöhlen und ſchlafen in denſelben. Sie gehen wenig und ſchlecht, ſitzen meiſtentheils auf der Erde und hängen ſich gern an.

209. Die Rauchſchwalbe. Hirundo rustica.

Haus-, Stadt-, Schlot-, Baum-, Blut- und gemeine Schwalbe.

Beſchreibung. Dieſe allbekannte und weltverbreitete Schwalbe iſt 20½ Ctm. (8¾ Z.) lang, wovon 11½ Ctm. (5 Z.) der Gabelſchwanz mißt, und 32½ Ctm. (14 Z.) breit. Ihr Schnabel iſt 0,8 Ctm. lang, an der Wurzel platt, vorn übergekrümmt und ſchwarz; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße 1 Ctm. hoch, ſchwarzbraun und nackt. Stirn und Kehle ſind kaſtanienbraun; der Kopf, Obertheil des Körpers und die Deckfedern der Flügel ſchwarz mit einem blauen Glanze; ein Fleck vor den Augen mit vorwärts liegenden Federn dunkelbraun; die Wange und der Unterhals ſchwarz; Bruſt, Bauch, After und Seiten weiß, roſtfarben überflogen; die letzteren nach dem Rücken zu, ſowie die Schenkel rothgrau; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz mit grünem Anſtrich, letztere, die beiden mittleren ausgenommen, am Ende mit einem weißen Fleck bezeichnet. Der Schwanz iſt gabelförmig und unter allen Schwalbenarten bei dieſer am meiſten getheilt, ſo daß die beiden äußerſten Federn wie Stacheln ausſehen. — Das Weibchen iſt wenig verſchieden; ſeine Stirn nicht ſo braun, der Unterhals nicht ſo breit ſchwarz, der Unterleib heller weiß, und die Schwanzſtacheln kürzer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Sie bewohnen ganz Europa mit Ausnahme des hohen Nordens. Im Herbſt, ehe ſie in ihre Winterquartiere nach Afrika und Aſien ziehen, verſammeln ſie ſich auf hohen Dächern, Kirchen und im Schilf, und gehen ſpäter als die andern Arten weg. Schwächlinge bleiben bis zum Winter da und kommen dann leider oft vor Kälte und Nahrungsmangel um. Im April kehren erſtere zurück. Ihre Nahrung bilden allerhand Inſekten, Schnaken, Mücken, Fliegen und dergleichen, Mückenlarven holen ſie, den Kopf in's Waſſer tauchend, aus Teichen und Sümpfen hervor, beſonders bei trübem und kaltem Wetter, wenn es in der Höhe an Inſekten mangelt. Sie ſind halbe Hausvögel, legen in Städten und Dörfern innerhalb der Gebäude, an Geſimſen, in den Hausfluren, an Dachfenſtern und unter Brücken, wenn ſie nur einen Nagel oder ein Brettchen zur Unterlage haben, vertrauensvoll ihr Neſtchen an. Daſſelbe beſteht aus lehmiger Erde, mit Stroh und Heu vermiſcht, wird wie eine Halbkugel feſt angeklebt, hat oben ein halbrundes Flugloch und iſt innen mit Halmen und Federn weich ausgepolſtert. Nur junge Schwalben und diejenigen, denen die Neſter zerſtört wurden, bauen neue, die andern beziehen die alten wieder und beſſern nur aus, was daran der Winter beſchädigt. Das Weibchen legt zweimal des Jahres vier bis ſechs, oben und unten ſtumpfe, weiße, klar hellbraun und violet punktirte Eier, welche es mit Hülfe des Männchens in 2 Wochen ausbrütet. Die Eltern erziehen ihre Jungen ſorgfältig, füttern ſie im Neſt wie auf Baumzweigen und auch in der Luft, mit ihnen herumſchwebend. Letzteres, wenn Alte und Junge flatternd und gegen einander gerichtet ätzen, ſieht ganz eigenthümlich aus. Die Rauchſchwalbe iſt außerordentlich ſchnell im Fluge. Die Ankunft eines Raubvogels — mit Ausnahme des Lerchen- und Wanderfalken, die ſie fürchtet — verkündet ſie mit unaufhörlichem ſcharfen Geſchrei. Dem Liebhaber iſt es angenehm einen ſolchen Vogel am Hauſe zu haben, denn im Frühjahr, ehe man ihn noch vermuthet und geſehen hat, meldet er ſeine Ankunft durch traulichen Geſang und vergnügt den ganzen Sommer über durch Gezwitſcher und gewandten Flug. Da er aber durch Ungeziefer und Koth auch beſchwerlich fallen kann, wird er nicht überall gelitten. An unſchädlichen und geeigneten Stellen ſollte man dieſem ſo ſehr nützlichen Vogel Brettchen und Stützen zum Niſten anbringen: er wird ſie nicht lange leer ſtehen laſſen. Gefangen können dieſe, wie alle Schwalbenvögel, aus oben angeführten Gründen nicht gehalten werden.

210. Die Hausſchwalbe. Hirundo urbica.

Fenſter-, Dach-, Spirk- und Mehlſchwalbe.

Beſchreibung. Sie kennzeichnet ſich durch ungefleckten Schwanz, bläulichſchwarzen Rücken und einen ganz weißen Unterleib. Ihre Länge beträgt 11½ Ctm. (faſt 5 Z.), davon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) Der Kopf iſt flach, kurz am Leibe aufſitzend und ſowie der Hals und Rücken ſchwarz; letzterer mit ſchönem blauen Glanze. Die kleinen Barthaare ſind ſchwarz; die Deckfedern des Schwanzes, Kehle, Bruſt und Bauch ſchneeweiß, am Halſe in's Röthliche ſpielend; die Schwungfedern ſchwärzlich, die drei letzten mit weißen Spitzen, die Unterflügel aſchgrau; die Schwanzfedern bläulichſchwarz. — Das Weibchen hat eine ſchmutzigweiße Kehle.

Merkwürdigkeiten. Sie iſt in den gemäßigten und nördlichen Theilen der Erde allgemein bekannt, hält ſich möglichſt in der Nähe menſchlicher Wohnungen, ſonſt an ſteilen Flußufern auf, und nährt ſich von fliegenden Inſekten. Ihr Neſt baut ſie außerhalb der Häuſer unter Dachkränzen, an Rinnen, Balken und dergleichen, ſo weit, daß die Alten nebſt den Jungen darin Platz haben, und ſehr feſt aus Lehm und Sand zuſammen. Es iſt bis auf eine kleine Oeffnung zugemauert, und innen weich mit Federn ausgefüttert. In vierzehn Tagen wird es vollendet und des Jahres zweimal zur Bebrütung von 4—6 weißen, braun punktirten Eiern benutzt. — Die Hausſchwalbe iſt weniger gewandt, als die vorige, fliegt nicht ſo geſchwind, aber deſto höher. Sie kommt einige Tage ſpäter an, als jene, und zieht auch früher wieder weg. Sie iſt es, die ſich ſchon in der letzten Hälfte des Auguſt auf den Dächern und Thürmen der Kirchen ꝛc. zu Schaaren ſammelt, und ſich, nach dem erſten kalten Tage dem Wind entgegen in wärmere Länder begiebt. Sie lockt Gerr! und das Männchen hat einen tieftönenden, anhaltenden Geſang. Sie iſt ſehr zärtlich, verträgt das Zimmer keinen Tag und erliegt der kleinſten Verletzung.

211. Die Uferſchwalbe. Hirundo riparia.

Erd-, Waſſer-, Sand-, Meer- und Rheinſchwalbe.

Sie iſt 12—13 Ctm. (5¼—5½ Z.) lang, und durch ihre ſchlanken Flügel 28½ Ctm. (12 Z.) breit. Ihr Schwanz mißt 5 Ctm. (über 2 Z.) Der Schnabel iſt 1 Ctm. lang und wie die Augenſterne ſchwärzlich; die Füße ſchwarz und glatt, nur an der Wurzel der hintern Zehen und an den eigentlichen Beinen herab ſtehen einige wollige, dunkle Federn. Kopf und Obertheil iſt mäuſefahl, die untere Seite weiß, die Kehle mit einem mäuſefahlen Ringe umgeben. Flügel und Schwanz ſind dunkelbraun, erſtere ſo lang, daß ſie über letzteren hinwegreichen. — Das Weibchen iſt am ganzen Leibe etwas bläſſer.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnt durch ganz Deutſchland die ſandigen Ufer der Flüſſe und des Meeres und hält ſich beſonders am Rhein und an der Donau auf. Ihre Nahrung beſteht aus Land- und Waſſerinſekten. Zum Niſten benutzt ſie die Erdlöcher von Maulwürfen und Waſſerratten, oder gräbt ſich in ſteile Lehm- oder Sandwände mittelſt ihres Schnabels mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſelber Höhlen ein. Sie niſtet ſtets in Geſellſchaften, ſo daß man an den hohen Ufern der erwähnten Ströme oft tauſend von Brut-Löchern hart neben einander findet; länger als zwei Jahre vermag ſie es des Ungeziefers und Geſtankes wegen in einem Neſt nicht auszuhalten. Im Juni legt ſie 5 oder 6 weiße, röthlich-aſchgrau gewölkte längliche Eier. Sie fliegt außerordentlich ſchnell, doch ſchwankend wie ein Schmetterling, ſetzt ſich auf Zweige und lockt Quezerr. Mit den vorigen lebt ſie in fortwährendem Streit.

212. Der Mauerſegler. Micropus murarius.

Mauer-, Stein-, Geier- und Spyrſchwalbe.

Beſchreibung. Im Gegenſatze zu den vorerwähnten Schwalben, welche drei Zehen vorn und eine hinten haben, ſind bei dieſer und der Folgenden alle vier Zehen nach vorn gekehrt, doch ſo, daß ſie die eigentliche Hinterzehe auch rückwärts wenden kann. Die Länge dieſes Vogels beträgt 17½ Ctm. (7½ Z.), davon der Schwanz 7½ Ctm. (3¼ Z.), die Breite 40 Ctm. (17 Z.). Der 0,7 Ctm. lange Schnabel iſt kurz, gerade und ſchwarz; auf demſelben eirunde Naſenlöcher mit erhabener Strichhaut. Der Augenſtern iſt braun; die Beine befiedert bis auf die fleiſchbraunen Zehen. Kopf, Leib, Flügel und Schwanz ſind rauhſchwarz, oben dunkler, unten heller; die Stirnfedern, die unteren Deckfedern der Flügel und die des Schwanzes weiß geſäumt. — Das Weibchen iſt nur etwas lichter und kleiner.

Merkwürdigkeiten. Sie wohnt und niſtet im nördlichen Europa und Amerika, in alten Mauern, Thürmen, Dachhöhlen und legt meiſt in verlaſſene Hausſchwalbenneſter, die ſie immer mit einem aus dem Schnabel fließenden klebrigen Schleime überzieht, drei bis fünf weiße, kaum merklich grau geſprenkelte Eier. Ihre Ankunft iſt gegen Ende April, ihr Weggang in der letzten Hälfte des Auguſt. Sie ruht blos auf Dächern und in ihrem Neſte aus, kommt nie auf die Erde und ſucht ſich ihre Nahrung, allerhand fliegende Inſekten, in der Höhe oder vor und während eintretender kalter Witterung dicht über dem Waſſer im ſchnellſten Fluge. Bei ſchwüler elektriſcher Luft durchſchneidet ſie dieſe blitzſchnell in großen Geſellſchaften und ſchreit dabei aus Leibeskräften ſchrillend I, I, I, I!

213. Der Alpenſegler. Micropus alpinus.

Beſchreibung. Er iſt um ein Merkliches größer, als der vorhergehende. Seine Totallänge beträgt 23 Ctm. (9¾ Z.), dazu die des wenig getheilten Schwanzes 7 Ctm. (3 Z.); die gefalteten ſäbelförmigen Flügel reichen gekreuzt an 6 Ctm. (2½ Z.) über des letztern Spitze hinaus. Der etwas gekrümmte ſchwarze Schnabel mißt 1,5 Ctm. Der Augenſtern iſt braun; die Füße kurz, fleiſchfarben und bis auf die Zehen mit graubrauner Wolle bekleidet. Der Oberleib iſt graubraun; die Schwingen und der Schwanz, welcher nur zehn Federn hat, am tiefſten mit einem rothen und grünen Glanze. Gurgel, Bruſt und Oberbauch ſind weiß. Der Hals bekömmt durch ſeine dunkelbraunen Flecken auf weißem Grunde ein Halsband. Unterbauch, Rücken, After, Seiten und Unterflügel ſind dunkelgrau und weiß gemiſcht. — Die Weibchen ſind kleiner als die Männchen.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt Südeuropa, in Deutſchland vom Mai bis Auguſt die höchſten Gebirge Tyrols und der Schweiz und kommt nur ſelten in niedrigere Länder. Auf den Erdboden pflegt er ſich niemals zu ſetzen und noch höher als der vorige zu fliegen. Seine Nahrung beſteht aus Käfern, Bremſen und ſonſtigen hochſteigenden Inſekten. Ende Mai baut er in Felſenritzen aus Pflanzenwolle, dürrem Laub, Halmen und allerhand Faſern ein wenig künſtliches Neſt, welches das Ausſehen eines unförmigen Klumpens hat und von außen mit einem glänzenden und klebrigen Speichelſchleim zu beſſerer Haltbarkeit überzogen iſt; es wird ſelten gefunden. Seine Eier ſind weiß, ſehr länglich, an beiden Enden ſtumpf. Er fliegt äußerſt gewandt, ja reißend ſchnell und ſchreit dabei unaufhörlich Skri! Skri! Bei ſchönem Wetter ſchwebt er gern in mit den Augen faſt unerreichbarer Höhe und beſchreibt weite Kreiſe. Gehen kann er ſeiner kurzen Füße und langen Flügel wegen kaum, höchſtens kriechen.

214. Der Tagſchläfer. Caprimulgus punctatus.

Tafel 5. Fig. 46.

Ziegenmelker, Nachtſchwalbe, Brillennaſe, Pfaffe.

Beſchreibung. Der Tagſchläfer gehört zu der Gattung der Nachtſchwalben, deren einziges europäiſches Mitglied er iſt. An Größe und Geſtalt gleicht er dem Kukuk und hat einen erſtaunlich weiten Rachen, in welchen aufgeſperrt er des Abends den größten Nacht- und Dämmerungsfalter fliegen laſſen kann. Seine Länge iſt 27 Ctm. (11½ Z.), wovon der nur aus zehn Federn beſtehende Schwanz 15 Ctm. (6½ Z.) wegnimmt. Der Kopf iſt groß, der Schnabel 1 Ctm. lang, dünn, platt, vorn etwas übergekrümmt und ſchwärzlich; an den Rändern des Oberkiefer dicke, ſteife Borſten. Die Ohren ſind, wie bei den Eulen, weit; die fleiſchfarbenen Füße klein, dünn, bis unter die Kniee befiedert, die Hinterzehe zur Seite ſtehend und vermögend, ſich vorwärts zu den andern zu drehen. In ſeinem weichen Gefieder ſieht er dem Wendehalſe ähnlich. Die ſchwarze, aſchgraue, roſtfarbene, dunkelbraune und weiße Farbe iſt bei ihm ſo ineinandergewiſcht, daß man es kaum beſchreiben kann. Der Oberleib iſt hellaſchgrau mit unzähligen dunkelbraunen Pünktchen, unregelmäßigen Linien und einzelnen ſtarken ſchwarzen Strichen bezeichnet; der Unterleib roſtfarben und ſchwarz gewellt; Schwanz und Flügel aſchgräulich mit dunkelbraunen Querbinden und ſchwarzen und anderen Flecken, und beim Männchen ſteht auf der innern Fahne der drei erſten Schwung- und an der Spitze der zwei äußeren Schwanzfedern je ein ovaler weißer Fleck, der dem Weibchen fehlt.

Merkwürdigkeiten. Der Tagſchläfer iſt in den gebirgiſchen deutſchen Waldungen, beſonders auf der Mittagsſeite, wo Blößen ſind, nicht ſelten. Er iſt ein Abendvogel, der nur in der Dämmerung ſeiner Nahrung nachgeht, welche Nacht- und Dämmerungsfalter, Mai- und ſonſtige Käfer bilden, und den Tag über auf der Erde, einem Baumſtrunk oder Aſte ſchläft, nie quer, ſondern ſtets nach der Länge deſſelben ſitzend. Als Zugvogel kommt er erſt zu Anfang des Mai bei uns an, wo er ſich durch ſein ſchnurrendes Irr-Uerr bemerklich macht und geht in der erſten Hälfte des September wieder weg. Er fliegt wankend, eulenartig, ebenſo leiſe aber ſchneller als dieſe. Am Tage durch das geringſte Geräuſch aufgeſchreckt, flüchtet er ein kurzes Stück niedrig über den Boden hin und ſetzt ſich bald wieder. Er baut kein eigentliches Neſt, ſondern man findet gewöhnlich auf der bloßen Erde zwiſchen Haidekraut, ſeltener in Felsritzen ſeine zwei länglichen im Grunde ſchmutzigweißen, mit aſchgrauen und hellbraunen Flecken marmorirten Eier. Junge und Alte mauſern, wie alle Schwalben, nicht bei uns, ſondern in ihren afrikaniſchen Winterquartieren. Zu fangen iſt dieſer ebenſo intereſſante als nützliche Vogel durch Leimruthen am Neſt; ihn zu zähmen gelingt nie. Die Jungen kann man mit Nachtigallenfutter und Ameiſeneiern aufbringen. Sie verdauen bald halbe Mäuſe, die man ihnen auf einmal einſteckt, erleben aber ſelten ein paar Monate, weil ſie das Futter nicht finden und aufnehmen lernen.

VII. Tauben. Columbae.

Der Schnabel iſt weich, dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt, an der Wurzel häutig, die Naſenlöcher länglich, mit einer weichen, aufgetriebenen Haut bedeckt, die Zunge ganz. Die Füße kurz, die Zehen bis an die Wurzel getrennt. Sie leben das ganze Jahr über paarweiſe, legen jedesmal zwei reinweiße Eier, einige des Jahres zweimal, andere wohl acht bis zwölfmal. Ihren Jungen weichen ſie das Futter, das vorzüglich aus Getreide beſteht, im Kropf ein. Ihr Neſt bauen ſie ſchlecht aus Reiſern und Strohhalmen. Sie baden ſich gern im Waſſer und wälzen ſich im Staube. Ihre langen Flügel geſtatten ihnen einen ſchnellen Flug, ihre kurzen Beine aber nur ein ungeſchicktes Laufen. Die meiſten inländiſchen haben einen geraden mittelmäßig langen, viele ausländiſche dagegen einen keilförmigen, auffallend langen Schwanz. Durch ihre leichte Zähmbarkeit ſowie ihr zartes ſchmackhaftes Fleiſch werden ſie angenehm und nützlich.

a) Inländiſche.

215. Die Holztaube. Columba oenas.

Wilde-, Hohl-, Fels- und Blautaube.

Beſchreibung. Sie hat die Größe einer gemeinen Feldtaube, und iſt 32 Ctm. ($13^{1}/_{2}$ Z.) lang. Der an der Spitze gekrümmte Schnabel iſt weißlich, im Sommer blaßroth, um die aufgetriebenen Naſenlöcher herum orangenfarben; der Augenſtern braun; die Füße ſind blutroth. Der Kopf iſt bis zum Mittelhals aſchblau; Mittel-

und Unterhals ſind prächtig taubenhalſig, die Bruſt iſt rothgrau, purpurroth gemiſcht und glänzend; der übrige Unterleib hellaſchgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern ſind aſchgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, ſowie die großen Deckfedern der Flügel hellaſchgrau; die Schwungfedern ſind ſchwärzlich, einige hellaſchgrau gerändert; durch die ſchwärzliche Spitze der mittlern Schwungfedern und die großen ſchwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entſtehen zwei große ſchwärzliche Flecken auf den Flügeln; der Schwanz iſt bis zur Hälfte ſchön aſchgrau, wird aber von hier aus immer dunkler, ſo daß er an der Spitze ganz ſchwärzlich iſt. — Das Weibchen glänzt auf dem Halſe weniger grün, und an der Bruſt weniger purpurfarben, und iſt überhaupt ſchmutzig aſchblauer, als das Männchen. — Kennte man die Felſentaube (Columba livia) jetzt nicht genauer, ſo würde man dieſe für die Stammmutter unſerer zahmen Haustauben und ihrer vielen Varietäten halten; denn ſie fliegt noch jetzt mit ihnen nach Hauſe, bleibt den ganzen Winter bei ihnen, paart ſich auch wohl an, pflanzt ſich in der Stube leicht mit ihnen fort, ſucht ebenſo, wie dieſe, Höhlen zu ihrem Neſte auf, fliegt beſtändig auf's Feld, um zu ihrer Nahrung Getreide aufzuleſen, und hat mit der gemeinſten Haustaube, der ſogenannten Feldtaube oder dem Feldflüchter faſt einerlei Farbe und Größe.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſe wilden Tauben wohnen in gebirgigen Feldern, die viele hohle Feldbäume, z. B. Apfel- und Birnbäume haben, in Feldhölzern und Wäldern, doch in Kettengebirgen mehr in den Vorhölzern als in tiefen Waldungen, weil ſie hier vom Felde zu weit entfernt ſind. Sie ziehen ein vermiſchtes Holz dem bloßen Laub- oder Schwarzholz vor; es müſſen aber ſtets hohle Bäume da ſein, in welchem ſie nicht nur des Nachts ſchlafen, ſondern auch ihr Neſt machen. Doch bringen ſie auch in alten Schlöſſern und Felsritzen ihre Jungen. Sie ſind geſellſchaftlich, ziehen im Oktober heerdenweiſe weg, und kommen Anfangs März, oft auch bei gelindem ſchönen Wetter ſchon gegen das Ende des Februar wieder bei uns an. b) Man hält ſie in Walddörfern oft in der Stube, und wenn man ſie jung bekommen kann, oder wenn man ihre Eier den Haustauben unterlegt, ſo kann man ſie auch in Taubenſchläge gewöhnen; doch wollen ſie im Winter warm ſitzen.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht in allerhand Getreide, Erbſen, Linſen, Wicken, Lein und dergleichen, in Tannen-, Kiefer- und Fichtenſamen, und auch hierin ſind ſie den Haustauben ganz ähnlich, denn dieſe fliegen in waldigen Gegenden auch in's Holz und nähren ſich von dieſen Baumſämereien. Hanf iſt ihre Lieblingskoſt. In der Stube werden ſie höchſtens fünf bis ſechs Jahre alt.

Fortpflanzung. Sie niſten zweimal des Jahres. Die Eier ſind weiß. Man nimmt ſie gern weg und legt ſie den zahmen Tauben unter. Dieſe brüten ſie aus, füttern die Jungen, und wenn man dieſe im Herbſt einfängt, daß ſie nicht mit wegziehen, und in der Stube im Frühjahr an Haustauben paart, ſo bleiben ſie im Taubenhauſe und zeugen artige Baſtarde, welches ich ſelbſt geſehen und erfahren habe. Freilich kommt ſelten mehr als ein Vogel, wie bei allen Baſtarden, aus.

Fang. Dieſe Tauben, ſowie die folgenden beiden Arten, kann man am beſten bei Salzlecken, die für das Rothwildpret beſtimmt ſind, fangen, wenn man dieſe mit einem Schlaggarn ſo beſtellt, daß man es, wenn ſie darauf ſitzen, zuſammenſchlagen kann. Sie gehen, wie die Ringeltauben, am liebſten zwiſchen elf und ein Uhr auf den Tränkheerd, ſind aber dabei ſehr behutſam. Nach Sonnenuntergang kommen ſie auch zuweilen.

Empfehlende Eigenſchaften. Nicht nur ihr gutes Anſehen, ſondern auch ihr artiges Betragen als Gatten, ihr angenehmes Ruckſen, wobei ſie auf einem Fleck ſtehen bleiben und den Kopf tief niederbücken, empfehlen ſie als Stubenvögel, und ſie ſind daher in Walddörfern nicht ſelten bei Liebhabern anzutreffen. Sie paaren ſich auch mit andern zahmen Tauben in der Stube und brüten Junge aus, wenn man ihnen dazu einen ſchicklichen Platz anweiſt.

216. Die Ringeltaube. Columba palumbus.

Blochtaube, große Holztaube, große wilde Taube.

Beſchreibung. Dies iſt unter den wilden Tauben die größte, denn ſie iſt 41 Ctm. ($17\frac{3}{4}$ Z.) lang. Sie läßt ſich weder ſo leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen als die vorhergehende, noch vermiſcht ſie ſich im Felde gern mit den Haustauben. Auch liebt ſie keine Höhle, wie jene, ſondern will frei wohnen und niſten. Ihr Schnabel iſt röthlichweiß; der Augenſtern weißgelb; die Füße ſind röthlich. Der Kopf und die Kehle ſind dunkelaſchgrau; der Vorderhals und die Bruſt purpuraſchgrau; der Seiten- und Hinterhals prächtig taubenhälſig; an den Seiten des unterſten Theils des Halſes ſteht ein großer faſt halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht; der Bauch, After und die Schenkel ſind hellweißgrau; die Seitenfedern ſind hellaſchgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinern Deckfedern der Flügel aſchgraubraun; der Seitenrücken und Steiß hellaſchgrau; die Deckfedern der erſten Ordnung Schwungfedern ſchwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darunter ſtehenden kleinern ſchön weiß, daher ein weißer Fleck vorn auf den Flügeln; die übrigen großen Deckfedern hellaſchgrau; die Schwanzfedern ſchwarzaſchgrau, gegen das Ende in's Schwärzliche übergehend.

Aufenthalt. Dieſe Tauben bewohnen den gemäßigten Himmelsſtrich von Europa und Aſien, und ſind daher in den Waldungen Deutſchlands gemein. Sie wandern anfangs Oktober in kleinen Heerden weg und kommen in der Mitte des März und noch ſpäter, immer einige Wochen nach den vorherbeſchriebenen wilden Tauben, wieder. In der Ernte trifft man ſie in den Feldhölzern, um dem Getreide nahe zu ſein, an.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerhand Schwarzholzſamen, in allen Arten von Getreide und Hülſenfrüchten und in Heidelbeeren. In der Stube muß man ſie anfangs mit Weizen gewöhnen, alsdann freſſen ſie alles Getreide, nur keinen Hafer. Sie dauern hier nur einige Jahre aus.

Fortpflanzung. Sie bauen auf die Bäume ein ganz kunſtloſes Neſt von dürren Reiſern, das vom Sturmwind oft herunter geworfen wird. Das Weibchen macht zwei Bruten des Jahres und legt zwei große längliche weiße Eier. Wenn man den zahmen Tauben die Eier unterlegt, ſo brüten ſie dieſelben aus, und wenn man die Jungen zur Zeit der Wanderung im Herbſt und im harten Winter in der Stube behält, ſo fliegen ſie auch in Taubenſchlägen aus und ein. Ich habe aber nie geſehen, daß ſie ſich gepaart hätten. In der Stube tritt der Ringeltauber zwar die Haustäubin; allein ich habe keine Jungen von ihnen bekommen können. Vielleicht glückt es, wenn man mehrere Verſuche macht. Ihr

Sang iſt wie bei den vorhergehenden Tauben. Alt gefangen lernen ſie ſchwer freſſen; die meiſten ſterben lieber vor Hunger, wenn man ſie nicht, wie die jungen Tauben, ſtopft.

Empfehlend: Eigenſchaften. Dieſe Tauben ſehen ſehr ſchön aus, und vorzüglich vergnügt der Tauber durch ſein helltönendes Ruckſen, wobei er gar poſſirliche Bewegungen macht, bald vorwärts, bald rückwärts, bald zur Seite ſpringt und den Kopf nach allen Gegenden bewegt. Sie werden ſehr zahm.

217. Die Turteltaube. Columba turtur.

Taf. 5. Fig. 47.

Beſchreibung. Dieſe ſchöne Taube gleicht an Größe der Miſteldroſſel und iſt $28\frac{1}{2}$ Ctm. (12 Z.) lang. Der dünne Schnabel iſt hellblau; der Augenſtern röthlichgelb, und ein kahler ſchmaler Ring um die Augen fleiſchroth; die Füße purpurroth; die Stirn iſt weißlich; der Scheitel und ein Theil des Oberhalſes hellblau; von da wird dieſe Farbe bis zum Schwanze dunkler und ſchmutziger; an beiden Seiten des Halſes liegt ein ſchwarzer Fleck mit drei bis vier halbmondförmig gekrümmten weißen Querſtrichen, was dem Vogel ein gar ſchönes Anſehen giebt; Kehle, Bauch und After ſind weiß; Hals und Bruſt hellfleiſchroth violet glänzend; die oberſten kleinen Deckfedern ſind hellaſchgrau, die übrigen ſchwärzlich mit breiter roſtrother Einfaſſung; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern aſchfarben mit roſenrothen Kanten (die rothbunten Flügel ſehen daher ungemein ſchön aus); der Schwanz ſchwärzlich, die mittlern Federn einfarbig und die übrigen mit weißen Spitzen. — Das Weibchen iſt an der Bruſt bläſſer, und die Flügel ſind, ſtatt roſenfarben, roſtfarben gefleckt; auch der ſchöne Halsfleck iſt nicht ſo breit.

Aufenthalt. a) Im Freien. Aſien, Afrika, die Länder des Mittelmeeres, Spanien, Italien, Frankreich, Deutſchland, beſonders das ſüdliche und mittlere, Ungarn, Polen ꝛc. ſind das Vaterland dieſer Vögel. Sie lieben die Wälder, wohnen in Kettengebirgen in den Vorhölzern, doch trifft man ſie auch in den Feldhölzern und in waldigen Gegenden in Gärten an. Als die zärtlichſten wilden Tauben kommen ſie im Frühjahr nicht eher als zu Ende April oder Anfangs Mai von ihrer Wanderung zurück und ziehen auch ſchon im September wieder weg. In dem Thüringer Walde trifft man ſie oft in Menge an, wenn es viel Fichtenſamen giebt. Sie ſind ſo wenig ſcheu, daß ſie ganz nahe bei ſich gehen laſſen. b) In der Stube läßt man ſie frei herumlaufen, oder macht ihnen ein Gitter in der Ofengegend. Man kann ſie auch in den Taubenſchlag gewöhnen, wenn man die Jungen von zahmen Tauben ausbrüten läßt. Doch muß dieſer über einer Stube oder einem ſonſt geheizten Orte ſein, damit ſie im Winter nicht vom Froſte leiden. Auch in Gärten hält man ſie in Vogelhäuſern und in mit Draht überzogenen Plätzen, wo ſie ſich nicht nur untereinander fortpflanzen, ſondern auch mit den Lachtauben Baſtarde bringen.

Nahrung. Fichtenſamen iſt ihr vorzüglichſtes Nahrungsmittel; doch freſſen ſie auch Wicken, Erbſen, Lein, Hirſen, Hanf, Rübſamen, Roggen, Weizen, Haidekorn, Gerſte und Heidelbeeren. In der Stube verachten ſie auch Brod und Semmeln nicht, und ſind überhaupt leicht zu erhalten.

Fortpflanzung. a) Im Freien. Auf Fichtenbäumen ſteht das Neſt, das nur aus einigen zuſammengelegten dürren Reiſern beſteht, ſicher genug, aber in Buchhölzern wird es oft auf Bäumen und Büſchen vom Winde herabgeworfen. Das Weibchen legt zwei weiße Eier. b) In der Stube. Man ſetzt ihnen einen kleinen Strohkorb in eine Ecke des Zimmers oder in ein Gitter. Nicht nur die jung aufgezogenen, ſondern auch die jung gefangenen paaren ſich leicht und bringen Junge. Die Eier werden aber gewöhnlich Fließeier, die keine harte Schale haben. Leichter kann man mit Lachtauben Baſtarde ziehen; alsdann bekommen auch die Eier allezeit harte Schalen. Artig ſieht es aus, wie der Täuber ruckſet. Er giebt nämlich einen tiefſchnurrenden aber einſtimmigen Ton von ſich, ſenkt dazu den Kopf nieder und ſteht ſtill. Die jungen Turteltauben ſehen am Oberleibe grau aus, und ſind auf den Flügeln etwas ſchwarzblau gefleckt. Die Baſtardtauben von der Turtel- und Lachtaube haben bald mehr Zeichnung von dieſer bald von jener, doch gewöhnlich mehr von letzterer. Gewöhnlich ſind ſie am Kopf, Hals und Bruſt röthlichgrau, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel röthlich-aſchgrau mit durchſchimmernden, ſchwachen, dunkeln Flecken, am Bauch, den hintern Schwungfedern und Schwanzſpitzen weiß; die großen Schwungfedern graubraun. Es ſind fruchtbare Zwitter, denn ſie pflanzen ſich leicht fort. Merkwürdig iſt, daß dieſe ſtets (was ich auch bei andern Baſtarden gefunden habe) größer werden und ein ganz eigenes Geſchrei bekommen, doppelſtimmig ruckſen und ſich dabei tief bücken, faſt wie die Lachtauben; doch lachen ſie nie, und das Ruckſen iſt auch nicht ſo melodiſch.

Der Fang iſt wie bei den vorhergehenden wilden Tauben. Man braucht blos Schlingen an die Salzlecken zu legen.

Empfehlende Eigenſchaften. Sie iſt allenthalben ein bekannter und beliebter Stubenvogel, den man in manchen Gegenden nicht nur ſeiner Zahmheit, Zärtlichkeit und Schönheit wegen hält, ſondern von dem man auch naiver Weiſe glaubt, daß er Krankheiten an ſich ziehe, weil er in dumpfigen Zimmern nicht geſunder Menſchen gewöhnlich mit erkrankt. Er iſt frei wie gefangen äußerſt gewandt, fliegt pfeilſchnell und iſt da, wo er verfolgt wird, ebenſo ſcheu, als er bei Hegung und Schonung ſich zutraulich zeigt. In der Stube verblaßt leider das Gefieder unſerer Turteltaube merklich; doch hält ſie es ſtets rein und ſauber. Bei guter Wartung kann man ſie acht bis zehn Jahre haben.

218. Die Felſentaube. Columba livia.

Wilde Feldtaube, Stein-, Ufer-, Grotten- und Blautaube.

Beſchreibung. Ihre Länge iſt 32 Ctm. (13½ Z.), davon der Schwanz 11½ Ctm. (5 Z.), und die Flügel reichen zuſammengelegt nicht ganz bis an das Ende deſſelben. Der Schnabel iſt 2¼ Ctm. (1 Z.) lang, ſchwarzhornfarben, die geſchwollene Bedeckung der Naſenlöcher weiß; der Augenſtern rothgelb; die Füße hochfleiſchroth; die Nägel ſchwarz. Das Gefieder iſt im Ganzen dunkelaſch- oder bleifarben mit purpurrothem Schimmer an Hals und Bruſt; der Oberleib dunkler, der Unterleib heller aſchblau; der Unterrücken weiß. Ueber die Flügel laufen zwei ſich durchkreuzende ſchwarzblaue Bänder oder Schnüre. Die Schwungfedern ſind ſchwarzblau, die äußerſte Feder äußerlich nicht geſäumt. — Die Täubinnen haben ſchwächere Schnabelwülſte, haben matteren Schiller und ſind weniger lebhaft und bleicher gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Felſentaube, die wild häufig in Spanien, dem ſüdlichen Frankreich, Italien, Griechenland, Aegypten, Norwegen und England, in Deutſchland aber nur noch um Trieſt und in Krain an den hohen felſigen Meeresküſten vorkommt, iſt die Stammmutter unſeres gemeinen halbgezähmten Feldflüchters und der ganz gezähmten vielfarbigen Haus- oder Farbentaube. Wahrſcheinlich haben ſie ſich mit der in Europa von Süden nach Norden vordringenden Feldcultur mit fort verbreitet, und als ſie keine Felſenlöcher mehr fanden, auf Schlöſſer, Kirchen und Thürme, und von da in die ihnen gebotenen Höhlen auf die Höfe begeben, wo ſie ohnehin in ſchneeigen Gegenden und Jahreszeiten ihr Futter ſuchen mußten, und ſind auf dieſe Art Hausvögel geworden, von welchen dann nach und nach mehrere Arten entſtanden ſind. Sie nähren ſich frei und gefangen von allerhand Getreide, niſten geſellig in den Spalten und Höhlen hoher ſteiler Felſen und machen jährlich zwei Bruten. Ihr Betragen iſt das unſeres Feldflüchters, der ja im Grunde genommen noch ganz dieſe Taube, nur im halbgezähmten Zuſtande iſt; doch pflegen ſie oft auf Bäumen zu übernachten, was jener bekanntlich niemals thut. Sie ſind leicht zu zähmen und zu unterhalten, dürften jedoch, da ſie ſo gar nichts Abſonderliches bieten, nur ſelten in die Hände des deutſchen Vogelfreundes gelangen.

219. Die Haustaube. Columba domestica.

Beſchreibung. Sie ſind recht eigentliche Hausvögel und haben wohl in allen ihren Arten zur Stammmutter die Felſen- oder wilde Feldtaube, mit welcher ſie auch in ihrer äußeren Geſtalt und Lebensweiſe ſo ſehr übereinkommen. Vorzüglich kann man letzteres von denjenigen Tauben behaupten, welche man Feldflüchter und Farbetaube nennt. Denn die andere, welche unter den Namen Raſſetauben begriffen werden, entfernen ſich ſchon viel weiter von ihrem wilden Zuſtand, und müſſen als neue Varietäten angeſehen werden. Sämmtlich ſind ſie nach Geſtalt, wie nach regelmäßiger Zeichnung verſchieden, und da ich ſelbſt ein Liebhaber dieſer Vögel bin, und faſt alle Arten der Haustauben beſitze, ſo glaube ich deſto eher im Stande zu ſein, eine hinlängliche Beſchreibung, ſowohl in Rückſicht ihrer Verſchiedenheit als Schönheit zu liefern.

Man theilt ſie alſo ein in Feldflüchter, Farbe- und Raſſetauben. Betrachten wir

I. Die Feldflüchter.

Sie haben noch alle Kennzeichen und Maße der Columba livia an ſich, können eigentlich nur als halbgezähmte Vögel gelten, denn ſie verlaſſen beliebig die heimathliche Wohnung, um ſich in fremden, womöglich ſelten beſuchten Taubenrädern (ſiehe Abſchnitt „Aufenthalt" bei den Raſſetauben) oder auch ſchwer zugänglichen Thürmen und Mauern anzuſiedeln, und lieben es nicht, ſich mit den andern Haustauben gemein zu machen. Sie hängen noch ſo ſehr an ihrer Freiheit, daß ſie auch das Futter, das ihnen auf den Hof geſtreut wird, verachten, ſobald im Frühjahr die Aecker vom Schnee entblößt ſind; ja ſogar im Winter fliegen viele auf's Feld, und nähren ſich von allerhand Geſäme, den kleinern knolligen Wurzeln des Klees, des Feldknoblauchs und den Erdnüßchen. Sie niſten im März. Die Töne, mit welchen der Feldtauber um die Braut wirbt, beſtehen in den Sylben „Tarruckgua!" welche er oft wiederholt, dabei den Hals in die Höhe zieht, ſich verſchiedene Male bückt, in ganzen und halben Kreiſen umdreht, und mit ausgebreiteten und auf der Erde hinſtreichendem Schwanze auf die Täubin losgeht. Dieſe Stimme giebt er auch im Zorne von ſich, und die Täubin ahmt ſie zuweilen aus beiderlei Urſachen, doch abgebrochener und höher nach. Noch andere Töne entſpringen bald aus Liebe, bald aus Betrübniß; ſie klingen hu! hu! und man nennt ſie das „Heulen" der Tauben. — Ihr Gang iſt ordentlich, laufend, ziemlich geſchwind, und nicken ſie zu jedem Schritt mit dem Kopfe. Getrieben rennen ſie mit gelüfteten und flugfertigen Schwingen dahin. Sie fliegen ausdauernd, reißend und ſchnell, ſo daß ſie den meiſten Raubvögeln entgehen, wohnen gern hoch, im Giebel der Häuſer, unter dem Dache oder in Käſten, welche an die Hauswand angenagelt ſind, und wollen nicht leicht in eigentlichen Schlägen bleiben. Bringt man daher an einem Gebäude recht hoch Taubenhöhlen an, ſo wird man in Kürzem ſehen, daß ſie aus den weit bequemeren Schlägen aus- und dort einziehen. Sie vermehren ſich raſch, ohne Fütterung jährlich drei, mit Fütterung jährlich ſechsmal, bringen ihre Jungen ſtets auf und ſind daher zum Ausbrüten der werthvolleren Taubeneier wohl zu gebrauchen.

Der Feldflüchter kommt hauptſächlich in folgenden fünf verſchiedenen Färbungen vor:

a) Wildblaue Feldflüchter; ſind in allen Stücken der Columba livia gleich und entſtehen durch beliebige Paarung, ohne alle Wartung, alſo durch die natürlichſte Lebensweiſe. b) Röthliche (falbe) Feldflüchter. Sie ſind eigentlich mehr ſchmutzigröthlichgrau mit dunkleren Bändern auf den Flügeln. c) Geſchäckte (geſchuppte, hammerſchlägige) glattköpfige Feldflüchter von allerlei Farben. d) Gehaubte Feldflüchter, die den obigen dreien in der Farbe gleich ſehen. e) Weiße Feldflüchter; ſie ſind reinweiß, oder weiß, mit ſchwarzem, oder nur an den Spitzen ſchwarzem Schwanz.

II. Eigentliche Haus- oder Farbetauben.

Sie gleichen den Feldflüchtern noch an Geſtalt, ſind aber meiſtens größer und von mannigfachſter, bunter, durch künſtliche Züchtung herbeigeführter Färbung und Zeichnung und oft abweichenden Form des Gefieders. Letztere beſteht aus der ſpitzen „Kuppe" (Federſchopf am Hinterkopf), der „Schnippe" (am Vorderkopf), der „Querhaube" (die am Hinterkopf einen Bogen bildet), der „Doppelkuppe" (letztere beiden vereinigt), den „Hoſen" wie bei den Raubvögeln, den „Strümpfen" (Federn des oft fälſchlich Wade geheißenen Mittelfußes) und ſchließlich aus den „Latſchen" benannten langen, ſtarken Federn der Zehen nebſt den erwähnten Strümpfen. Vollſtändig gezähmt, hängen ſie treu an dem ihnen angewieſenen, nicht allzuhohen Schlage, haben aber doch noch die Fähigkeit zu verwildern und nach und nach die urſprüngliche blaue Färbung wieder anzunehmen. Da ſie meiſt ſchlecht oder gar nicht zu Felde fliegen, ſo verlangen ſie im Sommer und Winter Futter, beſonders während letzterer Jahreszeit. Man kann ſie gewöhnen, hierzu auf einen Pfiff oder Ruf herbeizukommen. Nachſtehend die hauptſächlichſten Spielarten:

1. Die Eis- oder Mehltaube.

Sie iſt nicht häufig und fällt nur bei künſtlicher Paarung aus. Ihr Gefieder iſt zart, weißbläulich und gleich dem dunkeln Schnabel wie bepudert, die Flügel mit zwei ſchwarzen oder zwei weißen, dunkel geſäumten Bändern verſehen. Die Füße behoſt und belatſcht.

2. Staarhälſe.

Den Feldflüchtern an Größe und Bau gleichend, iſt ſie glattköpfig, meiſt glattfüßig, leicht und ſchnell, überall blauſchwarz, und um den Vorderhals läuft ein weißes halbmondförmiges Band, das ſich auf dem ſchillernden taubenhälſigen Grunde gar ſchön ausnimmt; auf den Flügeln ziehen ſich zwei weiße Querlinien hin.

3. Die Maskentaube.

A. Farbenſchnippige Maskentaube.

Sie hat die Größe der Feldflüchter, iſt aber etwas ſchlanker, hat gewöhnlich eine breite oder ſpitzige Haube und glatte Beine. Ihre Hauptfarbe iſt weiß und ihren Namen trägt ſie daher, weil ſie gleichſam durch einen ſchwarzen, blauen, gelben oder rothen Strich über dem Schnabel bis zur Mitte des Kopfes maskirt, „geſchnippt“ oder „bebrillt“ iſt, daher auch Brillen- und Schnippentaube. Man hat hiervon zweierlei Abänderungen; denn entweder ſind die Schwanzfedern oder die vorderen Schwungfedern mit der Schnippe von einerlei Farben.

a) die rothſchnippige Maskentaube. Schnippe und Schwanz ſind fuchsroth, das übrige Gefieder ſchneeweiß. b) Die rothſchwingige Maskentaube. Schnippe und die vorderen Schwungfedern mit ihren Deckfedern ſind fuchsroth. c) Die ſchwarzſchwingige Maskentaube. Wie die vorigen, aber ſchwarz ſtatt fuchsroth.

Die anderen Arten, z. B. die mit ſchwarzen oder rothen Schwung- und Schwanzfedern zugleich, werden nicht ſehr geachtet. Wenn man dieſe Taube mit glattköpfigen Feldflüchtern paart, ſo erhält man glattköpfige Maskentauben, wovon die rothſchnippigen vorzüglich geſucht werden.

B. Weißſchnippige Maskentaube.

Sie ſind entweder gelb, roth, kupferfarbig, blau oder ſchwarz und haben auf der Stirn eine kaum fingerſpitzengroße, weiße Schnippe, einen weißen Schwanz und meiſt befiederte Füße. Man kennt ſie in den durch oben genannte fünf Farben gebildeten Arten. Manche zeigen weiße Flügelbänder.

4. Mönchstaube.

Man nennt ſie auch Mond- oder Kuppentaube. Sie iſt etwas größer als der Feldflüchter, hat einen ſtärkeren Oberleib, einen ziemlich ſchnellen Flug, und zurückgekrümmte dichte Federn am Hinterkopfe, die als eine gerade Scheidewand dieſen vom Nacken trennen, und einen weißen Scheitel; übrigens iſt ſie von verſchiedener Farbe, und bald glatt-, bald rauhbeinig. Bei ihnen ſieht man vorzüglich darauf, daß nur der Oberkopf vom oberen Schnabelwinkel durch die Augen weg bis zur Haube weiß, der Oberſchnabel hell, der untere aber dunkel iſt. Geſchätzt ſind folgende Farben:

a) Die weißſchnürigen Mönche. Sie ſind ſchwarz und haben nebſt dem weißen Scheitel auch noch auf den Flügeln doppelte weiße Bänder (Schnüre), die bis nach der erſten Mauſer roſtroth ſind. b) Die braunrothen Mönche. Sie ſind überall einfarbig braunroth mit weißem Scheitel. Eine bläuliche Schwanzſpitze an ihnen wird für einen Fehler gehalten. Will man rothe Mönche mit weißen Schnüren haben, ſo paare man a und b zuſammen; zum erſten Male werden freilich nicht allemal vollkommen rothſchnürige Mönche ausfallen. Wenn man aber dieſe Abkömmlinge wieder mit braunrothen Mönchen verpaart, ſo kommen zuletzt wahre braunrothe

Mönche mit weißen Bändern auf den Flügeln heraus. c) Die gelben Mönche. Ueberall gelb, bald roth-, bald erbsgelb, und der Scheitel iſt weiß. d) Die ſchwarzen Mönche. Schwarz mit weißem Scheitel. e) Die karpfenſchuppigen Mönche; ſind ſchwarzblau mit weißem Scheitel und ſchwarz und röthlichweiß geſchuppten Flügeldecken. f) Die braunrothen mit weißen Schwänzen. Der Scheitel iſt weiß. g) Die gelben Mönche mit weißen Schwänzen. Roth oder erbsgelb mit weißem Scheitel. h) Die ſchwarzen Mönche mit weißen Schwänzen. Der Scheitel iſt weiß. Wenn man a und h zuſammenpaart, ſo fallen nach und nach weißſchnürige Mönche mit weißen Schwänzen aus, die für eine große Schönheit gehalten und theuer bezahlt werden. i) Die lerchenfarbigen Mönche. Sie haben auf den Flügeldecken roſtfarbige und dunkelbraune Flecken, wie die Lerche, und ſind übrigens blau mit weißem Scheitel. k) Die fahlen Mönche. Sie ſind röthlichgrau mit weißem Scheitel und zwei ſchwarzen Bändern über den Flügeln.

Außerdem hat man noch aſchgraue, blaugefleckte und Mönche faſt aller Farben mit und ohne weißen Scheitel. Der Liebhaber und Kenner achtet ſie aber nicht.

5. Die Latztaube.

Sie hat die Größe der vorhergehenden, iſt aber etwas ſchlanker. Die vorwärts gebogenen Federn am Hinterkopf (Kuppe, Haube) laufen an den Seiten hin bis faſt zur Hälfte des Halſes herab, ſind etwas länger, als bei den Mönchen, ſtehen aber nicht ſo dicht und bilden eine Art von Muſchel. Dieſe Taube iſt reinweiß, nur Kopf und Vorderhals und meiſtentheils auch der Schwanz iſt verſchieden gefärbt. Ihr Flug iſt ſchnell; ſie felden gut. Man ſchätzt folgende Arten, die aber alle eine reine weiße Haube haben müſſen:

a) Der Schwarz- oder Mohrenkopf. Kopf und Vorderhals bis zur Bruſt und der Schwanz ſind glänzend ſchwarz. b) Der Blaukopf. Kopf, Kehle und Schwanz ſind blau. c) Der Rothkopf. Kopf, Kehle und Schwanz ſind fuchsrothe Selten. d) Der Gelbkopf. Kopf, Kehle und Schwanz rothgelb. Selten. e) Die Schwarzbruſt. Kopf, Vorderhals und Oberbruſt glänzend blauſchwarz, der übrige Körper weiß. f) Die Blaubruſt. Wie die vorige, nur blau ſtatt ſchwarz. g) Die Braunbruſt. Kopf, Vorder- und Oberbruſt ſind purpurbraun. h) Die Gelbbruſt. Kopf, Vorderhals, Bruſt iſt erbsgelb. Eine ſehr ſchöne Art.

6. Die Storchtauben.

Sie haben die Größe und den ſchnellen Flug des Feldflüchters und felden gut. Bei rein weißer Grundfarbe, breiter Haube und rauhen Beinen ſind ihre Schwungfedern erſter Ordnung farbig, wie das Schnippchen. Es giebt: a) ſchwarz-, b) blau-, c) roth- und d) gelbſchwingige Storchtauben, bei denen jedesmal die Schwingen, die Ränder der Flügel und die Stirnbläſſe die betreffenden Farben zeigen.

7. Die Schwalbentaube.

Sie heißt auch Feen- oder Nürnberger Taube, weil ſie im vorigen Jahrhundert durch Frachtfuhrleute von dort aus verbreitet wurde, iſt meiſt glattköpfig, ſeltner gehaubt, obgleich ſo viel begehrter, entweder mit „Strümpfen“ oder „Latſchen“, rein weiß und nur auf dem Scheitel, den Flügeln und den „Latſchen“ verſchiedener Farbe, fruchtbar und kaum merklich größer und ebenſo ſchnell als die Feldflüchter. Nebſt den Verkehrtflüglern, die gerade im Gegenſatz zu den vorigen farbige Körper und weiße Platte, Flügel und Latſchen haben, ſind die Schwalbentauben unbedingt als die ſchönſten Flugfarbetauben zu bezeichnen. Für die edelſten hält der Kenner diejenigen, bei denen auf dem Kopfe nur der eigentliche Scheitel gefärbt, alles Uebrige aber, beſonders die Seiten des Kopfes um die Schultern rein weiß ſind, wodurch ſowohl der Scheitelfleck ganz ſcharf abgegrenzt und die dunkeln Flügel zuſammengelegt recht ſchmal erſcheinen. Man unterſcheidet folgende Arten:

a) Die ſchwarzflügelige Schwalbentaube mit Muſchelhaube, ſchwarzen Plättchen, Flügeln und Latſchen. b) Die ſchwarzflügelige Schwalbentaube mit weißen Flügelbändern. c) Die blauflügelige Schwalbentaube mit ſchwarzen Bändern. d) Die blauflügelige Schwalbentaube mit weißen Bändern. e) Die rothflügelige Schwalbentaube. f) Die gelbflügelige Schwalbentaube. g) Die lerchenſtoppelige Schwalbentaube. h) Die hammerſchlägige Schwalbentaube. Davon kommen b, e und f leider nur ſelten mit rein weißen Flügelbändern vor.

Die Verkehrtflügler oder Verkehrtſchwalben zeigen die ſoeben für die Flügel ꝛc. angegebenen Farben natürlich auf dem Körper, und dafür rein weiße Platte, Flügel und Latſchen.

8. Die Schildtaube.

Sie hat die gewöhnliche Größe der Feldflüchter, iſt ſchnell und feldet gut. Ihr Gefieder iſt rein weiß, nur die Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und die hinteren Schwungfedern ſind gelb, roth, blau, ſchwarz, ſilberfarben, lerchenſtoppelig oder hammerſchlägig, und bilden zuſammengelegt ein ovales Schild oder Deckel. Sie kommt mit und ohne Haube, Latſchen und ſchwarzen oder weißen Schnüren vor. Den Gegenſatz zu dieſen bildet

9. Die Elſtertaube,

von gleicher Größe, deren Bauch und Flügel rein weiß, während der ganze übrige Körper farbig iſt. Sie feldet ebenſo vorzüglich, fliegt gewandt und ſieht in der Luft ſehr gut aus. Man hat von ihr ſchwarze, blaue, rothe und gelbe.

10. Die Schweizertaube.

Sie heißt auch Halbmondtaube und hat die Größe des Feldflüchters, iſt gleich leicht und ſchnell, glattköpfig, ſtark belatſcht, mit einem ſchmalen rothen Ring um die Augen, und einem halbmondförmigen Bruſtband geziert, welches dort gleichſam einen gefärbten Harniſch bildet. Oft hat ſie auch noch auf den Flügeln zwei Schnüre von eben der Farbe, in welcher ihr Bruſtbild prangt. Es giebt von ihr mancherlei Arten, die auf weißem oder ſilbergrauem Grunde ſchwarz, blau, roth oder gelb gezeichnet, aber ſämmtlich zärtlich und ſelten ſin

11. Die Strupptaube.

Dieſe eigenthümliche Taube iſt etwas größer als der Feldflüchter, hat den rothen Augenring der vorigen, eine Muſchelhaube und glatte Füße. Alle kleinen Federn, zuweilen auch die hinteren Schwungfedern ſtehen lockenartig in die Höhe und vorwärts geſträubt, was ihr ein rauhes, wolliges Anſehen giebt. Sie kann daher nicht gut, zuweilen gar nicht fliegen, vermehrt ſich aber, wenn ſie warm wohnt, ſtark.

III. Die Raſſetauben.

Jahrtauſende lange künſtliche Züchtung vielleicht einiger wild jetzt nicht mehr vorkommenden fremden Taubenarten, in der Gefangenſchaft oder gezähmt, nach Willkür und wechſelnder Neigung des Menſchen, haben uns nachſtehende Raſſen geliefert, deren genauen Urſprung man nicht mehr kennt, und die im Bau ihres Körpers überhaupt, wie in der Form einiger, beſonders charakteriſtiſcher Theile, auf das Auffallendſte von einander abweichen. Sie pflanzen ſich mehr oder weniger gut fort, verlangen ſtete Fütterung, ſind zum Felden nur durch Mangel an Nahrung zu zwingen und lieben meiſtens niedrige Schläge. In Farbe und Zeichnung ſind ſie ebenſo verſchieden und mannigfaltig als die vorigen.

1. Der Tümmler oder die Purzeltaube.

Er hat die Größe und Geſtalt des Feldflüchters, iſt wohl auch etwas kleiner, einen runden, glatten, hochſtirnigen Kopf, ſehr kurzen Schnabel, kahle Augenkreiſe, eine ſtarke Bruſt und unbefiederte Füße. Er fliegt außerordentlich hoch und ſchnell, ſteigt beſonders bei ſchönem Wetter in weiten Kreiſen empor und ſtürzt ſich dann plötzlich von der größten Höhe blitzſchnell in gerader Linie herab, indem er ſich während des Falles in einem fort rückwärts überſchlägt oder überpurzelt, bis er faſt die Erde berührt, erhebt ſich dann von Neuem, purzelt wieder, klatſcht dabei vernehmlich mit den Schwingen, oder läßt ſich mit hochgehaltenen Flügeln und ausgebreitetem Schwanz herabfallen. Gehend und ſitzend pflegt er die Flügel etwas geſenkt und den Schwanz aufgerichtet zu tragen. — In die Ferne ſieht er ausgezeichnet, in die Nähe aber ſchlecht, daher er ſeine Körner nur langſam findet und am beſten allein gefüttert wird. Er vermehrt ſich mittelmäßig. Sein Schlag ſei möglichſt hoch und frei gelegen. — Der Tümmler kommt in zwei Hauptarten, dem Almonds- und dem gewöhnlichen deutſchen Tümmler vor, während die Eintheilung in „Hochflieger“ und „Purzler“ eine rein willkürlich und nicht ſtichhaltige iſt. Erſterer ſtammt aus England, iſt noch etwas kleiner als der andere, hat ein ſehr kurzes Schnäbelchen, ein größeres, helles Auge, breitere Bruſt, niedrigere, zierliche Füße und meiſt ein ſchönes roſtgelbes, ſchwarz geſchupptes und beſprenkeltes Gefieder. Er iſt zur Zeit theuer, fliegt aber kaum beſſer als jener und brütet nicht beſonders. Vom deutſchen Tümmler giebt es ein- und zweifarbige. Erſtere ſind die ſchwarzen, blauen, rothen und gelben, letztere die bekannten:

a) weißſpießigen Tümmler, farbig mit weißer Schwingenſpitze und weißen Kehlflecken. b) Elſtertümmler. c) Plattentümmler, weiß mit farbigem Scheitel, Stirn und Schwanz.

2. Das Mövchen.

Sie iſt die kleinſte Taube, erreicht kaum die Größe des Tümmlers, und hat ebenfalls einen kleinen, kurzen Schnabel. Ihre Naſenhaut iſt dick, ihre Stirn hoch, der Kopf faſt eckig, glatt oder mit Spitzhaube verſehen, und von der Kehle bis zu der breiten Bruſt läuft eine Reihe auswärts geſträubter, möglichſt breiter und langer Federn, welche, wenn dieſe ſich bei zärtlichen Bewegungen öffnen und ſchließen, ihr ein gar eigenes und ſchönes Anſehen geben. Sie liebt ebenfalls, als vorzüglicher Flieger, einen hohen, freien Schlag und vermehrt ſich gut. Auch ihre Farbe macht ſie zu einem überaus niedlichen Vogel, denn ſie iſt entweder

a) einfarbig, oder b) geſchildert. Sonderbar iſt es, daß es bis jetzt trotz aller Mühe noch nicht hat gelingen wollen, ſchwarzſchildige mit reinweißen Streifen zu ziehen. — Reizende Pfauenmövchen mit Kuppenkrauſe und Pfauenſchwanze bekommt man nach etlichen Generationen vom Mövchen und der Pfautaube.

3. Die Perrückentaube.

An Größe überragt ſie den Feldflüchter, iſt auch etwas geſtreckter, daher länger. Die Stirn iſt hoch, der Scheitel platt, der Schnabel ſehr kurz, die Augen groß und kaſtanienbraun, die Beine unbefiedert, die Flügel lang, oft ſo lang, daß ſie ſie ſchleppt. Vorzüglich merkwürdig iſt ihre „Perrücke“. Die Federn des Hinterkopfes und der Halsſeiten ſtehen nämlich ſo verkehrt empor, daß ſie ſich bis zur Bruſt hinab in Form eines Kragens zurückkrauſen. Sie fliegt ſchwer, klatſcht dabei mit den Schwingen, iſt faul, vermehrt ſich gering und ſchreit kürzer und höher als der Feldflüchter. Meiſtens ſind ſie zwei-, ſelten einfarbig; unter erſteren werden beſonders geſchätzt:

a) die Mohrentaube, ſchwarz mit weißem Scheitel und weißen Schwungfedern. b) die rothbraune Perrückentaube, roth mit weißem Scheitel, Schwanz und Schwungfedern. c) die iſabellfarbige Perrückentaube: iſabellfarbig, mit weißem Scheitel, Schwanz und Schwingen.

4. Die Pfautaube.

Sie iſt ſo groß als die Perrückentaube, hat einen glatten Kopf und einen Schwanz, welcher aus mehr als 16 Federn beſtehen muß, und möglichſt 32 Federn haben ſoll, und welchen ſie, wie ein Pfau, hohl über ſich ausbreiten kann. Wenn ſie ruhig ſitzt, läßt ſie die Flügel hängen, zieht den Schwanz vorwärts und den Kopf rückwärts, ſo daß ſich beide faſt berühren und ihr Kopf und Hals vor Anſtrengung zittern. Legt ſie nur den Schwanz oder Kopf zurück, ſo iſt dies fehlerhaft, auch müſſen die Spitzen der Schwanzfedern zerſchliſſen und abwärts gebogen ſein, und die Flügel unter dem Schwanz getragen werden. Die Täubin hebt und breitet ihren Schwanz ebenſo gut aus, wie der Tauber, und beide thun es vorzüglich oft zur Paarungszeit. Die weißen ſind die gewöhnlichſten und meiſt die beſtentwickelten; die mit ſchwarzem Kopf und Schwanze und weißem Leibe die ſchönſten. Beliebt ſind auch geſchilderte, während die bunten wenig geachtet werden. Man unterſcheidet übrigens:

a) die pfauenartigen, welche 28 bis 32 Federn im Schwanze haben und dieſen ſehr ausbreiten, und b) die hühnerartigen Pfautauben, welche den ſchwächer befiederten Schwanz mehr zuſammenziehen.

5. Die Indianertaube.

Etwas kleiner als die Feldflüchter, iſt ſie kenntlich durch eckigen Kopf, ſehr dicken, überaus kurzen Schnabel, geſchwollene, ſcheinbar ſchorfige und grauſchuppige Wachshaut, große helle Augen, die von einem breiten, warzigen, rothen Ring umſchloſſen ſind, niedrige, rothe, nackte Beine und von der allerdings ähnlichen türkiſchen Taube durch ihre viel geringere Größe leicht zu unterſcheiden. Sie fliegt ſchwer und vermehrt ſich nur langſam. Ihre Farbe iſt ſehr verſchieden. Viele ſind ſchwarz mit auffallend ſchönem Metallglanz und ſehen mit den hellen und rothen Rändern und Füßen vortrefflich aus, andere rothbraun, erbsgelb, weiß oder auch mit dieſen Farben geſprenkelt. Selten ſind weiße mit röthlichem Halsſchimmer.

6. Die türkiſche Taube.

Sie heißt auch arabiſche oder perſiſche Taube, weil ſie wohl aus jenen Ländern ſtammt, iſt ſtärker als der Feldflüchter, glattköpfig und gehäubt, mit gedrungenem Halſe, kaſtanienbraunen Augen, breiter Kehle, warzigen, rothen Augenkreiſen, kurzen Beinen, mittelmäßigem Schnabel, deſſen Naſenhaut höckerig, aufgeblaſen, rauh und weiß überpudert iſt und mit den Jahren immer größer wird. Es iſt eine ſchwerfällige Taube, welche nur einfarbig vorkommt, und wegen ihrer Fruchtbarkeit ſehr beliebt iſt. Die ſchwarzen ſind die gewöhnlichſten, die rothbraunen die ſchönſten.

7. Die Bagdette.

Ihres höchſt abſonderlichen, aber nichts weniger als ſchönen Ausſehens wegen iſt ſie bei den Einen ebenſo beliebt, als bei den Andern unbeliebt. In der Größe erreicht ſie ein Zwerghuhn, iſt aber geſtreckter, ihr Schnabel lang, vorn krumm und auf den Naſenlöchern liegt je ein breiter, warziger, weißbepuderter Höcker in Geſtalt einer Spitzmorchel; die Augen umgiebt ein breiter, weißwarziger Kreis, der Hals iſt lang und dünn, die Oberbruſt ſteht wie eine Halbkugel hervor, und Kopf und Füße ſind glatt. Es giebt von ihnen einfarbige, blaue, rothe und gelbe mit weißem Kopfe, elſterfarbige und Schecken; letztere ſind die häufigſten. Es ſind gewaltthätige, ſchwerfällige und träge Tauben, die am beſten in einem beſonderen, recht niedrigen Schlage gehalten werden, und ſelten mehr als ein Junges im Jahre aufbringen.

8. Die Trommeltaube.

Ihren Namen hat ſie daher, daß der Tauber in Zärtlichkeit und Zorn unter Aufblaſen des Kropfes, Bewegen des Schnabels und Wenden und Beugen des Oberkörpers ein ganz merkwürdiges trommelähnliches Ruckſen von ſich giebt, das rollt und knurrt und trillert, ſchwächer und ſtärker wird, oft fünf Minuten ohne abzuſetzen andauert und vielen Liebhabern gewaltigen Spaß macht. Sie iſt etwas größer als die Feldtaube, hat einen kürzeren ſtärkeren Schnabel, einen dickeren Kopf mit Muſchelhaube und auf der Stirn noch einen Buſch (Schnippe) von vorwärts ſtehenden Federn, der ihnen oft die Hälfte des Schnabels verdeckt und, je größer er iſt, die Taube um ſo werthvoller macht. Ihre Augen ſind rothgelb, der Hals kurz und dick, Rücken und Bruſt breit und die Füße ungewöhnlich ſtark belatſcht, ſo daß ſie oft kaum laufen können. Sie ſind ſchwerfällig, fliegen langſam, werden leicht überfett, machen jährlich ſieben bis acht Bruten, ziehen niedrige Schläge oder Höhlen allen andern vor, paaren ſich leicht mit anderen Tauben, und bringen dann wohl ſehr ſchön gezeichnete und gefärbte, ſeltner aber trommelfähige Baſtarde hervor. Die echte Trommeltaube iſt ſtets doppelſchnippig; doch giebt es auch eine einſchnippige, die Trompetertaube, und eine glattköpfige Art, die Feldtrommler heißt, und welche beide ebenfalls gut trommeln. Alle drei Arten ſind auf das Verſchiedenſte gefärbt. Die Schönſten unter ihnen ſind entweder:

a) Einfarbig, wovon die weißen nicht häufig, die rothen und gelben aber ſelten, b) gemöncht, c) weiß mit farbigen Schildern und Schnüren, und d) farbig mit weißen Schildern.

9. Die Gimpeltaube.

Sie hat die Größe der Feldtaube, iſt aber zarter und ſchlanker, mit feinerem, theils glattem, theils ſpitzhäubigem Kopfe und unbefiederten Füßen. Kopf, Hals, Bruſt und Unterkörper ſind kupferbraun mit ſtarkem Metallſchimmer, der Rücken, die Flügel und der Schwanz ſind glänzend ſchwarz. Sie fliegt ſchnell und gewandt, hängt jedoch nicht allzutreu am Schlage, und vermehrt ſich leider bei ihrer Weichlichkeit nur ſchwach. Von Farbe und Geſtalt iſt es ein reizendes Täubchen, das ſich fliegend wie ſitzend, in Schwärmen und einzeln, ganz prächtig ausnimmt. Außer dieſer echten Gimpeltaube hat man noch andere mit dunkler und heller bläulichen und geſchnürten Flügeln, die aber weniger geachtet werden.

10. Die Klatſchtaube.

Man darf ſie nicht mit der Trommeltaube verwechſeln, welche auch die Gewohnheit hat, im Auffliegen die Flügel vernehmlich zuſammenzuſchlagen. Dieſe, auch Ringſchläger genannte Taube hat die Größe des Feldflüchters, iſt glatt-, auch haubenköpfig, vielartig, aber meiſtentheils graugefärbt, mit ſchwarzen Flecken auf den Flügeln. Sie dreht ſich im Fluge beſtändig und ſchlägt dabei, je häufiger und lauter, deſto beſſer, mit ihren Schwingen ſo oft und ſo heftig zuſammen, daß man eine ſtarke Klapper zu hören meint, iſt ſtattlich, vermehrt ſich gut, ſcheint aber dennoch in Deutſchland, mit Ausnahme der Rheinlande, in den letzten Jahrzehnten etwas ſelten geworden zu ſein.

11. Die Malteſertaube.

Sie wird auch Hinkel- und Piemonteſertaube genannt, hat die Größe eines kleinen engliſchen Huhns, einen glatten, ſchmalen Kopf, langen, aufrecht getragenen Hals, ſtarken Körper, kleine Flügel, nackte, hochrothe Beine, und einen ſehr kurzen, gerade in die Höhe ſtehenden, nicht aber, wie bei der Pfautaube, winkligen Schwanz. Sie fliegt mittelmäßig, feldet kaum, liebt einen niedrigen Schlag, vermehrt ſich gut, und darf beſonders in letzterer Hinſicht, ſowie ihrer ſtattlichen und höchſt originellen Figur und ihres lebhaften und höchſt unterhaltenden Benehmens wegen ſehr empfohlen werden. Die echteſten ſind gewöhnlich blau oder weiß gefärbt.

12. Die Römertaube.

Sie iſt eine der größten Tauben, gegen 55 Ctm. (24 Z.) lang und 99 Ctm. (faſt 40 Z.) breit, kräftig gebaut, mit hohen ſtarken Füßen, glattem Kopfe und Beinen, trägt ſich gut, fliegt aber ſehr ſchwer. Bei der Zucht ſind manche leidlich, manche ſchlecht, ſo daß man gut thut, einige Trommeltauben zum Ausbrüten ihrer Eier zu halten; das Gefieder iſt bei den meiſten aſchblau mit ſchwarzen Strichen, bei andern ſchwarz, braun oder gelb. Sie iſt in Deutſchland ſeltener, in Frankreich dagegen beliebt und verbreitet.

13. Die Montauban-Taube.

Aus Südfrankreich ſtammend, iſt ſie eine bis jetzt noch ziemlich ſeltene, der vorigen an Größe mindeſtens gleichkommende Taube, mit theils glattem, theils behäubtem

Kopfe, mittelhohen, unbefiederten Beinen, ſtarkem Körperbau und verhältnißmäßigen Flügeln, die ſie gewöhnlich etwas herunterhängend trägt. Sie fliegt ſchwer und brütet ſchlecht, erregt jedoch, wie die Römertaube, durch ihre coloſſale Figur überall Aufſehen.

14. Die Kropftauben.

Dieſe ebenſo allgemein bekannten als beliebten Tauben, welche unter den hochfeinen Raſſen unſerer Zeit unbedingt die erſte Stelle einnehmen, unterſcheiden ſich von allen vorgenannten Arten durch das Vermögen, ihren Kropf bis zu ſo auffallend gewaltigem Umfang aufzublaſen, daß dieſer oft ebenſo groß, als der übrige Körper wird. Sie fliegen meiſt gut, oft ſehr graciös, wenn auch etwas ſchwer, und bedürfen eines mehr niederen als hohen, nicht zu kalten Schlages, guter, regelmäßiger Abwartung, und vermehren ſich mittelmäßig; daher legt man ihre Eier gern Feldflüchtern oder Trommeltauben zum Ausbrüten unter. Ihr Betragen iſt munter, und durch das merkwürdige Aufblaſen ihres ungeheuren Kropfes und der dadurch bedingten eigenthümlich ſtattlichen oft graciöſen Stellungen und Bewegungen höchſt unterhaltend und originell. — Man unterſcheidet kurzbeinige und langbeinige Kröpfer, die beide auf das Mannigfachſte geſtaltet und gezeichnet ſind.

A. Kurzbeinige Kropftauben.

a) Der deutſche Kröpfer.

Er iſt eine unſerer größten Arten, von bedeutender Höhe, kommt glattköpfig, wie ſpitzhaubig vor und unterſcheidet ſich von andern durch kurze, nackte Füße und verhältnißmäßig ſehr lange Flügel, die gegen 6 Ctm. über die Spitze des ſehr langen Schwanzes hinausragen. Sein Kropf iſt gewaltig groß, und ſtets, wenn der Vogel nicht frißt, aufgeblaſen. Durch die nachſtehenden Arten verdrängt, ſind übrigens die echten deutſchen Kröpfer ziemlich ſelten geworden. Dazu vermehren ſie ſich nur ſchwach und werden bei ihrem nicht beſonders guten Fluge den Raubvögeln oft zur Beute. Ihre gewöhnliche Farbe iſt ſchwarz oder blau, beide mit weißem Kropf und Schwingen, roth und gelb, beide mit weißem Schwanz und Kopfe, und reinweiß.

b) Der holländiſche Ballonkröpfer.

Unverkennbar durch kurze, pfautaubenähnliche Geſtalt, und dergleichen auf- und rückwärts gebogene Haltung des Halſes, hervortretende Bruſt und niedrige kurzbefiederte Beine, zeichnet er ſich beſonders aus durch ganz originellen Flug, während deſſen er ſeinen kugligen Kropf nicht, wie andere Tauben, wage- ſondern aufrecht hält. Er iſt meiſt einfarbig, will gut gewartet ſein und vermehrt ſich mittelmäßig. In den letzten Jahren war dieſer Kröpfer auf den Ausſtellungen und Märkten wenig vertreten, neuerdings ſcheint jedoch dieſe ebenſo angenehme als abſonderliche Taube verdientermaßen wieder in Aufnahme zu kommen.

B. Hochbeinige Kröpfer.

a) Der Brünner Kröpfer.

Dieſer zierliche, beliebte und durch ſorgfältige Zucht bis zu hoher Vollkommenheit gebrachte Kröpfer iſt klein, ſchlank, hat die Größe einer Lachtaube, glatten, feinen Kopf, runden Kropf, ſchmalen Rücken, dünne Taille, feſt anliegende, lange, ſtarkgekreuzte Flügel, hohe ſchwach- und dünnbefiederte Beine, aufrechte graciöſe Haltung und lebhaftes Temperament. Sein Flug iſt gewandt, ausdauernd, klatſchend, oft ohne Bewegung, mit ausgeſpannten emporgehaltenen Flügeln bis 50 Schritt weit ſchwebend, und mittelhoch, ſeine Vermehrung meiſtens gut, ſeine Zutraulichkeit und Treue entzückend. Augenblicklich gehört er unbedingt zu unſern eleganteſten, edelſten Tauben, denen man ihrer Kleinheit und Schwäche wegen am beſten einen aparten Schlag anweiſt. Schwarze mit weißen Schnüren, blaue, rothe und gelbe ſind die gewöhnlicheren, die weißgeſtreiften, zarten Iſabellen die ſeltenſten.

b) Der holländiſche Kröpfer.

Er hat ungefähr die Größe des Feldflüchters, mittellangen, ſchwächlichen Schnabel, ſtarken Kropf, der oben breiter iſt als unten, große gekreuzte Flügel und meiſt ganz ſteile Haltung. Er fliegt gewandt und kraftvoll, iſt eine ſtattliche, elegante, aber ſonſt ſchwächliche und wenig fruchtbare Taube, gewöhnlich einfach ſchwarz, blau, roth oder weiß gefärbt, auch ſchwarz mit weißem Kopf, Bauch und Flügeln, und gelb oder iſabellfarbig mit weißen Streifen.

c) Der engliſche Kröpfer.

Dieſer iſt etwas größer, als die vorige, mit gewaltigem runden Kropf, langem Hals, ſchlanken Körper, hohlen Rücken, gekreuzten Flügeln, hohen, ſtark befiederten Beinen und graciöſer, impoſanter Haltung. In England beſonders durch langjährige Züchtung zu bedeutender Vollkommenheit gebracht, beſitzen ſie von allen ſtärkeren Kröpfern die ſchönſte, ſtattlichſte Figur, den wohl angeſetzteſten Kropf, die höchſten Beine und blaſen vortrefflich. Ihr Flug iſt klatſchend, einmal ſchnell, einmal ſchwebend, ihr Betragen munterer, ihre Vermehrung bei dem einen Paare ebenſo ſchlecht als bei dem andern gut, und kommen ſie in den verſchiedenſten Zeichnungen und Färbungen vor.

Allgemeines.

Kennzeichen der Tauben. Wie bei vielen andern Vögeln, ſo iſt es auch bei den Tauben oft ſchwierig, ſofort und ſicher Geſchlecht und Alter zu beſtimmen, da die Anzeichen bei der einen deutlich, bei der andern aber kaum bemerkbar ſind. So ſchwach gekennzeichnet hin und wieder der Taubert auch ſein mag, gegenüber der Täubin gehalten iſt er ſtets größer als jene, hat eine dickere Naſenhaut, größeren Schnabel und Kopf, breitere Bruſt reſp. coloſſaleren Kropf und mehr Schiller am Halſe. Alte Vögel haben verwitterte, abgenutzte, harte Schnäbel, blaurothe und ſtarkſchuppige Füße und im Auge und Gefieder wenig Glanz; Junge, den Schnabel und die Wachshaut weich, zarte und hellrothe, langbekrallte Füße.

Aufenthalt. Es giebt vorzüglich dreierlei Arten von Behältniſſen, in denen die Tauben ihre Wohnungen gern aufſchlagen: Taubenhöhlen, Taubenſchläge, und Taubenräder.

Die Taubenhöhlen ſind längliche, viereckige, aus Brettern zuſammengeſchlagene und an den Wänden der Häuſer, oft unter dem Dache, reihenweiſe übereinander befeſtigte Behältniſſe, von je 57 Ctm. (2 F.) Länge, und 35½ Ctm. (1¼ F.) Höhe und Tiefe, deren Ritzen mit Leiſten oder Lehm gegen Wind und Wetter zu verſchließen ſind. In der Mitte der Vorderwand wird das Flugloch, etwa 16 Ctm. (7 Z.) hoch und 12 Ctm. (5 Z.) bogenförmig ausgeſägt und davor ein entſprechendes Trittbrett angebracht. Solche Käſten ſind billig und kann man ihrer viel über- und nebeneinander ſetzen, doch haben ſie den Nachtheil, daß man Alte wie Junge, Kranke und Geſunde ſchwer darin feſthalten und fangen kann, und daß durch Kälte und Näſſe viele Gehecke zu Grunde gehen. Feldflüchter, ſchlechte Haustauben oder niedrig brütende, wie Trommeltauben, bauen gern hinein.

Die Taubenſchläge ſind dagegen weit beſſer und bequemer. Es werden darunter diejenigen Behältniſſe verſtanden, welche in den Giebeln der Häuſer, einer Kammer oder ſonſt einem ſchicklichem Orte für die Tauben hergerichtet werden. Am liebſten wählt man dazu eine nach Oſten oder Süden gerichtete Bodenkammer oder Dachgiebel von beliebiger Höhe, läßt ſolchen dielen, verklebt mit Lehm ſorgfältig alle Ritzen und überzieht damit auch den Fußboden. Mäuſe, Ratten und Raubzeug dürfen keinesfalls hinein können. Die Thüre zum Schlag muß wohl paſſen und wenn möglich zu verſchließen ſein. Beim innern Ausbau kann man nicht beſſer thun, als wenn man die Wände durch Bretter in vorn offene Fächer von Höhlengröße abtheilt, Gitter zum Anhaken fertigen läßt, damit erſtere ſowohl als Paarungs- wie Niſtraum dienen können, und in jede Abtheilung ein aus Stroh geflochtenes Neſt ſtellt, das man vorher auf ein viereckiges Brettchen genagelt hat, damit es feſt ſteht und ſich leicht wieder herausnehmen und reinigen läßt. Auf jedes Paar Tauben ſind mindeſtens zwei Neſter zu rechnen und im Schlage genügend Sitz- und Schlafſtangen und Latten anzubringen. Das Flugloch, mehr als ein großes iſt nicht nöthig, legt man in der Höhe von etwa 1½ Meter (circa 2½ Elle), und nicht auf ebenem Boden, da ſonſt junge, noch nicht flugfähige Tauben leicht herunterfallen würden, an, indem man durch die Wand bricht und einen etwa 57 Ctm. (2 F.) langen und 42 Ctm. (1½ F.) hohen Holzkaſten oder -rahmen einfügt; kleiner iſt dieſer bei der bekannten Neigung der Tauberte, ſich zum Herrn jedes Fluglochs zu machen und ſolches zu verſperren, nicht zu bemeſſen. Unten liegt dann 60 Ctm. (über 2 F.) hinausragend das feſtgenagelte oder feſtgeſchraubte Trittbrett. Hauptſache bei einem wohlangelegten Flugloch iſt, daß es für Marder, Katzen und dergleichen abſolut unerreichbar und daß es verſchließbar ſei; letzteres geſchieht am zweckmäßigſten durch ein beſchwertes oder aus ſchwerem Material gefertigtes ſtarkes Fallgitter, welches ſicher und leicht zwiſchen Leiſten läuft, von außen vom Raubzeug und von innen von den Tauben nicht aufgehoben und jeden Abend mit einer Schnur niedergelaſſen, am Morgen leicht wieder emporgezogen werden kann. In einem ſolchen Schlag werden ſich dann die feinſten Raſſe- ebenſo wie die abgehärteten Haus- und Farbetauben wohl und behaglich fühlen und treu und geſund bleiben. Uebrigens möge man des Winters der Kälte und des Schnees wegen, das luftige Gitter mit einem Brett vertauſchen.

Die Taubenräder ſind eigentlich nichts andres, als in's Gevierte zuſammen- und übereinandergeſetzte Reihen oben beſchriebener „Höhlen“, die gewöhnlich auf einer oder vier ſteinernen oder hölzernen Säulen ſtehen und von denen alles über jene Bemerkte gilt. Sie ſind oder werden leicht zugig, daher beſonders die kleineren nicht ſehr beliebt ſind und können, wie jene nur von außen mit der Leiter beſtiegen werden.

Ankauf und Eingewöhnen der Tauben. Wer ſich gewöhnliche Feldflüchter anſchaffen will, bei denen auf Zeichnung und Farbe wenig ankommt, erwerbe Ausgangs Winter eine möglichſt große Anzahl derſelben, ebenſo viele Tauberte als Täubinnen, alle geſund und jung, und laſſe ſie ſo lange eingeſperrt im Schlag, bis jedes Paar von ſeiner Stelle Beſitz genommen, ſich ſozuſagen eingebiſſen hat. Vor dem Flugloch bringe man einen kleinen, nach innen zu offenen Käfig an, der daſſelbe nach außen vollſtändig verſchließt, aber den Tauben ermöglicht hinauszutreten und ſich umzuſchauen geſtattet, wonach ſie beim erſten Ausflug ſich leichter zurückfinden werden. Junge Tauben gewöhnen ſich natürlich leichter ein als alte, ebenſo ſchwer fliegende leichter als ſehr flüchtige, und welche aus ferner Gegend beſſer als ſolche aus naher. Vor dem Ankauf letzterer wolle man ſich überhaupt möglichſt hüten; man hat viel Verdruß davon. Wird der Schlag ſchon beflogen und ſoll er vermehrt werden, ſo ſperre man einen Theil derſelben durch ein Gitter davon ab und ſtecke die Neulinge erſt dort vierzehn Tage hinein und laſſe ſie dann, ehe man ſie weit fliegen läßt, bei geſchloſſenem Schlage noch drei Tage lang ſich mit den andern zuſammengewöhnen. Das erſte Auslaſſen beſorge man an einem trüben, regneriſchen Tage nnd in der ſpäten Nachmittagsſtunde, habe vorher den Tritt-Käfig entfernt und ziehe dann leiſe das Gitter auf; dann warte man ruhig, bis die Tauben von ſelbſt kommen, treibe ſie aber keinesfalls mit Gewalt hinaus. Für die nächſten Tage müſſen ſie immer noch im Schlage gut gefüttert und erſt nach und nach dazu gebracht werden, ihre Nahrung im Hofe aufzunehmen.

Beim Ankauf von Farbetauben ſuche man ſolche zu bekommen, die erwieſenermaßen ſchon durch mehrere Generationen hindurch ſich in der Farbe conſtant und ſonſt befriedigend gezeigt haben; fremden Händlern gegenüber gebe man Achtung, nicht in Bezug auf Geſchlecht und reine Zeichnung betrogen zu werden. Zur Verhütung des erſteren genügt das Angegebene, bei der Zeichnung und Farbe aber iſt die Sache ſchon ſchwieriger. Es kommt hier ſelbſtverſtändlich alles darauf an, daß dieſe von Natur regelmäßig und rein, nicht aber durch betrügeriſches Ausrupfen falſcher Federn, die ſelbſtverſtändlich immer wiederkommen, corrigirt ſei. Die Lücken in

Schwanz und Flügel ſind leicht, ſolche kleine am Körper dagegen ſchwer und nur bei genaueſter Beſichtigung zu entdecken. Auch vor gefärbten Federn, beſonders weißen in ſchwarz, hat man ſich zu hüten. — Wer Raſſetauben kauft, ſehe zu, daß er nur ganz echte und gut niſtende Paare erhalte, Jugend, Geſundheit und reine Zeichnung als ſelbſtverſtändliche Bedingungen vorausgeſetzt. Einzugewöhnen ſind die ſchwerfälligen darunter leicht, flüchtige, wie Tümmler, Mönche ꝛc. ſchwieriger, und man bindet daher letzteren vor dem erſten Ausflug gern die Spitzen der vorderſten Schwingen mit einem Faden feſt zuſammen, ſo daß ſie wohl bis auf die nächſten Dächer, nicht aber ſchwärmen und in ihren alten Schlag zurückfliegen können. Unter vierzehn Tagen bis drei Wochen laſſe man keine Taube fliegen. Manche Liebhaber empfehlen noch Anis, Heringslake und Honig mit Lehm zu Kugeln geknetet in den Schlag zu legen, wonach die Tauben ſich leichter eingewöhnen ſollen; doch helfen ſolche Künſteleien alle nichts. Während der Zeit des Einſperrens füttere und tränke man ſie gut, und ſie werden gern bleiben.

Nahrung. Feldflüchter ſuchen ſich den ganzen Sommer durch, ja oft auch im Winter ihren Unterhalt auf Flur und Wegen, brauchen alſo höchſtens zu letzterer Jahreszeit mit Hafer gefüttert zu werden; die gezähmten beſſeren Haus- und Raſſetauben dagegen thun dies weniger oder gar nicht, müſſen alſo das ganze Jahr über vom Beſitzer Nahrung erhalten. Dieſe beſteht in allerhand Geſäme, geringem Getreide, aus Gerſte, Hafer, zerdrückten gekochten Kartoffeln und für die zärtlicheren Raſſetauben aus guten Erbſen und Wicken, welche ihnen täglich zweimal, des Morgens und Nachmittags, wenn möglich im Schlage gereicht werden. Salpeter, Salz und Sandkörner genießen ſie gern, zur Zeit der Fortpflanzung und Eibildung auch Kalk. Ihr Trank, welchen ſie mit eingeſenktem Schnabel gleichſam einpumpen, ſei immer friſches, klares Waſſer in hölzernen Gefäßen.

Fortpflanzung. Während man Feldflüchter, auf deren Aeußeres nichts ankommt, ungeſtört von ſelbſt ſich zuſammenfinden läßt, paart man bei den Haus- und Raſſetauben Täubin und Taubert, je nach Farbe und Geſtalt, mit Ordnung und Sorgfalt, indem man das aus Rückſichten der Züchtung für einander beſtimmte Paar im Monat Februar 8—12 Tage lang in einen aparten Käfig ſteckt, bis ſie durch Schnäbeln und zärtliche Geberden zu erkennen geben, daß die Vereinigung geſchehen iſt. Man läßt ſie alsdann wieder fliegen und wird ſich bald durch ſchöne, reingezeichnete und echt geformte Junge für die leichte Mühe entſchädigt finden.

Sobald nun der Taubert die Täubin etliche Tage begattet hat, treibt er ſie vor ſich hin an den Platz, wo das Neſt angelegt werden ſoll, und trägt Stroh und Reiſer zum Bau herbei. Nach 9 Tagen etwa legt die Täubin das erſte Ei, gewöhnlich des Morgens, am dritten hiernach das zweite und beginnt nun zu brüten. Der Taubert löſt ſie hierbei ab, mehrentheils von früh 10 Uhr bis Nachmittag um 3 Uhr, erhebt ein klägliches Geheul, wenn ſie zu lange ausbleibt, und ſitzt Nachts beſchützend neben dem Neſt. Fruchtbare Eier fangen nach acht Tagen ſchon an dunkel zu werden, in dieſer Zeit noch durchſchimmernde kann man als werthlos wegwerfen. Nach Verlauf von 16 bis 19 Tagen kommt das erſte Junge zum Vorſchein, den Tag darauf das zweite. Sie ſind beide anfangs blind, haben gelbe Milchfedern und helfen ſich, das Ei in zwei ungleiche Theile zerſprengend, mit eigener Kraft heraus. Die Alten füttern ſechs Tage lang einen nahezu verdauten, milchartig gewordenen Futterbrei, ſpäter erſt Körner, Lehm und Steinchen. Am neunten Tage werden die Jungen ſehend, die Kiele brechen ihnen auf, und nach weiteren 2 Wochen folgen die kleinen Federn. Die jungen Tauben kriechen nun ſchon an den Neſtesrand, mit 4 Wochen fliegen ſie Nahrung ſuchend aus, und ſind nach Verlauf von 4 Monaten völlig fortpflanzungsfähig.

Krankheiten. Während der Mauſer, der die Tauben, wie alle Vögel, alljährlich Ende des Sommers unterworfen ſind, kränkeln viele. Man füttert ſie dabei reichlich und gut, läßt aber ſonſt der Natur ihren Lauf. — Gefährlicher iſt die Dürrſucht oder Darre. Die damit befallenen Tauben magern zuſehends ab, ſitzen traurig da, wedeln zuweilen mit dem Schwanze und hacken mit dem Schnabel nach der oft verſtopften Fettdrüſe, um ſie zu öffnen. Dieſe Krankheit hat ihren eigentlichen Sitz in

Magen und Eingeweiden, und die Verhärtung jener Drüſe iſt nur ein Symptom, nicht das Uebel ſelber. Das Ausdrücken letzterer hilft ſelten, das Abſchneiden führt ſtets den Tod herbei. Kranke Tauben ſperre man in jedem Falle, mögen ſie leiden an was ſie wollen, ſo zeitig als möglich ab, reiche ihnen eingeweichte Erbſen und Wicken, vermiſcht mit kleingehacktem Kohl und dergl. und recht oft friſches Waſſer. Nicht immer gelingt die Heilung. — Die *Krätze* erkennt man an den nackten, grindigen und ſchäbigen Augen und dergleichen Schnabel. Sie entſteht gewöhnlich im Sommer, wenn die Tauben viel unreines, wohl gar faules Waſſer ſaufen. Nach reinem, friſchem Waſſer, vermiſcht mit etwas Spießglanz, geneſen ſie bald wieder. — Bei den *Pocken* werden die Alten heiſer und bekommen Blattern an der Schnabelwurzel, die Jungen unter den Flügeln und an den Ohren. Es iſt die ſchlimmſte Krankheit, allezeit mit Eiterung verbunden, verpeſtet die Luft, iſt anſteckend, macht das Fleiſch der Tauben ungenießbar und ekel und rafft ihrer viele hinweg. Man ſperre ſofort die Patienten ab, ſetze ihnen gutes Futter und beſonders recht oft friſches Waſſer vor. Viele erholen ſich wieder. — Der *Durchfall* iſt eine der gewöhnlichſten Krankheiten, die aus ſchlechter, unverdaulicher Nahrung und dadurch geſchwächten Magen und Eingeweiden entſteht, und beſonders lange eingeſperrte Alte und eben ausgeflogene Junge befällt. Sechs eingeſtopfte Pfefferkörner, gequellter Weizen und Backofenlehm, mit Heringslake angemacht, iſt hiergegen das beſte Mittel. Gegen

Feinde wie *Milben*, *Läuſe* und ähnliches Ungeziefer, das die junge Neſttaube oft zu Tode quält, ſchützt man dieſe durch Beſtreuen mit echtem perſiſchen Inſektenpulver, Reinlichkeit in Futter und Schlag. Ausſieden der Neſter und Streichen der Wände und Ritzen mit Kalkwaſſer. — *Raubzeug* darf keinesfalls zum Schlage gelangen und iſt auf das Nachdrücklichſte zu verfolgen. Der gefährlichſte Feind iſt der *Hausmarder*, der bei einem Beſuch alles würgt, was er erhaſchen kann, und außerdem durch ſeine Excremente den Schlag derartig verpeſtet, daß keine etwa gerettete oder neuangekaufte Taube mehr darin bleibt. Es wird dann eine beſondere Räumung und Ausräucherung mit Anis und Anisöl nöthig. *Iltis* und *Katzen* würgen nur je einen Vogel und tragen ihn fort. — Gefährlich iſt das *Hermelin* und *Wieſel*. Dieſe beißen erſt einigen Tauben die Köpfe ab und ſaugen dann noch ſo vielen als ſie können das Blut aus, indem ſie ihnen mit ihrem ſcharfen Gebiß vier kleine Löcher in den Nacken machen, die man kaum erkennen kann. Auch freſſen ſie die Eier oder tragen ſie wie die Hühnereier unter dem Kinn davon. — Die *Ratten* nagen die Jungen im Neſte an. — Unter den Vögeln ſtellen ihnen Falken und Sperber nach. Auch die *Käuze* fliegen des Nachts in's Taubenhaus, ſuchen zwar in der Hauptſache nur Mäuſe, freſſen aber doch zuweilen, wenn ſie ſonſt nichts finden, Tauben an oder verſcheuchen wenigſtens dieſe ſo ſehr, daß ſie in ſolchem Schlage nicht gern bleiben.

b. Ausländiſche.

220. Die Lachtaube. Columba risoria.

Beſchreibung. Sie iſt etwas größer als die Turteltaube, 26 Ctm. (11 Z.) lang. Der Schnabel iſt dünn, ſchwärzlich, an der Wurzel röthlichweiß; der Augenſtern goldgelb; die Füße ſind blutroth; der Oberleib iſt röthlichweiß; der Unterleib weiß; der hintere Theil des Halſes mit einem halbmondförmigen ſchwarzen Fleck bezeichnet, deſſen Spitzen nach vorn gekehrt ſind, und welcher abwärts weiß eingefaßt iſt; die Schäfte der ſchwarzen Schwung- und der Schwanzfedern ſind ſchwärzlich, unten ſieht der Schwanz halb ſchwärzlich und halb weiß aus. — Das *Weibchen* iſt etwas kleiner und heller als das Männchen.

Aufenthalt. Indien und China iſt ihr eigentliches Vaterland; von da aus ſind ſie in ganz Europa verbreitet worden. In Mitteldeutſchland trifft man ſie häufig beim Landmann in der Stube an, welcher glaubt, daß ſie Flüſſe und Schmerzen an ſich ziehen. Man weiſt ihnen gewöhnlich hinter dem Ofen oder unter einer Bank in einem Gitter ihren Wohnplatz an. Man kann ſie auch frei herumlaufen laſſen, alsdann müſſen ihnen aber die Flügel verſchnitten oder zwiſchen den Achſeln gebunden werden, damit ſie nicht, um ihre Flugkraft zu üben, gegen die Fenſter flattern und ſie zerbrechen. Unter dem Ofen ſind ſie am liebſten, weil ſie gern warm ſitzen. Man hat auch den Verſuch gemacht und ſie in ordentliche Taubenhäuſer gewöhnt. Es iſt gelungen; nur müſſen ſie vor den Raubvögeln ſicher ſein, und im Winter entweder warm wohnen, oder in ein geheiztes Zimmer bis zum folgenden Frühjahr gebracht werden.

Nahrung. Sie freſſen gern Weizen, Hirſen, Lein, Mohn, Rübſamen, Brod und Semmeln; doch Weizen am liebſten, daher denn dies auch ihr gewöhnliches Futter wird.

Fortpflanzung. Man giebt ihnen in der Stube entweder ein weiches Stück Pelz oder Tuch, oder beſſer einen kleinen von Stroh geflochtenen Korb, der wie ein Brodkorb geſtaltet iſt, hin. Auf und in dieſe Behältniſſe tragen ſie einige Halme und legen dann ihre zwei ſchönen weißen Eier hinein. Sie brüten ſechzehn Tage, bringen aber ſelten mehr als ein Junges auf; denn entweder iſt ein Ei faul, oder ſie laſſen ein Junges Hungers ſterben. Daher iſt es ſchon etwas ſeltenes von einem Pärchen, des Jahrs ſechs Junge zu bekommen. Dieſe ſehen den Alten vollkommen gleich, und man ſieht es gleich an dem Daſein oder Mangel der röthlichen Farbe, was Männchen oder Weibchen ſind.

Krankheiten. Außer der Dürrſucht, die, wie früher angegeben, behandelt wird, werden ſie faſt von allen anſteckenden Krankheiten befallen, woran diejenigen Perſonen leiden, die mit ihnen in ein und derſelben Stube ſind. Sie bekommen daher die Blattern, wenn die Kinder die Blattern haben, geſchwollene Füße, wenn Perſonen von dieſer Krankheit im Zimmer ſind, ꝛc. Sie theilen alſo jede Krankheit mit ihrem Hausherrn, nehmen ſie ihm aber nicht ab, wie der gemeine Mann ohne Grund glaubt. Die Jungen bekommen, wenn ſie noch gefüttert werden, oft Kröpfe, d. h. in dem Kropfe Geſchwüre mit einer übelriechenden käſigen Materie, woran ſie faſt immer ſterben. Friſches Waſſer und abwechſelndes Futter, den Alten gegeben, verhütet dieſe Krankheit. Die Lebensdauer dieſer Vögel beträgt wegen der vielen Krankheiten, denen ſie ausgeſetzt ſind, ſelten mehr als acht Jahre.

Empfehlende Eigenſchaften. Die Lachtauben ſind ſehr verträgliche und reinliche Stubenvögel. Beſonders machen ſie ſich durch ihre lachenden Töne Hihihihihririh, die ſie von ſich geben, beliebt. Der Tauber liebt ſein Weibchen ſehr zärtlich, ſitzt des Nachts immer dicht neben demſelben und vergnügt es mit ſeinem Gelächter. Wenn er es zum Neſte haben will, ſo giebt er noch andere heulende Töne von ſich, dreht ſich aber nicht im Kreis herum, wie die Haustauber, ſondern thut einige Sprünge nach ſeiner Gattin, ſteht dann ſtill, ſenkt den Kopf gegen die Erde, bläſt den Kropf auf, ruft Kuckruuh! und giebt ihr dadurch ſeine Liebe zu erkennen.

221. Die Wandertaube. Columba migratoria.

Beſchreibung. Sie hat ungefähr die Größe und Länge unſerer Haustaube; ihr Schnabel iſt 2½ Ctm. lang und ſchwarz, der Stern der Augen orangefarben, die Kreiſe karmoiſinroth; Kopf, Kehle, Hinterhals, Rücken, Steiß und die oberen Deckfedern des Schwanzes aſchgrau; die Deckfedern der Flügel ebenſo, aber ſchwarzgefleckt; die Seiten des Halſes glänzend, ſchillernd purpurfarben; Vorderhals und Bruſt hoch weinroth; Bauch, Seiten, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes heller; die Schwungfedern ſchwarzbraun mit weißlichen Rändern. Der Schwanz iſt ſtufenförmig und verhältnißmäßig ſehr lang (20 Ctm.), ſeine zwei mittleren Federn ſchwärzlichbraun, die übrigen ſchimmelgrau; die Füße roth, die Klauen ſchwarz. — Das Weibchen iſt matter und an Stelle des Weinroth mehr bräunlichgrau gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel ſind in Nordamerika, beſonders zwiſchen dem 20. und 60. Breitegrad zu Hauſe, bringen den Sommer in den nördlichen Gegenden zu und ziehen bei Annäherung des Winters nach Süden zurück. Ihre

Nahrung bilden in der Freiheit allerhand Getreide und Waldſämereien, Beeren und Knoſpen, und in der Stube Erbſen, Wicken und dergleichen. Sie leben geſellig, oft auf einem Baume zu 50—100 Paaren und man kann ſich kaum eine Vorſtellung von ihrer Maſſenhaftigkeit und ihren ungeheuren Schaaren machen, in denen ſie von einer Gegend nach der andern wandern, oft in ſtundenlangen und -breiten Zügen, die aus Milliarden ſolcher Vögel beſtehen. Wo ſie fliegen, verdunkeln ſie die Luft, und laſſen ſich zuweilen auf Bäume in ſolcher Menge nieder, daß die ſtärkſten Zweige brechen. Der Schaden, den ſie in Feld und Wald anrichten, iſt natürlich gewaltig und da zudem ihr Fleiſch ſehr ſchmackhaft iſt, werden ſie eifrig verfolgt und mit Schießgewehren, Steinen, Stöcken während der Zug- und Brutzeit maſſenhaft getödtet. In der Gefangenſchaft zeigen ſie ſich bald zahm und dauerhaft und pflanzen ſich hier leicht und glücklich fort.

222. Die Sperbertaube. Columba striata.

Molukkentaube, Sundaiſche Turteltaube.

Beſchreibung. Sie iſt etwas größer als der Hausſperling und länger. Ihr Schnabel iſt ſchwarz, an der Spitze und Wurzel gelb, der Augenſtern gelb; Stirn, Kehle und Hinterkopf licht aſchgrau, letzterer von ſchwarzen Linien durchwellt; Rücken, Steiß und die kleinen Deckfedern der Flügel hellaſchgrau mit einem ſchwarzen Bande an der Spitze. Die Seiten des Halſes ſind weiß mit zahlreichen ſchwarzen Linien durchzogen; Bruſt und Bauch weißlich, die Seiten des letzteren mit wellenförmigen, ſchwarzen Linien geſtreift; die Schwungfedern braun, ebenſo die mittleren Schwanzfedern, die andern zu zwei Dritttheilen ihrer Länge braun, von da bis an das Ende weiß. Die Schenkel und unteren Deckfedern des Schwanzes weiß, die Füße dunkelgelb.

Merkwürdigkeiten. Sie ſind auf den Molukken zu Hauſe, auf Isle de France einheimiſch gemacht, kommen neuerdings durch Händler vielfach nach Deutſchland, freſſen allerhand Sämereien, werden leicht zahm und ſind harmlos und verträglich, aber ſehr ſtill und etwas träge. Meiſtens ſitzen ſie dicht an einander gerückt ruhig auf ein und demſelben Flecke da, haben eine angenehme Stimme, die ſie hin und wieder hören laſſen, und ziemlich anmuthige Bewegungen. Für Volieren und für Freunde ſtiller ausländiſcher Schmuckvögel ſind ſie zu empfehlen.

VIII. Hühnerartige Vögel. Gallinae.

Man erkennt ſie an folgenden Merkmalen: der Schnabel iſt ſtark, die obere Kinnlade gewölbt und etwas gekrümmt, ſo daß der Rand derſelben über die untere hervorſteht; die Schnabelwurzel und die Naſenlöcher ſind mit einer knorpelartigen Haut bedeckt; die Füße haben vier freie Zehen, von welchen eine kleine Haut die drei vordern am erſten Gelenk von der Wurzel an verbindet; die Flügel ſind kurz, und der Schwanzfedern mehr als zwölf. Sie nähren ſich meiſt von Pflanzenſamen, den ſie im Kropfe einweichen, niſten nur einmal des Jahres und brüten ihre zahlreichen Eier in einem kunſtloſen, auf der Erde befindlichen Neſte aus. Die Jungen laufen, ſobald ſie aus dem Neſte gekrochen, ſogleich herum und werden von der Mutter erwärmt, geführt, beſchützt und zur Speiſe gelockt.

a) Inländiſche.

223. Der gemeine Faſan. **Phasianus colchicus.**

Beſchreibung. Er iſt zwar ein urſprünglich fremder, aber jetzt in Deutſchland wegen ſeines vorzüglichen Wildprets faſt überall eingeführter, bekannter und häufig wild vorkommender Vogel von der Größe eines Haushuhns, mit langem niedergebogenem Schwanze und von ſchöner Farbe. Seine Länge vom Schnabel bis zur Schwanzſpitze iſt 90—96 Ctm. (3 F. 2—5 Z.), wovon der Schwanz 43 Ctm. (1 F. $4^{1}/_{2}$ Z.) wegnimmt; die Flügel klaftern 81 Ctm. (2 F. 10 Z.) und das Gewicht beträgt $2^{1}/_{2}$ bis 3 Pfund; doch iſt die Henne kleiner und leichter. Der Schnabel iſt 3 Ctm. ($1^{1}/_{4}$ Z.) lang und hornbraun, die warzige Haut um die Augen hochroth, der Augenſtern goldgelb; die Fußwurzel 7 Ctm. (3 Z.) hoch, mit den Zehen ſchuppig und graubraun und hinten ein ſtumpfer Sporn. Hinter den Augen entſpringt vor der Paarungszeit auf jeder Seite ein ſchwarzer, grünſchillernder Federbüſchel wie ein Horn, der beim Mauſern vergeht; Kopf und Hals ſind dunkelblau, grün und purpur glänzend; der Oberleib rothbraun, purpurglänzend mit ſchwarzen herzförmigen Flecken; der Unterleib gelbroth mit ſchwarzen violetglänzenden Federrändern; der After ſchwarzbraun, rothbraun gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichweißen Flecken; die Schwanzfedern olivengrau, braunroth gerändert, die zwölf mittleren mit ſchwarzen Querſtrichen. Die Henne iſt nicht ſo ſchön, ihr Kopf und Hals ſind ſchwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib ſchwarzbraun, jede Feder rothgrau und weißgrau gerändert. Vorder- und Seitenhals weißgrau und ſchwarz bandirt, Bruſt und übriger Oberleib aſchgrau gewäſſert; die Flügel dunkelbraun, roſtgelb geſtreift und gefleckt; der Schwanz kürzer und rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten ſchwarzbraunen Querbändern, an den Seiten aber mit feinen eckigen dunkelbraunen Querlinien gezeichnet. — Außerdem findet man von dieſem Vogel noch mancherlei Farbenſpielarten und Baſtarde, als: weiße, weißbuntgefleckte, blaſſe und Halsbandfaſanen, hahnenfedrige Faſanhennen (letztere immer nur ſehr alte Vögel und nicht mehr fortpflanzungsfähig) und Baſtarde vom Silber- und vom Goldfaſan.

Aufenthalt. a) Im Freien. Urſprünglich in den warmen Gegenden Aſiens und Afrikas zu Hauſe, hat man ſie als nützliche Vögel bald nach Europa eingeführt, und hegt und erzieht ſie in Faſanerien (eingezäunten und hergerichteten Wäldchen), deren es ſogenannte „wilde“, „halbwilde“ und „zahme“ giebt. Es gehört dazu eine milde Gegend, buſchiges Feldholz, das Wieſengründe, Sumpf, Aecker und friſches Waſſer in der Umgebung oder Nähe hat. In nördlicher Lage oder großen Waldungen verfliegen ſie ſich leicht. b) In der Gefangenſchaft. Man ſteckt ſie in eine weite Voliere, einen übergitterten Raum oder läßt ſie mit verſchnittenen oder gelähmten Flügeln im Garten und Hof herumlaufen. Sie ſind leicht, wie die Hühner, zum Aus- und Eingehen zu gewöhnen, wollen, wie dieſe, warm ſitzen und zum Schlafen Stangen oder Zweige haben.

Nahrung. a) Im Freien beſteht dieſe in allerhand Sämereien, Getreide, Inſekten, Würmern, Schnecken und kleinen Fröſchen. Der Mangel an letzteren iſt der Grund, warum ſie in Gegenden, die keinen Sumpf und wenig Waſſer haben, nicht gedeihen. Sie baden ſich in Sand und Staub und verlangen zum Trunk reines Waſſer. b) In der Gefangenſchaft. Hauptſächlich Weizen und Gerſte, ſonſt auch Erbſen, Wicken, Beeren und Kohl. Ein halber Apfel oder anderes Obſt klein geſchnitten und täglich unter's Futter gemengt und ein Stück Eiſen, zuweilen etwas Thymian in ihr Waſſer geworfen, erhält ſie geſund.

Fortpflanzung. Die Balzzeit iſt Ende März oder Mitte April und dauert bei alten Hähnen den Mai hindurch, bei jungen bis Juni. Sie werden dann eiferſüchtig und beißen einander grimmig. Auf je einen rechnet man in der Freiheit drei, im Zwinger ſechs Hennen. Nach drei bis vier Wochen legt die Henne in ein geſcharrtes und mit Laub ausgefüttertes Neſt das erſte, düſter-olivengrüne Ei, und ſo nach und nach, wenn es eine zweijährige Henne iſt, zwölf bis zwanzig Stück; die einjährige aber nur ſechs bis acht. Sie bebrütet ſie entweder allein, oder man legt ſie Truthühnern unter. Am 24. Tage kriechen die Jungen aus, und laufen, ſobald ſie trocken oder neſtreif ſind, mit der Mutter, reſp. der Truthenne, umher. Die wilden werden von der Faſanhenne angewieſen, allerhand kleine Sämereien und Inſekten, beſonders Ameiſeneier aufzuleſen, die andern aber müſſen mit zerriebenem gekochten Rindsherz, hartem Ei und Weißbrod, alles klar gemacht und wohl durcheinander gemengt, oder mit Mohn, Hirſe, Eiern, in Milch gekochtem Gerſten- oder Weizengries, Ameiſeneiern (dieſe ſind ihre Lieblingsſpeiſe), gehacktem Salat und Schafgarbe aufgezogen werden, ſolange, bis ſie ganze Weizen- und Gerſtenkörner freſſen und ſich ihre Nahrung ſelbſt ſuchen können. Vor Kälte und Näſſe ſind ſie wohl zu ſchützen. Wenn ſie halbwüchſig geworden, ſo wartet man ſie wie die Haushühner.

Krankheiten. Der Pips, welcher wie bei den Hühnern eine Art von Katarrhalfieber iſt, wird dadurch geheilt, daß man dem kranken Vogel etwas zerſtoßenen Knoblauch mit Butter täglich zweimal einſtopft. Die Zungenhaut abzulöſen oder die Fettdrüſe auf dem Steiße auszudrücken iſt Quälerei und ſchadet nur. — Beim Durchfall gebe man erſt Butter oder Speck zur Stärkung der kranken Gedärme, ſodann ſechs bis acht weiße Pfefferkörner zur Erwärmung und Anregung und nachher gutes nahrhaftes Futter. — Die Gallenruhr iſt eine der häufigſten Krankheiten, gegen die man noch kein Mittel weiß. Die Patienten geben flüſſige, grünlichbraune Excremente von ſich, freſſen nicht und ſterben meiſt. — Während der Mauſer füttere man kräftig, beſonders viel Ameiſeneier; kurz nach deren Genuß dürfen ſie jedoch kein Waſſer erhalten. Sie ſaufen ſonſt zu viel und werden krank.

Fang. Man treibt ſie in große Stecknetze, oder ſtellt da, wo man ſie öfters laufen ſieht, Schlingen, entweder hoch oder niedrig, je nachdem man ſie am Halſe oder den Füßen fangen will. Sie gehen blindlings in alle Fallen. Geſchoſſen werden ſie vor dem Hund im Auffliegen.

Empfehlende Eigenſchaften. Der Faſan iſt ein ſchöner, ja prächtiger Vogel von graciöſen Bewegungen und für Vogelhäuſer, Gärten, Hof und Wald eine große Zierde. Er läuft viel hurtiger als ein Haushuhn und fliegt wegen ſeiner kürzern Flügel und ſeines langen Schwanzes nicht leicht auf; das Geſchrei des Hahnes, ein hohles kok kok, klingt unangenehm und hält ungefähr den Mittelton zwiſchen dem des Pfau- und Perlhuhns; das Weibchen ſchreit viel weniger und ſchwächer. Trotz ſeiner angebornen Furchtſamkeit und Dummheit wird er doch recht zahm und zutraulich. Sein Leben bringt er auf ſechs bis zehn Jahre.

224. Das Haushuhn. Gallus domesticus.

Beſchreibung. Das zahme Huhn, welches ſich jetzt nicht nur in jeder einzelnen Wirthſchaft, ſondern im Haushalte aller civiliſirten Völker ſeiner großen Nützlichkeit halber unentbehrlich gemacht hat, und als Lieferant vorzüglicher Nahrung für die ganze Welt von unſchätzbarſter Wichtigkeit geworden iſt, ſoll nach Annahme vieler Forſcher von dem Bankivahuhne (Gallus bankiva) abſtammen, welches man noch heutigen Tages auf Java, Sumatra und in Cochinchina wild vorfindet. Daſſelbe iſt unſern Landhühnern ſehr ähnlich, aber kleiner, hat einen großen, gezahnten, prächtig rothen Fleiſchkamm auf dem Scheitel, Fleiſchlappen und einen perlfarbigen, wie ein Fingernagel geſtalteten, nur mit ſehr kurzen Federn bedeckten, kahlen Fleck neben den Augen. Kopf, Hals und Oberrücken glänzen goldgelb, der Rücken und die Schultern purpurbraun. Die Flügel ſind dunkelbraun mit Metallglanz, Bruſt, Bauch und der ſichelförmige Schwanz ſchwarz, erſtere mit röthlichem, letzterer mit bläulichem Schimmer. Das Auge iſt ſchön orangeroth, der Schnabel gelblichbraun, die Füße blaugrau, zierlich und mit Sporen verſehen. Die Henne hat weder Kamm noch Fleiſchlappen oder Sporen, iſt um ein Dritttheil kleiner, braun mit ſchwarzen, gelblichen und röthlichen Federſäumen und dunkelbraunen Schwung- und dergleichen geraden Schwanzfedern. Die ganze Geſtalt dieſer Vögel iſt ſchlank und ſtolz, ihre Stimme ähnelt der unſerer Landhühner. Der Hahn kräht, lebt mit mehreren Hühnern zuſammen am Rande der Wälder im Geſtrüppe und hohem Gras und kämpft mit ſeinen Nebenbuhlern bis auf das Aeußerſte. Wofern man nun für unſer Haushuhn überhaupt ein Stammthier annehmen will, ſo darf dieſes Bankivahuhn nach Geſtalt und Lebensweiſe am erſten für deſſen Ahne gehalten werden. Betrachten wir letzteres zuerſt und dann die hervorragendſten anderen, im Bau und Gefieder von einander ſo abweichenden Hühnerraſſen unſerer Zeit.

1. Das eigentliche Haus- oder Landhuhn.

Daſſelbe iſt ſo allgemein verbreitet und Jedermann bekannt, daß es einer beſondern Beſchreibung eigentlich nicht bedarf; Jeder weiß, daß deſſen hornfarbener Schnabel kurz, ſtark, an beiden Kinnladen etwas gekrümmt iſt, die Naſenlöcher mit einer knorpeligen Haut halb bedeckt, die Ohren nackt ſind, und unter ſich faſt immer ein kahles weißes Häutchen, wie ein Fingernagel geſtaltet, haben, auf der Stirn ein rother mehr oder weniger gezackter Kamm ſteht, der Augenkreis roth und nackt iſt, unter dem Kinn, längs der beiden Schnabelkiefern zwei rothe Bartlappen hängen, die Augenſterne roth oder braun, die Füße ſtark, ſchuppig, gelblich oder bleifarben, mit vier Zehen verſehen und die Klauen kurz, ſtark und hornfarbig ſind. Die vierzehn Schwanzfedern, ſieben auf jeder Seite, ſind ſchief in die Höhe geſtellt, und nur wenn es regnet, ziehen ſie den Schwanz etwas zuſammen und tragen ihn ſenkrecht, ſonſt immer, wie den langen Hals, winkelig aufgerichtet. Außerdem haben ſie am Halſe und auf dem Bürzel lange ſpitzige Federn, und kurze, zum weiten Fliegen untaugliche, nur bis unter die Wurzel des Schwanzes reichende Flügel. — Der Hahn hat außer ſeiner Größe von der Henne noch ſehr auffallende Unterſcheidungsmerkmale: einen langen Hals, den er gern aufgerichtet trägt, einen größern, meiſtentheils aufgerichteten Kamm; einen langen aufwärts gekrümmten, ſcharfen Sporn hinten an den hohen ſtarken Beinen; einen erhabenen Schwanz, deſſen zwei mittelſten, weit längeren als die übrigen Federn ſpitzig ſind und ſchwankend ſich in einem Bogen herunter krümmen; lange, ſchmale, ſpitzige, glänzende, meiſt ſchönfarbige Halsfedern, die ſich bei jeder Bewegung ſanft verſchieben; dergleichen Bürzelfedern, die an den Seiten des Schwanzes herabgleiten; große ſpitzige, ſchwankende, obere Deckfedern des Schwanzes, die ſich an den Seiten mit den Schwanzfedern vermiſchen, ſich wie die beiden mittelſten krümmen, und den Schwanz zieren helfen, und einen ſtolzen, langſamen Gang. — Die Henne hat breitere Federn als der Hahn, höchſt ſelten einen Sporn, ſtatt deſſen oft ein rundes Knötchen, und trägt den Kamm, der meiſt nur einfach iſt, immer mehr liegend oder hängend, als aufrecht. — Man trifft beide Geſchlechter in der allerverſchiedenſten Zeichnung an; doch auch darin hat der Hahn vor der Henne einen Vorzug, daß er mit weit ſchöneren und glänzenderen Farben geziert iſt.

Ein guter Haushahn ſoll ein großer, ſtarker, ſtolzer, munterer und anſehnlicher Vogel ſein. Er muß einen langen, natürlich gekrümmten Hals, einen großen und hochrothen, einfachen oder doppelten Kamm, abgerundete, ſchöne Halsläppchen, große feurige, der Farbe ſeiner Federn gleichende Augen, einen ſtarken Schnabel, hohe feſte Beine, lange, ſcharfe Sporen und kurze und ſtarke Klauen haben. Seine vorzüglichſten Farben, die von Stärke und Ausdauer zeugen, ſind glänzend roth und ſchwarz, und ſeine Kraft und gutes Naturell mag man an ſeinem Treten, Krähen und an ſeinem ſtolzen Gange erkennen. Er ſoll gern um ſeine Hühner ſein, von denſelben geliebt und gefürchtet werden, ſie auf ſeinen lockenden Ruf alle um ſich verſammeln und zärtlich die ausgeſcharrten Körnchen mit ihnen theilen. Wenn man nicht auf ſein Fleiſch ſieht, ſo kann man ihn acht Jahre als Zuchthahn mit Vortheil gehen laſſen, ſonſt aber lebt er über 20 Jahre, und würde gewiß, nach ſeiner ſtarken feſten Natur zu ſchließen, in der Freiheit 30—40 Jahre alt werden können.

Eine gute Haushenne iſt von mittlerer Größe, hat einen hohen dicken Kopf, lebhafte Augen, einen rothen Kamm, kräftigen Hals, breiten Bruſt, ſtarken, zuſammengepreßten Leib, dunkelgelbe, vorn aſchgrau überlaufene Beine, keine Sporen und darf nicht über fünf Jahre alt ſein. Von den ſchwarzen, rothgelben und aſchfarbenen ſagt man, daß ſie am meiſten legten, und auf dem Lande, wo ſie auf die Wieſen und in die Gärten gehen, liebt man beſonders die erſte und letzte Art, weil ſie auch den Nachſtellungen der Raubvögel weniger ausgeſetzt ſind als die hellfarbigen. Wer dagegen nur die Erziehung junger Hühner zu Küchenzwecken betreibt, muß weiße halten, weil dieſe ein ſehr weißes zartes Fleiſch haben. Der Liebhaber, welcher blos auf Schönheit der Geſtalt und Federn ſieht, bemühe ſich aus den nachſtehenden verſchiedenen ſchönen Racen ſeinen Hühnerhof zu bevölkern, und muß natürlich, wenn er eine reine Zucht wünſcht, Hahn und Henne von einerlei Art und Farbe auswählen. Selten lebt die Henne länger als zehn Jahre, iſt von ſanftmüthigerem Betragen als der Hahn, und geht mehr demüthig und gebückt einher, als erhaben und ſtolz, wie jener. Zänkiſche, hartnäckige, ſehr ſcheue, unfruchtbare, ſchlechtlegende und die Eier aufhackende Hühner müſſen ſofort abgeſchafft werden, ehe ſie noch durch ihr ſchlechtes Beiſpiel andere verderben.

Das Haus- oder Landhuhn brütet nicht übermäßig oft und iſt im Legen den beſten Raſſen gleich zu ſtellen. Nicht alle führen die Küchlein gut.

2. Das Kaul- oder Kluthuhn.

Ihm fehlt der Schwanz, und meiſtens auch die Schwanzwirbel ganz, oder es hat vor letzterem einen verkrüppelten oder deren nur zwei oder drei. Die Bürzelfedern runden und ſchließen abwärts hängend den Hinterkörper ab und ſind beim Hahn etwas länger als bei der Henne. Urſprünglich nur eine Abnormität des Landhuhns kann es doch weiter gezüchtet werden. Kaulhühner unter ſich paaren ſich ſchlecht, und da die Kaulhenne ſchwer zu befruchten iſt, ſo läßt man am Beſten einen Kaulhahn mit einem geſchwänzten Landhuhn zuſammen. Hiervon werden ſtets unter mehreren Schwanz- auch einige Kaulhühner fallen.

3. Der Kräher über'm Berg.

Es iſt ein großes, ſchönes, meiſt ſchwarz und braun gefärbtes Landhuhn mit dem Kopf und der Figur des Spaniers, das zuerſt in Weſtfalen, beſonders der Barmener Gegend gezüchtet wurde. Der Hahn hängt an ſein ſtarkes ſonores Krähen einen leiſen Nachſchlag, etwa „hehe hehe", der wie ein fernes Echo klingt. Die Hennen legen leidlich, brüten aber ſchlecht.

4. Das Faſanhuhn.

So genannt nicht nach Geſtalt und Bau, in welchem es dem Landhuhn gleicht, ſondern nach ſeinem ſchön orangenrothen, an Bruſt und Bauch mondförmig ſtahlſchwarz und braun gefleckten, und am Halſe glänzend goldbraun oder ſilberweißen Gefieder. Der Hahn hat einen wohlgebildeten doppeltroſenförmigen Kamm, großen runden Bart, weiße Ohrlappen, gold- oder ſilberglänzenden Kragen und ſchönbefiederten, ebenfalls gefleckten Schwanz mit Sichelfedern, den manche aufrecht, manche ſeiner Schwere wegen geſenkt tragen. Die Henne legt, brütet und führt befriedigend; die Eier ſind nicht groß, länglich und röthlichgelb überflogen. Je nach der Farbe der Halsfedern unterſcheidet man Gold- und Silberfaſanhühner. Beide ſind noch ziemlich ſelten.

5. Das Huhn von La Flèche.

Zuerſt nahe der normänniſchen Stadt La Flèche gezüchtet, hat ſich dieſes große ſchöne Huhn in Deutſchland raſch beliebt gemacht. Es zeigt einen verkümmerten, hörnerartigen Kamm, aus welchem ein kleiner Federbuſch herausragt, anſehnlichen rothen Unterkamm; hohe, unbefiederte, ſtämmige Beine; kräftige Figur und meiſt ganz ſchwarzes Gefieder. Sein Gewicht beträgt drei bis vier Pfund, kann aber durch Mäſtung bis auf zehn gebracht werden. Es legt gut, brütet aber nicht und iſt zur Zierde eines Hofes wie zu Nützlichkeitszwecken, beſonders zur Maſt, gleich vorzüglich, hat leichte dünne Knochen und ein zartes wohlſchmeckendes Fleiſch. Zu letzterem Zwecke iſt es nicht nöthig, die jungen Hühner, wofern ſie nur noch nicht getreten haben, zu caſtriren, da bei ihnen die geſchlechtliche Reife ſehr ſpät eintritt. Man ſperre ſie einfach ab; ſie werden eifriger freſſen, und ſtopfe ſie fleißig.

6. Das Dorkinghuhn.

Dies iſt ein ſüdengliſches Huhn und aus der Stadt Dorking in Suſſex gekommen. Von Geſtalt ähnelt es dem Landhuhn, iſt kräftiger, plumper, langgeſtreckter, hat meiſt 5 Zehen, da die hintere doppelt iſt, graues, farbig geſprenkeltes Gefieder, ſehr hellen glänzenden, vereinzelt dunkelgeſtrichelten Hals, großen aufgerichteten, einfach gezackten Hahnenkamm, große Glocken, keine Haube und mittelgroßen Schwanz mit Sichelfedern. Der Hahn erreicht eine Höhe von 52, die Henne eine ſolche von 47 Ctm. Letztere iſt ziemlich kurzbeinig, hat kleineren Kamm, kleine Glöckchen, legt ſchlecht und brütet nicht beſonders. Schwierig iſt die Aufzucht der Jungen, welche häufig, nachdem ſie anfangs zu gedeihen ſchienen, plötzlich kränkeln und zu Grunde gehen. - Die Dorkings ſind im Allgemeinen zwar ſtattlich, aber faul, träg, empfindlich, in der Raſſe wenig conſtant und daher nicht empfehlenswerth.

7. Die Spanier.

Sie ſind eine der größten, beſten und mit Recht beliebteſten Raſſen, die wir kennen, von ſchlanker eleganter Geſtalt, leichtem, ſtolzen Gange, lebhaft, verträglich und ausgezeichnete Leger. Ihr Kopf iſt platt, der Kamm des Hahnes groß, einfach, roth, ſehr gezackt, und aufrecht ſtehend, die Glocken groß und roth, ihr ganzes Geſicht — und dies iſt charakteriſtiſch — weiß oder doch ein Ring um die Augen hellweiß, das Gefieder tiefſchwarz, von grünem Glanz überzogen, die glatten, mittelhohen Beine blauſchwarz, und der Hahnenſchwanz voll mit ſchönen Sichelfedern. Bei den Hennen reicht der Kamm weiter zurück, hängt ſeitwärts herab, was bei dem Hahne auf Schwäche deuten würde, und ihre Glocken rund ſind. Sie legen ungemein fleißig, faſt das ganze Jahr hindurch, mit wenigen Pauſen, auffallend große, ſchneeweiße und fruchtbare Eier, brüten aber, wie viele ſüdliche Hühner — man meint, ſie ſtammen von Weſtindien, von wo ſie die Spanier mitgebracht — gar nicht. Ihre Küchlein befiedern ſich etwas langſam und läßt man ſie daher zeitig ausbringen, wachſen aber ſonſt flott heran. Während der Mauſer ſind Alte und Junge warm und bei gutem Futter zu halten, und dürfen ebenſo an kalten Wintertagen, obgleich ſie ſonſt nicht weichlich ſind, nicht in's Freie gelaſſen werden, da ſie nur zu leicht die zarten großen Kämme erfrieren.

8. Das Houdanhuhn.

Es gehört, wie die folgenden drei, zu den Haubenhühnern, iſt franzöſiſchen Urſprungs, etwas über mittelgroß, mit fünf Zehen wie die Dorkings und mit einem nur geringen Kamm, doch runder Holle verſehen und meiſt ſchwarz, weiß und gelb geſcheckt. Dieſes ſtattliche empfehlenswerthe Huhn iſt zur Maſt ſehr geeignet, legt fleißig und große Eier, läßt ſich leicht aufziehen, brütet aber ſchlecht oder gar nicht.

9. Das polniſche Huhn. (Poland.)

Es ſtammt weder nachweisbar aus Polen, noch wird es dort häufiger oder echter gezüchtet als anderswo. Der Urſprung des Namens iſt unbekannt. Es iſt etwas größer als das gemeine Landhuhn und eigentlich einförmig ſchwarz mit möglichſt weißer, runder, voller Haube, welche den ganzen Scheitel bedeckt, kleinem, verkrüppeltem, hörnerartigem Kamm, und Schwanz mit Sichelfedern beim Hahn, Federbart und glatten Füßen. Außerdem giebt es noch graue, gelbe und geſperberte mit weißer Haube. Sie legen große, ſchöne Eier, auch fleißig, brüten und führen aber ſchlecht; letzteres indem ſie, durch die große Holle am Sehen verhindert, die Küchlein oft niedertreten oder ſie beim Scharren hinter ſich ſchleudern. Als Nutz- wie Zierhühner werden ſie gleich geſchätzt. Nahe verwandt mit ihnen ſind die folgenden zwei Arten.

10. Das Barthaubenhuhn. (Crêve-cœur.)

Daſſelbe trägt den franzöſiſchen Namen von ſeinem gleichlautenden Heimathsort in der Normandie. Es erreicht die Größe eines ſtarken Landhuhns, hat eine ruhige, gemeſſene Haltung, einen geſpaltenen geweihförmig gebildeten Kamm, den ſogar die Hennen, wenn auch kleiner tragen, eine etwas dünne, ſeitwärts und beſonders nach hinten hängende Haube, auffallend ſtark entwickelten ſchwarzen Federbart, große Glocken, durchaus ſchwarzes Gefieder, der Hahn zuweilen gelbe Rücken- und Kragenfedern und ſchwarze nackte Füße. Bei der Aufzucht verlangen ſie gute Koſt, ſind nachher jedoch wie alle anderen Hühner zu halten, brüten faſt gar nicht, legen aber ſehr gut.

11. Das Brabanter Huhn.

Es überragt an Geſtalt unſer Landhuhn bedeutend und galt vor Erſcheinen der Cochinchineſen für das größte Huhn überhaupt. Sein Kamm iſt ſehr klein, in zwei Hörner getheilt, die Haube nicht rund, wie bei den Polands, ſondern ſchmal-helmartig und nach vorn gebogen, hat ſich beim Hahn in der Farbe immer nach der Grundfarbe des Gefieders zu richten und iſt bei den Hennen größer und ſtets ſchwarz. Beide Geſchlechter haben an Stelle der Lappen den ſtarken ſchwarzen Federbart der vorigen Art und glatte oder kurzbefiederte Beine. Es ſind ſchöne, ſtattliche Hühner, die jedem Hof zur Zierde gereichen, und weiß, lichtgelb oder orangegelb mit ſchwarzgezeichneten und gefleckten Federn vorkommen. Erſtere nennt man Silber-, letztere Goldlackbrabanter. Sie legen gut und lange, brüten dagegen ſchlecht.

12. Das Bantamhuhn.

Dieſes zierliche, graciöſe Zwerghuhn ſtammt directer vom Bankiva ab, als alle unſere andern Raſſen, denn es iſt erſt Anfangs vorigen Jahrhunderts in England aus dieſem und einer kleinen dort einheimiſchen Art (Gold- und Silberlackhuhn gezüchtet worden. Seine Länge beträgt beim Hahne nur 45 Ctm. (1 Fuß 7 Zoll), bei den Hennen 42½ Ctm. (1 Fuß 6 Zoll), der Schwanz bei beiden 16½ Ctm. (7 Zoll). Erſterer iſt glattköpfig, mit möglichſt ausgebildetem, ſtarken Nelkenkamm, mittellangen Glocken, nacktem Geſicht, Kehle und Füßen; letztere bläulichgrau, kräftig, mit Sporen verſehen, und aufrechtſtehendem Schwanz ohne Sichelfedern. Die Hennen haben auffallend kleinen Kopf, Kamm und Lappen. Beiden Geſchlechtern hängen die Flügel tief herab und ſie berühren damit oft den Boden. Das knappanſchließende Gefieder iſt weiß oder orangefarben (Silber- oder Goldlackbantam), jede Feder gleichmäßig, ſcharf abgegrenzt, glänzend blauſchwarz geſäumt. Sie zeichnen ſich aus durch Kleinheit, Leichtigkeit, Muth und ſtolze Haltung, brüten und legen gut, verhältnißmäßig große, etwas gelbliche Eier, ſind aber ſchwer aufzuziehen. Man hüte die Küchlein ſorgfältig vor Kälte und Näſſe und reiche ihnen auserleſen nahrhaftes Futter.

13. Das engliſche Zwerghuhn.

Von gleicher Körpergröße wie die Bantams, hat es etwas kürzere Beine, — es iſt im Ganzen nur 19—21 Ctm. hoch —, die ſo lang und voll belatſcht ſind, daß es gar nicht oder kaum ſcharren, daher in Gärten auch wenig Schaden anrichten kann. Der Hahn hat einfachen, ſtark entwickelten aufrechtſtehenden Kamm, mittelmäßig lange Glocken, ſchöngeflammten Kragen, Rücken und Bürzel, prachtvollen Hahnenſchwanz, breite, ſehr auswärts gebogene Bruſt, und die bereits erwähnten originellen Federbeine. Die Henne zeigt die gewöhnlichen Abweichungen. Dieſe Zwerghühner kommen in allen Färbungen vor, ſind ſehr graciöſe, lebhafte und muthvolle Vögel, die an Kraft und Größe überlegene Feinde unbedenklich angreifen, legen ganz vorzüglich, wenn auch ſelbſtverſtändlich kleine Eier, aber eine Henne oft im erſten Jahre an 80, in den nächſten je 120 Stück, und ſind ebenſo gute Mütter als ſchöne, unterhaltende, nützliche, beſonders für Städter geeignete Zierhühner. Man hat von dieſer Raſſe auch Kaul- oder Kluthühner, welche auf die beim Landhuhn angegebene Weiſe weiter gezüchtet werden können und ſehr poſſirlich und niedlich ausſehen.

14. Das Cochinchinahuhn.

Als dieſe Hühner gegen Mitte der vierziger Jahre dieſes Jahrhunderts aus der chineſiſchen Stadt Schanghäi nach England eingeführt und von dort nach dem Continente weiter verbreitet wurden, erregten ſie durch ihre bisher ungeahnte Größe, ihre Fruchtbarkeit, mächtige Stimme und originelle Geſtalt das gewaltigſte Aufſehen, das wohl je ein Huhn gemacht hat. Mittheilungen in Zeitſchriften und Büchern, pompöſe Schilderungen ihrer unbezahlbaren Eigenſchaften als Leg- Zucht- und Maſthühner, Abbildungen, Geſuche und Angebote zu rieſigen Preiſen überſchwemmten ganz Deutſchland, man ſprach von nichts anderem als von dieſem Huhn, ein wahres Cochinchinafieber brach aus, und plötzlich züchteten allerorts Berufene und Unberufene auf das Eifrigſte. Natürlich blieb die Reaction hierauf nicht aus; doch trotz der vielen Enttäuſchungen, die das Cochinchinahuhn uns nachher bereitet, muß man ihm unbeſtritten den Ruhm laſſen, eine Revolution auf dem Gebiete der Hühnerzucht veranlaßt und den Impuls gegeben zu haben zu dem großen Aufſchwung, welchen dieſelbe in den letzten 20 Jahren genommen hat.

Die erſten Cochinchinahühner, welche zu uns kamen, waren ſchön ockergelb mit dunklerer Schattirung, während man jetzt durch Kreuzungen weiße, rothe, ſchwarze, ja ſogar geſperberte erzielt hat. Der Hahn iſt ein coloſſaler 56 Ctm. (2 Fuß) hoher Vogel mit einfachem, ſtark gezacktem hochrothem Kamm, mittelgroßen Glocken, hochgewölbter Bruſt, breitem Rücken, aufgerichtetem ſtarken Hals, kurzen Flügeln, kräftigen, ſehr befiederten Beinen und ſchwach entwickeltem Stutzſchwanz mit Sichelfedern. Die Henne hat im allgemeinen die gleichen Körperverhältniſſe, doch kleinern Kamm, ſchmälere Bruſt, breiteren Hinterkörper, und bei beiden ſind Bauch, Bürzel und Schenkel ſo hoch und dunenartig befiedert, daß die Beine gleichſam in Wülſten zu ſtecken ſcheinen; ihr Körper iſt plump, ihr Gang iſt merkwürdig unbeholfen-haſtig. — Zieht man alles ab, was über die Cochinchinahühner gefabelt iſt, ſo bleiben doch noch ganz ſchätzenswerthe Eigenſchaften übrig. Sie legen während des Winters und Sommers, in den erſten 2 Jahren beſonders fleißig, vorzügliche, große, röthlichgelbe Eier von circa 4 Loth Gewicht, wollen aber dabei quantitiv und qualitativ ſehr gut gefüttert ſein. Eines geräumigen Hofes bedürfen ſie nicht, ſondern, und dies empfiehlt ſie für Städter, nehmen bei ihrem Phlegma mit einem kleinen Raum fürlieb. Ihre Brüteluſt iſt, wenn ſie erſt ein Dutzend Eier gelegt, enorm und da ſie die Küchlein äußerſt ſorgſam führen, ſo werden ſie mit Vortheil zur Aufzucht gehalten. Die Jungen befiedern ſich langſam, müſſen daher in der erſten Zeit ſehr warm gehalten werden. Später ſind die Cochinchinahühner gegen Kälte ziemlich unempfindlich.

15. Das Brahmaputrahuhn.

Eng verwandt, wohl nur eine Abart des vorigen, iſt es noch ein wenig größer, doch demſelben in Eigenſchaften und Körperbau durchaus ähnlich. Es unterſcheidet ſich eigentlich nur durch das Gefieder, welches bei dem Cochinchina einfarbig, wenn auch verſchiedenartig abgeſtuft, bei dem Brahmaputrahuhn dagegen zweifarbig iſt: weiß mit ſchwarzem Hals und Schwanz oder umgekehrt.

16. Das Malayenhuhn.

Dies iſt das größte der in Deutſchland vorkommenden Hühner. Der Hahn hat verkrümmten nelkenartigen Kamm, gelben Schnabel, dergleichen glatte, nackte, lange Beine, lang emporgeſtreckten Hals, eine heulende Stimme, und vollen Schwanz mit Sichelfedern; die Henne einen auffallend flachen Kopf und ganz platten Kamm. Das Gefieder iſt bei beiden braun und ſchwarz mit gelblichen, rothen und goldnen Schattirungen; der Hahn zeigt auf den dunkeln Flügeln rothbraune Flecken. Sie legen ſchlecht, ſind aber zur Maſt, reſp. zum Kapaunen, ſehr geeignet. Die Jungen befiedern ſich leider etwas langſam. Auf dem Hofe fallen die Malayen ebenſo ſehr durch ihre originelle Geſtalt und Stimme, wie durch ihre ewige Streitluſt, Stärke und ihren Muth auf. Echte Exemplare ſind in den letzten Jahren ziemlich ſelten geworden.

17. Das Strupphuhn.

In Körperbau und Haltung dem bekannten Cochinchina ähnelnd, bietet es dennoch eine der abſonderlichſten und auffallendſten Erſcheinung dadurch dar, daß bei dieſem Huhn jede Feder rückwärts gekräuſelt, zerſchliſſen und wieder nach vorn gekrümmt iſt, es ſomit ausſieht als ſei es naß geworden und vom Winde zerzauſt. Es iſt etwas größer als das Landhuhn; der Hahn hat ziemlich hohen, aufrechtſtehenden, gezackten Kamm, mittelgroße Glocken und aufgeſtutzten Schwanz, die Henne hiervon die gewöhnlichen Abweichungen. Das Gefieder beider iſt reich mit Dunen verdichtet. Sie legen und brüten gut, ſind aber ſchwer aufzubringen und daher noch ſelten.

18. Das Seidenzwerghuhn.

Seine Größe und Figur iſt die des engliſchen Zwerghuhns, doch hat es ein weiches, feines, weißes glänzend-ſeidenartiges Gefieder. Sie legen und brüten eifrig, ſind jedoch empfindlich gegen Kälte und Näſſe.

19. Das japaniſche Seidenhuhn.

Es ſteht in der Größe mitteninne zwiſchen Bantam und Landhuhn. Der Hahn zeigt einen ſtarken, einfachen, gezackten, bläulichſchwarzen Kamm, ſehr kleine Glocken, einen nach hinten niederliegenden Federſchopf und vollen Schwanz mit Sichelfedern; die Henne einen kleinen Federbuſch und Kamm und kaum bemerkbare kleine Glocken. Das Gefieder iſt an beiden ſilberweiß und ſeidenartig. Es ſind ſehr artige, originelle, etwas zärtliche Zierhühner, die trefflich legen und brüten.

20. Das chineſiſche Wollhuhn.

Noch origineller und auffallender als das vorige, iſt es von der Größe unſerer Landhühner, mit nicht ſeidenartigem, ſondern wolligem, haarigem, dunenartigem, kurzem, gelb- oder bräunlichem Gefieder, der Hahn mit langgeſtrecktem ſeicht gezacktem Kamm, länglichen Glocken, ſehr kurzen Flügeln und Schwanz und gelben Beinen. Der Henne fehlt der Schwanz faſt gänzlich und die winzigen Flügel verſchwinden beinahe unter den haarigen Rücken- und Seitenfedern. Sie brüten und legen leidlich, kleine längliche gelbe Eier, ſind zart und von ruhigem friedfertigem Betragen.

Allgemeines.

Aufenthalt. Das Erſte, worauf man beim Halten der Hühner ſehen muß, iſt ein guter Stall, welcher, da ſie die Kälte ſcheuen, ſo angelegt ſein muß, daß ſie allzeit trocken, im Winter warm und im Sommer nicht allzu heiß wohnen. Beſonders können ſie große Kälte und den tiefen Schnee nicht vertragen, denn ſie werden ſteif davon, erfrieren die Füße und werden am Legen und Brüten verhindert, Ein rechter Hühnerſtall muß mehr lang als breit ſein, ſtarke, breite Schlaf- und Sitzſtangen und getünchte dichte Wände haben. Damit beſtändig friſche Luft und Licht darinnen ſei, wird er mit einem kleinen Fenſterchen verſehen, das durch ein Drahtgitter vor den Raubthieren zu ſichern iſt. Außerdem iſt noch auf dem Boden der Wohnung ein viereckiges Loch 85 Ctm. (3 F.) in's Gevierte nöthig, und mit einem Schieber oder einer Drahtthür zu verſehen, welches der Eingang zum Hühnerhauſe wird. Zu dieſem führt von der Erde eine Leiter (Hühnerſteige), die entweder aus einem Brette verfertigt wird, auf welchem einzelne Leiſten aufgenagelt ſind, oder aus Sproſſen beſteht, die nur auf einer Seite befeſtigt ſind. Bei Tage bleibt dies Loch offen, damit die Hühner, wenn ſie legen wollen, aus- und eingehen können, des Abends aber wird es, wenn ſie ſich zur Ruhe begeben haben, welches immer ſehr bald geſchieht, zur Sicherheit vor den Raubthieren verſchloſſen. Inwendig iſt das Hühnerhaus mit langen Stangen zu verſehen, wovon die niedrigſte nicht höher als 50 Ctm. vom Boden entfernt ſein darf, damit die Hühner deſto bequemer auf dieſelben fliegen können, und welche möglichſt alle in einer Reihe anzubringen ſind, oder auch ſo ſchief über einander, daß die obenſitzenden die unteren nicht beſudeln. Die Stangen brauchen nicht rund, ſondern können beſſer viereckig ſein, weil die Hühner nicht, wie andere Vögel, die Stangen mit ihren Füßen feſt umklammern. An den Wänden werden gewöhnlich auf beiden Seiten in einiger Entfernung von den Stangen zwei oder drei Reihen den runden Brodſchüſſeln gleichende Neſter, von Stroh oder Weiden, angebracht — auf vier Hühner je eins — welche mit Heu oder Stroh ausgefüttert ſind und worein jene ihre Eier legen. Der Boden des Stalles und die Stangen müſſen des Schmutzes und Ungeziefers wegen wenigſtens jede Woche einmal gereinigt, erſterer mit Flußſand dicht beſtreut, und auch die Neſter öfters mit friſchem Stroh verſehen werden. Einige räuchern auch zuweilen die Ställe mit Thymian, Lavendel und Majoran aus; dies iſt zwar gut, aber wegen der Feuersgefahr nicht räthlich. Perſiſches Inſektenpulver und Reinlichkeit thun hier vortrefflichere Dienſte. — Vor Näſſe muß man die Hühner möglichſt bewahren und auch, wenn thunlich, neben dem Stalle einen zweigreichen Baum oder eine Laube ſtehen haben, damit ſie bei Regen, großer Hitze oder wenn ein Raubvogel auf ſie ſtoßen will, Schutz finden. Können ſie ſich außer auf dem übergitterten oder freien Hofe auch noch auf Wieſen, in Baumgärten und benachbarten Feldern und Wäldern aufhalten, ſo befinden ſie ſich, wenn ſie ſo die Freiheit genießen können, ſehr wohl und legen ſchmackhaftere, größere Eier; doch habe man acht, daß ſie ſie nicht vertragen.

Nahrung. Während der Ernte, und wenn in den Scheunen gedroſchen wird, brauchen ſie auf dem Lande keine beſondere Fütterung, weil ſie immer von ſelbſt ſo viel finden, als ihnen zu ihrer Erhaltung nöthig iſt. Ueberhaupt iſt hier der Aufwand, den man ihrethalben machen muß, gering, denn ſie ſcharren auf dem Miſte ihrer Nahrung halber, finden vor den Ställen, Scheunen, auf den Höfen, in Häuſern und Gärten Körner, Brod, Fleiſch, Obſt und ſonſt allerhand Kleinigkeiten, die verloren gehen, ſuchen Regenwürmer, Käfer, Mücken, Fliegen, Heuſchrecken und dergleichen Inſekten auf, freſſen Eidechſen, Bruchſchlangen, beißen allerhand Gräſer, Kräuter und Blumen und viele wilde Beeren und Sämereien ab. Das beſte Futter für die alten Hühner iſt Gerſte, und wo ſie nicht Gelegenheit haben grüne Gräſer und Kräuter aufzuſuchen, giebt man ihnen zur Abwechſelung Salat, Neſſeln, Kohl, Sauerampfer, Fenchel gebrühet und geſchnitten, und mit aufgequollenem Hafer, Weizenkleie, oder grobem Mehl und ſaurer Milch angemacht. Dies iſt ihnen eine ſehr angenehme Speiſe. Von Gras und Kräutern bekommen ſie einen ſtarken Eierſtock, größere und wohlſchmeckendere Eier, die beſonders einen ſchönen gelben Dotter haben. Man thut auch wohl, wenn man in der Küche alle Knochen ſammelt, ſo klein als möglich hackt, in Waſſer ſiedet und mit dieſem Waſſer die Kleie oder das grobe Mehl mit den obigen zerhackten grünen und rohen Kräutern zu einem Teige mengt, dieſen abkühlen läßt und den Hühnern vorſetzt. In kleine Würfel geſchnittenes Brod, gelbe Möhren und geſottene Kartoffeln, mit einem Stampfeiſen klar geſtoßen und mit etwas Kleie vermiſcht, freſſen ſie auch gern. Wenn ſie legen, wirft man ihnen ihre getrockneten und zerriebenen Eierſchalen hin, welche ihnen wieder Stoff zu neuen Eierſchalen abgeben. Die ſchwarzen Brombeeren lieben ſie überaus, und es iſt in dieſer Rückſicht gut, um den Hühnerhof herum Brombeerſträucher anzupflanzen. Die Vogel- und Wachholderbeeren ſind ein vortreffliches Vorbeugungsmittel wider viele Zufälle, beſonders wider dicke Köpfe, Beulen auf dem Leibe und den Durchfall, und ſind ſie ihnen im Winter namentlich zuträglich. Man gewöhnt ſie im Herbſt dazu, indem man ſie ihnen unter das andere Futter miſcht. Auch geben ſie ihrem Fleiſche einen angenehmen Geſchmack. Die Vogelbeeren trocknet man für den Winter und quellt ſie beim Gebrauch in lauem Waſſer ein.

Die Haushühner lieben friſches reines Waſſer zum Saufen; alle Miſt- und andere Jauche, Waſſer, das über faulem Holze geſtanden hat, und dergleichen iſt ihnen nachtheilig. Wo alſo kein Brunnen noch Teich auf einem Hofe iſt, muß man für die Hühner und alles Federvieh überhaupt, im Sommer ein oder zwei Tröge mit friſchem, im Winter des Froſtes wegen mit warmem Waſſer hinſtellen. — In Städten, wo die Höfe meiſt klein und gepflaſtert ſind, müſſen ſie in einem bretternen Verſchlage zuweilen trockenen Sand bekommen, in welchem ſie ſich baden können. Dies erhält ihre Haut und Federn reinlich, und bewahrt ſie vor Läuſen und anderem Ungeziefer.

Kapaune ſind caſtrirte Hähne, und die Caſtration geſchieht auf folgende Art: Man ſucht die erſten im Jahre erzogenen Hähne dazu aus; doch ſchadet es auch nichts, wenn man ſie von einer ſpäteren Brut nimmt, und dieſe Operation erſt im ſpäten Herbſt geſchieht, wenn nur noch acht bis vierzehn Tage warme Witterung zur Verheilung eintritt. Die Hähne, die dazu geſchickt ſein ſollen, müſſen einen einfachen und keinen kronenartigen Kamm, blaue Backen haben, und frei auf dem Hofe unter den Hühnern herumlaufen, denn eingeſperrt und von den Hühnern abgeſondert, bleiben ihre Hoden auch bei dem beſten Futter immer klein. Wenn ſie um Johanni zu krähen anfangen, oder zwölf Wochen alt ſind, Luſt zur Begattung bezeigen, und der Sporn allmählig anfängt ſtark hervorzuwachſen, welches ein Zeichen der zunehmenden Größe der Hoden iſt, ſo iſt es Zeit, ſie zu caſtriren. Es gehören zu dieſem unangenehmen Geſchäfte, wozu das Thier erſt vierundzwanzig Stunden faſten muß, zwei Perſonen. Eine nimmt den jungen Hahn, und legt ihn umgewandt mit dem Rücken in die beiden flachen Hände, ſo daß der herabhängende Kopf auf ſie zu, der hintere Theil aber gegen die andere Perſon gerichtet iſt. Sie drückt alsdann dem Vogel die beiden Füße mit den beiden Daumen bis zur Seite des Leibes nieder, und zwar, jedoch ohne ihn ſchädlich zu drücken, ſo feſt, daß er ſich nicht regen kann, und giebt ihm dabei die Richtung, daß er mit dem Steiße etwas aufwärts gegen die Perſon liegt, welche die Operation verrichten ſoll. Dieſe rupft nun einen guten Fingerbreit unter dem Steiße die Federn ganz behutſam und einzeln aus, macht quer über dem Bauche mit einem ſcharfen Federmeſſer einen Einſchnitt von ungefähr 2 Ctm., oder ſoweit, daß man gemächlich mit dem Zeigefinger hineinfahren kann, und hier muß ſie ſich wohl vorſehen, daß die mit dem Fette hervortretenden Gedärme nicht beſchädigt werden. Sobald man die Eingeweide durch die Oeffnung ſieht, befeuchtet man den Finger mit Baumöl, greift auf der linken Seite des Einſchnittes neben dem Eingeweide bis an den Rücken hinein, in welcher Gegend auf jeder Seite eine Hode wie ein länglich geſchälter Mandelkern angewachſen und zu fühlen iſt. Mit der größten Behutſamkeit ſchiebt und ſchält man erſt den rechten, dann den linken ab; denn wenn man hier nur einigermaßen Gewalt ausüben will, ſo zerreißt man die zarten Blutgefäße, das arme Thier verblutet ſich und ſtirbt unter der Operation. Da die Hoden gern bis in die Bauchhöhlung vorſchlüpfen, ſo muß man den Finger immer ein wenig krümmen, um ſie deſto glücklicher herausziehen zu können. Sind ſie abgelöſt, ſo ſteckt man zur baldigen Heilung der Wunde und Verhärtung der Entzündung ein Stückchen friſche Butter, von der Größe einer Haſelnuß, in die Oeffnung. Hierauf ſtopft man ſorgfältig alle hervorgetretene Gedärme nnd Fäſerchen zurück, näht mit einer feinen Nadel und einem ſeidnen Faden den Ritzen zu, verwahrt des Ende mit einem Knötchen, damit er beim Auf- und Abſteigen des Vogels nicht aufſpringen kann, beſtreicht zuletzt noch dieſe Oeffnung mit einer Feder voll Baumöl, und beſtreut ſie mit klarer durchgeſiebter Aſche. Iſt dies geſchehen, ſo ſchneidet man ihm die beiden Sporen an den Beinen ab, legt ſie bei Seite, beſtreicht die Wunden ebenfalls mit Baumöl und beſtreut ſie mit Aſche. Nun wendet man den jungen Hahn in der Hand um, ſo daß er wieder aufrecht mit dem Kopfe gegen die operirende Perſon ſeine Richtung bekommt, und am Kamm und an den Bartlappen erfolgt eine zweite Verſchneidung. Es werden ihm nämlich mit einer Scheere oder ſcharfen Federmeſſer die herabhängenden Glocken und der ganze Kamm abgeſchnitten, weil letzterer ſonſt in kurzem zu einer ſolchen Größe wächſt, daß er an der Seite vor den Augen herunterhängt und ſie am Sehen hindert. Zur Zierde drückt man in den noch blutenden Kamm entweder einen oder beide abgeſchnittene Sporen ein, dieſe bleiben leicht ſitzen und wachſen wie Propfreiſer fort, über 2½ Ctm. lang, wenn ſie das Thier bei Verheilung der Wunde nicht abkratzt. Hierauf beſtreicht man beide Wunden mit Baumöl und überſtreut ſie dick mit Aſche, damit das hervorquellende Blut gehemmt und die Wunde geheilt werde. — Die verſchnittenen Hähne werden etwa acht Tage in einem Stalle mit Bier und Brod gut gepflegt, und reichlich mit Waſſer verſehen, weil die Hitze, die ſie ausſtehen müſſen, ihnen den heftigſten Durſt verurſacht. Sie wachſen alsdann geſchwind, mauſern ſich nicht wieder, bekommen ſehr lange Hals- und Bürzelfedern, die gekrümmten Schwanzfedern werden größer, die Stimme wird heiſer und das ganze Thier zahm, geduldig und einſam.

Auch die jungen Hennen kann man verſchneiden (Poularden). Man rupft in der Gegend hinter dem Steiße, wo ſich unter der Haut ein weißes rundes Hügelchen, wie eine kleine Haſelnuß groß, befindet, die Federn behutſam aus, macht ſodann mit einem ſcharfen Federmeſſer durch die Häute einen Einſchnitt von der Größe einer welſchen Bohne und hier wird man die „Mutter“, in welcher beim Treten die Empfängniß geſchieht, als ein rundes weißes Gewächs zu ſehen bekommen. Hierauf drückt man mit dem Finger unter dem Steiße etwas aufwärts, ſo tritt die „Mutter“ aus dem gemachten Einſchnitte heraus. Dieſe wird mit einer Scheere da, wo ſie angewachſen iſt, abgeſchnitten, und die Oeffnung entweder offen gelaſſen und mit Butter und Aſche beſtrichen, oder beſſer, wenn etwas Butter in dieſelbe gekommen iſt, zugenäht, mit Oel beſtrichen und mit Aſche beſtreut. Uebrigens werden den Poularden, wie den Kapaunen, Kamm und Bartlappen abgenommen, und ſie erhalten auch einige Tage Brod und Bier. Sie laufen alsdann unter den Hühnern herum, wachſen aber ſo ſchnell und groß, wie ein männlicher Kapaun. — Wer noch keine Erfahrung in dieſer Operation hat, kann an einer abgeſchlachteten Henne die Lage der „Mutter“ und die Art, ſie auszunehmen, leicht finden.

Zur Maſt für alte Hähne und Hühner bedarf es nur Gerſte und türkiſchen Weizens, und ſie werden davon in kurzer Zeit fett. Die Mäſtung für einen Kapaun beſteht nun in folgenden Stücken: Man nimmt täglich 8 Loth Hirſenmehl und 3 Quentchen Butter, thut erſteres in eine irdene Schüſſel und macht in daſſelbe eine kleine Vertiefung, läßt letztere am Feuer zerfließen, und gießt ſie, wenn ſie nicht mehr zu heiß iſt, in jene Vertiefung und mengt es mit der Hand ſo lange, bis alle Theile des Mehles von der Butter befeuchtet ſind. Hierauf gießt man milchlaues Waſſer in abgeſetzten Portionen zu, bis die Maſſe einem Nudelteige ähnlich wird. Dieſe Maſſe oder tägliche Portion theilt man nach dem Augenmaße in drei gleiche Theile, und macht nach Belieben 12 bis 16 Kugeln daraus, ſo daß auf einen Tag 36 bis 48 Kugeln kommen. Hiervon bekommt nun der Kapaun 12 bis 16 Kugeln früh, und ebenſo viel des Mittags und des Abends. Die Abfütterung ſelbſt geht geſchwinde von ſtatten. Man nimmt den Kapaun aus ſeiner Stallung heraus, mit beiden Flügeln unter den Arm, öffnet den Schnabel, taucht die Kugeln in Milch, ſteckt ſie ihm, doch ohne die Zunge zu beſchädigen, in den Hals, ſetzt ihn alsdann wieder in den Stall und ſetzt ihm vier Loth Milch, welches ungefähr eine halbe Taſſe voll ausmacht, vor, alſo des Tages über nach den drei Fütterungen zwölf Loth. Dieſe Fütterung dauert bis zum völligen Fettwerden 16 Tage, koſtet 4 Groſchen und man kann auch die Kugeln auf die ganzen 16 Tage machen, weil ſie die Kapaune auch trocken verſchlucken. Ordnung und Reinlichkeit tragen freilich ſehr viel zur Beſchleunigung und gehörigen Mäſtung bei. — Wenn die Kapaune die Milch nicht alle ſaufen wollen, ſo thut man ein wenig Salz in den Teig, um den Durſt zu mehren, und wenn ſie die Kugeln zurückwürgen, ſo rührt man ihnen Ofenruß unter Butter, giebt's ihnen ein, und läßt ſie einen Tag faſten, ſo werden ſie ſie gewiß des anderen Tages verſchlucken. — Junge und alte Hühner bekommen den halben Kapaunenunterhalt, und wegen des engern Halſes auch kleinere Kugeln.

Fortpflanzung. Wenn man die Hühner blos des Eierlegens halber hält, ſo bedarf man keines Hahns; denn ſie bringen auch, ohne ſich mit demſelben gepaart zu haben, ihre Eier. An dem traubenförmigen Körper ihres Eierſtocks befindet ſich nämlich immer eine gewiſſe Anzahl großer und kleiner Eierkügelchen, die ſich ohne allen Reiz und ohne alles Zuthun des Hahns zu einer beſtimmten Zeit aus ihrem Häutchen losreißen, durch den Eiergang laufen, hier ihr Weißes, ihre Haut und Schale bilden und, wenn ſie ganz reif ſind, mit dem breiteſten Theile zuerſt aus dem Körper herausgeſchafft werden. Solche Eier aber geben durch die Bebrütung kein lebendiges Junges, ob ſie gleich zur Speiſe ebenſo gut, wie die befruchteten ſind.

Zur Hervorbringung fruchtbarer Eier iſt die *Paarung* mit dem Hahne durchaus nothwendig. Dieſer kann aber, wenn er von guter Art iſt, 15 bis 20 Hühner belegen. Die Hühner, welche gut gefüttert werden und warm wohnen, legen faſt das ganze Jahr hindurch, die Mauſerzeit ausgenommen, welche gewöhnlich in die zweite Hälfte des Septembers fällt und ſechs bis acht Wochen dauert. Sie legen entweder zwei Tage hintereinander ein Ei und ruhen den dritten Tag aus, oder einen Tag um den andern, und man kann daher von einer Henne in einem Jahre achtzig bis neunzig Eier erhalten. Um nicht befürchten zu müſſen, daß ſie dieſe vertragen und an einen unbekannten Ort legen, werden die Hühner alle Morgen beim Auslaſſen aus dem Hühnerhauſe mit dem Zeige= oder Mittelfinger befühlt, ob ſie ein reifes Ei haben. Iſt dies der Fall, ſo bleiben ſie im Stalle. Sollte aber demungeachtet eine Henne ihre Eier vertragen, wie ſie es gern thun, beſonders wenn ſie in Gärten frei herumlaufen, ſo reibt man ihr, wenn man fühlt, daß ſie ein Ei bei ſich hat, den Legedarm mit Salz. Dies verurſacht ihr einen ſolchen Reiz, daß ſie glaubt, das Ei ginge in dieſem Augenblicke von ihr; ſie läuft alſo in der größten Geſchwindigkeit nach ihrem verborgenen Neſte und man findet alsdann, wenn man ihr nachgeht, mit leichter Mühe den Ort, wo ſie ihre Eier hinlegt. Ebenſo bedient man ſich, wenn einer Henne das Legen zu ſauer und ſchwer wird, dreier Körner Salzes, welche man ihr in den After ſteckt; doch thut man beſſer, wenn man ſolche fehlerhafte Hennen fett macht und ſchlachtet.

Um im Winter Eier zu erhalten, nimmt man junge Hühner, aus dem allgemeinen Hühnerſtalle, wenn dieſer nicht an einen warmen Ort gebaut iſt, und weiſt ihnen einen andern beſonders warmen Platz an. Hier füttert man ſie mit geröſteter oder geſottener warmer Gerſte, oder ſtreut ihnen reifen Neſſelſamen, oder getrocknete und in Waſſer gekochte Neſſelblätter unter das Futter, oder miſcht zerſtoßene Schneckenhäuschen unter die Kleie, und macht dies Gemengſel mit Wein an, oder dörret leere Leinknoten in einem mäßig warmen Ofen, driſcht ſie klar, ſchüttet ſie in kochendes Waſſer, und füttert mit dieſem Teige die Hühner. Eben denſelben Dienſt leiſtet der gewärmte Hafer und Buchweizen oder Hanfſamen. — Nicht länger als vier bis höchſtens ſechs Jahre darf eine Henne, wenn ihr Fleiſch noch einigen Werth haben ſoll und man die gehörige Anzahl Eier jährlich von ihr verlangt, gehalten werden; nach dieſer Zeit thut man alſo am beſten, wenn man an ihrer Stelle Junge aufzieht.

In den Neſtern, wohin die Hühner legen, läßt man immer eins oder zwei von den zuletzt gelegten Eiern, oder beſſer ein aus Gyps oder weißem Marmor gefertigtes liegen, weil ſie deſto eher wieder dahin gehen. Sobald ſie ein Ei gelegt haben, ſo *gackern* ſie, welches faſt jederzeit ein ſicheres Merkmal iſt, daß man ſie loslaſſen kann. Der Hahn, der dies Gackern hört, ſtimmt gewöhnlich mit ſeiner ſtärkern Stimme mit ein, und verkündigt dieſe erfreuliche Begebenheit dem ganzen Hühnerhofe. — Es giebt auch verſchiedene Arten unvollkommener und monſtröſer Eier, die Anlaß zu allerhand Aberglauben gegeben haben. Die häufigſten ſind: 1. Die *Fließeier*, welche ganz ohne Schale ſind; 2. die *Windeier*, die eine ſehr dünne Schale haben; beide Arten entſtehen entweder bei eingeſchloſſenen Hühnern, die keinen Kalk freſſen konnten, woraus die Schale beſteht, oder aus Geilheit bei allzu fetter Nahrung, und heißen beim Landmann Unglückseier. 3. Die *Hexen*= oder *Hahneneier*, denen der Dotter fehlt, und welche ſtatt deſſelben auch wohl einen ſchlangenartigen Wurm enthalten oder vielmehr auf die Art zuſammengedrehte Häute haben. Sie kommen von ſehr jungen oder von ganz alten Hennen, deren Fruchtbarkeit ſich erſchöpft hat und die nur noch eine ſolche Eierſpur von ſich geben. 4. Die *Spureier*, welche entweder außerordentlich klein oder ſehr ſchmal ſind, und denen entweder ein Theil des Dotters, oder des Weißen, oder das Auge fehlt. 5. Die Eier mit *doppelten Dottern*, wenn zwei gleich reife Eier ſich vom Eierſtock losgelöſt haben. 6. Die *Doppeleier*, wenn in dem großen noch ein kleines, wie ein Taubenei ſteckt.

Wenn die Henne 15—20 Eier gelegt hat und von hitziger Natur iſt, ſo fängt ſie an zu *gluckſen* und will brüten. Einige legen wohl erſt 30 Eier, ehe ſie An=

ſtalt zum Brüten machen; andere thun es gar niemals, und noch andere nicht alle Jahre; doch iſt wohl bei letzteren die Urſache dieſe, ſo wie man es auch bei den wilden Vögeln, z. B. den Elſtern findet, daß man ihnen die Eier wegnimmt und ſie alſo nicht die zum Brüten gehörige Anzahl unter ſich ſehen. Ob man nun gleich durch das Wegnehmen der Eier ſie eine Zeit lang zum Fortlegen nöthigen kann, ſo ſiegt doch endlich bei vielen die Natur. Sie empfinden einen unwiderſtehlichen Trieb zum Brüten, den ſie durch eine auffallende Veränderung ihres Betragens zu erkennen geben; ſie fangen nicht nur an zu gluckſen, ſondern gehen auch mit aufgeſträubten Federn, in langſamen, gleichmäßig abgemeſſenen Schritten einher, freſſen weniger als ſonſt und ſitzen halbe Tage auf dem Neſte. Sie bebrüten alsdann alles, was nur auf das Entfernteſte einem Ei ähnlich ſieht, um die brennende Hitze an ihrem Bauche abzukühlen. Sobald eine Henne Neigung zum Brüten bekommt, die man doch nicht unterhalten will, ſo erſtickt man dieſelbe dadurch, daß man ſie oft mit dem Steiß in kaltes Waſſer taucht, oder ſie unter ein Sieb ſetzt, ihr den erſten Tag nichts zu freſſen giebt, ſie den andern Tag in kaltes Waſſer taucht, ihr eine Feder durch die Naſe zieht, und ſie alſo laufen läßt, oder ſie in einen Sack ſteckt, den man am Boden durch einen Reif ausgeſpannt hat, und denſelben in dem Hühnerſtall oder ſonſt an einem ſichern Ort aufhängt, und ſie 24 Stunden hungern läßt; durch letzteres Verfahren wird ſie vor Angſt nicht allein das Brüten vergeſſen, ſondern auch, wenn ſie nach 24 Stunden aus dem finſtern Gefängniſſe kommt, nur an Freſſen und Saufen, und nicht mehr an's Brüten denken.

Zu Bruthühnern nimmt man blos 2—4jährige, denn zu jung verlaſſen ſie die Eier gern, ehe ſie ausgebrütet ſind. Auch dürfen ſie nicht zu wild ſein, weil ſie die Eier leicht zerbrechen, die Jungen beißen oder tödten. Das Vorzüglichſte und Erſte, was man dabei zu beobachten hat, iſt, daß man die Brüteneſter an einen einſamen, verborgenen, von allem ſtarken Geräuſch entfernten Ort hinbaut, ſo daß eine Bruthenne die andere nicht ſehen kann und auch von den andern Hühnern keine Störung zu befürchten iſt. Die Neſter müſſen vorne eine kleine Erhöhung haben, damit die Eier nicht herausrollen, mit Heu ausgefüttert, und über daſſelbe mit Federn belegt ſein, welche die Wärme fördern helfen. Letztere rupfen ſie ſich auch gewöhnlich ſelbſt aus. Die Eier, welche zum Brüten untergelegt werden, müſſen von alten guten Hühnern ſtammen, weder über 20 Tage alt, noch ſchmuzig, noch an einem zu warmen oder feuchten Orte gelegen, noch Riſſe in der Schale haben. Die erſten Eier, die im Jahre von den Hühnern gelegt werden, taugen auch nicht viel, weil ſie gewöhnlich unbefruchtet ſind. Die beſte Probe für die zum Ausbrüten geſchickten Eier ſoll die Waſſerprobe ſein. Man wirft ſie in dieſer Abſicht in friſches Waſſer, und wählt diejenigen, die zu Boden ſinken. Die Anzahl der unterzulegenden Eier iſt nach der Jahreszeit und Größe der Bruthenne verſchieden. Im Winter kann man einer Landhenne, wegen Mangel der nöthigen Wärme, nicht mehr als 9—11 unterlegen, im März ſchon 13—15, und wenn ſie groß iſt, im April 17. Man wählt deswegen immer gern eine ungleiche Zahl, weil die Eier ſich auf dieſe Art wegen ihrer Form beſſer und feſter zuſammenlegen laſſen.

Um im Winter junge Hühner zu haben, nimmt man unter den zu dieſer Jahreszeit legenden die beſten, ſperrt ſie in eine warme Kammer, giebt ihnen gutes Futter, und um ſie recht hitzig zu machen, in Wein getauchtes Brod, Samen und Blätter von Brenneſſeln, welche gut getrocknet und zu Pulver gerieben ſind. Wenn ſie bei dieſer Fütterung ungefähr 15 Eier gelegt haben, fangen ſie an zu gluckſen. Alsdann legt man ihnen etwa 11 Eier unter, macht ihnen das Brütneſt hinter den Ofen, oder noch beſſer, unter ſchlechte Federbetten. Während des Brütens muß der Henne in ihrem Behältniſſe immer friſche Luft verſchafft, und das Neſt und der Platz daneben rein gehalten werden; denn es giebt Hennen, die ſo ſehr auf dies Geſchäft verſeſſen ſind, daß ſie nicht einmal vom Neſte aufſtehen, um ihren Unrath von ſich zu geben; dieſe muß man einmal des Tages von den Eiern heben, an die Luft bringen und unterdeſſen das Neſt reinigen. Andere hingegen treiben dies Geſchäft ſo nachläſſig, daß ſie zu lange von den Eiern laufen, wenn ſie freſſen; dieſen muß man ihr Futter ſo nahe an das Neſt ſetzen, daß ſie es erreichen können, ohne aufſtehen zu dürfen. Will dies Mittel nicht helfen, ſo ſtreut man ihnen in einiger Entfernung vom Neſte gemeines ſchlechtes Futter hin, und hält ihnen alsdann, wenn man ſie wieder zum Neſte bringt, einige Hanfkörner, Weizen, Hirſe, in Wein und Waſſer geweichtes Brod vor. Thut man dies 2—3mal, ſo werden die Hühner geſchwinde von dem ſchlechtern Futter zu dem beſſern im Neſte zurück gehen, und alsdann gar nicht mehr aufſtehen. Gute Hühner wenden die Eier ſelbſt um, und es iſt daher das Umwenden durch Menſchen und das in dieſer Abſicht empfohlene Bezeichnen derſelben überflüſſig. Iſt eine Bruthenne zu ungeſchickt und faul dazu, ſo iſt ſie ſchlechterdings zum Brüten untüchtig, und muß entweder blos zum Legen gehalten oder geſchlachtet werden. — Wenn es ſich zuweilen zuträgt, daß die Hühner im Brüten ermüden, oder aus böſer Neigung oder Gefräßigkeit die untergelegten Eier anpicken und ausfreſſen, ſo kann man es ihnen durch folgendes Mittel vertreiben. Man läßt ein Ei in Kohlen hart braten, macht alsdann an verſchiedenen Stellen kleine Oeffnungen hinein, und hält es der Henne vor, ſie wird es ſogleich anpicken und ſich verbrennen. Wenn man dies Gegenmittel 1—2mal wiederholt hat, ſo wird ſie gegen alle Eier ſo mißtrauiſch werden, daß ſie keins mehr berührt. Saufen die Legehühner die Eier aus, ſo bedient man ſich eines ähnlichen Kunſtgriffes. Man gießt nämlich einige ausgeleerte Eierſchalen voll naſſen Gips und legt ſie in's Neſt. Wenn man dies etlichemal wiederholt hat, ſo wird man auch von dieſem Uebel befreit ſein. Doch giebt man ſich nur bei ſolchen Hühnern, die man ihrer Schönheit halber erhält, ſo viele Mühe, um ihnen alle dieſe hier angeführten Fehler abzugewöhnen. Gewöhnliche ſchlecht gezeichnete Hühner ſchlachtet man ſogleich.

Will man während der Brütezeit gerne wiſſen, welche Eier Junge in ſich enthalten, ſo hat man dazu gekünſtelte und einfache Mittel. Man nimmt nämlich den elften oder zwölften Tag ein Sieb, oder beſſer, eine ſcharfausgeſpannte Kindertrommel, ſetzt ſie in die Sonne und legt ein Ei nach dem andern drauf. Wenn ſie einige Minuten in der Sonne gelegen haben, ſo werden ſich diejenigen, die gut ſind, bewegen, diejenigen am ſtärkſten, die viel Kraft haben, und diejenigen, welche ſtill liegen bleiben, werden weggeworfen werden können. Von erſteren legt man diejenigen, die ſich nicht ſtark bewegen, mitten unter den Bauch der Henne, um ihnen mehr Wärme zu verſchaffen. Man kann ſie aber auch blos vor die Sonne oder ein Licht halten, die dunkeln und undurchſichtigen werden alsdann gut, die durchſichtigen faul ſein. Am beſten thut man, wenn man ſie der Henne läßt, bis ſie ausgeſeſſen hat. Am einundzwanzigſten Tage nimmt man alsdann diejenigen, die noch nicht geöffnet ſind, aus dem Neſte in die Hand, ſchüttelt ſie behutſam; hört man ein Schlottern, ſo ſind ſie faul, geſchieht dies aber nicht, ſo iſt ein Küchlein drin, welches auch gewöhnlich einen Laut von ſich geben wird.

Wenn das Hühnchen auskriechen will, ſo ſprengt es entweder durch ſeine Größe, die der enge Raum des Eies nicht mehr faſſen kann, das Ei auseinander, welches nach dem Baue des Eies von innen nach außen zu viel leichter zu thun iſt, als von außen nach innen, oder ritzt mit ſeinem Schnabelhöcker die Schale auf. Die inwendige Haut iſt alsdann immer noch ganz, und nur die Schale von außen zerſprengt, weswegen man gewöhnlich glaubt, die alte Henne picke die Eier an, welches ſie aber doch wie faſt alle Vögel nicht eher thut, als bis ſie es bemerkt, daß ſie über die gewöhnliche Zeit geſeſſen habe, und alsdann den Jungen heraushelfen, oder ſehen will, wo der Grund liege, daß ſie nicht zum Vorſchein kommen. Die innere Haut kann vielmehr wegen ihrer Beweglichkeit den Schnabelſtößen leicht widerſtehen. Wenn alſo das Hühnchen mit der harten ſcharfen Erhöhung auf der Schnabelſpitze die äußere Schale in einem Cirkel herum aufgeritzt hat, ſo ſtemmt es ſich an und zerſprengt auch die innere Haut. Nicht alle Küchlein werden mit dieſer Arbeit zu einerlei Zeit fertig, denn ſie haben nicht alle einerlei Kraft zu dieſem ſchweren Geſchäfte, oder die Schale iſt auch verſchieden hart. Einige machen ſich daher in eben der Stunde von der Schale los, in welcher ſie zu picken anfingen, andere brauchen 2—3 Stunden dazu und die meiſten einen halben Tag. Diejenigen, die über einen Tag, ja zuweilen zwei Tage über dieſer Arbeit zubringen, muß man zur Hilfe kommen, denn ſie ſind mehrentheils am Eie angeklebt. Man klopft alsdann mit einem kleinen Schlüſſel leiſe auf das Ei, vergrößert dadurch den Bruch, ſchlitzt die Haut unter der Schale mit einer Stecknadel auf und löſt ſo das Küchlein allmählig von der Haut und Schale los; was noch an ihm kleben bleibt, geht entweder mit lauem Waſſer, oder nach einigen Tagen von ſelbſt los.

So wie nun die Küchlein aus den Eiern kommen, nimmt man ſie nach und nach aus dem Neſte weg, und bringt ſie in einem Körbchen oder Sieb, das mit Wolle, Werg oder Federn ausgefüttert iſt, zuſammen an einen warmen Ort; iſt endlich das letzte ausgekrochen, ſo giebt man ſie der Mutter alle an einem Tage wieder, ohne ihnen die geringſte Nahrung zu reichen. Hierauf bringt man Mutter und Junge, die jetzt wegen ihres oft von ſich gegebenen Lautes eine Glucke, Gluckhenne heißt, unter einen engbeſproßten Hühnerkorb, der, wenn es kalt, mit Heu oder Werg gefüttert iſt. Nach 7—8 Tagen thut man ſie in einen mit gröbern Sproſſen verſehenen Hühnerkorb, wo die Jungen ein- und auslaufen können, die Alte aber darin bleiben muß, und ſie, ſo oft es nöthig iſt, unter ihre Flügel locken und verſammeln kann. In den erſten Wochen werden ſie mit geſtampfter Hirſe, Buchweizengrütze und Gries gefüttert, den ſie gern freſſen. Brodkrumen, Klumpen aus ſaurer zu Käſe bereiteter Milch und ſteifer Brei von gekochten Erbſen ſind auch gut. Sie bekommen auch jetzt nicht viel auf einmal, aber deſto öfter. Nach dieſer Zeit können ſie ſchon härtere Speiſen vertragen, und freſſen alsdann den gekochten Weizen und Gerſte gern. Wenn ſie unterdeſſen zu dünne Excremente von ſich geben ſollten, ſo ſind ihnen klar geriebene Stückchen von dem Gelben hartgeſottener Eier, die ihnen aber außerdem Verſtopfung verurſachen, heilſam. Man giebt ihnen auch in ihren Korb ein flaches Trinkgeſchirr und etwas Sand, aus welchem ſie Quarz- und Kieſelkörner zur Beförderung der Verdauung ausleſen können. Klar geſtampfter Salat, Kohl, Schafgarbe u. dergl. Kräuter bekommen ihnen, auch mit dem andern Futter vermiſcht, ſehr wohl; und wenn man ſie gleich anfänglich mit hartgekochten Eiern, worunter etwas Brod und Grünes gemiſcht iſt, und nach 14 Tagen mit einem Gemiſche von Hafermehl und Theriak füttert, ſo nehmen ſie ſo ſehr zu, daß ſie in 2 Monaten faſt ihr völliges Wachsthum als Hahn oder Henne erreicht haben und ſehr fett ſind.

Die jungen Hühner ſind, wenn ſie aus dem Ei kommen, ein runder wolliger Klumpen ohne Kamm und ohne Backenlappen, haben einen dicken Kopf und trübe Augen; erſt nach einem Monate ſproſſen die eigentlichen Federn hervor und der Kamm und die Fleiſchlappen, ihr eigenthümliches Kennzeichen, werden ſichtbar. Im zweiten Monate krähen die jungen Hähne ſchon, kämpfen mit einander und verſuchen die Hennchen zu treten, vollbringen es aber nicht eher als im fünften Monate, wo auch die Hennchen Eier zu legen anfangen. Beim Hahne krümmen ſich die Schwanzfedern ſchon im dritten Monate, daß man ihn deutlich von der Henne unterſcheiden kann. Beide Geſchlechter ſind aber erſt im fünfzehnten Monate völlig ausgewachſen.

Die Gluckhenne liebt ihre Jungen gar ſehr, führt ſie aus, verſammelt ſie bei Gefahr und Regen unter ſich, und vertheidigt ſie durch Schlagen mit den Flügeln gegen den Sperber und Hühnerhabicht. Sie nimmt zu dieſer Zeit ein ganz eigenes Ausſehen an, ſträubt die Federn, läßt oft, beſonders wenn ſie böſe iſt, die Flügel auf die Erde hängen, und ſtellt ſich gegen Hunde, Katzen und ſogar Menſchen, die nach ihren Jungen greifen, zur Wehre; ſie ſcharrt die Erde auf, ſucht ihnen Fliegen, Käfer, Regenwürmer, lockt ſie herbei, und lehrt ſie das, was ihnen von dieſen und anderen Nahrungsmitteln zuträglich iſt, dadurch kennen, daß ſie daſſelbe erſt in den Schnabel nimmt und alsdann vor ſich hinfallen läßt, damit ſie es aufheben mögen. Ungeachtet dieſer Sorgfalt der Mutter gegen ihre Jungen, muß man ſie doch oft, wenn es nicht von ſelbſt geſchieht, des Tages etliche Male in ihr Neſt oder unter den Hühnerkorb bringen, damit ſie zur Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Geſundheit anhaltend und ungeſtört erwärmt werden. Wenn ſie auf ſolche Art zwei Monate, auch wohl länger erzogen ſind, ſo verlaſſen ſie nach und nach, ohne daß dieſe Trennung geſucht zu ſein ſcheint, die Alte, und dieſe putzt ſich dann wieder durch öfteres Baden im Sande aus, nimmt mehr und öfter Nahrungsmittel als ſonſt zu ſich, geht dem Hahne nach, und ſchickt ſich ſo wieder an, auf's Neue Eier zu legen. Der Hühnerwärter hat, wenn er eine gute Hühnerzucht haben will, nun noch vorzüglich darauf zu ſehen, daß die Gluckhenne bei Gewittern und Platzregen nicht im Garten oder auf dem Felde bleibt, denn ſonſt erkälten ſich diejenigen Küchelchen, die die Henne nicht bedecken kann, und ſterben. Wenn die Jungen ihre Mutter auf irgend eine Art verlieren ſollten, ſo miſcht man ſie entweder unter die einer andern Henne, oder füttert ſie ſelbſt mit obigem Futter auf oder gewöhnt auch eine Truthenne, die aufgehört hat zu legen, dazu, ſie zu führen. Letztere bringt man zu dieſem Geſchäfte durch einen Eßlöffel voll Branntwein, dieſen gießt man ihr ein, ſetzt ſie mit den Küchelchen in einen Hühnerkorb; die jungen Hühnerchen kriechen gleich unter ſie, um ſich zu wärmen; in der Betrunkenheit läßt ſie ſich's gefallen, und leidet es alsdann auch, wenn ſie wieder nüchtern wird; thut ſie es nicht zum erſten Mal, ſo thut ſie es doch, wenn man ihr zum zweiten Mal den Branntwein eingiebt. Sie verrichtet darnach ihre Dienſte ſo treu, wie die wahre Mutter. Um die Hühner immer beim Legen zu erhalten und doch auch Junge zu erziehen, legt man einer Truthenne, die brüten will, eine gewiſſe Anzahl Eier unter. Auch die Kapaune laſſen ſich dazu gewöhnen. Man macht ſie vorher recht zahm, daß ſie ſich leicht mit der Hand greifen laſſen, ſetzt ſie alsdann in eine dunkle Kammer auf ein Neſt mit wenig Eiern; bleiben ſie ſitzen, ſo legt man ihnen des folgenden Tages die beſtimmte Anzahl, wenigſtens achtzehn, unter. Wollen ſie ſich nicht gleich dazu bequemen, ſo macht man ſie mit in Branntwein eingequellten Erbſen trunken, und ſetzt ſie auf die Eier. Sie bleiben alsdann gewiß ſitzen, brüten und führen, ſchützen und locken die Jungen wie gute Bruthennen.

Um in großen Wirthſchaften die jungen Hühnchen bald groß und fett zu haben, legt man im Sommer einen Miſt- oder Wurmhaufen an. Man gräbt nämlich ein Loch in die Erde, ſo daß das Waſſer ablaufen kann, füllt daſſelbe mit altem vermodertem Miſte, beſprengt denſelben mit Rinderblut, wirft Hafer darauf und miſcht Alles mit einer Harke wohl untereinander. Dieſer Miſt wird bald voller Würmer werden, die jungen und alten Hühnern eine angenehme Speiſe ſind. Man belegt ihn, um ihn vor ihnen ſicher zu ſtellen, mit Dornbüſchen, die mit Steinen beſchwert ſind. Sobald als eine hinlängliche Anzahl Würmer und Inſekten darin ſind, ſticht man alle Tage drei bis vier Spatenſtiche Erde aus, und giebt ſie den Hühnern preis. Sie ſind ſehr begierig darauf, ihr Fleiſch nimmt aber oft einen unangenehmen Geſchmack davon an; daher ſie, ehe man ſie ſchlachtet, vierzehn Tage blos mit Getreide gefüttert werden müſſen. Statt des Miſthaufens kann man auch einen Hügel von Sägeſpänen und anderem Geniſte an der Sonne aufwerfen, ihn mit Knochen und Gedärmen von Thieren anfüllen, zuweilen befeuchten, nnd er wird eben dieſelbe Wirkung thun. Daß auf den Dörfern, wo die Hühner in Gärten und auf Riede kommen können, um Inſekten und Würmer zu finden, ſolche künſtliche Anſtalten nicht nöthig ſind, verſteht ſich von ſelbſt.

Krankheiten. Die Hühner ſind vielerlei Krankheiten unterworfen.

1. Wider die Hühnerſeuche (wenn ſie zuweilen ſo häufig wegſterben, ohne daß man die Urſache davon entdecken kann) hat man zwei probate Mittel. a) Man ſiedet eine Handvoll Aſche von Eſchenrinde in einem Quart Waſſer, und läßt ſie davon ſaufen. b) In einer halben Kanne Wein und ebenſoviel Waſſer ſiedet man eine kleingehackte Knoblauchzehe und einen Löffel Salz eine halbe Viertelſtunde, thut alsdann eine halbe Kanne Baumöl dazu, rührt Alles wohl untereinander und giebt davon jedem Huhne des Tages etliche Löffel voll. — 2. Der Pips iſt eigentlich eine Unreinigkeit der Lymphe, welche die Circulation der Säfte hindert, und die Naſenlöcher und zarten Drüſen in der Schleimhaut auf der Zunge verſtopft. Es entſteht daraus eine Verhärtung der Zungenſpitze, auf welcher ſich eine kleine weiße Haut oder Schuppe erzeugt, die eigentlich den Namen Pips hat. Dieſe Krankheit verſtopft anfangs die Naſe, und iſt mit einem Fieber verbunden, zuletzt fließt eine ſchleimige Feuchtigkeit aus der Naſe und dem weit aufgeſperrten Schnabel, die Zungenſpitze wird

gelb, und das Uebel iſt unheilbar. Es entſteht vom Roggen, Buchweizengrütze, friſchem warmen Brod, zu heiß gegebenem Futterbrei, beſonders bei jungen Hühnern, von unreinem, faulen Getränke, oder wenn das Waſſer in friſchen, eichenen Trögen ſteht, und vorzüglich vom Mangel der Inſekten, die den Hühnern zu ihrer Nahrung und zur Erhaltung ihrer Geſundheit ſo ſehr nothwendig ſind. Die gewöhnliche Cur iſt, daß man dem Patienten Brod, Butter und etwas Pfeffer in den Hals zum Verſchlucken ſteckt, die Zunge mit ungeſalzener Butter oder Weineſſig, worin Salz aufgelöſt worden, beſtreicht, durch die verſtopften Naſenlöcher mit einem kleinen Federkiel fährt, dem Vogel hiernach zwei bis drei Stunden weder Futter noch Getränke reicht und ihn warm und trocken hält. Den folgenden Tag giebt man ihm eine in Stücke geſchnittene Knoblauchszehe mit Butter oder einigen Stückchen Speck in geſchabtem rohem Spießglaſe umgewälzt ein, und reibt den Schnabel mit Oel ab, in welchem Knoblauch geweicht iſt. — 3. Die *Darre*. Die Urſache dieſer Krankheit iſt geſtörte Verdauung, daher ſchlechte Ernährung, oder ſchwere Erkältung. Man erkennt ſie an dem abgezehrten dürren Körper und den geſträubten matten Federn. Das kranke Huhn bekommt während ſeinem Uebelbefinden beſtes Futter, als Salat, Gerſtenkleie und Roggen in einer hinlänglichen Portion Waſſer gekocht. Gewöhnlich verhärtet oder ſchwillt ihnen die Fettdrüſe auf dem Bürzel an. Dieſe wird dann mit Oel oder Butter beſtrichen, ſo daß ſie erweicht und weniger ſchmerzt, keinesfalls aber aufgeſchnitten oder aufgeſtochen. — 4. Die *Verſtopfung* rührt von zu vielem trockenen und hitzigen Futter, als Lein, Hanf, Roggen u. dergl. her. Zu Pulver geriebene Senesblätter, in Pillen von Mehlteig eingegeben, ſchlagen durch; auch Kaldaunenbrühe, in welche Brod eingeweicht iſt, ſoll helfen. — 5. Wider den *Durchfall*, der von ſchädlichen Nahrungsmitteln, z. B. Trebern u. ſ. w. entſteht, dient trockenes Futter mit Kümmel, Calmus und Tormentillwurzel beſtreut. — 6. Der von zu großer Hitze oder Kälte entſtehende *Fluß*, *Katarrh*, oder das Röcheln, welches ihnen oft Convulſionen verurſacht, wird entweder durch Reinigung der Naſe mit einer Feder, oder wenn an Augen oder Schnabel ein Geſchwür entſteht, durch Oeffnung deſſelben geheilt, und die Wunde mit warmem Eſſig ausgewaſchen. 7. Bei der *fallenden Sucht (Epilepſie)* beſchneidet man ihnen die Nägel, benetzt ſie mit Wein, und giebt ihnen ſieben bis acht Tage gekochte Gerſte, und nach dieſem geſtoßene Blätter von Kohl und Lattich zum Abführen mit Weizen zu freſſen. — 8. Wenn die Hühner die *Krätze* haben, ſo fallen ihnen an verſchiedenen Theilen die Federn aus. Man bläſt ihnen mit dem Munde warmen Wein auf den leidenden Theil, und läßt ihn am Feuer oder an der Sonne abtrocknen; auch giebt man ihnen Kohl und Lattich zur Erfriſchung unter gutes Futter. — 9. Das *Zipperlein* (Podagra) bekommen ſie von erfrorenen Füßen oder unreinen Ställen. Die Füße ſchwellen ihnen an und werden ſteif. Nachdem man die Urſache dieſer Krankheit gehoben, reibt man ihnen die Füße mit Hühnerfett oder friſcher, ungeſalzener Butter. — 10. Wider die *ſchwürigen und böſen Augen* quetſcht man ein wenig Schellkraut, Bauernwundkraut und Epheu in einen ſteinernen Mörſer und preßt den Saft aus. Zu einem halben Nöſel davon gießt man vier Löffel voll weißen Wein, taucht einen feinen Pinſel in dies Augenwaſſer, und beſtreicht Abends und Morgens die Augenlider damit. Sonſt iſt auch Salmiak, Kümmel und Honig zuſammengemiſcht ein gutes Mittel. — 11. Die *Aufſtößigkeit* oder der Mangel an Freßluſt rührt vom verſchleimten Magen und von unverdaulichen Speiſen her. Eine Portion Roßameiſen curirt dieſe Krankheit gewöhnlich. — 12. Ein *aufgeblaſener feſter Kropf* entſteht von hitzigen Speiſen. Die Hühner räuſpern ſich immer, und ſchleudern mit dem Schnabel. Um ſie zu retten, ſchneidet man ihnen zur Seite den Kropf auf, nimmt das harte unverdauliche Futter heraus, näht ihn mit Seide feſt wieder zu, überſtreicht die Wunde mit Butter und Eſſig, und giebt ihnen weiches Futter, z. B. kleingehackten Kohl mit Kleie und Waſſer, in welchem Zucker zergangen iſt, vermengt. — 13. *Dicke Köpfe* bekommen die Hühner von feuchtem dumpfigem Futter. Man reibt ihnen die Zunge fleißig mit Salz, und giebt ihnen Knoblauch mit Butter oder weißem Thran ein.

Ein Vorbeugungsmittel für die meiſten Krankheiten iſt, daß man die jungen Hühner frei herumlaufen und ſie Inſekten ſuchen läßt, oder ihnen zuweilen Spinnen, Fliegen und beſonders ſchwarze Ameiſen vorwirft, ſowie feingeſchnittenen Knoblauch mit Butter auf einem Brette in den Hühnerſtall legt, und in das Getränke Hammerſchlag thut. — Auch bei dem Mauſern, das zwar keine Krankheit, aber doch von ſolcher oft begleitet iſt, kann man vielen Uebeln dadurch vorbeugen, wenn man die Hühner warm hält, und ihnen nahrhaftes, gutes Futter giebt.

Feinde. Die Hühner ſind den Nachſtellungen des Fuchſes, der wilden Katze, des Marders, des Iltis, des großen und kleinen Wieſels, des Uhus, Stockfalken, Sperbers und anderer Raubvögel ausgeſetzt. Die jungen werden nicht allein von obigen Raubthieren, ſondern auch von Haus- und Wanderratten, Raben, Krähen und Elſtern verfolgt. Die Eier ſaufen nicht nur die Marder, Iltiſſe und Wieſel aus, ſondern auch obige Nager, und ſogar die Hausmäuſe aus. Gegen die meiſten dieſer Feinde ſchützt ein gut verwahrtes Hühnerhaus, und den Marder, Iltis und das Wieſel vertreibt das Geläute des Rindviehes mit den Schellen, wenn das Hühnerhaus über dem Viehſtalle iſt. Man glaubt auch noch den Fuchs dadurch vom Hühnerhauſe abzuhalten, daß man es mit Fuchsgalle beſtreiche und von den Hühnern, wenn man ihnen unter ihr Futter Fuchsfleiſch gebe. — Die Läuſe, von welchen die eine Art Hühnerlaus, die andere Kapaunenlaus heißt, beunruhigen und plagen ſie oft. Die erſtere iſt ſehr häufig, ihr Bruſtſtück, wie auch der Kopf, ſind mit einer heraustretenden Spitze verſehen, und die Bruthennen werden beſonders damit geplagt. Auch trifft man ſie in Hühnerhäuſern, die nicht oft genug gereinigt werden, in großer Menge an. Die Kapaunenlaus ſitzt vorzüglich auf dieſen Thieren, wovon ſie den Namen hat, iſt kleiner als eine Menſchenlaus, und der Hinterkörper ſchwarz gezähnt. Man kann ſie dadurch wenigſtens unſchädlich machen, daß man den Hühnern, die ſtark damit behaftet ſind, zuweilen den Kopf mit Oel oder Theer beſtreicht. Vorzüglich befallen ſie kränkliche oder magere Hühner und werden ihnen, ſowie den Küchlein, zuweilen tödtlich. Echt perſiſches Inſektenpulver oder Waſſer, worin Feigbohnen geſotten ſind, bringt, wenn die Hühner damit benetzt ſind, das Ungeziefer zum Weichen. Das ſicherſte Mittel aber iſt, man läßt $^1/_4$ Pfd. weiße Nießwurz in 4 Quart Waſſer kochen, ſo lange, bis nur $1^1/_2$ Quart davon übrig bleiben, läßt dieſes durch ein leinen Tuch laufen, thut 2 Loth Pfeffer und 1 Loth geröſteten Taback hinzu, und wäſcht das Huhn etliche Male damit. Sicher weichen die Läuſe auch aus dem Hühnerſtalle, wenn man Queckſilber in Schweineſchmalz dämpft, an verſchiedenen Stellen deſſelben die Winkel und Ecken damit beſtreicht, und nach etlichen Tagen den Stall reinigt und friſchen groben Sand darein ſtreut. — Auch die Flöhe finden ſich nicht ſelten an den Hühnern und in ihren Ställen in Menge ein. — Zu viel Maikäfer oder Heuſchrecken vorgeworfen, wie oft die Landleute thun, ſind ihnen auch ſchädlich und es muß ihnen bei dieſem Uebel der Kropf aufgeſchnitten werden. — Innerlich haben ſie auch noch an den Zwirn- und Springwürmern Feinde.

225. Das Auerhuhn. Tetrao urogallus.

Wald-, Berg- und Spillhuhn.

Beſchreibung. Dieſer majeſtätiſche Vogel iſt, wie der Hirſch unter unſern Säugethieren, unter dem Jagdgeflügel das größte, ſtolzeſte Waldthier. Er gehört zu der Gattung der Waldhühner, die ſich kennzeichnen durch einen kahlen oder warzigen oder ſchwach befiederten Fleck neben dem Auge, ſtumpfen oder ganz fehlenden Sporn und Aufenthalt in waldigen Gegenden. Die Länge des Auerhahns beträgt 96 Ctm. (3 F. 4 Z.) und die Breite 1 Meter 13 Ctm. (4 F.); der Schwanz iſt 32 Ctm. (1 F. $1^1/_2$ Z.) lang und die zuſammengelegten Schwingen reichen bis an ſeine Wurzel. Das Gewicht iſt bisweilen 14 Pfund. Sein Schnabel mißt $4^1/_2$ Ctm. (an 2 Z.) und iſt ſehr ſtark hornfarben; über den Augen eine nackte rothe Haut; der Augenſtern nußbraun; die Naſenlöcher ſind mit kurzen Federn bedeckt; die Federn am Kinn und an der Kehle ſchwarz und länger als die übrigen; Kopf und Hals aſchfarben, ſehr fein mit ſchmalen, ſchwärzlichen Querſtrichen bezeichnet; die obern Theile des Körpers und die Flügel kaſtanienbraun, unregelmäßig ſchwärzlich geſtrichelt; die Federn an der Wurzel weiß, die Bruſt ſehr glänzend ſchwärzlichgrün, die übrigen unteren Theile ſchwarz, der Bauch aber und die Federn über den Schenkeln, nebſt dem After ſind mit Weiß bezeichnet; die Seiten ebenſo wie der Hals; der Schwanz beſteht aus 18 Federn, iſt abgerundet und hat zu beiden Seiten einige wenige weiße Flecken. Die Füße ſind ſtark, braun befiedert; die Ränder der Zehen kammförmig eingeſchnitten. — Das Weibchen iſt kleiner und leichter, 56 Ctm. (2 F.) lang und acht bis neun Pfund ſchwer. Bei ihm ſind die kahlen Augenbrauen kleiner und heller roth, der Kehlenbart kürzer, der Oberleib ſchwarzbraun mit roſtfarbigen, wellenförmigen Querſtrichen, die Bruſt roſtroth, der Bauch und After roſtgelb, hin und wieder ſchwarz oder ſchwarzbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Dieſer große Vogel bewohnt in Deutſchland die gebirgigen hohen Waldungen, welche Laub- und Nadelholz zugleich und womöglich Kieſelbäche enthalten. Er iſt ein Standvogel, den nur der hohe Schnee zuweilen aus ſeinem Revier treibt, und hält ſich am Tage über meiſtens auf der Erde, des Nachts dagegen auf den Bäumen auf. Seine Nahrung beſteht aus allerhand Waldinſekten, Knospen, Früchten und Gräſern; Bucheckern, Heidel- und Vogelbeeren ſind ſein Lieblingsfutter. Er badet ſich in Staub und Sand. Die Balzzeit beginnt im März, bald früher, bald ſpäter, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen ſchmilzt, und dauert ſo lange, bis die Knospen der Rothbuchen aufbrechen, daher oft bis Mitte April hinein. Der alte Hahn balzt gern wieder in derſelben Gegend, wo er es das vorige Jahr gethan, und zwar auf einer hohen Eiche, Buche, Fichte oder Tanne, in welcher er ſich des Abends auf einen großen ſtarken Aſt, der freie Ausſicht nach Oſten hat, einſchwingt. Die Jungen müſſen ſich weit von ihm einen Stand ſuchen. Des Morgens zwiſchen zwei bis drei Uhr beginnt er, mit dem Geſicht nach dem Aufgang der Sonne gekehrt. Er läßt einigemale die Töne „Dött Dött“, welche man ſein Schnalzen oder Krappen nennt, hören, alsdann die Flügel hängen, und hebt den Schwanz, wie ein Truthahn auf, wiederholt dieſe Töne, welche ſchneller ausgeſprochen wie Döbel Döbel klingen und endlich ſich in ein Schnurren Döbelrrr mit der hochſchnalzenden Silbe „Glack“, die der Jäger den Hauptſchlag nennt, verlieren, wonach er, ganz in Entzücken verloren, den Kopf in die Höhe hält, die Kopf- und Kehlfedern ſträubt, trippelnd auf dem Aſte hin- und hergeht, und die wetzenden, wunderbaren Töne hedehedehe hedehedehe hedehedehei von ſich giebt, oder „ſchleift“. Hierbei hört und ſieht er nichts, ſo daß ihm der Jäger mit drei Sprüngen näher kommen, ja ſogar nach ihm ſchießen und ihn fehlen kann, ohne daß der Auerhahn es gewahr wird. Wenn die Dämmerung vorüber iſt, hört ſein Balzen auf; er ſtreift dann vom Baume herab zu ſeinen Hennen, die ſich inzwiſchen unten eingefunden haben. Vierzehn Tage nach der Balzzeit beginnen letztere ſich zu vereinzeln und in Gehaue und Schläge, hohes Gras oder einen Strauch ihre ſechs bis zwölf ſchmutzigweißen, roſtgelbgefleckten Eier zu legen, die ſie in drei Wochen ausbrüten. Bis zum nächſten Frühjahr bleibt dann, den Vater ausgenommen, die Familie beieinander.

In die Hände des Liebhabers werden wohl alte Auerhähne ſelten gerathen; ſie ſind auch ſchwer durchzubringen, entſetzlich wild und unbändig und wollen nicht an's Futter. Die Jungen dagegen laſſen ſich leicht zähmen, man mag ſie entweder im Walde fangen oder durch Eier, die man durch Truthühner ausbrüten läßt, erhalten. Anfänglich füttert man ſie mit Ameiſeneiern, nachher freſſen ſie Erd-, Heidel-, Wachholder-, Johannisbeeren und dergleichen, wenn ſie erwachſen ſind, allerhand Getreide, Tannen- und Fichtennadeln, Knospen von Erlen, Birken und Haſeln, und befinden ſich immer wohl. Im Gegenſatz zu den wilden, balzen die zahmen zu allen Jahres- und Tageszeiten. Nur zur eigentlichen Paarungszeit, im Frühjahr, tritt bei den Hähnen die angeborene Schüchternheit und Wildheit wieder ein, und muß man ihnen daher einen Flügel immer verſchnitten halten. Hingegen ſind die Hennen zu dieſer Zeit weit geduldiger als ſonſt, und laſſen ſich ſogar von Haus- und Truthähnen treten. — Die Krankheiten haben ſie mit den Haushühnern gemein.

226. Das Birkhuhn. Tetrao tetrix.

Moor-, Spiel- und Baumhahn, Haidenhuhn.

Beſchreibung. Männchen und Weibchen dieſes Waldvogels ſind beinahe noch verſchiedener als Auerhahn und Auerhenne. Der Birkhahn iſt 50 Ctm. (1 F. 9 Z.) lang, wovon der auseinandergebogene Schwanz 12 Ctm. (über 5 Z.) wegnimmt. Die Birkhenne iſt ein Viertheil kleiner und hat einen weniger gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel an beiden iſt $2^1/_2$ Ctm. (1 Z.) lang, gekrümmt und ſchwarz; die 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) hohe Fußwurzel iſt befiedert, und die Zehen ſind häutig gefranzt; über den Augen iſt ein großer, kahler, warziger, hochrother, und auf den Flügeln ſteht ein weißer Fleck und die Afterfedern ſind ebenfalls weiß. Er iſt im Ganzen ſchwarz, an manchen Stellen mit ſtahlblauem Glanze; die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel ſind fein roſtfarben beſpritzt und gewellt. Der Schwanz iſt ſchwarz, die befiederten Beine dunkelbraun und weißgrau gefleckt. Sie iſt wachtelfarbig, Kopf und und Hals roſtfarben mit ſchwarzen, Rücken, Steiß und Schwanz ſchwarz mit roſtfarbenen Querbinden; Bruſt und After weiß, roſtfarben und ſchwarz gebändert; der Bauch ſchwarzbraun mit ſchmalen zackigen, röthlichweißen Querbinden.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Birkhühner ſind in den nördlichen gebirgigen Gegenden Europas häufig und kommen auch in Deutſchland in Birkenbeſtänden oder in hohen Buchen- und Fichtenwaldungen, wenn nur wüſte Haideplätze und Gründe in der Nähe ſind, allenthalben vor. Sie nähren ſich im Sommer von Inſekten und Würmern, Knoſpen und Zäpfchen der Birken, Haſeln, Weide und Erle, von den Blättern, Knoſpen und Früchten der Heidel-, Preiſel-, Brom- und Himbeeren, und im Winter vorzüglich von Wachholderbeeren. Gefangene, beſonders Junge, ſind leicht zu zähmen, müſſen in möglichſt geräumigem, im Freien aufgeſtellten Käfig oder Stall gehalten werden, und man füttert ſie, wie beim Auerhahn angegeben, anfänglich möglichſt mit Inſekten und Fleiſch, und gewöhnt ſie erſt nach und nach an Getreide. Von Zeit zu Zeit giebt man ihnen Zweige ihrer Lieblingsbäume, deren Knoſpen ſie geſund erhalten, und legt den Boden ihres Gefängniſſes mit Moos, Reiſern und Laub aus. Sie balzen vom März bis Mai, aber nicht blos auf den Bäumen, wie die vorigen, ſondern häufiger auf der Erde, ſträuben dabei die Federn, breiten die Flügel fächerförmig aus, ſchlagen mit denſelben um ſich, taumeln im Kreiſe herum, tanzen hüpfend auf dem Aſte und dem Boden, und rufen dabei die Weibchen durch ein außerordentlich ſtarkes Geſchrei Schgruuri, dem bald das „Trommeln“ folgt, welches wie Golgolgolroi klingt. Die Hennen bauen unter einen Buſch oder auf einen alten morſchen Stock und legen 6 bis 16 ſchmutzig weißgelbe, roſtfarben punktirte Eier, die in drei Wochen ausgebrütet werden. Geſchoſſen werden die Hähne während der Balz im Herbſt vor dem Hund, und gefangen zu letzterer Jahreszeit mit Dohnen, welche von Schuſterdraht gemacht und mit Pech wohl beſtrichen ſind, damit ſie im Regen aushalten, und immer ſtraff bleiben; man ſteckt ſolche auf den höchſten Gipfeln der Bäume feſt an. Hat man bei Schneewetter ausgeſpürt, wo ſie des Nachts liegen, ſo kann man ſie auch mittelſt großer Decknetze bekommen. Es ſind aber wilde, ſcheue und liſtige Vögel. die vermöge ihres ſcharfen Geſichts, Gehörs und Geruchs den vielen Nachſtellungen, denen ſie ausgeſetzt ſind, meiſt glücklich zu entgehen wiſſen.

227. Das Haſelhuhn. Tetrao bonasia.

Rothuhn, ſchwarzkebliges Waldhuhn, Jerpe.

Beſchreibung. Ein ſchön gezeichneter Vogel, der um die Hälfte kleiner als ein Faſan und um die Hälfte größer als ein Rebhuhn, alſo 54 Ctm. (23 Z.) breit und 35 Ctm. (an 15 Z.) lang iſt, wovon der Schwanz 12 Ctm. (5 Z.) wegnimmt. Der ſchwarze Schnabel iſt ſtark gekrümmt, und hat, ſowie das Kinn und die Naſenlöcher, ſchwarze krumme Borſtenfedern; die Fußwurzel 4,7 Ctm. (2 Z.) hoch, halbbefiedert und ihr nackter Theil, ſowie die geſchuppten Zehen, braungrau; über den Augen ein hochrother Warzenſtreif; die Scheitelfedern erheben ſich zu einer kleinen Haube, wie bei den Lerchen, und ſind, wie der Hals und Rücken, roſtfarbig mit ſchwarzen Wellenlinien, und röthlich-aſchgrauen Federſäumen; die Kehle ſchwarz, an den Seiten weiß eingefaßt, die Bruſt roſtbraun mit ſchwarzen Wellenlinien, Flecken und großen, weißen Endſäumen; der Bauch weiß mit großen ſchwarzen Halbmondflecken; die Schwungfedern graubraun, äußerlich roſtgelb, mit dunkelbraunen Flecken; die 16 Schwanzfedern grauſchwarz punktirt und, die beiden mittleren ausgenommen, vor dem Ende mit einer breiten ſchwarzen Binde. — Das Weibchen iſt etwas kleiner, hat einen bläſſern Augenfleck, keine ſchwarze Kehle und auf dem Rücken größere ſchwarzbraune Flecken.

Merkwürdigkeiten. Die Haſelhühner ſind ſehr ſcheu und leben verſteckt, familienweiſe (in Ketten) zuſammen wie die Rebhühner, nur nicht ſo nah vereinigt; ſie pflegen mehr vereinzelt zu ſitzen, gewöhnlich hintereinander zu fliegen und locken ſich durch einen Ton zuſammen, welcher klingt, als wenn ein Menſch hoch durch die Zähne pfeift. Dichte Tannen und Fichtengehege im tiefen Gebirge, wo Gründe von Haſelnußſtauden und Birken in der Nähe ſind, machen ihren Lieblingsaufenthalt aus, und kommen ſie ſelten in Vor- und Feldhölzer. Es ſind Standvögel, die nur bei höchſtem Schnee ihr Revier verlaſſen. Ihre Zahl hat in den letzten Jahrzehnten ſehr bedenklich abgenommen. Ihre Nahrung iſt faſt ganz die der Auer- und Birkhühner, doch lieben ſie die Beeren noch mehr. Sie balzen von Ende März bis Mitte April. Es trennen ſich dann die Familien; der Hahn ſetzt ſich einzeln auf einen Baum und ruft pfeifend ſeine Henne. Dieſe niſtet ſpäter unter einen Haſelbuſch oder in Haide- und Farnkraut, legt 10—15 roſtgelbe, braungefleckte Eier, bebrütet ſie drei Wochen lang, bringt aber gewöhnlich nur ſieben bis acht Junge aus, die ſogleich mit der Mutter davon laufen und Nahrung ſuchen. Der Hahn führt, warnt und ſchützt die Kette. — Will man ſie fangen, ſo macht man in den Gebüſchen, wo ſie ihrer Nahrung nachgehen, hin und her Steige, kehrt das Laub mit einem Dornbeſen weg und beſteckt den Ort mit vielen Netzen, die man ſo hin und herſtellt, daß ſie gleichſam Dreiecke und Winkel bilden. Wenn die Haſelhühner dahin kommen, laufen ſie auf dem geebneten Wege fort, gerathen in die Netze und verwickeln ſich in den Winkeln und Ecken. Auch in Rebhühnerſteckgarnen, die man auf ihren Stand ſtellt, fangen ſie ſich. Alte gehen gewöhnlich willig an's Futter, bleiben aber meiſt unleidlich wild, während Junge ſehr zahm werden, ſo daß man ſie mit verſchnittenen oder gelähmten Flügeln in Hof und Garten herumlaufen laſſen kann. Sie verlangen ein geräumiges Gefängniß, gute Pflege und kräftige Koſt, wie Fleiſch, Quark, Salat, Knospen, Geſäme und Waldbeeren das ganze Jahr hindurch.

228. Das Schneehuhn. Tetrao lagopus.

Alpen-, Schneewald- und Weißhuhn.

Beſchreibung. Es iſt etwas größer als die Ringeltaube, von der Geſtalt des vorigen, 35 Ctm. (16 Z.) lang und 59 Ctm. (25 Z.) breit. Der Schnabel iſt kurz, nur 1,3 Ctm. (1½ Z.) lang, ſtark gebogen und ſchwarzblau, die Füße bis auf die Fußſohlen mit haarigen Federn bekleidet, die Krallen hornfarbig und die Fußwurzel 4 Ctm. (1¾ Z.) hoch. Ueber den Augen läuft ein rother, warziger Fleck hin und von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen ein ſchwarzer Zügel. Die Schwanzfedern ſind ſchwarz mit großen Spitzen und an den ſechs erſten Schwungfedern die Schäfte ſchwarz. Es mauſert ſich des Jahres zweimal und hat im Sommer eine andere Farbe als im Winter. In erſterer Jahreszeit iſt beim Hahn der Oberleib mit breiteren und ſchmäleren ſchwarzen, roſtfarbigen, aſchgrauen und weiß untermiſchten Wellenlinien bezeichnet; Flügel, Bauch und After weiß. Die Henne iſt etwas kleiner, der rothe Fleck über den Augen kleiner und bläſſer, die ſchwarzen und roſtfarbigen Bänder ſchmäler und das Weiße am ganzen Körper mehr gräulich. Die Winterfarbe iſt an beiden Geſchlechtern ganz weiß, die Zügel, Schäfte der Schwungfedern und der Schwanz bleiben ſchwarz.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Vögel bewohnen die höchſten Gebirge der alten Welt, in Deutſchland die Alpen, und zwar diejenigen Regionen, wo der Holzwuchs ein Ende hat und der ewige Schnee beginnt. Sie ſind Stand- und Strichvögel. Ihre Nahrung beſteht aus Inſekten, Beeren, grünen Kräutern, Knospen der Fichten, Zwergkiefern, Lärchbäume, Birken, Saalweiden und dergleichen. Sie hecken im Mai und Juni, und die Henne legt dann unter einen Strauch oder in eine Steinritze 12—15 gelbliche, braunroth gefleckte Eier. Nach der Fortpflanzungszeit ſammeln ſie ſich in Ketten von 15—20 Stück und gehen dann im Winter auch auf die nächſten Holzgegenden herab. Sie haben einen ſchnellen Gang, aber ſchweren Flug und bleiben, wenn ein Menſch ſich ihnen nähert, unbeweglich ſitzen, glaubend, er würde ſie in ihren weißen Federn vor dem gleichgefärbten Schnee nicht erkennen; ſo nahe laſſen ſie einen herankommen, daß man ſie mit dem Stocke erſchlagen kann. Um ſie zu fangen, iſt weiter nichts nöthig, als ihnen Schlingen vorzuhalten, welche an einer von zwei Männern gehaltenen Leine herabhängen. Die dummen Schneehühner ſtecken dann ihren Hals hinein, wollen fortfliegen und bleiben hängen. Jung und Alt iſt ſchwer zu zähmen und zu erhalten. Sie bedürfen zu ihrem Leben einer ganz beſonders reinen, dünnen Luft und dauern daher im Käfig niemals lange aus.

229. Das Rebhuhn. Perdix cinerea.

Beſchreibung. Ein bekannter Feldvogel, der 29½ Ctm. (12½ Zoll) lang iſt, viel Fleiſch und wenig Federn hat Der kurze Schnabel iſt bläulich; die Füße ſind bräunlich fleiſchfarben; unter den rothbraunen Augen iſt ein hochrother, warziger kahler Fleck; der Leib iſt aſchgrau, ſchwarz und gelbroth gemiſcht; die Stirn, ein Streifen, der ſich an derſelben über die Augen weg bis in den Nacken zieht, und die Kehle ſind ſchön braunroth; der Vorderhals und die Bruſt ſind aſchgrau, fein ſchwarz liniirt; unter der Bruſt ſteht ein kaſtanienbrauner, wie ein Hufeiſen geſtalteter Fleck, der dem Weibchen entweder fehlt, oder nicht ſo groß und deutlich iſt; die Schwungfedern ſind dunkelbraun mit roſtgelben Querbändern und die Schwanzfedern braunroth.

Aufenthalt. Sie leben überall in Europa im Felde und in den angrenzenden Waldungen. Im Felde ſuchen ſie zu ihrem nächtlichen Aufenthalte gern die Feldbüſche auf. Da in harten Wintern gar viele erfrieren, oder bei allzu tiefem Schnee vor Hunger ſterben, ſo fängt man ſie in ebenen wald- und buſcharmen Gegenden mit einem Garn, der bekannten Rebhuhnhaube, ein, thut ſie in eine Stube, die entweder ſehr hoch ſein, oder im andern Falle an den Fenſtern und der Decke mit einem Garn oder Tuch überzogen ſein muß, damit ſich die Vögel beim Aufſcheuchen die Köpfe nicht zer- oder einſtoßen.

Nahrung. In der Stube, wo ſie frei herum laufen, füttert man ſie mit Gerſte und Weizen, auch freſſen ſie Brod, Semmel, das gewöhnliche Univerſalfutter, und Kohl, Kraut und Salat; denn ſie wollen immer etwas Grünes haben, da ſie ſich im Freien den ganzen Winter hindurch blos mit Saat und Spitzgras nähren müſſen. Im Sommer aber freſſen ſie auch allerhand Klee und Sämereien. Sie baden ſich gern im feuchten Sande, den man ihnen auch in der Stube geben muß.

Fortpflanzung. Im März trennen ſich die Eltern von der Familie (Volk, Kette und paaren ſich. Die einjährigen Jungen züchten ſpäter, oft erſt im April und Mai; von jenen trifft man daher ſchon zu Ende des Mai und um Anfang Juni, von dieſen aber erſt gegen Mitte Juli Junge an. Hahn und Henne rufen ſich zur Paarungszeit ängſtlich, beſonders des Abends. Die Henne legt in ein geſcharrtes Loch, das ſie mit Geniſt und Federn etwas ausfüttert, 12—24 braungrünliche Eier, und brütet 21 Tage auf denſelben. Will man Rebhühner als Stubenvögel haben, ſo thut man am beſten, Eier durch Haushennen ausbrüten zu laſſen, oder Junge aufzuziehen. Letztere werden außerordentlich zahm, und vergnügen durch ihren artigen Gang und Haltung. Sie bekommen, wenn ſie noch keinen Weizen freſſen, Ameiſeneier und gehackte

Hühnereier mit etwas Salat vermiſcht, bis ſie ſich an härtere Koſt gewöhnen. Man kann ſie leicht erhalten, da ein Gehecke oft aus 21 Jungen beſteht, die ſogleich, wenn ſie aus der Schale ſind, mit den Alten davon laufen, und alſo den Schnittern, Schäfern Jägern ꝛc. aufſtoßen. Es würde nicht ſchwer ſein, ſolche aufgezogene Rebhühner zu ordentlichen Hausvögeln zu machen, wenn man die Eier in einem ausgeſchränkten freien Platze von Haushühnern ausbrüten ließe, den erwachſenen Jungen die Flügel beſchnitte, ſie im Sommer in einen mit einer Mauer verſehenen Garten ſetzte, und ſie daſelbſt gut fütterte. Wenn auch der Verſuch im erſten Sommer nicht ganz geriethe, ſo würden ſie ſich doch durch dieſe Halbzähmung nach und nach an das Futter und an die Menſchen gewöhnen, und zuletzt auch in Häuſern brüten.

Fang. Man hat viele Jagd- und Fangmethoden für dieſe zur niedern Jagd gehörigen Vögel erfunden. Gewöhnlich ſchießt man ſie im Herbſt vor dem Hühnerhunde, thut dies auch noch im Frühjahr, wenn man überzählige Hähne bemerkt, die das Paaren und Legen hindern, und fängt ſie vermittelſt Schneehauben, Stecknetzen, Deckgarnen (Tyraſſe), Hochgarnen und Laufdohnen. Ausführlicher wolle man dieſe für den Liebhaber wenig wichtigen und meiſt complicirten Fangweiſen in jagdwiſſenſchaftlichen Werken nachleſen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Feld- oder Rebhühner — welche ihren Namen von dem jetzt nicht mehr gebräuchlichen Ausdruck „reppen", d. h. haſtig rennen, haben — können anhaltender laufen als fliegen, und fliegen deshalb aufgeſcheucht nur kleine Strecken. Sie ſind ſcheu und furchtſam, haben ein gutes Geſicht und einen feinen Geruch. Sie leben bis zur Paarung familienweiſe zuſammen und wenn ſie auseinander geſprengt werden, ſo ruft der Hahn durch das laute Geſchrei: Gierlah, und das Weibchen durch das abgebrochene Gärl! das „Volk" zuſammen. Gezähmt vergnügen ſie ſehr durch ihr ſauberes Anſehen und munteres und zierliches Betragen.

230. Das Steinhuhn. **Perdix saxatilis.**

Rothes oder griechiſches Rebhuhn.

Beſchreibung. Es iſt größer als ein Rebhuhn, 34 Ctm. (14½ Z.) lang. Schnabel und Füße ſind roth; Oberkopf, Hals, Bruſt und der ganze Oberleib ſind aſchgrau; auf dem Rücken und an der Bruſt gelbroth überlaufen; Wangen, Kehle und Vorderhals ſind weiß, rings herum mit einer ſchwarzen Binde eingefaßt, welche bei den Naſenlöchern entſpringt, zwiſchen den Augen durchläuft und die Gurgel und Kehle einfaßt; Bauch und After ſind gelblich, die Seiten aber ſchön mit orangenfarbenen und ſchwarzen halben Monden ſchuppenförmig gefleckt; die Schwungfedern ſind braun, die vordern nicht weit von der Spitze gelbroth gefleckt, und die kürzern mit Grau überlaufen; der aſchgraue Schwanz hat vierzehn Federn, wovon die fünf äußern eine gelbrothe Endhälfte haben. Die Füße haben einen ſtumpfen Sporn. — Das Weibchen iſt kleiner und heller, ſo daß die aſchgraue Farbe mehr röthlich überlaufen, die ſchwarze Halsbinde weniger breit iſt, und auch die ſchwarzen Seitenſtreifen ſchmäler ſind.

Merkwürdigkeiten. Das Steinhuhn bewohnt Griechenland, Oberitalien, Südfrankreich, die Schweizer, Tiroler und Bairiſchen Hochgebirge. Im ſüdlichen Deutſchland, in Oeſterreich und Böhmen findet man es nur einzeln. Es liebt mehr die ſteinigen gebirgigen Gegenden, als die Ebenen und wird zum Herbſt in Völkern, zum Frühjahre paarweiſe angetroffen. Das Männchen ſchreit zur Zeit der Paarung ſehr und zwar die Sylben Chahibis! Ihre Nahrung beſteht in Körnern, allerhand Sämereien, Kräutern, Inſekten und beſonders Ameiſeneiern. Jung und alt laſſen ſie ſich nicht ſo leicht wie die Wachteln, doch leichter als die Rebhühner zähmen; und bei aufmerkſamer Pflege ohne Mühe jahrelang erhalten, ja ſogar in paſſenden, geräumigen, möglichſt ihrem natürlichen Aufenthalte nachgebildeten Käfigen zur Fortpflanzung bringen. Ihr ſchönes Gefieder, ihre Munterkeit untereinander zur Frühlingszeit, ihre häufigen, aber unſchädlichen Kämpfe und ihre lebhaften ſchönen Bewegungen machen ſie zu angenehmen Stubenvögeln.

231. Das Rothhuhn. Perdix rubra.

Beſchreibung. Dieſer dem vorigen ähnliche und daher oft mit ihm verwechſelte Vogel iſt kleiner, nur 32 Ctm. (13$^1/_2$ Z.) lang, etwa von der Größe unſeres Rebhuhns, doch von gedrungenerer Geſtalt. Sein Vorderkopf iſt graubraun, der Hinterkopf rothbraun, mit zwei ſchiefen ſchwarzen Flecken auf jeder Feder; der Oberhals rothbraun; der Rücken, die Flügel und der Steiß aſchgraubraun; erſterer etwas dunkler, faſt graubraun mit dunkeln, einzelnen Strichen; hinter den Augen iſt ein ſcharlachrother warziger Augenfleck; die Augenlider ſind ebenfalls roth; die Wangen, Kehle und der ganze Vorderhals weiß; dieſe weiße Farbe wird von einer ſchwarzen Binde eingeſchloſſen, welche beim Anfange des hochrothen Schnabels entſpringt, alsdann auf beiden Seiten über den Augen weg, durch die Ohren durch, an den Seiten des Halſes hin bis zum Anfange der Bruſt läuft, hier breiter, weiß gefleckt wird und zuſammenfließt; die Bruſt iſt blaßaſchgrau; der Bauch, die Seiten, Schenkel und After gelbroth; die Seiten mit weißen, ſchwarzen und orangenrothen mondförmigen Streifen geziert; die Schwungfedern graubraun, die äußern Fahnen nach der Spitze zu gelblich eingefaßt, die hintern grün gefleckt; von den ſechszehn Federn des Schwanzes ſind die nächſten fünf auf jeder Seite von eben der Farbe, aber mit gelbrothen Außenſeiten, die fünf äußern gelbroth auf beiden Seiten. Die Füße ſind hochroth mit ſpornartigem Auswuchs, welcher der gleichgezeichneten, aber etwas kleineren Henne fehlt.

Merkwürdigkeiten. Das Rothhuhn wohnt in Spanien, Italien, dem mittlern und ſüdlichen Frankreich, in letzterem ſo häufig, wie bei uns das Rebhuhn, mit dem es auch in ſeinem Betragen große Aehnlichkeit hat, und verfliegt ſich ſelten bis nach Deutſchland. Es iſt gewandt, ſcheu und ſchnell, hält ſich des Frühlings paar=, während der andern Jahreszeiten familienweiſe in Gebüſchen, Feldhölzern, Weinbergen und den Saatfeldern auf und nährt ſich von Würmern und Sämereien, von welchen letztern es dem Weizen den Vorzug giebt. Gefangen erweiſen ſie ſich zwar durch ihre ſchöne Zeichnung und Farbe als prächtige, aber leider dabei zärtliche, furchtſame und ungeſtüme Vögel, die auch bei noch ſorgſamerer Wartung, als ſie das Rebhuhn erfordert, ſelten lange ausdauern.

232. Die gemeine Wachtel. Perdix coturnix.

Tafel 5. Fig. 48.

Beſchreibung. Dies iſt einer der bekannteſten Stubenvögel, der bis 20 Ctm. (8$^1/_2$ Z.) lang wird. Der Schnabel iſt kurz, im Sommer hornſchwärzlich, im Winter mehr aſchgrau, übrigens wie beim Rebhuhn, oder wie ein Hühnerſchnabel; der Augenſtern olivenbraun; die Füße ſind bleichfleiſchfarben oder fleiſchfarbenweiß. Der Oberleib iſt ſchwarzbraun und roſtfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; die ſchwarzbraune Kehle iſt mit zwei kaſtanienbraunen Bändern umgeben; Unterhals und Bruſt blaßroſtfarben, mit verloſchenen Längsſtrichen; der Bauch iſt ſchmutzigweiß, die Schenkel ſind röthlichgrau; die Schwungfedern dunkelgrau, mit vielen ſchmalen roſtfarbenen Querbändern; der kurze, kaum bemerkbare Schwanz dunkelbraun, mit roſtfarbenen Querſtreifen. — Das Weibchen unterſcheidet ſich dadurch merklich, daß die Kehle, ſtatt ſchwarzbraun, weiß, und die hellere Bruſt, wie bei einer Droſſel ſchwarz gefleckt iſt.

Aufenthalt. a. Im Freien. Dieſe Vögel ſind überall in der alten Welt verbreitet. Sie ſind, gegen die Gewohnheit der Hühnerarten, Zugvögel, die im März in Deutſchland ankommen und zu Ende des Septembers wieder wegziehen. Ihre Lieblingsplätze ſind die Getreidefelder, vorzüglich die Weizenfelder, und wenn [illegible] [illegible] [illegible] die Brachfelder [illegible]. — b. In der Stube hält man ſie entweder in herumlaufen, wo ſie durch ihren ſanften Gang, durch ihre Reinlichkeit und Artigkeit viel Vergnügen machen, oder man ſteckt ſie in einen Käfig, welcher Wachtelkaſten heißt. Man macht nämlich ein 56 Ctm. (2 F.) langes, 28 Ctm. (1 F.) breites und 33 Ctm. (14 Z.) hohes Behältniß, dem man die Geſtalt eines Hauſes geben kann. In daſſelbe werden nur eine bis drei Oeffnungen gemacht, die eine, um das Trinkgeſchirr daran zu hängen, und die andern zur Hellmachung; übrigens iſt Alles dunkel, der Boden, den man aus- und einſchieben kann, mit Sand bedeckt, auf der einen Seite mit einer Freßkrippe verſehen, und die Decke mit grünem Tuch bedeckt, weil die Wachtel, die immer in die Höhe ſpringt, ſich an einem hölzernen Deckel den Kopf zerſtoßen möchte. Dieſes Vogelhaus hängt man den Sommer über an das Fenſter, wo dann die Wachteln beſſer ſchlagen, als wenn man ſie in der Stube frei herumlaufen läßt, wo ſie mehr Veränderung haben, und ſich alſo nicht blos mit ihrem Geſang unterhalten können. — Wenn man die Wachtel ohne Weibchen unter andern Vögeln frei in der Stube herumlaufen läßt, ſo wird es oft nothwendig, daß man ſie zur Zeit der Paarung im Juni einſtecken muß; denn ſie verfolgt zuweilen vor großer Hitze andere Vögel, beſonders graue, z. B. Lerchen, will ſie zur Paarung zwingen, und reißt ihnen die Federn ſo ſehr aus, daß ſie faſt kahl werden.

Nahrung. Im Freien nähren ſie ſich von allerhand Samen und Getreide, Weizen, Hirſen, Rübſamen, Hanf, Mohn und freſſen auch grüne Pflanzen, und allerhand Inſekten, beſonders Ameiſeneier. Im Zimmer kann man ſie mit Weizen, Hirſen, Hanf, Mohn, Brod- und Semmelkrumen, auch mit Gerſtenſchrot in Milch geweicht oder dem gewöhnlichen Stubenfutter, und zuweilen mit etwas zerhacktem Salat und Kohl ſehr gut und lange erhalten. Nur iſt ihnen Waſſerſand theils zum Baden, theils um Körnchen zur Verdauung aufzuſuchen, nothwendig. Sonderbar iſt es, daß ſie ſich nicht gern im trocknen Sande baden, ſondern ihn etwas angefeuchtet haben wollen. Sie trinken ſehr gern Waſſer, aber nicht, wie einige ſagen, trübes. Zur Zeit der Mauſer, die des Jahrs zweimal, im Herbſt und Frühjahr geſchieht, müſſen ſie beſonders gut gehalten werden, und dürfen nicht ohne Waſſerſand ſein.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt ſpät im Jahre, oft im Juli erſt ſeine zehn bis vierzehn bläulichweiße, mit großen braunen Flecken beſetzte Eier auf die bloße Erde in ein Loch, das es ſich aufſcharrt und mit etlichen Halmen umlegt. Sie werden drei Wochen bebrütet, alsdann laufen die wolligen Jungen mit der Mutter davon, und werden ſo bald flügge, daß ſie bei der Herbſtwanderung ihr volles Gefieder haben. Die Männchen ſind außerordentlich hitzig, und wenn man in einem Zimmer plötzlich eins zu einem Weibchen bringt, ſo iſt es ſo erpicht auf die Paarung, daß, wenn es nicht gleich ſeinen Willen thut, es ihm alle Federn ausrupft. Doch ſind ſie nicht ſo grauſam, wenn man ein Pärchen das ganze Jahr hindurch in einem Zimmer hat. Ich kenne einen Vogelliebhaber, der alle Jahre eine Menge junge Wachteln in der Stube zieht. Er hat zwei Weibchen. Zu dieſen geſellt er im Frühjahr ein Männchen. Hat ſich dies mit beiden gepaart, und ſie fangen an zu legen, ſo thut er das Männchen wieder in ſeinen Käfig. Jene brüten ihre Eier aus, führen die Jungen, und ſolche Junge werden, wenn ſie eine gute Vorſängerin haben, ſehr gute Schlagwachteln, ſie ſchlagen zehn bis ſechszehn Mal. — Wenn man im Freien Junge fängt, die man mit gehackten Hühnereiern, Hirſen und Weizen auffüttert, ſo nimmt ſie gleich ein Stubenweibchen unter ihre Flügel und pflegt ſie. Ueberhaupt iſt es gut, wenn man die ganze Brut ſammt der Mutter fangen kann, welches mit einem Garn geſchieht, wo ſich alsdann jene deſto beſſer von dieſer aufziehen laſſen. Die jungen Männchen ſind vor der Mauſer faſt gar nicht von den Weibchen unterſchieden, daher man nicht glauben muß, man hätte lauter Weibchen, wenn ſie noch keine braune Kehle haben.

Fang. Man hat verſchiedene Arten, die Wachteln zu fangen; ich erwähne aber hier, ſowie bei allen Stubenvögeln, nur der leichteſten und gewöhnlichſten. Die Wachtelmännchen werden gewöhnlich im Steckgarne vermittelſt einer Lockpfeife, welche die Stimme des Weibchens Püpü, Päpü, womit ſie das Männchen zur Paarung ruft, nachahmt, gefangen. Dies iſt die Methode, womit die Vogelſteller im Frühjahr

231. Das Rothhuhn. Perdix rubra.

Beſchreibung. Dieſer dem vorigen ähnliche und daher oft mit ihm verwechſelte Vogel iſt kleiner, nur 32 Ctm. (13⅓ Z.) lang, etwa von der Größe unſeres Rebhuhns, doch von gedrungenerer Geſtalt. Sein Vorderkopf iſt graubraun, der Hinterkopf rothbraun, mit zwei ſchiefen ſchwarzen Flecken auf jeder Feder; der Oberhals rothbraun; der Rücken, die Flügel und der Steiß aſchgraubraun; erſterer etwas dunkler, faſt graubraun mit dunkeln, einzelnen Strichen; hinter den Augen iſt ein ſcharlachrother warziger Augenfleck; die Augenlider ſind ebenfalls roth; die Wangen, Kehle und der ganze Vorderhals weiß; dieſe weiße Farbe wird von einer ſchwarzen Binde eingeſchloſſen, welche beim Anfange des hochrothen Schnabels entſpringt, alsdann auf beiden Seiten über den Augen weg, durch die Ohren durch, an den Seiten des Halſes hin bis zum Anfange der Bruſt läuft, hier breiter, weiß gefleckt wird und zuſammenfließt; die Bruſt iſt blaßaſchgrau; der Bauch, die Seiten, Schenkel und After gelbroth; die Seiten mit weißen, ſchwarzen und orangenrothen mondförmigen Streifen geziert; die Schwungfedern graubraun, die äußern Fahnen nach der Spitze zu gelblich eingefaßt, die hintern grün gefleckt; von den ſechszehn Federn des Schwanzes ſind die nächſten fünf auf jeder Seite von eben der Farbe, aber mit gelbrothen Außenſeiten, die fünf äußern gelbroth auf beiden Seiten. Die Füße ſind hochroth mit ſpornartigem Auswuchs, welcher der gleichgezeichneten, aber etwas kleineren Henne fehlt.

Merkwürdigkeiten. Das Rothhuhn wohnt in Spanien, Italien, dem mittlern und ſüdlichen Frankreich, in letzterem ſo häufig, wie bei uns das Rebhuhn, mit dem es auch in ſeinem Betragen große Aehnlichkeit hat, und verfliegt ſich ſelten bis nach Deutſchland. Es iſt gewandt, ſcheu und ſchnell, hält ſich des Frühlings paar-, während der andern Jahreszeiten familienweiſe in Gebüſchen, Feldhölzern, Weinbergen und den Saatfeldern auf und nährt ſich von Würmern und Sämereien, von welchen letztern es dem Weizen den Vorzug giebt. Gefangen erweiſen ſie ſich zwar durch ihre ſchöne Zeichnung und Farbe als prächtige, aber leider dabei zärtliche, furchtſame und ungeſtüme Vögel, die auch bei noch ſorgſamerer Wartung, als ſie das Rebhuhn erfordert, ſelten lange ausdauern.

232. Die gemeine Wachtel. Perdix coturnix.

Tafel 5. Fig. 48.

Beſchreibung. Dies iſt einer der bekannteſten Stubenvögel, der bis 20 Ctm. (8½ Z.) lang wird. Der Schnabel iſt kurz, im Sommer hornſchwärzlich, im Winter mehr aſchgrau, übrigens wie beim Rebhuhn, oder wie ein Hühnerſchnabel; der Augenſtern olivenbraun; die Füße ſind hellfleiſchfarben oder fleiſchfarbenweiß. Der Oberleib iſt ſchwarzbraun und roſtfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; die ſchwarzbraune Kehle iſt mit zwei kaſtanienbraunen Bändern umgeben; Unterhals und Bruſt blaßroſtfarben, mit verlaufenen Längsſtrichen; der Bauch iſt ſchmutzigweiß, die Schenkel ſind röthlichgrau; die Schwungfedern dunkelgrau, mit vielen ſchmalen roſtfarbenen Querbändern; der kurze, kaum hervorſtehende Schwanz dunkelbraun, mit roſtfarbenweißen Querſtreifen. — Das Weibchen unterſcheidet ſich dadurch merklich, daß die Kehle, ſtatt ſchwarzbraun, weiß, und die hellere Bruſt, wie bei einer Droſſel, ſchwarz gefleckt iſt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieſe Vögel ſind überall in der alten Welt verbreitet. Sie ſind, gegen die Gewohnheit der Hausvögel, Zugvögel, die im Mai in Deutſchland ankommen und zu Ende des September wieder wegziehen. Ihre Wohnplätze ſind die Getreidefelder, vorzüglich die Winterſaaten, und unter dieſen ſuchen ſie wieder die Weizenfelder aus. — b) In der Stube läßt man ſie entweder frei herumlaufen, wo ſie durch ihren ſanften Gang, durch ihre Reinlichkeit und Artigkeit viel Vergnügen machen, oder man ſteckt ſie in einen Käfig, welcher Wachtelkaſten heißt. Man macht nämlich ein 56 Ctm. (2 F.) langes, 28 Ctm. (1 F.) breites und 33 Ctm. (14 Z.) hohes Behältniß, dem man die Geſtalt eines Hauſes geben kann. In daſſelbe werden nur eine bis drei Oeffnungen gemacht, die eine, um das Trinkgeſchirr daran zu hängen, und die andern zur Hellmachung; übrigens iſt Alles dunkel, der Boden, den man aus- und einſchieben kann, mit Sand bedeckt, auf der einen Seite mit einer Freßkrippe verſehen, und die Decke mit grünem Tuch bedeckt, weil die Wachtel, die immer in die Höhe ſpringt, ſich an einem hölzernen Deckel den Kopf zerſtoßen möchte. Dieſes Vogelhaus hängt man den Sommer über an das Fenſter, wo dann die Wachteln beſſer ſchlagen, als wenn man ſie in der Stube frei herumlaufen läßt, wo ſie mehr Veränderung haben, und ſich alſo nicht blos mit ihrem Geſang unterhalten können. — Wenn man die Wachtel ohne Weibchen unter andern Vögeln frei in der Stube herumlaufen läßt, ſo wird es oft nothwendig, daß man ſie zur Zeit der Paarung im Juni einſtecken muß; denn ſie verfolgt zuweilen vor großer Hitze andere Vögel, beſonders graue, z. B. Lerchen, will ſie zur Paarung zwingen, und reißt ihnen die Federn ſo ſehr aus, daß ſie faſt kahl werden.

Nahrung. Im Freien nähren ſie ſich von allerhand Samen und Getreide, Weizen, Hirſen, Rübſamen, Hanf, Mohn und freſſen auch grüne Pflanzen, und allerhand Inſekten, beſonders Ameiſeneier. Im Zimmer kann man ſie mit Weizen, Hirſen, Hanf, Mohn, Brod- und Semmelkrumen, auch mit Gerſtenſchrot in Milch geweicht oder dem gewöhnlichen Stubenfutter, und zuweilen mit etwas zerhacktem Salat und Kohl ſehr gut und lange erhalten. Nur iſt ihnen Waſſerſand theils zum Baden, theils um Körnchen zur Verdauung aufzuſuchen, nothwendig. Sonderbar iſt es, daß ſie ſich nicht gern im trocknen Sande baden, ſondern ihn etwas angefeuchtet haben wollen. Sie trinken ſehr gern Waſſer, aber nicht, wie einige ſagen, trübes. Zur Zeit der Mauſer, die des Jahrs zweimal, im Herbſt und Frühjahr geſchieht, müſſen ſie beſonders gut gehalten werden, und dürfen nicht ohne Waſſerſand ſein.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt ſpät im Jahre, oft im Juli erſt ſeine zehn bis vierzehn bläulichweiße, mit großen braunen Flecken beſetzte Eier auf die bloße Erde in ein Loch, das es ſich aufſcharrt und mit etlichen Halmen umlegt. Sie werden drei Wochen bebrütet, alsdann laufen die wolligen Jungen mit der Mutter davon, und werden ſo bald flügge, daß ſie bei der Herbſtwanderung ihr volles Gefieder haben. Die Männchen ſind außerordentlich hitzig, und wenn man in einem Zimmer plötzlich eins zu einem Weibchen bringt, ſo iſt es ſo erpicht auf die Paarung, daß, wenn es nicht gleich ſeinen Willen thut, es ihm alle Federn ausrupft. Doch ſind ſie nicht ſo grauſam, wenn man ein Pärchen das ganze Jahr hindurch in einem Zimmer hat. Ich kenne einen Vogelliebhaber, der alle Jahre eine Menge junge Wachteln in der Stube zieht. Er hat zwei Weibchen. Zu dieſen geſellt er im Frühjahr ein Männchen. Hat ſich dies mit beiden gepaart, und ſie fangen an zu legen, ſo thut er das Männchen wieder in ſeinen Käfig. Jene brüten ihre Eier aus, führen die Jungen, und ſolche Junge werden, wenn ſie eine gute Vorſängerin haben, ſehr gute Schlagwachteln, ſie ſchlagen zehn bis ſechszehn Mal. — Wenn man im Freien Junge fängt, die man mit gehackten Hühnereiern, Hirſen und Weizen auffüttert, ſo nimmt ſie gleich ein Stubenweibchen unter ihre Flügel und pflegt ſie. Ueberhaupt iſt es gut, wenn man die ganze Brut ſammt der Mutter fangen kann, welches mit einem Garn geſchieht, wo ſich alsdann jene deſto beſſer von dieſer aufziehen laſſen. Die jungen Männchen ſind vor der Mauſer faſt gar nicht von den Weibchen unterſchieden, daher man nicht glauben muß, man hätte lauter Weibchen, wenn ſie noch keine braune Kehle haben.

Fang. Man hat verſchiedene Arten, die Wachteln zu fangen; ich erwähne aber hier, ſowie bei allen Stubenvögeln, nur der leichteſten und gewöhnlichſten. Die Wachtelmännchen werden gewöhnlich im Steckgarne vermittelſt einer Lockpfeife, welche die Stimme des Weibchens Püpü, Päpü, womit ſie das Männchen zur Paarung ruft, nachahmt, gefangen. Dies iſt die Methode, womit die Vogelſteller im Frühjahr ſich diejenigen Männchen, die einen guten Schlag haben, das heißt die vielmal, z. B. die ſieben bis zwölf Mal nach einander Pickwerwick rufen, im Felde aufſuchen und fangen. Sind ſolche Vögel nicht ſchon beim Netze geweſen, und von einem ungeſchickten Vogelſteller ſcheu gemacht worden, ſo laufen ſie blind zu und fangen ſich. Die Hauptſache hierbei iſt eine gute Wachtelpfeife. Sie werden gewöhnlich aus Corduan oder anderm Leder oder einer beinernen Röhre von Katzen-, Haſen- oder Storchbeinen verfertigt, und ſind überall um einen wohlfeilen Preis zu haben. — Der Fang ſelbſt geſchieht nun auf folgende Art. Wenn man ein Wachtelmännchen ſchlagen hört, und daſſelbe fangen will, ſo ſchleicht man auf fünfzig Schritte nahe hinzu, und ſteckt das Garn in's Getreide hin, welches aber auf dem Boden wohl aufliegen muß; denn ſonſt kriechen ſie leicht unten durch. Alsdann ſetzt man ſich etliche Schritte hinter das Garn. Schlägt nun die Wachtel, ſo ſtößt man auch mit der Pfeife zwei bis drei Mal. Man muß ſich aber darnach richten, daß, wenn die Wachtel aufhört zu ſchlagen, man mit der Pfeife nur noch ein oder zwei Mal hinterdrein ſtößt, wie es das Weibchen thut. Auch muß man behutſam damit umgehen, daß nicht allzu viel Gelocke, oder ungleiche und falſche Stöße mit der Pfeife gemacht werden. Denn ſobald das Männchen Betrug merkt, entfernt es ſich von der Pfeife, oder hört wohl gar auf zu ſchlagen, und läßt ſich in dem Jahre mit dergleichen Pfeife ſo leicht nicht fangen. Es iſt noch zu bemerken, daß die Wachtel ganz genau und gerade auf den Fleck zuläuft, wo die Pfeife iſt, und ſie ſo zu finden weiß, daß, wenn ſie etwa unter dem Garne wegſchleicht, ſie ſo nahe an die Pfeife kommt, daß man ſie mit der Hand greifen kann. Merkt man nun, daß ſie unter oder neben dem Garne weg iſt, ſo ſchleicht man mit der Pfeife zurück, und um das Garn auf die andere Seite, und antwortet ihr wieder mit der Pfeife, ſo kann man ſie doch noch betrügen. Einige Wachteln laufen auch wohl um das Garn herum, beſonders wo es zu hell und frei ſteht. Es iſt alſo am beſten, daß man an beiden Enden Winkel mit dem Garne mache, denn da verwirrt ſie ſich im Herumlaufen ſehr leicht. Da die Wachtel bei naſſem Wetter nicht läuft, ſondern, ſobald ſie den Ruf hört, gerade geflogen kommt, was ſie auch Morgens und Abends bei dem Thaue thut, ſo muß man alſo dieſen Fang bei trocknem Wetter anſtellen. Man fängt öfters, wenn gerade die Paarungszeit iſt, zwei, drei bis vier Wachteln auf einem Platze. — Falls ſich kein Männchen auf dem Felde hören läßt, nimmt man einen Wecker oder Aufwecker, oder eine Pfeife, welche noch einmal ſo weit iſt, als die gewöhnliche, und ſchlägt mit dieſem, wie das Weibchen; ſobald dies die in der Nähe befindlichen Wachteln hören, antworten ſie; alsdann geht man hinzu, verſticht dieſelben mit dem Steckgarne, und lockt ſie durch das Schlagen der Pfeife, die den Ton des Weibchens hat, in's Garn. — Will man auch Weibchen haben, ſo geſchieht dies am beſten mit dem Steckgarne, womit man im Herbſt viele Wachteln fängt. Dieſer Fang wird alsdann angeſtellt, wenn die Feldfrüchte meiſt eingeerntet ſind, und nur noch einzelne Stücke auf dem Felde ſtehen, in welche die Wachteln in Menge flüchten. Zu dieſem Fange muß man von den Steckgarnen ſechs bis acht Stück haben. Dieſe ſteckt man mitten durch das ſtehende Getreidefeld quer durch, und am Ende des Feldes noch einmal quer durch. Alsdann fängt man an einem Ende an, auf folgende Art zu treiben. Man nimmt eine lange Leine, die über den ganzen Acker quer herüber reicht; an dieſe werden Schellen mit dünnen Bindfaden gehängt; alsdann faſſen zwei Perſonen die Enden der Leine, und ziehen ſie ſo über das Feld her, daß dieſe Schellen meiſt zu Boden im Getreide herunterhängen, rütteln ſie auch öfters, damit die Wachteln ſich bequemen, nach dem Garne zu laufen, und da ſie glauben, dem Klange der Schellen zu entgehen, kommen ſie darüber in's Garn und bleiben kleben. Iſt man an das erſte Garn angelangt, ſo löſt man die gefangenen Wachteln aus, und treibt alsdann weiter mit den Schellen auch den letzten Garnen zu. Es erfordert dies keine beſondere Mühe, und man bekommt dadurch Männchen und Weibchen nicht blos zum Vergnügen, ſondern auch für die Küche, da man in einem Tage oft ein Schock junge und alte Wachteln, die recht fett ſind, fangen kann. — Wenn im Auguſt und anfangs September die Winterfelder leer ſind, ſo kann man die Jungen, welche man aufſtöbert, ſehr leicht fangen;

denn man darf nur die Stelle bemerken, wo eine niederfällt. Hier wird ſie ſich ſo feſt angedrückt haben, daß man ſie mit der Hand aufnehmen kann. Gewöhnlich ſieht man dann ſchon, wenn ſie nicht gar zu klein ſind, an der gemauſerten Kehle und Bruſt, was Männchen ſind; allein wenn auch dies nicht iſt, ſo hört man in der Stube bald, daß die den Hals in die Höhe richtenden jungen Männchen hoch und laut Wiwi, wiwi! rufen, und ſich im Schlagen üben. Sie ſind auch gewöhnlich ſchon zu Ende September ausgemauſert.

Empfehlende Eigenſchaften. Außer daß die Wachteln reinliche und muntere Vögel von Anſehen ſind, da ſie mit aufgerichtetem Halſe und auf den Zehen unter beſtändigem Nicken gravitätiſch durch das Zimmer gehen, ſo hält ſie der Liebhaber doch vorzüglich des Geſangs wegen, den man den Wachtelſchlag nennt, und der etwas ganz Sonderbares hat. Zur Zeit der Paarung rufen die Männchen erſt leiſe ein oder etliche Mal Wärra, Wärra, und dann laut Pickwerwick, Pickwerwick! Die letztern Töne ſtoßen ſie mit geſtrecktem Halſe, geſchloſſenen Augen und Kopfnicken heraus, wiederholen ſie etliche Male hintereinander, und diejenigen Wachtelmännchen werden am meiſten geſchätzt, welche die Sylben Pickwerwick zehn- bis zwölf Mal nacheinander wiederholen. Je weniger ein Vogel Wärra ruft, deſto öfter ſchlägt er Pickwerwick. Manche rufen es gar nicht vorher. Ich beſitze ein Männchen, das gewöhnlich fünfzehn bis achtzehn Mal ſchlägt, auch ſchon einmal dreißig Mal, und mehrmals zweiundzwanzig Mal geſchlagen hat. Eine wahre Seltenheit! Da ſie gewöhnlich zur Erntezeit ſo ſchlagen, ſo ſprechen die Bauersleute, ſie ſängen: Bück den Rück! und ſuchten ſich dadurch zum Fleiß aufzumuntern. Ein alter Rektor erklärte dieſe Töne anders, und ſagte zu ſeinen Schülern, um ſie zum Fleiß aufzumuntern, ſie ſängen: Dic cur hic? (Sag', warum du hier biſt?) Daher heißen ſie auch in manchen Gegenden noch immer Diccurhicvögel. Das Weibchen giebt nur die Töne Wärra, Wärra und Püppü, Püpü von ſich. Durch letztere ſuchen ſich beide Gatten einander zuzurufen. Ferner laſſen ſie, wenn ſie unzufrieden oder in Furcht ſind, die Töne Gillah, und wenn es ihnen behaglich, iſt, ein Schnurren, wie die Katzen, hören. Wenn die Wachteln recht fleißig ſchlagen ſollen, ſo ſteckt man ſie in den oben beſchriebenen Käfig. Hierin ſchlagen ſie auch mehr am Tage, da ſie ſonſt im Käfig, wo es immer hell iſt, faſt immer nur des Nachts ſich hören laſſen. — Jung aufgezogene Vögel fangen ſchon nach Weihnachten an zu ſchlagen und halten bis im September an; alt gefangene aber beginnen anfangs Mai und endigen zu Ende des Auguſt.

233. Der Großtrappe. **Otis tarda.**

Beſchreibung. Unter allen deutſchen wilden Vögeln iſt der Großtrappe einer der größten, denn er iſt 1 M. (3½ F.) lang, wovon der Schwanz 23½ Ctm. (10 Z.) wegnimmt, ausgeſpannt 2 M. 26 Ctm. (8 F.) breit und 24 bis 30 Pfd. ſchwer. Er, ſowie der Folgende, ſteht mitten inne zwiſchen den Hühnern und den Sumpfvögeln, indem ſein Schnabel nur oben gewölbt und an der Spitze gebogen, ſonſt faſt gerade iſt, und die Beine über den Knieen, oder eigentlich über den Fußwurzeln etwas nackt und nur dreizehig ſind. Die Fußwurzel iſt 7 Ctm. (3 Z.) hoch, mit den Zehen geſchuppt, und ſo wie der Schnabel grau. Kopf und Hals ſind am Trapphahn hellaſchgrau, und erſterer hat an den Seiten weißgraue, buſchige Federn; an beiden Seiten des Unterkiefers ſtehen 16½ Ctm. (7 Z.) lange, ſchmale, weißliche Bartfedern, die ſich fächerförmig ausſpreitzen; der Oberleib roſtroth mit ſchwarzen Wellenlinien; um den Anfang der Bruſt eine aſchgraue Binde; der übrige Unterleib weiß, die vordern Schwungfedern ſchwarz, die folgenden weiß, und die hinterſten wie der Rücken; der Schwanz roſtroth mit einzelnen ſchwarzen Querſtreifen und gelblichweißer Spitze. — Die Trapphenne iſt um ein Drittheil kleiner und leichter, hat keinen Federbart an den Seiten des Kinns, Kehle und Seiten des Kopfes ſind braun, der Unterhals aſchgrau, der Kopf und Oberhals wie der Rücken, nur mit matterer

Zeichnung. — Es giebt auch einen bunten Großtrappen, der viele große weiße Flecken hat.

Aufenthalt. Er bewohnt in Europa und dem nördlichen Aſien, den hohen Norden ausgenommen, die ebenen Fruchtfelder, und zwar die fruchtbarſten, daher er in manchen Gegenden, wie in Ungarn ſehr, in Thüringen, Anhalt und Sachſen ziemlich häufig iſt, in andern aber, beſonders wenn ſie gebirgig und waldig ſind, gar nicht angetroffen wird. Er iſt ein Standvogel, der nur bei tiefem Schnee aus einer Gegend in die andere, aber dann meilenweit, ſtreicht, um ſeine Nahrung zu ſuchen, die im Winter vorzüglich aus den Blättern des Raps beſteht. Er rottet ſich dann auch wohl in große Truppen, die aus mehreren Familien oder Ketten beſtehen, zuſammen. — Zahme Großtrappen ſteckt man in einen hochumzäumten Garten- oder Hofraum, welchen man mit einem offenen Häuschen oder Stall gegen gar zu rauhe Witterung verſieht. Zum Freiherumlaufen taugen ſie ihrer Stärke, ihres unverträglichen Sinnes, ſowie des beträchtlichen Schadens wegen, den ſie durch Scharren und Abfreſſen anrichten, durchaus nicht

Nahrung. Außer dem Raps freſſen ſie im Winter auch grüne Roggenſaat, im Frühjahr allerhand Fruchtkörner, vorzüglich gern die jungen, aufgegangenen Erbſen, und im Sommer und Herbſt Kohl, Kopfkraut, gelbe Möhren, Weizen und Gerſte, dabei Inſekten, Würmer und kleine Schnecken. Kleinere und größere Steinchen, Geld und anderes Metall, das ſie zufällig finden, verſchlucken ſie ebenfalls, und alles dies reibt ſich in ihrem Magen ſehr ab. Sie ſind gewaltige Freſſer, bedürfen aber auffallend wenig Waſſer. Alten gefangenen Trappen kann man leicht die natürliche Nahrung geben, Jungen muß man aber bis nach der erſten Mauſer ein nahrhaftes Gemiſch von gekochtem Fleiſch, Ei, Salat, Möhren und Weißbrod reichen, dieſem nach und nach kleine Sämereien zuſetzen und ganz langſam zum Körner- und Blätterfutter übergehen. Wildfänge wollen meiſtens erſt einige Tage geſtopft, dabei ſehr behutſam behandelt werden. Zum Baden bedürfen ſie trocknen Sandes, der zur Erleichterung der Verdauung Kieſelſteine enthält.

Fortpflanzung. Im März und April trennen ſich die Hähne vom Wintertrupp, und die alten nehmen fünf oder ſechs, die jüngern zwei oder drei Hennen mit ſich in einen eignen Diſtrict oder Stand. Hier umgehen erſtere mit aufgeſchlagenem Schwanze, herabhängenden Flügeln, geſträubten Kopf und Barthaaren, faſt wie ein Truthahn, die Henne, und geben dumpfe, knurrende Töne von ſich, welches man ihr Balzen nennt. Die zwei oder drei ſchmutzig olivengrauen, in ein ſchlechtes Erdneſt gelegten Eier werden in vier Wochen ausgebrütet und die Jungen laufen ſogleich mit der Mutter davon, ſehen im erſten Federkleide ſämmtlich wie dieſe aus, und die Hähne bekommen erſt nach der Mauſer ihre charakteriſtiſchen Federbärte.

Fang. Sie werden gelegentlich mit Schrot oder mittelſt Schießpfad, Anſchleichen, Anfahren oder Verkleidung des Jägers in ein Frauenzimmer mit der Büchſe und dabei oft flügellahm geſchoſſen, im Winter durch ausgeſtopfte Trappen auf einen Heerd mit einem Schlaggarn gelockt, oder man fängt ſie mittelſt Kohl- und Krautköpfen im Tellereiſen und ſtarken Schlingen. Es iſt unter allen Umſtänden ſehr ſchwierig, ihrer lebendig habhaft zu werden; auch ſehr krank geſchoſſene gehen oft noch ganz unglaublich weit.

Merkwürdige Eigenſchaften. Unter allen deutſchen Jagdvögeln ſind ſie die ſcheueſten und liſtigſten, die ſich wohl vom Ackerbauer, nicht aber vom Jäger, wenn ſie ihn mit dem Gewehre gehen ſehen, ſchußrecht näher kommen laſſen; die Hunde, welche wieder vor ihnen ihrer ſtarken unangenehmen Ausdünſtung willen eine große Abneigung hegen, ſcheuen ſie eben ſo ſehr. Ihr Mißtrauen kennt keine Grenzen. Sie vermögen wider Erwarten leicht auf- und, wenn einmal erhoben, wegen ihrer langen und breiten Flügel höher und weiter als andere hühnerartige Vögel zu fliegen. Nur in ihren Leidenſchaften, beim Beißen der Hähne unter ſich, und in der Balzzeit hört man brummende und klaffende Töne von ihnen. Merkwürdig iſt noch der unter der Zunge an der Seite des Schlundes ſich öffnende Sack, den ſie voll Waſſer — bis an ſechs Pfund — pumpen können, der aber ſich nur beim Hahne vorfindet. Für die Gefangenſchaft eignen ſich altgefangene Trappen, welche beharrlich jedes Futter verſchmähen und vor Trotz und Verwirrung lieber Hungers ſterben, gar nicht, ſondern höchſtens ganz Junge oder ſolche, die man durch Truthühner hat ausbrüten laſſen. Letztere werden allerdings recht zahm, ſind aber gegen Näſſe äußerſt empfindlich und ſehr ſchwer und nur bei ſteter Sorgfalt und mit beſtem Faſanenfutter aufzubringen. Die andern legen ihre Wildheit nie ganz ab, und ſo impoſante und ſchöne Vögel es auch ſind, ſo werden ſie doch alle durch ihren zänkiſchen und gewaltthätigen Charakter und den großen Schaden, den ſie anzurichten vermögen, in den meiſten Fällen gar bald unleidlich und läſtig. Haben ſie erſt die erſte gefährliche Mauſer überſtanden, ſo halten ſie bei guter Pflege und geräumigem Aufenthalte, der ihnen namentlich geſtattet, Winter wie Sommer im Freien zuzubringen, ſich jahrelang.

234. Der Zwergtrappe. **Otis tetrax.**

Beſchreibung. Er iſt ſo groß als ein Faſan, 42½ Ctm. (1½ F.) lang, und 92½ Ctm. (3 F. 3 Z.) breit. Der Schnabel iſt horngrau und die geſchuppten Beine ockergelb. Der ganze Oberleib iſt röthlichgelb, mit dichten ſchwarzen Bogen und Querlinien, Strichen, auch einzelnen großen, tropfenförmigen Flecken. Die verlängerten, zerſchliſſenen, kragenförmigen Federn des Hinterkopfes und Genickes wie der Hals ſchwarz, letzterer mit einem doppelten weißen Halsbande; der Scheitel roſtgelb, ſchwarz gefleckt; Backen, Schläfe und Kehle bläulichgrau; Bruſt, Bauch und der äußere Flügelrand weiß; die vordern Schwungfedern an der Spitze ſchwarz; von den 18 bis 20 Schwanzfedern die vier mittleren roſtgelb, die übrigen weiß, alle mit Flecken wie der Rücken und mit drei deutlichen ſchwarzen Querbinden. — Das Weibchen iſt kleiner, an Kehle, Gurgel und Oberbruſt wie auf dem Rücken gezeichnet, alſo ohne weiße Halsbänder und Nackenſchopf.

Merkwürdigkeiten. Der Zwergtrappe, in ſüdlichen Ländern, wie Griechenland, Spanien, Italien, Nordafrika ꝛc. zu Hauſe, hat ſich ſchon öfters nach Deutſchlands ebenen Gegenden verflogen. Er gleicht in der Nahrung und Behandlung in der Gefangenſchaft dem vorigen, iſt liſtig und ſcheu, fliegt, wenn er irgend eine Gefahr vermuthet, zwei- bis dreihundert Schritt raſch, aber nahe an der Erde hin und läuft alsdann ſo ſchnell, daß kein Menſch im Stande iſt, ihn einzuholen. Es ſind ſchöne, anmuthige, gewandte Vögel.

b. Ausländiſche.

235. Der Goldfaſan. **Phasianus pictus.**

Tafel 8. Fig. 77.

Beſchreibung. Ein wunderbar ſchöner, prächtiger Vogel, der merklich kleiner als der gemeine Faſan, jedoch 85 Ctm. (3 F.) lang iſt, wovon der Schwanz aber faſt 56 Ctm. (2 F.) wegnimmt. Der Schnabel des Hahnes iſt gelb, der Augenſtern hochgelb, die Füße ſind lehmfarbig; auf dem Kopfe befindet ſich ein langer, gewöhnlich auf den Hals herabhängender, goldgelber Federbuſch, die ſcheinbar abgeſchnittenen Federn des Oberhalſes ſind orangegelb mit feinen dunkelblauen Querſtreifen; der Oberrücken iſt dunkelgrün, ſchwarz in die Quere geſtreift; der übrige Oberleib glänzend goldgelb; die vordern Schwungfedern, welche bis an den Anfang des Schwanzes reichen, ſchwarz, äußerlich gelbbraun gefleckt, die mittleren dunkelroth, mit ſchwarzen Flecken, und die hinteren, ſo wie die Schulterfedern, blau. Der keilförmige lange Schwanz iſt ſchwarz und braun gefleckt und geſtreift; der Unterleib ſcharlachroth. — Die Henne iſt kleiner, nur 42 Ctm. (18 Z.) lang und weit weniger ſchön, ſchwarz, roſtgelb in die Quere geſtreift, auf dem braunen Rücken weiß punktirt, mit braunem Schnabel und Augenſtern. — Die Jungen ſehen ganz grau, etwas gelblicher als ein gemeiner Faſan aus und die an ihren lichtgelblichen Augenwimpern leicht kenntlichen Hähnchen bekommen ihr prächtiges Gefieder erſt im zweiten Jahre.

Merkwürdigkeiten. Seine Heimath iſt Japan, China und die öſtliche Mongolei, wo er in Hölzern und Haiden lebt und ſich von allerhand Geſäme und Gewürm nährt. Gefangene, die ſich dauerhafter zeigen, als man gewöhnlich annimmt, und Kälte — beſonders die Hähne, die Hennen ſind viel zärtlicher — bis zu mehreren Graden ohne Schaden ertragen, läßt man Sommers und Winters ausgenommen bei ſehr ſtrenger Witterung und hohem Schnee, auf dem Hof, Garten und in der Volière oder übergittertem Hühnerraum herumlaufen und behandelt und füttert ſie in allen Stücken wie beim gemeinen Faſan angegeben, nur möglichſt mit Inſekten, Grünem oder Obſt (beſonders Aepfel) vermengt. Die Hähne treten im April auf die Balze, laſſen dabei eine ziſchende Lockſtimme hören, und ſind dann ſo eifrig, daß oft in einem Kampfe, in welchem ſie gleiche Poſituren mit dem Haushahne machen, einer das Leben laſſen muß. Man rechnet auf einen Hahn vier bis ſechs Hennen, und dieſe legen gegen Ende April, wenn ſie frei herum laufen; unter Büſche in rund geſcharrte Löcher, wenn ſie eingeſperrt ſind, auch in Neſtkörbe, 10 bis 15 hellroſtfarbene längliche Eier. Sie brüten 23 Tage, doch in engen Käfigen oder Ställen nicht gern, daher man dann ihre Eier beſſer Zwerghühnern unterlegt. Die Jungen ſind während der erſten Woche mit kleingehacktem Ei, Würmern, Ameiſeneiern und erſt ſpäter mit eingeweichter Semmel, gequellter Hirſe und dergleichen zu füttern, ganz wie die deutſchen Faſanen, mit denen ſie auch die Krankheiten gemein haben. Ihr Alter bringen ſie auf 12 Jahre. Man hat ſchon Verſuche gemacht, ſie in der Freiheit weiterzuzüchten und in unſern Wäldern heimiſch zu machen, doch leider bei ihrer Unvorſichtigkeit gegen Raubzeug und ihrem auffallenden Gefieder immer vergeblich. Das Klima unſerer Breiten würde der Einbürgerung dieſes prächtigſten aller Hühnervögel wahrſcheinlich kein Hinderniß ſein. Auf dem Hofe und in den Volièren ſind ſie eine der anſprechendſten, ja entzückendſten Erſcheinungen, die man ſich denken kann.

236. Der Silberfaſan. Phasianus nycthemerus.

Beſchreibung. Dieſer ſehr fein gezeichnete chineſiſche Vogel übertrifft an Größe unſern gemeinen Faſan, iſt 78 Ctm. (2¾ F.) lang, wovon der Schwanz 42½ Ctm. (1½ F.) wegnimmt. Der Schnabel iſt beim Hahn hellgelb, nach der Spitze zu dunkler auslaufend; die beſpornten Füße ſind hochroth, die Augen umfaßt eine rothe Haut, die an jeder Seite oben in ein Horn, an den Seiten in eine Spitze und unten in ein Läppchen ausläuft; am Hinterkopf hängt ein indigoblauer, zerſchliſſener Federbuſch herab; der Oberleib iſt weiß mit zickzackförmigen ſchwarzen Querlinien; der Unterleib ſchwarz, blau und an den Beinen grün ſchillernd; die Schwungfedern weiß, ſchwarz geſtreift, die Schwanzfedern ebenſo, die mittelſten rein weiß. — Die bedeutend kleinere Henne iſt nicht ſo ſchön, hat bleichrothe Füße, einen kürzern Federbuſch und Schwanz, iſt von Farbe roſtbraun, zart grau geſprengt, an Unterbruſt und Bauch weißlich, roſtbraun gefleckt und ſchwarz gebändert; die großen Schwungfedern ſchwärzlich.

Merkwürdigkeiten. Der Silberfaſan iſt ein ſchöner, ſtattlicher, muthiger und noch weniger zärtlicher Vogel als der Goldfaſan, mit dem er auf einerlei Art zu pflegen iſt. Er wäre ſicherlich längſt einheimiſch gemacht, wenn nicht ſeine ſilberglänzende Oberſeite ihn jedem Raubthier verrieth, und er ſich nicht durch ſeine große Kampfluſt, wodurch er jedes andere Huhn, beſonders alle gemeinen Faſanen aus dem Reviere vertreibt, unleidlich erwieſen hätte. Der Hahn iſt ſehr hitzig und balzt in der zweiten Hälfte des April. Die Hennen legen 8 bis 14, ſelten mehr, blaßröthlichgelbe Eier mit blaſſen weißen Punkten, welche die einen 25 Tage eifrig bebrüten, manche andere aber gern auffreſſen, daher man ſie ſolchen ſofort nach dem Legen wegnehmen und Haus- oder Truthühnern unterlegen muß. — Die Jungen ſind in der erſten Woche ſehr zärtlich und verlangen die ſorgſamſte Faſanen-Pflege. Erſt im zweiten Jahre erlangen ſie die Größe und Farbenpracht der Alten.

237. Der Pfau. Pavo cristatus.

Beſchreibung. Der allbekannte Pfauhahn iſt wegen der wunderbaren Pracht ſeiner Bürzel- und Schwanzfedern, wegen ſeines anſehnlichen Wuchſes, ſeiner prächtigen Stellungen und ſeines ſtolzen Ganges, der zierlichen ungezwungenen Verhältniſſe ſeines Körpers einer der ſchönſten Ziervögel der Höfe und Parkgärten. Er iſt faſt ſo groß als ein Truthahn 1 Mtr. 13 Ctm. (4 F.) lang, der eigentliche Schwanz mißt nur 45 Ctm. (1 F. 7 Z.), allein die ſchönaugigen Steißfedern reichen weit über den damit bedeckten Schwanz hinaus; der Schnabel iſt weißgrau, 4 Ctm. ($1^{3}/_{4}$ Z.) lang, wie ein Hühnerſchnabel geſtaltet; der Augenſtern gelb und die ſpitz geſpornten Füße ſind graubraun. Kopf, Hals und Oberbruſt ſind indigoblau mit violettem und goldgrünem Glanze; der Rücken goldgrün, kupferfarben glänzend und mit ſchwarzglänzenden Federrändern; der Unterleib ſchwarz, grünglänzend; die vordern Schwungfedern gelbroth; die Schwanzfedern graubraun; auf dem Kopfe ein ſchöner Federbuſch mit faſt kahlen weißen Schäften, und dreieckigen, bärtigen, goldgrünen Spitzen; die Bürzel- und Steißfedern haben einen weißen Schaft mit einzelnen ſchwarzgrünen Faſern, ſind nur an der Spitze dicht und haben daſelbſt den ſchönen Augenfleck mit glänzend blauer Pupille und blaugrüner, kupferfarbener und grüngoldner Einfaſſung. — Die kleinere Henne iſt unſcheinlicher, hat einen kleinern Federbuſch, kürzere Bürzel- und Steißfedern ohne Augen, iſt aſchgraubraun, der Kopf und Federbuſch mit einigen grünen Punkten, an Hals und Bruſt grün und an letzterer mit weißen Federſpitzen. — Es giebt auch eine weiße und eine weiß-bunte Spielart.

Aufenthalt. Die Wälder und Ebenen Oſtindiens ſind ſeine Heimath. Salomo brachte ihn nach Syrien und Alexander der Große nach Griechenland, von wo er ſich über das übrige Europa verbreitete. Wir laſſen ihn als Schmuckvogel frei auf den Höfen und Parkanlagen — nur ja nicht in Blumen- oder Küchengärten — herumlaufen. Im Sommer ſchläft er ſowohl mit verſtecktem als blos eingezogenem Kopfe und ausgeſtrecktem Schnabel gern im Freien auf Bäumen, verlangt aber im Winter einen geräumigen Stall oder doch einen Schutz, wo er auf erhöhter Stange ruhen kann.

Nahrung. Man füttert ihn wie die andern Hühnerarten, mit Gerſte, Hafer, Wicken und Erbſen. Beim Weizen befindet er ſich freilich am beſten. Sie ſind ziemlich gefräßig und, wenn ſie immer Inſekten, Gras und kleine Kieſel ſuchen können, weniger Krankheiten ausgeſetzt als die Truthühner.

Fortpflanzung. Hahn und Henne ſind zu Ende des März und Anfang des April außerordentlich hitzig und iſt von erſteren einer für ſechs hinlänglich; doch giebt man gewöhnlich nur drei. Die Henne benutzt einen gebotenen Niſtkorb oder ſcharrt lieber an einem möglichſt verborgenen Orte ein Loch, ſchleppt etwas Heu und Stroh herzu, und legt dann einen Tag um den andern fünf, wenn man dieſe wegnimmt, nur einmal des Jahres bis 15 braungelbe, ſtrohgelbe oder weißliche Eier, welche, beſonders am dickeren Ende, dunkelſchmutzig gefleckt und punktirt ſind. Sie brütet dieſe in 28 Tagen aus, iſt aber während dieſer Zeit gegen jede Störung ſo empfindlich, daß ein unbedeutendes Geräuſch oder ein Schreck ſie leicht zu längerem oder gar gänzlichem Meiden des Neſtes bewegt. Wer ihr alſo ein ſicher ruhiges Plätzchen nicht gewähren kann, thut beſſer, die Eier Truthühnern unterzulegen. Der Pfauhahn muß in erſterem Falle unbedingt entfernt werden. Die Pfauhenne führt im allgemeinen gut, liebt es jedoch zuweilen, des Nachts die zarten Jungen zu verlaſſen und abgeſondert und unbekümmert hoch zu ſchlafen. Dem muß dann durch Verſchneiden ihrer Flügel, Beſeitigen der betreffenden Sitzplätze und allabendliches Nachſehen abgeholfen werden. Iſt man genöthigt, die wegen Kälte und Näſſe ſehr zärtlichen Kleinen ſelber aufzuziehen, ſo behandelt man ſie wie gleichaltrige Faſanen.

Krankheiten. Wenn die Hennen legen, ſo pflegen ſie öfters ganz dumm oder blöde zu werden. Man ſetze ihnen dann in Waſſer gequellten Weizen, Hafer oder geröſtete Bohnen vor. Erkrankte Junge curirt man gewöhnlich durch Mehlwürmer, Engerlinge, Spinnen, Ameiſeneier und dergleichen. — Die übrigen Krankheiten haben ſie mit den Haushühnern gemein.

Empfehlende Eigenſchaften. Bei ihrer einzigen Farbenpracht, der ſie ſich wohl bewußt ſind und welche nur beeinträchtigt wird durch ihre nicht ſchönen Füße, ſind ſie auch außerordentlich reinlich, und verſcharren ſogar ihren Unrath, wie die Katzen. Sie fliegen ſchwer, aber gern auf die höchſten Bäume und Dächer, und von hier iſt es, wo der Hahn, wenn ihm etwas Unerwartetes aufſtößt oder bei Wechſel des Wetters oder zur Zeit der Paarung, ſein durchdringendes, eine halbe Stunde weit hörbares, häßliches Geſchrei Pao! pao! pao! hören läßt. Außerdem geben beide Geſchlechter noch einige knirſchende und knurrende Töne von ſich. So ſchön die Pfauen ſind, ſo tapfer, herriſch und zänkiſch ſind ſie auch, ſo daß ſie ohne Widerſtand die Herrſchaft über einen ganzen Hühnerhof behaupten. Sie werden an 25 Jahre alt.

238. Das Perlhuhn. Numida meleagris.

Beſchreibung. Es iſt etwas größer als das Haushuhn, 55 Ctm. (an 2 F.) lang und hat einen 14 Ctm. (6 Z.) abwärts gekrümmten Schwanz, woher es die Geſtalt eines Rebhuhns erhält. Der Schnabel iſt weißlich oder bräunlich und die Füße ſind fleiſchbraun; auf dem kahlen Kopfe ſteht ein nach hinten gekrümmtes ſchwieliges Horn oder Helm; die hellbraunen Augen umgiebt eine weiße Haut, und von der obern Schnabelwurzel herab hängen zwei knorpelige bläuliche Backenlappen. Die Gurgelfedern ſind dunenartig und ſchwärzlich; der übrige Leib hat eine ſehr feine und angenehme Zeichnung: es ſtehen nämlich auf aſchgrauem, bald dunklerem, bald hellerem Grunde rundliche Flecken, von der Farbe und Größe der Perlen, die auf dem Oberleibe und an den Seiten mit einem ſchwarzen Rande und mit netzförmig punktirten weißen Linien umgeben ſind. Die fünf erſten Schwungfedern ſind weiß, und die Schwanzfedern ſehen dem übrigen Leibe in der Farbe faſt gleich. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Helm und kleinere Backenlappen. — Man hat auch weißbrüſtige und ganz weiße Perlhühner.

Merkwürdigkeiten. Dies zahme Geflügel ſtammt aus Weſtafrika, wo es in großen Völkern wild lebt. Es wird nur als Ziervogel gehalten, ſollte aber ſeiner Nutzbarkeit halber zu einem gewöhnlichen Hausvogel gemacht werden, denn nicht blos ſein Fleiſch ſchmeckt vorzüglich, ſondern auch die Eier werden unter die beſten gerechnet und eine Henne legt in einem Sommer 70—80 Stück, wenn man ſie ihr, wie der Haushenne, wegnimmt. Es ſind übrigens von Anſehen reizende und originelle, von Betragen lebhafte, ja unruhige, unter ſich geſellige, aber unter anderem Geflügel zuweilen zänkiſche Vögel, die einen ſehr reinlichen Stall nicht nur der Schönheit ihrer Farben, ſondern auch ihrer Geſundheit halber erfordern. Derſelbe muß auch mit Sitzſtangen verſehen ſein, weil ſie nicht gern auf ebenem Boden ſchlafen; wenn man ſie nicht alle Abende eintreibt, ſo übernachten ſie gern in Baumkronen. Am Tage laufen ſie in Gärten und auf dem Hofe herum und wollen immer Sand zum Scharren und Freſſen haben. Bei ſtrenger Winterkälte dürfen ſie nicht heraus, es müßte denn die Sonne ſcheinen, denn ſie können weder Froſt noch Näſſe vertragen. — Man füttert ſie wie die Haushühner. Weizen freſſen ſie am liebſten und Inſekten erhalten ſie geſund. — Der Hahn wird im April hitzig und kann 6—12 Hühner befruchten. Die Henne legt 16—24 Eier, welche gelblichweiß und rothbraun gefleckt ſind, und in 27 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche vor der Mauſer roſtgelb und bräunlich bandirt, am Kopf mit ſchwärzlichen Längsſtreifen verſehen ſind und orangengelbe Füße haben, verlangen eine ſorgfältige Behandlung. Man giebt ihnen anfangs eingequellte Hirſe und gekochtes Hühnerei, friſchen ſüßen Käſequark, dann Weizen- und Buchweizengrütze, Hirſe u. ſ. w. Am beſten thut man, ſie wie die Faſanen zu erziehen und ſie vorzüglich dann gut zu füttern, wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe „ſchiebt“. Außer den Krankheiten der Haushühner bekommen ſie zuweilen einen grindigen Kopf, den man ihnen meiſt durch wiederholtes Beſtreichen mit ungeſalzener Butter glücklich heilt.

239. Das Truthuhn. **Meleagris gallopavo.**

Beſchreibung. Die Heimath dieſes ſtattlichen Vogels, welchen wir gezähmt heute durch die ganze Welt verbreitet finden, iſt Nordamerika. Seine Größe beträgt gewöhnlich 1 Mtr. 6 Ctm. ($3^3/_4$ F.), die des Schwanzes 33 Ctm. (1 F. 2 Z.) und ſeine Breite 1 Mtr. 40 Ctm. (5 F.) Der Schnabel iſt 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, ſcharf und weiß; der Augenſtern rothbraun; die ſtark geſchuppten Beine ſchmutzig fleiſchfarbenbraun mit Anſatz von Sporen beim Hahn. Sein Kopf und Oberhals ſind nackt und warzig; über der Stirn ein kegelförmiger, fleiſchiger, runzeliger Zapfen, der im Affekte ſchlaff wird und weit über den Schnabel herunterhängt; am Kinn eine ſchlaffe Haut, die ſich am Halſe in viele große Fleiſchknoten verwandelt. Dieſe kahlen Theile ſind faſt immer blutroth, auf dem Scheitel und den Backen himmelblau, doch bei Kälte, größerer oder geringerer Erregung auch weiß, blaßblau oder gelblich. Am Unterhals ſteht bei erwachſenen Hähnen ein Büſchel harter, ſchwarzblauer Haare. Die Farbe des Gefieders iſt den gleichen Veränderungen wie bei allen Hausthieren ausgeſetzt. Es giebt ſchwarze, weiße, ſchwarz-weiß und braun-weiß geſcheckte, weiß und gelblichröthliche und aſchgraue. Die zuſammengeſetzten Farben zeigen ſich allemal und beſonders deutlich am Schwanze, in wellenförmigen Querlinien; und ſind die meiſten Truthühner ſchwärzlich oder dunkelaſchgrau mit weißen Binden. Die abgerundeten, bauchigen Flügel beſtehen aus 28, der kürzere, gewöhnlich abwärtshängende Schwanz aus 18 Federn, welche letztere der Hahn in die Höhe heben und fächerförmig ausbreiten kann. — Die Henne iſt auffallend kleiner, am Unterhalſe mit einer Warze ſtatt eines Haarbüſchels, der kahle Kopf hat weniger und bläſſere Fleiſchknoten und iſt mehr mit Haaren und Federn beſetzt; der Fleiſchzapfen auf der Stirn iſt ſehr klein und verlängert ſich entweder gar nicht oder kaum merklich, auch fehlt der Spornkeim.

Aufenthalt. Da ſie Reinlichkeit ſehr lieben und gern hochſitzen, ſo weiſt man ihnen einen ſauberen mit Stangen und Niſtkörben, wie bei den Hühnern angegeben, verſehenen Stall zum Nachtquartier an. Uebrigens läßt man ſie, wo man ihrer wenige hat, auf dem Hofe und in Gras- und Parkgärten herumgehen; wo man aber ihre Zucht in's Große treibt, da werden ſie, wie die Gänſe, auf Triften und Riede, und im Herbſt auf Stoppelfelder getrieben. Kälte und Näſſe werden ihnen leicht nachtheilig.

Nahrung. Man füttert ſie wie andere Hühner, mit Gerſte, Hafer, Abfällen und dergleichen und ſetzt ihnen im Winter täglich, wenn man das Getreide für zu koſtbar hält, zweimal in kleinen Trögen geſtampften Kohl, gelbe Rüben und Kartoffeln mit Weizenkleie oder Gerſtenſchrot gemiſcht vor. Friſches Waſſer und Kies verlangen ſie immer; vor dem Samen des purpurrothen Fingerhutes, der Peterſilie und vor bitteren Mandeln muß man ſie ſorgfältig in Acht nehmen. — Die Jungen bekommen in ihren erſten vierundzwanzig Stunden gar nichts zu freſſen, dann hartgekochte und fein geſchnittene Eier, die nach etlichen Tagen mit gekochten Erbſen und fein gehackten Zwiebeln oder Schafgarbe vermiſcht werden. Nach acht Tagen können die Erbſen wegbleiben und füttert man ſie alsdann dreimal des Tages mit klein zerſchnittenem Salat, Schafgarbe, Neſſeln und in Milch abgekochter Weizen-, Gerſte- und Hafergrütze. Wenn ſie ſechszehn bis achtzehn Tage alt ſind, giebt man ein Gemengſel von Schafgarbe, Salat, Neſſeln und Käſequark und bröckelt ihnen Krume von altem Brode vor. Alte wie Junge bringe man bei ſchönem Wetter ſo oft als möglich auf einen Platz mit kurzem Raſen.

Gemäſtet werden die verſchnittenen Hähne und Hennen (Kapaunen und Poularden) folgendermaßen: Man nimmt täglich 12 Loth Hirſenmehl und $1^1/_2$ Loth Butter, vermiſcht dies mit lauem Waſſer zu einem Teig, theilt dieſen in drei Portionen, macht aus jeder 20 Kugeln und giebt jedem Vogel in einem Gänſeſtall, in welchen er ſich nicht ſtark bewegen kann, früh, Mittags und Abends 20 Stück. Nach jeder Mahlzeit ſetzt man ihnen 8 Loth Milch zum Saufen hin und in 24 Tagen iſt er zu ſeiner größten und beſten Fettigkeit gelangt. Von uncaſtrirten Truthähnen und Hühnern bekommen letztere täglich geringere Portionen. Sonſt macht man ſie auch mit Gerſte oder Hafer, oder Schrot von dieſem Getreide fett, das mit geſtoßenen Mohrrüben, Wurzelwerk und Grünem untermengt und womöglich mit ſaurer Milch angefeuchtet wird. — Die Beſchneidung oder Caſtration geſchieht wie beim Haushuhn ausführlich angegeben.

Fortpflanzung. Der Hahn iſt hierzu am beſten im erſten, die Henne vom zweiten bis vierten Jahre; nachher werden beide gemäſtet und durch andere erſetzt. Man ſucht immer die ſchönſten und größten Vögel aus, und ein Hahn kann zehn bis fünfzehn Hennen befruchten. Die Eier werden im Februar und März einen Tag um den andern, bis zur Zahl von 16 bis 18 Stück gelegt, ſind länglich, beſonders an der untern Seite ſtark zugeſpitzt und weiß mit gelbröthlichen Punkten und Flecken. Wenn die Henne ausgelegt hat, ſo bleibt ſie auf dem Neſte ſitzen und dies iſt die Zeit, da man ihr die weggenommenen Eier zum Brüten wiedergeben muß, wozu man nur ſolche wählt, die in lauem Waſſer unterſinken. Die zwei älteſten ſind erfahrungsmäßig meiſtens unfruchtbar und können daher gegeſſen werden. Sie brütet vier Wochen lang und ſo leidenſchaftlich und beharrlich, daß man ihr nicht nur Eier andrer Hühnerarten und ſonſtiger Land- und Waſſervögel unterlegen kann, ſondern, damit ſie nicht das Freſſen vergißt, ihr das Futter und Getränke neben das Neſt ſetzen, oder ſie alle Tage davonnehmen, freſſen und ſaufen laſſen muß. Fängt etwa eine Henne zu früh mit Brüten an, ſo opfert man ihrem Verlangen entweder ein Hühnerei, oder jagt ſie öfters vom Neſte, nimmt ihr das Ei, und wenn dies noch nicht helfen ſollte, taucht ihr täglich zur Abkühlung wiederholt Bruſt und Bauch in friſches Waſſer. Andrerſeits aber muß man ſolchen, die nicht brüten wollen, den Unterleib kahl rupfen, die entblößte Stelle mit Neſſeln peitſchen und mit Branntwein waſchen, worin geſtoßener Pfeffer eingeweicht worden. Beides verurſacht ihr ein Brennen und Jucken und ſie bleibt dann gern auf den kühlenden Eiern ſitzen, beſonders wenn man ſie noch mit einem Korbe zudeckt.

Krankheiten. Dieſe ſind zur Hauptſache die der Haushühner. Die Jungen ſind beſonders zärtlich, müſſen ebenſo ſehr vor Kälte und Näſſe als vor ſtarkem Sonnenſchein und ihrer zarten Füße halber vor Brennneſſeln gehütet werden. — Wenn ihnen im Alter von ſechs bis acht Wochen am Kopf und Halſe die Fleiſchknoten treiben, werden ſie oft ſo krank, wie die Kinder beim Zahnen; man gießt ihnen dann zur Stärkung etwas Wein unter die Nahrung, ſteckt ihnen ein Pfefferkorn ein und nimmt ſie vor allen Schädlichen doppelt in Acht. — Die Gicht bekommen ſie nach Erkältung, Pips und Ruhr von ſchlechtem Getränk und Futter. Wärme, beſſere Nahrung, beſonders friſches Roſtwaſſer ſind hiergegen die einzigen Mittel.

Empfehlende Eigenſchaften. Das Betragen dieſer Vögel iſt ſo ſonderbar, wie ihre Geſtalt, und ihre Stellungen ſind im Zorn und zur Zeit der Begattung äußerſt auffallend und lächerlich. Zur Zeit der Liebe werfen die Hähne den Hals zurück und krümmen ihn mit dem Kopf zu einem S, preſſen das Blut in die angeſchwollenen Fleiſchklunkern des Kopfes und Halſes, verlängern den Naſenzapfen, erheben die Federn, beſonders die des Unterleibes und Rückens, laſſen die Flügel bis auf die Erde niederfallen, ſpreizen die meiſtentheils ſchön bandirten Schwanzfedern zu einem Fächer aus, den ſie bald auf die rechte, bald auf die linke Seite bedächtig drehen, ſchreiten gravitätiſch umher, gehen um die Hennen in einem Kreiſe ruckweiſe herum, rauſchen mit den Flügeln auf der Erde hin, daher dieſelben auch immer abgeſchliffen ſind, und laſſen bei dem jedesmaligen Ausſpreizen ihrer Federn und Fortſchreiten durch die Naſenlöcher einen Theil der zum Aufſträuben nöthigen eingepumpten Luft wieder von ſich, welches einen ſonderbaren, dem Schnurren eines großen Spinnrades nicht unähnlichen Ton verurſacht. Wenn ſie geſtört werden, ſind ſie ſehr aufgebracht, legen ihre Federn einigermaßen wieder zuſammen, verändern ihr ſonſt dumpfes Kullern in ein lautes und volles, kehren aber bald wieder, wenn ſie nur einigermaßen Ruhe bemerken, zu ihren zärtlichen komiſchen Tändeleien zurück.

Hunger, Durſt, Verlangen nach ihrer Ruheſtätte drücken ſie, Hähne und Hennen, durch den Ruf: Put! Put! aus, und girren in Verwunderung und Furcht. Die Henne, welche überhaupt in ihrem ganzen Betragen viel ſanfter und demüthiger iſt, hat einige einfache, melancholiſch klagende Töne. Unbedenklich darf das Truthuhn als einer unſerer ſchönſten, impoſanteſten, dabei auch ſchmackhafteſten, zugleich aber einfältigſten Haus- und Ziervögel bezeichnet werden.

240. Das Steppenhuhn. **Syrrhaptes paradoxus.**

Fauſt-, Sand- und Flughuhn.

Beſchreibung. Das Männchen dieſes zierlichen, harmloſen, zu den taubenähnlichen Flughühnern gehörigen Vogels iſt an 40 Ctm. (17 Z.) lang, das Weibchen etwas kleiner. Beide haben einen kurzen Schnabel, ganz befiederte Beine mit drei auffallend kleinen Zehen, ſichelförmige Flügel, keilförmigen Schwanz und ein aſchgrau, braun und ſchwarz melirtes, der Farbe der Steppe gleichendes Gefieder. Der Hahn zeigt einen roſtgelblichen, durch ein ſchmales ſchwarzes Band vom Halſe abgegrenzten Kopf, ſchwarzes Bruſtſchild, dunkelbraunen Bauch, lichtere Schwung- und Schwanzfedern und fahlen rebhuhnähnlichen Rücken. — Die Henne iſt an Kopf und Bauch heller, ohne Bruſtband und hat einen gröber gefleckten Rücken und Hals.

Merkwürdigkeiten. Dies iſt in der That einer der intereſſanteſten Vögel, die man kennt. Bis vor zehn Jahren wußte man noch weiter nichts über ihn, als daß er in der kirgiſiſchen und chineſiſchen Steppe wohne, dort familien- und ſchaarenweiſe lebe und große Strecken zu durchfliegen pflege. Da plötzlich, aus dermalen noch nicht erforſchten Urſachen, zog er in auffallender Menge nach Weſten, beſuchte ganz Deutſchland, Ungarn, Oeſterreich, Italien, Frankreich, England, Dännemark, ja ſogar Schweden, wurde überall beobachtet und erlegt, trieb ſich mehrere Jahre unſtät in ſchwachen und ſtarken Völkern herum, niſtete auch vielfach, drang bis an den atlantiſchen Ocean vor, und verſchwand wieder ebenſo räthſelhaft, wie er gekommen. Bei Wittenberg an der Elbe, auf deren einer Seite üppige Felder (Lehmboden), auf der andern dagegen mehr ſandiges Land liegt, haben ſie ſich am längſten gehalten, denn ich ſah dort noch im Herbſt des Jahres 1866 ein ſchwaches Volk. Ihr Flug war reißend ſchnell, ihr Gang, wenn ſie nicht ſtill und eng bei einander gekauert ſaßen, trippelnd, behend und lebhaft. Gefangene hielten ſich in Volièren und großen Käfigen bei Weizen und kleinerem Geſäme gut, brauchten auffallend wenig Waſſer, legten bald ihre urſprüngliche Scheuheit ab und waren verträglich gegen andere; die Hähne kämpften aber zur Frühjahrszeit unter ſich. Während der wenigen Jahre ihrer Anweſenheit waren ſie natürlich mehrfach in den Händen der Liebhaber, ſind aber jetzt, da ſie bis auf den letzten Vogel wieder davongezogen, für alles Geld — außer den importirten — nicht mehr zu bekommen. Die Hoffnung, daß die Steppenhühner ſich bei uns einbürgern würden, iſt nunmehr als geſcheitert zu betrachten.

241. Die californiſche Schopfwachtel. **Laphortyx californianus.**

Tafel 8. Fig. 78.

Beſchreibung. Sie gehört zu den Baumhühnern, iſt 21 Ctm. (9 Z.) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. ($3\frac{1}{3}$ Z.) wegnimmt, hat die charakteriſtiſche Wachtelgeſtalt, kurzen, kräftigen ſchwarzen Schnabel, nußbraunen Augenſtern, gedrungenen Leib, gewölbte Flügel, kurzen Schwanz, mittelhohe braungraue vierzehige Füße, und iſt ganz unverkennbar durch ihren, aus vier bis ſechs hakenförmig nach vorn gebogenen, an der Wurzel ſchmalen, an der Spitze breiten Scheitelfedern beſtehenden Schopf. Ihr Gefieder liegt feſt an, iſt glänzend glatt, ſehr zierlich und anmuthig gezeichnet. Der Hahn hat eine ſchwarzgelbe Stirn, weißes Stirnband, ſchwarzen Schopf und Kehle, welche letztere von einem weißen Bande umſchloſſen wird, ſchmutzigdunkelbraunen Hinterkopf, Rücken und Flügel, blaugraue Oberbruſt, gelbe Unterbruſt und blaugrauen Nacken, von welchen letzteren beiden jede Feder ſchwarz gerändert und an der Spitze hell iſt, braun und weiße Seiten und oben grauen, unten gelben Schwanz. — Das **Weibchen** iſt weniger bunt, an der Stirn lichtſchmutzigbraun, die Kehle gelblich mit dunklern Stricheln, die Bruſt ſchmutziggrau und auch an den übrigen Theilen iſt ſie weit einfacher und matter gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Dieſer prächtige Vogel wurde erſt im Jahr 1841 in ſeinem Heimathlande Californien entdeckt, woſelbſt er in Feld- und Buſchhölzern, an Waldesrändern, auf Wieſen, ſteinigen Boden und Feldern lebt; ſeitdem zu Hunderten nach Europa gebracht, hat er ſich hier fortgepflanzt, ja iſt bereits — ob mit durchweg glücklichem Erfolge, bleibt noch abzuwarten — in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands freigelaſſen worden. Er nährt ſich von allerhand Sämereien, in der Gefangenſchaft hauptſächlich von Hirſe, Getreide, Abfällen und ſehr viel Grünem, Salat, Kohl und dergleichen. Als Aufenthaltsort weiſt man ihm einen großen Laufkäfig, eine Volière oder, wenn er niſten ſoll, einen übergitterten, durch Buſchwerk und ſonſtige Vorrichtungen vor argem Wind und Wetter geſchützten Platz im Freien, eine Kammer oder Stall mit Sandboden an, bringt darin immergrünes Geſträuch, Raſen, Moos, knorriges Wurzelwerk, Steine, Erhöhungen, Vertiefungen und Verſtecke an, kurz richtet ihm den etwa 4 bis 5 Quadratmeter haltenden Raum ſo naturgemäß als möglich ein. Zum Herbſt ſetzt man ein am beſten von verſchiedenen Händlern oder Züchtern bezogenes Pärchen hinein und läßt es darin zur Gewöhnung und Abhärtung überwintern; ſie ſind gegen Kälte hart und graben ſich lange Gänge in den Schnee, theils um zu ihrer Nahrung zu gelangen, theils um ſich vor rauhem Wind zu bergen und warm zu ſitzen. Füttert und pflegt man ſie gut, ſo wird man im Frühjahr auch Eier haben. Manche Hühner beſitzen die Unart nicht brüten zu wollen, andre wieder legen die Eier zerſtreut umher. Bei letzteren ſammelt man ſie, macht ein künſtliches Neſt in die Erde und legt ſie hinein, worauf das Weibchen ſich zuweilen noch zum Brüten bequemt. Unterläßt ſie dies jedoch, ſo muß man ihr einen anderen Hahn geben, und für diesmal, wie im erſteren ſchlimmen Falle, die Eier von Bantamhühnchen ausbringen laſſen. Doch iſt dies der Kleinheit der Jungen wegen immer eine mißliche Sache, denn dieſe werden oft getreten oder erdrückt. Brütet, wie es ſein ſoll, das Weibchen ſelber, ſo hält der Hahn, gewöhnlich auf einer erhöhten Stelle des Käfigs, fleißig Wacht und meldet alles Verdächtige. Verläßt einmal die Henne das Neſt, ſo pflegt ſie es raſch mit Laub und Halmen zu verdecken. Die Küchlein müſſen in den erſten zwei Wochen vorzügliches Futter bekommen, alſo: Ameiſeneier, gehacktes Ei, viel Grünes, feines gequelltes Geſäme und Würmer. Die Schopfwachtel iſt aber nicht nur ein allerliebſter Ziervogel für Stube und Volière, ſondern auch zu Acclimatiſationsverſuchen wie kein anderes Huhn geeignet, denn ſie erträgt unſer Klima mit Leichtigkeit, ſchadet der Feld- und Landwirthſchaft gar nicht, iſt fruchtbar, gegen Raubzeug vorſichtig, von äußerſt zartem Fleiſche und gewährt wie das Rebhuhn eine prächtige, doch bei ihrem ſchnellerem Flug und Laufe eine etwas ſchwierigere Jagd. Beabſichtigt man einen Wald, am beſten ein freiliegendes, von Raubthieren verſchontes Laubgehölz, das ſie dann kaum bis 100 Schritt weit verläßt, mit ihr zu bevölkern, wie es ja in Frankreich und England bereits gelungen iſt, ſo ſetzt man nicht eine größere Schaar erwachſener Vögel, da dies zu koſtſpielig ſein würde, aus, ſondern ein oder mehrere Pärchen mit ihren etwa zwei Wochen alten ſelbſterbrüteten Küchlein. Letztere wachſen dann gar kräftig und geſund heran, verwildern mit den Eltern vollſtändig und geben für die nächſten Jahre den erwünſchten reichlichen Beſtand. Sollte in den erſten Wintern hoher Schnee liegen, ſo thut man wohl, etwas geringes Getreide zu füttern; auch muß das Revier von Habichten und Füchſen rein gehalten werden.

B. Waſſervögel. Aves aquaticae.

IX. Sumpfvögel. Grallae.

Ihr Schnabel iſt walzenförmig, ſtumpf, bei einigen lang, bei andern kurz; doch kommen dieſe Vögel mehr in ihrem Ausſehen überhaupt und in der Lebensart als in der Bildung ihres Schnabels überein. Die Zunge iſt fleiſchig und ungeſpalten. Die Beine ſind im Verhältniß zum Körper lang, die Schenkel allemal am untern Theile über den Knieen mehr oder weniger unbefiedert. Mit Ausnahme einiger iſt im Gefieder der Männchen und Weibchen wenig oder kein Unterſchied. Ihre Füße ſind meiſt mit vier Zehen verſehen, von denen drei allemal vorwärts, eine nach hinten liegt, die bald geſpalten, bald mit halber oder ganzer Schwimmhaut verbunden ſind; einige haben auch nur drei Vorderzehen. Ihren Aufenthalt wählen ſie in ſumpfigen moraſtigen Gegenden, wo ſie ſich von Fiſchen, Amphibien, Mäuſen, Inſekten, Gewürm und Waſſerpflanzen nähren. Sie niſten meiſt auf der Erde, im Schilf der Sümpfe, manche auch auf Bäumen und meiſtentheils nur einmal des Jahres; die Jungen ſind wollig und laufen im erſteren Falle faſt immer, ſobald ſie ausgekrochen, mit der Mutter, die ſie unter ihre Flügel ſammelt, davon. Dieſe Vögel ſind durch ihr Fleiſch und ihre Eier nutzbar, und werden ihrer mannigfachen Geſtalt und Färbung und ihres theils ernſten, theils lebendigen, oder ſehr zierlichen Betragens wegen von Liebhabern als Ziervögel gern gehalten.

242. Der Fiſchreiher. Ardea cinerea.

Beſchreibung. Dieſer bekannte Vogel iſt im Hochzeitskleide 1 Meter (3½ F.) lang, wovon der Schnabel 11 Ctm. (5 Z.) und der Schwanz 15 Ctm. (6½ Z.) wegnimmt; der Rumpf hat die Größe eines Landhuhns. Schnabel, nackte Zügel und Augenlider ſind goldgelb, erſterer im Winter oben horngrau, die Füße dunkelbraun, fleiſchroth überlaufen, an den nackten Theilen des Schienbeins grau- und ziegelroth, die Fußwurzel 14 Ctm. (6 Z.) hoch, die mittlere Zehe 11 Ctm. (4½ Z.) lang und der mittlere Nagel inwendig breitlich und ſägeförmig gezahnt. Die Hauptfarbe des Gefieders iſt aſchgrau; der Vorderkopf weiß, über den Augen ein ſchwarzer Strich, der ſich mit den ſchwarzen Farben des Hinterkopfes, die einen Federbuſch bilden, und wovon die längſten oft 15 Ctm. (6 Zoll) meſſen, vereinigt; der Oberleib ſchön aſchgrau; von den Schultern laufen über die Flügel hin lange, ſchmale ſilberweiße Federn; über dem Flügelwinkel ſteht ein großer weißer Fleck, und neben demſelben, nach dem Halſe zu, ein großer ſchwarzer; der ganze Unterleib iſt rein weiß; auf beiden Seiten des Halſes werden von den ſchwarzen Theilen der langen lanzetförmigen Hals- und Bruſtfedern ſchöne längliche ſchwarze Flecken gebildet; unter der Achſel fängt ein breiter, ſammetſchwarzer Fleck an, der an den Seiten weg bis zum After läuft; die vordern Schwungfedern ſind ſchwarz, alles übrige aſchgrau. — Das Weibchen iſt etwas kleiner und hat einen kürzeren Federbuſch. — Bei jungen, ungemauſerten Vögeln iſt der Oberſchenkel ſchwärzlich grau, unten gelb; Zügel und Augenſtern hellgelb; die Füße fleiſchfarben-grau; der Vorderkopf aſchgrau mit kurzem oder gekrümmtem ſchwarzen Federbuſch; der Oberleib aſchgrau; die ſpitzigen Schulterfedern fehlen; die Deckfedern der Flügel rothgrau überlaufen und mit weißlichen Spitzen; der Unterleib weiß, an Hals, Bruſt und Seiten des Bauches mit ſchwarzen länglichen Flecken.

Merkwürdigkeiten. Europa und Aſien ſind das Vaterland dieſes Vogels. In Deutſchland iſt er überall bekannt, wohnt hier in der Nähe von Seen, großen Teichen und Flüſſen, beſonders ſolcher, die ausgetretene Tümpel haben, und in Wäldern. Im März und April kommt er zu uns und verläßt uns im September und Oktober wieder; doch bleiben manche auch den Winter über da. Seine Nahrung bilden hauptſächlich Fiſche und deren Brut, auch Waſſerinſekten, Fröſche, Mäuſe und junge Vögel. Sie niſten geſellſchaftlich auf hohen Eichen, Erlen, auch Nadelholzbäumen, oder Felſen und machen einen großen breiten Horſt aus Reiſern mit Moos, Schilf und Wolle ausgefüttert. Das Weibchen legt drei bis vier grünlichblaue Eier und brütet ſie in drei Wochen allein aus. Die Bäume, auf welchen ſie horſten, werden von ihrem Unrath ganz weiß überzogen und verdorren nach etlichen Jahren. Ihre Jagd iſt, da ſie äußerſt vorſichtig und mißtrauiſch ſind, auf ebenem deckungsloſem Terrain ſchwierig, da ſie einen nur ſelten auf Büchſenſchußnähe heranſchleichen laſſen. Gefangen werden ſie mit Laufſchlingen und Tellereiſen, welche man an oft von ihnen beſuchte Stellen in's Waſſer legt. Solche alte der Freiheit beraubte Vögel gehen ſchwer an's Futter und bleiben immer wild und tückiſch; man muß ſich ſehr vor ihnen in Acht nehmen, denn mit Blitzesſchnelle und erſtaunlicher Sicherheit und Kraft hacken ſie nach den Augen oder bringen im Geſicht gefährliche Wunden bei. Aus dem Horſt genommene Junge kann man mit Fiſchen, Fröſchen und Fleiſch leicht aufziehen und erhalten. Dieſe werden dann wohl leidlich zahm, bleiben aber immer mißtrauiſch und tückiſch, ſo daß auch ihnen gegenüber die größte Vorſicht gelten muß. Man laſſe ſie frei oder beſſer in einem durch ein Gitter abgegrenzten Theile des Gartens oder Hofes mit verſchnittenen oder gelähmten Flügeln herumlaufen und gebe ihnen zum Winter einen warmen Stall. Es ſind in der Gefangenſchaft wenig liebenswürdige und in der Freiheit äußerſt ſchädliche Vögel.

243. Der Purpurreiher. **Ardea purpurea.**

Braun-, Zimmet- und Bergreiher.

Beſchreibung. Er iſt etwas kleiner als der Fiſchreiher, 85 Ctm. (3 F.) lang, wovon der Schwanz und der Schnabel jeder 11 Ctm. (5 Z.) meſſen; letzterer iſt oben dunkelbraun, unten, ſowie die nackten Zügel und der Augenſtern gelb; die Füße vorn grünbraun und hinten grüngelb. Der Scheitel iſt ſchwarz mit einem langen herabhängenden Federbuſch; der Oberleib aſchgrau mit olivengrünem Schimmer; vom Mittelrücken laufen lange ſchmale, hellgelbrothe Federn über die Flügel; der Vorderhals und die Oberbruſt röthlichgelb, mit ſchwarzen lanzetförmigen Flecken an den Seiten des erſteren und mit verwaſchenen weißen, ſchwarzen und purpurrothen an letzterer; der Unterleib rothbraun mit purpurfarbenem Anſtrich, in der Mitte des Bauches und am After in's Schwarze übergehend; die vordern Schwungfedern indigoblau, weiß bepudert; der Schwanz dunkelaſchgrau. — Das etwas kleinere Weibchen hat einen kürzeren Federbuſch und keinen grünen Rückenglanz. — Die Jungen ſehen am Oberleib anfangs roſtfarben und grau gefleckt aus, werden hierauf purpurbraun, doch ohne daß ſie die langen, ſchmalen, gelbrothen Federn des Mittelrückens haben, am Unterleibe weißlichgelbbraun, und haben einen glatten Kopf; dann wird im zweiten Jahr der Unterleib hochroth oder röthelfarben ohne Purpurglanz.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Reiher wohnen einzeln am Rhein, an der Donau und andern deutſchen Flüſſen, in welchen viel Rohr wächſt, häufig am kaspiſchen und ſchwarzen Meere, in Ungarn u. ſ. w. Im Herbſt verſtreichen ſie ſich in mehrere Gegenden Deutſchlands. Sie nähren ſich wie die Fiſchreiher, bauen aber ihr Neſt nicht auf Bäume, ſondern in's Rohr aus Schilfhalmen und -blättern, und das Weibchen legt im Mai drei oder vier blaßblaugrünliche glatte, glanzloſe Eier. Alt gefangene Vögel bleiben immer wild und ſtörriſch, während jungaufgezogene zahm werden, doch dabei ihre Tücke und Beißluſt nicht verlieren. Sie ſind bei weitem ſanfter und vertraulicher als der vorige, ja ihrem Betragen nach einfältige, furchtſame Vögel, die ſich immer möglichſt verſteckt, in Rohr oder Gebüſch, halten, bei Bemerkung von etwas Verdächtigem erſt ſtarr und ſteif vor Entſetzen mit emporgerecktem Kopfe daſitzen und endlich polternd und ängſtlich auffliegen. Sie werden leicht geſchoſſen und beim Neſt oder an ihren Lieblingsplätzen mit Schlingen gefangen.

244. Der Silberreiher. Ardea egretta.

Beſchreibung. Er iſt 1 Meter (3½ F.) lang, wovon der Schnabel 13 Ctm. (5½ Z.) und der Schwanz 11 Ctm. (4¾ Z.) wegnimmt. Sein Schnabel iſt wie beim Fiſchreiher geſtaltet und ſchmutziggelb, im Winter aber dunkelbraun; die nackten Zügel und der Augenkreis dunkelgrün; der Augenſtern goldgelb; die Füße dunkelbraun, fleiſchfarben überlaufen. Der Kopf hat einen kleinen ſpitzigen hängenden Federbuſch; das Gefieder iſt reinweiß; bei alten Frühlingsvögeln reichen die ſehr langen, ſchmalen und ſeidenartig zerſchliſſenen Rücken- und Schulterfedern weit über den Schwanz hinaus. — Die Jungen haben einen ganz glatten Kopf, und ihnen, ſowie den Alten nach der Mauſer bis zum Frühjahr, fehlen die langen Rücken- und Schulterfedern.

Merkwürdigkeiten. Man findet dieſen Reiher häufig in Ungarn, am kaspiſchen und ſchwarzen Meere, aber ſelten auf dem Zuge in Deutſchland an Flüſſen und Seen. Er frißt faſt ausſchließlich Fiſche und iſt daher ein ſchädlicher Vogel. Sein Neſt ſteht in Moräſten und Sümpfen im Rohr und enthält vier bis ſechs grünliche Eier. Jung aufgezogen wird er leidlich zahm und zeigt ſich als ein graciöſer, dauerhafter, immer ſchmucker und reinlicher Vogel. Aus ſeinen zerſchliſſenen Schulter- und Rückenfedern werden die berühmten koſtbaren Federbüſche der Huſaren, ungariſchen Magnaten und der Orientalen gemacht, und ihnen daher eifrig nachgeſtellt. In Folge deſſen iſt er überall ziemlich ſcheu geworden.

245. Der Seidenreiher. Ardea garzetta.

Kleiner Silber-, Buſch- und Straußreiher.

Beſchreibung. An Geſtalt und Farbe den vorigen gleichend, iſt er nur ſo groß als eine Haushenne, 56 Ctm. (2 F.) lang, wovon der Schnabel 8 Ctm. (3½ Z.) und der Schwanz 11 Ctm. (4¾ Z.) beträgt. Der Schnabel iſt ſchwarz, der Augenſtern hellgelb; die Zügel nackt und grün, und die Füße ſchwarzgrün. Der Kopf hat einen langen herabhängenden Federbuſch; die Schulterfedern ſind lang, ſchmal, zart, locker, zerſchliſſen und über den Schwanz hinhängend; das ganze Gefieder ſchneeweiß. — Die Jungen ſind vor der erſten Mauſer aſchgrau, und der Federbuſch und die langen Schulterfedern fehlen. Auch ſind die letzteren bei alten Vögeln nach der Mauſer bis zum Frühjahr nicht vorhanden.

Merkwürdigkeiten. Das ſüdliche Europa, Ungarn, das kaspiſche und ſchwarze Meer ſind das Vaterland dieſes Reihers, deſſen zarte Schulterfedern, da ſie kürzer und kleiner ſind, weniger koſtbare Büſche liefern, als die ſeines größeren Verwandten. Einzeln wird er auch in Oeſterreich, Baiern und Schleſien angetroffen und nur auf dem Zuge verfliegt er ſich in das übrige Deutſchland. Er liebt große, nur dünn von Schilf beſtandene Waſſerflächen, Teich- und Seeufer und mit Buſchwerk bewachſene Inſeln, iſt nicht allzu ſcheu, bei leidlicher Deckung unſchwer zu erlegen und am Neſt und an Stellen, die er regelmäßig beſucht, mit Schlingen zu fangen. Alte werden nicht zahm; während mit Fiſchen und Fleiſch aufgefütterte Junge ihre natürliche Schüchternheit und ihr Mißtrauen bis zu einem gewiſſen Grade ablegen, und ſich als muntere, anmuthige und verträgliche Geſellen erweiſen. Man läßt ſie im Sommer frei auf dem Hof oder im Garten herumlaufen und giebt ihnen wie den andern zum Winter einen warmen Stall.

246. Die Rohrdommel. Ardea stellaris.

Große Rohrdommel, Rohrdump, Mooſochſe, Rohrbrüller.

Beſchreibung. Dieſer wunderliche Vogel hat die Größe eines Haushahns, iſt 71 Ctm. (2½ F.) lang und 1 Meter 15 Ctm. (4 F.) breit. Der Schnabel mißt 9 Ctm. (3¾ Z.) und der Schwanz 10½ Ctm. (an 5 Z.). Erſterer iſt gerade, ſtark und ſpitzig, im Winter oben dunkelbraun, unten grüngelb, im Sommer grün, an der Wurzel und an den Rändern gelblich; die Füße ſowie die nackten Zügel gelbgrün, die innere Seite des mittleren Nagels ſägeförmig gezahnt. Die Farbe des Gefieders beſteht aus Roſtgelb mit einem Gemiſch von Roſtbraun und Schwarz in Querſtreifen und Längsflecken. Der Oberkopf iſt ſchwarzbraun; an den Seiten der weißen Kehle ein ſchwärzlicher Strich, die Wangen und Halsſeiten roſtgelb, zickzackförmig dunkelbraun in die Quere geſtreift; die ſtarken Halsfedern am Vorderhals am längſten und auf roſtgelbem Grund roſtbraun und ſchwarz in die Quere geſtreift und vorn herab mit zwei Reihen ſchwarzer Längsflecken beſetzt; der übrige Oberleib roſtgelb und roſtroth gemiſcht mit ſchwarzen Quer- und Längsflecken; die Schulterfedern lang; der Bauch gelblichweiß mit einigen dunkelbraunen Längsflecken; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich mit roſtrothen Bändern; die Schwanzfedern roſtgelb, unordentlich dunkelbraun gefleckt und in die Quere geſtreift. — Das Weibchen hat blos am Halſe etwas kürzere Federn, nicht die lebhafte roſtgelbe Farbe, die Kehle iſt nicht ſo reinweiß und die ſchwarzen Streifen an der Seite derſelben ſind weniger lang, breit und ſchwarz.

Merkwürdigkeiten. Die Rohrdommel iſt ein einſamer, ungeſelliger, hämiſcher Vogel, von dem ſich kaum zwei Paar zuſammen auf einem großen See vertragen. Er läßt des Abends und Nachts, beſonders im Frühjahr zur Paarungszeit, ein eignes, dumpfes, hohles, ochſenartiges Gebrüll: Ue ü ü prumb, ü prumb hu hu! das ſo gräßlich und gewaltig klingt und weit tönt, wie man es ſolch einem doch nicht großen Vogel gar nicht zutrauen ſollte. Wie er eigentlich dieſen gräulichen Liebesgeſang hervorbringt, ob nicht vielleicht dadurch, daß er brüllend den Schnabel in's Waſſer ſteckt, iſt noch nicht genügend aufgeklärt. So verſteckt und ſcheu er iſt, ſo muthig iſt er, wenn er angegriffen wird, und der Jäger, der einen verwundet hat, mag ſich und den Hund vor ſeinem ſtarken und ſpitzigen Schnabel hüten, mit welchen er nach dem Geſicht und den Augen pfeilſchnell und ſicher ſticht. Er hält ſich am Tage faſt immer ſchlafend im Schilf verborgen, ſteht mit ganz eingezogenem Halſe, oder wenn er etwas Verdächtiges bemerkt hat, ganz ſtarr mit aufgerichtetem Hals und Schnabel da, ſo daß man ihn vor den gelblichen Schilfſtengeln ſchwer gewahrt, und fliegt nur des Nachts, von einer Schilfſtelle zur andern fortwandernd. Er klettert auch ſehr geſchickt an den Rohrſtengeln auf und ab; im September ſtreicht er einzeln, geht im Oktober ſüdlich und kommt gegen Ende des März wieder. Doch bleiben einzelne auch den Winter über da. Seine Nahrung beſteht in Fiſchen, Fröſchen, Waſſerinſekten und Waſſermäuſen. Auf ſeine Beute geht er mit eingezogenem Halſe los, ſticht dieſelbe blitzſchnell mit dem Schnabel todt und verſchluckt, wie der Reiher, alles ganz. Sein Horſt ſteht im Rohr oder auf einer Binſen- oder Raſenkufe im Sumpf und Waſſer und iſt aus Rohrſtengeln zuſammengeflochten, auch an Rohrſtengel, zur Verhütung des Fortſchwimmens, befeſtigt. Es enthält drei bis fünf ſchmutzig blaßgrüne Eier, welche, wenn ſie eine Zeit lang bebrütet ſind, iſabellfarbig ausſehen. Die Jungen gehen bald aus dem Neſte, und klettern dann im Röhricht herum. Alte Rohrdommeln ſind in keinen Falle zähmbar, ſondern nur ſolche, welche man aus dem Neſte nimmt und mit Fiſchen und Fleiſch aufzieht. Dieſe halten ſich dann mehrere Jahre, legen jedoch ihr angebornes ſcheues, ſchüchternes und biſſiges Weſen ihr Leben lang nie ganz ab und verſtehen es meiſterlich, ſich auch dem eifrigſten Liebhaber und Beobachter in kurzer Zeit unleidlich zu machen. Es iſt eine große Ausnahme, daß eine Rohrdommel wirklich zutraulich geworden.

247. Der Nachtreiher. Ardea nycticorax.

Schild- und Quakreiher, Focke, Nachtrabe.

Beſchreibung. Er iſt um ein Geringes größer als eine Nebelkrähe, 52 Ctm. (22 Z.) lang, wovon ſowohl der Schnabel als der Schwanz 9½ Ctm. (4 Z.) wegnimmt. Der Schnabel iſt ſtark, etwas gekrümmt und ſchwarz, am Grund gelblich; der Augenſtern gelbroth; die nackten Zügel ſchwarzgrün; die Füße grüngelb. Die Stirn und ein Strich über den Augen ſtrohgelb; der Scheitel bis zum Genick ſchwarz, blau und grünglänzend; am Hinterkopf ſtehen drei ſchmale, in Ruhe wie eine Rinne zuſammengelegte, im Affekt nur ſtrahlig ausgeſpreizte, 14 Ctm. (6 Z.) lange, ſehr feine und glänzend weiße Federn; Hinter- und Seitenhals iſt aſchfarben; Oberrücken und Schultern, wie der Kopf ſind glänzend ſchwarz, Unterrücken, Steiß, Flügel und Schwanz hellaſchfarben; der Unterleib blaßſtrohgelb, welche Farbe aber nach dem Tode verfliegt und weiß wird. — Das Weibchen iſt kleiner als das Männchen, aber ebenſo gezeichnet.

Der junge Vogel iſt am Oberleibe aſchgraubraun, weiß gefleckt, weil jede Feder eine weiße Spitze hat; am Unterleibe graulichweiß mit ſchwarzgrauen Längsflecken; der Schwanz aſchgrau. Nach der Mauſer iſt der Kopf oben ſchwarzbraun mit grünem Glanze; der Oberleib dunkelaſchgrau mit grünem Schiller und mit roſtgelben Federn bezeichnet; der Seitenhals röthlichgrau mit roſtgelben Streifen; der Vorderhals und die Bruſt gelblichweiß mit graubraunen Streifen; der übrige Unterleib grauweiß, an den Seiten grau geſtrichelt. Beiden fehlt der Federbuſch noch.

Merkwürdigkeiten. Sein Vaterland iſt Südeuropa; in den weiten Sümpfen Ungarns iſt er häufig, in Deutſchland kommt er nur vereinzelt vor. Seine Nahrung beſteht in Fiſchen, Schalthieren, Fröſchen und Inſekten. Er niſtet im Schilf und das Weibchen legt drei oder vier blaßblaue Eier. Er ſchläft am Tage faſt immer auf Bäumen, oder ſitzt doch meiſtens ganz ſtill, und verbirgt ſich nach Möglichkeit, nur des Nachts wird er lebendig, fliegt eulenartig, ſchreit rauh und ſchallend „Koan“ oder läuft bedächtig nach Nahrung umher. Auffallend ſcheu iſt er nicht. Gefangene füttert man mit Fiſchen und kann ſie damit jahrelang erhalten. Sie werden zahmer als die andern Reiher, gewähren aber, trotz ihrer anſprechenden Zeichnung und Färbung, da ſie den ganzen Tag über verſteckt und ſchlafend verbringen, dem Liebhaber nur wenig Genuß.

248. Der Rallenreiher. Ardea ralloides.

Schopf-, Mähnen-, ſpaniſcher und kühner Reiher.

Beſchreibung. Dieſer Reiher hält in der Größe die Mitte zwiſchen der Rohrdommel und dem folgenden kleinen Reiher; er iſt 47 Ctm. (1 F. 8 Z.) lang, wovon der Schnabel 7 Ctm. (3 Z.) und der Schwanz 10 Ctm. (4¼ Z.) mißt. Der Schnabel iſt gerade, ſcharfſpitzig, hinten blau, vorn ſchwarzbraun; die Zügel nackt und graugrün; der Augenſtern gelb; die Füße grüngelb. Kopf und Oberhals ſind roſtgelb mit einem langen, herabhängenden, weißen, ſchwarz geſäumten Federbuſch; der Rücken purpurbraun mit violettem Schiller; ebenſo die feinen langen Schulterfedern, die bis über den Schwanz hängen, aber an der Wurzel weiß, an der Spitze roſtgelb ſind; die Bruſt und die Deckfedern der Flügel fuchsroth; die übrigen Theile weiß, an den Flügeln roſtgelb geſäumt. Der junge Vogel hat einen glatten Kopf, oben dunkeln, unten heller roſtgelben Leib mit ſchwärzlichen länglichen Flecken, weiße Kehle, Steiß, Schwanz und Flügel, die auf der äußerſten Seite und an der Spitze blaßgrün ſind. Dieſe Vögel variiren vorzüglich in der Farbe des Oberleibes, welche bald heller, bald dunkler, alſo bald roſtfarben, bald purpurbraun iſt.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt die Türkei, Griechenland, das gemäßigte Aſien, Spanien, iſt im ſüdlichen Ungarn bis nach Dalmatien hin ſehr gemein, kommt nach Deutſchland nur hin und wieder auf dem Striche, und zwar vorzüglich in die ſüdlichſten Gegenden, an die Donau und den Rhein, und iſt dann gar nicht ſcheu. Seine Nahrung bilden kleine Fiſche, Würmer und Inſekten; er niſtet im Rohr auf Binſenkufen. Jung aus dem Neſte genommen füttert und erhält man ihn leicht durch Fiſchchen und Fleiſch, und läßt ihn mit verſchnittenen oder gelähmten Flügeln auf dem Hofe frei herumlaufen. Er iſt ſehr verträglich, geſellig, immer ſauber und anmuthig und wird ziemlich zahm. Alte Vögel bleiben, obgleich ſie ſich in der Freiheit durchaus nicht ſcheu, ſondern oft geradezu dummdreiſt benehmen, in der Gefangenſchaft immer ſchüchtern und ungeſtüm.

249. Der kleine Reiher. Ardea minuta.

Kleine Rohrdommel, Staudenreigerle.

Beſchreibung. Er hat im Betragen Aehnlichkeit mit den Rohrhühnern, iſt 35 Ctm. (15 Z.) lang, wovon der Schnabel und Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) meſſen. Sein Schnabel iſt gerade, ſpitzig, an der Spitze ſchwärzlich, ſonſt, wie die Zügel, im Frühjahr ſchön gelb, im Herbſt etwas grünlich; der Augenſtern goldgelb und die Füße gelblichgrün. Scheitel, Rücken, Schultern, die vorderen Schwungfedern und Schwanz ſind ſchwarz mit grünem Schiller; Vorderhals und Deckfedern der Flügel roſtgelb oder lehmfarben; die Kehle weiß; die Bruſt röthlichgelb mit ſchwarzen Längsflecken. Der junge Vogel iſt an Kopf, Flügeln und Schwanz dunkelbraun; auf dem Oberleibe braun, alle Federn roſtfarben oder weißgelb gerändert; der Vorderhals weiß mit hell- und dunkelbraunen Längsflecken; der Bauch roſtgelb, dunkelbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Im ſüdlichen Europa und gemäßigten Aſien iſt er zu Hauſe, kommt aber auch in Deutſchland allenthalben in Sümpfen, Seen, Teichen und Flüſſen, die Rohr und Gebüſch haben, von Ende April bis September und Oktober vor. Seine Nahrung ſind kleine Fiſche, Fröſche, Schnecken, Fiſch- und Froſchlaich. Sein Neſt ſteht im Geröhricht und enthält drei bis vier grünliche Eier. Er ſchreit laut, langſam und tief Pumm pumm! ſitzt öfter auf Bäumen oder Stumpfen und weiß im Rohr, indem er mit erſtaunlicher Behendigkeit darin hin und her rennt, auf und ab klettert oder ſich niederdrückt, ſich meiſterhaft dem Auge des Menſchen zu entziehen. Alt gefangene ſind für den Käfig oder den Hof unbrauchbar, da ſie ſelten Nahrung annehmen und immer wild bleiben und bald ſterben; jung aufgezogene werden bei guter Pflege ſehr zahm und ſind anmuthige, zierliche, friedfertige und auch dauerhafte Vögel, welche durch ihre ſonderbaren Stellungen und Geberden viel Beluſtigung gewähren. Schade, daß ſie ſo ſelten — gelegentlich in Laufdohnen oder auf dem Waſſerheerd — gefangen werden.

250. Der weiße Storch. Ciconia alba.

Beſchreibung. Dieſer bekannte Vogel, der, weil er auf die Dächer der Höfe, Kirchen und Thürme baut, faſt als ein halbes Hausthier zu betrachten iſt, wird 1 Meter (3½ F.) lang. Sein großer, ſtarker, faſt 7½ Z. (17 Ctm.) langer Schnabel und die Füße ſind blut- oder ſiegellackroth, die Fußwurzeln 11½ Z. (27 Ctm.) hoch. Die weite Kinnhaut, die kahlen Augenkreiſe und die Schwungfedern ſind ſchwarz, das übrige Gefieder ſchön weiß. — Das Weibchen iſt kleiner und hat einen etwas dünnern Schnabel als das Männchen.

Merkwürdigkeiten. Es iſt ein Zugvogel, der uns zu Ende des Auguſt verläßt, und Anfangs März wieder kommt. Seine Nahrung bilden Amphibien, Feldmäuſe, Maulwürfe, ja ſogar Wieſel, denen er vor ihren Löchern aufpaßt, Inſekten, beſonders Bienen, deren er ganze Hände voll von den Blumen auflieſt, auch kleine Fiſche. Sein Neſt beſteht aus einem großen Haufen in einander geflochtener dürrer

Reißer. Es wird alle Jahre von ihnen ausgebeſſert und von neuem bezogen, und man will Neſter gekannt haben, die über hundert Jahre lang alle Jahre beſucht wurden und an den Seiten etliche hundert Sperlings- und Schwalbenneſter enthielten. Männchen und Weibchen halten lebenslang treu beiſammen und ſind daher von jeher für Muſter der ehelichen Treue ausgegeben worden. Wenn man die Jungen, die bald flügge ſind, aus dem Neſte nimmt, und ſie mit Fröſchen und Fleiſch auffüttert, ſo werden ſie ſo zahm, daß ſie ſtundenweit wegfliegen und wieder kommen. Sie fangen alsdann auch Mäuſe und Maulwürfe in den Gärten. Zur Sicherheit ſchneidet man ihnen zur Zeit, wenn die Störche ziehen, die Flügel ab, und im Winter thut man ſie in ein vor der Kälte geſchütztes Behältniß, daß ſie die Füße nicht erfrieren. Leider aber ſind ſie kaum reinlich zu erhalten; ihr ſchönes Weiß verliert durch Schmutz und Ruß gar ſehr. Zur Zeit, wenn gegeſſen wird, kommen ſie in die Stube und laſſen ſich vom Tiſche mit Fleiſch füttern. Sie freſſen alles, was von geſchlachteten Thieren in der Küche abgeht; auch an Kartoffeln, Brod und dergleichen können ſie gewöhnt werden. Zärtlichkeit, Furcht und Zorn drücken ſie durch ein ſtarkes Klappern mit dem Schnabel aus. Schön ſieht es aus, wenn ein zahmer Storch ſeine Schwenkungen in hoher Luft um das Haus herum macht, und ſich nach und nach in Schneckenlinien ſanft auf den Boden nieder läßt.

251. Der ſchwarze Storch. Ciconia nigra.

Beſchreibung. Dieſer Storch iſt etwas kleiner als der weiße, 85 Ctm. (3 F.) lang, wovon der Schnabel 14 Ctm. (6 Z.) und der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.) mißt. Erſterer iſt ſtark, an den Seiten gedrückt zugeſpitzt, und wie der Augenkreis und die Füße roth. Kopf und Hals und der ganze Oberleib ſind braunſchwarz mit bläulichem Glanze; Flügel und Schwanz ſchwärzlich, purpurröthlich und grün glänzend; Kehle und Vorderhals zuweilen mit gelblichweißen Flecken; Bruſt und Bauch weiß. Die Jungen ſind am Schnabel, Augenkreis und Füßen ſchmutzig rothgelb, an letzteren röthlich überlaufen, an Kopf und Hals roſtbraun, weißlich oder roſtgelblich gewölkt und an Körper, Flügeln und Schwanz braunſchwarz.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt von April bis Auguſt ganz Deutſchland, und zwar die Wälder, wo Flüſſe, Seen und Sümpfe ſind, doch nirgends häufig, nährt ſich wie der vorige, niſtet auf dicken, alten Bäumen und legt gewöhnlich 3 oder 4, aber auch 5 bis 7 weiße, grünlich überlaufene Eier. Man kann die Jungen — alte werden nicht zahm — mit Fleiſch, Fröſchen und Fiſchen aufziehen und ſind ſie dann vertrauliche, und wegen ihrer Zierlichkeit, ſchönen Farbe, auf der man den Schmutz nicht bemerkt, und ihrer Seltenheit angenehmere Ziervögel, als ihre allbekannten weißen Verwandten.

252. Der gemeine Kranich. Grus cinerea.

Tafel 6. Fig. 51.

Beſchreibung. Der Kranich hat die Größe eines Truthahns, aber einen längern Hals und längere Beine. Er iſt 1 Meter 15 Ctm. (4 Fuß) lang, wovon der Schnabel 11 Ctm. ($4\frac{5}{8}$ Zoll) der Schwanz 19 Ctm. (8 Zoll) wegnimmt, und iſt 2 Meter 15 Ctm. ($7\frac{1}{2}$ Fuß) breit. Der ſchwarzgrüne Schnabel iſt an den Seiten etwas gedrückt, an der Spitze rundlich, an der Wurzel röthlich; die Füße ſind ſchwarz, die Fußwurzel $23\frac{1}{2}$ Ctm. (10 Zoll) hoch und die Nägel zugerundet. Der Oberkopf iſt mit borſtigen, ſchwarzen Federn beſetzt, die am Scheitel einzeln ſtehen und hier die rothe Kopfhaut als einen breiten Querſtrich durchſcheinen laſſen; am Hinterkopf nach dem Rücken zu ein ſchwärzliches oder dunkelaſchgraues Dreieck; hinter jedem Auge ein weißer Strich, der im Nacken zuſammenſtößt und am Hinterhalſe etwas herabläuft; Wangen, Kehle und halbe Gurgel ſchwärzlich oder dunkelaſchgrau; der übrige Leib aſchgrau, etwas röthlich gewölkt; die großen Deckfedern der Flügel, ſowie die vordern

Schwungfedern ſchwärzlich; am Ende der Flügel entſpringt ein großer Büſchel weicher, großer, breiter am Ende zugeſpitzter, abwärts gekrümmter und beweglicher Federn, die an der Spitze und viele auch auf der einen Seite ſchwärzlich ſind, und ſich über Flügel und Schwanz herhängen, der Schwanz iſt zugerundet und aſchgrau. — Das Weibchen iſt kleiner, nicht ſo kahl auf dem Kopfe, und der Flügelbüſchel bei ihm nicht ſo groß. — Den Jungen fehlt entweder die rothe, kahle Kopfſtelle ganz, oder iſt nur wenig ſichtbar, und die ſchwärzliche Farbe am Vorderhals beſteht nur in länglichen Flecken, oder mangelt ganz.

Merkwürdigkeiten. Ihr Aufenthalt ſind in ganz Deutſchland große einzeln mit Erlenbüſchen bewachſene Brüche. Es ſind Zugvögel, die am Ende des Oktobers und Anfang des Novembers in großen Heerden nach Südweſt ziehen, und im März und zu Anfang des April wieder zurückkommen. Sie wandern auch am Tage, jedoch lieber des Nachts, und oft ſo hoch, daß man ſie wohl hören, aber nicht ſehen kann. Ihr Flug geſchieht allzeit in zwei Reihen, die vorn zur Figur eines V, in einem ſpitzen Winkel zuſammenſtoßen. Einzeln trifft man ſie auch im Winter in Deutſchland an. Ihre Nahrung bilden im Freien ausgeſtreute und grüne Saat, Erbſen, Bohnen, Fröſche, Schnecken, Muſcheln, Würmer und Sumpfgräſer. In der Gefangenſchaft Brod, Getreide, Kartoffeln, Fleiſch, Obſt, Kohl und allerhand Speiſereſte. Sie trinken ſehr oft und viel. — Im Mai legt das Weibchen zwiſchen große Binſenbüſche, auch in die Erlenbüſche auf einige Kräuter und Stengel, zwei ſchmutzig grünlich-aſchfarbene, mit hellbraunen Flecken gewölkte Eier. Die Jungen laufen bald aus dem Neſt. Fangen kann man dieſe äußerſt ſcheuen und liſtigen Vögel, indem man an denjenigen Orten, wo ſie gewöhnlich ausruhen, tiefe enge Gruben macht, Getreide oder andere Kirrung hineinwirft, eine ſtarke Schlinge von Pferdehaaren über dieſelbe legt und ſolche feſt an einen Stock bindet. Wenn dann der Kranich mit ſeinem langen Halſe hinunterreicht, ſo zieht er denſelben mit der Schlinge zu. Oder man legt einen Kreis von ſtarken, pferdehaarenen, an mit Erde überdeckten Pflöcken befeſtigten Schlingen, und ſtreut Getreide in die Mitte derſelben; wenn ſie es dann aufleſen, bleiben ſie mit den Beinen hängen. Wer ſie mit der Flinte oder Büchſe erlegen will, muß ſie ſehr geſchickt und geſchützt, dem Wind entgegen, zu erſchleichen ſuchen, ſonſt wittern ſie ihn von weitem.

Ihr fürchterliches Geſchrei, ein ſchnarrendes Gruh, welches ſie auf dem Zuge und bei Wetterveränderungen von ſich geben, hört man im Herbſt und Frühjahr hoch in der Luft, und in der Nähe iſt es zum Taubmachen heftig. Ihr ganzes Weſen und ihr Gang iſt wie bei dem Storche, ſtolz, ernſthaft und bedächtig, aber lebhafter, und die Jungen ſind luſtig und ergötzen durch allerhand poſſirliche Sprünge. Ungeachtet ihrer Wildheit — denn ſie ſind frei einer der vorſichtigſten, wenn nicht der allerſcheueſte deutſche Vogel — laſſen ſie ſich doch zähmen und gewöhnen auf dem Hofe und in Gärten herumzugehen. Ganz erſtaunlich iſt es dann, welche vorzüglichen Geiſtesgaben — beſonders jung aufgezogen — ſie zu entwickeln, wie ſie ſich an den Menſchen zu gewöhnen und in alle Verhältniſſe zu ſchicken wiſſen. Sie übertreffen an geiſtiger Befähigung, Klugheit und Scharfſinn unbedingt alles andere Geflügel.

253. Der große Brachvogel. **Numenius arquatus.**

Keilhaken, Doppelſchnepfe, Feldſchnepfe, Regenwolf.

Beſchreibung. Er iſt durch ſeine lerchengraue Färbung und den langen krummen Schnabel leicht kenntlich, von der Größe einer Haushenne, 49 Ctm. (an 21 Z.) lang, 1 M. 5 Ctm. (3 F. 9 Z.) breit, hat einen tiefbraunen Augenſtern und einen 12 Ctm. (5 Z.) langen Schwanz. Der Schnabel iſt über 15 Ctm. (6½ Z.) lang, rund, dünn, von der Mitte an bogenförmig abwärts gebogen, an der Spitze etwas breiter, ſtumpf und ſchwarz, an der Wurzel unten blaßfleiſchfarben, auf dem Rücken oben olivenbraun; die hohen, ſtarken Füße ſind grünlichbleifarben, die Zehen, beſonders die äußeren am hinterſten Gelenke, mit einer Haut verbunden. Sein Oberleib iſt dunkelbraun, roſtgelb und weißgefleckt; der Mittelrücken reinweiß; der Unterleib weißlich, am Halſe und an der Bruſt mit dunkelbraunen langen Pinſelſtrichen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun und röthlichweiß abgeſetzt bandirt. — Das Weibchen und die Jungen ſehen im erſten Jahre viel dunkler aus.

Merkwürdigkeiten. Sie ſind weit verbreitet, denn man findet ſie in den nördlichſten Gegenden von Europa, Aſien und Amerika, in Deutſchland an ſandigen Meer-, See- und Flußufern, in unfruchtbaren Gegenden, die aber große Sümpfe und feuchte Wieſen in der Nähe haben. Im Norden ſind ſie Zug-, in mildern Ländern Strichvögel, indem ſie nur der hohe Schnee vertreibt. Ihre Nahrung im Freien beſteht aus Inſekten, Regenwürmern, Schnecken, Schwämmchen, Kräutern und den Spitzen der Getreideſaaten, in der Gefangenſchaft aus Regen- und Mehlwürmern und Ameiſeneiern, mit Quark, gekochtem Rindsherz und in Milch geweichter Semmel vermengt. Dabei halten ſie Jahre lang aus, werden aber alt gefangen nicht recht zahm, ſondern nur jung aufgezogen, und eignen ſich ihrer Größe und ihres vielen flüſſigen Unraths willen weniger für das Zimmer, als für den Hof oder Garten, wo ſie ſich durch Aufſuchen von Würmern geſund erhalten und nützlich machen. Es ſind lebendige, zierliche, gewandte, im freien Zuſtande ſcheue Vögel, die ziemlich bedächtig, aber dabei doch ſchnell laufen, ebenſo fliegen, auch in den Flüſſen, Seen und Teichen nach Inſekten umherſchwimmen, wenn ſie dieſe durch Waten nicht erreichen können. Ihr Ruf iſt angenehm flötend, faſt wie ein zweitöniger Menſchenpfiff: Kläuit! Sie brüten im Mai und das Weibchen legt vier große, blaßolivengrüne, mit bräunlichen, auch ſchwärzlichen Flecken beſtreute Eier in ein Neſt, das nur aus einigen Grashalmen beſteht. In ſtarken Schlingen von Pferdehaaren ſind ſie dabei leicht zu fangen.

254. Die Waldſchnepfe. Scolopax rusticola.

Tafel 5. Fig. 49.

Beſchreibung. Alle Schnepfen haben das Auszeichnende, daß ſie einen kleinen Kopf mit einer erhabenen Stirn und weit oben ſtehenden Augen haben. Dieſe iſt die größte, und wohnt nicht, wie andere Sumpfvögel, in Ebenen am Waſſer, oder auf naſſen Wieſen, ſondern in ebenen und gebirgigen Wäldern. Sie iſt von der Größe eines Rebhuhns, aber nicht ſo fleiſchig, mißt 28 Ctm. (an 12 Z.), wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3^{3}/_{4}$ Z.) wegnimmt; und klaftert $56^{1}/_{2}$ Ctm. (2 F.) Der Schnabel iſt etwas über 7 Ctm. (3 Z.) lang, gerade, dünn, durch Rieſen eckig, weich, nur an der hornartigen ſtumpfen Spitze hart, fleiſchfarbengrau, an der Spitze hornbraun; die Fußwurzel 4 Ctm. ($1^{2}/_{3}$ Z.) hoch und mit den Zehen röthlichaſchgrau. Die Farbe des Gefieders iſt im Allgemeinen rothbraun mit ſchwärzlichen Querſtreifen; die Stirn iſt grau, der Scheitel roſtgelb mit vier ſchwarzbraunen Querſtreifen; der Oberleib rothbraun mit vier ſchwarzen regelmäßigen Querlinien und großen, weißlichen und ſchwarzen Flecken, der Vorderhals und die Bruſt aſchgrau und der übrige Unterleib gelblichweiß, Alles mit dunkelbraunen Wellenlinien beſetzt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, äußerlich mit kleinen roſtfarbenen Flecken; vor der vorderſten ein kleines, 2 Ctm. langes, ſpitzes, ſtraffes und ſchmales Federchen, die berühmte Schnepfenfeder, welche die Maler brauchen und theuer bezahlen. Der zwölffedrige Schwanz ſchwarz mit hellaſchgrauen Spitzen, am Rande mit kaſtanienbraunen Flecken. — Das Weibchen iſt meiſtens etwas größer, ſonſt aber nicht merklich verſchieden gezeichnet. — Es giebt weiße, falbe und geſchäckte Spielarten, die aber ſämmtlich ziemlich ſelten vorkommen.

Aufenthalt. Die Heimath der Waldſchnepfe iſt Europa und Aſien bis zum hohen Norden hinauf. Hier wohnen ſie in den Waldungen, vorzüglich in den gebirgigen, die an Wieſen und Felder grenzen. Es ſind Zugvögel, die in der Mitte des Oktobers wegziehen, und im März oder April, je nachdem die Witterung iſt, mit dem Hausrothſchwanz und vor der Rauchſchwalbe wieder zurückkommen; dies letztere, wo man ſie dann in gewiſſen Gegenden, in großen Feldhölzern und an waldigen Bergrändern des Abends, wenn die Singdroſſel eben aufgehört hat zu pfeifen und ehe der erſte Stern, der „Schnepfenſtern“, erſcheint, nach dem Futter in's Freieſtreichen ſieht, nennt man den Schnepfenſtrich. Weiter nach Norden zieht ſie dann des Nachts und zwar mit dem lauen Südwind, nicht dem Wind entgegen, und ebenſo wenig in Geſellſchaft, ſondern einzeln, höchſtens zu Paaren, wobei ſie aber nur im Frühling, denn im Herbſt zieht ſie ſtumm, beſonders bei warmem feinem Regenwetter, ihren Balzlaut — beim Männchen tief und dumpf „juark, juark“ und pfeifend „pſiep“, beim Weibchen nur ſanft pip, pip, pip — „Murkſen“ (Quaren) und „Schiepen“ genannt, hören läßt. Treffen dabei zwei Männchen zuſammen, ſo ſtoßen ſie fliegend aufeinander, während ein Männchen hinter einem Weibchen ganz dicht und piepend hinterher zu fliegen pflegt. In milden Wintern findet man auch zuweilen in unſern Wäldern einige vor, und ſcheinen ſolche weiter nördlich zu Hauſe zu ſein, denn ſie ſind gewöhnlich auffallend kleiner, als die einheimiſchen. Gefangene ſteckt man in einen weiten Käfig, den man unten mit Raſen und Moos belegt, oder in eine Volière oder hergerichtete Kammer mit anderen Vögeln zuſammen. Sie halten ſelten lange aus.

Nahrung. Dieſe beſteht vorzüglich in allerhand Miſt- und Feldmaden, die ſie aus Vieh- und Wildexcrementen, aus dem feuchten Laube und Mooſe, mit ihrem Schnabel darin herumbohrend und durch die feine zarte Spitze deſſelben ihre Beute fühlend, hervorſuchen; aus Regenwürmern, Feldſchnecken, aus verfaulten Gras- und Sumpfwurzeln und auch aus Heidelbeeren. Im Zimmer giebt man ihr gekochtes Rindsherz, Ei, in Milch geweichte Semmel, Quark und Ameiſeneier, Alles kleingehackt und wohl vermengt, und gewöhnt ſie hieran oder ſpäter an eins der Univerſalfutter, indem man anfangs obenauf allerhand Würmer legt. Ihres höchſt empfindlich weichen Schnabels halber ſetzt man ihr dies jedoch nicht in einem harten, flachen, ſondern in einem tiefen Gefäße vor, deſſen Boden man mit naſſem Raſen, Moos und Erde auspolſtert. Junge werden mit Würmern, Ameiſeneiern und ſpäter erſt mit obigem Futter aufgebracht.

Fortpflanzung. Die Waldſchnepfen leben paarweiſe, wie alle Sumpfvögel. Iſt ein altes Paar an ſeinem Stande eingetroffen, ſo fängt das Männchen an durch allerhand eigene Geberden, z. B. mit dem Schwanz radſchlagen, die Federn ſträuben und Biswits-Rufen zu balzen, und das Weibchen zu befruchten. Dies ſcharrt ſich dann im Heidekraut, Gras und Mooſe ein Loch, füttert dieſes mit einigen Reiſchen und Grashalmen aus, legt im Mai drei bis vier große birnförmige, ſchmutzigblaßgelbe, am ſtumpfen Ende blaßviolet und braunroth gefleckte Eier und bebrütet ſie ſiebenzehn bis achtzehn Tage. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter aus dem Neſte, und das Männchen geſellt ſich dann auch dazu, hudert und führt ſie und leitet ſie mit dieſer gemeinſchaftlich zum Futterſuchen an. Daß die Alten die Jungen, nach wiederholten Störungen, dieſe zwiſchen Schnabel, Hals und Bruſt klemmend, forttrügen, wird zwar von vielen Jägern behauptet, iſt aber nicht erwieſen.

Fang. Sie werden im Herbſt mittels Schlingen und Laufdohnen, Steckgarnen (wie bei den Rebhühnern) und auf dem Strich durch große, ſenkrecht ſtehende Klebgarne, wogegen ſie fliegen und in welchen ſie hängen bleiben, gefangen, und auf der Suche vor dem Hund, im Treiben und auf dem Strich geſchoſſen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Waldſchnepfe iſt ein ſcheuer, ungeſelliger und furchtſamer Vogel, der am Tage nur geſcheucht und erſchreckt auffliegt, um ſich bald wieder zu drücken und durch regungsloſes Stillliegen zu verbergen, was ihr bei ihrer rindenartigen Färbung leicht gelingt. Sie fliegt gewöhnlich nicht ſchnell, eulenartig und windet ſich geſchickt durch das Buſchwerk und die Kronen der Bäume. Ihr Gang iſt langſam, ſchleichend, auch trippelnd und liebt ſie es wenig, ſich ihre Nahrung laufend zu ſuchen. Meiſtens ſitzt ſie ruhig, mit eingezogenem Halſe und wohlverborgen da, ſo daß ſie ſehr ſchwer zu entdecken iſt. Gezähmte, die auch bei aufmerkſamſter Pflege leider nicht lange zu erhalten ſind, zeigen ſich als friedfertige, ſtille, faule Vögel, die nur durch ihre gedrungene, eigenthümliche Geſtalt und großen Augen ſich bemerkbar machen. Intereſſanter werden manche Männchen noch dadurch, daß ſie im Frühjahr unter den beſchriebenen Geberden und Tönen auch im Käfig zu balzen beginnen.

255. Die Pfuhlſchnepfe. Scolopax media.

Mittel-, große Bruch-, Sumpf- und Riedſchnepfe, Stickup.

Beſchreibung. Sie hält in der Größe die Mitte zwiſchen der vorigen und der Bekaſſine, hat jedoch einen kürzern Schnabel als erſtere. Sie iſt ohne dieſen 23 Ctm. (9¾ Z.) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) wegnimmt, und 50 Ctm. (21 Z.) breit. Der Schnabel mißt 6—6½ Ctm. (2½—2¾ Z.), iſt ſchwach, an der Spitze kolbig, auch im Tode höckerig, an der Wurzel ſchmutzig-fleiſchfarben oder gelbgrün, an der Spitze dunkelbraun; die Füße graugrün, gelblich überlaufen und die Fußwurzel 3½ Ctm. (1½ Z.) hoch. Der ſchwärzliche, roſtgelb gefleckte Kopf iſt der Länge nach durch eine ſchmale roſtgelbe Linie getheilt; der Augenkreis graugelblich. Von den Naſenlöchern bis zu den Augen hin läuft ein ſchwarzbrauner Streifen, und zwiſchen dieſen ein roſtgelber, welche beide vorn am Schnabel zuſammengehen. Unter den Augen ſind auf rothgelblichweißem Grunde dunkelbraune Fleckchen und die Backen und Schläfen ſind ebenſo geſprengt, welches bei alten Vögeln, da die Flecken unten zuſammenfließen, eine Art Streifen bildet; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, roſtbraun geſchuppt und roſtgelblichweiß gerändert; der Hals roſtgrau mit großen und kleinen ſchwarzbraunen, meiſt pfeilförmigen Flecken; die Bruſt, Seiten und Schenkel weiß mit ſchwarzen, etwas gezackten Wellenlinien; die Schwungfedern dunkelbraun, die erſte mit einem weißen Schafte; der Schwanz rothbraun mit ſchwärzlichen, immer an Breite zunehmenden Bändern. — Die Weibchen ſind wenig größer und auf dem Rücken oft etwas heller gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Sie iſt in Ungarn und Rußland, Polen und der Provinz Preußen häufig, im übrigen Deutſchland nur auf dem Strich, welcher in der Mitte des Auguſt bis zur Mitte des September, und auf dem Wiederſtrich, welcher Ende April und Anfangs Mai geſchieht, anzutreffen. In erſtern Ländern niſtet ſie an den See- und Teichufern, trockenen Stellen in großen Mooren und Sumpfwieſen und legt das Weibchen drei bis vier olivenbraune, dunkelbraun gefleckte Eier. Ihre Nahrung bilden Regenwürmer, Schnecken und allerhand Gewürme, in der Stube das bei der vorigen angegebene Futter. Für den Hühnerhund hat ſie unter allen Schnepfen die ſtärkſte, angenehmſte Witterung, liegt gewöhnlich paarweiſe zuſammen und fliegt aufgeſcheucht ſtumm, niedrig, ſchnell, doch nicht zickzackförmig heraus, um bald wieder einzufallen. Mit Laufdohnen und Schlingen, auch in Schleifnetzen und mit dem Tyraß, können ſie gefangen werden. — In Zimmern zeigen ſie ſich ebenſo ſtill und bequem als die Waldſchnepfe, laufen aber geſchickter und raſcher, ſind weniger ſchüchtern, aber zärtlich. Einige nordiſche Forſcher behaupten, ſie hätten einen Balzgeſang, der etwa dü, dü, di, dütteraraa, dü, dü, di, dütteraraa laute, und in den Monaten Mai und Juni nicht fliegend, ſondern in Geſellſchaft bei einander ſitzend und mit dem Schnabel klappernd hervorgebracht werde; ein Anderer will ſie gar ſpielen und mit ausgebreiteten Flügeln und vorgeſtrecktem Schnabel kämpfend auf einander einrennen geſehen haben. Beides aber bedarf, ehe wir es glauben, noch ſehr der Beſtätigung.

256. Die Bekaſſine. Scolopax gallinago.

Gemeine Sumpf-, Heer- und Kätſchſchnepfe, Himmelsziege.

Beſchreibung. Sie iſt faſt ſo groß wie eine Wachtel, ohne Schnabel 21 Ctm. (9 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) wegnimmt, und 43 Ctm. (18¼ Z.) breit. Der Schnabel mißt 6½ bis 7 Ctm. (an 3 Z.), iſt gerade, dünn, weich, oben und an den Seiten mit einer Rinne verſehen, unten an der Wurzel aſchgrau, oben in der Mitte röthlichbleifarben, an der Spitze breit, kolbig und hornbraun, bekommt im Tode aber, wenn die Haut eingefallen, eckige Knötchen. Die Fußwurzel iſt 3½ Ctm. (1½ Z.) hoch, und mit den Zehen grünlichbleifarben oder blaßolivengrün. Einige ſchwärzliche und roſtgelbe Streifen laufen vom Grunde des Schnabels längs dem Kopfe hin, und zwar, wenn man ſie zählt, ſechs ſchwärzliche, nämlich zwei auf dem Scheitel und auf jeder Seite des Kopfes zwei, und fünf roſtgelbe, nämlich einer auf dem Scheitel hin und zwei auf jeder Seite des Kopfes. Der Rücken und die Schultern ſind ſchwarz mit vielen unterbrochenen roſtfarbenen Querlinien und vier der Länge nach laufenden roſtfarbenen Streifen; die Kehle und Gurgel ſchwarzbraun und röthlichweißgrau gefleckt; die Flügel ſchwarzgrau, die größeren Deckfedern und mittleren Schwungfedern mit weißen Spitzen, die vierzehn Schwanzfedern an der Wurzel ſchwarz, nach der Spitze zu hellroſtfarben, mit zwei ſchwarzen Querſtreifen, einem großen und einem kleinen, welcher letztere zuweilen in zwei geſpalten iſt. — Das Weibchen iſt etwas größer und heller; letzteres beſonders am Kopfe.

Merkwürdigkeiten. Die Bekaſſine iſt ein Zugvogel, der in Deutſchland im Auguſt und September ſeiner Narhung halber von Ort zu Ort, im Oktober ganz wegſtreicht, und in der letzten Hälfte des März und Anfangs April wieder zurückkommt. Ihr Aufenthalt ſind Moore und ſumpfige Wieſen neben Seen, Teichen und Flüſſen, beſonders wenn ſie mit einzelnem Gebüſch bewachſen ſind und in Berggründen liegen; hier trifft man ſie zu beiden Jahreszeiten oft in großer Menge an. Regenwürmer, Schnecken und Inſekten ſind ihre Hauptnahrung, auch weiche Sumpfgraswurzeln und werden ſie dabei bis zum Herbſt ſehr fett. In der Gefangenſchaft ſetzt man ihnen das bei der Waldſchnepfe angegebene oder eines der Univerſalfutter und viel Waſſer vor. Auf Binſen-, Schilf- und Grashügeln, auch in ausgewaſchenen Erdhöhlen legt das Weibchen in ein mit mit Grashalmen und Federn weich gemachtes Neſt im April und Mai vier bis fünf ſchmutzigolivengrüne, mit großen dunkelbraunen und einzelnen aſchgrauen Flecken beſetzte Eier, und brütet ſie in drei Wochen aus. Die Jungen laufen gleich mit den Alten davon. In ihren Gängen fängt man ſie in Stecknetzen, Laufſchlingen und mit Schlagnetzen auf dem Waſſerſchnepfenheerde. Es ſind ſcheue, verſteckte Vögel, die man am Tage, wenn man ſie nicht aufjagt, höchſt ſelten zu ſehen bekommt, die ſich im Graſe drücken und im Herbſt bei ruhigem Wetter ſo feſt liegen, daß ſie einem oft zwiſchen den Beinen herausfahren. Sie fliegen, beſonders im Frühjahr, wo ſie dagegen viel magerer, deſto wilder ſind, gleich nach dem Aufſteigen einige Male blitzſchnell zickzackförmig hin und her, laſſen dabei den Angſtton „Kätſch“ hören und ſtreichen erſt nachher wieder gerade aus. Zu ſchießen ſind ſie daher gar nicht leicht und nur ſchnell vor oder gleich nach dem „Kätſchſagen“. Man lade für dieſe flinken Schnepfen immer wenig Pulver und viel feinen Schrot. Eigenthümlich iſt ihr „Meckern“, ein ſchnurrender, ſummender Ton, den man oft vernimmt, wenn ſie ſich, wie es ihre Gewohnheit iſt, plötzlich aus großer Höhe wie ein Pfeil zur Erde herabſtürzen. Es klingt ungefähr wie dudududududu, ſo raſch als möglich geſprochen, und wird keinesfalls mit der Kehle, ſondern durch Vibriren der Schwung- oder Schwanzfedern — man iſt darüber noch nicht einig — hervorgebracht. Gezähmt iſt ſie ein ſehr artiger, ſtiller, aber des Tages, wie ihre Verwandten, ziemlich ſchläfriger Vogel.

257. Die Moorſchnepfe. **Scolopax gallinula.**

Kleine ſtumme Bekaſſine, Haar- und Halbſchnepfe.

Beſchreibung. Kaum ſo groß als eine Rothdroſſel iſt ſie 17—18 Ctm. (an $7\frac{1}{2}$ Z.), ohne Schnabel, lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. ($1\frac{3}{4}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 4 Ctm. ($1\frac{3}{4}$ Z.), iſt an der Wurzel verhältnißmäßig ſtärker und erhabener als bei der Sumpfſchnepfe und der gemeinen Bekaſſine, vorn etwas breiter, im Tode wie mit Feilſtrichen verſehen, an der Spitze abgerundet und ſchwarz, an der Wurzel unten grünlichgrau, oben auf dem Rücken hin gelblich; die Füße ſind grünlichhellgrau und die Fußwurzel $2\frac{1}{2}$ Ctm. (über 1 Z.) hoch. Der Scheitel iſt ſchwarz, etwas roſtfarben überlaufen, über die Augen geht ein breiter roſtgelber Streifen, in deſſen Mitte ein kürzerer ſchwarzer. Die Zügel ſind ſchwärzlich, und vom untern

Schnabelwinkel läuft bis zu den Schläfen noch ein etwas gekrümmter, ſchwärzlicher, roſtfarben gefleckter Streifen, der ſich in der Gegend der Schläfe in einen dergleichen Fleck verwandelt. Der Oberrücken und beſonders die Schultern haben lange, bis auf die Mitte des Schwanzes reichende Federn, die im Grunde ſchwarz, grün und purpurglänzend ſind, halbmondförmige, roſtbraune Querſtreifen und von der Außenſeite einen roſtgelben Rand, der an den Seiten des Rückens hin zuweilen nur zwei, manchmal aber auch vier, je nachdem ſich die Federn legen, Längsſtreifen bildet; der Unterhals weiß, ſchwärzlich und roſtfarben gemiſcht; die Schwungfedern ſchwärzlich; die erſte vorn bis zur Mitte weiß gerändert; der Schwanz hat zwölf weiche Federn, deren zwei mittlere ſchwarz mit hellbraunen Spitzen, die übrigen braun und gelb gefleckt ſind. — Das Weibchen iſt ein wenig größer, ſonſt aber gleich gezeichnet.

Merkwürdigkeiten. Sie iſt weniger häufig als die vorige, mit der ſie oft verwechſelt wird, trifft im Frühjahr etwas ſpäter, im Herbſte zeitiger ein als dieſe, und wird in Sumpfwinkeln an Mooren, Seen und Teichen herum, auf feuchten Wieſen und dergleichen gefunden. Sie liegt gewöhnlich ſo feſt, daß ſie den Schützen und Hund faſt auf ſich treten läßt, iſt aber trotzdem ſchwer zu erblicken, fliegt plötzlich auf, im Frühjahr ſchnell zickzackförmig, im Herbſt gerade, aber ſchwankend, und iſt in letzterem Falle leicht zu erlegen. Selten läßt ſie einen Ton hören, nur gegen Abend, dann leiſe und heiſer „ähteh“, und ſchnarrt bei heiterm Wetter niedrig über dem Sumpf dahinflatternd: „tetett, tetetett“. Ihre Nahrung iſt wie bei dem vorhergehenden. Das Weibchen legt mitten in den Sümpfen in einen Binſen- oder Grashorſt vier bis fünf grüngelbe, dunkelbraun gefleckte Eier. Mit Schlingen oder Netzen, am beſten mit dem Tyraß, gefangen und an Univerſalfutter oder das Stubenfutter der andern Schnepfen gewöhnt, wird dieſes nicht ſcheue Vögelchen bald zahm und nimmt ſich in Volièren bei ſeiner reizenden Zeichnung und zierlichen Geſtalt ſehr gut aus. Lebhaft wird es aber auch nur des Nachts oder gegen Abend.

258. Der punktirte Waſſerläufer. **Totanus ochropus.**

Großer grüner Strand- und Sandläufer.

Beſchreibung. Dieſer Waſſerläufer iſt ſo groß als eine Miſteldroſſel, 26 Ctm. (11 Z.) lang, wovon der Schnabel 3½ Ctm. (1½ Z.) und der Schwanz 5 Ctm. (2¼ Z.) mißt, 42½ Ctm. (18 Z.) breit und allenthalben an Feldern, Teich-, See- und Flußufern, wenigſtens im Spätſommer und Herbſt bekannt, auch an ſeiner weißen Schwanzwurzel und den weißen Rückenflecken kenntlich genug. Der Schnabel iſt ſchwarzgrün oder ſchmutzigdunkelgrün, an der Wurzel ſchwarz; die Füße ſind oliven- oder graugrün und die Fußwurzel 2½ Ctm. (1⅛ Z.) hoch. Der Oberleib iſt dunkelbraun mit grünem Glanze, und weißlichen, drei- oder viereckigen, auch ſchwärzlichen Flecken; der Unterleib weiß und an der Gurgel dunkelbraun geſtrichelt; der Steiß und Schwanz weiß, letzterer aber von der Mitte an nach dem äußern Ende zu abnehmend ſchwarz bandirt. Obgleich ſich dieſer Vogel des Jahres zwei Mal mauſert, ſo ändert er doch ſeine Farbe nicht ſehr, daher man ſie nur in etwas dunklerer und hellerer Grundfarbe des Oberleibes im Herbſt und Winter antrifft, und im Frühjahr mit mehreren helleren Punkten auf dem Oberleibe. — Die Jungen aber haben hier weniger weiße Flecken und eine roſtgrauliche Federeinfaſſung, ſowie die Schwanzwurzel bei ihnen nicht ſo weit hinein weiß iſt.

Merkwürdigkeiten. Sie ſind ſehr ſcheu und vorſichtig, laufen hurtig und zierlich und fliegen wegen ihrer ſpitzen Flügel pfeilſchnell. Im Sitzen wackeln ſie beſtändig mit dem Hinterleibe, können auch ſchwimmen und tauchen im Nothfall, z. B. wenn ſie flügellahm geſchoſſen ſind und verfolgt werden, unter, und ſchwimmen weit unter dem Waſſer hin. Sie ſchreien laut und flötend dlüidlüidlüi. Man trifft ſie in ebenen Gegenden an ſandigen See-, Teich- und Flußufern, und auf ihrem Zuge, der ſchon im Auguſt beginnt und bis Anfang Oktober dauert, einzeln oder paarweiſe, dann in Geſellſchaft von acht bis zehn Stück. Im April kommen ſie wieder zurück, doch bleiben auch einzelne ganz da. Ihre Nahrung beſteht im Freien aus Waſſerinſekten aller Art, wegen deren ſie oft kleine Steine umwälzen, in der Stube aus Univerſal- oder Schnepfenfutter. Selten findet man ihr Neſt und dann nahe den Ufern im Graſe, unter Büſchen und Schilf verſteckt. Es enthält drei bis fünf grünlichweiße, braun gefleckte Eier. Alte wie Junge können mit Laufſchlingen, Leimruthen und auf dem Waſſerſchnepfenheerde eher gefangen als geſchoſſen werden, da ſie den Schützen nicht an ſich herankommen laſſen. Im Zimmer legen ſie ihre natürliche Scheuheit bis zu einem gewiſſen Grade ab, und machen ſich unter andern Vögeln durch ihr munteres Weſen, ihre zierliche Geſtalt und ſaubere Zeichnung recht angenehm. Einen einzelnen zu halten verlohnt kaum der Mühe.

259. Der Gambett-Waſſerläufer. Totanus calidris.

Meer-, rothbeiniger, rothſchenkliger Waſſerläufer, Dütchen, kleiner Rothſchenkel.

Beſchreibung. Dieſer bekannte Vogel hat die Größe eines Wachtelkönigs, iſt 32 Ctm. (13½ Z.) lang, der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) Der runde große Schnabel iſt von der Wurzel an bis zur Mitte roth, an der übrigen Hälfte ſchwarz; der Augenſtern gelbgrün, die Beine roth. Kopf, Hals und Rücken ſind aſchgraubraun mit dunkelgelben runden Flecken ſtark beſetzt; die Deckfedern der Flügel und Schultern aſchgrau, roſtgelb eingefaßt; Bruſt und Bauch ſchmutzigweiß, erſtere mit länglichen, erdfarbenen Flecken; die Schenkel und kurzen obern und mittellangen unteren Deckfedern des Schwanzes weiß; der Schwanz dunkelbraun mit verloſchenen ſchwärzlichen Querlinien, roſtgelbem Rande und Spitze.

Merkwürdigkeiten. Er hält ſich an den Ufern des Meeres und der Flüſſe auf, zieht im September und Oktober weg und kommt im Mai wieder. Seine Nahrung beſteht im Freien aus Gewürmen und Inſekten, im Zimmer aus dem gewöhnlichen Schnepfenfutter. Da er gern im Waſſer watet, ſo ſetzt man ihm ſolches in einem flachen Gefäße vor. Für kleine Käfige eignet er ſich ſeiner Unruhe und flüſſigen Excremente willen gar nicht, nur für die Volièren, Vogelkammern oder flügellahm in einem umſchloſſenen Garten frei herumzulaufen. So ſcheu er ſonſt iſt, wird er doch bald zahm und vergnügt durch ſeine Munterkeit, zierliches Ausſehen und trillernden einfachen Geſang. Man fängt ihn mit Laufſchlingen und auf dem Waſſerſchnepfenheerd; geſchoſſen wird er bei ſeiner großen Vorſicht ſeltener.

260. Der Streitſtrandläufer. Tringa pugnax.

Tafel 6. Fig. 52 a und b.

Kampfhahn, Streitvogel, Brauſehahn, Hausteufel.

Beſchreibung. Er iſt faſt eben ſo groß als der Kibitz, 28 Ctm. (an 12 Z.) lang, und hält ſich im nördlichen Europa allenthalben auf, wo Seen und weitläufige Moräſte ſind. Merkwürdig iſt, daß er unter allen Vögeln faſt der einzige iſt, der in der Farbe ſo ſehr abändert, wie das Hausgeflügel; denn Aſchgrau, Roſtfarbig, Weiß und Schwarz iſt auf allerhand Art mit einander vermiſcht, und man findet kein Paar, das einerlei Farbe hätte. Bleibende Kennzeichen ſind daher nur ein Kragen von langen Federn, die auf dem Vordertheile, an den Seiten des Halſes und am Hinterkopfe ſitzen, und ſich, wenn der Vogel zornig iſt, wie ein umgekehrter Teller vorwärts emporſträuben, und dann das warzige rothe Geſicht. Füße und Schnabel ſind roth. — Das Weibchen hat eine beſtimmtere Zeichnung. Es iſt kleiner, blaßbraun, der Rücken ſchwarz gefleckt, Bruſt und Bauch weiß und der Hals glatt.

Merkwürdigkeiten. Die Nahrung dieſes Vogels beſteht aus Würmern und Inſekten, auch Sumpfgräſern und ſein Neſt findet man auf einem trockenen Raſen oder in einem Binſenſtrauch in naſſen Wieſen. Seinen Namen hat er von der großen Streitluſt, die den Hähnen eigen iſt. Wo ſie um einen ebenen See herum in Menge zu Hauſe ſind, haben ſie ordentliche Turnierplätze, die trocken liegen und auf welchen das Gras weggetreten iſt. Hier finden ſich die Männchen zur Begattungszeit alle Tage ein und rennen mit vorgeſtrecktem Schnabel, indem ſie den geſträubten Halskragen wie einen Schild vorhalten, auf einander ein. Daß ſie ſich dabei verwunden oder gar tödten ſollen, iſt Fabel, denn ſie vermögen mit ihrem weichen ſtumpfen Schnabel einander kaum einige Federn auszureißen. Junge, noch kragenloſe Männchen bleiben übrigens ſo lange, bis ſie dieſen Schirm auch haben, den Kämpfenden fern. Sie laſſen ſich leicht, beſonders jung, zähmen, und, was das Sonderbarſte iſt, man merkt in der Stube bei jungen aufgezogenen meiſtens nichts von ihrer Streitſucht, während doch bekanntlich die Vögel, welche im Freien freundſchaftlich bei einander leben, im Zimmer ſich immer zanken und beißen. Die Gefangenſchaft bewirkt alſo hier gerade das Gegentheil. In der Stube füttert man ſie mit dem bei der Waldſchnepfe angegebenen oder einem der beiden Univerſalfutter. Sie dauern mehrere Jahre aus und ſind auffallend ſchöne, graciöſe Vögel. Eine Volière ſchmücken ſie ungemein, taugen aber, da ſie zu viel Unrath geben, nicht für kleine Käfige oder zum Freiherumlaufen im Zimmer.

261. Der Flußſtrandläufer. Tringa cinclus.

Gemeiner, trillernder und Lerchenſtrandläufer, Meerlerche, Steinpicker.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel, der die Größe einer Rohrdroſſel hat, und 18 Ctm. (7½ Z.) lang iſt, iſt ſehr gemein an allen Fluß-, See- und großen Teichufern. Er ſchreit beſtändig, wenn er auffliegt, hell: Zizizizi. Er hat einen ſchwarzen Schnabel, dunkelbraungrüne Füße, iſt am ganzen Oberleibe dunkelaſchgrau ſeidenartig glänzend, mit ſchwärzlichen, an den Seiten gezackten Querbinden und hellroſtfarbenen Kanten; über die Augen läuft ein weißlicher Strich, und durch dieſelben eine dunkelbraune, ſchmale Linie; der Unterleib iſt ſchön weiß, die Bruſt ſtark dunkelbraun geſtrichelt; die Schwungfedern ſind ſchwarzbraun, die vordern auf der innern Fahne, die übrigen aber auch auf der äußern mit großen, weißen Flecken; die großen Deckfedern derſelben mit weißen Spitzen; dies bildet zwei weiße Flecken auf den Flügeln; die drei mittlern Federn des Schwanzes ſind graubraun mit ſchwarzen Querbändern, die übrigen weiß mit dunkelbraunen Rändern. — Das Weibchen iſt etwas größer und heller.

Merkwürdigkeiten. Man kann dieſen Vogel ſehr leicht in der Stube halten, wo er wegen ſeines niedlichen Anſehens und Betragens viel Vergnügen gewährt. Er läuft außerordentlich ſchnell, bewegt den ganzen Hinterleib unaufhörlich und lockt hoch und zärtlich Hidüzi, beſonders in der Abenddämmerung. In der Freiheit frißt er Inſekten und Gewürme, die das Waſſer an das Ufer ſchwemmt. In der Stube, wo man ihn frei herumlaufen läßt, nimmt er mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb, wenn man ihm nur gleich Anfangs etliche Mehlwürmer oder Ameiſeneier hinwirft, und lieſt auch Mohn und Rübſamen auf. Wenn man mehrere Stubenvögel hält, ſo muß man das Trinkgeſchirr weit von dem Futtergeſchirr ſetzen, ſonſt macht er es gleich trübe, weil er alles, was er frißt, hinein trägt, um es ſo feucht als möglich zu genießen. Er frißt alle Augenblicke. Artig iſt es, wenn er fliegende Inſekten fängt. Er ſchleicht ſich nämlich, gerade wie eine Katze, langſam an ſie mit niedergedrücktem Kopfe, und ſchnappt ſie dann geſchwind weg. Ich habe beſtändig einen unter meinen Stubenvögeln herum laufen. Da habe ich denn bemerkt, daß wohl alle Strandläuferarten Steindreher ſein mögen, denn er wendet alles um, um zu ſehen, ob etwa Inſekten darunter ſind. — Man kann dieſe Vögel leicht fangen, wenn man nur die Pflöcke, Flechten und andere Stellen am Ufer bemerkt, wo ſie ſich oft hinſetzen, Leimruthen dahin legt, und ſie dann langſam darauf zu treibt.

262. Der Zwergſtrandläufer. Tringa minuta.

Kleiner hochbeiniger Strandläufer, Raßler.

Beſchreibung. Dieſer kleine Strandläufer iſt nicht größer als ein Rothkehlchen, 13½ Ctm. (5¾ Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. (1¾ Z.) mißt. Der Schnabel iſt 1,7 Ctm. (¾ Z.) lang, gerade, an der Spitze etwas löffelförmig; die Füße graugrün und die Fußwurzel 1,7 Ctm. hoch; der Oberleib ſchwarzbraun, roſtfarben gefleckt und auf dem Steiße ebenſo geſtreift; der Hals hinten und an den Seiten blaß roſtgelb, Kehle, Bruſt und Bauch weiß; die Gurgel grau, röthlich gemiſcht und dunkel herzförmig gefleckt; die großen Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Flügelbinde entſteht; die vordern Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel weißlich, die mittleren ganz weiß und die hinterſten dunkelbraun mit roſtgelben Rändern; der Schwanz hellgrau. — Die jungen Vögel haben braune Zügel; Augenſtreif und Seiten des Halſes und der ganze Unterleib iſt weiß; die Seiten der Gurgel roſtgelb angelaufen. Die Herbſtvögel, alt und jung, ſind oben hellaſchgrau mit ſchwarzen Federſtrichen.

Merkwürdigkeiten. Ihre Sommerheimath iſt der Norden von Europa und trifft man ſie bei uns auf dem Zuge im Auguſt und September oft in Menge an den ſeichten Rändern der Flüſſe, Seen und Feldteiche an. Sie nähren ſich von Inſekten, im Zimmer von dem gewöhnlichen, hin und wieder mit Ameiſeneiern untermiſchten Univerſalfutter, das ihnen gut bekommt, und baden ſehr gern. Es ſind zutrauliche, immer muntere, harmloſe und geſellige Vögel, die in Volièren mit allen gern in Frieden leben und ſehr zahm werden. Ihren ſanften ſchwimmenden Ruf „Dürrdürrititit" laſſen ſie gewöhnlich beim Auffliegen oder Niederſetzen hören. Man fängt ſie leicht auf dem Waſſerſchnepfenheerde, und an den Ufern in Laufſchlingen und Leimruthen.

263. Der Kiebitz. Vanellus cristatus.

Tafel 5. Fig. 50.

Beſchreibung. Dieſer bekannte Sumpf- und Riedvogel iſt ſo groß als eine Haustaube, 28 Ctm. (12 Z.) lang, wovon der Schwanz 9½ Ctm. (4 Z.) wegnimmt. Der runde große Schnabel iſt an 2½ Ctm. (1 Z.) lang und ſchwärzlich; der Augenſtern nußbraun; die Füße ſind im Frühjahr fleiſchroth, im Herbſt dunkelroth und die Fußwurzel 4 Ctm. (1¾ Z.) hoch. Der Kopf iſt faſt eckig, mit hoher Stirn, und hat am Hinterkopfe einen wagerechten, nur an der Spitze in die Höhe ſtehenden ſchwarzen grünglänzenden Federbuſch; über den Augen ein weißer, unter demſelben ein ſchwarzer Streif; der Oberleib dunkelgrün, theils mit ſtahlblauem, theils mit purpurfarbenem Glanze; Steiß und After orangegelb; die Kehle bis zur halben Bruſt ſchwarz; der übrige Unterleib weiß; die Schwungfedern ſchwarz, inwendig zum Theil weiß; der Schwanz an der Endhälfte ſchwarz und die äußerſten Federn faſt ganz weiß. — Das Weibchen iſt wenig verſchieden, und an der Bruſt nicht ſo breit herunter ſchwarz. Die Jungen aber ſind vor der erſten Mauſer an allen grünen und ſchwarzen Federn roſtröthlich kantirt.

Merkwürdigkeiten. Seine Nahrung beſteht aus verſchiedenen Arten von Waſſerkäfern und andern Inſekten, kleinen Waſſerſchnecken, Regenwürmern, auch in allerhand Waſſerpflanzen. Die Jungen laſſen ſich leicht zähmen, mit Ameiſeneiern aufziehen, und an Kleie und Milch gewöhnen. Man kann die Eier den Tauben unterlegen, muß aber ſehr ſorgfältig Acht haben, weil die Jungen gleich, wenn ſie ausgekrochen ſind, davon laufen. Die Alten verleibt man dem Geſellſchaftskäfig ein, oder verſchneidet ihnen die Flügel und läßt ſie zur Vertilgung ſchädlicher Inſekten und Gewürme im Garten herumlaufen. Im Winter ſetzt man ſie in die Stube, und giebt ihnen würmerförmig geſchnittenes Ochſenherz, wodurch ſie ſich leicht an anderes Fleiſch gewöhnen laſſen und dann die Univerſal- oder Schnepfenfutter, ja auch Brod freſſen. Da, wo ſie ſich in großen Zügen niederlaſſen, ſtellt man wegen ihres guten Fleiſches Vogelheerde auf ſie, die man zur Lockſpeiſe mit Regenwürmern belegt. Man kann ſie auch in Schlingen von Pferdehaaren fangen, die man in Binſengänge, durch welche man ſie laufen ſieht, oder neben ihr Neſt ſtellt. Daſſelbe ſteht nahe bei ſumpfigen, aber an einer trockenen Stelle im Schilf oder Riedgras und enthält drei bis vier olivengrüne, ſchwarzbraun und ſchwarzblau gefleckte Eier von vorzüglichem Geſchmack, die 16 Tage bebrütet werden. Sie machen oft zwei Gehecke. Männchen und Weibchen verrathen die Gegend des Neſtes durch ihr weitklingendes Geſchrei: kiwitt! und durch das Herumſchwenken um den Sucher; wenn dieſer aber ganz nahe herangekommen, ſo eilen ſie von dannen, um ihn davon zu entfernen. Ihr Flug iſt zuweilen ruhig ſtreifend, zuweilen gaukelnd, ſchaukelnd, gewandt und wenn ſie wollen ſchnell; ſie laufen ſehr zierlich, behend, graciös und ruckweiſe, den Körper dabei wie einen Wagebalken wiegend und den Schopf auf- und niederhebend. Es ſind anmuthige, kluge, muthige, aber ſehr ſcheue und mißtrauiſche Vögel, die Ende Oktober uns ſchaarenweiſe verlaſſen, aber oft ſchon im Februar mit den Staaren zurückkehren. In gelinden Wintern wandern manche gar nicht fort.

264. Der Flußregenpfeifer. **Charadrius fluviatilis.**

Kleiner Regenpfeifer, Seelerche, Sandhühnchen.

Beſchreibung. Ungefähr von der Größe des Goldammers iſt er 16 Ctm. ($6\frac{3}{4}$ Z.) lang, wovon der Schwanz über 5 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.) mißt. Der Schnabel iſt dünn, 1 Ctm. lang und ſchwarz; die Augenlider mit einer breiten orangegelben gekerbten Haut gerändert; die Füße gelblich fleiſchfarben, in den Gelenken aſchgrau und die Fußwurzel 2 Ctm. (faſt 1 Z.) hoch. Die Stirn weiß, unter derſelben ein ſchwarzes Querband, das hinten weiß eingefaßt iſt und ſich in einen weißen Streifen hinter den Augen hin verläuft, von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen ein ſchwärzlicher Streifen, der ſich in der Ohrengegend erweitert; die Kehle weiß und in einen weißen Ring um den Hals auslaufend; Gurgel und Oberbruſt ſchwarz und auch dieſe ſchwarze Farbe geht in einem ſchmalen Ringe um den Hals herum; der übrige Oberleib rothgrau und der Unterleib weiß; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern graubraun, am Ende ſchwärzlich, die äußerſten weiß mit einem dunkelbraunen Flecken, der an den beiden folgenden Federn größer wird. — Das Weibchen iſt etwas größer und die weißen und ſchwarzen Binden ſind ſchmaler, die letzteren etwas mit Grau vermiſcht. — Bei den Jungen ſind vor dem erſten Jahre die ſchwarzen Binden dunkelbraun, der Oberleib graubraun, röthlich, weiß geſchuppt, die Oberbruſt in der Mitte dunkelbraun und roſtfarben gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Sie werden des Sommers auf ſandigen Inſeln und kieſigen Ufern der meiſten Flüſſe Deutſchlands häufig angetroffen. Im März und April kommen ſie an und ziehen in Heerden von 6 bis 12 Stück im September wieder weg. Sie freſſen allerhand Inſekten, im Zimmer bald Nachtigallen- oder öfter mit Ameiſeneiern untermengtes Univerſalfutter. Ihr Neſt, eine in den Kies, ſeltener in den Sand gegrabene Grube, enthält Anfangs Mai drei oder vier weiße, mit vielen ſchwarzbraunen Punkten beſetzte Eier, die in ſechszehn Tagen ausgebrütet werden. Scheu ſind dieſe Regenpfeifer gar nicht, laſſen ſich leicht mit Leimruthen und Schlingen fangen, laufen und fliegen geſchwind, rufen beſonders Abends und vor einem Gewitter, oft lautpfeifend diä diä! werden ſehr zahm und ſind nach Betragen und Stimme für Einzelkäfige oder Volièren gleich angenehme Vögel.

265. Die Waſſerralle. Rallus aquaticus.

Gemeine, große Ralle, Thauſchnarre.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt etwas größer als eine Wachtel, 24 Ctm. (über 10 Z.) lang, wovon der Schnabel ſo wie der Schwanz etwa 3½ Ctm. (1½ Z.) wegnimmt. Erſterer iſt lang, gerade zugeſpitzt, mehr oder weniger roth, gewöhnlich nur an der Spitze und oben auf dem Rücken hin ſchwärzlich; der Augenſtern gelbroth; die Füße ſchmutzigfleiſchroth, auch wohl röthlich bleifarben und die Fußwurzel 4½ Ctm. (faſt 2 Z.) hoch. Der Oberleib iſt ſchwarz, alle Federn olivenbräunlich eingefaßt, wodurch derſelbe mit dieſen beiden Farben gefleckt erſcheint; der Unterleib dunkelaſchgrau; die Weichen ſchwarz mit weißen Querſtreifen; die Schwungfedern ſchwärzlich, ebenſo die Schwanzfedern, welche olivenbraun gerändert ſind. — Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern an Bauch und Schenkeln roſtgrau und der hintere Theil der letzteren iſt ſchwarzgrau ohne weiße Streifen.

Merkwürdigkeiten. In Deutſchland kommt dieſer häufige und doch bei ſeiner verſteckten Lebensweiſe faſt unbekannte Vogel an jedem mit Schilf und Gebüſch umwachſenen Teiche vor. Er zieht zu Ende des Septembers weg und kehrt in der Mitte des April wieder. Ich habe aber auch mitten im Winter einzelne in Buſchwaldungen gefunden; vielleicht daß dieſe aus dem höhern Norden ſtammen und daher abgehärtet ſind. Im Freien bilden Waſſerinſekten, kleine Schnecken mit den Gehäuſen, kleine Waſſerpflanzen und deren Samen ſeine Nahrung, in der Stube Weißbrod in Milch oder Waſſer eingeweicht, woran man ihn bald mittelſt Ameiſeneiern und zerſchnittenen Würmern und dergleichen gewöhnt. Er will dabei groben Waſſerſand und oft friſches Waſſer haben. Sein ſchwer zu findendes Neſt wird aus trockenem Schilf, Binſen und Grashalmen verfertigt und im buſchigen Geſträuche oder im Schilfe angebracht. Es enthält ſieben bis zwölf gelbliche, klar braun gefleckte Eier. Die Waſſerralle iſt ein ungeſelliger furchtſamer Vogel, den man ſelten eher zu ſehen bekommt, als bis ihn der Hund aufjagt. Er läuft mit ausgebreiteten Flügeln ſchnell über den Waſſerpflanzen weg und wippt aufwärts mit dem Schwanze, wenn ihm etwas verdächtig vorkommt, ſchwimmt auch behend ſeiner Nahrung nach, und ſchreit hellſchnarrend und ziſchend: krrip krrip! — Gefangen ſind ſie während der erſten Tage ſehr ſchüchtern, verkriechen ſich wo und wie ſie nur können, werden aber bald erſtaunlich zahm. Ihres Schmutzes wegen taugen ſie nicht dazu, im Zimmer frei herumzulaufen, ſind jedoch in Volièren und Vogelkammern, wo man ihr gewandtes Treiben beobachten kann, ſehr unterhaltend.

266. Der Wachtelkönig. Crex pratensis.

Wieſenſumpfhuhn, Wieſenknarrer, Schrecke, Schnärz, Schnärper.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat mit der Wachtel einerlei Heimath, und iſt da häufig und ſelten, wo dieſe häufig und ſelten iſt, zieht auch mit ihr im Herbſt fort, und kommt im Frühjahr wieder an, woher eben der Name Wachtelkönig entſtanden iſt. An Größe gleicht er einer Miſteldroſſel und iſt 23½ Ctm. (10 Z.) lang. Der Schnabel iſt zuſammengedrückt, oben braungrau, unten fleiſchfarben; die Füße ſind hellbleifarben; Kopf, Hinterhals, Rücken und Schwanz ſind ſchwarz, ſtark röthlichgrau eingefaßt, daher dieſe Theile rothgrau und ſchwarz gefleckt erſcheinen, und bei zuſammen und in Ordnung gelegten Federn ſieht man auf dem Rücken und den Schultern hin fünf ſchwärzliche Längsſtreifen, die auf den Deckfedern und hintern Schwungfedern große eirundliche Flecken bilden; über und unter den Augen iſt ein aſchgrauer Streifen; vom Schnabel geht durch die Augen ein rothgrauer Streifen; die Deckfedern der Flügel und die vordern Schwungfedern ſind braunroth; Hals und Bruſt ſchmutzig aſchgrau; der Bauch weiß, an den Seiten und am After roſtfarben und weißgeſtreift, die roſtfarbenen Streifen mit dunkelbrauner Einfaſſung. — Das Weibchen iſt an der Bruſt blaß aſchgrau, und die zwei Augenſterne ſind grauweiß.

Merkwürdigkeiten. Das Männchen läßt des Abends und Nachts auf den Wieſen und Aeckern einen ſcharfen und ſchnarrenden Geſang: Arrp, Schnarrp! hören. Er fliegt ſelten auf und, wenn es doch durch Ueberraſchung oder vor einem verfolgenden Hund geſchieht, nur niedrig und eine kurze Strecke. Er nährt ſich von Inſekten, Sämereien und im Zimmer befindet er ſich bei Semmeln in Milch geweicht, bei Weizen, Gerſte und Hirſen, die man ihm vorſtreut, ſehr wohl. Das Weibchen baut gegen Ende Juni und ſtets an trockener Stelle zu ebener Erde ein flüchtiges Neſt und legt acht bis zwölf grünlichgraue, hellbraun gefleckte Eier, aus welchen ſchwarzwollige Junge ſchlüpfen, die nach drei Wochen erſt ihre bunten Federn erhalten, und brütet ſo emſig, daß es oft auf dem Neſte mit der Senſe geköpft wird. Die Jungen laufen im Herbſt mit den Wachteln unter die Haferſchwaden und können alsdann mit den Händen gefangen werden. — Dieſe Vögel betragen ſich wie junge Hühner und die Jungen pipen auch ſo. Artig klingt es, wenn die Männchen des Abends ihr Arrp, Schnarrp! rufen, und beide Gatten zur Paarungszeit, auch ſonſt, ſich zuſammenſetzen und wie die Katzen brummen und knurren. Sie geben auch denſelben Ton von ſich, wenn man ſie in die Hand nimmt, und man hört ihn nicht im Schnabel, ſondern in der Bauchhöhle. Mit andern Vögeln darf man ſie nicht zuſammenhalten, denn ſie tödten Schwächere und freſſen ſie ganz oder doch das Gehirn auf. Jedoch habe ich auch einige beſeſſen, die ſehr verträglich waren, freilich bei immer reichlichem Futter.

267. Das geſprenkelte Sumpfhuhn. Crex porzana.

Mittlere, kleine Ralle, Grashuhn, Heckenſchnarre.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ungefähr ſo groß als eine Wachtel, 20 Ctm. (8½ Z.) lang, wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) mißt; der Schnabel iſt 2 Ctm. (¾ Z.), gelbgrün mit olivenbrauner Spitze und rother Wurzel; die Füße ſind gelbgrün, die Fußwurzel und Mittelzehe 3½ Ctm. (1½ Z.) lang. Scheitel und Kehle ſind aſchgrau; der Oberleib olivengrün, ſchwarz geſtreift und weiß gefleckt; die Gurgel und Bruſt olivengrau mit feinen weißen Flecken, und an den Seiten und Schenkeln mit weißen, ſchwarz eingefaßten Querſtreifen; der Bauch hellaſchgrau mit ſtärkeren weißen Flecken; der After weiß; die Schwungfedern dunkelgrau; die Schwanzfedern olivengrün mit ſchwärzlichen Längsflecken, und die vier mittleren weiß eingefaßt. — Das Weibchen iſt an Kehle und Gurgel weißgrau; unten an den Seiten verwaſchen braun in die Quere geſtreift, und nur mit einer kleinen oder ganz ohne rothe Schnabelwurzel. Die Jungen ſind noch heller, haben am Unterleibe mehrere und größere weiße Flecken, und ſind am After hellbraun.

Merkwürdigkeiten. Dieſes Sumpfhuhn lebt einzeln an den Ufern der Flüſſe, Teiche und Seen, welche viel Buſchwerk und Riedgras haben, wird aber, da es nicht gern auffliegt, ſelten bemerkt. Im September und Oktober zieht es weg und kommt im April wieder. Es ſchreit hell Gitt! Seine Nahrung beſteht in Waſſerinſekten, Schnecken, Sumpf- und Waſſerkräutern und Sämereien, und hält es ſich bei Semmel und Milch, auch Hirſe und beiden Univerſalfuttern lange in der Stube, verliert hier ſeine Furchtſamkeit ganz und wird bald ſehr zahm. Sein Neſt, welches in einer naſſen Stelle auf einer Seggengraswieſe oder in den Binſen ſteht, enthält ſieben bis zehn röthlichgelbe, roth und graubraun gefleckte Eier. Im Gegenſatz zu dem vorigen iſt dieſer ſchöne flinke Vogel ſehr harmlos und verträglich.

268. Das kleine Sumpfhuhn. Crex pusilla.

Moorhühnchen, kleines Moor- und Rohrhuhn, Sumpfſchnärz.

Beſchreibung. Daſſelbe iſt etwas größer als eine Feldlerche, 16½ Ctm. (7 Z.) lang wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 1½ Ctm., iſt an der Wurzel hochroth, ſonſt grasgrün; die Füße ſind gelbgrün, die Fußwurzel 2½ Ctm. (über 1 Z.) hoch und die Mittelzehe 4 Ctm. (1¾ Z.) lang. Stirn, Wangen und ganzer Unterleib ſind ſchön aſchfarben blau, an den Seiten des Bauches und an den Schenkeln ſchwarz und weiß in die Quere geſtreift; die untern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz mit weißen Querbändern; der Oberleib olivenbraun mit ſchwärzlichen Flecken und einzelnen weißen Fleckchen. Die vordern Schwungfedern ſchwarzgrau, die Schwanzfedern braunſchwarz mit roſtbraunen Federrändern. — Das Weibchen iſt am Unterleibe heller und an der Gurgel und Bruſt roſtfarben angelaufen. — Die Jungen ſind am Oberleibe hellbraun, einzeln weiß gefleckt; Unterhals und Bruſt weiß, letztere roſtfarben überlaufen und undeutlich weiß gewellt.

Merkwürdigkeiten. In der Lebensart iſt dieſer Vogel dem vorhergehenden gleich. Er wohnt in ganz Deutſchland in ſchilfigen Gewäſſern, kommt gegen Mitte des Mai an, zieht im September wieder weg, baut an moraſtigen Stellen des Rohrs ein großes Neſt, und legt darein 7 bis 10 gelbliche, braungefleckte Eier. Er iſt ebenfalls ein vorzüglicher Schlüpfer, Läufer und Schwimmer, aber ſehr ſchwer zum Auffliegen zu bringen, noch reizender gezeichnet, als das geſprenkelte Sumpfhuhn, und wird im Zimmer ganz merkwürdig zahm. Man füttert ihn hier mit Schnepfen=, Nachtigallen= oder Univerſalfutter, giebt ihm viel Waſſer und ſtopft, wenn man ihm ſeinen Käfig recht bequem machen will, denſelben locker halb voll Sumpfgras oder Heu. Dann wird er immer in demſelben herumſchlüpfen, ſich verſtecken und wieder erſcheinen und ſo dem Liebhaber reichlich Gelegenheit bieten, ſeine Geſchwindigkeit und Gewandtheit zu beobachten. Man fängt ihn mittelſt Laufdohnen und Steckgarnen. Sein Ruf ähnelt dem des bekannten Weißbuntſpechtes und klingt hellſchallend: kik kik kik kik.

269. Das gemeine Teichhuhn. Gallinula chloropus.

Grünfüßiges Teich- und Rohrhuhn, Rothbläßchen.

Tafel 6. Fig. 53.

Beſchreibung. Das Teichhuhn iſt ſo groß als eine Rabenkrähe, 30 Ctm. (12¾ Zoll) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (3¾ Zoll) wegnimmt. Der zuſammengedrückte 2½ Ctm. (1 Zoll) lange Schnabel iſt an der Spitze grüngelb, am übrigen Theile, ſowie die kahle Stirnhaut orange= oder vielmehr lackroth; der Augenſtern zinnoberroth; die Füße olivengrün, die Fußwurzel 5,3 Ctm. (2¼ Zoll) hoch, die mittlere Zehe aber 7 Ctm. (3 Zoll) lang, alle Zehen häutig gerandet; die Kniebänder orangeroth. Kopf und Kehle ſind ſchwarz, der Oberleib glänzend olivenbraun; der Unterleib aſchgrau; der After ſchwarz, an der Seite weiß; der Flügelrand weiß; die Schwung= und Schwanzfedern dunkelbraun. — Am Weibchen iſt die kahle Stirn olivenbraun, der Unterleib aſchgrau, am Bauch und den Seiten roſtgrau und am ganzen Unterleibe ſchimmert aus dem Aſchgrauen ein weißes Gewölke hervor.

Merkwürdigkeiten. Es iſt ein ſehr gewandter, wo er verfolgt wird ſcheuer, wo nicht, vertrauter Vogel von kecker Haltung und angenehmer Farbe. Obgleich er keine Schwimmfüße hat, ſo ſchwimmt er doch ſehr geſchickt und andauernd und ſucht auf dieſe Art ſeine Nahrung, er ſetzt ſich aber auch auf Sträucher und ſchläft gewöhnlich ſo. Mag er nun laufen oder ſchwimmen, ſo nickt er mit dem Kopfe und wippt mit dem Schwanz, ſo daß immer die weißen Afterfedern vorleuchten, wodurch man ihn von weitem von andern Waſſervögeln unterſcheiden kann. Fliegend, — er thut dies gar nicht gern, ſondern taucht, wenn er verfolgt wird, entweder ganz unter und guckt nur zuweilen mit dem Kopfe hervor, oder läuft mit ausgebreiteten Flügeln über das Waſſer hin, und verbirgt ſich im Rohr und Gebüſch — läßt er die langen Beine herabhängen. Er ſchreit zuweilen, beſonders Abends, hell kikikik! Sein Neſt findet man an den Ufern im Gebüſch oder Schilf. Es beſteht aus allerhand zuſammengeflochtenen Waſſerkräutern, beſonders Schilf, und iſt ſo feſt angeſchlungen, daß es bei hochſtehenden Waſſer ſchwimmt, ohne fortgeriſſen zu werden. Die 6—8 hell olivengrünlichen mit einzelnen, kleinen rothbraunen, auch wohl mit violetten Flecken beſetzten Eier ſind auch oft mit Waſſer umgeben und ſchwimmen die Jungen gleich aus dieſem davon, ſind ſchwarzwollig und haben vor der erſten Mauſer keine ſiegellackrothe, ſondern eine ſchmutzig gelblich-grüne Stirn und Schnabelwurzel. Seine Nahrung beſteht in Waſſerinſekten, Waſſerſämereien und Waſſerpflanzen. Er läßt ſich in Laufdohnen und Steckgarn, die man in's Schilf ſtellt, fangen, leicht, beſonders jung, zähmen, und frißt ſehr gern Semmel in Milch eingeweicht. Ich habe ſelbſt verſchiedene auf dem Hofe unter den Hühnern herum laufen gehabt. Sie gingen auch auf die nächſten Teiche, kamen aber bald wieder. Ich hatte gar keine Mühe mit ihrer Zähmung. Den ganzen Tag ſtanden ſie auf dem Hofe an der Miſtlake und laſen die Mückenlarven aus.

X. Schwimmvögel. Natantes.

Bei den Vögeln dieſer Ordnung iſt der Schnabel mit einer zarten, zähen Haut bedeckt; bei vielen ſtumpf und innerlich mit zahnartigem Knorpel verſehen, bei andern aber auch ungezahnt und ſpitzig. Die Zunge iſt fleiſchig und im Schlunde haben ſie zahnartige Hervorragungen. Ihre Füße ſind, da ſie ſich alle auf dem Waſſer aufhalten, mit einer Schwimmhaut verſehen, und meiſt mit kurzen Schenkeln; jedoch verbindet dieſe Schwimmhaut oft nur einige, oft alle Zehen, und zwar ganz oder halb, oder auch nur ein wenig und hat bei manchen die Geſtalt runder Lappen oder Franzen. Ihr Gefieder iſt dicht, öfters flaum- oder ſeidenartig und ſo fett als wär es geölt. — Sie vermögen, theils freiwillig, theils durch Verfolgung gedrängt, ſämmtlich zu tauchen, halten ſich einzeln ſtets auf dem Waſſer auf und können weder gut gehen noch gut fliegen. Ihre Nahrung beſteht in Waſſerthieren und Pflanzen. Sie legen mehrentheils nur einmal des Jahres, meiſt viele Eier, und die Jungen laufen oder ſchwimmen gewöhnlich ſogleich, wenn ſie ausgekrochen ſind, mit der Mutter davon, laſſen ſich von ihr führen, beſchützen, erwärmen, aber nicht füttern, ſondern ſuchen ihre Nahrung ſelbſt. Es werden hiervon zwei Unterordnungen: Kegelſchnäbler und Entenartige Vögel, unterſchieden.

1. Kegelſchnäbler.

Der Schnabel iſt kegel-, ſelten meſſerförmig, an beiden Seiten zuſammengedrückt und bei einigen in die Quere gefurcht, gerade, vorn mit einer geraden oder etwas gekrümmten Spitze. Die Naſenlöcher ſind entweder lanzett- oder ritzenförmig, die Füße drei- und vierzehig, entweder mit einer getheilten oder ungetheilten Schwimmhaut.

270. Das ſchwarze Waſſerhuhn. **Fulica atra.**

Bläßhuhn, Weißbläſſe, Hurbel, Zopp.

Tafel 6. Fig. 54.

Beſchreibung. Ein in ganz Deutſchland auf Seen und Teichen, die mit Schilf beſetzt ſind, ſehr bekannter Vogel, der an Größe einem mittelmäßigen Haushuhn gleicht. Er mißt 46 Ctm. (17 Zoll) in der Länge, wovon der vierzehnfedrige Schwanz an 5 Ctm.

(2 Zoll) einnimmt. Der 3 Ctm. (1¼ Zoll) lange und etwas zuſammengedrückte Schnabel iſt außer der braunen Spitze ſchneeweiß, und ſo auch die kahle, ſchwielige Stirnhaut; die unförmig großen Füße dunkel olivenbraun, an den Zehen ſchmallappig, die Fußwurzel 6 Ctm. (2½ Zoll) hoch, und die Knieebänder citronengelb. Kopf und Hals ſind ſammetartig befiedert und ſchwarz; der Oberleib ſchwarz, aſchblau überlaufen; der Unterleib dunkelaſchblau, an der Bruſt etwas roſtfarben und am Bauche etwas weißlich überlaufen. Am Flügelbug ſteht ein ½ Ctm. langer weißgrauer Stachel. — Das Weibchen iſt etwas kleiner und am Unterleibe mehr roſtfarben überlaufen. — Die Jungen ſind vor der erſten Mauſer am Oberleibe mehr olivenbraun als ſchwarz, am Unterleibe ſchmutzigrau, die kahle Stirnhaut iſt nicht viel merklich, und Schnabel und Füße ſind olivengrau. — Man hat auch eine weißliche Speilart gefunden.

Merkwürdigkeiten. Die Bläßhühner, wie man ſie gewöhnlich nennt, ſind geſellige Vögel; man ſieht ihrer immer mehrere Paare auf einem Teiche. Nur im Frühjahre, wenn ſie ſich paaren, verfolgen ſich die Männchen und jagen einander von dem Orte weg, wo jedes ſeinen Neſtbezirk haben will. Ihr Lockruf klinkt: köwöw — köwöwöw! Zum Fluge laſſen ſie ſich ſelten bewegen und wenn es geſchieht, ſo hängen die Beine auffallend herab. Sie tauchen leidlich, ſchwimmen gut und viel und nicken dabei immer mit dem Kopfe. Wenn ſie einen Menſch gewahr werden, ſo ſchwimmen ſie meiſt ſchußfern von ihm auf dem freien Waſſerſpiegel umher, oder eilen in's Rohr. Sie ruhen und ſchlafen auf Inſeln, Grasplätzen oder geknickten Rohrſtengeln, kommen im März an und ziehen im November wieder weg. Ihre Nahrung machen im Freien allerhand Waſſerinſekten und -Kräuter aus, gefangen Brod, Gerſte, Fleiſch und alles was auf den Tiſch kommt; ſie müſſen aber viel Waſſer zum Baden und Saufen haben. Für das Zimmer eignen ſie ſich ihres vielen Unraths willen nicht, werden aber bald recht zahm. Gefangen werden ſie mit Schlingen und Garnſäcken am Neſt, welches im Rohr feſtgeflochten iſt und 7 bis 12 röthlichweiße, mit roth- und blaubraunen Punkten beſetzte Eier enthält. Gegen Verwundung ſind ſie hart und können einen ſtarken Schuß vertragen.

271. Der Haubenſteißfuß. Podiceps cristatus.

Großer Kragentaucher, Seehahn, Zorch, Dilchel, Kronentaucher.

Tafel 6. Fig. 55.

Beſchreibung. Dieſes iſt ein durch ſeinen Kopfputz ſehr ausgezeichneter Vogel, der die Größe einer März- oder Stockente hat; er fliegt auch faſt wie dieſe und ſieht dann ſchwarz- und weißſchäckig aus. Seine Länge iſt ohne Schnabel 52 Ctm. (22 Zoll) wovon der Hals allein 21 Ctm. (9 Zoll) wegnimmt. Der Schnabel 5,3 Ctm. (2¼ Zoll) lang, gedrückt, ſpitzig, ſcharfrückig und orange- oder lackroth, nach der Spitze gelblichweiß; doch wird er im Winter oben ſchwarzbraun, unten und an den Seiten röthlich; an den jungen Vögeln iſt er oben ſchwärzlich, übrigens röthlich und olivengrün gemiſcht; der Augenſtern hoch rothgelb; die auffallend weit hinten ſtehenden Füße ſind ſtark belappt, auswendig dunkelbraun, innwendig grünlich. Der Scheitel iſt ſchwärzlich, mit einem getheilten beweglichen Federbuſch, einem Streifen über die Augen hin; die Wangen, Kehle und der ganze Unterleib ſilberweiß; der Hals mit einem langen hellroſtrothen, ſchwarz eingefaßten und abgeſtutzten Kragen verſehen; der Oberleib glänzend ſchwarzbraun, die Seiten roſtroth, die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern, ſowie der Flügelrand weiß, einige der letztern weiß und ſchwarz, daher auf den Flügeln ein ſchiefer weißer Fleck oder Spiegel entſteht. — Das Weibchen iſt etwas kleiner, hat eine etwas bleichere Farbe, kürzeren Federbuſch und Halskragen, welcher letztere zugleich weniger lebhaft roſtroth iſt.

Merkwürdigkeiten. Auf den ſchilfreichen Landſeen und großen Teichen Deutſchlands, des nördlichen Europa's und Aſiens iſt er zu Hauſe, zieht im Oktober von uns weg und kommt zu Anfang des April wieder; doch ſtreicht er ſchon im September einzeln und manche bleiben in gelinden Wintern ganz hier. Ihre Nahrung beſteht in Inſekten, Fröſchen und kleinen Fiſchen; man findet aber auch Blätter und Vogelfedern in ihrem Magen. Sie machen ein großes Neſt von zuſammengeballten Waſſerpflanzen das ſie am Schilfe befeſtigen und in deſſen feuchte Vertiefung ſie ihre drei bis vier weiße, von den Kräutern ſchmutziggelb und grünlich gefärbte und befleckte Eier legen und in drei Wochen ausbrüten. Es ſind ſcheue, ſtolze und originelle Vögel, die äußerſt gewandt über, noch beſſer aber unter dem Waſſer ſchwimmen, ſo daß ſie hier in einer halben Minute oft eine Strecke von 80—100 Schritt zurücklegen, und pflegt die Richtung ihres Schnabels kurz vor dem Tauchen anzuzeigen, wo ungefähr ſie wieder hervorkommen wollen. Gegen alles Verdächtige iſt dieſer Steißfuß auffallend liſtig und ſcheu, ſo daß er ſich ſehr ſchwer auf Schußweite nahe kommen läßt; gefangen werden ſie gelegentlich in Fiſchnetzen. Sein Flug iſt ſchwerfällig, beſonders beim Aufſteigen, ſein Gang unbeholfen, ſeine Stellung ganz aufrecht, der Hals dabei Sförmig gebogen. Er lockt gög gög gög und ſchreit in der Angſt Gurr! Zähmbar ſind alte Vögel gar nicht und junge ſchwer. Sie verlangen einen übergitterten Raum mit Waſſerbaſſin, auf dem ſie ſchwimmen und tauchen können, Fröſche und Fleiſch zum Futter, bleiben aber ſelten lange am Leben.

272. Der kleine Steißfuß. **Podiceps minor.**

Zwerg-, Kaſtanien-, Sumpf- und kleiner Taucher.

Beſchreibung. Dieſer kleine Lappentaucher iſt wenig größer als eine Wachtel, 24 Ctm. (10¼ Zoll) lang. Der 2,3 Ctm. (faſt 1 Zoll) große Schnabel iſt ſchwärzlich, unten rund, an der Wurzel olivenfarben; die Füße ſchwärzlich, inwendig in's Grüne und Graue fallend. Der Kopf iſt glatt, Kehle, Scheitel und Hinterhals ſchwarzbraun; Wangen, Schläfe und Gurgel rothbraun; der übrige Oberleib dunkelbraun und der Unterleib ſchmutziggrau. — Die Jungen ſind vor der Mauſer am Oberleibe ſchwärzlich, mit etwas Braun gemiſcht und an Hals und Wangen weiß ubn ſchwarzbraun gefleckt und geſtreift; nach derſelben im Herbſt und Winter am Oberleibe und auf dem Scheitel ſchwarzgrau, an den Seiten des Halſes roſtgelblich und am Unterleibe ſchmutzig grauweiß.

Merkwürdigkeiten. Unter allen Steißfüßen iſt dies der ſchönſte und verſteckteſte, obgleich er oft mitten unter Menſchen wohnt. Sobald er Jemanden gewahr wird, taucht er ſchnell unter und kommt erſt eine weite Strecke davon, gewöhnlich bei einem Schilf- oder Binſenbuſch, wieder in die Höhe, und ſchwimmt wohl auch, wenn er ſich noch nicht ſicher glaubt, indem er nur den Kopf aus dem Waſſer hervorſteckt, unter deſſen Oberfläche weiter. Er geht ungenöthigt niemals an das Land und iſt auch zum Fliegen am Tage außer der Zugzeit kaum zu bewegen. Nur zur Paarungszeit hört man die beiden Gatten die zärtlichen Töne Bib, Biwib, einander zurufen. Man trifft ihn auf allen Teichen, Seen und ausgetretenen Flüſſen, die Schilf haben, an. Im Oktober zieht er weg, im April kommt er wieder und nährt ſich vorzüglich von Waſſerkäfern und andern Inſekten, auch Waſſerkräutern. Sein Neſt iſt ein großer angehefteter, feuchter Waſſerkräuterklumpen, in deſſen Vertiefung drei bis fünf gelblichweiße braunbeſchmutzte Eier liegen. Die ausgekrochnen wolligen Jungen ſind am Kopfe weiß- und ſchwarzgefleckt und auf dem Rücken roſtfarben und ſchwärzlich geſtreift. Zu erlegen iſt er bei ſeiner großen Liſt und Furchtſamkeit, wenn er den Schützen erſt bemerkt hat, ſchwer und wird auch nur gelegentlich gefangen. Solche Letztere wollen erſt mehrere Tage mit Fleiſch geſtopft, langſam an ein Wurmfutter gewöhnt werden und zum Aufenthalt ein Waſſerbaſſin haben. Später lernen ſie auch Schnepfen- und Univerſalfutter freſſen, deſſen Gefäß jedoch ſo angebracht werden muß, daß ſie es ſchwimmend erreichen können. Sie dauern mehrere Jahre aus und ſind von unterhaltendem Betragen.

273. Die Flußmeerſchwalbe. Sterna hirundo.

Gemeine, rothfüßige, ſchwarzköpfige Meerſchwalbe, Schwalbenmöve.

Beſchreibung. Sie gleicht einer Taube an Größe, iſt 33 Ctm. (14 Z.), der Schwanz, über deſſen Ende die zuſammengelegten Flügel um 3½ Ctm. hinausragen, 16 Ctm. (6¾ Z.) lang. Der Schnabel mißt 7 Ctm., iſt ſehr ſpitzig, karmoiſinroth, an der Spitze ſchwarz; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße karmoiſinroth. Backen, Schläfe und der Unterleib iſt weiß, Bruſt und Bauch ſilbergrau überflogen; der Oberkopf bis in den Nacken ſchwarz; der übrige Oberleib ſchön bläulichaſchgrau; die vordern Schwungfedern graulichweiß mit weißen Schäften und braungrauen Spitzen, die erſte am äußeren Rande bis faſt zur Spitze ſchwärzlich; der Schwanz ſehr gabelförmig und weiß, die beiden erſten Federn, auch wohl die dritte am äußern Rande ſchwärzlich. — Beim Weibchen iſt der Schwanz kürzer und der Nacken nicht ſo tief hinein ſchwarz, der weiße Bauch grau überpudert und der Rand der zwei oder drei äußern Schwanzfedern grau.

Merkwürdigkeiten. Man ſieht ſie in Deutſchland allenthalben auf Seen, großen Teichen und Flüſſen oft in Menge herumſtreichen; im Winter ziehen ſie ſüdwärts und kommen im April in ihrer Heimath wieder an. Ihre Nahrung beſteht aus Fiſchen und Inſekten, die ſie theils wie die Raubvögel durch Stoßen in das Waſſer, theils wie die Schwalben durch Wegnehmen von der Oberfläche fangen. Das Neſt iſt nur eine Vertiefung auf kieſigen oder graſigen flachen Ufern oder Inſeln, und legt das Weibchen zwei bis vier gelblichweiße, braun und ſchwarz punktirte und gefleckte Eier, die es in vierzehn Tagen ausbrütet. Sie rufen laut Kriäh, fliegen lieber, als ſie ſchwimmen, ſehr gewandt, leicht und ſchön und ſetzen ſich ziemlich häufig auf Pfähle oder an das Ufer hin. Etwa mittelſt Schlingen oder Leimruthen am Neſt gefangenen weiſt man ein geräumiges, mit einem Waſſerbecken und Flußſand verſehenes Behältniß an und füttert ſie mit Fleiſch und zerſchnittenen kleinen Fiſchen. Man wird ſie aber nur kurze Zeit am Leben erhalten können.

274. Die Zwergmeerſchwalbe. Sterna minuta.

Pommerſche, zweifarbige Schwalbenmöve, kleiner Fiſcher.

Beſchreibung. Sie iſt nicht größer als eine Hausſchwalbe, 20 Ctm. (8½ Z.) lang, mit ſehr geſpaltenem 9½ Ctm. (4 Z.) meſſendem Schwanze, über den die gefalteten Flügel 3½ Ctm. hinausreichen. Der Schnabel iſt 3 Ctm. lang, orangegelb und mit einer ſchwarzen Spitze; die Füße rothgelb und die Klauen ſchwärzlich. Stirn und Wangen ſind weiß, eine ſchwarze Linie läuft von dem blaßgrauen Rücken nach den Augen; der Scheitel iſt ſchwarz; die Bruſt und der Bauch von der ſchönſten weißen Farbe mit Seitenglanz; die Flügel blaßgrau, die drei erſten Schwungfedern äußerlich ſchwärzlich, der Schwanz weiß.

Merkwürdigkeiten. Sie beſucht die Flüſſe, Seen und Teiche Norddeutſchlands, zieht ſchon Anfangs Auguſt weg und kommt erſt im Mai wieder, fliegt leicht und ſchnell, hält oft rittelnd an, taucht beſtändig, aus der Luft fallend, in's Waſſer, und nährt ſich von Inſekten und kleinen Fiſchen. Männchen und Weibchen halten ſich immer paarweiſe zuſammen und legen ihre drei bis vier ſchmutziggelbbraunen, mit röthlichem Flecken bezeichneten Eier auf den nackten Kies und brüten ſie in vierzehn bis fünfzehn Tagen aus. An den Niſtplätzen ſchreien ſie häufig: Krak, Krak! In der Gefangenſchaft werden ſie wie die vorige gehalten, eignen ſich jedoch bei ihrer ewigen Unruhe hierfür nicht mehr als dieſe.

275. Die ſchwarze Meerſchwalbe. Sterna nigra.

Amſelmöve, dunkle Waſſerſchwalbe, Maivogel.

Beſchreibung. Sie iſt in Deutſchland noch bekannter als die Flußmeerſchwalbe, ſo groß als eine Amſel, 23½ Ctm. (10 Z.) lang, wovon der Schnabel 2½ Ctm. (über 1 Z.) und der etwas gabelförmige Schwanz 7½ Ctm. (3¼ Zoll) mißt. Der Schnabel iſt ſehr zuſammengedrückt, ſpitzig und ſchwarz, am Mundwinkel roth; die Füße ſind ſchmutzig- oder dunkelroth, faſt ſchwarz, mit tiefausgeſchnittenen Schwimmhäuten, der Kopf ſchwarz, bei ganz alten Vögeln auch die Kehle; Rücken und Flügel ſind aſchbläulich; Hals, Bruſt, Seiten und Bauch aſchgrauſchwarz oder rauchfarben; der After weiß; die großen Schwungfedern ſchwarzgrau mit weißen Schäften; der Schwanz ſilberfarbig. Die Männchen ſind gewöhnlich ſchwärzlicher als die Weibchen. Bei nicht ganz alten Vögeln iſt die Kehle weiß oder weißgefleckt, um die Augen herum befindet ſich ein weißer Kreis, der Unterleib iſt weiß und die graue Farbe des Oberleibes heller. Ungemauſerte haben weißen Unterleib, dunkelbraunen Oberleib mit graubraunen Federrändern und dunkelaſchgrauen Flügeln und Schwanz.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Meerſchwalben, die man ſelten an Flüſſen, immer nur an Teichen und Seen ſieht, haben eben den ſchönen und ſchnellen Flug der vorhergehenden, und ſind in Deutſchland faſt auf allen großen Teichen zu finden. Sie ſind ſehr geſellig, oft in großen Schaaren zuſammen, ſchreien wimmernd girr girr! und ſetzen ſich ſelten und dann mit auffällig eingezogenem Halſe nieder. Im Auguſt ſchon ziehen ſie nach dem Süden und kommen erſt Anfangs Mai mit den Wachteln wieder an. Ihre Nahrung bilden kleine Fiſche, Inſekten, vorzüglich Regenwürmer, die ſie ſich von den Aeckern und Wieſen im Fluge aufnehmen. Sie niſten gewöhnlich ſchwarmweiſe im Schilf und Gras, auch auf Kies und legen zwei bis vier ſchmutziggrüne, ſchwarz- und grauſchwarz gefleckte Eier. Die Jungen bleiben lange im Neſte. Die Alten ſind wenig ſcheu, aber doch im Sitzen ſelten, leicht dagegen im Fluge zu ſchießen und am Neſt mit Leimruthen zu fangen. In der Gefangenſchaft verhalten ſie ſich wie die vorhergehenden.

276. Die Lachmöve. Larus ridibundus.

Tafel 6. Fig. 56.

Rothfüßige, braunköpfige, graue Möve.

Beſchreibung. Sie iſt von der Größe einer Haustaube, 38 Ctm. (16 Z.) lang, wovon der Schnabel 4 Ctm. (1¾ Z.) und der Schwanz 10½ Ctm. (4½ Z.) wegnimmt. Man muß bei ihr, wie bei allen Möven, die ſich wie die Wachteln das Jahr zweimal mauſern, die Jugend-, Herbſt- und Frühlingsfarbe wohl unterſcheiden. Schnabel, Augenliderrand und Füße ſind blutroth, erſterer etwas übergebogen und gezähnt, und unten in der Mitte mit einer kleinen Erhöhung verſehen, und letztere über den Füßen kahl. Kopf, Wangen und Kehle ſind bei alten Vögeln im Frühjahr ſchwärzlich oder braunſchwarz; der Oberleib aſchgrau; der Hals, Schwanz und alle untern Theile weiß; die drei erſten Schwungfedern weiß, an den Rändern und an der Spitze ſchwarz, die übrigen weißgrau mit ſchwarzen Spitzen und die mittlern Schwungfedern aſchgrau mit weißen Spitzen. — Der junge Vogel hat vor der erſten Mauſer ſchmutzigfleiſchfarbengraue Füße und Schnabel, welcher letztere eine ſchwarze Spitze hat; der Kopf iſt graubraun mit helleren Federchen; der Oberleib gelbbraun mit einzelnen hellgrauen Federn untermiſcht; der Schwanz weiß mit ſchwarzer Endbinde und gelblichweißer Spitze; die vordern Schwungfedern ſchwarz, mit großen, weißen, nach der Spitze hinlaufendem Felcken; Unterleib, Steiß und Halsring weiß. Nach der erſten Mauſer im Herbſt ſind Schnabel und Füße orangefarben;

Scheitel und Nacken weiß; hinter den Augen ein ſchwarzer Fleck; von da über den Kopf hin eine ſchwärzlich-verwaſchene Binde und eine ähnliche von einem Auge zum andern; der Hals ſchmutziggelbbräunlich; der Rücken hellgrau, auf den Deckfedern der Flügel gelbröthlich angeflogen; der Schwanz weiß mit ſchwarzer Endbinde und weißer Spitze. Bei der dritten Mauſer im Frühjahr wird erſt der Kopf braun und der Vogel bekommt das oben beſchriebene Hochzeitskleid. Im Herbſt- und Winterkleide ſind Kopf und ganzer Leib, ausgenommen der Mantel, die Schwungfedern und ſchwarzer Fleck hinter den Augen, blendend weiß. Alle anders beſchriebenen und ausſehenden Vögel befinden ſich in einem Zwiſchenzuſtand oder der Mauſer.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Möve iſt gemein und weit verbreitet; denn ſie bewohnt ganz Europa bis zum höchſten Norden hinauf, das nördliche Aſien und Amerika, wird an den norddeutſchen Landſeen häufig und in Mittel- und Süddeutſchland des Sommers vereinzelt gefunden. Es iſt ihr einerlei, ob ſie ſich auf ſalzigen oder ſüßen Wäſſern befindet, wenn ſie nur Fiſche und Inſekten enthalten. Sie fängt ſchon im Auguſt an, und zwar oft in großen Schaaren, nach Süden zu ziehen und kommt erſt zu Ende des März oder Anfang des April wieder zurück. Ihre Nahrung beſteht aus kleinen Fiſchen und vorzüglich Inſekten, Uferaas, Mücken- und Libellenlarven, die ſie nicht untertauchend, ſondern blos ſchwimmend fangen, und ſie fliegen auch auf den Acker. Sie niſten meiſt geſellig, im Norden oft zu Tauſenden zuſammen, und legen auf Schilf- und Binſenkufen oder in's Rohr und Gras zwei bis drei große olivengrüne, am obern Theile dunkelbraun und kreuzförmig zuſammenfließend gefleckte Eier. Beide Gatten brüten ſie, wie alle Möven und Meerſchwalben, gemeinſchaftlich aus und ſind dabei in Schlingen wohl zu fangen. Einzeln ſind ſie ſcheu, an den Niſtplätzen jedoch ſo dreiſt und außer ſich über den ſich nähernden Menſchen, daß ſie alle Gefahr vergeſſend bis ganz nahe auf ihn herabſtoßen und die Luft derartig betäubend mit ihrem kreiſchenden Geſchrei Kriäh erfüllen, daß einem angſt und bange dabei werden könnte. Sie laſſen ſich leicht zähmen und freſſen dann ſogar Getreide mit dem Hühnervieh, Brod und Fleiſch, und wollen zu ihrem Wohlbefinden ſehr viel Waſſer, womöglich ein Baſſin, in welchem ſie herumſchwimmen, haben.

277. Die Sturmmöve. Larus canus.

Sturmvogel, nordiſche Wintermöve.

Beſchreibung. Dieſe Möve erſcheint, wie die vorige, je nach Alter und Jahreszeit in mancherlei Kleidung. Sie iſt ſo groß als eine Nebelkrähe, 42 Ctm. (an 18 Z. lang, davon der Schwanz 10½ Ctm. (4½ Z.). Der Schnabel iſt 3 Ctm. (1⅓ Z. lang, ſtark gekrümmt, unten mit deutlicher Vorragung und von Farbe wachsgelb; der Rachen iſt orangeroth, der Augenrand zinnoberroth; die Füße ſchmutzigfleiſchfarben, gelblich überlaufen und mit einer deutlichen Hinterzehe, wodurch ſie ſich vorzüglich von der ſelteneren, daher hier weiter nicht erwähnten Dreizehenmöve, Larus tridactylus unterſcheidet. Die Hauptfarbe des alten Frühlingsvogels iſt weiß; der Oberleib hellaſchgrau; die großen Schwungfedern bis zur Hälfte ſchwarz; die erſte und zweite mit einem ſchwarzen Schafte und einem großen weißen Fleck vor der ſchwarzen Spitze; alle übrigen an der Spitze weiß. Der junge Vogel vor der erſten Mauſer hat einen ſchwarzen Schnabel mit gelblicher, unterer Wurzel; die Füße ſind ſchmutzigröthlichgelb; der Oberleib braungrau mit gelbgrauen Federrändern; der Unterleib weiß, an den Seiten graulich angeflogen; die Spitzen der Flügel und des Schwanzes ſchwarzbraun. Nach der Mauſer im Herbſt iſt derſelbe an Kopf, Hals und Unterleibe weiß, auf dem Kopfe dunkelbraun geſtrichelt, am Halſe ſo punktirt und an der Bruſt mit ſolchen Querbändern beſetzt; der Rücken und die Schultern hellgrau; ſonſt wie vor der Mauſer. Der alte Herbſtvogel hat auch die Striche und runden Flecke wie der junge Herbſtvogel, ſieht aber ſonſt dem alten Frühlingsvogel gleich.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnt die nordiſchen Meere und Seen, kommt im Herbſt an die Nord- und Oſtſee, zieht im Spätherbſt durch Deutſchland, und wenn in den letzten Tagen des Januar oder Anfangs Februar ſtarke ſtürmiſche Witterung eintritt, ſo kommt ſie oft in Menge auf die Teiche und Flüſſe, entweder aus dem Norden verſchlagen oder auf dem Rückzuge aus dem Süden hierher geworfen; dann ſterben viele Hungers. Ihre Nahrung ſind Fiſche, Inſekten und ſchwimmendes Aas, welche ſie im Bogen herabſchießend von der Waſſerfläche nimmt. Sie niſtet gewöhnlich zu tauſenden vereinigt auf ſumpfigen Wieſen und Inſeln, auch auf trockenen Dünen und legt drei dunkelgrünliche ſchwarzgefleckte Eier. Im Winter beſonders bei Schnee und Froſt, wo der Hunger ſie plagt, werden dieſe Möven ganz kirre und ſind dann leicht zu ſchießen und zu berücken. Gefangene werden wie die Lachmöve behandelt. Es ſind ſchöne muthige Vögel, die vortrefflich fliegen und dabei laut und oft Skiah ſchreien.

2. Entenartige Vögel.

Der Kopf iſt meiſt an den Seiten zuſammengedrückt, die Augen klein, nahe am Scheitel, der Schnabel ſtark, breit, walzen- oder ſchaufelförmig, meiſtens mit einer ſtarken zähen Oberhaut bedeckt, an der Spitze entweder mit einem Haken, an den Rändern, mit wenigen Ausnahmen, gezähnelt oder mit häutigen Lamellen verſehen, die Naſenlöcher faſt bei allen eirund, nur bei wenigen ritzenförmig; die Füße kurz, mit ganzer Schwimmhaut, durch welche bei den meiſten nur die drei vordern, bei wenigen aber auch alle vier Zehen mit einander verbunden ſind.

278. Der Kormoran. Carbo cormoranus.

Waſſer- und Seerabe, Scharbe, Morſex.

Beſchreibung. Dieſe größte Scharbe iſt 80 Ctm. (34 Z.) lang, wovon der gewölbte, am Ende abgerundete und vierzehnfedrige Schwanz 15½ Ctm. (über 6½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 7 Ctm. (3 Z.), iſt lang, gerade, ſchmal, am Ende in einen zuſammengedrückten Haken überhängend, dunkelaſchgrau, oben ſchwarz, unten und am Kehlſack grünlichgelb; der nackte Augenſtern olivenfarbig; die Füße ſchwarz und alle vier Zehen durch die Schwimmhaut verbunden. Die Farbe des Gefieders iſt ſchwarz, am Kopf, Hinterhals, Steiß und Gurgel rußſchwarz mit grauem und blauem Schiller; die Kehle und ein Fleck an dem Schnabel weiß; am Hinterkopf und dem dicken Hinterhals ein mähnenartiger, ſchwarz und weißgeſtreifter Federbuſch. Die Federn auf dem Rücken, Schultern und Deckfedern rundlich. Variirt in Alter und Jahreszeit: die Jungen ſind oben dunkelbraun mit grünem Schimmer, an der Kehle und an den Seiten des Kopfes aſchgrau, übrigens graubraun und grauweiß gefleckt; auf den Flügeln grau mit dunkelgrauen Federrändern. Die Wintervögel (ſie mauſern zweimal des Jahres) ſind auf Kopf, Rücken und Unterleib mattſchwarz und an der Gurgel und an der Seite des Kopfes iſt ein weißgrauer Fleck wie ein Halsband. Schultern und Deckfedern der Flügel ſind dunkelbraun mit ſchwarzer Federeinfaſſung. Gegen Ende des Winters bemerkt man am Halſe weißliche Flecken, die dann im Frühjahr den weißgeſchöpften Kopf und Hinterhals geben, und dann erſcheint bei abermaliger Mauſer Männchen und Weibchen in dem oben angegebenen Hochzeitskleide ohne allen äußern Geſchlechtsunterſchied.

Merkwürdigkeiten. Dies iſt einer der der Fiſcherei ſchädlichſten Vögel, der mit Recht das ganze Jahr hindurch ſchonungslos verfolgt wird. Früher in Deutſchland gänzlich unbekannt, hat er, von Norden oder von Nordoſten kommend, ſich an unſern Meeresküſten angeſiedelt, iſt nachher die Flüſſe hinauf und in die größern Landſeen gegangen, wo er dann an manchen Orten vereinzelt, an andern aber in ſolcher Menge aufgetreten iſt, daß er zur allgemeinen Plage geworden, und nun die energiſchſten Mittel zu ſeiner Vertilgung und Vertreibung haben ergriffen werden müſſen. Man ſchießt an einem Tage dieſe (beſonders junge) Vögel, oft zu hunderten todt, und zerſtört auch vor- und nachher ſyſtematiſch ihre

Neſter, die ſich an der Meeresküſte auf Felſen, ſowie an Binnengewäſſern auf Bäumen befinden und drei bis vier blau grünlichweiße ſchlanke Eier enthalten. Die Nahrung des Kormorans beſteht lediglich aus Maſſen von Fiſchen aller Art, die er mittelſt Tauchen fängt. Er ſchwimmt vorzüglich, fliegt gut, iſt auf dem Lande ebenſo unbeholfen als im Waſſer gewandt, ſitzt ſehr aufgerichtet, auf den Schwanz geſtützt und meiſtens mit den Flügeln wedelnd, die ſonderbarerweiſe das Waſſer annehmen, iſt gräulich gefräßig, ſo daß er ſich oft bis an den Hals voller Fiſche ſtopft, und als alter Vogel mißtrauiſch und ſcheu, daher er nur mit der weittragenden Büchſe erlegt werden kann. Vor Verwundeten und Gefangenen nehme man ſich in Acht, denn ſie beißen und hacken mit ihrem ſtarken ſcharfen Schnabel wüthend um ſich und ſehr gern nach den Augen. Er iſt überhaupt ein hämiſcher, tückiſcher, unverträglicher Geſelle, der, alt ſeiner Freiheit beraubt, immer ſtörriſch bleibt und jung aufgezogen auch nur gegen den Fütterer Anhänglichkeit zeigt. Solchen Gefangenen gebe man, wie den Tauchern, ein Waſſerbaſſin, damit ſie den Liebhaber wenigſtens durch ihr munteres Tauchen und Schwimmen unterhalten, und füttere ſie mit lebendigen und todten Fiſchen.

279. Die Graugans. Anser cinereus.

Große oder gemeine wilde Gans, Heck-, März- und Hagelgans.

Beſchreibung. Dieſe Gans iſt die Stammmutter unſerer Hausgans, und ſieht ebenſo aus, wie eine graue, nur iſt ſie etwas kleiner und leichter. Ihre Länge beträgt 80 Ctm. (2 F. 10 Z.), wovon der Schwanz 15 Ctm. (6¼ Z.) wegnimmt, Breite 1 M. 60 Ctm. (5 F. 8 Z.), und ihre Schwere meiſtens 10 oder 11 Pfund. Der Schnabel iſt gewöhnlich 7 Ctm. (3 Z.) lang, halb walzenförmig, orangegelb mit einem weißlichen Nagel; die Augenlider ſo wie die Füße fleiſchfarben und die Fußwurzel 8 Ctm. (3½ Z.) hoch. Kopf und Hals ſind braungrau, Stirn und Zügel etwas brandgelb, und der Hals, wie faſt bei allen Gänſen, geriefelt, der Oberleib braungrau, weiß kantirt, und am Unterrücken, den Afterflügeln und Deckfedern der großen Schwungfedern hellaſchgrau; letztere legen ſich vor der Schwanzſpitze zuſammen, und ſind ſo wie der Schwanz dunkelbraun, am Ende ſchwarz; die Gurgel und Bruſt dunkelaſchgrau, graulichweiß geſäumt; der übrige Unterleib grauweiß, an den Seiten, und der Bruſt mit einzelnen, dunkelkaſtanienbraunen oder ſchwarzbraunen Flecken. — Das Weibchen iſt kleiner, Kopf und Hals dünner und an dieſen Theilen auch heller gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Sie wohnt im mittlern Europa, und geht nicht höher als bis nach England und Dänemark hinauf. In Deutſchland trifft man ſie auf allen großen Seen und Teichen, ſeltener auf ausgetretenen Flußſtellen an, vorzüglich im Anhaltiſchen, Brandenburgiſchen und Pommerſchen. Sie leben geſellſchaftlich, und ziehen nicht nur im September und zu Anfang des Oktobers in zahlreichen dreieckigen Flügen nach Süden, ſondern kommen auch ſo zu Anfang und Mitte des März wieder. Allein obgleich auf einem See mehrere, oft 10 bis 20 Paar niſten, ſo trennt ſich doch ein jedes Paar und nimmt einen eigenen Heckplatz ein, den wenigſtens kein anderer Ganſert zur Brütezeit betreten darf, wenn es nicht wie bei der Paarungszeit, heftige Kämpfe geben ſoll. Ihre Jungen vertheidigt die Mutter gegen Menſchen und Thiere mit großem Muth, während der Ganſert dabei leicht ſeiner angebornen Scheuheit folgt und die Flucht ergreift. Sie frißt vorzüglich Sumpf- und Waſſergräſer, Winter- und Sommerſaat, reifes Getreide, Gerſte und Hafer, Kohl und Klee ꝛc. Wenn die Jungen flugbar ſind, ſo nehmen ſie die Alten des Morgens und Abends mit auf die Aecker, oder treten aus unbekannten Gründen mit ihnen große ſtundenweite Fußwanderungen nach benachbarten Gewäſſern an, wovon ſie ſich weder durch Gewalt noch Güte abhalten laſſen. Das Neſt ſteht in Moräſten, auf einem trockenen Hügel oder Inſeln und iſt aus Rohr- und Grasſtengeln, Baumblättern u. ſ. w. verfertigt und mit einigen Bruſtfedern ausgefüttert. Es enthält vier bis acht, ſelten bis vierzehn ſchmutzig weißgrünliche Eier, die vier Wochen bebrütet werden. Die ausgekrochenen

Jungen ſehen, wie bei den grauen zahmen Gänſen, oben olivenbraun und unten gelblich aus. Die Jagd auf dieſe Vögel iſt, wenn ſie einmal Verfolgung fürchten, meiſt ſchwierig, denn ſie ſind nicht nur ſehr ſcheu, ſondern auch ſchlau und von ſcharfen Sinnen. Man ſchießt ſie auf dem Anſtand, jagt ſie durch Hunde aus dem Rohr und fängt ſie in ihren Gängen mittelſt Tellereiſen, Hals- und Fußſchlingen. Sie laſſen ſich leicht zähmen, beſonders wenn man die Jungen aufzieht, oder gar die Eier zahmen Gänſen unterlegt, und werden dann gehalten wie letztere, ſind jedoch gegen Winterkälte empfindlicher. Die wilden Gänſeriche paaren ſich auch gern mit den zahmen Gänſinnen und fliegen ihnen weit nach.

280. Die Hausgans. Anser domesticus.

Beſchreibung. Sie ſtammt von der Grau- oder gemeinen Wildgans ab, iſt aber etwas größer, um 14—19 Ctm. (6—8 Z.) länger, beſonders ſtärker und ſchwerer als jene und überall in ganz Europa bekannt und verbreitet. Wie ihre Geſtalt in den verſchiedenen Ländern in Folge Jahrhundert langer Züchtung und Pflege von einander abweicht, ebenſo verſchieden iſt auch ihre Farbe, denn es giebt graue, braune, gelbe, röthliche und weiße; doch ſind die grauen mit weißem Bauch und Steiß, die graubunten und reinweißen die gewöhnlichſten. Schwarze giebt es gar nicht. — Kuppengänſe ſind ſolche, die auf dem Kopfe eine Hollenkuppe oder kurzen Strauß haben. Die männliche Gans (Ganſert, Gänſerich) erkennt man an den höheren Beinen, dem längeren, auch etwas dickeren Hals, Kopf und Schnabel, auch iſt ſie größer als die weibliche Gans (Gänſin oder Gans ſchlechtweg), welche einen kürzeren, dünneren Hals und beſonders einen herabhängenden Bauch (Legebauch) hat; doch kommt letzterer auch bei vielgerupften oder fetten Gänſerichen vor. Er ſchreit hoch und kreiſchend Gieck geck! während ſie mehr ſchnattert. Die Jungen haben bläſſere, weichere Schnäbel, dergleichen zartere Füße und kleinere Ballen, ſpitzere Nägel, ſowie weichere Gurgel, Flügel und keinen Legebauch. Sie erreichen unter allem zahmen Federvieh das höchſte Alter, denn 20—24 Jahre iſt ihr gewöhnliches. Man will aber auch Gänſe von 80 Jahren gekannt haben.

Aufenthalt. Nur da, wo Flüſſe oder Teiche in der Nähe ſind, iſt es rathſam, Gänſe zu halten. Für die Nacht und den Winter gebe man ihnen einen trockenen, warmen, vor Wind und Wetter wohlverwahrten Stall, der öfters mit friſchem Stroh zu beſtreuen iſt. Sollen ſie des Sommers im Freien übernachten, ſo dürfen weder Füchſe noch Marder in der Nähe ſein.

Nahrung. Auf den Teichen freſſen ſie allerhand Waſſerpflanzen, auf der Weide Raſen und Kräuter, zu Hauſe Körner, Kohl, Rüben, Getreideabfälle, geſtoßene Kartoffeln, Kleie und Sand. Im Winter ſaufen ſie laues Waſſer; liegt Schnee, ſo löſchen ſie ihren Durſt mit dieſem. Vor Himbeeren, Bilſenkraut, Peterſilie und Schierling ſind ſie in Acht zu nehmen. Will man ſie mäſten, wozu man am liebſten Junge wählt, ſo ſperrt man ſie in einen Stall ein, oder in beſondere enge Behältniſſe und füttert ſie einen Monat lang ſehr reichlich. Das Maſtfutter iſt zwar ſehr verſchieden, doch machen Hafer, Gerſte und Buchweizen die Hauptſache dabei aus. Man giebt ihnen davon, ſo viel ſie irgend mögen, und jederzeit groben Sand und Waſſer, welches beides die Verdauung ſehr befördert. Will man die Leber ganz beſonders groß haben, ſo reicht man mit Pfeffer, Ingwer und Salz vermengtes Gerſtenſchrot. — Das Stopfen oder Nudeln iſt eine widerwärtige Quälerei, die nicht einmal viel hilft. Man halte immer auf reichliches Futter, Waſſer und Sand; dann wird man müheloſer und barmherziger daſſelbe Reſultat erreichen.

Fortpflanzung. Zur Zucht wählt man vorzüglich große Gänſeriche, die „heiter" aus den Augen ſehen, und Gänſe, die zwiſchen den Beinen und den Füßen breit ſind; tauglich ſind beide Geſchlechter hierzu acht bis zehn Jahre; ſpäter iſt der Braten immer noch vortrefflich genug, um ihn — zu verkaufen, oder einem guten Freunde zu ſchenken.

Eine gute Gans fängt im Februar an zu legen und thut dies des Jahres dreimal, wenn man ſie vom Brüten abhält. Sie bringt 12—24 Eier, und giebt das Bedürfniß dadurch zu erkennen, daß ſie ſich allenthalben hinſetzt und Stroh und Geniſt um ſich herumlegt. Man gebe ihr alſo einen mit Stroh und Neſſeln gefüllten Niſtkorb, ſperre ſie damit ein, bis ſie das erſte Ei hinein gelegt hat; die andern trägt ſie ſchon von ſelbſt hin. Man nimmt ſie aber vorerſt alle weg und hebt ſie, damit die Jungen zu einer Zeit auskriechen, wo ſie grünes Futter finden, bis zum März auf. Der Brütgans giebt man dann zehn bis fünfzehn Eier, je nachdem ſie groß iſt; ſie bebrütet dieſe nach Witterung 26 bis 30 Tage. Die ganze Zeit über ſetzt man ihr genügend Futter und Saufen neben das Neſt. Eier, die wenige Tage vor dem erwarteten Auskriechen im lauwarmen Waſſer ſtill bleiben, ſind ſchlecht und können weggeworfen werden; die guten tanzen. Wenn ſie ausgekrochen ſind, läßt man ſie einen oder zwei Tage ohne Futter im Neſt, damit ſie recht „neſtreif“ werden. Am dritten nimmt man ſie heraus, ſetzt ihnen klein gekrümeltes Schwarzbrod und ein Geſchirr mit Waſſer vor und ſperrt ſie in einen engen, warmen Stall bis zum achten oder zehnten Tage ein. Dann kann man ſie bei mildem Wetter mit der Mutter auf den Raſen laſſen, wo ſie das Spitzgras abfreſſen, mit 14 Tagen auf das Waſſer; ſpäter bedürfen ſie keiner beſondern Aufſicht mehr. Einen ganzen Monat lang ſind ſie nichts als ein gelblicher oder grünlichgelber ewig piepender Wollklumpen. Wenn die großen Federn zu kielen anfangen, die ihnen ſehr viel Kraft wegnehmen, müſſen ſie Hafer oder gutes, grünes, geſtampftes, mit Schrot vermengtes Futter bekommen.

Krankheiten. Die Seuche befällt ganze Heerden und ſoll vom Mehlthau herrühren. Man giebt den Patienten jeden Morgen einen halben Löffel Kochſalz ein, damit ſie Durſt bekommen, und durch vieles Saufen das Gift verdünnen und ſo unſchädlich machen. — Gegen Durchfall helfen die Knospen und jungen Zweige der Fichten, geſtampft und eingegeben, auch Diſteln kann man dazu verwenden, und gegen Läuſe und Milben echt perſiſches Inſektenpulver.

Nutzen. Dieſer iſt vielerlei Art, und hier vor allem das ebenſo ſchmackhafte als geſunde Fleiſch zu nennen, welches allerwärts die verſchiedenartigſte und allgemeinſte Verwendung findet. Auch die Eier werden in der Küche gebraucht. Die Federn dienen zum Stopfen der Betten, zum Schreiben und Befkielen muſikaliſcher Inſtrumente ꝛc. ꝛc. und der Koth iſt ein ziemlich guter Dünger.

281. Die Saatgans. **Anser segetum.**

Kleine wilde, Moor- und Roggengans.

Beſchreibung. Dieſe Gans, welche man blos im Winter in Deutſchland ſieht, iſt merklich kleiner als die Graugans, 70 Ctm. (2 F. 6 Z.) lang, wovon der Schwanz 14 Ctm. (5½ Z.) mißt, 1 Mtr. 40 Ctm. (5 F.) breit und 7 bis 9 Pfd. ſchwer. Der Schnabel iſt 6 Ctm. (2½ Z.) lang, und an der Wurzel ſchwarz, und beſonders unten ſtark, in der Mitte orangeroth wie ein Band und etwas niedergedrückt, die Ränder der Augenlider rothgelb, die Füße orangeroth und die Fußwurzel 3 Ctm. (2⅓ Z.) hoch. Kopf und Hals ſind dunkelrothgrau, an der Stirn und an der Schnabelwurzel mit einigen weißen Punkten, und am Unterhalſe in's Aſchgraue auslaufend; der Oberrücken ſchwarzgrau, röthlich gerändert; der Unterrücken ſchwärzlich; die Bruſt aſchgrau, rothgrau wie gewäſſert überlaufen; Bauch, After und Steiß weiß; die vordern Schwungfedern, die ſich über den Schwanz hinaus zuſammenlegen, ſchwarz mit weißen Schäften. — Das Weibchen iſt am Schnabel, Kopf und Halſe dünner und an Hals und Bruſt mehr weißgrün. Die Jungen ſind an Kopf und Hals ſchmutzig roſtgelb und an Schnabel und Füßen orangegelb.

Merkwürdigkeiten. Im Sommer wohnen dieſe Vögel im äußerſten Norden von Europa, Aſien und Amerika, und niſten vorzüglich in den lapp- und finnländiſchen Moräſten. Sobald hier der erſte Schnee fällt, ziehen ſie in Schaaren nach Süden und in der letzten Hälfte des September treffen ſie dann in Deutſchland ein; im März kehren ſie zurück. Ihre Nahrung beſteht in Sumpfgräſern, im Herbſt, wenn ſie bei uns ankommen, aus ausgefallenem Getreide, und im Winter blos aus Roggenſaat. Gezähmt freſſen ſie mit bei den zähmen Gänſen. Sie ſind äußerſt ſcheue, liſtige Vögel, die ſogar, wenn ſie ihrer Aeßung nachgehen, Wachen ausſtellen, welche nach jeder Weltgegend hin, etwas entfernt vom Haupttrupp ſtehen und ſofort, wenn ſie etwas Verdächtiges bemerken, ſchreiend der Schaar zufliegen, die ſich dann ſogleich nach der entgegengeſetzten Seite in Bewegung ſetzt. Gefangene werden bald vertraut und ich kenne einen flügellahm geſchoſſenen Saatganſert, welcher ſich ſogar mit einer Hausgans jährlich paart und mit ihr Baſtarde zeugt.

282. Der Höckerſchwan. Cygnus olor.

Gemeiner, ſtummer, rothſchnäbeliger Schwan.

Beſchreibung. Er gehört mit unter die größten deutſchen Vögel, denn ſeine Länge beträgt 1 Mtr. 17 Ctm. (4½ F.), wovon der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.), der Schnabel 9½ Ctm. (4 Z.) wegnimmt; ſeine Breite 3 Mtr. 90 Ctm. (7½ F.). Der Schnabel iſt gelbroth, am Nagel, an der Wurzel oder Wachshaut und an den Zügeln ſchwarz; eben dieſe Farbe hat der ſchwarze Knollen oder runde Auswuchs oben an der Schnabelwurzel; die Füße ſind ſchwarz mit röthlichem Schimmer und die Fußwurzel 8 Ctm. (3½ Z.) hoch. Das ganze Gefieder iſt rein weiß. — Die Jungen haben einen bleifarbenen Schnabel, ebenſolche Füße und einen bräunlich aſchgrauen Leib; auch der Schnabelhöcker iſt noch nicht ſichtbar, ſondern nur eine ſchwielige, vorn abgerundete, ſchwarze Haut. — Das Weibchen iſt etwas kleiner als das Männchen und hat nicht den großen Schnabelhöcker.

Aufenthalt. Er bewohnt im Sommer die Seeküſten, Landſeen und austretenden Flüſſe des gemäßigten und nördlichen Europa's und Aſien. In Deutſchland ſieht man ihn in vielen Gegenden und zwar gehegt auf großen Seen, Teichen und ſtillfließenden Flüſſen (Havel), ſowie gezähmt auf Stadt- und Schloßgräben und in Parkgewäſſern. Die gehegten ziehen bei eintretendem Froſt von einem offenen Gewäſſer zum andern und ſind, wenn es in ihrer Heimath nicht mehr friert, wieder da, die wilden aber fliegen im Oktober nach Süden, z. B. nach Sardinien, kommen im März wieder zurück, und die gezähmten, die keinen offenen oder mit Quellwaſſer verſehenen Teich haben, treibt man mit den Gänſen und Enten des Winters in die Ställe.

Nahrung. Dieſe beſteht aus mehreren Arten Waſſergräſer und Kräuter, ihren Sämereien und Waſſerinſekten. Sie freſſen keine Fiſche. Im Winter füttert man ſie mit dem gewöhnlichen Enten- und Gänſefutter, wie Brod, Gerſte und Hafer.

Fortpflanzung. Das Weibchen macht am Ufer, auf Inſeln, im Schilf und Binſenhorſten ein großes Neſt aus Schilf, Binſen und andern Kräuterſtengeln, füttert es mit ſeinen Bruſtfedern aus, legt ſechs bis acht ſchmutzig-grünlichweiße Eier hinein und brütet ſie in 30 Tagen aus. Den gezähmten macht man auch hölzerne Häuschen, in denen ſie nicht allein trocken ſitzen, ſondern auch ihr Neſt bauen.

Fang. In der Mauſerzeit, wenn ſie nicht fliegen können, werden ſie leicht von ſchnellen Booten eingeholt. Junge kann man ebenfalls in den Teichen lebendig mit den Händen fangen, oder ihnen Netze und Schlingen in die Schilfgänge ſtellen.

Empfehlende Eigenſchaften. Der Höckerſchwan iſt ein ſchöner, impoſanter, ſtolzer Vogel, der das Waſſer ziert, wie der Hirſch den Wald. Deshalb wird er auch faſt allenthalben in Parks und deren Gewäſſern gehalten. Er iſt ſo wenig ſcheu, daß er ſich ſehr leicht und gänzlich zähmen läßt, nur zur Wanderungszeit kommt ihm die Luſt an, mit ſeinen wilden Kameraden die ſüdlichen Gegenden zu beſuchen; deshalb knickt man ihm in ſeiner Jugend den Flügel oder ſchneidet ihm das vordere Gelenk ab. Er iſt ein geſelliger, ſanftmüthiger Vogel, der außer der Begattungszeit gern mit ſeines Gleichen, auch mit andern Waſſervögeln in Geſellſchaft lebt, nur den Raubvögeln, wenn ſie ſeinen Eiern oder Jungen nachgehen, die Stärke ſeines Schnabels und ſeiner Fittiche fühlen läßt und dadurch oft der Beſchützer der andern iſt. Er wird ſehr alt, man ſpricht von 100 und mehreren Jahren. — Aber nicht nur ſeiner Schönheit, ſondern auch ſeines Nutzens willen verdient er, daß man ſeine Züchtung fleißiger betreibe, zumal, da er faſt noch weniger Wartung und Pflege bedarf, als die Gänſe und Enten. Die Jungen geben einen ausgezeichneten Braten, den die Griechen und Römer wohl zu ſchätzen wußten, denn ſie mäſteten die Schwäne; die Flaum- und die andern zerſchliſſenen Federn ſind koſtbarer, als die vielverwendeten der Gänſe; die Haut bereitet man zu einem vorzüglichen Pelzwerk, und die Federkiele dienen zum Schreiben, zu Federbüſchen ꝛc.

283. Der Singſchwan. **Cygnus musicus.**

Gelbſchnäbliger, wilder Schwan.

Beſchreibung. Dieſer Schwan iſt größer als der vorige und vorzüglich an der verſchiedenen Schnabelform von jenem zu unterſcheiden. Er iſt 2 M. 47 Ctm. (4 F. 9 Z.) lang, wovon der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 10 Ctm. (4¼ Z.), iſt glatt, halbwalzenförmig, nach der Stirn zu etwas viereckig, ſchwarz, mit gelber Wachshaut, in welche die fedrige Stirn- und Kinnhaut ſpitzwinklig einläuft; der Augenliderrand gekörnelt und gelb; die Füße ſchwarz, und die Fußwurzel faſt 12 Ctm. (5 Z.) hoch. Das ganze Gefieder iſt weiß, über der Stirn und an den Seiten des Kopfes etwas brandgelb angeflogen und beſpritzt. — Die Jungen ſind bis zur zweiten Mauſer aſchgrau und am Schnabel herum mehr brandgelb. Männchen und Weibchen haben eine trompetenförmige Luftröhre, durch welche ſie bei ſtarkem Athmen und Röcheln einen ſilberhellen, melancholiſchen und melodiſchen Ton von ſich geben, der von Ferne ſich mit Poſaunenklängen vergleichen läßt. Die Annahme eines Schwanengeſanges iſt alſo kein Märchen; allerdings iſt ſie übertrieben, denn ein eigentliches Lied hat weder der lebende noch der ſterbende Schwan.

Merkwürdigkeiten. Sie ſind im nördlichen Europa, Aſien und Amerika zu Hauſe, gehen aber des Winters weiter nach Süden hinab und kommen dann auch zuweilen nach Deutſchland auf die Seen, Flüſſe und Teiche, die Sümpfe und warme Quellen haben. Ihre Nahrung ſind Waſſergewächſe und Inſekten, gezähmt Getreide und Brod. Das Neſt ſteht auf Inſeln oder am Ufer und enthält fünf bis ſieben olivengrünlichweiße Eier. Sie ſind in ihrer Haltung weniger graciös als der Höckerſchwan, tragen den Hals mehr gerade, nicht ſo ſchön S förmig als dieſer, können aber ebenſo leicht gezähmt und dann ganz wie dieſe gehalten werde. In der Freiheit zeigen ſie ſich ſehr ſcheu, ſo daß ſie nur aus weiter Entfernung mit der Kugel zu ſchießen und mit ſtarken Schlingen ſchwer zu fangen ſind.

284. Die Brandente. **Anas tadorna.**

Tafel 57. Fig. 6.

Loch-, Erd- und Wühlente, Schelbrak.

Beſchreibung. Etwas größer als eine Hausente mißt ſie wenig über 56 Ctm. (2 F.); der Schwanz nimmt hiervon 10½ Ctm. (4½ Z.) weg. Der Schnabel iſt platt gedrückt, nach der Stirne zu erhaben, in zwei fleiſchige Wülſte an der Stirn getheilt und von Farbe ſcharlachroth; die Füße fleiſchfarben, die Hinterzehe ohne Flügelhaut; Kopf, Kehle und Nacken ſind entenhalſig; quer über die Bruſt ein orangebraunes oder hellkaſtanienbraunes Band; der übrige Unterleib weiß und der After mit einem ſchwarzen Längsſtrich; Gurgel und Oberleib weiß; der Spiegel auf den Flügeln goldgrün; die vordern Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz weiß, die äußern Federn mit einem ſchwarzen Bande. — Das Weibchen hat keinen Schnabelhöcker und ſeine Stirn iſt ſchmutzigweiß; alle übrigen Farben bläſſer als am Männchen.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnt das nördliche Europa und Aſien, die Küſten und Seen an der Oſtſee und kommt dann auf dem Zuge auch in andere Gegenden Deutſchlands. Ihre Nahrung beſteht aus Fiſchen, Schalthieren und Waſſergewächſen. Sie niſtet nicht in Sümpfen, wie man erwarten ſollte, ſondern in Erdhöhlen, Steinklüften, Löchern an oder nahe dem Meeresufer, ja in Kaninchen, Fuchs- und Dachsbauen, oft zugleich mit dieſen Thieren, die ihnen, vielleicht des thranigen Geruches wegen, nichts zu leide thun, und legt im Mai zwölf bis ſechszehn rundliche, weiße Eier. Unbedingt iſt ſie eine der ſchönſten Enten und wird daher mit Recht auf vielen Höfen zur Zierde gehalten. Hierzu läßt man am beſten Eier von zahmen Hausenten ausbrüten, denn Altgefangene werden nie ganz zahm; man lähmt ihnen die Flügel, da ſie ſonſt zum Herbſt leicht mit wegſtreichen. Solche werden ganz vertraut, vertragen ſich auf das Beſte mit dem übrigen Hofgeflügel und ſchreiten ſogar, wenn ſie ſalzige Gewäſſer in der Nähe haben, ohne welche ſie nur ein oder zwei Jahre zu erhalten ſind, und man ihnen einen entſprechenden Bau bereitet, zur Fortpflanzung. Ihre ſonſtige Behandlung iſt die der zahmen Enten.

285. Die Märzente. **Anas boschas.**

Stock-, Spiegel- und wilde Ente.

Beſchreibung. Ein in Deutſchland auf Flüſſen, Seen und Teichen allenthalben bekannter Vogel, welcher der Stammvater unſerer ihm oft noch gänzlich gleichenden Hausente iſt. Seine Länge iſt 56 Ctm. (2 F.), wovon der Schwanz $10\frac{1}{2}$ Ctm. ($4\frac{1}{2}$ Z.) beträgt, ſeine Breite 85 Ctm. (3 F.), und ſeine Schwere $2\frac{1}{2}$ Pfd. Der Schnabel mißt 5,3 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.), iſt vorn etwas hoch, mit einem kleinen ſchwärzlichen Nagel und von Farbe gelblichgrün; die Füße ſind orangefarben und die Fußwurzel 4,7 Ctm. (2 Z.) hoch. Kopf, Kehle und Genick ſind entenhalſig, d. h. glänzend dunkelgrün, das von weitem ſchwarz ausſieht; am Unterhalſe ein weißer Halsring, der hinten nicht ganz herumläuft; der Oberrücken roſtbraun; der Mittelrücken und die Schulterfedern weiß mit feinen ſchwarzen Wellenlinien durchzogen; der Steiß ſchwarz, grün glänzend, Gurgel und Bruſt kaſtanienbraun mit Purpurglanz; Bauch und Seiten graulichweiß mit feinen dunkelbraunen Wellenlinien; der After ſchwarz; der Spiegel auf den Flügeln violetgrün mit ſchwarzer Einfaſſung; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aſchgraubraun mit weißen Rändern und die zwei mittelſten Federn ſchwarz mit grünem Glanze und gekräuſelt oder aufwärts gekrümmt. — Das Weibchen iſt kleiner, hat eben denſelben Spiegel und iſt übrigens lerchenfarben, d. h. hellroſtfarben und ſchwärzlich gefleckt und geſtreift; über die Augen läuft eine weißliche und hinter denſelben eine ſchwärzliche Linie hin. — Die jungen Enten ſehen bis zur zweiten Mauſer oben dunkelbraun und röthlichgrau gefleckt aus. — Es giebt auch große, kleine, weißgeſcheckte und ganz weiße Stockenten.

Merkwürdigkeiten. Das nördliche Aſien, Amerika und Europa iſt ihr Vaterland. In Deutſchland ſind ſie überall gemein, wo große, mit Buſchwerk bewachſene oder mit Waldungen umgebene Flüſſe, Teiche und Seen ſind. Die einheimiſchen ſind blos Strichvögel, die im Norden wohnenden ſcheinen Zugvögel zu ſein. Sie wandern von November bis März, wo die deutſchen wieder ſämmtlich auf ihren Brutorten, die fremden aber noch auf dem Zuge ſind. Wie die zahmen freſſen ſie vielerlei kleine Fiſche, Fröſche, Schnecken, Regenwürmer, Waſſerkräuter, grüne Saat ꝛc.; der Gerſte fliegen ſie ſehr nach. Vom März bis Oktober bleibt Erpel und Ente zuſammen und legt letztere im April auf Binſenhorſt, unter einen Weidenbuſch, in's Getreide, in Wieſen, im Walde unter's Haidekraut, auch auf Weiden und Erlen, ja in Elſter- und Krähenneſter ihre zehn bis ſechszehn olivengrünen Eier und brütet ſie in vier Wochen aus. Wenn das Neſt auf einem Baume iſt, ſo trägt die Ente die Jungen, die anfangs wollig, oben ſchwarzgrün, unten grüngelb ausſehen, eins nach dem andern im Schnabel herunter; doch nehmen auch viele durch Stürzen Schaden. Sie gehören, wie alle Enten, zur niedern Jagd, und ſind die gemeinſten, die auf und an Deutſchlands Binnenwäſſern geſchoſſen und gefangen werden. Man erlegt um Johanni die Jungen, wenn ſie noch nicht ganz flugbar ſind, die Alten, indem man die Brüche und Teiche abſucht, und ſpäter auf dem Anſtande, und fängt ſie mittelſt Laufſchlingen, in großen Entenheerden und Netzen, in welche ſie durch angepflöckte, gezähmte Enten gelockt werden. Es ſind furchtſame, ſcheue Vögel, der Erpel im Hochzeitskleide übrigens von prächtiger Färbung. Er ſchreit tief und laut daak! während die Ente hoch und ſtark draak, draak, drääk ruft. Sie ſchwimmen ſehr gut mit geducktem Halſe und fliegen hoch und ſchnell, ungeachtet ihres ſchweren Körpers; dabei machen ihre Fittige ein pfeifendes Geräuſch. Junge Enten kann man zwar leicht zähmen, doch ſind die in der Gefangenſchaft ausgebrüteten für den Liebhaber unbedingt die beſten. Wenn ſie auf Teichen frei herumſchwimmen ſollen, ſo muß man ihnen, damit ſie nicht wegziehen, das erſte Flügelgelenk abſchneiden, oder feſt unterbinden, ſo lange bis es verdorrt abfällt, oder lähmen; dann laſſen ſie ſich im Winter mit dem andern Geflügel in die Ställe treiben. Ihre Wartung iſt die der zahmen.

286. Die Hausente. Anas domestica.

Beſchreibung. Ihre Größe beträgt bei guter Wartung 56 Ctm. (2 F.), ihre Breite 94 Ctm. (3 F. 4 Z.); der Schnabel mißt $6^{1}/_{2}$ Ctm. ($2^{3}/_{4}$ Z.) und die Beine ſind 4,7 Ctm. (2 Z.) hoch. Sie ſtammt von der vorigen ab, jedoch iſt Farbe und Zeichnung bei ihr nicht mehr conſtant, ſondern ſehr verſchieden. Es giebt viele, die der Stockente, mit Ausnahme der etwas gedrungenen, ſtärkeren Geſtalt und des kürzeren Halſes, Folgen der Jahrhunderte langen Züchtung, täuſchend ähnlich ſehen, andere wieder ſind röthlich, gelblichbraun, ſchwärzlich, aſchfarben, geſcheckt oder gehaubt mit einem großen, runden, dichten Federbuſche. Ihr Geſchrei iſt das der Stockente.

Aufenthalt. Die Zucht der Enten iſt nur da vortheilhaft, wo Gewäſſer und Moräſte ſind, und ſie ſich ſelber ihre Nahrung ſuchen können; bei künſtlicher Fütterung kommt man nicht auf die Koſten. Am Tage läßt man ſie frei herumlaufen und treibt ſie Abends in einen mit Niſtkörben verſehenen und mit Stroh belegten Stall. Auf den Teichen oder deren Dämmen ſetzt man ihnen gerne kleine Häuschen zum Aus- und Eingehen, die man ebenfalls des Nachts verſchließt.

Nahrung. Wo ſie Bäche, Flüſſe, Teiche, Moräſte, Wieſen, Felder ꝛc. haben, können ſie des Sommers ſich ihre Nahrung, welche ſie mit der Märzente gemein hat, ſelber ſuchen, wo nicht, oder wo in ungenügenden Maße, füttert man ſie mit Hafer, Gerſte, Hirſe, Brod, angemachter Kleie, Eichelmehl, Kartoffeln, Rüben und Küchenabfällen. Gemäſtet werden ſie wie die Gänſe, nur dürfen ſie nicht geſtopft und nie ohne Waſſer gelaſſen werden. Wenn man ſie mit Weizenſchrot, das mit Milch angemacht iſt, vierundzwanzig Tage füttert, werden ſie ſehr weiß und fett. Zucker iſt ihnen ſchon in kleinen Quantitäten tödtlich.

Fortpflanzung. Die Ente beginnt im März und April zu legen, und zwar ehe ſie brüten will, bei gutem Futter zwanzig bis dreißig grünlichblauweiße Eier, hat aber meiſt die böſe Gewohnheit, dieſe zu verſchleppen. Die erſten beiden, die gewöhnlich unbefruchtet ſind, legt man der Brutente, die bis zehn gut bedecken kann, nicht unter. Da dieſe jedoch oft zu baden und ſich nachher naß und kalt auf die Eier zu ſetzen pflegt, ſo thut man beſſer, ſolche einer Haus- oder Truthenne anzuvertrauen, welche dann ebenfalls vier Wochen brüten muß. Freilich können dieſe Pflegemütter mit den Jungen nicht in's Waſſer gehen. In den erſten acht Tagen reicht man den jungen Enten Ei, Brod, Ameiſeneier, Mehl, Fleiſch, Alles klein gehackt, gerieben und wohl vermengt, ſpäter allerlei Grünes, beſonders Meerlinſen, auch Gerſte und Hafer, dann Morgens und Abends Gerſtenſchrot, dabei aber immer friſch und reichlich Waſſer. Nach vier Wochen können ſie ſelber für ihren Unterhalt ſorgen und mit fünf Wochen bekommen ſie Federn. Wer einen Teich neben dem Hauſe hat, kann ſie auch blos mit Gerſtenſchrot aufziehen, und bei warmem Wetter ſchadet es nicht, wenn man ſie gleich am dritten Tage auf das Waſſer thut; doch ſtecke man ſie allabendlich in einen warmen Stall. Ohne Inſekten giebt es kränkliche Enten. Ein Enterich kann übrigens bei ſeiner glühenden Lebensluſt zehn bis zwölf Enten befriedigen.

Krankheiten haben ſie mit den Gänſen gemein.

Empfehlende Eigenſchaften. Durch ihr ſchmackhaftes Fleiſch, Eier, brauchbare Federn ſind uns dieſe harten, anſpruchsloſen Vögel von bedeutendem Nutzen, freilich in ihrem Betragen haben ſie nichts Empfehlendes, denn ihr Gang iſt wackelnd und langſam, ſie ſtellen die Füße beſtändig in unſchöner Weiſe einwärts, machen faſt keine Bewegung, als ein ſtarkes Rütteln mit dem Schwanze und ein unaufhörliches Gähnen. Zuweilen auch treten ſie recht ernſthaft zuſammen, bücken den Kopf ſeitwärts unaufhörlich zur Erde und ſchnattern ein ſehr unangenehmes Lied her. In alle Pfützen und Moräſte fallen ſie und durchſuchen dieſe mit ihrem Schnabel, aber vielleicht, und darum ſei ihnen all ihr gräulich ſchweiniſches Betragen verziehen, geben gerade dieſe hochpikanten Genüſſe ihrem Braten ſeinen vorzüglichen Geſchmack.

287. Die Spießente. **Anas acuta.**

Spitz-, Pfeil- und Nadelente, Langhals.

Beſchreibung. Der lange Hals und lange Schwanz macht dieſe Ente leicht kenntlich. Sie iſt faſt ſo groß als eine Stockente, 61 Ctm. (26 Z.) lang, wovon aber der durch die zwei merklich längeren Mittelfedern ſich auszeichnende Schwanz des Erpels 19 Ctm. (8 Z.) mißt. Der Schnabel iſt dünn und lang, 5,3 Ctm. (2¼ Z.) groß, aſchblau, an der Wurzel und am Nagel ſchwarz; die Füße aſchgrau, grünlich überlaufen, Kopf und Kehle ſind kaffeebraun, ſchwärzlich beſpritzt; vom Scheitel herab läuft an jeder Seite des Halſes hin eine weiße Linie, die ſich mit der weißen Gurgel verbindet; Genick und Nacken entenhälſig; der Unterleib weiß, brandgelblich überlaufen; der After ſchwarz; Rücken und Seiten weiß mit geſchlängelten ſchwarzen Linien durchzogen; die ſichelförmigen Schulterfedern ſchwarz und weiß eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit rothgrauen Rändern; die ſpitzigen mittleren Schwanzfedern ſammtſchwarz, die folgenden heller bis zum Aſchgrauen übergehend. — Die Ente hat einen viel kürzeren Schwanz und iſt von Farbe lerchengrau oder vielmehr ſo graubunt, wie das Weibchen der Stockente, mit einem blaßſtrohgelben, oben röthlichgelb und unten ſchwarz und weiß eingefaßten Spiegel.

Merkwürdigkeiten. Man trifft dieſe Ente im Norden der ganzen alten Welt an. Sie brütet auch auf den ſchilfreichen deutſchen Seen und Teichen auf Binſenkufen und legt acht bis zehn blaugrünliche Eier. Im September und Oktober, ſowie im März findet man ſie einzeln und paarweiſe auf ihren Wanderungen faſt auf allen deutſchen ſchilfigen Gewäſſern. Sie nährt ſich von Fiſch- und Froſchlaich, Schalthieren und Waſſergewächſen, iſt eine unſerer ſchönſten und gewandeteſten Enten, von verträglichem Betragen und wie die März- und die Hausente zu erhalten. Alte, mit Netzen der Schlingen gefangen, werden leidlich zahm, beſſer iſt es jedoch, wenn man ihre Eier ausbrüten läßt.

288. Die Schnatterente. **Anas strepera.**

Mittel-, Lärm- und Neſſelente, Weißſpiegel.

Beſchreibung. Ihre Länge beträgt 45 Ctm. (19 Z.), wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) mißt, ihre Breite 59 Ctm. (25 Z.) Der Schnabel iſt 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, ſchmal, mit ſehr langen Lamellen und ſchwarz; die Füße ſind rothgelb mit ungeflügelter Hinterzehe, ſchwärzlicher Schwimmhaut, 3 Ctm. (1¼ Z.) hoher Fußwurzel. Kopf und Hals ſind roſtgrau, dunkelbraun geſprenkelt, welche letztere Farbe auf dem Scheitel und an der Kehle zuſammenfließt; der Oberrücken und Schultern braunſchwarz mit zickzackförmigen weißlichen Querlinien durchzogen; Steiß und After glänzend ſchwarz; Gurgel und Oberbruſt wechſelweiſe mit ſchwärzlichen und weißen Halbzirkeln geziert; der Bauch weiß; auf den Flügeln ein glänzend ſchwarzer, oben roſtroth und unten weiß eingefaßter Fleck, den die ſo gezeichneten großen Deckfedern bilden; der Spiegel weiß, in's Aſchgraue ſich verlierend; die vorderen Schwungfedern dunkelbraun; der zugeſpitzte Schwanz dunkelaſchgrau. — Das *Weibchen* iſt lerchengrau, aber leicht an den langen blättrigen Schnabelzähnen kenntlich; die Farbe des Schnabels bräunlich, an den Seiten und unten rothgelb; der Rücken ſchwarzbraun, mit roſtgelben Federkanten; die Gurgel und Bruſt röthlichbraun, mit großen halbmondförmigen, ſchwarzbraunen Flecken. — Dieſe Enten *variiren* nach dem Alter, denn die jungen Erpel ſehen den Enten faſt gleich, und die ſchönen Zeichnungen an der Bruſt und auf dem Rücken zeigen ſich erſt im zweiten Sommer nach der Mauſer.

Merkwürdigkeiten. Sie kommen im Herbſt einzeln oder in kleinen Flügen von ſechs bis acht Stück aus dem Norden auf die deutſchen Sümpfe, Seen, Teiche und Flüſſe, und bleiben dort, wenn die Gewäſſer nicht zufrieren, bis zum März, halten ſich am Tage meiſt in Schilf und Riedgras verborgen und gehen nur des Abends ihrer Nahrung nach, die aus Waſſerpflanzen, Würmern, Schnecken, Inſekten und kleinen Fiſchen beſteht. Ihr Neſt — hin und wieder pflanzen ſich dieſe Vögel auch bei uns fort — findet man auf ſchilfigen Seen und Inſeln; es enthält acht bis neun graulichgrüne Eier. Das ſchnatternde Geſchrei des Erpels: *Gräck, gräck, gräck!* das mit einer Pfeife: *Piep!* und von der Ente: *Quäck, quäck!* modulirt wird, hat ihnen den Namen und dem Jäger Veranlaſſung gegeben, ſie bei dem Entenfange und Heerde als Lockente zu benutzen. In ihrem ſonſtigen Betragen zeigen ſie mit den Märzenten viel Aehnlichkeit, denen ſie auch in Pflege und Wartung gleichkommen.

289. Die Bergente. **Anas marila.**

Moor-, Muſchel- und Taucherpfeifente.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt faſt ſo groß als die Märzente, 42½ Ctm. (18 Z. lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel iſt 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, etwas breit und bläulichgrau; die Füße hellgrau, die Hinterzehe belappt und die Fußwurzel 4,7 Ctm. hoch. Kopf, Hals und Bruſt ſind ſchwarz, goldgrün glänzend; der Oberleib weiß mit feinen, ſchwarzen Schlangenlinien; der Unterleib weiß, an den Seiten und am After mit ſchwarzen Wellenlinien; der Spiegel weiß, ſchwarz eingefaßt, die vordern Schwungfedern ſchwarzbraun; der Schwanz ſchwarz. — Das *Weibchen* hat einen roſtbraunen Kopf und Hals, um den Schnabel herum einen gelblichen Zaum, und die geſchlängelte Rückenzeichnung iſt nicht ſo deutlich und ſchön. — Die *jungen Männchen* ſehen den Weibchen ähnlich, ſind an Hals und Bruſt mit Braun vermiſcht und ebenſo am Oberleibe mit breiten Flecken. Auch variirt an *Alten* die Höhe und Tiefe und der Glanz der Kopf- und Halsfarbe.

Merkwürdigkeiten. Dieſe Ente bewohnt den Norden der alten Welt, und kommt im Herbſt und Winter einzeln und in kleinen Heerden auf die Seen und großen Teiche Deutſchlands, vorzüglich in bergige Gegenden. Sie frißt Schalthiere, Fiſche, Fröſche und Waſſerkräuter, und gezähmt gern in Waſſer eingetauchtes Brod, trocknen und eingequellten Hafer und Gerſte, überhaupt das gewöhnliche Entenfutter. Ihre Brutorte befinden ſich an den nördlichen Küſten von Europa und Sibirien. Eigentlich ſcheu iſt ſie nicht, hält ſich jedoch immer weit vom Ufer weg, in der Mitte der Seen und an deren tiefſten Stellen auf, taucht vorzüglich und ſchwimmt ſo ſchnell, daß flügellahm geſchoſſene mit einem ſchnellen Boote kaum einzuholen ſind, und wird, wenn man ſich Mühe mit ihr giebt, außerordentlich zahm.

290. Die Knäkente. Anas querquedula.

Winterhalb-, Knärr-, Rothhals- und Schäkente.

Beſchreibung. Man ſieht dieſe ſchöne kleine Ente vorzüglich im Spätherbſt und Frühjahr auf dem Zuge in Deutſchland, und deshalb heißt ſie bei vielen die Winterhalbente, während die folgende Krickente auch im Sommer, vorzüglich im Auguſt und September daſelbſt gefunden und daher die Sommerhalbente genannt wird. Sie iſt ein klein wenig größer als die Krickente, 38 Ctm. (1 F. 4 Z.) lang, wovon auf den Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) kommen, 59 Ctm. (25 Z.) breit und 1 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt gerade, an der Stirn in einem dreieckigen Fleck etwas platt, grün oder braunſchwärzlich, mit ſchmalem ſchwarzem Nagel und 3½ Ctm. (1½ Z.) lang; die Füße ſind ſchmutzigaſchgrau oder bleifarben. Der Scheitel iſt ſchwarzbraun glänzend, über der Stirn weiß geſtrichelt, über den Augen ein weißer Streifen, der an der Seite des Halſes herabläuft. Hinterhals, Rücken und Steiß dunkelbraun, der mittlere mit röthlichweißen Federſäumen und letzterer mit weißen und röthlichgrauen Querſtreifen; Stirn, Wangen und Unterhals kaſtanienbraun, klar weiß geſtrichelt; das Kinn ſchwarz; die Bruſt hellroſtfarben mit dichten ſchwarzbraunen Wellenlinien; der übrige Unterleib weiß, röthlich überlaufen, am After und an den Seiten mit dunkelgrauen Querſtreifen; die Deckfedern der Flügel hellaſchgrau, mit großen weißen Spitzen; die ſchwarzen Schulterfedern lang ſichelförmig über die Flügel hängend, in der Mitte mit einem weißen Streifen und an den Seiten aſchgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, röthlichaſchgrau überlaufen; der Spiegel ſtahlgrün, unten und oben weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, aſchgrau überzogen. — Das Weibchen iſt kleiner, über und unter den Augen ein weißer Strich; Kopf und Oberleib dunkelbraun, erſterer roſtfarben geſprenkelt und letzterer mit gelblichweißen Federrändern; Wangen und Hals weiß, dunkelbraun geſprengt; die Bruſt kaſtanienbraun, weiß gefleckt; Flügel und Schwanz dunkelbraun, der Spiegel kaum merklich ſchwarzbräunlich, ohne Glanz und weiß eingefaßt.

Variirt etwas in der Farbe, denn das junge und alte Männchen im Herbſt ſieht den Weibchen ähnlich und iſt nur durch die Größe, den grünen Spiegel und die bläulichen Deckfedern von demſelben unterſchieden. Vor der erſten Mauſer ſind die jungen Männchen am Kopf und Hals roſtbraun und am Kinn weiß.

Merkwürdigkeiten. Dieſer muntere, anmuthige Vogel iſt weniger ſcheu als andere Enten, läßt ſich auch alt gefangen völlig zähmen, fliegt und ſchwimmt vorzüglich, iſt ſehr verträglich und geſellig und ſchreit in Schwimmen oft knäk knäk; daher der Name. Seine Luftröhre iſt unter der Stimmritze kegelförmig erweitert und hat unten eine birnförmige Knochenblaſe. Männchen und Weibchen hält ſich faſt immer gepaart beiſammen, und die Jungen bilden nur zur Strichzeit kleine Geſellſchaften. Sie wohnt eigentlich nördlich von Deutſchland, findet ſich aber auch bei uns den Sommer über paarweiſe überall, wo Seen, Teiche und ausgetretene Flüſſe ſind, die viel Schilf und Binſen am Rande und ſeichte Stellen haben. Im Oktober und März kommen ſie auf dem Zuge häufig durch. Ihre Nahrung beſteht aus Waſſerkräutern und Samen, kleinen Fiſchen und Inſekten; gezähmt freſſen ſie mit der Hausente, brauchen jedoch zu ihrem Wohlbefinden ein Baſſin, in dem ſie herumſchwimmen können, und ſind gegen Kälte ſehr empfindlich. Das Neſt findet man auf einem Gras- oder Binſenhügel und daſſelbe enthält ſieben bis zwölf gelblichgrüne Eier. Die wolligen Jungen ſind olivengrün.

291. Die Krickente. Anas crecca.

Kleine, Sommerhalb-, Kreuz- und Traſſelente.

Beſchreibung. Dieſe ebenfalls ſehr gut ausſehende, niedliche Ente iſt 33 Ctm. (14 Z.) lang, wovon der Schwanz faſt 7 Ctm. (3 Z.) wegnimmt; und 52 Ctm. (22 Z.) breit.

Der Schnabel iſt 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, ſchwarz mit einem kleinen faſt dreieckigen Nagel und die Füße aſchgrau. Der Kopf und halbe Hals ſind braunroth; vor den Augen beginnt ein ſchwarzgrüner glänzender, oder entenhalſiger Streifen, der ſich an den Schläfen erweitert und an den Seiten des Halſes wieder verengert, und oben und unten mit einer mehr oder weniger deutlichen Linie eingefaßt iſt. Der Oberleib und die Seiten des Unterleibes ſind mit weißen und ſchwarzen Wellenlinien ſchön gezeichnet; die Bruſt röthlichweiß, mit rundlichen ſchwarzbraunen Flecken, wie bei den Droſſeln: der After ſchwarz; die Deckfedern der Flügel aſchgraubraun; die ſichelförmig über letztere hängenden Schulterfedern halb ſchwarz und halb weißlich, der Spiegel glänzend grün, vorn und hinten ſchwarz, und oben und unten weiß eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz graubraun. — Das kleinere Weibchen iſt am Oberleibe ſchwarzbraun mit roſtgelblichen Federrändern; der Kopf ſchwarz, braun und roſtgrau wellenförmig in die Quere geſtreift; Bruſt und Bauch ſilberweiß mit einzelnen verſteckten, ſchwarzbraunen Querflecken; der Spiegel an der Vorderhälfte ſchwarz, an der Hinterhälfte grün. — Dieſe Ente variirt darin, daß oft einer von den ſchmalen weißen Streifen am Kopfe fehlt. Auch ſehen die jungen, und nach der erſten Mauſer auch die alten Erpel der Ente ähnlich, ſind aber leicht an dem ſchönen Spiegel und den langen Schulterfedern zu erkennen.

Merkwürdigkeiten. Sie iſt unſtreitig eine der ſchönſten, zierlichſten, munterſten und vertrauteſten Enten, leicht zu zähmen, ſehr geſellig, ſchwimmt und taucht gut, und ſträubt immer die Kopffedern, wodurch ſie ſehr anmuthig ausſieht. Wenn ſie auffliegt, ſo ſchreit ſie ihren Namen aus: Girrlack, welcher von weitem wie Kril kril klingt. Nur während des Strichs, im Auguſt, September und März, denn ſie brütet im Norden, hält ſie ſich allenthalben auf Seen, Teichen und ſtehenden Flüſſen auf und iſt in Deutſchland dann eben ſo häufig als des Sommers über ſelten. Würmer, Inſekten, kleine Schnecken und Waſſerkräuter machen ihre Nahrung im Freien aus; in der Gefangenſchaft wollen nicht alle an Gerſte und Hafer gehen, und mit kleinen Sämereien und Grünem erſt daran gewöhnt werden. Nachher füttert man ſie wie die Hausente, muß ſie aber vor Winterkälte bewahren. Ihr wohlverborgenes Neſt findet man in flachufrigen, graſigen und ſchilfigen Seen und Teichen, an Ufern oder auf Inſeln im Schilf und Gras und darin neun bis vierzehn röthlichweiße Eier. Zum Herbſt und Frühjahr können Alte und Junge mit Netzen im Waſſer gefangen und bei ihrer geringen Schüchternheit auch leicht geſchoſſen werden.

292. Die Pfeifente. Anas Penelope.

Beſchreibung. Sie ſteht in der Größe zwiſchen März- und Krickente, iſt 66 Ctm. (2 F. 4 Z.) breit und 46 Ctm. (20 Z.) lang, davon der Schwanz 9½ Ctm. (4 Z.). Der Schnabel iſt klein, 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, ſchmal, rund, hellblau, an der Spitze ſchwarz; die Füße aſchgrau. Die Stirn iſt weiß oder gelblichweiß; Kopf und Hals braunroth, glänzend grün beſpritzt; der Rücken weiß mit feinen ſchwarzen Wellenlinien durchzogen; die Bruſt kaſtanienbraun, aſchgrau überlaufen; Bauch und Seiten ſchön weiß; der After ſchwarz; die Deckfedern der Flügel aſchgrau; der Spiegel dunkelgrün glänzend, oben und unten ſchwarz eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz ſehr ſpitzig und dunkelaſchgrau. — Das kleinere Weibchen iſt am Schnabel und Füßen dunkelaſchgrau; ſonſt lerchenfarbig; der Spiegel aſchgrau, weiß eingefaßt, der After weißgrau, mit großen halbmondförmigen, ſchwarzbräunlichen Querflecken. — Dieſe Ente variirt vorzüglich in den Jugendkleidern. Die zum erſten Mal gemauſerten Erpel ſehen faſt wie die Enten aus und man ſieht oft nur am Spiegel, daß es welche ſind. Man findet auch Alte, an denen die weiße Stirn ſich bald mehr, bald weniger ausbreitet.

Merkwürdigkeiten. Ihre eigentliche Heimath iſt der Norden Europas, wo ſie ſich den Sommer über aufhalten und niſten. Im September und Oktober ſind ſie dann in Deutſchland faſt allenthalben auf Seen und Teichen heerdenweiſe zu ſehen und zu hören, gehen aber im Winter ſüdlicher. Sie nähren ſich von Waſſerpflanzen und Sämereien, Inſekten, Schnecken und dergl. und ſuchen gern die flachen Gewäſſer auf, weil ſie, um zu ihrer Nahrung zu gelangen, nicht untertauchen, ſondern ſich nur umſtürzen. Gezähmt freſſen ſie Brod und Getreide, wie die Hausente. Im März und April ziehen ſie wieder zurück. Beim Männchen iſt die Luftröhre etwas anders geſtellt, als bei andern Enten; ſie hat nämlich am Ende eine etwas aufſteigende Knochenblaſe, die am obern Theile ganz rund und an der Stimmritze merklich erweitert iſt. Daher hat denn auch dieſe Ente den ſtark pfeifenden Ton Ditdä! und Kückjäh! welche beide Töne in der Nacht noch mit einem ſchnarrenden ärr am Ende verbunden ſind. Man hört dies in ſtillen Novembernächten, wenn dieſe Enten ziehen, nicht nur hoch aus der Luft, ſondern auch wenn ſie auf dem Waſſer ſchwimmen. Alte wie junge Vögel werden, beſonders wenn man ſie nicht allein, ſondern unter anderen bereits zahmen Enten hält, bald vertraut, pflanzen ſich leicht in der Gefangenſchaft fort und werden dadurch, ſowie durch ihre ſchöne Zeichnung ſehr angenehm; man lähme oder verſchneide ihnen jedoch die Flügel, da ſie ſonſt wegſtreichen. Strenge Kälte können ſie nicht ertragen.

293. Die Löffelente. **Anas clypeata.**

Taſchenmaul, Leppelſnute, Breitſchnabel.

Beſchreibung. Durch ihren löffelförmigen Schnabel iſt ſie leicht kenntlich, gehört unter die größern Arten, denn ſie iſt faſt ſo ſtark als eine Märzente, 49½ Ctm. (21 Z.) lang und 75 Ctm. (2 F. 8 Z.) breit. Schnabel und Schwanz ſind 7 Ctm. (3 Z.) lang, erſterer nach dem hakenförmigen Nagel zu ſchildförmig breit, an den Seiten mit vielen langen Zähnen verſehen, und ſchwarz oder vielmehr ſchwarzgrün; die Füße orangefarben. Kopf und Hals ſind entenhälſig; der Rücken dunkelbraun mit graulicher Federeinfaſſung; Bruſt und Bauch roſt- oder kaſtanienbraun; Steiß und After ſchwarz; die langen Schulterfedern weiß, an der Spitze braun gewäſſert oder ſchwarz; der Spiegel goldgrün, oben weiß eingefaßt; die kleinen Deckfedern der Flügel hellblau, die vordern Schwungfedern hellbraun mit weißen Schäften; der Schwanz zugeſpitzt und graubraun, die Seitenfedern in's Gelbliche übergehend. — Das Weibchen iſt ſchnepfen- oder lerchenfarbig, wird aber am Schnabel, Spiegel und an den hellbraunen kleinen Deckfedern der Flügel leicht kenntlich. — Die jungen Erpel ſehen im Spätherbſt mehr den Weibchen ähnlich; im Frühjahr iſt dann der Kopf und Oberhals mehr ſchwarzbraun, als ſammtſchwarz mit grünem Glanze, und der Unterleib iſt roſtgelb, dunkelbraun gewellt. An den jungen Enten ſehen die kleinen Deckfedern der Flügel ebenſo graubunt aus, wie der übrige Leib.

Merkwürdigkeiten. Sie verbreitet ſich über ganz Europa, das nördliche Aſien und Amerika. Man trifft ſie auf Seen, ausgetretenen Flüſſen und großen Teichen an. Im mittleren Deutſchland niſtet ſie nur einzeln, im nördlichen häufiger. Sie zieht einzeln und in kleinen Heerden ſchon im Auguſt bis zum November in und durch Deutſchland und geht von März an bis Mai wieder in ihre Heimath zurück. Schnecken, Waſſerkräuter und Inſekten ſind ihre Nahrungsmittel und nach letzteren fiſcht ſie beſtändig mit ihrem Schnabel, wie mit einem Hamen. Ihr Neſt findet man auf Schilf- und Grashügeln und unter Geſträuch und enthält daſſelbe ſieben bis vierzehn röthlichweiße Eier. Die Jungen laſſen ſich mit dem Futter der Hausente aufziehen und ſtützen den großen Schnabel immer auf die Bruſt. Auch die Alten werden bald zahm, zieren einen Hof ungemein und halten jahrelang aus, wenn man ihnen außer der gewöhnlichen Nahrung und Aufenthalt noch einen kleinen Teich zur Verfügung ſtellen kann, auf dem ſie Meerlinſen finden. Ohne letztere kränkeln ſie bald; wie alle Zugvögel, ſind ſie gegen Kälte empfindlich. Ihr Flug iſt leicht und gewandt, ihr Benehmen munter; die Stimme des Erpels tief und ſchnarrend Woak, woak, die der Ente laut quaak; beides hört man jedoch nicht oft. Sie halten ſich gern nahe den Ufern, ſind gar nicht ſcheu und daher leicht zu hinterſchleichen und auf die bei der Märzente angegebene Weiſe zu fangen und zu ſchießen.

Register.

Seite.
Aasrabe 65
Abnahme der Vögel 17
Accentor alpinus 207
Accipitres 33
Ackerdroſſel 160
Ackerlerche 211
Ackermännchen 163
Ackermännchen, gelbes 164
Adelſter 68
Adler, gemeiner 35
Adlereule 51
Aelke 67
Afterflügel 3
Alauda alpestris 218
Alauda arborea 215
Alauda arvensis 211
Alauda calandra 214
Alauda cristata 216
Alcedo ispida 102
Allgemeines über Hof- und Stubenvögel 1
Alpenflühvogel 207
Alpengrasmücke 207
Alpenhuhn 295
Alpenkrähe 69
Alpenlerche 218
Alpenrabe 69
Alpenſegler 255
Alprapp 69
Alſter 68
Alter der Vögel 22
Amadina amandava 229
Amadina cantans 233
Amadina erythrocephala 230
Amadina fasciata 233
Amadina granatina 247
Amadina malacca 234
Amadina nitens 245
Amadina phoenicotis 247
Amadina praesipteron 232
Amadina punctularia 232
Amadina purpurea 246
Amadina undulata 235
Amazonenpapagei, gelbköpf. 93
Amazonenpapagei, gemeiner 92
Amazonenpapagei, weißköpf. 92
Ammer, blauköpfiger 250
Ammer, gefleckter 145
Ammer, gemalter 250
Ammer, großer 141
Ammeriz 140
Ampelis garrulus 156
Amſel 152
Amſelmöve 335

Seite.
Anas acuta 345
Anas boschas 343
Anas clypeata 349
Anas crecca 347
Anas domestica 344
Anas marila 346
Anas Penelope 348
Anas querquedula 347
Anas strepera 345
Anas tadorna 342
Anser cinereus 338
Anser domesticus 339
Anser segetum 340
Anthus arborens 207
Anthus aquaticus 211
Anthus campestris 210
Anthus pratensis 209
Aras, blauer 81
Aras, grüner 82
Aras, rother 80
Ardea cinerea 311
Ardea egretta 313
Ardea garzetta 313
Ardea minuta 316
Ardea nycticorax 315
Ardea purpurea 312
Ardea ralloides 315
Ardea stellaris 314
Aſchenmeiſe 224
Aſtrild 235
Atlasvogel 245
Auerhuhn 292
Auf 51
Aufbewahren ausgeſt. V. 32
Aufenthalt der Vögel 7
Auffüttern junger Vögel 12
Aufſchläge 29
Augen der Vögel 2
Ausſtopfen der Vögel 31
Azel 68

Bachamſel 157
Bachſtelze, gelbbrüſtige 164
Bachſtelze, gelbe 165
Bachſtelze, graue 164
Bachſtelze, kleine 165
Bachſtelze, weiße 163
Bagdette 266
Baizvogel 46
Ballenkröpfer, holländiſcher 268
Bantamhuhn 280
Bartammer 146
Barthaubenhuhn 280
Bartmännchen 226

Seite
Bartrohrmeiſe 226
Baſtardnachtigall 197
Baumfalke 49
Baumgrille 102
Baumhacker 101
Baumhacker, kleiner 102
Baumhahn 294
Baumhänfling 129
Baumläufer, grauer 102
Baumlerche 215
Baumnachtigall 196
Baumpieper 207
Baumſchnepfe 76
Baumſchwalbe 252
Baumſperling 127
Beinbrecher 36
Beine der Vögel 3
Bekaſſine 321
Bekaſſine, kleine ſtumme 322
Bengali, punktirter 229
Bengaliſt, blauer 247
Bengaliſt, getigerter 229
Bergdule 69
Bergelſter, kleine 61
Bergente 346
Bergfink 125
Berghänfling 131
Berghuhn 292
Berglerche 218
Bergreiher 312
Bergſpecht 95
Bergſtaar 207
Bergzeiſig 137
Beutelrohrmeiſe 227
Bienenfalke 40
Binſenrohrſänger 186
Birkheher 72
Birkhuhn 294
Birkenzeiſig 137
Biſchof 249
Bläßhuhn 331
Blauamſel 155
Blaudroſſel 155
Blaufalke 47
Blaufuß 47
Blauhals 94
Blauhänfling 249
Blauheher 78
Blaukehlchen 191
Blaukopf 94
Blaukröpfel 191
Blaumeiſe 222
Blaumeiſe, große 223
Blaumeiſe, hellblaue 223

Seite.
Blaumüller 222
Blauſpecht 101
Blautaube 256
Blautaube 260
Blauvogel 155
Blauziemer 148
Bleifalke 42
Bleimeiſe 222
Blutdroſſel 150
Blutfink 113
Bluthals 233
Bluthänfling 129
Blutſchnabel-Kernbeißer 234
Blutſchnabelweber 234
Blutſchwalbe 252
Brabanterhuhn 280
Brachlerche 210
Brachpieper 210
Brachvogel, großer 318
Brahmaputrahuhn 281
Brandente 342
Brandhänfling 117
Brandmeiſe 219
Braunelle 196
Braunkehlchen 205
Braunreiher 312
Brauſehahn 324
Breitſchnabel 349
Brillennaſe 255
Bronzemännchen 234
Brucheule 55
Bruchſchnepfe, große 321
Brüten 16
Buchfink 117. 125
Buntdroſſel 150
Buntſpecht, großer 98
Buntſpecht, kleinſter 99
Buntſpecht, mittlerer 98
Buſcheule 57
Buſchlerche 215
Buſchreiher 313
Buſchrohrſänger 185
Bußaar 38
Bymeiſe 224
Byrolf 74

Caprimulgus punctatus 255
Carbo cormoranus 337
Cardinal, grauer 229
Cardinal, rother 228
Cardinalkernbeißer 228
Carmingimpel 117
Certhia familiaris 102
Chächty 69
Charadrius fluviatilis 327
Chriſtöffl 206
Ciconia alba 316
Ciconia nigra 317
Cinclus aquaticus 157
Citrill 138
Citronenfink 138
Citronenzeiſig 138
Cochinchinahuhn 281
Columba domestica 260
Columba livia 260
Columba migratoria 273
Columba oenas 256
Columba palumbus 258

Seite.
Columba risoria 272
Columba striata 274
Columba turtur 258
Coraces 60
Coracias garrula 72
Corvus caryocatactes 71
Corvus corax 65
Corvus cornix 67
Corvus corone 66
Corvus cristatus 78
Corvus frugilegus 67
Corvus glandarius 70
Corvus graculus 69
Corvus monedula 67
Corvus pica 68
Corvus pyrrhocorax 69
Crève-cœur 280
Crex porzana 329
Crex pratensis 328
Crex pusilla 330
Cuculus canorus 75
Cuculus persa 79
Cygnus musicus 342
Cygnus olor 341

Dachſchwalbe 253
Darm der Vögel 4
Daunen 3
Deckfedern 3
Dickkopf 109
Dickſchnabel 109
Dirch 234
Diſtelfink 132
Diſtelfink, blauer 249
Diſtelzeiſig 132
Dohle 67
Dohnen 26
Dompfaffe 113
Dominikaner-Wittwe 248
Domino 232
Doppelſchnepfe 318
Dorkinghuhn 279
Dorndreher 64
Dorngrasmücke 181
Dornreich 180
Dornreich 182
Dotter 16
Dreckhahn 76
Drecklerche 211
Drehhals 100
Dreizehenſpecht 99
Droſſelartige Vögel 146
Droſſel, große 147
Droſſelrohrſänger 153
Düchel 332
Dullerche 215
Dütchen 324

Edelfalke 46
Edelfink 117
Ei 15
Eichelheher 70
Eichelkrähe 70
Eierſammlung 32
Eierſchale 15
Eierſchalhaut 15
Eigelb 16
Einſiedler, blauer 155

Seite.
Eistaube 262
Eisvogel 102
Eiweiß 16
Elſter 68
Elſterſpecht, großer 99
Elſterſpecht, kleiner 98
Elſtertaube 264
Elſtervogel 232
Emberizia cia 146
Emberizia ciris 250
Emberizia citrinella 140
Emberizia cyanea 249
Emberizia elaeathorax 145
Emberizia hortulana 143
Emberizia miliaria 141
Emberizia paradisea 248
Emberizia regia 249
Emberizia schoeniclus 142
Emberizia serena 248
Emmerling 140
Engelchen 135
Ente, kleine 347
Ente, wilde 343
Entengeier 41
Entwickelung d. j. V. i. Ei 16
Erdente 342
Erdfink 135
Erdſchwalbe 254
Eremitrabe 69
Erlenzeiſig 135
Erzamadine 232
Eule, große 57
Eule, kurzohrige 55

Fack 70
Falco albicilla 36
Falco apivorus 40
Falco buteo 38
Falco candicans 46
Falco cyaneus 42
Falco fulvus 35
Falco haliaëtos 37
Falco lagopus 39
Falco milvus 40
Falco nisus 44
Falco palumbarius 43
Falco peregrinus 47
Falco rufus 41
Falco subbuteo 49
Falco tinnunculus 50
Falke, gemeiner 46
Falke, großer 46
Falke, isländiſcher 46
Falke, rauchfüßiger 39
Falke, weißer 46
Fang der Vögel 23
Farbetauben 261
Faſan, gemeiner 275
Faſanhuhn 278
Fauſthuhn 309
Federn 2
Feigenfreſſer, großer 184
Feldbachſtelze 210
Feldflüchter 261
Feldkrähe 66
Feldlerche 211
Feldrabe, kleiner 68
Feldſchnepfe 318

Seite.
Feldſperling 127
Feldtaube, wilde 260
Felſentaube 260
Felsfink 131
Felstaube 256
Fenſterſchwalbe 253
Fettammer 143
Feuervogel 231
Fichtenhacker 108
Fichten-Kernbeißer 108
Fichten-Kreuzſchnabel 106
Fink, carminköpfiger 117
Fink, lappländiſcher 139
Fink, rother 231
Finkenbeißer 63
Finkenmeiſe 219
Finkenſtößer 44
Fiſchadler, großer 36
Fiſchadler, kleiner 37
Fiſcher, kleiner 334
Fiſchhabicht 37
Fiſchreiher 311
Fitis, gelber 200
Fitis, gemeiner 200
Fitislaubvogel 200
Flachsfink 137
Fliegenfänger, gefleckter 161
Fliegenfänger, gr. grauer 161
Fliegenfänger, kleiner 162
Fliegenfänger, lothringer 162
Fliegenfänger, ſcheckiger 162
Fliegenfänger, ſchwarzgr. 162
Fliegenfänger, ſchwarzrück. 162
Fliegenfänger, weißhalſiger 161
Fliegenſchnäpper, gr. grauer 161
Fliegenſchnäpper, weißer 180
Fliegenſtecher 205
Flötenvogel 77
Flug der Vögel 3
Flügel 3
Flughuhn 309
Flühlerche 207
Flußadler 37
Flußmeerſchwalbe 334
Flußnachtigall 153
Flußregenpfeifer 327
Flußrohrſänger 185
Flußſtrandläufer 325
Focke 315
Fortpflanzung d. Vögel 15
Frauenlori 92
Fremdlingsfalke 47
Fringilla brumalis 138
Fringilla canaria 235
Fringilla cannabina 129
Fringilla carduelis 132
Fringilla citrinella 138
Fringilla coelebs 117
Fringilla domestica 126
Fringilla granatina 247
Fringilla linaria 137
Fringilla melba 247
Fringilla montana 127
Fringilla montifringilla 125
Fringilla montium 131
Fringilla nitens 245
Fringilla nivalis 128
Fringilla petronia 128

Seite.
Fringilla phoenicotis 247
Fringilla purpurea 246
Fringilla spinus 135
Fringilla tristis 246
Froſchgeier 40
Fuchseule 53
Fulica atra 331
Fußwurzel der Vögel 4
Füße der Vögel 3. 4

Gaalammer 140
Gabelweihe 40
Gägerle, blaues 42
Galgenvogel, großer 65
Gallinula chloropus 330
Gallus domesticus 276
Gambettwaſſerläufer 324
Gans, gemeine wilde 338
Gans, große wilde 338
Gans, kleine wilde 340
Garbenkrähe 72
Gartenammer 143
Gartenfink 117
Gartengrasmücke 180
Gartenkrähe 68
Gartenlaubvogel 197
Gartenmeiſe 224
Gartenröthling 194
Gartenrothſchwänzchen 194
Geelgerſt 140
Geier, grauer 34
Geierfalk 46
Geierſchwalbe 254
Gelbgans 140
Gelbhänfling 129
Gelbling 140
Gelbſchnabel 131
Gelbvogel 74
Gereutlerche 207
Gerſtenammer 141
Gerſtvogel 141
Geſang der Vögel 4
Geſangdroſſel 149
Gieber 113
Gimpeltaube 267
Gimpel 113
Gimpel, rothbrüſtiger 113
Girlitz 111
Girlitzhänfling 111
Gixerle 150
Gogler 125
Goldammer 140
Goldammer, aſchgrauer 146
Goldämmerchen 202
Golddroſſel 74
Goldeule 58
Goldfaſan 202
Goldhähnchen 303
Goldrabe 65
Goldweber 234
Grabeule 57
Grallae 311
Granatfink 247
Grashuhn 329
Grasmücke, blaue 182
Grasmücke, fahle 181
Grasmücke, gemeine 181
Grasmücke, geſchwätzige 182

Seite.
Grasmücke, graue 180
Grasmücke, grüngelbe 197
Grasmücke, kl. braungelbe 188
Grasmücke, kleine graue 182
Grasmücke, kleinſte 201
Grasmücke, ſchwarzköpfige 178
Grasmücke, ſpaniſche 184
Grasſpecht 97. 99
Grauammer 141
Graufink 128
Graugans 338
Grauhänfling 129
Graukopf 97
Graumantel 67
Graumeiſe 224
Grauſpecht 97
Greinerlein 131
Greinvögelchen 209
Grenadier-Kernbeißer 231
Grillenlerche 209
Grindſchnabel 67
Gröning 140
Groot Jochen 208
Großherzog 51
Großmeiſe 219
Großſchnäblige Vögel 79
Großtrappe 301
Grottentaube 260
Grünfink 110
Grünhänfling 110
Grünkrähe 72
Grünling 110
Grünſpecht 97
Grünſpecht, kleiner 97
Grus cinerea 317
Guckaug 75
Gugelſihaus 74
Gymnorhina tibicen 77

Haarſchnepfe 322
Habichtskorb 51
Hacht 43
Hagel 16
Hagelgans 338
Hahnentritt 16
Haidelerche 215
Haidenhuhn 294
Haidenmeiſe 223
Haken-Kreuzſchnabel 108
Halbſchnepfe 322
Hals der Vögel 3
Halsbandamadine 233
Halsbandſittich 85
Halsbandvogel 233
Halsvogel 72
Handwurzel 3
Hänfling, gelbkehliger 131
Hänfling, gemeiner 129
Hänfling, grüner 135
Hänfling, kl. rothplattiger 137
Hanfmeiſe 224
Harzmeiſe 221
Haſelhuhn 294
Haſenadler 35. 36
Haubenblutfink 228
Haubendroſſel, böhmiſche 156
Haubenlerche 216
Haubenmeiſe 223

Seite
Haubenſteißfuß 332
Haubenzaunkönig 202
Hausente 344
Hauseule 59
Hausgans 339
Haushuhn 276
Hauskrähe 66
Hauslerche 216
Hausröthling 193
Hausrothſchwänzchen 193
Hausſchmätzer 161
Hausſchwalbe 252. 253
Hausſperling 126
Haustaube 260
Haustauben, eigentliche 261
Hausteufel 324
Häzler 70
Heckenſchmätzer 181
Heckenſchnarre 329
Heckgans 338
Heerſchnepfe 321
Heervogel 76
Heidenelſter 72
Heiſter 68
Helenaſaſänchen 235
Herbſtpapagei 93
Heuſchreckſänger 185
Himmelsziege 321
Hinterarm 3
Hirngrill 111
Hirtenvogel 160
Hirundelchen 232
Hirundo riparia 254
Hirundo rustica 252
Hirundo urbica 253
Hiſter 209
Höckerſchwan 341
Hofgeflügel 1
Hofſperling 126
Hofvögel 1
Hohltaube 256
Holzhacker 101
Holzheher 70
Holzkrähe 95
Holzkrähe, blaue 72
Holzlerche 215
Holzſchreier 70
Holztaube 256
Holztaube, große 258
Honigbuſſard 40
Hörnermeiſe 223
Hornohreule 53
Houdanhuhn 279
Huhn, polniſches 279
Hühnerhabicht 43
Hurbel 331
Hundsmeiſe 221
Huſar, grüner 82

Jacobin 234
Jako 90
Jerpe 294
Indianertaube 266
Indigo=Ammer 249
Inſeparabel 94
Irlin 164
Isperling 207

Seite
Iſſerling 196
Juckvogel 143
Jungfernmeiſe 222

Käfige 9
Kahlkopf 34
Kaike 67
Kakadu, gelbhäubiger 89
Kakadu, kleiner weißer 89
Kakadu, rothbäuchiger 90
Kakadu, rothhäubiger 89
Kakadu, weißer 88
Kalanderlerche 214
Kampfhahn 324
Kanarienvogel, wilder 235
Kanarienvogel, zahmer 236
Kanarienzeischen 111
Kappenfink 232
Käſemeiſe 222
Kaſtanientaucher 333
Kätſchſchnepfe 321
Katzeneule 53
Kaulhuhn 278
Kauz, kleiner 59
Kegelſchnäbler 331
Kehlkopf der Vögel 3
Keilhaken 318
Keimfleck 16
Kernbeißer, brauner 109
Kernbeißer, capſcher 231
Kernbeißer, gebänderter 233
Kernbeißer, getüpfelter 232
Kernbeißer, grüner 110
Kernfreſſer 108
Kiebitz 326
Kiefern=Kreuzſchnabel 105
Kielrabe 65
Kircheneule 58
Kirchenfalke 50
Kirſchfink 109
Kirſch=Kernbeißer 109
Kirſchvogel 74
Klatſchtaube 267
Kleiber 101
Kleinſpecht 99
Kletter 132
Kloſterwenzel 178
Kluthuhn 278
Knäkente 347
Knärrente 347
Kohlamſel 152
Kohleule 55
Kohlhahn 219
Kohlmeiſe 219
Kohlmeiſe, kleine 221
Kohlvogel 205
Kolkrabe 65
König, grüner 201
Königsweihe 40
Königs=Wittwe 249
Kopf der Vögel 2
Kormoran 337
Kornfink 143
Kornlerche 141
Kornſperling 126
Kornweihe 42
Körper der Vögel 2

Seite
Kothhahn 76
Kothlerche 211. 216
Kothmeiſe 224
Kräge 67
Kragentaucher, großer 332
Krähe, graue 67
Krähe, ſchwarze 66. 67
Krähenartige Vögel 60
Krähenſpecht 95
Kräher über'm Berg 278
Krametsvogel 148
Kramtsvogel, großer 147
Kranich, gemeiner 317
Krankheiten der Vögel 19
Krappenfreſſer 108
Krauthänfling 129
Krautvögelchen 205
Kreuzente 347
Kreuzmeiſe 221
Kreuzſchnabel, großer 105
Kreuzvogel 106
Krickelſter, große 60
Krickelſter, kleine 61
Krickente 347
Krinitz 106
Kronentaucher 332
Kropf der Vögel 4
Kröpfer, Brünner 268
Kröpfer, deutſcher 268
Kröpfer, engliſcher 269
Kröpfer, hochbeinige 268
Kröpfer, holländiſcher 269
Kropftaube, kurzbeinige 268
Krummſchnabel 106
Kukuck 75
Kukuck, aſchgrauer 75
Kukuck, europäiſcher 75
Kukuck, ſingender 75
Kuppenmeiſe 223
Kurwi 40
Kuttengeier 34

Lachmöve 335
Lachweihe 50
Lachtaube 272
Lafléchehuhn 278
Lähmen der Flugkraft 30
Landhuhn 277
Langhals 345
Langſchwanz, ſpitzbärtiger 226
Lanius collurio 64
Lanius excubitor 60
Lanius minor 61
Lanius rufus 63
Lärmente 345
Larus canus 336
Larus ridibundus 335
Larynx 3
Laſurmeiſe 223
Latztaube 263
Laubvogel, grüner 199
Laubvögelchen, kleinſtes 201
Leichtſchnäbelige Vögel 79
Leim 29
Leinfink 137
Lenwark 211
Leppelſnute 349

Seite
Lerche, mongoliſche 214
Lerche, ſibiriſche 214
Lerche, zweiſchöpfige 218
Lerchenfalke 49
Lerchenfink 139
Lerchenhabicht 44
Lerchenkauz 59
Lerchenſporner 139
Lerchenſtößer 49
Lerchenſtrandläufer, gem. 325
Lerchenſtrandläufer, trill. 325
Levirostres 79
Lochente 342
Locktöne der Vögel 5
Löffelente 349
Lophortyx californianus 309
Lori, blauköpfiger 92
Lori, geſchwätziger 91
Lori, purpurkappiger 92
Lori von Ceram 91
Loxia amandava 229
Loxia cantans 233
Loxia capensis 231
Loxia cardinalis 228
Loxia chloris 110
Loxia coccothraustes 109
Loxia cucullata 229
Loxia curvirostra 106
Loxia enucleator 108
Loxia erythrina 117
Loxia erythrocephala 230
Loxia fasciata 233
Loxia galbula 234
Loxia malacca 224
Loxia oryx 231
Loxia oryzivora 229
Loxia pityopsittacus 105
Loxia praesipteron 232
Loxia punctularia 232
Loxia pyrrhula 113
Loxia sanguinirostris 234
Loxia serinus 111
Loxia undulata 235
Lüdlerche 215
Luftlerche 211
Luftſack des Ei's 16
Lüning 126

Mähnenreiher 315
Maitakka 94
Maivogel 335
Makao, militairiſcher 82
Malakkafink 234
Malakka-Kernbeißer 234
Malayenhuhn 281
Malteſertaube 267
Mandelkrähe 72
Markelfuß 70
Markwart, rothbrauner 70
Markwart, ſchwarzer 71
Märzente 343
Märzgans 338
Maskentaube 262
Mauerſchwalbe 254
Mauerſegler 254
Mäuſebuſſard 38
Mäuſefalke 38

Seite
Mauſer der Vögel 2
Mäuſer 38
Meeradler 36
Meeramſel 151
Meerheher 72
Meerläufer 324
Meerlerche 325
Meerſchwalbe 254
Meerſchwalbe, gemeine 334
Meerſchwalbe, rothfüßige 334
Meerſchwalbe, ſchwarze 335
Meerſchwalbe, ſchwarzköpf. 334
Meerſtieglitz 139
Meerzeiſig 137
Mehlhänfling 129
Mehlmeiſe 222
Mehlrabe 67
Mehlſchwalbe 253
Mehltaube 262
Mehlwürmerſatz 15
Meiſe, florentiniſche 227
Meiſenkönig 208
Meleagris gallopavo 307
Melopsittacus undulatus 87
Merle 152
Merlmeiſe 222
Micropus alpinus 255
Micropus murarius 254
Milan, gemeiner 40
Milan, rother 40
Miniſter 249
Miſteldroſſel 147
Miſtler 147
Mitmaldlein 201
Mittelente 345
Mittelfuß der Vögel 4
Mittelhand der Vögel 3
Mittelrabe 66
Mittelſchnepfe 321
Mittelſpecht 98
Mohrenkopf 162. 178
Molukkentaube 274
Mönchsgeier 34
Mönchsgrasmücke 178
Mönchsmeiſe 224
Mönchstaube 262
Montaubantaube 267
Moorente 346
Mooreule 55
Moorgans 340
Moorhahn 294
Moorhuhn, kleines 330
Moorhühnchen 330
Moorlerche 211
Moormeiſe 225
Moorſchnepfe 322
Moosammer 142
Moosochſe 314
Morfex 337
Moripoſa 250
Motacilla alba 163
Motacilla flava 165
Motacilla sulphurea 164
Möwchen 265
Möve, braunköpfige 335
Möve, graue 335
Möve, rothfüßige 335
Müllerchen 182

Seite
Murrmeiſe 224
Muſchelente 346
Muscicapa albicollis 161
Muscicapa grisola 161
Muscicapa luctuosa 162
Muscicapa parva 162
Muskatvogel 232
Muskelmagen der Vögel 4

Nachteule 57
Nachtigall 166
Nachtigall, gemeine 166
Nachtigall, geſperberte 184
Nachtigall, polniſche 176
Nachtigall, ungariſche 176
Nachtigall, virginiſche 228
Nachtigall, wiener 176
Nachtrabe 315
Nachtreiher 315
Nachtſänger 176. 181
Nachtſchwalbe 255
Nadelente 345
Nahrung der Vögel 10
Naſenlöcher der Vögel 2
Natantes 331
Natterwindel 100
Nebelkrähe 67
Neſſelente 345
Neuntödter, grauer 61
Neuntödter, kleiner 61. 64
Neuntödter, mittlerer 63
Neuntödter, rother 63
Niſtkäſten 18
Nonnenmeiſe 224
Nonpareil 250
Numenius arquatus 318
Numida meleagris 306
Nußheher 71
Nußknacker 71

Oberſchenkel der Vögel 3
Ohren der Vögel 2
Ohrenkauz 56
Ohreule, große 51
Ohreule, kleinſte 56
Ohreule, krainiſche 56
Orangevogel, doppelter 231
Ordnung der Hof- und Stubenvögel 32
Oriolus galbula 74
Ortolan 143
Oscines 101
Otis tarda 301
Otis tetrax 303

Pabſt 250
Pabſtvogel 250
Padda 229
Papagei, aſchgrauer 90
Papagei, blauer 81
Papagei, ganz rother 91
Papagei, gelber 81
Papagei, gelber aus Angola 83
Papagei, grauer m. rothem Schwanze 90
Papagei, guineiſcher 90
Papagei, langſchwänz. gelb. 83
Papagei, m. blauem Geſicht 93

Seite
Papageien 80
Paperling 251
Paradies-Kernbeißer 230
Paradiesſperling 230
Paradies-Wittwe 248
Parkit, blauköpf. guianiſch. 94
Parkit, grüner langgeſchw. 83
Parkit, kleinſter 95
Parus ater 221
Parus biarmicus 226
Parus caudatus 225
Parus coeruleus 222
Parus cristatus 223
Parus cyaneus 223
Parus major 219
Parus palustris 224
Parus pendulinus 227
Pastor roseus 160
Pavo cristatus 305
Pavuan 83
Pendulinmeiſe 227
Perdix cinerea 296
Perdix coturnix 298
Perdix rubra 298
Perdix saxatilis 297
Perlhuhn 306
Perleule 58
Perrückentaube 265
Peſtilenzvogel 156
Pfäffchen 205
Pfaffe 255
Pfannenſtieglitz 225
Pfau 305
Pfautaube 265
Pfeifammer 145
Pfeifente 348
Pfeilente 345
Pfingſtvogel 74
Pfriemenſchnäbelige Vögel 160
Pfuhlſchnepfe 321
Phasianus colchicus 275
Phasianus nycthemerus 304
Phasianus pictus 303
Philomele 166
Pici 95
Pickmeiſe 219
Picus canus 97
Picus leuconotus 99
Picus major 98
Picus martius 98
Picus medius 95
Picus minor 99
Picus tridactylus 99
Picus viridis 97
Pieplerche 185. 207
Pimpelmeiſe 222
Pirol 74
Pirol-Kernbeißer 234
Pirolweber 234
Pisperling 209
Plattenmeiſe 224
Plattenmönch 178
Plauderrackervogel 72
Plectrophanes lapponica 139
Plectrophanes nivalis 139
Plochtaube 258
Ploceus capensis 231
Ploceus galbulus 234

Seite
Ploceus oryx 231
Ploceus sanguinirostris 234
Podiceps cristatus 332
Podiceps minor 333
Poland 279
Poſſeneule 56
Prieſtergürtel 218
Prinzenmeiſe 223
Prunell-Grasmücke 196
Psittacus amazonicus 92
Psittacus amboinensis 86
Psittacus araucana 81
Psittacus autumnalis 93
Psittacus bimaculatus 85
Psittacus canicularis 84
Psittacus carolinensis 86
Psittacus cristatus 88
Psittacus cyanocephalus 82
Psittacus domicella 92
Psittacus erithaeus 90
Psittacus garrulus 91
Psittacus guianensis 83
Psittacus macao 80
Psittacus menstruus 94
Psittacus militaris 82
Psittacus moluccensis 89
Psittacus ochrocephalus 93
Psittacus passerinus 95
Psittacus Pennanti 84
Psittacus pertinax 82
Psittacus Philippinarum 90
Psittacus pullarius 94
Psittacus rufirostris 83
Psittacus solstitialis 83
Psittacus sulphureus 89
Psittacus torquatus 85
Psittacus undulatus 87
Pühloh, Vogel- 74
Purpurfink 246
Purpurreiher 312
Purpurvogel 84
Purzeltaube 264

Quäker 125
Quakreiher 315
Quätſchfink 125

Raab 65
Rabe, altenburgiſcher 67
Rabe, grauer 67
Rabe, indianiſcher 80
Rabe, ſächſiſcher 67
Rabe, weſtindiſcher 80
Rabenartige Vögel 60
Rabenkrähe 66
Racke, blaue 72
Ralle, gemeine 328
Ralle, große 328
Ralle, kleine 329
Ralle, mittlere 329
Rallenreiher 315
Rallus aquaticus 328
Ranzeule 53
Raſſetauben 264
Raßler 326
Raubvögel 33

Seite
Rauchfußadler 35
Rauchfußbuſſard 39
Rauchſchwalbe 252
Raue 65
Rebhuhn 296
Rebhuhn, griechiſches 297
Rebhuhn, rothes 297
Regenbogenpapagei 81
Regenpfeifer, kleiner 327
Regenwolf 318
Reiher, kleiner 316
Reiher, kühner 315
Reiher, ſpaniſcher 315
Reinlichkeit 9
Reisfink 229
Reiskernbeißer 229
Reismäher 229
Reisvogel 229
Remitz 227
Rheinſchwalbe 254
Riedſchnepfe 321
Rietmeiſe 224
Rinderſtelze 165
Ringamſel 151
Ringdroſſel 151
Ringelſperling 127
Ringeltaube 258
Ringlerche 214
Ringſperling 128
Rittelgeier 50
Roggengans 340
Rohradler 37
Rohrammer 142
Rohrbrüller 314
Rohrdommel 314
Rohrdommel, große 314
Rohrdommel, kleine 316
Rohrdroſſel 153
Rohrdump 314
Rohrgrasmücke 188
Rohrhuhn, grünfüßiges 330
Rohrhuhn, kleines 330
Rohrmeiſe 224. 226
Rohrſänger, gemeiner 186
Rohrſchirf 185
Rohrſchirf, olivengrauer 189
Rohrſchmätzer 187
Rohrſperling 127. 142
Rohrvogel 41
Rohrweihe 41
Römertaube 267
Roſenſtaar 160
Roſenſtaaramſel 160
Roſtweihe 41
Rothbläßchen 330
Rothbrüſtchen 189
Rothdroſſel 150
Rothfink 113. 117
Rothhalsente 347
Rothhänfling 129
Rothhuhn 294. 298
Rothkehlchen 189
Rothkopf 63
Rothkopf, kleiner 137
Rothkopf-Amadina 230
Röthling 193
Rothſchenkel, kleiner 324
Rothſchnabel 234

	Seite
Rothſchwanz, ſchwarzer	193
Rothſchwänzchen, großes	154
Rothſpecht	98
Rothſperling	127
Rothſtärt	194
Rothvogel	132. 166
Rumpf der Vögel	3
Rveſtern	69
Saatgans	340
Saatkrähe	67
Saatlerche	211
Salatlerche	216
Sandhuhn	309
Sandhühnchen	327
Sandläufer, großer grüner	323
Sandſchwalbe	254
Sänger, blaukehliger	191
Sänger, gelbbäuchiger	197
Sänger, rothbrüſtiger	189
Sänger, ſchieferbrüſtiger	196
Sanglerche	211
Sattelkrähe	67
Sauerkönig	200
Saxicola oenanthe	204
Saxicola rubetra	205
Saxicola rubicola	206
Schacker	148
Schackruthchen	197
Schaflerche	209
Schälente	347
Scharbe	337
Scheldrak	342
Schienbein der Vögel	3
Schildamſel	151
Schildfink	117
Schildkrähe	67
Schildreiher	315
Schildtaube	264
Schilfrohrſänger	187
Schilfſchmätzer	142. 186
Schilfvogel	142
Schilfweihe	41
Schlafkäſten	18
Schleiereule	58
Schleierkauz	58
Schleiernuſſe	58
Schlotſchwalbe	252
Schopflerche	216
Schopfmeiſe	223
Schopfreiher	315
Schopfwachtel, californiſche	309
Schmittl	200
Schnabel der Vögel	2
Schnärper	328
Schnärz	328
Schnatterente	345
Schneeaar	39
Schneeammer	139
Schneefink	128. 139
Schneegäcke	67
Schneehuhn	295
Schneekrähe	69
Schneelerche	139. 218
Schneemeiſe	225
Schneeſporner	139
Schneewaldhuhn	295
Schrecke	328

	Seite
Schuhu	51
Schutz der Vögel	19
Schwäderlein	111
Schwalbe, gemeine	252
Schwalbenmöve	334
Schwalbenmöve, pomm.	334
Schwalbenmöve, zweifarb.	334
Schwalbenſchwanz	40
Schwalbentaube	263
Schwan, gelbſchnäbeliger	342
Schwan, gemeiner	341
Schwan, rothſchnäbeliger	341
Schwan, ſtummer	341
Schwan, wilder	342
Schwanz der Vögel	3
Schwanzmeiſe	225
Schwarzamſel	152
Schwarzbacken	47
Schwarzdroſſel	152
Schwarzflügel	42
Schwarzkappe	178
Schwarzkehlchen	194. 206
Schwarzmeiſe, kleine	221
Schwarzplättl	178
Schweizerkrähe	69
Schweizertaube	264
Schwimmvögel	331
Schwirl, gelber	186
Schwirl, großer	185
Schwungfedern	3
Schwarzſpecht	95
Scolopax gallinago	321
Scolopax gallinula	322
Scolopax media	321
Scolopax rusticola	319
Seeadler	36
Seeamſel	157
Seefalke	37
Seehahn	332
Seelerche	327
Seerabe	337
Seidenhuhn, japaneſiſches	282
Seidenreiher	313
Seidenſchwanz	156
Seidenvögelchen	199
Seidenzwerghuhn	282
Senegaliſſ, gemeiner	235
Sichelſchnäbler	102
Silberbekchen	233
Silberfaſan	304
Silberfaſänchen	233
Silberreiher	313
Silberreiher, kleiner	313
Silberſchnabel	233
Singdroſſel	149
Singſchwan	342
Singvögel	104
Sitta caesia	101
Sittich, blauköpfiger	82
Sittich, caroliniſcher	86
Sittich, gelber	83
Sittich, guianiſcher	83
Sittich, illineſiſcher	82
Sittich, kleinſter	95
Sittich, Pennantſcher	84
Sittich, rothſchnäbeliger	83
Sittich, rothſtirniger	84
Sittich, zweifleckiger	85

	Seite
Sittich-Lori, amboiniſcher	86
Sommerhalbente	347
Sommerweihe	40
Spaliervögelchen	199
Spanier	196. 279
Spatz	126
Spatz, einſamer	155
Specht, geſprenkelter	98
Specht, norwegiſcher	97
Specht, weißrückiger	99
Spechtartige Vögel	95
Spechtkäfig	96
Spechtmeiſe	101
Speckmeiſe	224
Sperber	44
Sperber, rother	50
Sperbergrasmücke	184
Sperbertaube	274
Sperelſter	60
Sperling, bengaliſcher	229
Sperling, guineiſcher	94
Sperling, ſchwarzer	245
Sperlingsartige Vögel	104
Sperlingseule	59
Sperlingspapagei	95
Sperlingsparkit, bl. u. gr.	95
Sperrmeiſe	221
Spiegelente	343
Spiegelmeiſe	219
Spiegelvögelein	191
Spielhahn	294
Spießente	345
Spillhuhn	292
Spirkſchwalbe	253
Spitzente	345
Spitzkopf, brauner	187
Spitzkopf, lerchenfarbener	185
Spitzkopf m. gefleckter Kehle	185
Spitzlerche	207
Spottdroſſel	251
Spötterling	199
Spottvogel	197
Sprehe	158
Sprenkel	25
Sproſſer	176
Spruhe	158
Spyrſchwalbe	254
Staar, gemeiner	158
Staarhals	262
Staarmatz	158
Stadtröthling	193
Stadtſchwalbe	252
Stahlfink, grünſchimmernd.	245
Staudenreigerle	316
Steinadler	35
Steindohle	69
Steindroſſel	154
Steinemmerling	145
Steinfalke	49
Steinhänfling	129
Steinhuhn	297
Steinklatſche	204
Steinklatſche, kleine	206
Steinkrähe	69
Steinlerche	215
Steinmerle	154
Steinpicker	325
Steinpicker, großer	204

Seite
Steinrabe 65
Steinröthel 154
Steinſchmack 50
Steinſchmätzer, großer 204
Steinſchmätzer, kleiner 205
Steinſchmätzer, weißſchw. 204
Steinſchwalbe 254
Steinſperling 128
Steintaube 260
Steißfuß, kleiner 333
Steppenhuhn 309
Sterna hirundo 334
Sterna minuta 334
Sterna nigra 337
Stickup 321
Sticherling 164
Stieglitz 132
Stieglitz, amerikaniſcher 246
Stieglitz, grüner 247
Stiftsfräulein 163
Stimmen der Vögel 4
Stinkhahn 76
Stockente 343
Stockfalke 43
Stockfalke, kleiner 44
Stockziemer 151
Stoppelvogel 210
Storch, ſchwarzer 317
Storch, weißer 316
Storchtaube 263
Strandläufer, gr. grüner 323
Strandläufer, kl. hochbein. 326
Straußmeiſe 223
Straußreiher 313
Streitſtrandläufer 324
Streitvogel 324
Strix aluco 57
Strix brachyotos 55
Strix bubo 51
Strix flammea 58
Strix otus 53
Strix passerina 59
Strix scops 56
Strupphuhn 282
Strupptaube 264
Stubenvögel 1
Sturmmöve 336
Sturmvogel 336
Sturnus oryzivorus 251
Sturnus vulgaris 158
Sumpfbeutelmeiſe 227
Sumpfhuhn 329
Sumpfhuhn, kleines 330
Sumpflerche 209
Sumpflerche 211
Sumpfmeiſe 224
Sumpfnachtigall 153
Sumpfrohreule 55
Sumpfrohrſänger 189
Sumpfſchilfſänger 189
Sumpfſchnärz 330
Sumpfſchnepfe 321
Sumpfſchnepfe, gemeine 321
Sumpftaucher 333
Sumpfvögel 311
Sumpfweihe 41
Sylvia aquatica 186
Sylvia arundinacea 188

Seite
Sylvia atricapilla 178
Sylvia cinerea 181
Sylvia curruca 182
Sylvia fitis 200
Sylvia fluviatilis 185
Sylvia hippolais 197
Sylvia hortensis 180
Sylvia locustella 185
Sylvia luscinia 166
Sylvia modularis 196
Sylvia nisoria 184
Sylvia palustris 189
Sylvia philomela 176
Sylvia phoenicurus 194
Sylvia phragmitis 187
Sylvia regulus 202
Sylvia rubecula 189
Sylvia rufa 201
Sylvia sibilatrix 199
Sylvia suecica 191
Sylvia tithys 193
Sylvia troglodytes 203
Syrrhaptes paradoxus 309

Taglerche 211
Tagnachtigall 166
Tagſchläfer 225
Tannenfalke 47
Tannenfink 125
Tannenheher 71
Tannenmäuslein 202
Tannenmeiſe 221
Tannenpapagei 105. 106
Taſchenmaulente 349
Taube, große wilde 258
Taube, türkiſche 266
Taube, wilde 256
Taubenfalke 43. 47
Taucher, kleiner 333
Taucherpfeifente 346
Teichhuhn, gemeines 330
Teichhuhn, grünfüßiges 330
Teichrohrſänger 188
Teichſänger 188
Temperatur f. d. Winter 8
Tetrao bonasia 294
Tetrao lagopus 295
Tetrao tetrix 294
Tetrao urogallus 292
Teufelspelzchen 225
Thurmeule 58
Thurmfalke 50
Thurmkrähe 67
Thauſchnarre 328
Tigerfink 229
Todteneule 58
Todtenhühnchen 59
Totanus calidris 324
Totanus ochropus 323
Traſſelente 347
Triftſtelze 165
Tringa cinclus 325
Tringa minuta 326
Tringa pugnax 324
Trommeltaube 266
Truns 132
Truthuhn 307

Seite
Tümmler 264
Turako 79
Turdus arundinaceus 153
Turdus cyaneus 155
Turdus iliacus 150
Turdus merula 152
Turdus musicus 149
Turdus pilaris 148
Turdus polyglottus 250
Turdus saxatilis 154
Turdus torquatus 151
Turdus viscivorus 147
Turteltaube 258
Turteltaube, Sundaiſche 274

Uferſchwalbe 254
Ufertaube 260
Uhu 51
Uhu, kleiner 53
Univerſalfutter 13
Unterhand 3
Unterſchenkel der Vögel 4
Upupa epops 76

Vanellus cristatus 326
Verdauungswerkz. d. V. 4
Vidua paradisea 248
Vidua regia 249
Vidua serena 248
Viehbachſtelze, gelbe 165
Vogelhaus 8
Vogelheerd 23
Volière 8
Vorderarm 3
Vormagen der Vögel 4
Vultur cinereus 31

Wachholderdroſſel 148
Wachtel, gemeine 298
Wachtelkönig 328
Wächter 60
Wackelſterz 163
Waldäufel 56
Waldbachſtelze 207
Waldeule 57
Waldfink 117. 128
Waldhuhn 292
Waldhuhn, ſchwarzkehl. 294
Waldkauz 57
Waldlaubvogel 199
Waldlerche 215
Waldmeiſe 221
Waldohreule 53
Waldröthling 189
Waldſänger 181. 182
Waldſchnepfe 319
Waldſperling 127
Wanderfalke 47
Wandertaube 273
Wannenweher 50
Waſſeramſel 157
Waſſerhuhn, ſchwarzes 331
Waſſerläufer, punktirter 323
Waſſerläufer, rothbeiniger 324
Waſſerläufer, rothſchenkl. 324
Waſſerlerche 211
Waſſerpieper 211

	Seite
Waſſerrabe	337
Waſſerralle	328
Waſſerſchwalbe	254
Waſſerſchwalbe, dunkle	335
Waſſerſchwätzer	157
Waſſerſtaar	157
Waſſervögel	311
Weber, gelbgrüner	234
Wegeſtern	163
Wegflecklein	191
Weidenblatt	200
Weidendroſſel	153
Weidengucker	188
Weidenlaubvogel	201
Weidenſänger	201
Weidenſperling	127
Weidenzeiſig, großer	200
Weiderich	187
Weihe, gemeine	38
Weihe, rauchbeinige	39
Weihe, weiße	42
Weindroſſel	150
Weißbäckchen	49
Weißbart	182
Weißbläſſe	331
Weißdroſſel	149
Weißhänfling	129
Weißhuhn	295
Weißkehlchen	182. 204
Weißkehle, große	180
Weißſpecht	99
Weißſpiegel	345
Wellenpapagei	87
Wellenſittich	87
Wendehals	100
Wespenbuſſard	40
Wespenfalke	40

	Seite
Wiedehopf	76
Wieſenammer	146
Wieſenemritze	146
Wieſeneule	55
Wieſenknarrer	328
Wieſenlerche	209
Wieſenpieper	209
Wieſenſchmätzer, braunkehl.	205
Wieſenſchmätzer, ſchwarzkehl.	206
Wieſenſumpfhuhn	328
Wieſtling	193
Windſche	143
Winſel	150
Winterhalbente	347
Winterkönig	203
Winterlerche	218
Wintermöve, nordiſche	336
Winterſperling	139
Wippſtart	163
Wisperle	209
Wisperlein	200
Wollhuhn, chineſiſches	282
Wühlente	342
Würgengel	60
Würger, blauköpfiger	64
Würger, grauer	61
Würger, großer	60
Würger, rothköpfiger	63
Würger, rothrückiger	64
Würger, ſchäckiger	64
Yunx torquilla	100
Zähmung d. Stubenvögel	9
Zaunammer	145
Zaunammeritze	145

	Seite
Zaungrasmücke	182
Zaunkönig	203
Zaunſchliefer, großer	196
Zaunſchlüpfer	203
Zaunſchnurz	203
Zebrapapagei	87
Zehen der Vögel	4
Zeiſig	135
Zeiſig, ſchwarzer	117
Zetſcher	125
Zeuner	148
Ziegenmelker	255
Ziemer	147
Zimmerflug	8
Zimmermann	97
Zimmetreiher	312
Zipammer	146
Zippdroſſel	149
Zippe	149
Zißchen	135
Zitrinchen	138
Zizirelle	156
Zogelmeiſe	225
Zopp	331
Zorch	332
Züchtung der Vögel	17
Zunge der Vögel	2
Zwergeule	59
Zwerghuhn, engliſches	280
Zwergmeerſchwalbe	334
Zwergohreule	56
Zwergpapagei	94
Zwergſtrandläufer	326
Zwergtaucher	333
Zwergtrappe	303
Zwitſcherling	137
Zwuntſche	110

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 104, V., anſtatt Fliegenſchnäpper, lies: Fliegenſänger.

„ 104, V., anſtatt Sänger, Pieper, lies: Sänger, Schmätzer, Pieper.

„ 137, Nr. 104, anſtatt Leimfink, lies: Leinfink.

Seite 182, Nr. 139, anſtatt curucca, lies: curruca.

„ 205, „ 159, anſtatt Sylvia ruberta, lies: Saxicola rubetra.

„ 206, „ 160, anſtatt Sylvia, lies: Saxicola.

„ 222, „ 173, anſt. caeruleus, lies: coeruleus.

„ 309, „ 241, anſt. Laphortyx, lies: Lophortyx.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C026331533